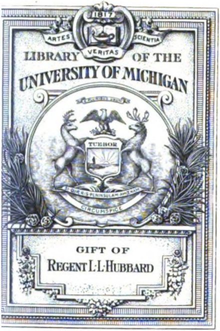
A 58171 4

Digitized by Google



Digitized by Google

Nachrichten

aus der

Brüder-Gemeine.

1869.

51. Jahrgang.

Gnadau,
im Verlag der Buchhandlung der evangelischen Brüder-Unität
bei C. H. Bemsel,
sowie in allen Brüder-Gemeinen; bei Hermann Schultze
in Leipzig und bei Felix Schneider in Basel.

Nachrichten

aus der

Brüder-Gemeine.

1869.

Erstes Heft.

Predigt

des Bruders E. Reichel, gehalten in Herrnhut am 8. November 1868.

Gebet.

Lieber himmlischer Vater! Wir danken Dir, daß Du uns errettet hast von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich Deines lieben Sohnes. Wir danken Dir von ganzem Herzen, daß Du durch das Werk Deines heiligen Geistes uns erlöset hast von der furchtbaren Blindheit, in der wir ruhig dem Verderben entgegengingen, von der furchtbaren Knechtschaft der Sünde, unter der wir schmachteten; aber wir bitten Dich auch: laß uns nicht vergessen, daß wir unsern Schatz in irdischen Gefäßen tragen (2 Cor. 4, 7), laß uns nie vergessen, daß wir es mit einem Feinde zu thun haben, der alle Stunden und Augenblicke auf unser Verderben

sinnt und mit seiner Macht uns weit überlegen ist, damit wir uns um so fester an Dich und unsern Heiland halten. Amen.

Heut, am 22. Sonntag nach Trinitatis legen wir zu Grunde unserer Betrachtung die Epistel des vorigen Sonntags, welche wir finden im 6. Capitel der Epistel St. Pauli an die Epheser vom 10. bis 17. Vers: Zuletzt, meine Brüder, seid stark in dem Herrn u. s. w.

Im Herrn geliebte Freunde!

Wenn Jemand unter uns an eine Predigt die Forderung stellt, daß sie erbaulich sein soll in dem Sinne, daß sie uns ein angenehmes Wohlbehagen hinterläßt, uns nur stärkt, erfreut und beruhigt, so zweifle ich, ob das, was ich jetzt zu sagen habe, einer solchen Forderung genügen würde. Ich glaube aber auch, daß diese Forderung keine berechtigte ist; die Predigt des Wortes Gottes soll dazu helfen, daß die Seinen als die lebendigen Steine sich erbauen zu einem geistlichen Hause, da Jesus Christus der Eckstein ist (1 Petr. 2, 5), und dazu gehört, daß sie sich zurichten und behauen lassen, wenn das auch mit Schmerzen und Sorge verbunden wäre. Der Apostel sagt uns, daß wir die Herrlichkeit ererben werden, so wir anders mit leiden (Röm. 8, 17); wir dürfen uns also auch den Leiden nicht unbedingt zu entziehen suchen, die der Herr für gut findet, über uns zu senden, auch bei der Betrachtung Seines Wortes.

Dazu, gel. Fr., gibt uns unser heutiges Texteswort Anlaß, indem es uns hinweist auf den Ernst

des Christenlebens, auf den Kampf, welchen die Christen mit einem ihnen weit überlegenen Feind fortwährend zu kämpfen haben. Laßt uns nach der Anleitung dieses Texteswortes demnach reden:

erstens: von dem Feind, mit welchem die Christen zu kämpfen haben, oder von dem Vorhandensein des Satans;

zweitens: warum es wichtig ist, daß wir es wissen und davon überzeugt sind, daß wir es mit einem solchen Feinde zu thun haben;

drittens: wie allein wir diesem Feinde Widerstand zu leisten im Stande sind, und

endlich: wie wir, wenn wir dem Rathe des Apostels folgen, auch des Sieges gewiß sein können.

Wir dürfen nicht aus der Acht lassen, daß das Wort des Apostels in unserm heutigen Texte nicht den Ungläubigen gilt, nicht Solchen, die noch in den Banden des Satans gefangen sind, sondern Solchen, die entgangen sind dem Unflath der Welt, die geschmeckt haben die Kräfte der zukünftigen Welt (2 Petr. 2, 20). Zu ihnen und von ihnen redet der Apostel, denn nur bei Solchen kann von einem Kampfe der Art die Rede sein, bei allen Andern ist es höchstens ein Kampf, wie die ohnmächtigen Zuckungen eines Vogels, der in den Schlingen des Vogelstellers gefangen ist und damit die Schlinge nur immer fester zuzieht.

Der Apostel ermahnt uns, stark zu sein in dem Herrn, damit wir bestehen können gegen die listigen Anläufe des Teufels. Man kann, m. Fr., wohl mitunter Aeußerungen wie die hören: die Predigt hat mir nicht gefallen, es war darin zu viel die

Rede vom Teufel, das macht den Leuten nur bang
Gedanken, sie glauben dann, daß sie überall es mi
dem Teufel zu thun haben; ich will lieber von dem
Heiland hören, als von dem Teufel. Oder ma
setzt wohl auch hinzu: was wir von dem Teufe
sagen, ist doch eigentlich nichts Anderes, als blo
ein Bild für die Sünde in dem eigenen Herzen
Gel. Fr.! zunächst laßt mich nur Eins bemerken
wenn das Böse in dem eigenen Herzen wohnt, wen
wir nicht Knechte einer fremden Macht sind, sonden
aus freiem Willen sündigen, dann kann auch vo
einer Erlösung nicht die Rede sein; denn erlöst wer
den kann nur der, der verführt, der geknechtet i
von einer fremden Macht. Aber die nächste Frag
ist die: Was ist Wahrheit? gibt es einen Teufel
ein persönliches böses Wesen, einen solchen Geist ode
nicht? Darauf erwiedert man wohl, es sei undenk
bar, daß es einen solchen bösen Geist geben soll
oder gar ein ganzes Heer böser Geister; das paß
durchaus nicht in unsre übrige Erkenntniß; wir mer
ken, sagen sie, schlechterdings nichts von dem Walte
eines solchen furchtbaren, bösen Geistes, darum kan
er auch nicht vorhanden sein; und wenn Männer
wie Dr. Luther von einem Teufel geredet und ge
sungen und an ihn geglaubt haben, so ist das eben
ein Rest des mittelalterlichen Aberglaubens, den wi
Gott Lob abgeschüttelt haben. Mit solchen Leute
läßt sich nicht streiten. Es kommt darauf an, wen
wir davon reden wollen, daß wir zunächst anerken
nen, daß das Wort Gottes in diesen Dingen de
einzige Schiedsrichter ist, daß dasselbe uns unbeding
Wahrheit sagen muß, und ohne die Ueberzeugung
davon unser ganzer Glaube auf einem morschen
Grunde beruht. Wir haben also zu fragen: Wa
sagt das Wort Gottes über die Existenz eine

Teufels? Da sagt man weiter: Wenn der Heiland und Seine Apostel von dem Teufel geredet haben, so haben sie das nur gethan, damit sie von ihren Zuhörern besser verstanden würden, welche aus dem babylonischen Exil her die Lehre der Perser mitgebracht hatten von einem bösen Wesen, von dem vorher das Volk Israel nichts gewußt hatte.

Gel. Fr., wenn wir mit Aufmerksamkeit lesen, was wir in der heiligen Schrift finden und zunächst in den Reden unsers Heilandes, so kann schlechterdings nicht eine solche Meinung sich als stichhaltig zeigen. Wenn unser Heiland z. B. bei dem Gleichniß von dem viererlei Acker bei der Erklärung des Bildes ausdrücklich sagt, daß die Vögel, die den Samen wegnehmen, der Teufel ist (Marc. 4, 15); wenn Er bei dem Gleichniß von dem Unkraut unter dem Weizen bei der Erklärung, bei der Erklärung sage ich, ausdrücklich sagt, daß der Teufel es ist, der das Unkraut säet (Matth. 13, 39), da frage ich: Wie kann man ein Bild durch ein anderes Bild erklären wollen? Und wenn der Apostel Petrus die Gläubigen ermahnt: Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge; dem widerstehet fest im Glauben (1 Petr. 5, 8. 9); wem kann es einfallen, wenn er das liest, daß da der Apostel Petrus nur das Böse im eigenen Herzen gemeint habe oder die Menschen, die uns verführen wollen. Aber, m. Fr., wenn noch irgend ein Zweifel stattfinden könnte, so muß er verschwinden bei der Betrachtung des Wortes unsers heutigen Textes. Da sagt uns der Apostel mit klaren, dürren Worten, daß wir, daß die Gläubigen nicht zu kämpfen haben mit Fleisch und Blut, d. h. nicht blos mit Menschen, die sie verführen wollen, nicht blos mit der Verderbt-

heit, Schlechtigkeit oder Schwachheit ihres eigenen Herzens, mit den Leidenschaften, die sich im eignen Herzen regen. Nein, sagt er, ihr habt nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel; und legt also damit das klarste, bestimmteste Zeugniß ab, daß es ein Heer von bösen Geistern gibt, welche uns Menschen weit überlegen sind an List und Kraft und Energie des Willens, kurz an allen den Eigenschaften, durch die man einen Feind überwinden kann, schon darum, weil sie nicht gefesselt sind an die Schwachheit des Leibes, ein Heer von bösen Geistern, an deren Spitze der Satan steht, die ein Reich, ein geschlossenes Reich ausmachen, belebt von einem Gedanken, daß sie das Erlösungswerk unsers Herrn zunichte machen wollen; daß sie die Seelen, die sich ihrer Macht entrissen haben, wieder zurückreißen möchten in die Knechtschaft, der sie entronnen sind; daß sie sie nach Leib und Seele verderben, daß sie sie zeitlich und ewig unglücklich machen wollen, so unselig, wie sie selber sind, denn der Teufel ist ein Menschenmörder von Anfang an (Joh. 8, 44). Daß das unzweifelhaft ist, das steht fest, so gewiß der Apostel nicht geredet hat, befangen in persischem Aberglauben, sondern erleuchtet von dem Geiste der Wahrheit.

Aber, m. Fr., sollen wir denn diesen Gedanken nachhängen? Man sagt: „Mag sein, daß es so ist, „es ist viel besser, wir entschlagen uns dieser Gedan„ken, wir lassen sie auf der Seite liegen. Sollen „wir uns vorstellen, daß wir alle Augenblicke in „Gefahr sind, von einem mächtigen Feinde in's Ver„derben gestürzt zu werden? Da kann man ja seines „Lebens nicht froh werden.“ Das scheint mir nicht

anders, als was man von dem Vogel Strauß erzählt, daß er, wenn er seinem Feind nicht mehr entrinnen kann, seinen Kopf im Sande verbirgt, damit er ihn nicht sieht. Wenn es einen solchen Feind gibt, der unsern Seelen nachstellt, wenn es Wahrheit ist, daß wir keinen Augenblick vor ihm sicher sind, so frage ich: Ist es nicht die allergrößte Thorheit, diesen Feind zu ignoriren, zu thun, als wäre er nicht da, als hätten wir es blos mit menschlicher Schwachheit, mit unsern eigenen Leidenschaften oder mit den Angriffen anderer Menschen zu thun, die uns verderben wollen, als stände nicht einer hinter ihnen, der sich ihrer nur als Werkzeuge bedient, der jene verführerischen Gedanken nur in die Seele schleudert wie Brandfackeln. Wenn schon bei irdischen Kriegen es die größte Thorheit ist, wenn man sich über die Macht des Feindes täuscht, und der gewisse Grund zu einer Niederlage; wenn schon bei irdischen Kriegen es das größte Bestreben sein muß, daß wir genau die Macht des Feindes kennen lernen, mit dem wir es zu thun haben, um nicht zu unterliegen, um uns gehörig gegen seine Angriffe zu sichern: wie viel mehr muß das hier gelten. Die Folge davon, daß wir diesen furchtbaren Feind ignoriren, daß wir thun, als sei er nicht da, daß wir uns der Gedanken entschlagen, daß wir es mit einem solchen Feinde zu thun haben, mag er nun da sein oder nicht, kann gar nichts Anderes sein, als eine schädliche Sicherheit, die uns um so gewisser diesem mächtigen Feinde unterliegen läßt. Wenn wir die Lüste dieser Welt fliehen; wenn wir uns nicht leichtsinnig in Gefahr begeben; wenn wir es nicht machen sollen, wie Loth, daß wir in Sodom bleiben, blos darum, weil es dort so gut zu leben ist; wenn wir es nicht machen sollen, wie Andre, die hineingehen in die Stätten der

Lust und des Verderbens, wo ihren Seelen Gefahren drohen, blos darum, weil sie sich fürchten, es möchte auffallen, wenn sie zurückbleiben, sie möchten sich dem Spotte und der Schmach der Welt aussetzen: so wird das nur dann, nur dann gewiß geschehen, wenn wir nicht vergessen, was auf dem Spiel steht, und mit welchem Feind wir es zu thun haben.

Es kommt hier noch ein anderer Irrthum hinzu, den ich nicht unterlassen kann zu erwähnen, weil er so äußerst gefährlich ist; es ist der Irrthum, dem sich wohl namentlich junge Herzen hingeben, daß es nicht so viel auf sich habe, wenn sie auch ein oder das andere Mal von der Sünde überwältigt werden und ihr nachgeben; sie könnten doch immer wieder Vergebung bei ihrem Herrn finden, und damit sei dann die Folge der Sünde abgethan. Das heißt: auf Gnade sündigen und ist ein großer Irrthum. Ganz gewiß ist es, daß die Arme des Heilands allezeit offen stehen, daß Er allezeit bereit ist, uns zu vergeben, aber das ist nicht gewiß, daß wir, nachdem wir uns der Sünde hingegeben haben, so schnell wie vorher den Weg zur Gnade finden; das ist nicht gewiß, daß wir dann in wahrem Ernst so schnell die Vergebung suchen werden und die Freiheit von den Banden, in die wir gerathen sind. Jede Sündenthat ist ein Strick, mit dem der Feind uns auf's Neue zu fesseln sucht, und den zu zerreißen es neue Anstrengungen kostet.

Laßt mich ein erschütterndes Beispiel nennen, welches ich neulich gelesen habe. Der Director Wangemann erzählt in dem Bericht von seiner Reise in Südafrika von einem früheren kafirischen Nationalhelfer, der einst ein Licht unter seinem Volk gewesen war; er hatte sich aber berücken lassen von der Sünde und zu seinem Weibe ein zweites genommen, obwohl

er ein Christ war und er wußte, daß er damit Sünde that. Als nun Wangemann mit ihm redete und ihm vorstellte, wie unselig er in diesem Zustande wäre, so mußte er nicht nur Alles zugeben, er mußte zugeben, daß Vergebung auch für die größten Sünden zu finden sei, aber für mich ist's, hieß es, doch nicht, ich kann den Weg zum wahren Frieden nicht finden. Und als Wangemann in ihn drang, daß er nur ernstlich Gnade suchen sollte und den ersten Schritt dazu thun, daß er sein zweites Weib entließe, so mußte er wieder zugeben, daß er dies sollte, daß er dann Frieden finden würde, wie er ihn nicht hatte, aber er konnte sich nicht dazu entschließen. Darum, gel. Fr., ist es unzweifelhaft von der größten Wichtigkeit, daß wir erkennen, mit welchem Feinde wir es zu thun haben, mit dem Satan und seiner Macht, welcher jeden Augenblick bereit ist, uns in's Verderben zurückzureißen, wenn wir ihm nicht in rechter Weise Widerstand leisten.

Wie sollen wir das? Der Apostel zeigt uns den Weg, wenn er sagt: Ziehet an den Harnisch Gottes; wenn er uns hinweist auf die göttliche Waffenrüstung, die wir anlegen sollen. Heißt das etwa, daß diese Waffenrüstung von uns selbst erworben werden muß, daß wir uns selbst alle diese christlichen Tugenden aneignen sollen, und heißt sie nur darum göttlich, weil sie so vortrefflich ist? Nimmermehr! Wenn der Apostel uns ermahnt, den Harnisch Gottes anzuziehen, so will er damit sagen, daß Gott allein uns diesen Harnisch geben kann, so will er damit sagen, wie er's nachher erwähnt, daß wir mit Beten und Anliegen zu Gott uns rüsten sollen gegen den Feind. Darum sagt er im Anfang: Seid stark in dem Herrn und in der Kraft Seiner Stärke. Das also ist das Mittel, das einzige Mittel, wie

wir dem Feind Widerstand leisten können, der feste, lebendige Zusammenhang mit dem Herrn. Davon haben wir ein wunderbares Beispiel aus dem Leben des Königs David: Als er mit den Seinen ausgezogen war zu den Philistern, so waren unterdessen die Amalekiter über seine Stadt Ziklag hergefallen, hatten sie geplündert, ihr Vieh und allen Besitz, Weiber und Kinder mitgenommen, und als sie zurückkamen, fanden sie Nichts als einen Aschenhaufen; da wurde es David sehr angst, zumal da sein eigenes Volk im Unmuth ihn steinigen wollte. Was that er da? Wir lesen: Er stärkte sich in dem Herrn (1 Sam. 30, 6), er hielt Ihm Seine Verheißungen vor und alle Seine Treue, und schrie zu Ihm, wie Moses damals, als Pharao ihn verfolgte und vor ihm das rothe Meer war. Da ward's in seinem Innern ruhig; da wußte er, was er zu thun hatte; da fehlte auch nicht der äußere Sieg, daß er den Amalekitern ihren ganzen Raub wieder abnehmen konnte. Das war ein solcher böser Tag, von dem der Apostel in unserm Text redet, und David hatte den Widerstand gethan, indem er sich stärkte in dem Herrn. Und solche böse Tage, gel. Fr., werden in dem Leben keines Christen fehlen, Tage, da dem Feinde Macht über uns gegeben wird, Tage, da es trübe ist, wie ein trüber Novembertag, und die Sonne sich hinter dichten Wolken verbirgt, daß es uns vorkommt, als wäre uns alle Kraft zum Widerstand genommen, da wir auch keine Freudigkeit haben zum gläubigen Gebet; da wir nur seufzen können zu dem Herrn, Tage, wo unsere Leidenschaften sich in furchtbarer Weise regen, Bitterkeit, Groll über Unrecht, das uns widerfahren ist, wie wir meinen; Tage vielleicht, wo das ganze Gebäude unsers bisherigen Thuns, das wir mühsam erbaut, in Nichts

zusammenzufallen scheint, wo es aussieht, als ob Alles, was wir gethan haben, von dem wir meinten, der Herr habe Seinen Segen dazu gegeben, vergeblich gewesen sei; oder Tage, da wir's auf's Bitterste inne werden müssen, daß wir uns getäuscht haben in Dem und Jenem; Tage, da Mißtrauen, Unglaube, Zweifel in unser Herz eindringt. Was haben wir da zu thun? Nichts Anderes, als uns zu stärken in dem Herrn, zu ergreifen, wie David, den Schild des Glaubens, mit dem allein wir auslöschen können die feurigen Pfeile des Bösewichts. Wir sollen nehmen das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, die theuren, gewissen Zusagen des Herrn, daß Er uns nicht lassen kann, daß Er uns erkauft hat mit Seinem Blute; wir sollen hinschauen auf das Kreuz, an dem Er den Sieg erfochten hat über unsern Feind, und uns zu Seinem ewigen Eigenthum gemacht. Aber, l. Fr., sollen wir nur an solchen bösen Tagen die Waffenrüstung Gottes anlegen und stark sein in dem Herrn? Es gibt auch Tage, die böse sind und von denen wir's nicht meinen; es gibt auch böse Tage, da uns der Sonnenschein der göttlichen Gnade hell leuchtet, da der Herr zu allem unserm Thun Seinen Segen gegeben hat, da das Lob und die Anerkennung der Menschen in unser Ohr eindringt und wir nun wohl gar meinen, das sei unser Thun, uns etwas darauf zu Gute thun wollen, und Stolz und Selbstgefälligkeit in unser Herz einzuschleichen droht; dann sind wir geliefert, so wie David, eben jener David, als er stand auf der Zinne seines Hauses und herabschaute auf Jerusalem in seiner Herrlichkeit, wie es zu seinen Füßen lag, und auf das ganze weite Reich, und da Gedanken des Stolzes in seine Seele schlichen, und der Feind seine Augen lenkte auf Bathseba; und der starke Held war in

den Banden des Feindes. Eben darum meint der Apostel auch nicht, daß wir nur an bösen Tagen stark sein sollen in dem Herrn, und nur an ihnen die Waffenrüstung Gottes anlegen; es möchte auch nicht gehen, wenn wir in den Tagen der Ruhe, in den guten Tagen es unterlassen haben. Wir sind ja auch keinen Augenblick sicher vor dem Feinde, darum dürfen wir diese Waffenrüstung nie ablegen, darum sollen wir zu allen Zeiten stark sein in dem Herrn oder, wie der Apostel uns ermahnt im Brief an die Thessalonicher: Beten ohne Unterlaß (1 Theß. 5, 17). Was heißt denn das: Beten ohne Unterlaß? Ist denn das möglich? Freilich, wenn wir darunter ein Gebet in Worten verständen, nein! Es heißt aber, daß unser Sinn auf den Herrn gerichtet ist, daß Er im Grunde unsers Herzens wohnt, daß ein beständiger Lebenszusammenhang zwischen der Seele und Ihm ist, daß wir in der Weise mit Ihm reden auch bei dem täglichen Thun, auch im äußeren Leben Ihn fragen, was Ihm gefällig und recht ist, um Seinen Beistand bitten und ohne Seinen Segen Nichts thun wollen. Es heißt aber nicht blos, daß wir mit Ihm reden, sondern dazu gehört ebenso auch das Hören. Wir können nur dann in einem lebendigen Umgang mit Ihm stehen, wenn wir nicht blos zu Ihm reden, sondern auch ein offenes Ohr haben für das, was Er sagt. Und dazu, m. Fr., gehört es vielmehr, als wir in der Regel meinen, daß wir umgürtet sind mit Wahrheit, und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit; dazu gehört's, daß wir uns den Sinn für Wahrheit bewahren, und auch im täglichen Leben uns nicht der Lüge und Unwahrheit hingeben; sonst wird auch die Selbsttäuschung nicht ausbleiben. Dazu gehört auch im täglichen Leben jene gottgewirkte Gewissenhaftigkeit, daß wir nicht im Kleinen die

Sünde nicht achten, denn dann kann's nicht fehlen, daß das Ohr stumpf ist für das Zeugniß Seines Geistes.

Dazu endlich, gel. Fr., gehört auch das Dritte, was der Apostel nennt, daß wir gestiefelt sind und fertig zu treiben das Evangelium des Friedens. Das ist jene innere Bereitschaft, da, wo uns der Herr Gelegenheit gibt und uns dazu auffordert, für Ihn und Seine Sache thätig zu sein; denn wo eine äußere Trägheit da ist, da wird auch bald die innere Trägheit im Gebet sich bei uns einfinden.

Sind wir aber in diesem lebendigen Zusammenhang mit dem Herrn, stark in Ihm und in der Kraft Seiner Stärke, dann sind wir auch des Sieges gewiß. Der Apostel sagt uns, daß wir die Waffenrüstung Gottes anziehen mögen, damit wir auch am bösen Tage Widerstand thun und Alles wohl ausrichten, oder genauer: Alles unter die Füße treten und das Feld behalten mögen, d. h. nicht, daß es möglicher Weise geschieht, sondern der Apostel sagt uns damit: das wird geschehen, das muß geschehen, das wird nicht ausbleiben. Wenn du in dieser Waffenrüstung kämpfst, so wirst du auch am bösen Tage den Feind unter die Füße treten und als Sieger auf dem Kampfplatze bleiben. Damit, gel. Fr., haben wir schon die Antwort auf die Frage, die sich uns aufdrängen kann: Wenn aber das Leben eines Christen ein solches ist, daß er keinen Augenblick sicher ist vor den Angriffen eines weit überlegenen Feindes; wenn er in solcher beständigen Kampfbereitschaft sein muß: wie kann man da sagen, daß das ein seliges Leben sei? Es ist eine wunderbare Vereinigung in dem Herzen des Gläubigen, auf der einen Seite Furcht, wenn wir auf den Feind sehen, der uns angreift, und auf unsre eigene

Schwachheit, Furcht, wenn wir sehen auf alle die Erfahrungen, die wir schon gemacht haben im Kampfe von unsrer Schwachheit und Untreue; aber auf der andern Seite, indem wir den Schild des Glaubens ergreifen, die freudigste Siegesgewißheit. Wenn wir sehen auf den am Kreuz für uns erhöhten Gottessohn, wenn wir sehen auf den, der zur Rechten des Vaters sitzt und für uns schon den Kampf gekämpft hat, der erschienen ist, daß Er die Werke des Teufels zerstöre (1 Joh. 3, 8), der vom Kreuz herab uns zuruft: Seid getrost, denn ich habe die Welt überwunden (Joh. 16, 33): dann kann nichts Anderes, als die froheste Siegesgewißheit uns erfüllen. Auch am bösen Tag, wissen wir, werden wir nicht unterliegen, und wenn es auch fort und fort durch Kampf geht, so werden wir in Seiner Kraft an Seiner Hand doch aus jedem Kampf als Sieger hervorgehen. Freilich, ein Kampfesleben bleibt es, aber eben darum sollen wir auch aufsetzen den Helm des Heils, d. h. der Hoffnung des Heils (1 Thess. 5, 8). Darum dürfen und sollen wir, im Glauben gegründet auf das feste, untrügliche Gotteswort, uns der Hoffnung getrösten, daß einmal diese Zeit der beständigen Kampfesbereitschaft, einmal diese Zeit des Zitterns und Zagens beim Blick auf uns selbst aufhören wird, einmal keine listigen Anschläge des Feindes uns angreifen werden, einmal keine feurigen Pfeile des Bösewichts auf uns fliegen werden, einmal die volle, volle Ruhe, der volle Sieg da sein wird bei Ihm, unserm Herrn.

Gel. Fr., darum laßt uns den Herrn bitten, daß wir stark sein mögen in Ihm und in der Kraft Seiner Stärke, daß jener lebendige Zusammenhang der Seele mit unserm Herrn ein immer wahrerer und völligerer werde, und laßt uns dazu auch dienen

die Erinnerung an den Feind, mit dem wir es zu thun haben, und dem wir unterliegen müssen, sobald wir uns nicht an den Herrn halten. Amen.

Predigt

des Bruders A. Roentgen zum hundertjährigen Jubelfeste der Einweihung des Kirchensaales der Brüdergemeine in Zeist, den 20. October 1868.

Gebet: Vater unser 2c.

Gnade sei mit euch und Friede von Dem, der da ist und der da war und der da kommt, von Gott dem Vater durch unsern Herrn Jesum Christum im heiligen Geiste, Amen.

Der Text unsrer Betrachtung in dieser festlichen Stunde sei das Wort, das unsern Vätern vor hundert Jahren zu diesem Tag gegeben war, welches wir lesen Hesek. 44, 4: Und ich sahe, und siehe, des Herrn Haus ward voll der Herrlichkeit des Herrn — und ich fiel auf mein Angesicht.

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbauet auf dem Grunde der Apostel

und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist (Eph. 2, 19. 20). Also, m. gel. Fr., zeuget der Apostel von der Gemeine Jesu auf Erden, ihrem Wesen und Sein. — Die Fremdlingsschaft hat aufgehört, die Bürgerschaft hat begonnen, denn der Vater hat uns in Christo Jesu tüchtig gemacht zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht (Col. 1, 12), wir haben eine Heimath gewonnen, da kein Leid, kein Geschrei, kein Tod mehr sein wird, wir wissen, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden (Röm. 8, 18), und wenn wir, die wir haben des Geistes Erstlinge, uns auch sehnen bei uns selbst nach der Kindschaft, und warten auf des Leibes Erlösung (Röm. 8, 23), so sind wir doch keine Gäste und Fremdlinge mehr, sondern sprechen mit David: Ich bin beides, Dein Pilgrim und Dein Bürger, wie alle meine Väter (Ps. 39, 13).

Ja, theure Gemeine, wir sind nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Pilgrime, Gottes Pilgrime, die da ihr Angesicht gerichtet haben nach der Gottesstadt, nach dem Jerusalem, das droben ist. Da hat nun der treue und barmherzige Herr Seinen Pilgrimen Ruhestätten bereitet hienieden auf der langen Reise, sie zu erquicken zur weiteren Wanderung, und Zeugnißstätten, da sie auch Andern sagen dürfen: Ihr seid nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, und sie einladen dürfen, mit ihnen den neuen und lebendigen Weg zu gehen, der im Frieden zum Frieden führt.

Eine solche Ruhestatt ist uns Pilgrimen nun hundert Jahre hindurch dieses Haus geworden, da wir der lieben Nähe unsres Herrn uns erfreuen durften, da wir den Trost aus Seinem Tode aufs neue

uns aneignen konnten und vor allem erquickt wurden, wenn Er uns einen Tisch bereitet, unser Haupt gesalbet mit dem Oel himmlischer Freude und uns voll eingeschenkt aus dem Brunnen des lebendigen Wassers im heiligen Abendmahl.

Aber auch eine Zeugnißstätte ist hier gewesen, da des Heilands Wort: Kommet, denn es ist Alles bereit! den Seelen zugerufen wurde, da arme Sünder die Einladung vernahmen zu Ihm, dem Sünderfreund und Sündentilger, zu kommen und mit Seinen Jüngern den neuen, seligen Weg durchs Kreuz zur Krone zu wandern. O, m. l. Brr. u. Schwn., wenn wir der Gnade gedenken, die der Herr an diesem Orte nun ein Jahrhundert lang über unsre Gemeine ausgeschüttet, wie Er unter uns gewesen im Zeugniß von der Liebe des Vaters, von der Gnade des Sohnes, von der seligen Gemeinschaft des heiligen Geistes, wie Er im heiligen Taufbade unsre Kinder zum Eigenthum angenommen, kraft Seiner Verheißung, wie Er uns Seinen Leib, für uns gegeben, Sein Blut, für uns vergossen, zur Speise dargereicht zum ewigen Leben, wie Er uns hat inne werden lassen, daß Er wohne unter dem Lobe Seines Volkes, wie Er unsre Ehen gesegnet kraft des Verdienstes Seiner heiligen Bräutigamsliebe zur Gemeine, Seiner Braut, wie endlich Er, der da ist die Auferstehung und das Leben, hier uns getröstet mit der Hoffnung des ewigen Lebens beim Tode unsrer Lieben — o theure Gemeine, sollten wir da nicht ein Dank- und Jubelfest feiern?

Unsre Väter zogen heute vor hundert Jahren in dieses Haus ein mit Loben und Danken und sprachen in ihren Herzen: Hier hat der Vogel sein Haus und die Schwalbe ihr Nest gefunden, nämlich Deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein

Gott! (Ps. 84, 4) — und wir, wir sprechen heute dasselbe; — es weht uns himmlische Heimathsluft an dieser Stätte entgegen, und Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott, wir sind es inne geworden, der Herr Selbst wohnet an dieser Stätte, und darum erquicken wir uns auch heute an der hundertjährigen Loosung des Tages, die da redet von der Herrlichkeit des Herrn im neuen Tempel, und wollen sie, wie unsre Väter am Tage der Einweihung dieses Gotteshauses die Leuchte sein lassen, in deren Licht wir unsre Jubelfreude dem Herrn heiligen.

Hesekiel sahe die Herrlichkeit des Herrn im neuen Tempel, und wir lesen im vorhergehenden Kapitel (Hesek. 43, 5-7): Siehe, die Herrlichkeit des Herrn erfüllete das Haus. Und ich hörte Einen mit mir reden vom Hause heraus, und ein Mann stand neben mir; und Er sprach zu mir: Du Menschenkind, das ist der Ort meines Thrones und die Stätte meiner Fußsohlen, darinnen Ich will ewiglich wohnen unter den Kindern Israel. Das war die Herrlichkeit, die der Prophet schaute; aber er stand im Vorhof, er sah nur von ferne, es muß ihm gesagt werden, daß in dem Hause, welches des Herrn Herrlichkeit erfüllte, der Ort des Thrones Gottes sei. Wie einst Moses, da die Herrlichkeit des Herrn an ihm vorüberzog, und des Herrn Hand in der Felskluft ihn deckte, und er nur hörte die Predigt von des Herrn Namen und nur hintennach sehen konnte der Herrlichkeit, also durfte auch Hesekiel das Angesicht des Herrn nicht schauen. O wie verstehen wir da das Wort unsers Heilandes zu den Jüngern: Wahrlich, ich sage euch: Viele Propheten und Gerechte haben begehret zu sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und zu hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret (Matth. 13, 17), und wie muß uns

Seine Liebe in den Staub beugen, wenn wir hören, wie Er unser göttlicher Hoherpriester betet: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast (Joh. 17, 24). Ja das Hüllen ist weggethan (Jes. 25, 7), und der Vorhang zerrissen, der uns schied vom Allerheiligsten, seitdem unser Heiland mit Seinem Blut hineingegangen, und das Wort des Propheten hat für uns eine höhere, herrlichere Wahrheit gewonnen:

Siehe, des Herrn Haus ist voll der Herrlichkeit des Herrn! Das ist die Jubelfreude dieses Tages, daß wir also auch von diesem Gotteshause zeugen dürfen. Was vor hundert Jahren an dieser Stätte, wo sie dem Herrn geweiht ward, von Ihm erfleht wurde, ja das Gebet, das gleichsam mit in den Grundstein gemauert ward: daß kein Schweigen sein solle an diesem Orte von dem seligmachenden Worte vom Kreuze, von der Herrlichkeit der Liebe des Vaters, ja von der Herrlichkeit, darüber ein Pilatus staunend rief: Sehet, welch ein Mensch! — es ist gnadenvoll in Erfüllung gegangen, und noch heute dürfen wir einstimmen in das Bekenntniß der Väter:

> Wir mit der sämtlichen Blutgemein',
> woll'n unaufhörlich deß Zeugen sein,
> daß im Opfer Jesu allein zu finden
> Gnade und Freiheit von allen Sünden,
> für alle Welt!

O, m. Brr., m. Schwn., was sind wir, daß uns der Herr solche Gnade bewiesen, solche Treue an uns verherrlicht? O wahrlich, wir sind es nicht, die diese Gnade verdient, wir sind es nicht, die da Treue gehalten und nun den Lohn derselben ernteten — es

ist das freie Erbarmen Gottes in Christo Jesu, darin Er nicht unsre Schuld, sondern unser Elend angesehen, es ist die Hirtentreue unsres Heilandes, die sich an Seinen ärmsten Schäflein verherrlicht, daß Er uns die Reinheit der Lehre erhalten, daß Er auch an dieser Stätte kein andres Zeugniß hat aufkommen lassen, als das da ruht auf dem Worte der Propheten und Apostel. — Und doch hat der treue Herr noch Größeres im Sinne! Darauf führt uns das Wort Hesekiels, da er spricht: Ich sahe, und siehe des Herrn Haus ward voll der Herrlichkeit des Herrn. Der Prophet bezeugt uns also ausdrücklich: Ich sahe diese Herrlichkeit des Herrn. Hatten wir zuvor darauf hingewiesen, wie viel klarer die Herrlichkeit des Herrn uns leuchtet im Neuen Bunde, als wie der Prophet sie geschaut — hier müssen wir gestehen, er hat Herrlicheres genossen, als so Viele unter uns, die sich genügen lassen an der Reinheit der Lehre, an der Schriftmäßigkeit ihrer Erkenntniß, aber die evangelische Wahrheit nicht neugebärend und umgestaltend eindringen lassen ins arme, sündige Herz — ich sahe, und siehe, des Herrn Haus ward voll der Herrlichkeit des Herrn — und wenn wir das nicht schauen, was hilft uns alle Predigt des Evangeliums, alle lautere Erkenntniß? Unser Glaube hat keine Kraft zum Beharren bis an's Ende, unsre Liebe bringt uns nicht in die Gemeinschaft uusres Heilandes, und unsre Hoffnung ist nicht gewisser als alles irdische Hoffen. Wie anders war es doch bei den Jüngern Jesu, die da zeugen durften: Wir sahen Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit (Joh. 1, 14), und die darum sich getrösten konnten, daß nichts sie scheiden werde von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist (Röm. 8, 39).

Darum, m. l. Brr. u. Schwn., wenn wir heute stehen am Eingang eines neuen Jahrhunderts, wenn unsre Gedanken in die dunkle Zukunft wandeln, wenn wir ängstlich fragen: Wie wird es sein in den kommenden Zeiten? wird die Macht der Finsterniß, die jetzt schon an so vielen heiligen Stätten den Gräuel der Verwüstung aufgerichtet, fort und fort diese Stätte verschonen müssen, wird hier immer eine Gemeine sich sammeln, die da evangelische Zucht ausübt an ihren Dienern, indem sie nichts hören will als das Wort vom Kreuz? O, m. Geschw., wir dürfen nicht verzagen, denn Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit, ist unser Herr und wird uns erhalten bei Sich und bei dem Worte Seiner Wahrheit, so wir anders Seine Herrlichkeit sehen als des eingebornen Sohnes vom Vater.

Viele unter uns haben den Herrn gebeten, heute einen Tag Seiner Gnade uns zu bereiten, und siehe, das Gotteswort, das schon vor hundert Jahren an dieser Stätte erklungen, das heute zu heiliger Erinnerung unsern Lehrtisch schmückt, es verkündet, welche Gnade der Herr Seinen Knechten bereitet und legt uns die Bitte in den Mund, die uns zu gleicher Seligkeit führen soll, das Gebet: Herr, laß uns Deine Herrlichkeit sehen! (2 Mos. 33, 18). Und diese Bitte hat im Neuen Bunde die Verheißung der Erfüllung, denn der Heiland spricht: Die Zeit ist gekommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde (Joh. 12, 23). Aber wo geschieht diese Verklärung? eben in den Herzen, da Jesus sich offenbart als das Gotteslamm, das da unsre Sünde hinweggetragen und Friede gemacht in Seinem Blute — und diese Verklärung ist das Leben der Gemeine, ist die Kraft im Streite wider alle listigen Anläufe des Teufels, ist das Band der Herzen in Christo Jesu, und soll

auch dieses Haus aufs neue erfüllen mit der Herrlichkeit des Dreieinigen Gottes!

Doch nicht in allen Herzen kann diese Verklärung geschehen und also die Gemeine gründen, die Gemeinschaft stärken und diese Stätte heiligen, sondern es stehet geschrieben: Der Hohe und Erhabene wohnet bei denen, die zerschlagenen und demüthigen Herzens sind (Jes. 57, 15), und eben darauf führt uns auch das Wort unsres Textes, da der Prophet zeuget: Ich fiel auf mein Angesicht. Ja, m. Fr., die Gnade demüthigt Alle, die sie selig macht. Es gehört auch zu den besondern Gnadengaben, die der Herr unsrer Brüdergemeine beschert hat, daß Er vom ersten Anfang an uns geleitet in das Geheimniß der armen Sünderschaft und zu der seligen Erkenntniß, daß Niemand heiliger ist als ein armer Sünder, der Gnade hat. O, m. l. Brr. u. Schwn., lasset uns heute aufs neue auf diesen Grund der armen Sünderschaft, des Nichtsseins und Nichtshabens vor dem Herrn niedersinken, damit wir empfangen die Verheißung: Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr (Matth. 5, 3). Ja die Hungrigen füllet Er mit Gütern und lässet die Reichen leer (Luc. 1, 53).

Und da lasset mich ein Wort richten an euch, Kinder der Gemeine, an euch, Jünglinge und Jungfrauen, die ihr in des Lebens Frühling steht, — wir Aelteren und Alten werden in wenig Jahren zu unsern Vätern versammelt werden — ihr seid dann die Gemeine, die in diesem Hause sich sammeln wird vor dem Herrn. O haltet da fest an dem Schatze, den wir euch überantwortet haben und überantworten, an dem Bekenntniß eurer Väter zu Jesu Christo, dem Gekreuzigten, als dem einigen Grund unsrer Seligkeit, weil Er, wahrhaftiger Gott von Ewigkeit,

Mensch geworden hier auf Erden, um durch Leiden und Sterben unsre Sündenschuld zu tilgen, und auferstanden von den Todten, unsre ewige Gerechtigkeit ist beim Vater; aber haltet fest nicht in eigner Kraft, nicht in todter Rechtgläubigkeit, noch aus frommer Liebe zu euren Vätern, sondern in Niedrigkeit des Geistes, da ihr täglich begehret, Jesum zu sehen, weil ihr als arme Sünder einen Heiland nöthig habt, weil ihr ohne Ihn nichts thun könnt. Seid ihr Nichts vor dem Herrn, wie in den eignen Augen, so wird euch Christus Alles sein, und die Gemeine wird bleiben, bis daß Er kommt!

Ich fiel auf mein Angesicht — in dieser Demuth, in dieser Hingabe der Herzen an den Herrn lasset uns heute, m. l. Brr. u. Schwn., uns selbst aufs neue Ihm, unserm Gott und Heiland, weihen und also dieser Stätte den schönsten Schmuck verleihen: eine Gemeine von armen Sündern, die aber wissen, was Gnade ist — und siehe, da werden wir eine Stadt auf dem Berge sein (Matth. 5, 14), da werden wir fort und fort erquicket und gestärket werden, im Schauen der Herrlichkeit unsres gekreuzigten Heilands, in der Erfahrung der Kraft Seines Blutes zur Reinigung von allen Sünden, bis wir unsern Pilgerstab niederlegen und eingehen dürfen in die Hütten des ewigen Friedens, in das himmlische Jerusalem, da kein Tempel darinnen ist, denn der Herr, der allmächtige Gott, ist dort unser Tempel, und unsre Leuchte ist das Lamm! Amen.

Geschichte
der Erbauung und Einweihung des Kirchensaales der Brüdergemeine in Zeist.

Zur hundertjährigen Jubelfeier den 20. October 1868.

Die Brüdergemeine in Zeist hatte seit ihrem ersten Anfang im Jahre 1746 den linken Flügel des Schlosses nach der Seite des Schwesternhauses zu, der jetzt zu Stallungen eingerichtet ist, als ihren Betsaal benutzt. Dies konnte geschehen, weil der damalige Besitzer der Herrlichkeit Zeist Mitglied der Brüdergemeine war und das Gut eben in der Absicht, hier eine Gemeine zu gründen, erworben worden war. Zugleich war dadurch die werdende Gemeine gegen die anfängliche Feindseligkeit der reformirten Geistlichkeit mehr geschützt, da dieser Betsaal als Schloßkirche angesehen wurde. Indeß gewährte er bei der stetigen Zunahme der Gemeine — dieselbe zählte schon 1758 363 Mitglieder und im Jahre 1768 gar 457 Mitglieder — nicht mehr den nöthigen Raum, so daß schon lange der Wunsch rege geworden, einen eignen, größeren Kirchensaal zu besitzen. Dieser Wunsch wurde denn auf der Synode zu Marienborn im Jahre 1764 vorgetragen, und diese Angelegenheit, die bei der damaligen Armuth der Gemeine wohl eine Glaubenssache genannt werden durfte, dem Heiland im Loos zur Entscheidung vorgelegt, da dann der Bau eines neuen Kirchensaals in Zeist approbirt wurde.

Dieser Bau kam im hiesigen Gemeinrath am 10. Februar 1766 zum ersten Male in ernstliche

Ueberlegung, nachdem die Aeltesten-Conferenz und das Aufseher-Collegium (damals Helfer-Conferenz genannt) schon früher darüber berathen, und fand in den Herzen der Geschwister die freudigste Aufnahme. Im Diarium des ledigen Brüderchores heißt es: In Bezug auf den neuen Saalbau äußerten einige Brüder, als sie gehört, der Heiland wolle haben, daß man in Zeist einen neuen Saal baue, hätten sie gleich ihren Rock ausziehen und dazu hergeben mögen. Selbst die Kinder freuten sich, als sie vernahmen, daß sie auch ihren Theil zum Bau eines neuen Saales beitragen dürften, und einige kleine Mädchen konnten es kaum erwarten, bis sie ihr Scherflein dazu bringen konnten und versprachen, sie wollten von nun an recht fleißig sein, damit sie sich noch etwas dazu ersparten, und den Heiland bitten, daß Er ihr Weniges segne, damit der Bau bald begonnen werden könne.

Am 26. Februar desselben Jahres wurden die Geschwister aufgefordert, ihre Beiträge einzuzeichnen, und es kam nicht weniger als 12,000 Fl. zusammen. Eine Collekte für den Saalbau in den andern Gemeinen konnte vom Directorium nicht bewilligt werden, da bei den damaligen bedrängten ökonomischen Umständen der Unität dieselben ohnedies sehr belastet waren, aber auf wiederholte Bitte wurde erlaubt, sich an Einzelne wenden zu dürfen, und es kamen namhafte Geschenke auch von auswärtigen Geschwistern, wie namentlich von Kopenhagen und Stockholm. Aber auch in der Gemeine blieb eine aufopfernde Theilnahme rege; so brachte eine Schwester Maria van Wierd ihr langbewahrtes Stuivertje von 100 Fl., das sie für die alten Tage zurückgelegt, und ein Bruder, der eine Erbschaftsangelegenheit glücklich beendet, gab, wie er gelobt, den zehnten Theil davon,

nämlich 1000 Fl. zum Saalbau. Aber dennoch hätten alle diese Gaben nicht hingereicht, wenn man nicht auf den Vorschlag des Br. Petrus Böhler eine Saaltontine eingerichtet, wodurch 20,000 Fl. flüssig wurden, und als dann noch 8000 Fl. nöthig wurden, zeichneten die Geschwister auf's neue für Zinsen und allmähliche Tilgung dieser Schuld, wie auch durch Beiträge Einzelner die innere Einrichtung des Saals und die Anschaffung der neuen Orgel, die 3000 Fl. kostete, möglich wurde.

Bei einem Besuch des Br. Joh. von Watteville in demselben Jahre 1766 kam nun der Platz für das neue Kirchengebäude in ernste Ueberlegung. Man blieb zuletzt bei zwei Vorschlägen stehen: 1) der Platz zwischen dem van Laer'schen und Verbeek'schen Hause. 2) Der Platz dem Schwesternhaus gegenüber. Die Entscheidung durchs Loos genehmigte den ersten Vorschlag, — es geschah am 15. Mai 1766 — und nun wurde alsbald eine eigne Conferenz für den Saalbau bestellt, welche alles zum Bau Gehörige überlegen und ausführen sollte, und an welche alle Geschwister ihre Vorschläge richten könnten. Die Mitglieder dieser Saalbau-Conferenz waren, neben den Brüdern der Aeltesten-Conferenz, die Brüder van Laer, Pieter Verbeek, van Calker, Beekmann, Wellmann, Sebastian Weiß und Barthol. Hasselmann.

Zu Anfang August wurde mit dem Zimmermeister van Cloes in Utrecht und dem Maurermeister Petersen aus dem Bentheimischen Abrede genommen, Materialien angeführt und für Zimmerleute und Maurer ein Schuppen erbaut.

Am 15. September wurde der Anfang gemacht, die Sloote, soweit es der Bau erforderte, abzudämmen, und da die Arbeitsleute fleißig waren und die beständig gute Witterung ihre Arbeit begünstigte,

wurde der Bau rasch gefördert, trotz mannigfacher Hinderungen, die durch das viele Grundwasser verursacht wurden.

Am 9. October 1766 konnte dann die feierliche Grundsteinlegung stattfinden. Die ganze Gemeine versammelte sich und zwar die Brüder auf dem Saal im Mädchenhaus (dem jetzigen kleinen Saal), die Schwestern auf dem Saal im Schwesternhaus (den jetzigen Schlafstuben der Krankenstube), und Br. Petrus Böhler, der Gemeinhelfer, erinnerte verschiedenes in Ansehung der Ordnung, wie die Geschwister bei der Grundsteinlegung sich aufzustellen hätten. Hierauf ging die Gemeine paarweise auf den Bauplatz, und Br. Böhler fing mit den Versen an:

Dies Haus soll werden
Und die drinnen wohnen
Dein Lob auf Erden!
Laß da Gnade thronen,
Einfalt und kindliche Gestalt.

Der Grund, drauf wir uns gründen
Ist Christus und Sein Blut,
Das machet, daß wir finden
Das ew'ge, wahre Gut.
Er Selbst hat uns erbauet
Ein' edle, neue Stadt,
Wo Aug' und Herze schauet,
Was es geglaubet hat.

Darauf trat er zum Grundstein, legte in denselben eine bleierne Kapsel mit den Inschriften, deckte denselben mit einem andern Stein, trat auf denselben und sang mit der Gemeine: „Das walt', der's verheißt rc.“, knieete dann nieder und empfahl in einem

brünstigen Gebete dem Herrn diesen Bau und seinen Fortgang, wie die Arbeiter an demselben, aber vor allem die künftige Stätte, da Sein Name wohnen sollte, daß hier von Seiner Marter und Tod kein Schweigen sei und Frucht schaffe in den Herzen zum ewigen Leben. Nun schloß die Feier mit dem Gesang des Verses: „Hebe auf die durchgegrabnen Hände“, und zog die Gemeine nach dem Gemeinsaal, wo Br. Böhler noch eine eindrückliche Rede hielt. Die Schrift, die in den Grundstein gelegt worden, ist folgende:

Im 1766sten Jahre nach Gottes unsers Herrn und Heilandes Menschwerdung;

im 311ten seit dem Anfang der Brüderkirche;

im 95sten, nachdem Johann Amos Comenius, der letzte Bischof der Brüderkirche in Mähren, als ein Exulant in Amsterdam verschieden;

im 31sten, seitdem die, durch den Dienst des unvergeßlichen Mannes Gottes, des Jüngers des Herrn, Ludwigs Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf, erneuerte evangelische Brüderkirche angefangen sich in den 7 vereinigten Provinzen zu etabliren;

im 21sten, seit die hiesige evangelische Brüdergemeine unter unsrer hohen Landesobrigkeit, den Edelmögenden Staaten von Utrecht, ein geruhiges und stilles Leben führt in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, und

im 1sten Jahre der Volljährigkeit Seiner Durchlauchtigsten Hoheit Willem V, Prinzen von Oranien und Nassau, Erbstatthalters der vereinigten Niederlande —

wurde dieser durch des Heilands Anweisung auf der im Jahre 1764 zu Marienborn gehaltenen General-Synode der Unität resolvirte Bau eines Gemeinsaales allhier mit dem Segen des ehrwürdigen

Directorii unitatis fratrum, welches derzeit aus folgenden Mitgliedern besteht:

Johannes von Watteville,
August Gottlieb Spangenberg,
Friedrich von Watteville,
David Nitschmann,
Georgius Waiblinger,
Petrus Böhler,
Christian Gregor,
Wenzeslaus Friedrich Neißer,

und mit der Einstimmung des Syndikats und Unitäts-Vorsteher-Collegii angefangen und am 9. October im Beisein der gesammten hiesigen evangelischen Brüdergemeine der Grundstein feierlich gelegt von dem dermaligen Oekonomo Petrus Böhler.

Die Schriftworte, welche an dem Tage die Betrachtung und Nahrung der Gemeine gewesen, sind die Loosung:

Der Herr dein Gott wird dich segnen in allem deinem Einkommen und in allen Werken deiner Hände, darum sollst du fröhlich sein. 5 Mos. 16, 15.

Wir nehmen's, weil Du's geben willst.

Der Text:

Denn er wartete auf eine Stadt, die Grund hat, und deren Baumeister und Schöpfer Gott ist. Ebr. 11, 10.

Wir sehn auch nach der Hauptstadt hin, wo Der mit den fünf Wunden roth, der Tempel ist, das Licht und Gott.

Hierauf folgen die Namen aller Geschwister der hiesigen Gemeine, und zum Schluß heißt es: Die evangelische Brüdergemeine in Amsterdam, welche dermalen aus mehr als 60 Gliedern besteht, bedienten für die Zeit die Geschw. Johann Georg Kettner, Gemein-Arbeiter, Br. Samuel Bagge, lediger Brüder-

Arbeiter, und Br. Barend Jan Babelingk, Agent der Unitäts-Collegien in Amsterdam.

In Haarlem wurde das Werk des Herrn und die dasigen erweckten Seelen von Geschw. Börge Piels wahrgenommen. Das Gemeinlein in Acrum und Harlingen in Friesland und in Blockziel in Overyssel wurde durch Geschw. Joh. Wilh. Zanders, und das Gemeinlein sammt der Societät in Norden in Ostfriesland von Geschw. Heinrich Nitschmann nach den Principies und der Ordnung der evangelischen Brüder-Unität bedient.

Nun wurde fleißig fortgebaut und bis Ende November der ganze Grundbau vollendet. Von dem Maurermeister heißt es im Diarium der Gemeine, daß er nicht nur in seinem Berufe treu und fleißig war, sondern man auch deutlich wahrnehmen konnte, wie er eine besondere Liebe zur Gemeine hatte und von Herzen gern arbeitete.

Uebrigens machte der Bau Aufsehen im Lande, und Br. Grafmann wurde amtlich durch die gekommitteerde Staten deswegen befragt, aber auf seine Versicherung, daß keine Kirche, sondern ein Haus mit einem geräumigen Saal zu unsern gottesdienstlichen Versammlungen gebaut werde, freundlich entlassen. Darum durften aber auch keine Kirchenfenster angebracht werden, und ebenso wenig eine Glocke. Um diesem letzteren Mangel abzuhelfen wurden in den Chorhäusern Glocken aufgehängt und mit denselben zu den Versammlungen geläutet.

Am 17. October 1767 war der Bau so weit gediehen, daß er unter Dach gebracht wurde, und an diesem Tage die Dachpfannen gelegt werden konnten. Da eine große Anzahl lediger Brüder dabei half, so wurde diese Arbeit beinahe in einem halben Tag vollendet, was um so bemerkenswerther ist, da das

Gebäude nebst den Flügeln wohl 20,000 Ziegeln erforderte. Um so länger hatte aber die Zimmerarbeit am Sparrenwerk des Daches und die Legung des Bleis in die Säcke und Rinnen aufgehalten. Wenig Tage darauf erfuhr ein Zimmermann eine besondere Bewahrung Gottes, indem er vom Dach bis in den untersten Stock fiel ohne andern Schaden als den des Schreckens und der Erschütterung; schon am dritten Tag konnte er wieder an die Arbeit gehen. Eine gleiche Bewahrung erfuhr im folgenden Jahre Br. Rühring, denn als er beschäftigt war, die Schornsteine auf dem Gemeinsaal anzustreichen, brach das Gerüst, auf dem er stand, zusammen, und er stürzte das ganze Dach hinab, blieb aber am Dachrand hängen und hatte so wenig Schaden genommen, daß er alsbald wieder hinaufstieg und seine Arbeit fortsetzte. Am 22. Juli 1768 kam denn auch die in Gera im Voigtlande bestellte neue Orgel auf zwei Wagen von 9 Pferden gezogen hier an, und wenige Tage darauf traf der Orgelbauer Friederici mit zwei seiner Leute ein, und beendigte die Aufstellung derselben bis zum 15. October.

Nachdem nun mit Gottes Hülfe der Bau und die innere Einrichtung des Saales glücklich vollendet worden, konnte an die Einweihung desselben gedacht werden und wurde vom Directorium der Unität, welches sich grade hier aufhielt, nach einer Anweisung durchs Loos der 20. October dazu festgesetzt.

Am 19. October Abends ½9 Uhr hielt Br. Gregor zum letzten Male auf dem alten Saale eine liebliche Singstunde, die ein Lob- und Danklied der Gemeine war für alle an diesem Orte genossene Gnade und Segen.

Der 20. October war der Dank- und Freudentag, an dem sich die hiesige Gemeine der Einweihung

ihres neuen Gotteshauses erfreuen durfte. Schon um 8 Uhr versammelte sich die ganze Gemeine, nachdem von den Posaunen die Melodie: Nun danket Alle Gott rc. geblasen worden, auf dem neuen Saal. Br. Joh. von Watteville hielt die Weiherede, und fiel dann nach dem Gesang einiger Verse mit der ganzen Gemeine auf die Kniee, und weihete dieses Haus unter einem herzhinnehmenden Gebete dem Dreieinigen Gott zur Verkündigung Seines Evangeliums und zur Verwaltung Seiner Sakramente. Darauf wurde vom Chor der Segen des Herrn auf die Gemeine gelegt. Um 10 Uhr war die Predigt; nachdem vom Chor gesungen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat", betete Br. Joh. Friedr. Reichel stehend mit der Gemeine das Vaterunser und predigte dann mit einem warmen Herzen über das Wort der Tagesloosung: Hesek. 44, 4: Ich sahe, und siehe, des Herrn Haus ward voll der Herrlichkeit des Herrn; und ich fiel auf mein Angesicht.

Nachmittags um 3 Uhr versammelte sich die Gemeine zum Liebesmahl, welches auch von Fremden stark besucht wurde; man schätzte die Zahl derselben auf 400. Br. Spangenberg hielt dasselbe und begann mit den Versen: „Gott woll'n wir loben" und: „Wie wir gehöret, von Vätern gelehret" (Nr. 940, 1. 2). Darauf wurde der gedruckte Dankpsalm gesungen, wobei die neue Orgel sich lieblich hören ließ.

Um 7 Uhr war die Gemeinstunde, welche Br. Petrus Böhler hielt, und nach Anleitung der Loosung von dem aus lebendigen Steinen erbauten Hause Gottes redete, das mit Seiner Wundenherrlichkeit erfüllet werde, davon ein Jedes, das zur Gemeine gehöre, den tiefen Eindruck von Jesu Leiden

und Tod mitnehmen müsse, um zur Freude über das erworbene Heil zu kommen.

Zum Beschluß dieses fröhlichen Danktages kam die Abendmahlsgemeine nochmals um 9 Uhr auf dem Saal zusammen, und theilte zur Versiegelung aller der von ihrem lieben Herrn empfangenen Segen und zur Erneuerung ihres Bundes mit Ihm den Lobe- und Verbindungskelch. — Es ist auch noch zu erwähnen, daß zu diesem Tage zahlreiche Geschwister und verbundene Freunde aus Amsterdam, Haarlem, Gorcum, Rotterdam, Hertogenbosch, Amersfoort und Blockziel sich eingefunden.

In den Memorabilien der Gemeine vom Jahre 1768 wird der Vollendung des Saales und seiner Einweihung mit folgenden Worten gedacht: Der Ausbau und die Einweihung unsres neuen Gemeinsaales ist ohne Zweifel eine der anmerklichsten Begebenheiten, dadurch unser lieber Herr uns in diesem Jahre gesegnet, und wofür wir Ihn am Schlusse desselben mit gebeugtem Herzen loben und danken. Er hat uns Mittel und Wege finden lassen, so schwer es auch immer schien, nicht nur das Nöthige zur Vollendung dieses Seines Hauses, sondern auch zur Anschaffung einer schönen Orgel aufzubringen, und unsre Geschwister durchgehends willig gemacht, nach ihrem Vermögen daran Antheil zu nehmen. Er hat Seinen Engeln befohlen über die, so daran arbeiteten, zu wachen, und die oft nahe, ja augenscheinliche Gefahr von ihnen abgewendet. Er ist — Ihm sei tausend Dank! — am 20. October Selbst mit uns in dies Haus eingezogen und hat uns fühlen lassen, daß Er Besitz davon genommen, und wir trauen es Ihm zu, daß Er uns fort und fort solche selige Beweise Seiner Gnadengegenwart geben werde, als wir bereits in diesen zwei Monaten erfahren und genießen durften.

Aber wir dürfen auch nicht verschweigen, welche reiche Segnungen uns der treue Herr seit 21 Jahren auf dem vorigen Gemeinsaal beschert, und das sanfte Friedenswehen in den letzten Versammlungen auf demselben war uns eine beschämende Erinnerung daran.

Was ist nun von dem vergangenen Jahrhundert zu berichten? Der Herr hat in Gnaden über dies Sein Haus gewacht und es uns erhalten bis auf diesen Tag; auch die hundertjährige Orgel begleitet noch heute unsre Lob- und Dankgesänge. Die Wohnzimmer im Saale, die ursprünglich für die Gemeinarbeiter bestimmt waren, konnten, nachdem ein eignes Predigerhaus gebaut worden, auf andre Weise in den Dienst des Herrn gestellt werden, indem sie zu Pilgerwohnungen für durchreisende Missionsgeschwister bestimmt wurden. Die Schuld, die anfänglich auf dem Saale ruhte, wurde allmählich abgetragen, und da der Herr unsre Gewerbsthätigkeit segnete, konnte unser Kirchlein nicht nur gut unterhalten werden, sondern durfte auch mancherlei Verschönerungen erfahren.

Mit besondrer Freude erinnern wir uns auch, daß zu Anfang der 40ger Jahre, als unsre reformirte Schwestergemeine eine neue Kirche sich baute, wir ihr unser Kirchlein zur Mitbenutzung öffnen durften, wie wir gleiche Liebe von ihr im Sommer 1861 erfuhren.

Nachdem schon seit längeren Jahren ein Glöcklein an einem Dachfenster des Saales hatte angebracht werden dürfen, um die Geschwister zu den Versammlungen zu rufen, hatte die Gemeine am 12. März 1854 die Freude, in öffentlicher Predigt dem Herrn zu danken, daß sie gleich unsern andern

Gemeinen, ihr Gotteshaus mit einem Thürmlein geschmückt sah, welches eine neue, wohltönende Glocke trug, die in der Gemeine zu Neuwied gegossen, zur Inschrift hat das Wort der Einladung des Herrn: „Kommet, denn es ist Alles bereit." Damit war auch die Aufstellung einer werthvollen Thurmuhr verbunden. Ebenso war in diesen Jahren unser Saal mit neuen Fenstern versehen worden, und als im Jahr 1861 der Anstrich des innern Holzwerkes nöthig geworden, wurde damit die Einrichtung zur Gasbeleuchtung verbunden. Und nun hat die Liebe der Gemeine ihm wieder neuen Schmuck bereitet. O möge der Herr den köstlicheren Schmuck uns bereiten, daß wir als die lebendigen Steine uns bauen zum geistlichen Hause auf dem auserwählten, köstlichen Eckstein, welcher ist Jesus Christus der Herr!

In diesem seit der Einweihung unsres Kirchensaales verflossenen Jahrhundert sind laut dem Kirchenbuche:

Getraut worden 135 Ehepaare (bis den 20. Oct. 1768 59 Paare).

Getauft 375 Kinder und 8 Erwachsene (bis den 20. October 1768 139 Personen).

Begraben 789 Personen (bis den 20. October 1768 173 Personen).

Die seit dem 20. October 1768 hier angestellten Prediger waren:

Br. Johann Friedrich Reichel bis 1769.
Br. Heinrich von Bruiningk bis 1777, dazwischen
Br. Georg Heinrich Loskiel von 1774 bis 1775.
Br. Jakob Wilhelm Schulz bis 1779.
Br. Christian Salomo Dober bis 1780.

Br. Andreas Würgatsch bis 1787.
Br. Christian David Benjamin Rothe bis 1795.
Br. Hermann Richter bis 1799.
Br. Lorenz Wilhadus Fabricius bis 1811.
Br. Peter Treschow bis 1817.
Br. Friedrich Renatus Früauff bis 1836, gleichzeitig
Br. Valentin Reichel von 1824 bis 1832.
Br. Johann Heinrich Martin von 1832 bis 1835.
Br. Georg David Cranz von 1835 bis 1836.
Br. Jakob Wilhelm Verbeek bis 1842.
Br. Petrus Raillard, Mitprediger, bis 1845.
Br. Carl Ferdinand Bellwitz bis 1848.
Br. Johann Christian Bechler bis 1852.
Br. Friedrich Emanuel Kleinschmidt bis 1859.
Br. Philipp Heinrich August Roentgen seit 1859.

Bericht

von dem Besuch der Geschwister L. T. Reichel in den Gemeinen der englischen Unitäts-Provinz. 1868.

Da bereits 9 Jahre verflossen waren, seitdem ein amtlicher Besuch eines Mitgliedes der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, des seligen Br. Cunow, in der englischen Unitäts-Provinz stattgefunden, und von Seiten der Provinzial-Aeltesten-Conferenz in Ockbrook die Beschickung der in Fulneck zu haltenden Provinzial-Synode gewünscht ward, so erhielt Br. L. T. Reichel den Auftrag, beides miteinander zu verbinden, und zunächst als Deputirter der Unitäts-Aeltesten-Conferenz der britischen Provinzial-Synode beizuwohnen, und dann, von seiner Frau begleitet, so viele der in England und Irland gelegenen Brüdergemeinen zu besuchen, als Zeit und Umstände erlauben würden.

Bei der durch die General-Synode von 1857 ausgesprochenen größeren Selbstständigkeit der einzelnen Unitäts-Provinzen mußte das im Auge behalten werden, daß ein solcher, wenngleich amtlicher, Besuch doch viel weniger einen visitatorischen Charakter trage, als wie in früheren Zeiten der Fall gewesen, sondern vielmehr dazu dienen solle, durch Erneuerung der persönlichen Bekanntschaft zu stärken und zu kräftigen die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens (Eph. 4, 3). Daß dieser Zweck in den 25 von uns besuchten englischen und irländischen Gemeinen durch des Heilandes Gnade mehr oder weniger erreicht worden ist, dürfen wir hier, mit Dank gegen

den Herrn, öffentlich aussprechen. Mögen die folgenden, zunächst für die deutschen Gemeinen bestimmten, Mittheilungen dazu dienen, die Bekanntschaft mit den englischen Gemeinen in den anderen Unitäts-Provinzen einigermaßen zu vermehren und bei aller Verschiedenheit der Ansichten und inneren und äußeren Einrichtungen doch von deutschen, englischen und amerikanischen Brüdern das stets festgehalten werden:

Wir haben Einen Erbverein,
und dienen Einem Herrn.

Um der britischen Provinzial-Synode, die am 15. Juli in Fulneck eröffnet werden sollte, von Anfang an beiwohnen zu können, konnte ich leider den Schluß der deutschen Provinzial-Synode nicht abwarten, und reiste, von meiner lieben Frau begleitet, am 6. Juli von Berthelsdorf ab. In Zeist, wo wir einige Tage verweilten, trafen wir unsere Kinder, Geschw. Henry Weiß, die mit uns nach London reisten, und von da, ihrem Rufe folgend, weiter nach Barbadoes. Schon vor ihnen verließen wir London, wo ich am Sonntag, den 12., in einem Liebesmahl dasige Gemeine kurz begrüßt hatte, den eigentlichen Besuch auf später versparend, und langten am 14. Abends in Fulneck an.

Es dürfte hier der Ort sein, ein paar Worte über das Reisen in England zu sagen, welches wir in den drei Monaten unsers dasigen Aufenthaltes, da über 1400 englische Meilen zurückgelegt werden mußten, gründlich kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Sind die Eisenbahnwaggons weniger bequem als wie die gleiche Classe auf dem Festland, und muß man auch die Besorgung des Gepäcks mehr selbst überwachen, so ist dagegen die Beförderung selbst eine weit schnellere, und bei der Menge der schnell auf einander folgenden Züge alles auf rasches Vorwärts-

kommen berechnet. So wurde die Entfernung von London bis Staningly, der nächsten Station bei Fulneck, circa 200 englische Meilen (40 deutsche Meilen) betragend, in 5 Stunden zurückgelegt. Der erste Haltepunkt war Peterborough, 75 Meilen entfernt, und in 1 Stunde und 40 Minuten erreicht. Bei dem enormen Verkehr und den sich drängenden Zügen ist der Aufenthalt an den einzelnen Stationen meist sehr kurz, und es kommt vor, namentlich auf der unterirdischen Bahn in London, daß noch nicht Alle ausgestiegen oder eingestiegen sind, ehe der Zug sich wieder in Bewegung setzt. Gehen doch da an einer Station täglich 800 Züge vorüber, an einer anderen, mitten im Lande, 400, von denen 106 Personenzüge sind. Bei Fairfield halten von 265 da passirenden Zügen täglich 44 dort an.

In Fulneck war das Erste die Theilnahme an der Provinzial-Synode, welche am 15. Juli durch Br. B. Seifferth, Präses der Provinzial-Aeltesten-Conferenz, eröffnet wurde und nach nur 12tägiger Dauer am 29. Juli mit dem Bundeskelch beschlossen ward. Die Zahl der stimmfähigen Mitglieder war 56, von denen jedoch nicht Alle bis zum Schluß anwesend waren. Da die meisten der da verhandelten Gegenstände sich auf die ökonomischen und Schulangelegenheiten der englischen Provinz beziehen, und die Auszüge aus den Protokollen bereits im Druck erschienen sind, so wird es genügen, hier nur den Beschluß wörtlich mitzutheilen, welcher in Bezug auf die Verbindung der drei Unitäts-Provinzen durch die 9 von der englischen Provinzial-Synode erwählten Deputirten bei der Allgemeinen Synode zu vertreten sein wird. Er lautet:

„Diese Synode spricht hiemit ihren herzlichen Wunsch aus, daß das Band der Einigkeit

zwischen den drei Unitäts-Provinzen erhalten und gekräftigt werden möge."

„Daß die festländische Provinzial-Synode den Antrag stellt, daß die Unitäts-Aeltesten-Conferenz auch ferner die Provinzial-Aeltesten-Conferenz der deutschen Provinz bleibe, hat ganz unsere Zustimmung und wünschen daher, daß unsere Deputirten diesem Antrag auf der General-Synode zustimmen mögen."

„Es ist wünschenswerth, daß auf der allgemeinen Synode die Unitäts-Aeltesten-Conferenz, sowie bisher, von allen Mitgliedern derselben erwählt werde."

„Bei Vakanzen in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz in der Zwischenzeit zwischen zwei Synoden ist es recht und billig, daß den Conferenzen der festländischen Provinz, wenn ein Mitglied des Erziehungs- oder Vorsteher-Departements zu wählen ist, mehr Berechtigung in der Wahl eingeräumt werde, als wie den anderen Provinzen, und daher in diesen Fällen die Wahl ihnen ganz zu überlassen ist, jedoch mit der Ausnahme, daß, da ja die Unitäts-Aeltesten-Conferenz das Appellationsgericht für alle Unitäts-Provinzen ist, es den Provinzial-Aeltesten-Conferenzen der britischen und amerikanischen Provinzen frei stehe, auch je eine Stimme abzugeben."

„Bei der Wahl eines Mitgliedes des Missions-Departements haben die Conferenzen aller Provinzen Theil zu nehmen, wie bisher."

Zu Vertretern dieser Vorschläge, sowie einiger Veränderungen in der Taufliturgie, wurden als Deputirte an die General-Synode gewählt die Brüder: John England, nun Gemeinhelfer in Fairfield, Alexander Hasse, Arbeiter in London, Jackson Shawe,

Inspektor der Knabenanstalt in Ockbrook, T. L. Badham, Herausgeber der englischen Missionsschriften in London, Gottfried Clemens, Gemeinhelfer in Fulneck, John Lang, Arbeiter in Bedford, William Taylor, nun Inspektor der Zuziehungsanstalt in Fulneck, Joseph Willey, Inspektor der Provinzial-Anstalten in Fulneck, J. A. Eberle, Arbeiter in Haverfordwest.

Als Stellvertreter die Brüder: C. E. Sutcliffe, Arbeiter in Duckinfield, J. Purser, Professor der Mathematik in Belfast, James Connor, nun Arbeiter in Mirfield, und J. D. Libbey, Arbeiter in Dublin.

Die zeitherigen Mitglieder der Provinzial-Aeltesten-Conferenz, die Brüder Seifferth, Mallalieu und James La Trobe, wurden in ihrem Amt bestätigt bis zu der **1871** zu haltenden nächsten Provinzial-Synode.

Bei großer Offenheit und Freimüthigkeit herrschte ein sehr brüderlicher Geist, zugleich ein Geist tiefen Ernstes, welcher durch die Synodalbetstunde, die am **16.** Juli in allen englischen Gemeinen gehalten ward, durch die Synodalpredigt des Br. La Trobe, welche als Hirtenbrief gedruckt worden ist, durch das durch fünf kurze Ansprachen belebte Synodal-Liebesmahl und den gemeinschaftlichen Genuß des heiligen Abendmahls seine höhere Weihe erhielt.

Schon während der Synode hatte ich Gelegenheit, nicht nur mit den Arbeitern der verschiedenen Gemeinen, sondern auch mit vielen Mitgliedern der G e m e i n e i n F u l n e c k näher bekannt zu werden, unter denen sich noch Manche fanden, die vor **50** Jahren mich als kleinen Knaben da gesehen hatten, z. B. der nun ausruhende Br. Robbins, zu dem ich **1818** einige Monate in die Schule gegangen war.

Nach der Synode wurden mehrere Tage zu Hausbesuchen im Orte verwendet, welche von den Geschwistern, die mir allenthalben mit großer Offenheit entgegenkamen, sehr freundlich aufgenommen wurden, und mir Gelegenheit gaben, in Verbindung mit den später in anderen Gemeinen gemachten Besuchen, mit den inneren und äußeren Zuständen der englischen Brüdergemeinen näher bekannt zu werden, so weit dies bei einem nur drei Monate währenden Aufenthalt eben möglich ist.

Die englischen Gemeinen haben ein von den deutschen Gemeinen in vielfacher Hinsicht wesentlich verschiedenes Gepräge, das auch äußerlich auf mannichfache Weise in die Augen fällt, theils veranlaßt und bedingt durch Landesart und Sitte, theils aber zusammenhängend mit dem Uebergangszustand, in welchem unsre englischen Gemeinen sich gerade jetzt befinden. Sie sind ja großentheils durch deutsche Arbeiter begründet, zum Theil auch nach deutschem Modell angelegt worden, doch waren sie von Anfang an nicht ausschließlich Ortsgemeinen oder Settlements. Deren sind von 38 Gemeinen nur 4: Fulneck, Fairfield, Ockbrook und Gracehill; die übrigen sind Stadt- und Landgemeinen, deren Mitglieder zum Theil sehr zerstreut wohnen. In den Settlements, sowie einigen Stadt- und Landgemeinen, waren und sind noch Brüder- und Schwestern-Häuser nach deutschem Muster, und nicht nur diese, sondern auch sämtliche Familienhäuser der Gemeinorte sind von der Gemein-Diakonie (estates) erbaut, und gehören der Gemeine bis auf den heutigen Tag.

Fulneck, das Centrum des Brüderthums in England, die Pflanzschule der englischen Gemeinarbeiter, hat eine eigenthümliche Lage an einer Berglehne südlich von Pudsey, einem Fabrikdorf von

14,000 Einwohnern. Nur eine Straße mit Thoren geschlossen. Die meist kleinen Cottages oder Familienhäuser, von Handwerkern und Fabrikarbeitern bewohnt, liegen bedeutend höher als wie der hinter den Hauptgebäuden (Kirche, Anstalten und Chorhäuser) laufende breite Fußweg, von welchem, zum Theil wenigstens, Treppen in den unteren Stock dieser Häuser führen. Der Glanzpunkt des Ortes ist die Gartenseite dieser Hauptgebäude mit der sehr breiten und schönen Terrasse vor denselben. Diese Terrassen-Anlage ist hie und da in kleinerem Maaßstab nachgeahmt, z. B. in Fairfield, Salem, Mirfield, Gomersal und Tytherton. - Alle an diesen Terrassen gelegenen Häuser sind ursprünglich nach einem bestimmten Plan angelegt, so daß die Kirche (Chapel) mit ihrem kleinen Thürmchen das Centrum bildet, und rechts und links davon Alles genau übereinstimmt in Höhe und Tiefe, Zahl und Stellung der Fenster und Thüren, ja selbst innerlich der Schlafsaal und Chorsaal des Schwestern- und Brüderhauses genau correspondirten. Es war ein großartiges Institut des vorigen Jahrhunderts, das sich überlebt hat. Das Brüderhaus, 1752 von 38 Brüdern bezogen, würde nun leer stehen, wenn nicht die Räume für die Training School und die Familie ihres Inspektors benutzt werden könnten. Im Schwesternhaus, in welchem wir, von den lieben Arbeiterinnen, Schw. Hunting und Fletcher, begleitet, auf allen Stuben besuchten, ist die Zahl der Einwohnerinnen von 60 auf 23 zusammengeschmolzen, und der einst reichliche Verdienst durch feine Nähterei und Stickerei hat sich bedeutend gemindert. Um so mehr blühen die Anstalten, in denen 133 Pensionärs, theils fremde, theils Arbeiterkinder, nach Brüderweise erzogen werden; seit 1852 unter Br. Jos. Willey's Inspektorat. Eine

von Br. Sewell geleitete Tagesschule von Knaben zählt 100 Schüler, und wird auch aus den benachbarten Dörfern zahlreich besucht. Die Gemeine in Fulneck, welche 517 Mitglieder zählt, von denen jedoch viele im benachbarten Pudsey wohnen, wird von Br. Gottfried Clemens bedient, der zugleich als Präses der Y. E. C. (Yorkshire Elders Conference) dafür zu sorgen hat, daß die 6 Predigtplätze der Umgegend regelmäßig bedient werden.

Von Fulneck aus, wo ich am 26. Juli gepredigt und später eine Abendmahls-Vorbereitung gehalten hatte, besuchten wir die in Yorkshire gelegenen 5 Landgemeinen, und zwar zunächst

Baildon, wohin Br. Thomas Holmes, der Besitzer einer bedeutenden Wollfabrik, in seinem offenen Wagen am 1. August uns abholte. Es war ein schöner Abend. Von den in dieser Gegend die ganze Woche rauchenden Schornsteinen der vielen Wollfabriken, und dem durch die anhaltende Dürre veranlaßten Staub war Alles in ein graues Gewand gehüllt.

Hinter Bradford, einer schnell wachsenden Fabrikstadt von 113,000 Einwohnern, in der sehr viele Deutsche wohnen, wird die Gegend romantischer und der Weg immer steiler. Baildon, ein 950 Fuß hoch, in Torfgegend gelegenes Dorf von 5000 Einwohnern, von denen 357 zu unserer Gemeine gehören, hat mehrere Kirchen. Die unsere, auf der Höhe gelegen, kürzlich erst bedeutend vergrößert, faßt 500 Zuhörer und war am Sonntag, den 2. August, trotz der sehr bedeutenden Hitze, gedrängt voll. Vormittags predigte ich, Nachmittags Br. Clemens von Fulneck, und Abends Br. Robbins, der Arbeiter hiesiger Gemeine. Die beiden letzteren Predigten hatten eine bestimmte Beziehung auf die Sonntagsschule,

deren Jahresfest gefeiert und für welche eine Collekte gesammelt ward.

Die *Sonntagsschulen* sind ganz eigentlich die Pflanzschulen der englischen Gemeinen, und das innere Gedeihen und das äußerliche Wachsthum der Gemeinen hangt, wenn nicht ausschließlich, so doch großentheils ab von der auf diese Schulen gewendeten Thätigkeit und Treue. Für die damit zusammenhängenden Ausgaben für Erbauung und Unterhaltung der nur zu diesem Zweck benutzten Zimmer oder Häuser, sowie die Vermehrung der Sonntagsschul-Bibliotheken, durch welche den Kindern gesunde, geistige Kost gegeben wird, werden allenthalben einmal im Jahr Collekten gehalten. In Baildon betrug dieselbe 15 Pfd. Sterl. 4 Sch., d. h. 101 Thlr. 10 Sgr.

Die durch drei nicht kurze Gottesdienste reichlich besetzte Zeit erlaubte es nicht, viele von den Geschwistern zu besuchen, doch hatte ich die Freude, bei einer 93jährigen Witwe ein Zeugniß zu vernehmen von dem, was der Herr an ihr gethan. In der zehnten Stunde fuhren wir nach Bradford und übernachteten bei Geschw. Stocks. Er ist ein Bruder der Schw. Westerby in Antigua.

Montag, den 3. August, besuchten wir Br. Miller, den Arbeiter einer in Little *Horton*, einer Vorstadt von Bradford, zerstreut wohnenden kleinen Gemeine von 100 Mitgliedern, die früher ein Filial von Fulneck war, nun aber ihre eigene Gemeineinrichtung erhalten hat. Das 400 Personen fassende Kirchlein erweist sich als zu klein, da es von den Sonntagsschülern beinah angefüllt wird, weshalb ernstlich an den Bau einer größeren Kirche gedacht und dafür collektirt wird.

Nachmittags verbrachten wir einige Stunden bei Geschw. Broadbent in Cleckheaton, einem größeren

Fabrikdorf, und fuhren Abends von ihm begleitet nach dem Fabrikdorf

Gomersal, in dem sich ein Gemeinlein von 132 Mitgliedern befindet. Br. Kaltofen hatte eine Versammlung für diesen Abend angesetzt, in welcher ich die Gemeine begrüßen konnte. Das Kirchlein, in welchem Graf Zinzendorf 1754 seine erste englische Rede gehalten hat, war recht gut besucht, obschon die Leute ziemlich zerstreut wohnen und mit der Ernte beschäftigt waren. Den nächsten Tag besuchten wir einige der nächstwohnenden Geschwister, die Tagesschule und die Mädchenanstalt. Letztere ist in den Räumen des ehemaligen Schwesternhauses elegant placirt, zählt 30 Pensionärinnen, die von 4 Lehrerinnen unterrichtet werden unter Schw. Robbinsons Oberleitung.

Mirfield, auch Wellhouse genannt, wohin wir am 4. August gegen Abend fuhren, liegt unter Bäumen versteckt, etwas von der Landstraße ab, ein Fulneck im Kleinen. Das ehemalige Brüderhaus (zum Theil schon 1756 gebaut) ist schon vor 40 Jahren eingegangen, steht theils leer, und wird zum Theil als Oekonomiegebäude benutzt. Der alte Kirchensaal hinter den an der kleinen Terrasse gelegenen Hauptgebäuden wird als Wohnhaus benutzt. Nicht weit davon ist ein großes, zweistöckiges Sonntagschulgebäude, wo eine blühende Schule ist, die Hoffnung der Zukunft. Die nur 150 Mitglieder zählende Gemeine wohnt sehr zerstreut in dem großen Dorf Mirfield von 13,000 Einwohnern, und in dem benachbarten Heckmondwike. Der Arbeiter, damals Br. W. Taylor, kann, da er außer drei Predigten die Woche als Inspektor einer 13 Pensionäre und 12 Tagschüler zählenden Knabenanstalt an 20 Stunden Schule zu halten hat, begreiflicherweise nicht soviele

Besuche bei den Geschwistern machen, als zu wünschen wäre. In dem das Centrum zwischen Knabenanstalt und Arbeiterhaus bildenden Kirchengebäude befindet sich ein geräumiger luftiger Schlafsaal für die Knaben unter dem Dach. Der Kirchensaal selbst zeigt deutlich den Uebergang aus der alten in die neue Zeit, von Brüdergemeine in Brüderkirche, indem auf den Chören Kirchenstühle (pews) sich befinden, die meist an Fremde vermiethet sind, während unten die alten Gemeinsaalbänke noch beibehalten werden. Dieser Uebergangszustand ist auch in Fairfield und Wyke wahrnehmbar, während in Baildon, Duckinfield und Kingswood nur Kirchenstühle sind, die freilich bei unserer Weise der Abendmahlsfeier, sowie bei Liebesmahlen ihre große Unbequemlichkeit haben.

Innerlich tritt die mehr kirchliche Seite auch hervor in der Weise des Gottesdienstes. Statt vieler und kurzer Versammlungen werden wenige aber sehr lange gehalten. Am Sonntag mindestens zwei Predigten von 1½ bis 2 Stunden. Nach dem Gebet der Kirchenlitanei (stehend oder knieend) folgt Gesang, Lesen eines alttestamentischen Abschnitts; dann wird ein Psalm intonirt (die Gemeine stehend), dann ein Abschnitt des Neuen Testaments gelesen, ein zweites Lied gesungen, kurzes Gebet und dann die Predigt. Abends fällt die Litanei weg, statt welcher ein freies Gebet gehalten wird.

Besuche konnten wir nur wenige machen, bei der verwitw. Schw. Ellis, die gerade ihren Sohn Thomas von Antigua zurückerwartete, und bei dem 78jährigen Vater Oates, der noch seine 20 Meilen am Tag marschiren kann.

Wyke erreichten wir nach sehr heißer Fahrt am Nachmittag des 5. August, und verbrachten dort die meiste Zeit bei meiner Nichte Sophy Reichel, welche

die Governeß einer 14 Pensionärinnen und 8 Tagschülerinnen zählenden Mädchenanstalt ist und in ihrer Schulthätigkeit von zwei Lehrerinnen unterstützt wird. Auf ihren Wunsch hielt ich eine kurze Ansprache an die Schülerinnen. Das ehemalige Schwesternhaus ist nun ein Oekonomiegebäude. Von den 98 sehr zerstreut wohnenden Mitgliedern der Gemeine besuchten wir, von Br. George, der während der Synode die Gemeine bediente, begleitet, zwei in nahe gelegenen Gemein-Cottages wohnende schon hoch bejahrte Geschwister, und fuhren dann Abends den 6. August wieder nach Fulneck zurück.

So hatten wir die Besuche in den Yorkshire-Gemeinen vollendet, in denen allen, soweit wir bei der Kürze der Zeit die Geschwister konnten kennen lernen, so sehr sich dieselben auch innerlich und äußerlich von den deutschen und amerikanischen Gemeinen unterscheiden, doch der Geist brüderlicher Verbundenheit fühlbar zu spüren war. Dasselbe können wir nicht minder bezeugen von den Gemeinen in Lancashire, wohin wir am Sonnabend, 8. August, abreisten. Yorkshire und Lancashire sind durch einen 3 Meilen langen Tunnel, der in 3 Minuten durchfahren wird, miteinander verbunden, und wenngleich beide Fabrikdistrikte sind, und als solche die Woche hindurch in Rauch gehüllt, so unterscheiden sie sich doch in vielfacher Hinsicht von einander.

Fairfield, nicht weit von Manchester gelegen, wo wir in dem lodging house der Schw. Mary Bowker sehr gemüthlich einlogirt waren, war nun für eine Woche unser Standquartier, von wo aus die umliegenden Gemeinen besucht wurden, und zwar zunächst

Duckinfield bei Ashton, am Sonntag Morgen, den 9. August, nach einer Eisenbahnfahrt von etwa

5 Minuten. Es war hier von alter Zeit her (seit 1755) eine Landgemeine mit Brüder- und Schwesternhaus nach deutschem Zuschnitt, die aber immer mehr zusammenschmolz und 1852 nur noch 113 Mitglieder zählte. In dem Jahr kam Br. C. E. Sutcliffe als Arbeiter dahin, und hat seitdem durch treue Verkündigung des Evangeliums und sorgsame Pflege der Sonntagsschule, unter des Herrn Segen eine Gemeine von 377 Mitgliedern sammeln können, während eine bedeutende Anzahl von Nichtmitgliedern regelmäßige Kirchenbesucher sind.

Da der alte Kirchensaal vor etwa 10 Jahren sich als zu klein erwies, wurde am 6. August 1859 der Grundstein zu einer neuen geräumigeren Kirche gelegt. Br. Cunow, aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz zum Besuch anwesend, nahm an dieser Feierlichkeit thätigen Antheil, und sprach dabei den Wunsch aus, „daß der Herr geben wolle, daß der neue Saal bald recht gefüllt und viel Segen gestiftet werden möge." Daß dieser Wunsch in herrliche Erfüllung gegangen, davon hatte ich einen Beweis in der Vormittagspredigt, die ich hielt, theils in der Aufmerksamkeit der sehr zahlreich versammelten Kirchgemeinde, theils in der Willigkeit, die als Segen für das ganze Städtchen anerkannte Sonntagschule werkthätig zu unterstützen, indem die dafür gehobene Collekte nach der ersten Predigt über 10 Pfd. Sterl. betrug. Leider erlaubte meine Zeit es nicht, auch der Nachmittag- und Abendpredigt hier beizuwohnen, und hatte nur noch Zeit zu einem flüchtigen Besuch in der von Schw. Shawe und 4 Lehrerinnen geleiteten Mädchenanstalt, welche 22 Pensionärinnen und 16 Tagschülerinnen zählt und einen guten Ruf hat.

Nachmittags fuhren wir wieder nach Fairfield, wo um 3 Uhr Gemeinliebesmahl war, in welchem,

nach einer längeren auf die Feier des 13. August sich beziehenden Rede des Br. B. Harvey, des Aelteren, ich in kürzerer Ansprache diese Gemeine begrüßen konnte, und darauf das heilige Abendmahl hielt. Abends predigte Br. Fr. Ellis, der beinah erblindete Pfleger des hiesigen kleinen ledigen Brüderchores, beim Lesen der Schriftabschnitte vertreten durch Br. Hines, den Schriftleser für hiesige Umgegend.

Von Br. Libbey, dem zeitherigen Gemeinhelfer, begleitet, machten wir in den folgenden Tagen Hausbesuche bei sämtlichen Familien im Ort, sowie in den Chorhäusern und den beiden Pensions-Anstalten. — Die Gemeine in Fairfield zählt 265 Mitglieder, von denen jedoch nicht alle im Ort wohnen, der nach und nach von großen Fabrikgebäuden und der dazu gehörenden Bevölkerung umschlossen wird, und darum eine in sich abgeschlossene Ortsgemeine nicht bleiben kann. Das Brüderhaus, in welchem nur der Pfleger noch eine Stube hat, ist bereits Familienwohnung, das Schwesternhaus, bei Br. Cunows Besuch vor 9 Jahren noch von 30 Schwestern bewohnt, dürfte bald ausgestorben sein, indem von den 11 darin wohnenden Schwestern 10 das 50ste Lebensjahr bereits überschritten haben. Es wird sich dieses schön gelegene Haus mit seinen geräumigen Zimmern — die große Eckstube faßte einst 22 Schwestern — früher oder später sehr zweckmäßig als Mädchen-Anstaltshaus verwenden lassen, da die jetzigen Räume neben der Kirche die 34 Pensionärinnen, 18 Tagschülerinnen und 6 Lehrerinnen kaum mehr bergen können. Ihre Vorgesetzte, Schw. Willet, ist schon mehr als 40 Jahre im Schuldienst thätig, und der Erziehung der Jugend mit warmer Liebe zugethan. So ist auch Br. Craig schon 20 Jahre Inspektor der am anderen Ende des Ortes gelegenen Knaben-

anstalt, ein tüchtiger Schulmann, und genießt das Vertrauen vieler mit der Brüdergemeine mehr oder weniger bekannten Eltern. Die Anstalt zählt 43 fremde Pensionärs und 7 Tagschüler, die von 3 Lehrern unterrichtet werden.

Mittwoch, den 12. August, verwandten wir zu einem Besuch in

Salem. Br. T. H. Hines, seit 14 Jahren Arbeiter dieser Gemeine, erwartete uns an der Eisenbahnstation. Sein Kirchlein liegt am Ostende der Stadt Oldham, einer bereits 72,000 Einwohner zählenden und noch im Wachsen begriffenen Fabrikstadt, ist 1824 durch Br. Lees auf eigene Kosten erbaut worden, schön gelegen, doch von Häusern eingeengt, wird aber bald durch ein größeres Gebäude ersetzt werden müssen, da außer den 151 Mitgliedern der Gemeine viele Nichtmitglieder hier die sonntägliche Weide für ihre Seelen suchen. So wie anderwärts, sind auch hier die zwei in verschiedenen Theilen der Stadt errichteten Sonntagschulen die Pflanzschulen für die schnell wachsende Gemeine, von welcher vor zwei Jahren ein Theil für eine neu sich bildende Home-Mission-Gemeine, Westwood, am Westende der Stadt, abgezweigt worden ist, wo nun unter Br. Fred. La Trobes Leitung eine Kirche und Predigerwohnung gebaut wird. Wir besuchten Nachmittags daselbst bei einigen Geschwistern, auch bei der alten Mutter Rudolf, deren Mann vor 20 Jahren als Arbeiter der hiesigen Gemeine heimgegangen ist. Noch ist zu erwähnen die sehr blühende Tagesschule, die durchschnittlich von 240 Kindern besucht wird. Es sind meist Fabrikkinder, die, so lange sie unter 14 Jahren je einen halben Tag in den Fabriken arbeiten, je einen halben Tag in die Schulen gehen müssen. Uebrigens besteht in England sonst kein

Schulzwang. Diese Kinder verdienen 2 Sch. 6 P. (25 Sgr.) die Woche, während das Schulgeld nur 3 P. (2½ Sgr.) beträgt.

Um ½8 Uhr hielt ich eine Ansprache an die Gemeine in Bezug auf den Gedenktag des 13. August und schloß mit Gebet. Es waren zwar nicht sehr Viele anwesend, da die meisten Geschwister bis spät Abends in den Fabriken geschäftig sind, doch verdient Erwähnung, daß ein hoch bejahrter Mann, nicht zur Gemeine gehörend, aber ein sehr pünktlicher Kirchenbesucher, dem Inhalt der Rede folgend, durch einen improvisirten Vers seinen Gefühlen Ausdruck gab:

How happy am I, when with Jesus I meet
or with them, who love his dear name.
His blessings to all, they are ever complete,
Thy love to all is the same.

Am 13. August machten wir, von Br. Lawton, dem Gemeinvorsteher, begleitet, einen kurzen Besuch in der großen Fabrik- und Handelsstadt Manchester, wo viele der Fairfielder Geschwister ihren täglichen Verdienst finden. Abends hielt ich die Gemeinstunde. Der folgende Tag wurde zu Besuchen im Ort und Schwesternhaus verwendet in Schw. Jacksons Begleitung, und am Sonnabend, den 15., gegen Abend verließen wir das liebe Fairfield, und begaben uns auf die Reise nach

Irland.

Fleetwood ward per Eisenbahn in wenig Stunden erreicht, und da das Dampfschiff schon zur Abfahrt bereit war, konnte es gleich weiter gehen, und nach nur 9stündiger Fahrt landeten wir gegen 5 Uhr Morgens in Belfast, wo noch tiefe Stille herrschte. Es war ein lieblicher Sonntag Morgen und die kaum zweistündige Fahrt nach Ballymena in mehr-

facher Hinsicht eine rechte Erholung, unter anderm auch dadurch, daß statt der durch die Sonnengluth versengten Wiesen und durch den Rauch der Fabrikdistrikte verkrüppelten und erstorbenen Bäume das prachtvolle Grün der „grünen Insel", hie und da durch beträchtliche Leinwandbleichen noch gehoben, und der wirklich schöne Baumwuchs das Auge erquickte. In Ballymena lernten wir die Irish Cars (zweiräderige Wagen, auf denen man seitwärts sitzt) kennen und hatten

Gracehill, unsere Hauptgemeine im Norden von Irland, noch vor 9 Uhr erreicht. Meine Hoffnung, nach der Reiseermüdung, da gegen 300 engl. Meilen in 18 Stunden zurückgelegt waren, einen wirklichen Ruhetag haben zu können, ging nicht in Erfüllung, doch der Herr half in Gnaden durch, daß ich nicht nur die Vormittagspredigt halten konnte mit freudigem Aufthun meines Mundes, sondern auch eine längere Rede in dem auf ½2 Uhr bestellten Liebesmahl, zu welchem sich auch die auswärtswohnenden Geschwister der ins Ganze 379 Mitglieder zählenden Gemeine zahlreich eingefunden hatten. Br. James Lang, der Gemeinhelfer, eröffnete die Versammlung, stellte uns der Gemeine vor, und theilte das Begrüßungsschreiben der Unitäts-Aeltesten-Conferenz mit. Daran anknüpfend sprach ich dann von dem Zweck meines Besuches, und machte sodann Mittheilungen über das, was ich in Labrador 1861 und in Westindien 1859 gesehen und gehört, was namentlich die zahlreich vertretene Jugend sehr zu interessiren schien. Br. Moron, Inspector der Knabenanstalt, sprach dann den Dank der Gemeine aus für den von der Unitäts-Direction ihr gesendeten Besuch, und ihre warme Anhänglichkeit an die Brüder-Unität, und Br.

Waugh, der Gemeinvorsteher, schloß die zweistündige Versammlung mit Gebet.

In Gracehill logirten wir in der Mädchenanstalt bei meiner Nichte Rhoda Reichel, welche die Vorgesetzte derselben ist und die Freude hat, daß die fast eingegangene Anstalt, die sie vor 3 Jahren mit nur einer Anmeldung übernahm, nun auf 23 Pensionärinnen herangewachsen ist, für welche es in dem etwas niedrigen und feucht gelegenen Haus an Platz zu mangeln beginnt.

Die Knabenanstalt hat freilich für ihre 36 Pensionärs weit bequemere und geräumigere Lokalitäten, indem das alte Brüderhaus mit seinem schönen, großen Garten und Oekonomiegebäuden ganz in den Besitz der Anstalt gekommen ist. Ein zweites kleineres erst in diesem Jahrhundert erbautes Brüderhaus steht gegenwärtig ganz leer.

Gracehill ist ganz nach dem Muster der deutschen Ortsgemeinen angelegt mit einem freien Platz in der Mitte, der von mächtigen Ulmen und Buchen so überschattet wird, daß man schon ernstlich daran gedacht hat, etwas von diesem Wald zu lichten. Neben der Kirche sind Brüder- und Schwesternhaus die Hauptgebäude. Letzteres geht dem Verfall entgegen, und wird nur noch von 12 Schwestern bewohnt, unter denen Schw. Carey, die Pflegerin, die jüngste ist. Ein kleines Witwenhaus enthält für 4 oder 5 arme, hochbetagte Mütter freie Wohnungen. Die Familienhäuser sind meist kleine der Gemein-Diakonie gehörende Cottages, Zeugen großer Armuth und Dürftigkeit, aber doch großentheils von den Heiland liebenden Herzen bewohnt. Die Besuche, welche wir mit Br. Lang in allen Häusern machten, gereichten uns sehr zur Aufmunterung und waren

uns Beweise davon, daß hier den Armen das Evangelium nicht vergeblich gepredigt wird.

Noch größere Armuth sahen wir freilich in Gracefield, wo wir am 18. August, von Geschw. Waugh begleitet, einen kurzen Besuch bei Geschw. Robert Willey machten. Es ist eine Fahrt von mehreren Stunden, anfänglich durch wohlangebaute Gegend mit schönen Aussichten auf die Berge und den an Fischen reichen nicht unbedeutenden Landsee Lough Neagh, der 24 Meilen lang und 12 Meilen breit ist. Seine Ufer sind flach, und die nächste Umgebung ist eine Torfgegend, die dadurch merkwürdig ist, daß unter den meist nicht sehr tiefgehenden Torflagern sich mächtige Eichenstämme finden, die um ihrer Härte willen für Thorpfosten sehr brauchbar sind, um ihrer dem Ebenholz ähnlichen Farbe, als bog oak, aber vielfach zu Schmucksachen aller Art, wie Broschen, Ketten, Armbänder verarbeitet werden, und in Dublin in einer Anzahl von Galanterieläden einen nicht unbedeutenden Luxusartikel bilden. Von Luxus ist freilich in dieser hie und da mit Haidekraut bedeckten Torfgegend auch nicht von weitem eine Spur, sondern überall die bitterste Armuth, die vielleicht ihren Gipfelpunkt in Gracefield erreicht, die unter allen armen Landgemeinen (soweit ich solche in England und Amerika kennen gelernt habe) ganz entschieden die ärmste und äußerlich verkommenste ist. Die meisten der 175 Mitglieder zählenden Gemeine wohnen in kleinen, einstöckigen Häusern oder vielmehr mit Stroh gedeckten Hütten, die der Gemeine gehören. Die meisten derselben sind ungedielt, an Möbeln ist kaum das Nothwendigste vorhanden — wozu hier besonders der Webstuhl zu rechnen ist. Es sind Wohnungen der größten Armuth; doch auch hier hat sich in dem fast hundert Jahre bestehenden Ge-

meinlein das Wort vom Kreuz in gar manchen Herzen als Gotteskraft erwiesen und bewährt, wovon namentlich die Aeußerungen einer der ärmsten unter den Armen thatsächliche Beweise gaben.

Das Kirchlein, erst vor wenig Jahren wieder in guten Stand gesetzt, wird gut besucht, und die Schulen sind in erfreulichem Gang. Schw. Harvey hat mit aufopfernder Treue schon manches Jahr die Leitung und Besorgung des ganzen Schulwesens. Sie wohnt in dem der Arbeiterwohnung zunächst gelegenen Theil des ehemaligen Schwesternhauses, welcher ein Muster der Ordnung und Reinlichkeit ist. In demselben ist der Chorsaal, der zu besonderen Versammlungen für die 25 ledigen Schwestern gelegentlich noch benutzt wird. Der übrige Theil des Hauses dagegen ist in totalem Verfall. 1773 war dasselbe als ein lediges Brüderhaus erbaut worden, wurde aber 1776 den ledigen Schwestern, die von Ballinderry weichen mußten, übergeben. Man erzählt noch von ihrer gefährlichen Ueberfahrt über Lough Neagh, da in einem Sturm ihr Schifflein von Wellen fast bedeckt war. Seit 27 Jahren ist die Schwestern-Oekonomie aufgehoben, und der größere Theil des Hauses in den Händen fremder Pächter. Wir wünschten es zu sehen, wurden aber von der unfreundlichen Hausfrau nur in die unteren Räume zugelassen. Der Gräuel der Verwüstung, der im oberen Stock herrschen mag, wird Niemand gezeigt.

Mit aufrichtigem Bedauern, daß unser Aufenthalt in Gracehill nicht länger währen konnte, reisten wir am 20. August nach 1 Uhr ab, und kamen nach mehrstündiger Fahrt theils auf der Eisenbahn bis Antrim, und von da auf offenem irischen Karren, vom Regen nicht wenig incommodirt, sehr ermüdet gegen 6 Uhr in

Ballinderry an. Diese Gemeine liegt am Südostende des Lough Neagh, zwar auch in einer Torfgegend wie Gracefield, doch sind die Torflager meist schon abgegraben und durch den Fleiß der protestantischen Bevölkerung in schöne Wiesen verwandelt, zwischen denen die unter mächtigen Bäumen versteckten netten Häuser der Landleute von ihrer Wohlhabenheit Zeugniß ablegen. Auch unser Kirchlein, nach einem Brand vor 35 Jahren neu aufgebaut, ist unter prächtigen Ulmen und Linden reizend gelegen. Die Gemeine, nur 103 Mitglieder zählend, ist sehr zerstreut. Bei einem Abendspaziergang zu einer nicht weit von dem mit Schwänen und wilden Enten bedeckten kleinen See Beg gelegenen Kirchruine, die mit Epheu überwuchert ist, besuchten wir die zwei in der Nähe wohnenden zur Gemeine gehörenden Geschwister, denen ein so seltener Besuch aus weiter Ferne viel Freude machte. Gern hätten wir am nächsten Morgen auch einige der entfernter Wohnenden aufgesucht, doch Br. Eggleton, der Arbeiter dieser Gemeine, mit seiner kleinen Tagschule beschäftigt, hatte keine Zeit uns zu begleiten. Von dieser Gemeine haben wir daher am wenigsten gesehen, um so mehr dagegen von der in

Kilwarlin, wenngleich unser Besuch daselbst auch nur ein kurzer sein konnte, und starker Regen hindernd in den Weg trat. Das von der großen Straße abgelegene Haus ist sehr eigenthümlich gebaut mit bedeckter Veranda und Vorhaus, sehr großen und sehr kleinen Zimmern. Dicht daran das kleine Kirchlein. Davor ein romantischer Garten mit künstlichem Berg und Thal, durch welche Br. Zula, ein patriotischer Grieche, die Thermopylen darstellen wollte. Seiner segensreichen Arbeit ist es zuzuschreiben, daß die vor 30 Jahren fast ausgestorbene Gemeine auf

nahe an 300 Mitglieder herangewachsen war. Sie hatte später wieder an Zahl abgenommen, ist aber nun in erfreulichem Wachsthum und zählt gegenwärtig 162 Mitglieder. Die meisten derselben hatten sich, trotz Regen und Erntearbeit, zu dem von Br. Carey bestellten Liebesmahl Abends ½ 8 Uhr eingefunden. Nach dem Gesang einiger Verse und einleitenden Worten von Br. Carey begrüßte ich die Gemeine, und brachte den 13. August in Erinnerung als das Fest der brüderlichen Verbundenheit in dem Herrn. Br. Carey machte dann einige Mittheilungen über die Provinzial-Synode, worauf ich, zum zweiten Mal zum Reden aufgefordert, an den 21. August anknüpfend, einige Mittheilungen aus unserm Missionsgebiet machte. Br. Carey schloß mit Gebet. Dazwischen ward ein Musikstück aufgeführt, woran sich eine sehr ungenirte Unterhaltung mit den Chorsängern und Saaldienern knüpfte. Nach dieser anderthalb Stunden währenden Versammlung wurden sämtliche Brüder und Schwestern von Br. Carey uns vorgestellt und von uns begrüßt.

Starker Regen nöthigte uns, den nächsten Morgen zu Haus zu bleiben, und wir konnten nur die im Nachbarhause wohnende Schw. Pasche besuchen, die seit Kurzem eine kleine Mädchen-Pensions-Anstalt eröffnet hat, welche für diese Nachbarschaft von großem Segen sein kann.

Unter strömendem Regen fuhren wir gegen 1 Uhr im offenen Wagen nach Lisburn ab, wo wir grade zum Schnellzug zurechtkamen, der uns in 4 Stunden nach

Dublin brachte. Br. Dan. Libbey, der Gemein-Arbeiter, empfing uns am Bahnhof, und begleitete uns durch die Stadt nach dem Kingstowner Bahnhof, wo Br. Charles Cooney uns in Empfang nahm,

mit dem wir per Bahn nach Booterstown fuhren, und dann in Willow Terrace in dem nahen Williamstown bei der lieben Familie eine sehr gastliche Aufnahme fanden. So wie Geschw. Cooney, wohnen auch andere Geschwister, die ihre Geschäfte in der Stadt haben, in größerer Entfernung von derselben, was die Bedienung dieser Gemeine, wenn sie gleich nur 93 Mitglieder zählt, für den Arbeiter sehr beschwerlich macht, und auch die Folge hat, daß die Sonntags-Predigten in dem 15 Bishop Street gelegenen freundlichen Kirchlein nicht so zahlreich besucht sind, wie zu wünschen wäre. Sonntag, den 23. August, um 12 Uhr hielt ich Litanei und Predigt, und Abends 6 Uhr Br. D. Libbey das Liebesmahl und heilige Abendmahl. Ersteres gab mir Gelegenheit, die nun zahlreicher versammelte Gemeine zu begrüßen, worauf Br. Barry Man, Schwiegersohn der Geschw. Badham, im Namen der Gemeine mir sehr herzliche Grüße an die Unitäts-Aeltesten-Conferenz auftrug. Da wir uns mehrere Tage hier aufhielten, hatten wir Zeit die sehr zerstreut wohnenden Geschwister in ihren Wohnungen oder Geschäftslokalen in der Stadt und den umliegenden Orten Williamstown (Lota, Seafortlodge), Booterstown, Sidney Parade aufzusuchen, auch den sehr entlegenen Gottesacker zu sehen, wo 1764 Br. Töltschig, einer der fünf mährischen Kirchenmänner, die am 12. Mai 1724 in Herrnhut anlangten, als Erstling begraben liegt. Wo das einst bestandene Schwesternhaus gewesen, habe ich nicht erfahren können.

Ist diese Gemeine auch bedeutend kleiner als in früheren Jahren und in stetiger Abnahme begriffen, so fehlt es ihr doch nicht an innerem Leben, namentlich unter den jungen Leuten, noch an warmer Anhänglichkeit an die Brüder-Unität, wovon auch das

ein Beweis, daß die kleine Schaar der ledigen Brüder ganz gegen die sonstige Sitte in den britischen Gemeinen, sehr darauf hält, daß ihr Chorfest am eigentlichen Gedenktag, den 29. August, gefeiert wird.

Zwei von den 7 irländischen Gemeinen konnten wir aus Mangel an Zeit nicht besuchen, nämlich das im Inneren des Landes gelegene Cootehill, und das an der See liegende Kilkeel, werden aber stets mit Vergnügen zurückdenken an die 14 in Irland verlebten Tage und die vielen dort gemachten angenehmen Bekanntschaften. Der von einem Cennik, einem Gambold, einem Töltschig im vorigen Jahrhundert ausgestreute Same trägt noch heute seine Segensfrüchte, wenn auch die äußere Form des Brüderthums eine veränderte Gestalt angenommen hat.

Der kürzeste Seeweg von Irland nach England ist der von Kingstown nach Holyhead. Die Ueberfahrt währt nur 4 Stunden. Am 28. August gegen Mittag langten wir dort an, wo es in ungemein rascher Fahrt gleich weiter ging auf der durch das große Unglück bei Abergele, da 32 Menschen umkamen, bekannten Bahn von Nord-Wales. Chester, 88 Meilen entfernt, war in weniger als zwei Stunden erreicht, und da weder hier, noch auf den anderen Hauptstationen, wo Züge gewechselt werden, viel Aufenthalt stattfand, überhaupt in England der Restaurationen in den Bahnhöfen nur wenige sind, so kamen wir nach sechsstündiger Fahrt sehr hungrig und ermüdet in

Leominster an, wo wir bei Geschw. Porter eine sehr freundliche Aufnahme fanden. Hätte ich meine beabsichtigte Ankunft in Bristol nicht bereits dahin gemeldet, so wäre ich gern über Sonntag in dieser von den übrigen so entlegenen Gemeine geblieben. So mußte eben die Zeit bestmöglichst aus-

gekauft werden, und es gelang uns auch, den größten Theil der in dem Städtchen zerstreut wohnenden Geschwister flüchtig zu begrüßen. Leominster, vor hundert Jahren ein Dorf in einer Gegend gelegen, wo viel Hopfenbau getrieben wird, ist allmählich zu einem Städtchen von 5600 Einwohnern herangewachsen, das durch die Mannigfaltigkeit seines Baustyls auffällt. Ebenso muß auch innerlich eine große Mannigfaltigkeit stattfinden, da 15 Kirchgemeinschaften und Secten hier vertreten sind, und eigene Gotteshäuser haben. Eins der ältesten ist unser am Ende der Stadt gelegenes Brüderkirchlein, welches vom Großvater der Familie Plevy in Westhope vor mehr als hundert Jahren aus dem reichen Ertrag einer Hopfenernte erbaut worden ist. Auf dem Gottesacker hinter dem Garten der Predigerwohnung ruhen die Gebeine von 7 der hier angestellt gewesenen Arbeiter. An der Stelle des ehemaligen Schwesternhauses ist ein großes Sonntagschulgebäude. Ist die Gemeine gleich klein geblieben, sie zählt gegenwärtig 90 Mitglieder, und hat sich in 15 Jahren mehr als verdoppelt, so ist doch der überaus zahlreiche Kirchenbesuch und die blühende, 170 Schüler zählende, Sonntagschule der beste Beweis, daß die Arbeit der Brüder in einer Gegend, wo die Brüdergemeine sonst nur wenig bekannt ist, doch keine vergebliche ist. Neben seiner Pastoralthätigkeit besorgt Br. Porter noch eine kleine, höhere Privatschule.

Bristol, welches wir Sonnabend, den 29. Aug., erreichten, war nun eine Woche lang unser Standquartier, von wo aus wir Gelegenheit hatten, etwas vom Westen Englands kennen zu lernen. Die verw. Schw. Phillips, geb. Gipps, seit 1863 als Ehechorpflegerin eine treue Gehülfin des verw. Br. William Ellis, hatte uns in ihr gastliches Haus aufgenommen,

am steilen Marlborough-Hügel gelegen, von wo der Weg zur Kirche zwar nicht weit, aber für ältliche Leute beschwerlich ist.

Sonntag, den 30. August, predigte ich in unserm Kirchlein in Maudlin Street, während Br. Ellis in Durdham Down am anderen Ende der Stadt die Vormittagspredigt hielt. Nachmittags war die Festversammlung der ledigen Brüder bei einem Liebesmahl, in dem ich eine Ansprache hielt, an welche sich eine freie Unterhaltung knüpfte. Unter der kleinen Zahl der ledigen Brüder ist viel Missions-Interesse, welches sich dadurch bethätigt, daß sie jährlich gegen 100 Pfd. Sterl. zusammenbringen, und damit eine Landschule in St. Kitts, Douglas, unterstützen. Auch verdient erwähnt zu werden, daß aus der Bristoler Gemeine bereits 15 Brüder und Schwestern auf die Mission berufen worden sind.

Ein neues Feld der Thätigkeit hat sich seit October vorigen Jahres in Durdham Down eröffnet, wo ein kleines Methodisten-Kirchlein den Brüdern zur Miethe angeboten wurde, worauf ein dort in der Nähe wohnender Bruder sehr bereitwillig einging, und es sich nun angelegen sein läßt, dieses Gotteshaus den Leuten bekannt zu machen. Wir fanden es am Abend so reichlich angefüllt, daß wirklich kein leerer Platz mehr übrig war, und bald auf ein größeres Lokal wird gedacht werden müssen. Br. G. A. Smith, Gehülfe des Br. Ellis, predigte, doch konnte ich den Schluß nicht abwarten, da ich bald nach 8 Uhr noch den Bundeskelch als Schluß des heutigen Festtages an 12 Brüder und 24 Schwestern austheilte, und dabei das Begrüßungsschreiben der Unitäts-Aeltesten-Conferenz mittheilte.

Die Gemeine in Bristol zählt 206 Mitglieder. Einen Theil derselben besuchten wir in den folgenden

Tagen, von Br. Ellis begleitet, der für Fußwanderungen in der weitläuftigen, sehr hügeligen Stadt eine ganz besondere Rüstigkeit hat, hatten dabei auch Gelegenheit, einige der malerischen Partien in und bei Clifton zu sehen. Das Schwesternhaus, am Gottesacker hinter der Kirche gelegen, einst von 32 Schwestern bewohnt, ist nun fast leer, da außer der Pflegerin, Schw. Osborne, die nicht zu Hause war, nur eine Gemein-Schwester noch dort wohnt, die meisten Stuben aber an Fremde vermiethet sind; doch wird der kleine Chorsaal gelegentlich noch benutzt.

Kingswood konnten wir nur kurz besuchen, und fanden Geschw. Klesel, die ich vor 10 Jahren in Antigua kennen gelernt hatte, über das hiesige Arbeitsfeld sehr entmuthigt. Es ist eine allmählich aussterbende Gemeine, gegenwärtig 66 Mitglieder zählend, die nach einem Beschluß der Provinzial-Synode künftig von Bristol aus mit bedient werden soll.

In Bath trafen wir Br. Scholefield, den Arbeiter der Gemeine, nicht zu Hause an, suchten daher Br. Wadsworth auf, den ich als Deputirten dieser Gemeine in Fulneck hatte kennen lernen. Als Lehrer im Dienst der British Association ist er schon 30 Jahre im Schuldienst geschäftig, und weiß seine große Schaar von 175 Knaben mit Hülfe von nur einigen Unterlehrern und Monitoren in vortrefflicher Ordnung zu erhalten.

Er überließ seine Schule den Unterlehrern, und begleitete uns zu einigen in der überaus schönen, prächtig gelegenen Stadt sehr zerstreut wohnenden Geschwistern, namentlich zu Schw. Worlsley, die sich der 40 ledigen Schwestern besonders annimmt. Die Gemeine zählt nur 137 Mitglieder. Nach dem Mittagessen bei Br. W. Gipps, dem früheren Gehülfen des Arbeiters, bestiegen wir einen benachbarten

Hügel, von wo eine reizende Aussicht ist auf die durch ihre Nettigkeit und Reinlichkeit sich auszeichnende Stadt. Br. Wadsworth wohnt der alten Brüderkirche gegenüber, die nun von den Plymouth Brethern benutzt wird. Die jetzige ward 1845 erbaut.

Den nächsten Sonntag, den 6. September, verbrachten wir in

Tytherton, einer durch die vielen prachtvollen Ulmen und Eichen und großen Wiesen wie in einem Park reizend gelegenen Landgemeine. Die Gemeine, schon 1748 eingerichtet und also eine der ältesten in England, ist stets klein geblieben, zählt nur 108 Mitglieder, und da dieselben, meist von der Viehzucht sich nährend, sehr zerstreut wohnen, so müssen die Hauptversammlungen ziemlich bald auf einander folgen: ½11 Uhr war die Predigt, welche ich hielt, unmittelbar darauf ein Liebesmahl und dann die Festrede für die verheiratheten und verwitweten Geschwister, welche ihr Chorfest feierten.

Nach dem Mittagessen bei Geschw. J. Connor besuchten wir das Schwesternhaus, welches von Schw. Johnson, der Pflegerin, und nur noch 5 Schwestern bewohnt wird, und sodann einen der Committeebrüder, der ganz in der Nähe wohnt. Die beiden anderen ziemlich entfernt wohnenden konnten erst am Dienstag in ihren Häusern begrüßt werden. Der eine derselben hat 50, der andere 25 Kühe, und treiben hier Viele einen bedeutenden Käsehandel.

Noch ist zu erwähnen die kleine schon über 60 Jahre bestehende Pensions-Mädchenanstalt, die gegenwärtig 11 Pensionärinnen zählt und unter Schw. Broadbent's Leitung steht.

Malmesbury, früher ein Filial von Bristol, später mit Tytherton verbunden, ist stets ein kleines

Gemeinlein geblieben, zählt gegenwärtig nur 98 Mitglieder. Der Weg dahin, an einem schönen Sommermorgen durch die parkartige Gegend in Br. Hodges offenen Wägelchen, war sehr anmuthig. Geschw. B. Harvey waren durch den unerwarteten Besuch in ihrer Abgeschiedenheit von anderen Gemeinen sehr überrascht und gern bereit, uns zu einigen Geschwistern zu begleiten und die Sehenswürdigkeiten des kleinen Städtchens zu zeigen. Dazu gehört vor Allem die prachtvolle Malmesbury Abbey, die noch aus König Athelstones Zeiten stammt, der dort begraben liegt. Er starb 940. Es muß seiner Zeit eins der schönsten Kirchengebäude im Westen von England gewesen sein. Cromwell hat es zum Theil zerstört, doch wird noch ein Theil als parrish church gebraucht, während der stattliche Glockenthurm einem anderen Kirchspiel angehört. Unterwegs sahen wir ein Kirchlein, das durch seine Kleinheit auffiel. Es gehören zu dem parrish (Kirchspiel) nur zwei Familien, dennoch ist dies nach englischem Staatskirchen-Sprachgebrauch a Church (eine Kirche), während viel größere Gotteshäuser anderer Kirchengemeinschaften nur Chapel (Capelle) genannt werden. In Irland dagegen wird Chapel ausschließlich nur als Bezeichnung der römisch-katholischen Gotteshäuser gebraucht.

Dienstag, den 8. September, Abends gegen 10 Uhr, kamen wir in London an, wo das Treiben der vielbewegten Weltstadt gleich dadurch bemerklich ward, daß gerade ein Strike der Droschkenführer es schwierig machte, eine Droschke von der sehr entfernten Eisenbahnstation nach 97 Hatton Garden, dem Geschäftslokal unsrer Missions-Agenten, zu erhalten. Hier hielt ich mich einige Wochen auf, da in Verbindung mit Br. Mallalieu allerhand Aufträge des Missions-Departements zu erledigen waren.

Die Gemeine in **London**, gegenwärtig 190 Mitglieder zählend, wohnt sehr zerstreut, indem manche mehr als eine Stunde zu gehen haben, die Chapel in Fetterlane zu erreichen. Auch der Arbeiter, Br. A. Hasse, wohnt reichlich 20 Minuten davon entfernt. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die zwei Predigten um 11 Uhr und Abends 6 Uhr nicht immer von allen Mitgliedern der Gemeine besucht werden, und der Londoner Brüderprediger zuweilen über leere Bänke seufzen muß. Um so zahlreicher werden die Liebesmahle besucht, die nach alter Gemeinweise alle 14 Tage gehalten werden, einmal als Gemeinliebesmahl (Congregation lovefeast) und dann 14 Tage darauf als Abendmahls-Liebesmahl, welche durch Ansprachen, Personalmittheilungen oder freie Unterhaltung sehr belebt und anregend werden können und wesentlich dazu dienen, das Brüderelement zu stärken und zu kräftigen.

Sonntag, den 20. September, waren die Versammlungen besonders zahlreich besucht, da, wegen nothwendiger Reparaturen, die Kirche 9 Wochen hatte geschlossen sein müssen. Ich hielt die Vormittagspredigt, sowie eine Ansprache im Liebesmahl. Am heiligen Abendmahl nahm auch ein presbyterianischer Freund der Gemeine aus Aberdeen Theil. Unter den Schwestern sind mehrere, die als Pflegerinnen der ledigen Schwestern in verschiedenen Gemeinen gedient haben. 1854 hat dies Amt hier aufgehört.

So viel es die Zeit erlaubte, besuchten wir die zerstreut wohnenden Geschwister, zu denen auch meine liebe Schwägerin, die verwitw. Schw. Mathilde Reichel in Pinner, 15 Meilen von London, gehört.

Sonnabend, den 26. September, fuhren wir von Br. Mallalieu begleitet nach

Ockbrook, wo wir in seinem gastlichen Hause eine angenehme Woche verbrachten. Ockbrook ist die kleinste der englischen Ortsgemeinen, nur 108 Mitglieder zählend, aber schon lange seiner centralen Lage wegen der Sitz der Provinzial-Aeltesten-Conferenz. Es sind dort drei Pensions-Anstalten, eine Knaben-Anstalt unter Br. Jackson Shawes Inspektion mit 54 Pensionärs; eine Mädchen-Anstalt unter Schw. Robbinsons Leitung mit 36 Zöglingen und eine zweite mit 19 Zöglingen im Schwesternhaus, von der Pflegerin, Schw. Liley, geleitet, wodurch das sonst leerstehende Haus zweckmäßig benutzt werden kann. Das sehr baufällige Brüderhaus ist kürzlich abgebrochen worden.

Sonntag, den 27. September, wurde das Gemeinfest gefeiert. Ich hielt die Vormittags-Predigt, Br. J. Shawe die Abend-Predigt, Br. James La Trobe das Liebesmahl mit Ansprachen und Br. Mallalieu den Bundeskelch.

Die folgenden Tage wurden zu Besuchen bei sämtlichen Geschwistern, sowie zu Ausflügen in der näheren oder weiteren Umgebung Ockbrooks in dem an Kunst- und Naturschönheiten reichen Derbyshire verwendet. Es machte mir viel Freude, bei der Rückkehr von den Schlössern und Parkanlagen in Haddon und Chatsworth den lieben Br. Rose in Bakewell besuchen zu können, der ganz eigentlich ein Diaspora-Arbeiter im deutschen Sinne des Wortes ist, und zwar der Einzige der Art in der englischen Provinz. Seine stille, demüthige Wirksamkeit unter den Armen und Kranken hat schon vielfach die Anerkennung des sonst der Brüdergemeine nicht grade gewogenen Geistlichen der Hochkirche gefunden.

Der Dienergedenktag des 16. Septembers ward am 2. October festlich begangen, und zwar am Vor-

mittag im engeren Kreise der activen Gemein- und Unitätsdiener, Nachmittags in weiterem Kreise bei einem Liebesmahl, an welchem auch einige ausruhende Schwestern Theil nahmen, und Abends in einer Singstunde für die ganze Gemeine.

Bei sehr starkem Regenwetter, was ja diesen Sommer zu den Seltenheiten gehörte, verließen wir das liebe Ockbrook Sonnabend, den 3. October, gegen 3 Uhr und kamen gegen 6 Uhr nach

Bedford, wo wir im Hause meines früheren Schulkameraden, Br. John Lang, den ich 35 Jahre nicht gesehen hatte, einige gemüthliche Tage verbrachten. Die hiesige Gemeine, eine der wohlhabendsten englischen Stadtgemeinen, 294 Mitglieder zählend, wurde 1745 durch den bekannten Martin Dober eingerichtet, der erste Saal 1751 durch Petrus Böhler eingeweiht, und in dem nahe an dem vor 110 Jahren bezogenen, nun ziemlich baufälligen ersten Schwesternhaus gelegenen alten Arbeiterhaus wird noch ein von Epheu fast verdecktes Fensterchen gezeigt, welches dem bescheidenen Stübchen angehörte, in welchem Graf Zinzendorf längere Zeit logirt hat. Das neuere Schwesternhaus, von der honorable Miß Etwin auf eigene Kosten erbaut, hat nur noch eine geringe Zahl von Einwohnerinnen. Das ehemalige Brüderhaus ist nun eine Pensions-Mädchen-Anstalt, elegant eingerichtet, unter Schw. Ellis Leitung mit 19 Pensionärinnen und 19 Tagschülerinnen. Dicht daran stößt ein Sonntagschulgebäude, in welchem 17 ledige Brüder und Knaben alle vier Wochen mit ihrem Pfleger, Br. Thompson, ein gemeinschaftliches Frühstück haben, bei welchem ihre schriftlichen Aufsätze gelesen und besprochen werden.

Die Sonntagspredigten, von denen ich die am Vormittag, Br. Thompson die am Abend hielt, sowie

eine Gemeinversammlung um ½4 Uhr waren zahlreich besucht, auch von Freunden der Gemeine, die ihre festen Sitze hier haben. Die Gasbeleuchtung in der erst vor wenig Jahren neuerbauten Kirche durch 91 an der Decke concentrirte Flammen, ist die brillanteste, die ich noch je gesehen. Mit den anderen Predigern der Stadt, Methodisten, Baptisten u. s. w. steht Br. Lang in freundschaftlichen Verhältnissen, und die gemeinschaftliche monatliche Gebetsversammlung wird abwechselnd bald in der einen, bald in der anderen Kirche gehalten.

Pertenhall und Kimbolton konnten in einem Tag, zumal da der Weg dahin ziemlich bergig ist, nur sehr flüchtig besucht werden. Es sind beides Gemeinen der neueren Zeit, seit 1824 durch den seligen Br. K. Martyn gesammelt, unter mancherlei Anfechtungen von Außen her, und längere Zeit vereinigt. Gegenwärtig wird erstere, 63 in dem Dorf Pertenhall zerstreut wohnende Mitglieder zählend, von Br. Sam. Connor bedient, und letztere in dem Städtchen Kimbolton, von 152 Gliedern, durch Br. Barter.

Mittwoch, den 7. October, gegen Abend kehrten wir nach London zurück, wo ich meine amtliche Thätigkeit mit einer Missionspredigt am 11. October beschloß.

Am 13. reisten wir, bei ganz ruhiger See, nach Antwerpen und von da nach Neuwied, wo wir am 16. das Gemeinfest mitfeiern konnten, und dann am 24. wieder in Berthelsdorf eintrafen, dankbar gegen den Herrn für Seine Durchhülfe und Bewahrung zu Land und See.

Beim Rückblick auf die drei in den englischen Gemeinen verbrachten Monate, in denen es uns in jeder Hinsicht sehr wohlgefiel, muß ich nur das mit großem Bedauern hier aussprechen, daß die Zeit zu

kurz war, und darum einige mehr entlegene Gemeinen gar nicht, andere nur sehr kurz besucht werden konnten. Ueberall aber kamen uns die Geschwister mit großer Freundlichkeit und Offenheit entgegen, wir fühlten uns nirgends in der Fremde, und haben darum manche Blicke thun dürfen in das innere und äußere Leben unserer englischen Brüder und Schwestern. Wie hie und da schon angedeutet, gestaltet sich dasselbe verschiedenartig von dem, was man in den deutschen Ortsgemeinen, in den amerikanischen Stadt- und Landgemeinen zu sehen gewohnt ist.

Wenngleich mit dem Aufhören und Aussterben der Chorhäuser auch die damit zusammenhängenden Chorideen mehr in den Hintergrund treten, und ein viel freierer Verkehr der jungen Leute stattfindet, so ist dagegen das Familienleben, — und dem Engländer ist das eigene Haus, der eigene Heerd die Hauptsache, — in viel größerem Grade unter dem Einfluß von Gottes Wort, als wie anderwärts der Fall sein mag. Der ausführliche Familiengottesdienst, der pünktliche Besuch der Sonntagschule, die frühzeitig genährte Bekanntschaft mit der heiligen Schrift, während auf Verselernen nur wenig Accent gelegt wird, das sich Enthalten aller weltlichen Arbeit am Tage des Herrn, die häufigeren und längeren Gottesdienste am Sonntag sind Beweise davon, und zugleich Zeugnisse, daß eine mehr kirchliche Richtung immer mehr zur Geltung kommt.

Es ist unverkennbar viel Leben und Bewegung in den englischen Gemeinen, und wenn auch weniger als vor Jahrzehnten in der Form und Weise der deutschen Brüdergemeine, so doch ein sehr wohl zu erkennendes Brüderthum, ein festes Halten an der Brüderkirche. Daß unsere englischen Gemeinen, wenn auch manche klein sind an Mitgliederzahl, den-

noch ein gutes Salz sind für das ganze Land, namentlich dem Ritualismus und Indifferentismus der Staatskirche gegenüber, wird mit Dank gegen den Herrn Seiner Kirche vielfach anerkannt.

Nicht minder muß es bezeugt werden, und ich thue das mit besonderer Freude und voller Ueberzeugung, daß bei allen inneren und äußeren Veränderungen, die seit Zinzendorfs, Spangenbergs, Böhlers, Gambolds und Töltschigs Zeiten in den englischen Gemeinen eingetreten sein mögen, doch ihnen allen durch des Heilands Gnade erhalten ist eine warme Anhänglichkeit an die Brüder-Unität.

Berthelsdorf, 10. December 1868.

L. T. Reichel.

Bericht

von Rama auf der Mosquitoküste vom Jahr 1867.

In das neue Jahr traten wir mit dem herzlichen Flehen ein, der Herr wolle uns auch in diesem Jahre aus Gnaden verleihen, was uns zu unserm Berufe nöthig sei, auf daß wir Ihm nichts möchten in Seinem Weinberge verderben.

Wir waren beide sehr kränklich, schreibt Br. Jürgensen, besonders meine liebe Frau, die ernstlich erwartete, der Herr werde sie aus dieser Zeit abrufen. Ich war so schwach, daß ich kaum in die Kirche

gehen konnte, und doch konnte ich mich nicht entschließen, die Versammlungen ausfallen zu lassen, da unsre Leute alle zu Hause waren. Wie sehnlich wünschte ich, doch nur Jemand zu haben, der mir einmal die Versammlung abgenommen hätte, aber ein solcher war nicht da. Doch war diese schwere Zeit zugleich reich an besonderen Durchhülfen des Herrn, und ich durfte erfahren, daß der Herr die Schwachheit mit Seiner Kraft unterstützt.

Ein Krankenbesuch, den ich am ersten Tage des Jahres machte, ließ mich zu meiner Freude wahrnehmen, daß der Kranke über all mein Erwarten sehnsüchtig nach Gnade und Erkenntniß war. Ich konnte dem Kranken mit freudigem Herzen den Heiland der Sünder anpreisen. Ueberhaupt herrschte in diesen Tagen ein Geist des Gebetes und der Vereinigung zu gemeinsamer Andacht unter unsern Leuten. Wir hörten solche, die sich hie und da versammelten, bis spät in die Nacht hinein singen; um so schmerzlicher war es mir, daß Krankheit und Schwäche mich hinderten, solchen freien Versammlungen beizuwohnen und mich mit den Versammelten zu erbauen.

Am 3. Januar erhielten wir die traurige Nachricht, daß in Bluefields die Cholera ausgebrochen sei. Ich war mit der nöthigen Medizin nicht versehen, doch wurden alle Vorsichtsmaßregeln so schleunig wie möglich getroffen. — In der Woche vom 6. bis 13. vereinigten wir uns im Gebet mit all unsern Mitbrüdern in Christo. Die Gebetsstunden wurden auf den Wunsch meiner kleinen Gemeine des Morgens gehalten, damit Alle denselben beiwohnen könnten. Auch das Sprechen fiel in diese Woche, und am Schlusse derselben genossen wir das heilige Abendmahl. So waren dies rechte Segenstage. Br. Hoch fand sich zu meiner Freude willig hierherzukommen,

um die Predigt und das heilige Abendmahl zu halten. — Am 15. brachte ich den jungen Bruder Daniel Thomas nach Magdala, woselbst er bei Br. Grunewald noch etwas weiter zu seinem Lehrerberuf ausgebildet werden sollte. Auf dem Rückweg kehrte ich in Bluefields ein. Hier herrschte die Cholera noch immer, und Br. Lundberg fand ich in Folge rastloser Thätigkeit so schwach, daß er kaum noch sich aufrecht erhalten konnte. Wir hörten auch, daß ein Indianer an einem der Flüsse, auf denen ich meine Rückkehr bewerkstelligen wollte, an der Cholera gestorben sei. Dies war denn auch wirklich der Fall, seine Gefährten hatten den Leichnam am Ufer hingeworfen, und der Verwesungsgeruch war, als wir dort vorüberfuhren, fast unerträglich. Doch wurden wir, Dank sei dem Herrn! vor der Ansteckung bewahrt. Wie angenehm war es noch vor einigen Jahren, diese Flüsse zu passiren; vor dem Blicke breiteten sich die schönsten Gesträuche und Blumen der prächtigsten Art aus, jetzt sah das Auge nichts als dürre Baumstämme. Mein Aufenthalt in Magdala war mir sehr angenehm gewesen; Br. Grunewald hatte mich aufs Freundlichste empfangen, und manche Erinnerung an die Zeit, die ich in Magdala verbracht im Dienste des Herrn, wurde nun wieder lebendig. Ich hatte Gelegenheit, die Geschwister in Magdala in einer Ansprache zu ermuntern, einmüthig nach dem Ziele hinzustreben, welches für einen Jeden das Hauptziel des Lebens ist. Die Besorgniß um meine liebe Frau, die noch immer sehr krank war, erlaubte mir nicht, länger als zwei Tage in Magdala zu verweilen. Ich mußte, bald nach meiner Zurückkunft, da sich der Zustand der Kranken immer mehr verschlimmerte, Br. Lundberg herholen lassen, und die von diesem vorgeschlagenen homöopathischen Mittel

thaten so gute Wirkung, daß sich unter Fortgebrauch derselben der Gesundheitszustand meiner lieben Frau allmählich besserte.

Am 14. Februar hatten wir einen Besuch von Geschw. Hoch, welche kamen, um vor ihrer Abreise (sie waren nach St. Thomas berufen) Abschied von uns und der hiesigen Gemeine zu nehmen. Br. Hoch hatte schon bei seinem letzterwähnten Besuch seine Abschiedspredigt gehalten. Er war, da er jederzeit bereit gewesen, hierher zu kommen, um mich zu vertreten, bei der hiesigen Gemeine seiner erbaulichen Vorträge wegen von Herzen geliebt, und der Abschied von ihm war Allen sehr schmerzlich. Einige klagten: Erst hat uns Br. Feurig verlassen, und nun geht auch Br. Hoch von uns hinweg!

Am 14. April, dem Sonntag Palmarum, wurden 5 Personen confirmirt. Einige von ihnen waren während des Unterrichtes lebhaft angefaßt und als Sünder auf den Heiland geführt worden, und jene Confirmationsstunde war eine reich gesegnete. Ueberhaupt regte sich in der Charwoche ein erfreulicher Geist in unsrer Gemeine. Von Pointa Garda waren 7 Personen hergekommen, um diese Festtage mit uns zu feiern; sie zeigten sich sehr andächtig, und da sie sich drei Wochen hier aufhielten, hatte ich die beste Hoffnung von ihnen. Zwei derselben versprachen auch beim Abschied, bald wiederzukommen, um die heilige Taufe zu empfangen, aber leider ist es dabei geblieben. Heimgekehrt gehen sie wieder ihren heidnischen Gebräuchen nach, und alle Anfassungen scheinen vergeblich gewesen zu sein. Sie sind zwar von Zeit zu Zeit besucht worden, und Br. David ist längere Zeit bei ihnen gewesen; sie hören Alles, was ihnen gesagt wird, gern und willig an, aber das ist vor der Hand auch Alles.

Am 10. Mai wurde das erste Paar in unsrem jetzigen Kirchlein zur heiligen Ehe verbunden, und am 12. wurde ein Bruder in die Gemeine aufgenommen. — Am 15. Juni erhielten wir die Nachricht, daß 6 von den 12 Brüdern, die am 18. Mai nach Grey Town gegangen waren, um dort Arbeit zu suchen, der Cholera zum Opfer gefallen seien. Am 21. September kehrten 3 derselben zurück, und konnten uns von dem Heimgange der Entschlafenen berichten. Vier unter ihnen waren Abendmahlsgenossen gewesen. Die Zurückgekehrten erzählten übereinstimmend, daß das Ende der Entschlafenen ein so seliges und freudiges gewesen sei, daß sie am liebsten mit ihnen entschlafen wären. Der Eine hatte in den letzten Augenblicken gesagt: „Rufe mir Vater Jürgensen, ich muß ihm sagen, daß ich den Himmel offen sehe; ich gehe jetzt zu meinem Heiland! sage es auch meiner Frau und meinen Kindern!" Er starb im Walde und konnte nicht begraben werden. Bis voriges Jahr war dieser Mann fern vom Herrn dahingegangen, da aber hatte ihn der Herr, als er in Folge einer Wunde am Fuße (er hatte sich selbst unversehens mit dem Beil in den Fuß gehackt) krank darniederlag, zu Sich gezogen. Der Jammer und Schmerz unter den verwaisten Kindern und Frauen der Entschlafenen, als die Kunde von ihrem Tode kam, war freilich herzzerreißend und ich vermag denselben nicht zu schildern. An dem Tage, da wir diese traurige Nachricht hörten, kam eine der armen Witwen weinend zu mir ins Haus, um mir zwei Schillinge für die Kirche zu geben, welches Geld ihr Mann ihr gegeben hatte, als er fortging. Auch hier gab es mehrere Todesfälle, indem einige Kinder starben.

Am 23. Juli fand in Bluefields die Einweihung der Kirche statt; ich hatte mich dorthin begeben, um

Theil zu nehmen an der Feierlichkeit, und hielt in derselben die erste Gemeinstunde. Eine so festliche Einweihung hatte hier auf der Mosquitoküste noch nicht stattgefunden.

Der 13. August war ein Segenstag für uns. Wir hielten ein Liebesmahl; dies ist für unsre Geschwister eine Versammlung, auf die sie sich immer besonders freuen. Da wir zu demselben Alles selbst besorgen müssen, so kann die Feier eines Liebesmahles nicht oft im Jahre stattfinden. Am 20. wurde das Kinderfest gefeiert. Schon am Morgen kamen viele Kinder mit der Bitte, wir möchten ihnen gestatten, am Liebesmahle Theil nehmen zu dürfen. Man macht ihnen ja gern eine Freude, aber der Wunsch, daß doch mehr geistliches Leben unter den Kleinen bemerkbar sein möchte, drängte sich uns lebhaft auf. Das kann indessen nur vom Herrn kommen, uns bleibt aber die Pflicht, in Hoffnung fortzuarbeiten, bis des Herrn Zeit gekommen ist. Ueber das Betragen der Kinder haben wir im Ganzen Ursache uns zu freuen, auch im Lernen haben die meisten gute Fortschritte gemacht.

Am 11. September wurde ein Bruder von Ephrata mit einer jungen Schwester von hier getraut mit Zustimmung der Mutter der Braut. Den Leuten in Rama aber mißfiel es im höchsten Grade, daß ein Mädchen aus ihrem Orte an einen Mann von anders woher verheirathet werde, und ich mußte deshalb viele Vorwürfe hören.

Am 17. September kam Br. Lundberg mit einem Wesleyanischen Missionar hierher zum Besuch. Letzterer war ein Mann mit einem Herzen voll Liebe für den Herrn, und die Versammlung, die er uns des Abends hielt, machte auf alle Anwesende einen tiefen Eindruck.

Am 19. October feierten wir unsern Buß- und Bettag. Ich sprach in der Frühversammlung über die Worte 2 Chron. 33, 11. Dies machte auf zwei Personen einen solchen Eindruck, daß nach der Versammlung eine derselben, ein Bruder, zu mir kam, um mit mir zu reden. Er konnte vor Weinen kaum reden und versicherte, er wolle nicht thun wie Manasse, sondern seine Sünden bekennen. Bald darauf kam eine Schwester, um in ähnlicher Weise sich gegen meine Frau auszusprechen. Das war denn ein rechter Bußtag.

Am 31. wurde ein Kind, ein dreijähriger Knabe, der am Flusse gestorben war, hierher gebracht zur Beerdigung. Da der Aufenthalt auf und an dem Flusse gerade dem kindlichen Alter so sehr gefährlich ist, so suche ich es so viel wie möglich zu hindern, daß diejenigen, welche auf dem Flusse ihrem Lebensunterhalt nachgehen, ihre Kinder dabei mitnehmen. Von 4 Müttern, welche heimlich ihre Kinder mitgenommen hatten, brachte die Eine schon am vierten Tage das eine todt, die anderen drei krank hierher zurück. Dann kann ich mich nicht enthalten, ja ich sehe es sogar für meine Pflicht an, recht ernstlich mit den Leuten zu reden und ihnen ihre Gewissenlosigkeit vorzuhalten.

Das Sprechen vor dem 13. November erfüllte mein Herz mit inniger Freude, die Arbeit des Geistes Gottes an den Herzen der Einzelnen war deutlich zu erkennen, und besonders durfte ich mich über die kleine Abendmahlsgemeine von Herzen freuen. Mitten in diese dankbare Freude kam ein Brief von Bluefields, in welchem mich ein dortiger Einwohner beschuldigte, ich hätte die Bewohner von Rama aufgestachelt, daß sie ihre Erzeugnisse so theuer wie möglich nach Bluefields verkaufen sollten, ich wäre dadurch

ein Fluch und Verderben für Bluefields, und Aller Herzen daselbst wären wider mich von Haß erfüllt. Die Aufregung und Bestürzung, welche solche ungerechte Beschuldigungen in meinem Gemüth hinterließen, waren so stark, daß ich förmlich krank wurde und am 13. das Abendmahl nicht halten konnte. Bei solchen Beschuldigungen, wie ich sie erfahren mußte, kann uns nur das Bewußtsein trösten, daß man ein gutes Gewissen hat, und daß selbst solche Beschuldigungen nicht ohne des Herrn Zulassung aufgebracht und ausgesprochen werden können.

Am 23. November starb ein Bruder sehr plötzlich. Ich hatte gerade die Schule begonnen, als ein Bote eilig herbeikam, ich möchte doch schnell zu Br. B. kommen, derselbe habe eben wieder einen Blutsturz erlitten. Da sich dies schon zum dritten Mal bei ihm ereignete, so mußte ich mir sagen, daß sein Leben in Gefahr schwebe. Als ich zu ihm kam, streckte er mir seine Hand entgegen und bat mich, für ihn zu beten, er könne nicht mehr. Er dankte mir und meiner Frau für Alles, was wir an ihm gethan hätten. Als sich die Abendmahlsgemeine um sein Lager versammelt hatte, wurde ihm der Segen zu seiner Heimfahrt ertheilt. Darnach sagte er: „Lieber Heiland, erbarme Dich meiner armen Seele!“ Seine Lippen bewegten sich unter fortwährendem leisem Gebet. Abends um 6 Uhr wurde ich wieder zu ihm gerufen, konnte aber, da ich gerade bei einem anderen Kranken war, um mit ihm zu beten, dieser Aufforderung nicht sogleich folgen. Endlich ging ich und konnte noch dem Ende beiwohnen. Seine letzten Worte waren eine Ermahnung an seine Tochter: „Bleibe beim Heiland! laß die Welt sagen, was sie will! Halte fest, halte fest!“ Es war ein Gefühl der Nähe des Herrn um das Sterbelager dieses er-

lösten Sünders. Sein schneller Tod aber war wieder eine ernste Mahnung an Alle, zu wachen, da Niemand weiß, zu welcher Stunde der Heiland kommen werde. Am Morgen seines Todestages hatte er noch seinen Bruder besucht und zu ihm gesagt: „Laß uns ja nicht gleichgültig sein um unser Seelenheil, wir wissen nicht, wie lange die Gnadenzeit dauert." Zu Hause hatte er mit seiner Frau in der Küche gefrühstückt, war dann in der Stube niedergeknieet und hatte lang und anhaltend gebetet. Der Entschlafene wurde von allen Geschwistern geliebt und geachtet, und beim letzten Sprechen haben die Meisten seiner nicht ohne Thränen gedacht.

Am 5. December kam eine arme Witwe und gab mir ihre goldenen Ohrringe mit den Worten, sie hätte sonst nichts Anderes, was sie für Schule und Kirche geben könne.

In der Adventszeit war es sehr stürmisch; mehrmals mußten die Versammlungen ausfallen. Weihnachten verlief im Ganzen sehr stille; zu solchen Zeiten wacht der Trennungsschmerz bei den Einsamen von Neuem auf, und wir haben hier 17 Witwen und 36 vaterlose Waisen.

Den Jahresschluß feierten wir vor dem Herrn; es war ein Jahr verflossen, in welchem es der Heiland für gut befunden hatte, uns oft recht schwer zu prüfen. Möchte der Heiland Seine Liebesabsichten mit uns erreicht haben! Er hat uns ja damit nur näher an Sich ziehen wollen, auf daß wir es recht schmecken und fühlen sollen, wie freundlich Er ist. Er hat uns mit vieler Geduld und Langmuth auch dieses Jahr über getragen; wie viele Schulden und Vergehungen hat Er uns nicht auch in diesem Jahre zu vergeben! Daß Er dieses thun und in Gnaden

all unsre Sünden hinwegnehmen wolle, darum flehten wir Ihn von Herzen an.

Die Gemeine Rama besteht am Schlusse des Jahres 1867 aus: 35 Abendmahlsgenossen, 49 erwachsenen Getauften, 62 getauften Kindern, 7 neuen Leuten; zusammen aus 153 Personen, unter diesen 8 Ausgeschlossene.

Geboren wurde im Laufe des Jahres 1 Kind, Abendmahlsgenossen wurden 5 Personen, 10 Personen sind entschlafen.

Wir empfehlen uns und unsre kleine, arme Gemeine der herzlichen Fürbitte der lieben Geschwister.

Geschw. Jürgensen.

Bericht

von Magdala auf der Mosquitoküste vom Jahr 1867.

Danket dem Herrn, denn Er ist freundlich, und Seine Güte währet ewiglich! So müssen wir am Schlusse dieses Jahres ausrufen, denn der Herr hat uns freundlich geführt und uns weiden lassen auf den grünen Auen Seines Wortes, Er hat Seine schützende Hand über uns gehalten und uns bewahret vor Allem, was uns Schaden bringen konnte.

Wir traten getrost ins neue Jahr ein und flehten den Herrn an um ein neues Maaß Seines Geistes. In unsrer Gebetsversammlung am Neujahrsmorgen betrachteten wir das Wort des Tagestextes: Trachtet

am Ersten nach dem Reiche Gottes. Der Herr hat unser Gebet erhört, Er hat einen Hunger nach Seinem theuren Gotteswort erweckt, so daß unser Kirchlein stets voll aufmerksamer Zuhörer war, zuweilen sogar der Raum desselben nicht zureichen wollte. Besonders an den Sonntagen war es erfreulich zu sehen, daß so Viele von den Außenplätzen herzukamen. Wir haben auch in diesem Jahre den Samen des Wortes Gottes reichlich ausstreuen können, nicht allein hier in Magdala, sondern auch auf den vier Außenplätzen, und Br. Smith war mir dabei ein lieber Gehülfe, schreibt Br. Grunewald. Unsre Sonntagsschule wurde fleißig besucht; es waren meist 80 Kinder und Erwachsene versammelt; dieselben waren in drei Classen getheilt. Den Lehrern hielt ich am Donnerstag Unterricht zur Vorbereitung auf den Sonntag. Wir können in Wahrheit sagen, daß der Herr Seinen Segen dazu gegeben hat. Möchte der gute Same in den Kinderherzen reichlich aufgehen! Viele unter ihnen sind noch gleichgültig und leichtsinnig, bei Einigen aber sehen wir, daß es ihnen Ernst ist, ihr Herz dem Herrn zu öffnen.

Die Predigten am Sonntag Morgen und Abend waren gut besucht. Dreimal in der Woche waren Abendversammlungen, in denen wir Abschnitte aus dem Alten und Neuen Testament beherzigten. Am Sonnabend war die Gebetsversammlung für die Gemeine, in der oft mehrere unsrer Indianerbrüder inbrünstige Gebete zum Throne der Gnade emporschickten. In der Gebetswoche schlossen wir uns an den großen Beterkreis an, und kamen täglich mit unsern Bitten zum Gnadenthron, daß der Herr neues Leben in die todten Gebeine geben wolle!

In derselben Woche hörten wir und Viele zu ihrem großen Schrecken, daß in Bluefields die Cho-

lera ausgebrochen, und daß bereits 5 Personen daran gestorben seien. Diese Nachricht trieb Viele zur Kirche, und unser Gotteshaus war eine Zeit lang überfüllt, doch hatte die Furcht daran den größten Antheil, und als die Gefahr vorüber war, blieben gar Viele wieder weg.

Mitte Januar hatten wir die Freude, Br. Jürgensen aus Rama bei uns zu sehen. Er ist hier der Bahnbrecher gewesen und hat im Juni 1855 die Station angefangen und unter vielen Schwierigkeiten zuerst die Fahne des Kreuzes aufgepflanzt. Er brachte einen jungen Bruder mit, den ich weiter unterrichten und zum Lehrer ausbilden sollte. Ich that dies mit Freuden und kann sagen, daß Br. Daniel Thomas ein sehr gelehriger Schüler war und sich dem Heiland zu Seinem Dienst willig hingegeben hat. Er war bis zu Ende des Jahres bei uns und hat sich fleißig vorbereitet zu seinem Amt. Auch lernte er sehr schnell alle Melodieen geläufig auf der Orgel spielen. Er war die Erstlingsfrucht aus meiner Schule, denn die früheren Zöglinge wurden alle von ihren Eltern wieder zurückgenommen. Br. Daniel ist nun Lehrer in Rama und besorgt seine Schule gut.

Auch in diesem Jahre hat es der Herr nicht an ernsten Weckstimmen fehlen lassen. Ein Knabe starb, der sich durch Erdeessen seinen frühen Tod selbst zugezogen hatte. Ein sehr leichtsinniges Mädchen war, da sie einem Tanze beiwohnte, zu Boden gestürzt und war dem Tode nahe. Mit des Herrn Hülfe genas sie wieder und nun gab sie sich dem Herrn aufs Neue hin. Sie kam zu mir mit der Erklärung: Ich will nun eine Jüngerin des Herrn werden! Sie gab nun eine Zeit lang die beste Hoffnung, ist aber leider, ehe noch das Jahr zu Ende gegangen ist, wieder in Sünde gefallen. Wie ist doch

das menschliche Herz ein so wankelmüthig Ding! Doch durften wir auch Beispiele sehen davon, daß Solche, die recht tief gefallen waren, gründlich Buße thaten und um Wiederaufnahme baten. Auch hatte ich die Freude zu sehen, wie mehrere junge Männer, die zuvor sehr wild und gottlos gelebt hatten, sich nun zum Herrn wendeten, und um ihr Seelenheil bekümmert waren. Ich darf sagen, daß unter den jungen Brüdern sich ein reges Leben aus Gott zeigt; sie sind immer die Ersten in der Kirche, und kommen am Sonntag zusammen, um die Bibel zu lesen und zu singen; möchten sie ein gutes Salz für Andere sein! Bei den Kindern und größeren Mädchen zeigt sich weniger Ernst und Leben aus Gott.

Im Februar wurde unsre Glocke wieder auf ein neues Gerüst gehoben, wo sie nun durch ihren Schall wieder einladet, zu Gottes Hause zu kommen. Später erhielten wir eine neue, größere Glocke von Amerika, welche in den letzten Wochen des Jahres aufgehängt wurde.

Im Februar besuchte ich in Bethania, da die Frau des Br. Blair sehr krank war; sie ging am 20. Februar selig heim, und ich hatte das Begräbniß zu besorgen. Der nächste Besuch im October hatte eine freudigere Veranlassung; es war die Taufe der dortigen Erstlinge. So war denn nach langem Samenstreuen ein Tag der frohen Ernte gekommen.

Kaum hatten wir Schw. Blair begraben, welche drei kleine Kinder hinterläßt, so rief der Herr nach Seinem unerforschlichen Willen auch hier eine Mutter zu Sich, die eine kleine Waise zurückließ. Es war dies eine warnende Stimme für Alle, allezeit bereit zu sein, da wir nicht wissen, wann der Herr kommen wird. — Im März beginnt hier gewöhnlich das gute Wetter, die Sturm- und Regenzeit ist vorüber;

ich konnte daher die weiter entlegenen Plätze besuchen. In Brown Bank, wo meist Creolengeschwister wohnen, war unsre Botschaft stets willkommen, wir haben viel Segensstunden dort genossen; anders war es in Klukumlaya. Die Indianer dort sind dem Mischla-Trinken ergeben, und da sie viel Cassava in ihren Plantagen bauen, so benutzen sie diese Gabe Gottes zu ihren Trinkgelagen. In diesem Jahre waren etwa 8 heidnische Tanzfeste, und mehrmals traf ich die Indianer halb betrunken an; die Botschaft von Christo fand daher wenig Eingang. Nur die zwei Getauften halten sich gut; in ihrem Hause findet die Versammlung statt.

Die Passionszeit und die Charwoche war eine rechte Segenszeit, das Wort von Jesu Leiden erwies sich als eine Gotteskraft an vielen Herzen. Eine alte Frau, die vorher kaum mit sich reden ließ, öffnete ihr Herz der Liebe Jesu und ist nun dankbar für jedes Wort vom Heiland. Am Charfreitag war die Kirche gedrückt voll. Das Wort vom Kreuz wird an diesem Tage hier in englischer und indianischer Sprache verkündigt. Das heilige Abendmahl genossen wir zum Segen für unsre Herzen, und die Osterlitanei beteten wir auf unserm Gottesacker und gedachten dabei des großen Morgens, da wir Alle auferstehen sollen, um dem Herrn entgegen zu gehen. Leider liegt unser Begräbnißplatz mitten im Busche und ist wenig geordnet und nicht eingezäunt, wie dies z. B. in Rama der Fall ist.

Im Mai hörten wir sehr beunruhigende Gerüchte über unser Land, Nicaragua wolle das Land und die Herrschaft an sich reißen und unser Werk hindern. Wir vertrauen dem Herrn, der uns zuruft: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde! Er wolle uns und Sein Werk hier gnädig beschützen! Leider ist

unsre Landesregierung und alle Zustände sehr ungeordnet, und bisher haben wir noch nichts Bestimmtes gehört, wo es hinaus will, doch geht des Herrn Werk im Segen fort.

Im Juni hatten wir einen rechten Festtag, da am 7. dem Br. Blair allhier seine Ordination feierlich überreicht wurde. Br. Lundberg hielt eine ernste Rede über das Amt der Diener, die Kirche war gefüllt, und es machte diese Handlung auf Alle einen tiefen Eindruck. Am Nachmittag hatten wir ein Liebesmahl für die Gemeine, in dem mehrere Brüder sehr ermunternde Ansprachen hielten. Darauf folgte das Pfingstfest, an dem uns der Herr ein reiches Maaß Seines Geistes zu Theil werden ließ.

Bald nachdem Br. Blair, der mit uns noch das Pfingstfest gefeiert hatte, wieder auf sein Arbeitsfeld zurückgekehrt war, hörten wir zu unsrer Freude, daß daselbst 4 Indianer sich zur heiligen Taufe gemeldet hätten, und daß sie ernstlich um ihr Seelenheil bekümmert seien.

Von Rama hörten wir die betrübende Nachricht, daß 6 Familienväter, fern von den Ihrigen, an der Cholera gestorben seien. Dies erregte allgemeine Theilnahme, und als ich zu einer Collekte für die Hinterlassenen aufforderte, waren alle Geschwister willig zu geben. Es kamen 20 Thaler zusammen, die ich Br. Jürgensen übersendete.

Am 19. Juli fand die feierliche Einweihung des neuen Bethauses in Raitipura statt. Wir freuten uns, daß die Indianer nun wieder ein Gotteshaus haben und zogen mit Loben und Danken ein.

Seitdem gehen wir nun zweimal in der Woche hin, um Schule und Kirche zu halten; auch am Sonntag Nachmittag gehe ich abwechselnd mit Br. Smith und dem Helferbruder dorthin. Doch scheint

das Wort hier auf einen harten Boden zu fallen; es sind zwar einige Candidaten zur heiligen Taufe da, aber einer der Getauften ist zurückgegangen. Die Kinder lernen eifrig und haben durch Br. Smiths Bemühungen nun ein eigenes, schönes Boot erhalten, in welchem sie täglich hierher zur Schule kommen können.

In der folgenden Woche ging ich mit mehreren Brüdern und Schwestern nach Bluefields, um an der Festfreude der Einweihung der neuen, schönen Kirche Theil zu nehmen. Es waren Segenstage und gestärkt und erquickt kehrten wir fröhlich heim.

Im August hielten wir eine Versammlung für die Eltern, um ihnen die Wichtigkeit der Schule und den Segen derselben an's Herz zu legen. Zugleich zeigte ich ihnen an, daß nun jedes Kind an jedem Montag das Schulgeld mitzubringen habe. Die Schule war gut besucht, doch gab es auch Eltern, welche, da sie nicht Lust hatten, das Schulgeld zu zahlen, von da an ihre Kinder zu Hause behielten.

Der 18. August war ein wichtiger Festtag für unsre Gemeine, 6 Geschwister wurden aufgenommen in unsern Bund, in den Versammlungen, wie in dem heiligen Abendmahl, das wir genossen, war des Herrn Nahesein zu spüren.

Es gibt noch viele Leute hier, die nicht getauft sind und unbesorgt um ihr Seelenheil dahinleben; wenn sie nun krank werden, rufen sie mich zur Taufe, die ich aber dann nicht ohne Weiteres vollziehen kann. So wurde ich eines Tages zu einer Frau gerufen, die schon im Sterben lag und nicht mehr reden konnte, um sie sogleich zu taufen. Dies verweigerte ich bestimmt, und sagte ihr und den Anwesenden, daß ich das nicht thun könnte und dürfte, denn eine solche Taufe ohne Glauben könne sie nicht

selig machen. Natürlich hielt ich der Gestorbenen auch kein Begräbniß, worauf Viele großen Werth legen.

Ende August hatten wir die Freude, Geschw. Lundberg auf einige Tage bei uns zu sehen. Br. Lundberg predigte am Sonntag hier, und wir stärkten uns im Herrn zu unserm wichtigen Beruf.

Im September hatten wir einen unerwarteten Besuch von einem Missionar der Wesleyanischen Kirche, Rev. E. Webb, der schon viele Jahre in Belize und Ruatan gearbeitet hatte. Er kam hierher, um unser Werk kennen zu lernen und uns aufzumuntern auf unsern einsamen Plätzen. Solche Besuche sind hier selten und darum desto erfreulicher. Er predigte am ersten Abend in voller Kirche, besuchte die Schule, die Geschwister in ihren Häusern, auch in Raitipura, und sprach überall ernste und ermunternde Worte. — Es war in diesem Monat in vielen Häusern Krankheit und mancherlei Noth. In solchen Zeiten sind die Herzen empfänglicher für den Trost aus dem Worte Gottes, und unsre Besuche sind gern gesehen. Br. Cutberth von hier, der auch unser Baumeister ist, hat gute medizinische Kenntnisse und tritt als Doktor auf. Wir in unserm Hause bedienen uns homöopathischer Mittel.

Am 20. September hatten wir einen Festtag für die Schulkinder, dem ein Sprechen derselben vorausgegangen war. Früh um 10 Uhr wurde eine Rede an die Kinder gehalten, Nachmittags war ein Liebesmahl mit Ansprachen. Die Kinder singen gern. Daß nur mehr geistliches Leben unter ihnen wäre!

Im April und September werden unsre Missions-Conferenzen in Bluefields gehalten. Das sind dann Festtage, wo wir mit den lieben Mitarbeitern uns stärken und erquicken und Freud' und Leid mit-

einander theilen; reich gestärkt kehren wir dann an unsre Arbeit zurück.

Im October fingen die Zimmerleute an, das Haus für den Lehrer zu bauen, und Ende December konnte Br. Smith mit seiner Familie einziehen; nun bleibt uns noch für nächstes Jahr der Bau der Kirche.

Der 19. October wurde auch diesmal als ein Dank-, Buß- und Bettag feierlich begangen in Erinnerung an die ernste Heimsuchung des Herrn an diesem Tage vor zwei Jahren. Die Gottesdienste waren zahlreich besucht.

Die meisten unsrer Leute haben nun ihre Häuser wieder aufgebaut, und der Ort sieht recht freundlich aus. Auch die Cocusnuß- und Brodfruchtbäume fangen wieder an, Früchte zu tragen. Es ist aber sehr beschwerlich, in den Busch zu gehen, um Bauholz zu fällen, da durch den Orkan alle Zugänge verstopft sind.

Im November wurden zwei Indianerknaben getauft, die zuvor gründlich unterrichtet waren, und die ihr Herz dem Heiland hingaben, bald darauf auch ein Cookraknabe. Er war sehr krank und hatte tief eiternde Wunden an seinen Beinen. Trotz seiner großen Schmerzen war er stets heiter und ergeben und sehr verlangend nach Trost und Unterricht aus dem Worte Gottes. Seine eiternden Wunden verbreiteten einen entsetzlichen Geruch, so daß es nicht leicht war, bei ihm zu verweilen; trotzdem ging ich aber sehr gern zu ihm, weil er so verlangend nach Unterweisung und Zuspruch und so dankbar für denselben war. Die Taufe fand im Hause statt, und bald darauf ging er heim im Vertrauen auf das Blut Jesu Christi.

Im December war das Schulexamen; es waren 45 Kinder von Magdala und 30 von Raitipura

und Hallover zugegen. Wir konnten mit Freuden sehen, daß die treuen Bemühungen des Lehrers nicht vergeblich gewesen waren. Die Antworten in der Geographie, dem Rechnen und besonders in der biblischen Geschichte waren sehr befriedigend. Mehrere Knaben hatten Aufsätze gefertigt, die sie vorlasen, viele Kinder hatten Lieder und Gespräche gelernt, welche sie vortrugen. Dazwischen wurden viele Lieder gesungen. Möchte unsre Schule ein Segen sein für Kleine und Große!

Am Weihnachtsfest war das Wetter sehr stürmisch mit vielem Regen, doch konnten wir uns im Hause des Herrn versammeln, um den auch für uns geborenen Heiland dankbar anzubeten. Während der Christnacht tobte der Sturm mit solcher Gewalt, daß die Kirche erzitterte und die Lichter ausgingen. Tags darauf hörten wir von dem furchtbaren Orkan und Erdbeben in St. Thomas mit inniger Theilnahme.

Die Gemeine in Magdala besteht zum Schlusse des Jahres 1867 aus: 36 Abendmahlsgenossen, 24 Gemeingliedern, 34 neuen Leuten, 86 getauften Kindern, zusammen aus 180 Personen. 10 Personen wurden im Laufe des Jahres aufgenommen, 14 sind als neue Leute zu derselben getreten, 4 Personen sind entschlafen, 2 Paare wurden getraut, 2 Personen wurden ausgeschlossen, 3 readmittirt.

Der herzlichen Fürbitte der Gemeinen empfehlen sich mit der ihnen anvertrauten Heerde

die Geschw. F. E. Grunewald.

Lebenslauf

der am 27. August 1865 in Niesky heimgegangenen verwitweten Schwester Charlotte Louise Bornsand, gebornen Richter.

Wiewohl ich von Jugend auf besonders gern Lebensläufe gehört und manchen Segen für mein Herz dabei genossen, so fühlte ich doch nicht den Trieb in mir, von meinem eigenen Leben etwas aufzusetzen, da ich die längste Zeit meines Lebens in hiesiger lieben Gemeine gewohnt habe und mich die Glieder derselben kennen; mehr aber hielt mich das Bewußtsein davon ab, daß ich sagen muß: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd'!" Da aber meine lieben Kinder mich gebeten, ihnen etwas Eigenhändiges von meinem Gang durch diese Zeit zu hinterlassen, so erfülle ich gern diese Bitte, damit sie auch aus meiner Lebensführung erkennen, wie sich der treue Heiland auch meiner Seele aus Gnaden angenommen hat und sie nicht lassen konnte, bis Er sie durch Liebe und Noth immer fester an Sich zog und ihr immer unentbehrlicher wurde.

Ich bin geboren am 22. Mai 1798 in Neusalz an der Oder; mein lieber Vater Christian Friedrich Richter und meine Mutter Marie Magdalene, geb. Hüfftlein, übergaben mich Tages darauf in der heiligen Taufe dem Heiland zum ewigen Eigenthum. Ich machte meinen lieben Eltern in meinem zarten Alter durch Krankheiten manche Sorge und Mühe, denn noch nicht zwei Jahre alt bekam ich

die Blattern, und vier Jahr alt dieselben zum zweitenmal und zwar so heftig und bösartig, daß der Arzt es nach menschlicher Ansicht für unwahrscheinlich fand, daß ich die Krankheit überstehen könnte; volle vier Wochen war ich dabei gänzlich erblindet, und ich erinnere mich heut noch lebhaft, wie meine lieben Eltern öfters an meinem Bett den Heiland baten, mir doch, wenn es Sein Wille wäre, mich am Leben zu erhalten, das Augenlicht wieder zu schenken; welche Bitte Er dann auch gnädig erhörte, so daß ich mich, bei allmählich, wenn auch langsam fortschreitender Genesung, unter der treuen Pflege meiner lieben Mutter, der Wiederkehr desselben erfreuen konnte. Als ich 6 Jahr alt war, wurde ich in die Schule eingeführt; mit großer Freude besuchte ich dieselbe und lernte mit Lust. Die damalige Einrichtung war der Art, daß in Hinsicht der Aufgaben nur sehr wenig und hauptsächlich nur Fleiß und pünktlicher Gehorsam verlangt wurde. Um so größer war unsre Freude, als Schw. Johanne Busch, nachmalige Schw. Knaust, als Lehrerin eintrat, wodurch sich der Schulunterricht bedeutend verbesserte und uns Gelegenheit geboten wurde, mehr zu lernen.

Während meiner Schuljahre wurde ich noch zweimal durch Krankheit auf längere Zeit von dem Besuch der Schule abgehalten; einmal durch die Masern, wobei ich beinahe auf einem Auge erblindet wäre, und das andre Mal hatte ich über 2½ Monat an dem kalten Fieber zu leiden, wodurch ich sehr geschwächt wurde. Sonst verbrachte ich meine Kinderjahre sehr vergnügt. Ich hatte das große Glück, von meinen lieben Eltern schon in früher Jugend dem Heiland, als dem treuesten Kinderfreunde, zugeführt und mit Ihm bekannt gemacht zu werden; auch ermunterten sie mich, in allen Fällen mich recht

kindlich an Ihn zu wenden; sie unterließen dabei auch nicht, mich an eine nützliche, meinen Kräften angemessene Beschäftigung und pünktlichen Gehorsam zu gewöhnen. Der heilige Geist benutzte besonders die Zeiten, wenn ich krank war, mir meine Fehler und Unarten aufzudecken, wo ich dann den Heiland recht herzlich um Vergebung bat, und Er mich derselben versicherte. Noch jetzt in meinem Alter denke ich mit Scham und Beugung an die seligen Stunden zurück, wo der Heiland meinem Herzen so innig nahe war, daß ich mich am liebsten gleich zu Ihm in den Himmel wünschte. Ganz besonders eindrücklich ist mir in dieser Beziehung ein Kinderfest und ein Kinder-Anbeten geblieben. Aber leider vergaß ich oft, den Heiland zu bitten, mich vor allem Leichtsinn zu bewahren, und konnte deshalb nicht immer Seine Liebe so segensreich erfahren, als dies der Fall war, wenn ich mich in einem kindlichen Gebetsumgang mit Ihm befand. Der treue Hirte aber ging mir stets nach, und suchte mich bei besonderen Gelegenheiten näher zu Sich zu ziehen. Eine solche war meine Aufnahme in das Chor der größeren Mädchen am 4. Juni 1810; ich versprach dem Heiland aufs Neue, nur für Ihn leben zu wollen, und Alles zu meiden, was Sein treues Herz betrübe; da ich es aber in eigener Schwachheit nicht zu erfüllen im Stande sei, so möge Er mich um so fester halten. — Den 18. September desselben Jahres hatte ich die Gnade, in die Gemeine aufgenommen zu werden, am 16. Februar 1811 wurde ich Candidatin zum heiligen Abendmahl, den 13. August Confirmandin und drei Wochen später wurde ich in einer Gemeinstunde confirmirt. Ich schätzte es mir als eine große Gnade, so früh durch das Loos nach damaliger Weise zu den Gemeingnaden und dem Genuß des heiligen Abendmahls zu gelangen.

Wohl bedaure ich, daß ich damals nicht die schönen, lehrreichen Confirmations-Unterrichte genossen habe, welche unsrer jetzigen Jugend zu Theil werden, da sie sich damals nur auf 3 Stunden beschränkten, aber der treue Hirte ersetzte mir aus Seiner Gnadenfülle den mangelnden menschlichen Unterricht auf eine Weise, die mir bis an mein Lebensende ein Stoff des innigsten Dankes bleiben wird, da Er mir von der Zeit an, als ich Candidatin zum heiligen Abendmahl wurde, durch Seinen Geist mein ganzes Sündenelend auf eine solche Weise aufdeckte, daß ich zu gar nichts wurde; ja, ich schämte mich, Jemand anzusehen, weil ich glaubte, es müßten alle Menschen an mir sehen, was mir der heilige Geist aufgedeckt, konnte mich auch, so zärtlich ich meine Eltern liebte, darüber nicht gegen sie aussprechen, durfte mich aber wohl ihrer Fürbitte beim Heiland erfreuen, da es ihnen gewiß nicht entging, daß ich mich in der Schule des heiligen Geistes befand. So verbrachte ich meine Zeit bis zur Confirmation und dem erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls, zu welchem ich mit Furcht und Zittern nahte, und vor welchem ich den Heiland noch recht herzlich bat, mich doch ja dieses hohe Gut nicht unwürdig genießen zu lassen, sondern mir die Versicherung der Vergebung meiner Sünden durch Sein theures Lösegeld zu schenken, welche Gnade mir denn auch beim Genuß des heiligen Mahles auf eine gar fühlbare Weise zu Theil wurde.

So lebte ich denn nun in recht innigem, kindlichem Umgang mit dem Heiland, und eine heilige Scheu hielt mich vor so mancherlei Leichtsinn und Zerstreuungen dieses Alters bewahrt. Auch die Kriegsdrangsale, welche Neusalz betrafen und bei denen auch meine lieben Eltern viel litten, machten, wie der Eltern inbrünstige Gebete in Stunden der Angst und

Sorge und so manche Erhörung der Gebete, tiefen Eindruck auf mich. Nie werde ich es vergessen, wie meine gute Mutter mit uns Kindern den Heiland um Erhaltung des Lebens unsers guten Vaters bat, als ihm ein französischer Offizier eine geladene Pistole auf die Brust setzte, um noch mehr Geld von ihm zu erpressen, bis ein auf der Straße entstehender Lärm ihn verscheuchte. Diese und noch viele andre augenscheinliche Gebetserhörungen, die ich aber nicht alle namentlich anführen will, waren uns sehr tröstlich. Nur noch nachfolgende will ich erwähnen. Der Stadt Neusalz wurde von einem französischen General eine bedeutende Contribution auferlegt, und da es nicht möglich war, die Summe gleich herbeizuschaffen, so wurden mein lieber Vater, ein Kaufmann aus der Stadt und mein nachmaliger Mann, der damals in der dortigen Gemeinhandlung Buchhalter war, als Geiseln nach Freistadt unter militärischer Bedeckung abgeführt, wobei zugleich die Drohung hinzugefügt ward, wenn die Summe nicht zur bestimmten Zeit gezahlt sei, werde man die drei Geiseln erschießen. Mein Vater fühlte sich sehr unwohl, da man ihn aber von Seiten der Gemeine gewählt hatte, wollte er sich dem nicht entziehen, da sonst ein Anderer hätte seine Stelle einnehmen müssen. Er empfahl sich beim Abschied von der Mutter und uns Kindern der treuen Fürbitte vor dem Heiland mit dem gläubigen Vertrauen, daß ja kein Haar von unserm Haupte falle ohne Seinen Willen; dem Heiland sei es ein Geringes, auch diese Angelegenheit so zu leiten, daß sie uns zum Segen gereiche. Meine Mutter erfüllte während dieser Angsttage treulich die Pflicht mit uns Kindern, öfters auf den Knieen den Heiland inbrünstig um die Erhaltung des Lebens unsers guten Vaters zu bitten, und wie groß war die Freude, als

er uns nicht nur erhalten wurde, sondern wohler zurückkehrte, als er abgeführt worden war. So hatte der Herr auch dieses Gebet augenscheinlich erhört, was mir bis zum letzten Athemzug unvergeßlich bleiben wird, und mich lehrte, mich in allen Dingen, auch in den kleinsten Anliegen, an Ihn zu wenden. Wie viele segensreiche Rückerinnerungen knüpfen sich an diese Zeiten großer Noth und Kummers, wenn ich sah und von meinen lieben Eltern täglich hörte, wie es ihnen oft ein Wunder war, daß der Heiland sie bei der anhaltenden Last von Einquartierung stärkte, und daß auch die nöthigen Lebensmittel zu erlangen waren, wenn der Preis derselben auch eine fast unerschwingliche Höhe erreicht hatte. Monate lang ward das Haus von Einquartierung nicht leer. Nach diesen großen Anstrengungen bekam meine liebe Mutter das in der Nähe grassirende bösartige Lazarethfieber, und menschlicher Ansicht nach war auf keine Genesung zu hoffen. Der treue Heiland ließ mich aber auch dabei erfahren, wie gern Er Gebet erhört, denn mein Bruder und ich baten Ihn herzlich, uns nur noch dieses Mal unsre gute Mutter zu erhalten, und so geschah es auch, und wir hatten das Glück und die Freude, dieselbe noch 6 Jahre lang besitzen zu dürfen.

Unter mannichfachen Abwechselungen meines inneren und äußeren Ganges verspürte ich auf solche Weise die Hirtentreue meines Heilandes, der mir so unermüdet nachging, mich, wenn ich mich von Ihm verlor, mit unbegrenzter Liebe und Geduld wieder zu Sich zog, und mich, wenn ich untreu im Gebet war, oft bei recht klein scheinenden Dingen, die ich mir erlaubte, durch Seinen Geist an das Versprechen, Ihm treu bleiben zu wollen, liebevoll und ernst erinnerte. — So verflossen meine Mädchenjahre, und

am 4. Mai 1815 trat ich in das Chor der ledigen Schwestern mit der herzlichen Bitte zum Heiland: Kann ich Dich nicht feste halten, desto fester halt' Du mich! Ich verbrachte meine Zeit sehr vergnügt im elterlichen Hause, doch schon Ende April des folgenden Jahres (1816) wurde mir der Antrag, mit dem led. Br. Carl Wilhelm Bornsand, welcher im Mai des vorigen Jahres die Verwaltung des hiesigen Gemeinladens übernommen hatte, in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Ich nahm diesen Antrag aus der Hand des Herrn und im Vertrauen auf Seine Durchhülfe mit Freuden an. Meine lieben Eltern gaben gern ihren Segen zu dieser Verbindung, und es war uns besonders wichtig, daß der Heiland uns Seine Zustimmung durch das Loos zu diesem für das ganze Erdenleben bedeutenden Schritt gegeben. Wir wurden an meinem Geburtstag, dem 22. Mai, verlobt und am 4. August getraut. Am Abend dieses Tages, da wir uns Herz und Hand gereicht mit dem Versprechen, dem Heiland treu bleiben zu wollen, war unser erstes gemeinsames Gebet, daß Er doch stets der Dritte in unserm Bunde sein möge, und Freud' und Leid, welchen wir in diesem Stande entgegengingen, uns dazu dienen lasse, daß Seine Friedensabsichten an uns erreicht würden und wir das himmlische Erbe erlangen möchten. In dieser Verbindung habe ich reiche Erfahrungen von der Langmuth und Barmherzigkeit meines Heilands gemacht, wofür ich Ihm noch in der Ewigkeit danken werde. Wir, mein lieber Mann und ich, haben helle und trübe Tage miteinander verlebt, aber beides verband uns nicht nur inniger miteinander, sondern führte uns auch dem Heiland näher. So bleibt mir das Jahr 1819 als ein besonders schmerzliches, aber dennoch reich gesegnetes tief eingedrückt. Ende Februar erhielt

ich die schmerzliche Nachricht von dem schnellen, unerwarteten Heimgang meiner lieben Mutter, was mich in tiefe Trauer versetzte; ich reiste in Folge dessen mit meinem lieben Mann zu ihrem am 4. März stattfindenden Begräbniß nach Neusalz, meine beiden Kinder, ein Mädchen von 1¾ Jahren und einen Knaben 7 Monat alt, im besten Wohlsein ihrer treuen Wärterin überlassend. Mein Mann mußte des Geschäfts wegen gleich wieder zurückreisen, rieth mir aber, meinem guten Vater bei seiner neuen Einrichtung als Witwer in seiner Häuslichkeit noch beizustehen. Nicht gering war mein Schreck, als einige Tage nach meines Mannes Rückkehr ein Wagen von ihm mir zugesendet wurde mit der Aufforderung, ich möchte schleunigst nach Hause kommen, da meine kleine Tochter ernstlich erkrankt sei. Ich begab mich sofort auf den Weg und erschrak nicht wenig, als mir mein Mann, zwei Stunden vor der Heimath entgegenkam und mich so schonend wie möglich benachrichtigte, daß ich mein kleinstes Kind kaum mehr am Leben finden würde. Beim Eintritt in das Zimmer fand ich denn mein Söhnlein als Leiche, und beide Aerzte um das Bett meiner Tochter, bemüht deren Krankheit zu bekämpfen. Der Herr aber hatte es anders beschlossen, denn schon nach drei Wochen mußten wir auch dies Kind Ihm wieder zurückgeben. Das war ein harter Schlag für unsre Elternherzen, doch auch aus dieser Trübsal hat uns der Herr reichen Segen fließen lassen, woran wir uns noch in spätern Jahren dankbar erinnerten. In den Jahren 1820 und 1821 wurden wir wieder durch die Geburt von zwei Töchtern erfreut, von denen die letztere aber gleich nach der Geburt heimging. 1823 schenkte uns der Heiland meine zweite lebende Tochter und 1827 die dritte. In diesem

Jahre hatten wir uns einer besonderen Bewahrung des Herrn zu erfreuen, da wir im September eines Mittags den Schreck hatten, daß unser Haus am Giebel brannte. Mit Gottes Hülfe wurde der Brand bald gelöscht, bei der damals herrschenden großen Trockenheit war die Gefahr eine sehr drohende gewesen. Mein lieber Mann hatte schon seit vielen Jahren an öfters wiederkehrenden Gichtschmerzen zu leiden. Im August 1848 hatte er einen Schlaganfall, und 1849 hatte ich den großen Schreck, daß man ihn, da er auf einem Spaziergang von einem neuen Anfall getroffen worden war, nach Hause getragen brachte. Von da an wiederholten sich solche Zufälle leider öfters, und er sah sich dadurch genöthigt, 1850 um Abnahme des Geschäfts zu bitten. Der Heiland erfüllte auch bei dieser Gelegenheit seinen Wunsch und sein Gebet, daß er trotz körperlicher Schwäche Alles mit klarem Geiste übergeben konnte. Wir zogen nun im Juli in unser Haus und genossen hier noch 11 Monate miteinander einen reichgesegneten Vorsabbath. Am 6. Juni 1851 traf meinen lieben Mann ein neuer, heftiger Schlaganfall, der ihn der Sprache beraubte, und am 18. desselben Monats wurde er von seinem Leiden erlöst. So war mein Ehestand beendet, in welchem uns der Heiland 6 Töchter und 1 Sohn schenkte, von denen damals 4 Töchter lebten; von den 3 ältesten verheiratheten Töchtern habe ich 20 Enkel erlebt, von denen mir 10 in die ewige Heimath vorangegangen sind. In dem Witwenchor, in welches ich nun eintrat, hat mir der Heiland reiche Segen geschenkt und mich auf keine Weise verlassen. Sehr dankenswerth war es mir, daß ich beim Heimgang meines Mannes noch meine jüngste Tochter, damals erst 11 Jahre alt, bei mir hatte, ein munteres, fröhliches Kind. Auf

sie machte der Heimgang des Vaters einen sehr segensreichen Eindruck, sie bemühte sich, mich durch ihre Liebe zu erheitern und zu trösten und mir des Vaters unendliches Glück vorzumalen. Ich ahnte freilich nicht, welche Läuterungsschulen der Heiland noch für mich aufgehoben hatte. Denn im Jahr 1858 nahm der Heiland dieses mein jüngstes Kind, das Er schon längere Zeit durch Seinen Geist für das himmlische Reich zubereitet hatte, nach kurzer Krankheit unbeschreiblich sanft in Seinen Arm und Schooß heim, in einem Alter von 18 Jahren und 9 Monaten. Das war ein harter Schlag für mein Mutterherz, aber Er schenkte mir, indem Er mir nahm, ein seliges Gefühl des Trostes, besonders, da ich wußte, daß sie, allein auf das Verdienst ihres Heilands bauend, aus dieser Zeit gegangen sei. Vier Jahr später sah ich meinen lieben Schwiegersohn, den Mann meiner ältesten Tochter, mir vorangehen, und auch sie wurde in den Witwenstand versetzt, sowie im Jahr 1864 meine zweite Tochter, deren lieber Mann aus voller Manneskraft von ihrer Seite genommen wurde. Da hat es natürlich nicht an Stoff zu manch heißem Gebet gefehlt.

Dies wären nun die Hauptmomente meines Lebens gewesen, mittelst welcher mich der Heiland durch Liebe und Noth zu Sich gezogen hat und mir mit Hirtentreue nachgegangen ist. Schon hier danke ich Ihm und werde es dort noch in vollkommnerem Maaße thun, besonders für die Trübsal, denn ich habe dadurch gelernt, auch in dem kleinsten Anliegen mich an Ihn zu wenden, und habe stets Hülfe und Rath bei Ihm gefunden. Wenn ich aber auf mich blicke, so kann ich nur ausrufen: „Gott, sei mir Sünderin gnädig!“ Wie viel Vorwürfe habe ich mir zu machen über die schlechte Anwendung der

schönen Gnadenzeit, welche Er mir geschenkt, und die ich, statt sie für mein ewiges Heil zu nützen, so oft mit nichtigen Dingen des irdischen Berufes verbracht habe. Da empfinde ich tiefe Reue, aber der Heiland hat, ich fühle es, aus unendlicher Liebe mir Alles vergeben und mir die felsenfeste Zuversicht geschenkt, daß Er auf Golgatha auch mich zu Seinem theuren Eigenthum erworben und auch mir die ewige Seligkeit mit Seinem heiligen Blut verdient hat. Ich bitte und flehe nur um Schächers Gnade.

Das Vorstehende hat unsre geliebte Mutter in den letzten Tagen ihrer 15 Wochen dauernden letzten Krankheit beendet. Wir verlieren an der selig Entschlafenen ein unendlich treues Mutterherz. Nichts kann uns diesen Verlust ersetzen, nur allein unser lieber Herr kann uns trösten. Er wolle aus Gnaden die Gebete erhören, welche sie stets und besonders auch in den Wochen ihrer letzten Krankheit für uns und unsre Kinder zu Ihm aufgeschickt hat! Er schenke uns die Gnade, stets ihren Wandel und seliges Ende vor Augen zu haben, und wolle auch uns die gleiche Bahn führen, so tief hinab, so hoch hinan. Am 1. August genoß sie mit uns Allen das heilige Abendmahl, es war eine gesegnete Stunde. Ihre Leiden mehrten sich indessen immer mehr, und oft seufzte sie nach Erlösung, war aber immer geduldig. Am Sonnabend, den 26. August, Abends in der achten Stunde wurde ihr der Segen des Herrn zur Heimfahrt ertheilt unter dem Friedensgruß des Heilands; darauf nahm sie einen herzlichen Abschied von ihren anwesenden Kindern. Sonntag, den 27., sah man, daß sie ihrem Ziele nahte. Von 10 Uhr Morgens an waren die einzigen Worte, die man von

ihr vernahm: „Mein Heiland, komm!" Das wiederholte sie oftmals. Endlich um 6 Uhr Abends schlug die ersehnte Stunde, da der Heiland sie erlöste, und ihr aushalf zu Seinem himmlischen Reich. Sanft und unvermerkt ging ihre Seele in Seinen Arm und Schooß. Ihr Alter hat sie gebracht auf 67 Jahre, 3 Monate und 5 Tage.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger C. H. Pemsel.
Druck von L. Hans in Gnadau.

Inhalt.

Predigt des Bruders E. Reichel, gehalten in Herrnhut am 8. November 1868. . . . . . . Sei[te] 3

Predigt des Bruders A. Roentgen zum hundertjährigen Jubelfeste der Einweihung des Kirchensaales der Brüdergemeine in Zeist, den 20. Oct. 1868. 17

Geschichte der Erbauung und Einweihung des Kirchensaales der Brüdergemeine in Zeist. Zur hundertjährigen Jubelfeier den 20. October 1868. 28

Bericht von dem Besuch der Geschw. L. T. Reichel in den Gemeinen der englischen Unitäts-Provinz. 1868. 39

Bericht von Rama auf der Mosquitoküste vom Jahr 1867. . . . . 7[illegible]

Bericht von Magdala auf der Mosquitoküste vom Jahr 1867. . . . . 8[illegible]

Lebenslauf der am 27. August 1865 in Niesky heimgegangenen verwitweten Schwester Charlotte Louise Bernsand, geb. Richter. . . . . 9[illegible]

Nachrichten

aus der

Brüder-Gemeine.

1869.

Zweites Heft.

Rede

des Bruders Heinrich Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 1. März 1863.

Ges. Dein Blut bespreng' unser ganzes Thun ꝛc. 1197, 3.

Unser heutiger Lehrtext, m. l. Geschw., führt uns noch einmal in den Garten von Gethsemane, indem wir da bei dem Evangelisten Matthäus so lesen: „Und Jesus kam zu Seinen Jüngern und fand sie schlafend, und sprach zu Petro: Könnet ihr denn nicht Eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet! Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach." (Matth. 26, 40. 41).

Wachend und betend, so haben wir, m. l. Brr. u. Schwn., Jesum, unsern Heiland, dort in Gethsemane das vorigemal gefunden. Wir hatten gesehen, wie Er hinging, um sich im Gebet vorzubereiten auf

die schweren, heißen Kämpfe, welche Ihm bevorstanden; wir hatten gehört, wie Er mit Seinem Vater im Gebete rang, und wie Er unter dem Gebet die Glaubensfreudigkeit, die Leidenswilligkeit sich erkämpfte, in der Er dann hingehen konnte von einem Leidensort zum andern bis zu dem Augenblick, da Er Sein Haupt am Kreuz im Tode neigte. Indem Er dort in Gethsemane gewacht und gebetet hat, hat Er sich die Kraft errungen zur Vollendung des Werkes, darinnen unsre Erlösung stehet. So wenig wir sagen dürfen, daß Er in Gethsemane diese unsre Erlösung vollbracht hat, so gewiß müssen wir's uns aussprechen, daß Er sie auf Golgatha nicht hätte können vollbringen, wenn Er nicht vorher hier diesen heißen Gebetskampf durchgekämpft hätte; darum also können wir mit Recht sagen, daß wir auch diesem Seinem Beten und Kämpfen in Gethsemane unser ewiges Heil verdanken. Was Er dort errungen hat, das hat uns frei gemacht vom Fluch der Sünde, und wir genießen nun die Segen der bangen, schweren Stunden, die Er in jener Nacht durchmachen mußte. Aber wie sollen wir sie genießen? Nicht so, daß wir nun darum, weil Er dort wachte und betete, träumend und schlafend uns des Heils freuen dürften, welches Er uns erworben hat. Nein! Er ist uns im Kampfe vorangegangen, auf daß wir Ihm nachfolgten; Er hat für uns den Kampf begonnen und vollendet, „auf daß wir den Kampf, der uns verordnet ist, siegreich bestehen möchten" (Ebr. 12, 1); Er hat dort gewacht und gebetet, damit wir nun allezeit und in jeder Lage unsers Lebens auch wachen und beten können, wie wir's bedürfen. Und so sollen wir's denn auch thun.

Darauf werden wir durch das Wort des Heilandes hingewiesen, das uns heute zur Betrachtung

gegeben ist. Jesus war nicht allein hingegangen. Hatte Er auch die meisten Seiner Jünger vor dem Garten zurückgelassen, die, welche Ihm zunächst standen, die beiden Söhne Zebedäi und Petrum, hatte Er mit hineingenommen; dieselben, welche bei Seiner Verklärung auf dem Tabor zugegen gewesen waren, die sollten nun auch Zeugen sein dieser Seiner tiefsten menschlichen Erniedrigung; Er hatte sie mitgenommen, damit sie in dieser Seiner Erniedrigung und Schwachheit Ihm helfen möchten, aber auch, damit sie von Ihm lernen möchten in dieser Stunde, was sie selbst noch viel mehr bedurften. Was aber lesen wir von ihnen? Der Heiland ermahnt sie, mit Ihm zu wachen, Ihm zu helfen im Gebet; aber so oft Er zu ihnen kommt, findet Er sie schlafend, und trotz Seiner wiederholten Bitten und Ermahnungen immer wieder schlafend. Die geistige Anspannung und Erregung, in welche sie versetzt waren durch die vorhergegangenen Stunden, durch das, was sie bei dem Passahmahl von Ihm gehört und gesehen hatten, durch das, was sie seitdem erfahren hatten, — diese Ueberspannung wirkte in ihnen nun eine Abspannung, eine Ermattung; es war kein völliges Schlafen, denn sie haben ja so manches gesehen und gehört von dem, was Jesus unterdessen that, aber es war ein Zustand des Träumens und Schlummerns, darinnen sie sich unfähig fühlten, Ihm im Gebet beizustehen; hätte Jesus sich auf ihren Beistand verlassen, Er wäre übel berathen gewesen. Und so lernen wir hier zunächst schon das, daß es Wahrheit ist, wie wir's im Psalm lesen: „Es ist gut, sich nicht auf Menschen verlassen" (Ps. 118, 8). In jeder schweren Lage, in die wir gerathen können, sollen wir allerdings Andre auffordern, uns beizustehen mit ihrem Gebet, sollen aber eben vor allen Dingen lernen, so wie dort

Jesus, selbst dafür zu sorgen, uns bei Dem die Kraft zu holen, der uns allein in Wahrheit stärken kann, die Kämpfe, die uns bevorstehen, siegreich zu überwinden. Hätte Jesus Seine Jünger nur darum mitgenommen, damit sie Ihm beiständen, dann hätte Er, wenn Er nun sah, wie unvermögend sie dazu waren, sie wohl können schlafen lassen; aber hier, wie überall, denkt Er nicht nur an Sich, sondern Er denkt an sie, an das, was sie bedürfen, an die Gefahr, die ihnen bevorsteht. Darum sagt Er in den Worten unsers Textes zu ihnen: „Wachet und betet, auf daß ihr nicht in die Anfechtung hineinfallet"; Er weiß, was durch diese Anfechtung ihnen droht, wie bald auch für sie die Stunde kommen wird, da es über sie hereinbrechen wird mit schweren Schlägen; Er sieht, wie wenig sie darauf vorbereitet sind, darum warnt Er sie und bittet sie um ihretwillen: „Wachet und betet!"

„Wachet und betet!" Das ruft Er uns Allen zu, hier und an andern Orten; und wir brauchen's, m. l. Geschw., in unserm ganzen Glaubenslauf hieniden. Wir müssen wachen und beten, denn Beides gehört so genau zusammen und greift so in einander, daß wir gar nicht sagen können, welches das Erste, und welches das Letzte sei. Wir müssen wachen, damit wir beten können, mäßig und nüchtern sein zum Gebet, sonst kommt's zu keinem wahren anhaltenden und ringenden Flehen bei uns; wir müssen unsre Gedanken zusammenhalten und uns hüten vor der Zerstreuung, damit wir in unserm Gebet wirklich unsern Geist richten können auf die Gefahr, die uns droht; aber wir müssen auch beten, damit wir in der rechten Weise wachen; denn gar Mancher wacht wohl in seinem Geiste und hütet sich vor Zerstreuung und Träumerei, aber seine Gedanken sind auf Dinge

gerichtet, die nicht zu seinem wahren Heile dienen. Darum gilt's beten, auf daß die rechte Wachsamkeit uns zu Theil werde, in der wir das Eine im Auge haben, das Noth thut, und alle unsre Aufmerksamkeit und alle unsre Kraft richten auf den Feind, der unsrer Seele Gefahr bringt. Wozu müssen wir wachen und beten? Damit wir nicht in Anfechtung, nicht in Versuchung hineinfallen. Es kommen für uns Alle, m. l. Geschw., solche Zeiten, wie dort für die Jünger, da uns eine schwere Prüfung von Gott bevorsteht; und mit einer jeden solchen Prüfung verbindet sich zu gleicher Zeit eine Versuchung von dem Widersacher, „der umhergeht, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge“ (1 Petr. 5, 8). Wir müssen wachen und beten, nicht, als ob wir dadurch die Versuchung vermeiden könnten, aber weil wir nur durch Wachsamkeit und Beten in der Versuchung können stark bleiben. Die Jünger ahneten nicht, welche Gefahr ihnen drohete, weil sie träumten; und so fielen sie, als die Versuchung kam, so tief hinein, daß sie sich selbst nicht wieder heraushelfen konnten.

M. l. Geschw.! Das ist auch bei uns so oft die Gefahr, daß wir gar nicht erst ahnen, nicht merken wollen, was uns droht. Wir sehen vielleicht wohl, sowie dort die Jünger, daß irgend etwas Schlimmes bevorsteht; aber da heißt's so leicht bei uns: Das trifft uns selbst ja nicht; und ehe wir's meinen, hat sich die Gefahr so gewendet, daß sie sich gegen uns richtet. Wenn man da nicht bei Zeiten auf der Hut steht, wenn man da nicht allezeit die Waffen gebraucht, die der Herr Selbst uns darreicht, und nach der Ermahnung Seines Apostels „anhält am Gebet und Flehen“ (Röm. 12, 12. 1 Thess. 5, 17) und zu gleicher Zeit wacht, so ist die Gefahr über

unser Haupt gekommen, ehe wir noch die Hand erhoben haben gegen sie, und es ist dann zu spät, sie zu bestehen. Aber warum ist denn die Gefahr so groß? Darum, weil es von uns Allen heißt, wie dort von den Jüngern: „Der Geist ist wohl willig, aber das Fleisch ist schwach."

M. l. Geschw.! Diese Worte des Heilandes sind keine Entschuldigung für die Jünger, wie man sie wohl oft verstehen will. Er sagt damit nicht: Ich habe gehofft, ihr würdet wachen und beten, aber ich sehe, das Fleisch ist zu schwach, so daß bei all euerm guten Willen es doch nicht von euch gefordert werden kann; im Gegentheil: Er erinnert sie daran, daß bei aller Willigkeit ihres Geistes doch ihr Fleisch noch sehr schwach ist, und daß sie eben darum wachen und beten müssen. So steht's bei uns Allen. Ganz besonders gilt das Wort allerdings von dem Zustand, in welchem damals die Jünger waren, von dem Zustand des werdenden Christenlebens, von dem Zustand der Erweckung. Da ist der Geist durch den heiligen Geist des Herrn wohl willig gemacht; da möchte man gern etwas Neues anfangen; da wünscht man, dem Herrn nachzufolgen und die Sünde zu meiden; aber das Fleisch ist zu dieser Zeit ganz besonders krankhaft erregt, „es gelüstet wider den Geist, ebenso, wie der Geist gelüstet wider das Fleisch" (Gal. 5, 17). Da gilt's, den rechten Ernst in uns zu wecken durch anhaltendes Gebet, damit man hindurchdringt durch die Gefahr, mit welcher Satan eine solche Seele, die sich seinen Netzen entziehen will, ganz besonders umstellt. Jedoch auch nachher hört die Nothwendigkeit nicht auf, denn das Fleisch bleibt schwach. Allerdings werden wir unter der Gnade des Heilandes und unter der Leitung Seines Geistes nach und nach stark in unserm Geiste, und lernen durch Beten die Lüste des

Fleisches überwinden, aber das Fleisch bleibt schwach. Sehen wir doch an unserm Heiland selbst, wie bei Ihm dort in Gethsemane sich in Seinem sündlosen Fleisch die Schwachheit offenbarte, in der Er sich getrieben fühlte, den Vater zu bitten, wenn's möglich wäre, den Kelch von Ihm zu nehmen. Wie vielmehr müssen wir's bei uns wahrnehmen! O wie oft empfinden wir diese Schwäche des Fleisches! Wie oft haben wir's schon erfahren, m. l. Geschw., daß wenn wir träge wurden in unserm Lauf, wenn wir es versäumten, „die geistlichen Waffen zur Rechten und zur Linken zu brauchen“ (2 Cor. 6, 7), die Schwäche des Fleisches uns alsbald wieder übermannte, so daß wir, ähnlich wie dort die Jünger, in den Stunden der Gefahr den Herrn verließen und verleugneten. Darum, „wachet und betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet!“

M. l. Geschw.! Der heutige Gedenktag erinnert uns auch im Blick auf unsre ganze Gemeine gar nachdrücklich daran, wie nothwendig es ist, allezeit zu wachen und zu beten. Wir gedenken an diesem Tage jährlich der Gründung der alten böhmisch-mährischen Brüderkirche. Wenn wir auf sie blicken, so sehen wir allerdings gar vieles Herrliche, das der Herr in Seiner Gnade jenem Kirchlein gegeben hatte, und wir bewundern mit Recht die Standhaftigkeit, mit welcher sie wachend und betend dagestanden hat in den ersten Zeiten, da die Welt von allen Seiten gegen sie anstürmte und sie zu vernichten drohete; aber wir können ihrer nicht gedenken, ohne zu gleicher Zeit auch daran erinnert zu werden, daß dieses Kirchlein, nachdem es schon lange Zeit herrlich dagestanden hatte, zuletzt wieder untergegangen ist. Und forschen wir nach den tiefsten Ursachen dieses ehres Untergangs, so sehen wir, — wir hören's aus

dem Munde eines Comenius, — daß die Hauptursache daran lag, weil unsre Vorfahren in jener Zeit laß und träge geworden waren im Beten. Sie hatten nicht gewacht über dem, was der Herr ihnen gegeben; sie hatten nicht auf der Hut gestanden gegen die Welt, als dieselbe nun nicht mehr mit Schnauben und Dräuen, sondern mit ihrer verführerischen Stimme ihnen entgegentrat. Sie hatten sich verleiten lassen, gemeinsame Sache zu machen mit Andern, denen es nicht allein um ihr Seelenheil und um die Förderung des Gottesreiches, sondern mehr um irdische Zwecke zu thun war; und daraus folgte nun, daß sie in der Stunde der Anfechtung nicht stehen bleiben konnten, sondern fielen. Wir müssen fern davon bleiben, m. l. Geschw., sie deshalb zu richten oder zu verdammen; wir müssen mit tiefer Scham bekennen, daß wenn solche Gefahren über unsre Gemeine gekommen wären, wie jenes Kirchlein sie zu bestehen hatte, wir in unsrer Schwachheit und Trägheit wohl längst schon nicht mehr wären; aber weil der Herr uns durch Sein Erbarmen immer noch bis heute gehalten hat, so sollen wir durch das, was wir an jenem Kirchlein erfahren haben, uns ermahnen lassen, treuer zu werden in der Wachsamkeit und im Gebet. Wir wissen nicht, was uns bevorsteht; wenn wir sehen, wie die Kirche Christi in andern ihrer Glieder bedrängt wird, o da wollen wir doch ja nicht meinen, die Gefahr gehe uns nichts an, sondern bedenken, daß der Feind, der jetzt an der oder jener Stelle kämpft, gar bald seine Waffen gegen uns richten kann, und daß es dann gilt, auf dem Platze zu sein. Wollten wir dann erst uns aufwecken lassen, so würden wir gar bald erliegen; darum, ehe die Zeiten der Gefahr kommen, lasset uns wachen, lasset uns beten!

Ges. O Jesu, hilf Du mir selbst überwinden ꝛc. 907, 2.

Bruder Ernst Reichels

Mittheilungen von seinem amtlichen Besuch in unsern Gemeinen in den Vereinigten Staaten, vom 4. Juni bis 30. November 1867.

Die Synode des Jahres 1857 hatte ausgesprochen, daß je weniger nach der auf dieser Synode beschlossenen Veränderung unsrer Verfassung die Unitäts-Aeltesten-Conferenz in direkter Verbindung mit den Provinzen stehe, in welchen sie nicht ihren Sitz hat, um so mehr amtliche Besuche aus ihrem Mittel in denselben zu wünschen seien, um dadurch das Band brüderlicher Gemeinschaft zu stärken. Demnach war mir ein solcher Besuch im Jahr 1867 aufgetragen worden. Ich folgte diesem Auftrag mehr im Gehorsam als mit innrer Freudigkeit, da ich fürchtete, in vielen Beziehungen dem mir gewordnen Auftrag nur sehr unvollkommen genügen zu können; indessen darf ich sagen, daß der Herr, so weit ich es beurtheilen kann, im Ganzen meinen Kleinglauben beschämt hat, der Herr, der Sich auch zu einem unvollkommnen Werkzeug in Gnaden bekennen will, wenn wir Ihn im Glauben darum ansehen. Zu meiner Freude war meine Frau willig, mich zu begleiten, da sie mit ihrer bessern Kenntniß der englischen Sprache meinen Mangel in dieser Hinsicht ersetzen konnte.

Den 4. Juni reisten wir von Herrnhut ab, und den 8. Juni gingen wir von Altona aus auf dem Dampfschiff Hammonia in See. Das Schiff war

sehr elegant eingerichtet, die Kost viel reicher und kostbarer als wir begehrten, die Gesellschaft der oberen Kajüte, etwa 30 Personen, sehr gemischt. Den 10. Juni Abends legten wir in Southampton an, wo das Schiff bis zum 12. Vormittags verweilte und wir zu unsrer Freude unsern von London dahin beschiedenen Sohn Johannes trafen. Wir verbrachten mit ihm sehr angenehme Stunden, indem wir zugleich den 11. Juni zu einem Spaziergang zu der eine Stunde entfernten Netley-Abbey benutzten, einer malerischen Klosterruine, ganz in hohem Eichenwald versteckt und von Epheu umwuchert.

Den 12. Vormittags ging das Schiff wieder in See, und da dasselbe durchschnittlich 320 Seemeilen den Tag, also 13 Seemeilen oder 3¼ deutsche Meilen die Stunde machte, waren wir schon am Sonnabend, den 22. Juni, auf der Höhe von Sandyhook, links den Leuchtthurm von Staaten-Island erblickend, und um 7 Uhr Morgens am Sonntag ging das Schiff bei Hoboken, einer durch den Hudsonfluß von Neu-York getrennten Stadt, vor Anker. Am Morgen hatten die terassenförmig sich erhebenden Ufer Staaten-Islands mit ihren Landhäusern im Glanz der Morgensonne uns entzückt, und einen sehr wohlthuenden Eindruck von der Cultur und Schönheit des Landes gegeben, dessen Boden nun unser Fuß betreten sollte.

Nachdem die Zollrevision glücklich überstanden und unser Gepäck einem Expreßman übergeben war, der es in den von uns bezeichneten Gasthof in Neu-York bringen sollte, begaben wir uns erst in diesen, und suchten von da die Wohnung von Br. Amadeus Reinke, dem gegenwärtigen Prediger unsrer dortigen Inglischen Gemeinen, auf, in der Hoffnung, die freilich täuschte, noch einen Theil der Predigt hören zu

können. Mit Hülfe eines der Caro (Omnibus), die etwa 20 Menschen fassen und auf Eisenbahnen, mit Pferden gezogen, durch die Hauptstraßen der Stadt gehen, erreichten wir schnell genug, wenn auch nach einigem Suchen die nette Wohnung von Geschw. Reinke. Sie hatten schon Jemand an das Schiff zu gehen gebeten, um uns abzuholen, da Br. Reinke der Predigt wegen selbst nicht gehen konnte, der aber zu spät gekommen war, als wir das Schiff schon verlassen hatten. Hier war denn von nichts anderm die Rede, als daß wir bei ihnen bleiben sollten. Ich kann nicht unterlassen, es hier sogleich auszusprechen, daß die gastliche und wahrhaft brüderliche Aufnahme, die wir überall bei den Arbeitern, oder wo dies nicht anging bei andern Gliedern der Gemeinen, fanden, obgleich wir ihnen größtentheils persönlich völlig unbekannt waren, uns nicht nur zu dem größten Dank verpflichtet, sondern auch wesentlich dazu beigetragen hat, uns von vornherein den Eindruck zu geben, daß wir „unter unserm Volk" (2 Kön. 4, 13) seien. Dazu gehörte auch das brüderliche Vertrauen, mit dem uns die meisten von ihnen entgegenkamen. Am Nachmittag besuchten wir die Sonntagsschule in dem Saal, in welchem jetzt auch die Gottesdienste gehalten werden. Dieser ist der Betsaal eines Waisenhauses und gehört also nicht der Gemeine, sondern ist von ihr nur gemiethet zu ihren Gottesdiensten. Die frühere schöne Kirche in Houstonstreet ist schon vor Jahren verkauft worden, da die Umgebung in Folge des raschen Wachsthums der Stadt nach dem festen Land zu allmählich eine sehr unangenehme und lästige geworden war, nämlich katholische Irländer, und leider ist damals die günstige Zeit zum Bau einer neuen Kirche versäumt, indem seitdem der Preis von Wohnungen und Bauplätzen außerordentlich in

die Höhe gegangen ist. Die einst blühende und zahlreiche Gemeine hat in den letzten Jahrzehnten sehr an Zahl abgenommen. Sie zählt nur 91 Mitglieder, und diese wohnen sehr zerstreut, zum Theil in den andern nahe gelegenen Städten. Vielleicht möchte für deutsche Leser hier ein Wort über die Sonntagsschulen am Platz sein. Dergleichen befinden sich in jeder unsrer dortigen Gemeinen; sie werden zum Theil unmittelbar vor dem Gottesdienst Vormittags, zum Theil Nachmittags gehalten, mit Gesang, dem eine Ansprache des Predigers folgt, begonnen und ebenso beschlossen. Der Unterricht im Wort Gottes, biblischer Geschichte und christlicher Lehre, woran sich auch Lernen von Versen und Bibelsprüchen anschließt, wird den nach Geschlecht, Alter und Fähigkeiten in kleinen Abtheilungen von etwa je 10 vertheilten Schülern von Brüdern und Schwestern ertheilt, die sich dazu freiwillig erboten haben. Das Ganze leitet ein Superintendent, nicht von Amts wegen der Prediger. Hervorgegangen aus dem Umstand, daß in den Staatsschulen kein Religionsunterricht gegeben wird, dienen sie keineswegs blos den Kindern unsrer Geschwister, sondern auch allen Fremden, die sie besuchen wollen, und sind insofern ein reiches Feld, den Samen des Wortes Gottes in die empfänglichen Herzen der Kinder auszustreuen, zugleich aber auch für die Mitglieder der Gemeine, namentlich auch jüngere Brüder und Schwestern eine schöne Gelegenheit, für das Reich Gottes thätig zu sein und dadurch das eigne Leben zu stärken. Dabei werden auch Beiträge für die Mission von den Kindern gegeben. Die Locale, in denen die Schulen gehalten werden, sind theils die Kirchensäle selbst, theils besondere dazu bestimmte meist unter dem Saal befindliche Räume. Einmal im Jahr pflegt in den meisten

Sonntagsschulen eine Art Schulfest, ein Picknick, veranstaltet zu werden, wobei man unter Mitnahme eines reichen Vorraths von Speise an irgend einen schönen Platz im Waldesschatten geht oder fährt, und dort den Tag mit gesellschaftlichen Spielen verbringt, aber auch durch Gesang, Gebet und Ansprache dem Fest seinen geistlichen Charakter wahrt.

Den abgebrochnen Faden wieder aufnehmend, habe ich von jenem Sonntag noch zu erwähnen, daß wir am Abend noch den Gottesdienst der deutschen Home-Mission-Gemeine, die Br. Erdmann bedient, besuchten. Man merkte bald an dem Kinderlärm auf der Straße und dem Aufhören der wohlthätigen Sonntagsruhe, daß man in dem meist von ärmeren deutschen Einwanderern bewohnten Stadttheil war. Der Saal, zu dem man eine enge Stiege hinaufsteigt, war ziemlich angefüllt; Br. Erdmann hielt nach Lesen eines Bibelabschnittes eine Rede, und als er unsre Anwesenheit erfuhr, wurden auch Br. Reinke und ich aufgefordert, einige Worte zu sprechen, worauf noch einige Mitglieder der Versammlung, von ihm aufgefordert, aus dem Herzen beteten. Mich durchging ein besonderes Gefühl, da ich zum ersten Mal, wenn auch völlig unvorbereitet, zu meinen Brüdern im fernen Westen reden durfte von dem Heil in Christo und der Macht des Glaubens, und sie des fürbittenden Andenkens unsrer Gemeinen in Deutschland versichern. Das Weitere mir auf den Bericht von meinem späteren längeren Besuch in Neu-York versparend, will ich nur noch erwähnen, daß wir am Montag einen angenehmen Besuch bei Br. Rondthaler, dem Prediger der Gemeine in dem nur durch den Eastriver (einen Meerbusen) von Neu-York getrennten Brooklyn, machten und zugleich die nette Kirche besichtigten, die leider seitdem nebst seiner

daranstoßenden Wohnung ein Raub der Flammen geworden ist.

Von der Herrlichkeit der riesigen Handelsstadt, deren Bevölkerung mit den angrenzenden nur durch den Hudson oder Eastriver getrennten Städten auf eine Million geschätzt wird, wie sie sich namentlich in Broodway in den glänzendsten Kaufläden entfaltet, will ich schweigen. Es gibt Häuser, die jährlich 100,000 Pfd. Sterl. Rente bringen. Ein Beweis des gewaltigen Verkehrs ist unter anderm, daß man an einer Stelle die Straße zu überbrücken für nöthig gefunden hat, damit Fußgänger ohne Gefahr oder zu langen Aufenthalt sie kreuzen können.

Aufenthalt in Bethlehem, vom 25. Juni bis 18. Juli.

Den 25. früh fuhren wir auf der von Neu-York nach dem Westen (Pittsburg u. s. w.) führenden Eisenbahn nach Bethlehem, von Easton an in dem schönen und durch Fabriken belebten Thal der Lecha, an deren linker Seite denn auch Bethlehem liegt, durch den Fluß von Süd-Bethlehem getrennt. Schon an dem Depôt (Bahnhof) wurden wir von den Brüdern Sylvester Wolle, Robert und Edmund von Schweinitz aufs herzlichste begrüßt, die sich von unsrer Ankunft hatten benachrichtigen lassen, und von letzterem in sein Haus geleitet, das uns nun für mehrere Wochen gastlich aufnahm. Seine Schwiegermutter, Schw. von Tschirsky, die ihm seit dem Heimgang seiner Frau die Wirthschaft führte und die mütterliche Aufsicht über seine 4 Kinder hatte, sorgte auf's Beste für uns, und ebenso genossen wir auch von Br. von Schweinitz viele uns innig wohlthuende Freundschaft. Die ersten Tage vergingen mit gegenseitigen Besuchen zwischen uns

und den dortwohnenden Arbeitern und andern Geschwistern. Den 28. folgten wir einer Einladung von Br. R. von Schweinitz, dem bisherigen Inspektor der im Hall in Nazareth befindlichen Erziehungsanstalt für Knaben, in der neben fremden Pensionärs auch die Kinder sämtlicher Arbeiter der Provinz erzogen werden können, um der Schulfeierlichkeit, entertainment, beizuwohnen, mit welcher das Schuljahr geschlossen zu werden pflegt. Wir fuhren demnach am Morgen in Gesellschaft von Br. E. von Schweinitz nach dem etwa zwei deutsche Meilen nördlich von Bethlehem liegenden Nazareth. Das entertainment in dem Betsaal des Instituts gehalten, bestand aus musikalischen Aufführungen und Recitationen von Gedichten, Scenen aus Schauspielen und Aehnlichem. Der Vortrag war bedeutend freimüthiger und lebendiger mit lebhafter Gesticulation begleitet, als er bei uns bei ähnlichen Gelegenheiten zu sein pflegt. Am Nachmittag besuchten wir noch den Gottesacker mit seiner herrlichen Aussicht auf Nazareth und die Umgegend, zugleich ausgezeichnet durch Alleen von Bäumen der mannichfaltigsten Art und den noch höher gelegenen alten Gottesacker, auf dem von der historical society ein Monument errichtet ist mit den Namen der einst dort Beerdigten. Hier hat man eine sehr umfassende Aussicht über eine weite, wohlbebaute und dem Auge zugleich durch Wald, Wiesenhügel und zerstreute Bauereien eine reiche Abwechselung bietende Fläche, die im Norden von den nahen blauen Bergen begrenzt wird, im Süden von der bewaldeten Hügelreihe, die sich jenseit der Lecha erhebt.

Auf dem Rückweg nach Bethlehem machten wir einen Umweg, um wenigstens noch im Vorbeifahren die alten Brüdersitze Christiansbrunn und Gna-

denthal zu sehen. Das letztere, früher eine Brüderökonomie, ist jetzt ein Armenhaus, in dem öfters von Nazareth aus gepredigt wird.

Am 30. Juni, einem Sonntag, fand die feierliche Einweihung der neuhergestellten zum Theil umgebauten Bethlehemer Kirche statt. In ihrer innern Einrichtung wie die meisten Kirchen unsrer amerikanischen Gemeinen, so, daß auf der schmalen Seite des Schiffes der Liturgustisch und darüber in mäßiger Höhe mit einer Niesche in der Wand die Kanzel angebracht ist und ihr gegenüber das Chor mit der Orgel, Wände und Decke einfach und doch geschmackvoll weiß und grau decorirt, die Fußböden mit Teppichen bedeckt, die angestrichnen Bänke gepolstert, die Fenster von mattgeschliffnem Glas, macht das Ganze einen zwar von unsern deutschen Gemeinsälen abweichenden, aber doch der Würde eines Gotteshauses angemessenen Eindruck. Man sah aus der ganzen sehr noblen Einrichtung, daß der Bethlehemer Gemeine ein sehr bedeutendes Gemeinvermögen zur Verfügung steht, das sie indessen, wenn sie hier zunächst gleich sich selbst bedacht hat, auch für christliche Liebeswerke vorkommenden Falls anwendet. Die Festfeier war folgende: Vormittags erst Eröffnungsrede und Gebet in deutscher Sprache von mir gehalten, woran sich die Predigt von dem aus Lancaster eingeladenen Br. Biegler in englischer Sprache anschloß. Nachmittags war dann wieder eine deutsche Predigt von mir und Abends eine Gemeinstunde von Br. E. von Schweinitz, dem ersten Prediger der Gemeine. Am zweiten Festtag war Nachmittags ein Liebesmahl mit Ansprachen von den Brüdern Hübner, zweitem Prediger der Gemeine, und Amadeus Reinke von Neu-York, in dem deutsche und englische Gesänge abwechselten, und Abends schloß die Feier mit dem

Genuß des heiligen Abendmahls, dem eine Taufe zweier erwachsenen Frauen, Quäkerinnen, voranging, die damit zugleich in die Gemeine aufgenommen wurden. In allen Versammlungen war der große Saal reich gefüllt, und namentlich am ersten Festtag hatte es nicht an Besuchen aus den Nachbargemeinen gefehlt. Ich glaube, daß die schöne Feier nicht ohne tieferen Segen für die Gemeine vorüberging, und man bei der Freude über das neue, schöne Gotteshaus sich bewußt wurde, daß der schönste Schmuck eine Gemeine mit bußfertigen, gnadehungrigen Herzen sei. Noch muß ich des besonders schönen Chorgesangs erwähnen, der zur Verherrlichung des Festes wesentlich beitrug und der Ueberraschung, die uns am Vorabend des Festes zu Theil wurde, als plötzlich vor dem Hause des Predigers ein melodischer, vierstimmiger Männergesang ertönte. Künftig sollten nun die deutschen Versammlungen immer in der kleineren, älteren Kirche, die englischen (es wird jeden Sonntag deutsch und englisch zugleich gepredigt) in der neuen, großen Kirche gehalten werden, indem beide Prediger darin abwechseln. Obgleich dies bei Manchen Unwillen erregte, da sie es als eine Zurücksetzung der deutschen Geschwister ansahen, war doch die Einrichtung insofern wohlbegründet, da diejenigen, die besser deutsch als englisch verstehen, bei weitem die Minderzahl ausmachen. Denn auch die Kinder der aus Deutschland ausgewanderten Geschwister verstehen in der Regel besser englisch als deutsch.

Es ist hier vielleicht der geeignete Platz, etwas von Bethlehem und seiner Umgebung zu sagen. Die Lage ist unstreitig eine der reizendsten, daher es in den letzten Jahren von Fremden auch häufig als Sommeraufenthalt benutzt wurde. Am linken Lechaufer auf einer sanftaufsteigenden Höhe gelegen, bietet

es dem Bewohner von günstig gelegenen Punkten aus eine Aussicht, die mir im brennenden Licht der Abendsonne wahrhaft zauberisch erschien. Unter sich den breiten Lechastrom mit seiner waldbewachsenen Insel, dann die großartigen Gebäude von Zinkwerken und Eisenhütten am jenseitigen Ufer, die waldgekrönten Höhen vor uns, an denen das neuentstandene Südbethlehem sich hinanzieht, zum Theil noch im Waldesschatten versteckt. Solche Blicke hat man namentlich auch von Niskyhill, einer Parkanlage an dem hier steil abfallenden Lechaufer, die freilich nicht nur durch solche Durchblicke verschönert wird, sondern ebenso durch den prachtvollen Baumwuchs, wie man ihn hier sieht, mit großer Mannichfaltigkeit der verschiedensten dem Deutschen zum Theil fremden Bäume. Daran schließt sich noch näher an den Ort gelegen der neue Gottesacker an, der ebenfalls parkartig angelegt ist, auf dem Grabstellen auch an Fremde verkauft werden. Der alte Gottesacker, der in seinem Schatten manches denkwürdige Grab birgt, von hohen Linden beschattet, liegt jetzt mitten im Ort, mit seiner Stille ein einladender Spaziergang. Wenn ich von der Schönheit der Lage Bethlehems rede, muß hier auch noch die Lechainsel erwähnt werden, zu deren Besuch am Ufer eine ganze Reihe von Kähnen bereit steht und welche, von bedeutender Ausdehnung, durch die Ueppigkeit ihres Baumwuchses, riesige Eichen, Liliodendren, Nußbäume, Kastanien, blühende Katalpen und Rhododendronsträucher, die Natur mehr noch als Menschenhand zu einem der schönsten Spaziergänge gemacht hat, wenn auch das Ende der Insel seit einer Verwüstung durch Ueberschwemmung mit seinen daliegenden Baumstämmen und seinem dicht verschlungenen Dickicht mehr einem Stück Urwald als einem Park gleicht. Aber auch in einer andern Be-

ziehung hat der Herr seine Segenshand über diesen Erstling unsrer amerikanischen Gemeinen ausgebreitet. Die oberhalb an der Lecha bei Mauchchunk befindlichen reichen Steinkohlengruben, deren Ausbeute theils durch einen Canal neben der Lecha, theils durch eine jenseits der Lecha führende Eisenbahn, und jetzt auch durch eine zweite diesseits des Flusses von der Gesellschaft erbaute Eisenbahn nach Bethlehem und weiter in die großen Städte befördert werden: die eisenhaltigen Erze in der Umgegend, und der von Br. Röpper vor einigen Jahren in den nahe gelegenen Höhen entdeckte Galmay (Zinkerz) haben großartige Zinkwerke und Eisenhütten am jenseitigen Ufer in's Leben gerufen, die eine Menge Leute beschäftigen. Eine dritte eben beendete Eisenbahn führt in die in der Nähe von Nazareth gelegenen Schieferbrüche. Der dadurch und durch die Nähe der großen Städte Neu-York und Philadelphia hervorgerufene Geschäftsverkehr begünstigen, wie sich denken läßt, sehr den äußern Wohlstand der Gemeine. Daß darin freilich auch eine Gefahr liegt, sich zu sehr in das Irdische zu vertiefen und den himmlischen Beruf zu vernachlässigen, ist nicht zu leugnen. Indessen fehlt es doch auch nicht an Beweisen vom innern Leben in der Gemeine. Man darf freilich, um dies zu beurtheilen, nicht zu einseitig den deutschen Maßstab anlegen. Es ist wahr, daß der von deutschen Gemeinen kommende manche unsrer Gemeinlieblichkeiten vermissen wird; auch finden z. B. in der Woche Abends im Sommer nur e i n und im Winter z w e i Gottesdienste statt, der eine eine Redeversammlung. Auch besteht eine uns fremde Freiheit im Umgang beider Geschlechter, die indessen nicht zu den von uns gefürchteten Ausschreitungen dort zu führen scheint. Dagegen fehlt es aber auch nicht an andern Aeußerungen innern

Lebens. Es bestehen hier und in andern Gemeinen kleinere Gebetsvereine. Eine home mission society sorgt zunächst für die home-mission-Gemeine in Südbethlehem und die Erhaltung ihres Predigers. Es besteht ferner eine young mens Christian Society, eine zunächst für Missionszwecke ursprünglich entstandene Gesellschaft, in welche eben damals in Folge einer in Detroit gehaltenen Zusammenkunft von Abgeordneten vieler dergleichen Gesellschaften in den Vereinigten Staaten, wie es schien, neues Leben gekommen war. Es fanden während meines Dortseins mehrere zahlreich besuchte und sehr belebte Zusammenkünfte statt. In einer derselben wurde berathen, was zu thun sei, um thätiger zu sein als bisher für Förderung christlicher Zwecke und des eignen Lebens. Man verpflichtete sich unter Anderem, trägere Mitglieder für regere Theilnahme zu gewinnen und beschloß, um eine besondere Gebetsversammlung für sie am Sonntag vor der Predigt zu bitten — eine gewiß sehr erfreuliche Erscheinung gerade unter dem jüngeren Theil der Gemeine. — Mit jenem regen Geschäftsverkehr hängt ein rasches Wachsthum des Ortes zusammen; man schätzt die Zahl der Einwohner mit Ausschluß des durch die Lecha getrennten, übrigens durch zwei Brücken mit Bethlehem verbundenen Südbethlehems und des durch die Manockizy getrennten Westbethlehems etwa auf 2000. Man kann sich nicht wundern, daß es neben unsrer Kirche auch eine lutherische, reformirte und Methodistenkapelle gibt, und auf der andern Seite des Flusses eine katholische und eine englisch-bischöfliche, und daß einzelne Straßen, namentlich die Mainstreet, ein mehr städtisches Ansehn haben; die sogenannte Kirchenstraße dagegen erinnert ganz an unsre Gemeinorte, und versetzt uns beim Anblick des Schwesternhauses und alten Gemeinhauses

lebhaft in die alte Zeit. Das mächtige Gebäude der Mädchenanstalt aus drei Häusern bestehend, das große, hochgelegene Gemeinschulhaus mit schönen Trauerweiden umgeben, aus dessen dritten Stock, dem Betsaal, man eine umfassende Aussicht hat und das College ebenfalls frei und hoch gelegen mit parkartigem Garten, gehören um so mehr der Neuzeit an. Die Gemeine hat ebenfalls an Zahl zugenommen: sie betrug damals 1477 Seelen und wird von zwei Predigern bedient. Dazu kommt noch eine home-mission-Gemeine von circa 100 Seelen, welche an Br. Van Vleck ihren eignen Prediger hat; die Gottesdienste werden hier deutsch gehalten, da sie meist aus deutschen Einwanderern besteht; damals wurden die Gottesdienste in einem Gebäude gehalten, das, früher zur Kirche gebaut, noch vor seiner Vollendung verkauft worden, um eine polytechnische Schule darin zu errichten und ihnen nur noch interimistisch zum Gebrauch überlassen war. Seitdem ist es möglich geworden, durch eine reiche Gabe der Bethlehemer Gemeine ein eignes Gotteshaus für sie zu erbauen.

Nach dieser Abschweifung kehre ich zu dem abgebrochnen Faden zurück. Am 2. Juli machten wir eine Eisenbahnfahrt nach dem interessanten Mauchchunk mit seinen Kohlenbergwerken in Gesellschaft von Geschw. Röpper, die uns dazu freundlich eingeladen hatten. Schon die Fahrt dorthin im Lechathal, die hier die blauen Berge durchbricht, wobei der Weg nahe an dem alten Gnadenhütten, der Indianer-Gemeine an der Mahony, hinführt, ist sehr schön, noch schöner aber die Lage von Mauchchunk selbst in einem engen Bergthal. Von da macht man eine wunderbare Fahrt zu den Kohlenwerken, indem man zweimal eine bedeutende Höhe durch eine Maschine heraufgezogen, dann ohne Maschine auf einer Eisen-

bahn bei langsamer Senkung zum Theil in schattigem Wald mit blühenden Calmiasträuchern in reißender Schnelligkeit hinfährt bis an den Ausgangspunkt zurück. — Am 3. Juli besichtigte ich Vormittags die Gemeinschule unter Br. Ambrosius Rondthalers Leitung. Sie zählt 215 Schüler, worunter 50 fremde Kinder sind, die selbstverständlich ein bedeutend höheres Schulgeld zahlen. Sie besteht aus 9 Klassen, Knaben und Mädchen getrennt, nur in der obersten Klasse verbunden; diese wird von einem Lehrer, die andern von Lehrerinnen gehalten, ohne daß sie auch bei den Knaben Noth mit der Disciplin hätten. Eigenthümlich war der Gebrauch von großen, schwarzen Wandtafeln, die beliebig heruntergelassen werden konnten und in bedeutender Zahl in jedem Zimmer vorhanden, ebenso wie zu Kartenzeichnen, auch zu Schreib- und Rechenübungen und lateinischen Exercitien angewendet wurden. Um 9 Uhr wurde die Schule eröffnet mit einem allgemeinen Morgensegen auf dem geräumigen Betsaal, der den ganzen Raum des dritten Stockwerks einnimmt, was mir Gelegenheit gab auch eine kleine Ansprache an die Kinder zu halten. Später erlebten wir auch hier ein öffentliches Entertainment, bestehend aus Recitationen und deutschem und englischem Gesang, mit 77 Nummern in 5 Abtheilungen, Vormittag, Nachmittag und Abend einnehmend. — Der 4. Juli, das Fest der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten, natürlich ein Volksfest, ward schon um 4 Uhr mit den Glocken eingeläutet; bald begann auch das Schießen. Um 10 Uhr war ein feierlicher Umzug des Feuerwehrcorps, Spritze und Schläuche mit Blumenguirlanden umwunden, unter militärischer Musik. Eine religiöse Feierlichkeit fand nicht statt.

Zu Mittag waren wir von Schw. Jones zu einem Picknick der Südbethlehemer Sonntagsschule geladen, welche 400 Schüler zählend und durchschnittlich von 300 besucht, unter ihrer Leitung steht. Das Picknick fand im Wald jenseits der Lecha statt. Tische und Bänke waren für die Gäste herbeigeschafft, ein reichliches Mahl ward aufgetragen; die Kinder, auf dem Rasen gelagert, bekamen auch das Ihre. Nachher fanden Spiele statt, die Schw. Jones, wo sie dabei war, sehr gut zu leiten wußte. Dann wurden geistliche Lieder gesungen, die aus den muntern Kinderkehlen herrlich in den Wald hineinschallten, und da die Meisten deutsch verstanden, konnte ich auch ein kurzes Wort der Ermahnung an die frohe Kinderschaar richten.

Den Abend verbrachten wir bei den lieben Geschwn. Van Vleck in ihrer hochgelegenen, zum Theil von Br. Van Vleck selbst erbauten, bescheidnen aber netten Wohnung, von der man eine herrliche Aussicht über das weite Thal bis an die blauen Berge über Nazareth hinaus hat, damals besonders interessant, als in den dunkeln Nachthimmel hinein überall Feuerwerke aufflammten, und dazwischen leuchtende Blitze die Dunkelheit erhellten. Wir verbrachten auch die Nacht unter ihrem gastlichen Dach und machten am Morgen noch einige Besuche bei Geschwistern ihrer Gemeine.

Den 5. Juli von Br. Francis Wolle, dem Inspektor der Mädchenanstalt, zum Mittagsmahl eingeladen, besichtigten wir nachher die Anstalt. Sie besteht, wie schon oben erwähnt, aus drei aneinanderstoßenden Gebäuden, in deren einem der Inspektor wohnt; das letzte derselben, dreistöckig, ist ein gewaltiger Bau, und dennoch ist Chorsaal und Speisesaal gegenwärtig zu klein, so daß schon wieder an einen

Neubau gedacht werden muß. Die Zahl der Zöglinge war damals 205, in 10 Stubengesellschaften vertheilt, deren jede ihr eignes Schlafzimmer hat; ebenso gibt es einzelne Waschzimmer und eine gemeinsame Bade- oder Schwimmstube mit großem Bassin. Französische oder deutsche Conversation findet nicht statt; dagegen wird in Physik, Logik, Psychologie u. s. w. durch einen besonders dazu angestellten Professor unterrichtet, und ebenso wird auch namentlich der musikalische Unterricht cultivirt durch Anstellung eines besondern Musiklehrers und einer künstlerisch ausgebildeten Gesanglehrerin, dem dann auch die Leistungen der Schülerinnen entsprechen, wie wir uns bei einer später stattfindenden musikalischen Aufführung überzeugen konnten.

Am 9. Juli besuchte ich das College, das Institut, in welchem die künftigen Gemeindiener ihre klassische und theologische Ausbildung erhalten, in einem schönen, dreistöckigen Haus mit angenehmem Garten umgeben, ziemlich isolirt von dem übrigen Ort. Die Zahl der Schüler war damals 25, in drei Klassen vertheilt, von denen die erste die drei Seminaristen ausmachten. Der Unterricht in den zwei unteren Klassen besteht in den alten Sprachen, Geschichte und Mathematik. Drei bis vier Zöglinge wohnen in Einem Zimmer, Lehrer wohnen nicht bei ihnen; einer, unverheirathet, der die spezielle Aufsicht hat, wohnt im Haus, die drei andern, die verheirathet sind, wohnen nicht darin. Eine gemeinschaftliche Abend- und Morgenandacht findet statt, übrigens keine spezielle Beaufsichtigung außer den Schulstunden. Inwieweit dabei doch ein persönlicher Einfluß auf die Zöglinge geübt wird, war mir zweifelhaft, dessen Fehlen ich gerade bei den künftigen Dienern der Gemeine für einen wesentlichen Mangel halten würde.

Die Tage vom 6. bis 8. Juli verwandte ich zu einem Besuch in der nahe gelegenen Landgemeine Emmaus, an welcher damals Br. Bachmann senior Arbeiter war. Die Eisenbahn brachte mich über Allentown in kurzer Zeit dorthin, wo Geschw. Bachmann mich gastfreundlich bei sich aufnahmen. Das Kirchlein, malerisch unter hohen Linden versteckt, und daneben die Pfarrwohnung liegen ziemlich am vordern Ende des Orts, der dann in Einer Straße sich ausdehnt, Fremde, meist Lutheraner, und Geschwister durch einander wohnend. Die Gemeine zählt 218 Glieder. Links von dem Ort, dessen Bewohner meist von Landbau leben, zieht sich ein bedeutender Höhenzug hin, aus dem Eisenerz zu Tage gefördert wird. Am 7., einem Sonntag, predigte ich Vormittags, besuchte am Nachmittag die in der Kirche gehaltene Sonntagsschule, und hörte am Abend eine Predigt von Br. Bachmann, in der er mit großem Ernst auf Bekehrung drang. Die übrige Zeit benutzte ich zum Besuch von Gemeingliedern, traf aber viele weder am Sonntag Nachmittag noch am Montag, wo sie auf ihren Feldern waren, zu Hause. Nach dem nur mäßigen Predigtbesuch zu schließen, schien der rechte Hunger nach dem Wort Gottes bei Vielen zu fehlen. Sollte dies wirklich der Fall sein, möge es der Herr nicht an kräftigen Weckstimmen fehlen lassen!

Reise nach Salem und Aufenthalt daselbst, vom 20. Juli bis 3. August.

Den 18. Juli früh traten wir unsre Weiterreise von Bethlehem nach Salem an, sehr dankbar, daß dies in Gesellschaft Br. Theodor Wolle's, Musiklehrers in der Mädchenanstalt in Bethlehem, und seiner Frau nebst einigen andern Schwestern geschehen konnte, und der erstere zugleich das Amt eines Reisemarschalls

übernahm. Auf diese Weise war die Reise sehr angenehm, trotz des an sich Ermüdenden derselben. Die Reise per Eisenbahn ging über Philadelphia und Baltimore, wo wir um 4 Uhr ankamen, ohne daß wir von diesen Städten selbst viel hätten sehen können; dort in Baltimore bestiegen wir ein Dampfschiff, das uns die Chesapeakbay herunter nach Norfolk, einer Hafenstadt in Virginien, bringen sollte. Die Fahrt an einem schönen Abend bei ruhiger See war besonders im Anfang, wo die beiderseitigen Ufer noch näher bei einander lagen, sehr schön und es that uns leid, als die Zeit uns mahnte, unsre Ruhestätten zu suchen, das Verdeck des sehr elegant eingerichteten Dampfschiffs verlassen zu müssen. Daß sämtliche Bedienung aus Negern bestand, war für uns auch etwas Neues. Früh um 6 Uhr kamen wir in Norfolk an, und fuhren von da ohne längeren Aufenthalt über Weldon und Raleigh, der Hauptstadt von Nordcarolina, auf der Eisenbahn bis nach Highpoint, der Station wo man die Eisenbahn verläßt, 19 englische Meilen südlich von Salem. Der Weg führt meist durch sehr menschenleere Gegenden, Wald, der nur hie und da von einer Plantage oder Farm unterbrochen wurde, erst im Dismal Swamp, zum Theil durch einen tropischen Urwald, wie es uns schien, dann meist durch Kiefernwaldung, die endlich von lebendigem Holz verdrängt wurde. Um so froher waren wir, als wir endlich Highpoint erreicht hatten und dort allerseits von Salemer Freunden empfangen wurden, die auf uns warteten, um uns mit ihrem Gefährt nach Salem abzuholen. Uns erwartete Br. Emil von Schweinitz, der uns bereits früher schon eingeladen hatte, bei ihm während unsers Aufenthalts zu logiren. Die dreistündige Fahrt auf der nach Salem führenden Straße, von deren ehe-

maliger Bohlenpflasterung man jetzt nur noch die Reste sieht, in der sternhellen Nacht verging uns sehr schnell unter interessanten Gesprächen. Bei den lieben Geschwn. von Schweinitz haben wir uns in ihrem gemüthlichen Familienkreis, bestehend aus 5 Töchtern und einem Sohn, bald vollkommen heimisch gefühlt.

Es ist hier wohl am besten der Ort, über Salem's äußre Lage und die Verhältnisse der Gemeine etwas vorauszuschicken, so weit ich die letzteren bei einem so kurzen Aufenthalt kennen lernen konnte. Das Land um Salem ist hüglich, ein rother, sandiger Lehmboden, häufig mit tiefen Wasserrissen; der Ort rings von lebendigem, hohem Wald umgeben, Eichen verschiedener Art, Nüsse, Kastanien, Nickerynüsse und andern Bäumen, der zum Theil dicht hinter dem Ort anfängt und jede Fernsicht raubt; nur an einzelnen höher gelegnen Punkten sieht man in blauer Ferne den Pilot und andre Berge in Virginien. Südlich vom Ort fließt ein Flüßchen, die Wach, von der der Name Wachau sich herschreibt. Eine große Straße zieht sich von Norden nach Süden (die Mainstreet) und ihr parallel die Churchstreet, zwischen beiden liegt der Platz, ein grüner, eingefriedigter Rasenplatz, von Bäumen beschattet, mit Schwestern- und Witwenhaus und Mädchenanstalt an ihm gelegen. An letztere stößt dann der Saal. Dicht an Salem grenzt ein andrer Ort, Winston im Norden, in welchem auch mehrere Geschwister wohnen. Eine Cedernallee führt zu dem ebenfalls mit Cedern bepflanzten Gottesacker, hinter welchem sich ein Park, d. h. hoher Eichenwald mit Kieswegen hinzieht, zum Theil mit tiefen Thalschluchten. Baumhohe Hibiscus und rothblühende Mimosen von bunten Kolibris umschwärmt, zeigten uns, daß wir bedeutend südlicher gekommen waren. Die schönen funkelnden Leuchtkäfer

am Abend, wie man sie bei uns nicht kennt, hatten uns schon in Bethlehem ergötzt. Der Ort hat einen wahren Pfirsichreichthum, von denen wir die ersten schon Anfang August genossen. Frische Kartoffeln hatte man schon seit Mai gegessen. Wassermelonen, die besonders an den Flüssen gebaut werden, kamen auch schon Anfang August zum Verkauf. Auch die Baumwollenfelder, die wir unterwegs sahen, und süßen Kartoffeln (sweet potatoes) erinnerten an den Süden. Im Ort waren noch mehr oder weniger die Wirkungen des Krieges sichtbar, indem man sich mit Ausbesserungen auf das Nöthigste beschränkte in Folge der durch den Krieg, durch die völlige Entwerthung des Papiergeldes der conföderirten Regierung, den dadurch herbeigeführten Bruch vieler Banken und das Stocken des Handels entstandnen Verarmung des Landes, an der auch Salem sein Theil zu tragen hatte. Doch darf man hoffen, daß diese Heimsuchungen auf den innern Gang der Gemeine, die in ihrer isolirten Lage vielleicht weniger Gefahren aber auch weniger geistliche Anregung von Außen, als andre hat, segensreich gewirkt haben, wovon es nicht an Spuren fehlte. Es besteht ein freier Gebetsverein unter mehreren Geschwistern, dem beizuwohnen ich einmal die Freude hatte, ferner ein zahlreicher weiblicher Missionsverein. Eine Sonntagsschule für die Negergemeine wird von Geschwistern besorgt und von Br. Elias Vogler, der ein bedeutendes Handelsgeschäft hat, mit Herzensangelegenheit geleitet. Die Gemeine wird geistlich von den Brüdern Bahnsen, der zugleich Präses der Provinzial-Aeltesten-Conferenz dieses südlichen Theils der amerikanischen Gemeinen ist, als erstem Prediger, und Br. Oerter bedient, welcher letzterer auch die Bedienung der kleinen Negergemeine hat. Außer Predigt, mit Litanei verbunden

und Gemeinstunde am Sonntag, finden auch noch am Montag und Mittwoch Abends Versammlungen statt. Die Versammlungen werden alle in englischer Sprache gehalten, da es nur noch Einen Hausvater gibt, dem diese Sprache nicht geläufig ist, das heranwachsende Geschlecht dagegen nur unvollkommen deutsch verstehen soll. Außer einer Sonntagsschule ist für den Unterricht der Gemeinjugend insofern gesorgt, als die Mädchen am Unterricht in der Anstalt Theil nehmen, für die Knaben eine besondre Ortsschule besteht. Der große, geräumige Saal gleicht außer der Kanzel über dem Liturgustisch und der Loge des Chores der Kanzel gegenüber ziemlich unsern deutschen Kirchensälen. Eine besondre Eigenthümlichkeit Salem's und zugleich das der Gemeine besonders vom Herrn angewiesene Feld christlicher Liebesthätigkeit ist die schon oben erwähnte hier bestehende kleine Negergemeine, welche 40 Communicanten zählend ihre besondern Gottesdienste hat in einem freundlichen ihr noch kurz vor dem Krieg erbauten Kirchlein. Für mich war es eine besondre Freude, hier eine solche schwarze Gemeine zu sehen und zu ihr sprechen zu können, was Br. Bahnsen dolmetschte. Dabei erbaute mich ihr lauter Gesang und ebenso die herzlichen Gebete, die Einzelne von ihnen bei einer solchen Gelegenheit thaten. In der Sonntagsschule saßen auch Erwachsene, um in ihrem Alter noch lesen zu lernen, zum Theil schon mit Brillen bewaffnet für die den Augen ungewohnte Anstrengung. Für die Besorgung des äußern Haushalts der Gemeine besteht hier auch noch das Amt eines Gemeinvorstehers, jetzt von Br. Pfohl bekleidet, wovon man sonst in den transatlantischen Gemeinen nichts weiß, indem der Schatzmeister der von der Gemeine gewählten Trustees das Nöthige besorgt. Ebenso findet man auch eine Pflegerin für

die Witwen und ledigen Schwestern und ein Witwen- und Schwesternhaus, das letztere ein rechtes Asyl für mehrere ältere Schwestern, mit einem Chorsaal und einem Krankenzimmer versehen. Hier hielt ich den Schwestern auf ihre Bitte einmal eine deutsche Chorviertelstunde.

Am Tag nach unsrer Ankunft, Sonntag, den 21. Juli, nachdem ich der Predigt Vormittags im Saal und Nachmittags in der Negerkirche, beide von Br. Bahnsen gehalten, beigewohnt hatte, sprach ich Abends zur Gemeine über den Segen der Leiden, in Anleitung des Lehrtextes. In den folgenden drei Wochen besuchten wir, von Br. Bahnsen geleitet, die Geschwister in ihren Wohnungen. Wir dehnten unsern Aufenthalt so lang aus, theils um die angenehme Gelegenheit zur Rückreise mit Br. Emil von Schweinitz zu benutzen, der in der Mitte August eine Reise nach Bethlehem beabsichtigte, theils um alle umliegenden Landgemeinen einigermaßen kennen zu lernen und zu grüßen, was bei den meisten von ihnen nur am Sonntag möglich ist. Den 24. Juli hatte ich Gelegenheit einem Begräbniß beizuwohnen. Der Ritus ist wie bei uns, nur daß eine Leichenpredigt von der Kanzel zu sein pflegt und vorher im Leichenhaus bei der Leiche ein Gebet und Gesang. Am Nachmittag wohnte ich einer Sitzung der Provinzial-Aeltesten-Conferenz dieses Bezirks bei, die aus den Brüdern Bahnsen, Emil von Schweinitz und Rights, dem Prediger in Bethanien, besteht. Die Hitze in diesen Tagen war fast unleidlich beim Gehen in den Straßen (früh schon gegen 90 Gr. Fahrenheit), obwohl man sich dabei des Regenschirms als Schutzmittel zu bedienen pflegt.

Sonntag, den 28. Juli, fuhren wir am Nachmittag, nachdem wir am Vormittag eine Predigt

von Br. Oerter gehört, mit Br. von Schweinitz nach dem 4 englische Meilen südwestlich von Salem gelegenen Friedland, wo ich predigte. Die Kirche liegt mit der Predigerwohnung ziemlich einsam, die Gemeine, zerstreut wohnend, zählt 89 Communicanten. Wie auch in den übrigen Landgemeinen wurde meine deutsche Rede von dem begleitenden Bruder englisch wiederholt. Nach der Predigt verbrachten wir einige angenehme Stunden bei Geschw. Cooper, den Arbeitern der Gemeine, die in ihrer freilich sehr beschränkten Wohnung uns gastlich aufnahmen. — Am 31. Juli fuhr ich mit Br. Bahnsen nach einer andern Landgemeine, Bethanien, die ungefähr 9 englische Meilen von Salem entfernt ist in nördlicher Richtung. Bethabara, auf dem Hinweg von uns besucht, liegt in einem lieblichen Wiesenthal; der Gottesacker in einiger Entfernung rings von hohem Eichenwald umgeben, mit Cedern bepflanzt, ist interessant durch das Grab von Matthäus Stach, dem ersten Missionar in Grönland, der hier heimging. Die Inschrift auf dem einfachen Leichenstein lautet: Matthäus Stach, nat. 4. März 1711, ob. 21. Dec. 1787, Erster Missionarius in Groenland.

Diese Erstl ngsgemeine der Wachau ist sehr zusammengeschwunden und zählt nur noch 28 Communicanten; man sagt, zum Theil, weil ein Dr. Wilson bei Gelegenheit einer Fieberepidemie die Häuser von den armen Besitzern als Bezahlung annahm und an Fremde verkaufte. Das Kirchlein ist bei Gelegenheit des hundertjährigen Jubelfestes renovirt, die Predigerwohnung daranstoßend, unbewohnt, ist im Verfall. Br. Rights predigt hier alle zwei Wochen; bei der geringen Entfernung, 3 englische Meilen, besuchen die Geschwister auch die Predigt in Bethanien, eine Sonntagsschule findet auch noch statt.

Noch vor Mittag kamen wir in Bethanien an bei Geschw. Rights, von denen wir gastlich aufgenommen wurden in der neuerbauten Predigerwohnung. Nahe dabei liegt die Kirche ziemlich in der Mitte des Orts, welcher, größtentheils von Geschwistern bewohnt, eine lange Gasse bildet an einem in die Muddy Creek fließenden Bach in einem weiten, rings von waldigen Höhen umschlossenen Thal liegend. Von dem hochgelegenen Gottesacker der Gemeine hat man eine schöne Uebersicht über das Thal. Nach dem Mittagessen bei den lieben Geschwn. Rights besuchte ich mit Br. Bahnsen, der als ihr früherer Seelsorger mit den Geschwistern wohl bekannt war, diese in ihren Häusern, und, da die Meisten von ihnen deutsch verstehen, konnte es um so eher zu einem, wenn auch kurzen, doch eingehenden Gespräch kommen. Die Meisten von ihnen treiben neben Feldbau ein Handwerk. Die Gemeine zählt 126 Communicanten. Abends predigte ich in dem ziemlich angefüllten Saal, wozu auch von Bethabara Geschwister gekommen waren, worauf wir in der Kühle der Nacht einen angenehmen Rückweg hatten. Auch hier in Bethanien besteht eine gut besuchte Sonntagsschule. Im Uebrigen ist ein bedeutender Uebelstand für unsre dortigen Landgemeinen, daß mit dem Krieg die öffentlichen Schulen aufgehört hatten und von dem Staat noch nicht wieder eingerichtet waren, wofür die Sonntagsschule doch nur einen unvollkommenen Ersatz bieten konnte.

Donnerstag, den 1. August, wohnte ich einer der Zusammenkünfte der sämtlichen Landarbeiter mit der Provinzial-Aeltesten-Conferenz in Salem bei, wie sie alle 4 Wochen gehalten werden, worin über die Thätigkeit der Einzelnen Bericht erstattet, und die Angelegenheiten ihres Amtes besprochen werden, bei

der isolirten Lage der Einzelnen zugleich in der brüderlichen Gemeinschaft eine Stärkung in ihrem oft mühevollen Beruf. Methodisten=Prediger suchen in mehreren ihrer Gemeinen ihre Glieder zu sich herüberzuziehen, was unsre Brüder um so mehr zur Treue in ihrem Amt anspornt; zugleich wird die Seelsorge auch durch die Zerstreuung ihrer Gemeinen bedeutend erschwert, und dazu haben sie außer ihrer Gemeine noch ein oder zwei Filialgemeinen oder Predigtplätze, zum Theil in bedeutender Entfernung, zu bedienen. Diesmal war, wie es zweimal im Jahr stattzufinden pflegt, am Nachmittag zugleich ein Liebesmahl, an welchem auch die Frauen der Arbeiter Theil nahmen, mit freier, recht herzlicher Unterhaltung. Wir bedauerten, daß Geschw. Friebele, in Mount-Bethel in Virginien angestellt, der weiten Entfernung wegen der Zusammenkunft nicht beiwohnen konnten.

Am 2. August waren wir mit andern besuchenden Geschwistern von den Lehrerinnen der Anstalt zu einem Kaffeemahl in dem großen, festlich geschmückten Speisesaal der Anstalt eingeladen, bei dem es weder an ungezwungener Unterhaltung, noch musikalischen uns von den Lehrerinnen bereiteten Genüssen fehlte.

Es würde etwas Wesentliches fehlen, wenn ich hier nicht die Mädchenanstalt erwähnte, die für Salem und die Wachau überhaupt auch in materieller Beziehung von solcher Wichtigkeit ist, da sie eine Haupteinnahmequelle für diesen Bezirk der amerikanischen Unitäts=Provinz ist. Das Gebäude mit seinem von mächtigen Säulen getragenen Balkon ist unstreitig das schönste und großartigste in Salem, noch viel schöner aber die Aussicht, welche man in dem von riesigen Bäumen beschatteten Hof mit seinem plätschernden Springbrunnen auf den gegenüberliegenden

durch ein tiefes Thal getrennten Park der Anstalt hat. Die Einrichtung der Anstalt, Chorsaal, Speisesaal ꝛc., ist der Zahl der Zöglinge, mitunter 200, entsprechend; jetzt war sie, nachdem sie in Folge einer Blatternepidemie sich einstweilen aufgelöst hatte, bis auf 90 gesunken. Im Süden der Vereinigten Staaten, vielleicht einzig in ihrer Art, wird sie von weit und breit besucht. Die lange Dienstzeit mancher der Lehrerinnen scheint dabei dafür zu sprechen, daß in der Anstalt der Ton heitrer Gemüthlichkeit herrscht, neben dem Segen, den sie auch in christlicher Beziehung verbreitet hat. Am 3. August war Abends das festliche Liebesmahl der hier bestehenden female missionary society auf dem mit Blumen und Gehängen von Schlinggewächsen, wie sie nur der Süden erzeugt, schön geschmückten Saal, mit Ansprachen von mir und dem ebenfalls hier besuchenden Br. Edwin Reinke. Der große Saal war gefüllt, 84 Pfd. St. die reiche Einnahme ohne die Gaben der Mädchenanstalt.

Am 4. August, Sonntag, fuhren wir mit Br. E. v. Schweinitz zuerst nach Neu-Philadelphia, einer Landgemeine, welche er seit längerer Zeit neben seinem Amt, als Administrator der Unitätsgüter in der Wachau, kirchlich zu bedienen übernommen hat. Das Kirchlein, ein Blockhaus, ungefähr 100 Seelen fassend, 1853 erbaut, liegt buchstäblich mitten im Wald, keine Wohnung dabei, ungefähr 3 englische Meilen von Salem. Ich predigte vor einer gedrängt vollen Kirche, draußen Wagen und Pferde, die die Besucher großentheils herzugebracht hatten. Bei Br. Buttner in einiger Entfernung von der Kirche nahmen wir ein ländliches Mittagsmahl ein. Charakteristisch ist, daß sein Vieh den ganzen Sommer über ohne Aufsicht im Wald weidet, wo dann freilich auch

öfters Schafe von Hunden zerrissen werden. Von da fuhren wir 6 englische Meilen weiter nach Hope, einer wie die vorige einsam im Wald liegenden Kirche. Der Weg führt wie vorher ununterbrochen durch hohen Wald, zum Theil noch Unitätseigenthum, aber bei dem Ueberfluß an Holz fast werthlos. Dort, wo sich auch Br. Cooper, der diese Gemeine neben Friedland bedient, eingefunden hatte, predigte ich wieder vor einer geringeren Zahl von Zuhörern. Die an die Kirche stoßende Predigerwohnung ist schon seit längerer Zeit wegen der Ungesundheit des Platzes verlassen und zerfällt sichtlich. Die Gemeine zählt nur noch 29 Communicanten. Sonntagsschulen waren in beiden Gemeinen.

Ein Uebelstand in diesen Gemeinen, wo zum Theil das begleitende Orgelspiel fehlt, ist auch die sehr geringe Zahl der für die Gemeine singbaren Melodieen.

Am 5. August wohnte ich Abends einer Sitzung der Aeltesten-Conferenz (board of elders) bei, in der ich mich des regen Interesses freute, welches auch die Laienmitglieder (gewählt von der Gemeine) an dem Wohl der Gemeine nahmen. Es ward unter Anderm von der Schwierigkeit gesprochen, sich der heranwachsenden männlichen Jugend seelsorgerisch anzunehmen. Nachher am späten Abend wurden wir durch einen musikalischen Gruß des trefflichen Bläserchores vor unsrer Wohnung erfreut. Noch erwähnen muß ich eines Picknicks im Wald, welches Schw. Krämer mit ihren Schulkindern hielt, zu dem auch wir geladen waren, bei dem der 70jährige Vater Vogler ein beredtes Zeugniß ablegte von der Wohlthat eines guten Jugendunterrichts, wie er ihn hatte entbehren müssen, beredt, weil die Worte aus vollem Herzen kamen.

Sonnabend, den 10. August, fuhren wir früh mit Geschw. Bahnsen nach Friedberg, der letzten noch zu besuchenden Landgemeine, zugleich der größten, mit einer Zahl von 240 Communicanten, 9 englische Meilen südlich von Salem, von Geschw. Leinbach bedient, um mit ihr zugleich den Gedenktag des 13. Augusts zu feiern. Der Weg führte hier mehr durch bebautes Land an einzelnen Wohnungen vorbei. Die Gemeine wohnt ebenfalls zerstreut. Die geräumige Kirche mit der daranstoßenden Predigerwohnung, in der uns Geschw. Leinbach gastlich aufnahmen, liegt einsam. Als wir ankamen, waren schon viele Gemeinglieder da, die uns herzlich begrüßten, und bald füllte sich die Kirche, in der ich um 11 Uhr die Predigt über die Bedeutung des Festes hielt. Dann folgte nach kurzer Unterbrechung das Liebesmahl, das mit seinen großen Brödchen für die meisten Besuchenden zugleich die Stelle des Mittagsessens vertrat, mit Ansprachen von den Brüdern Bahnsen und Leinbach, woran sich dann der Genuß des heiligen Abendmahls schloß. Es fehlte, wie Br. Leinbach mittheilte, nicht an Lebensregungen in der Gemeine, die es dann in das rechte Geleise zu leiten gilt.

Den nächsten Tag, einen Sonntag, feierten wir dann mit der Gemeine in Salem das Fest noch einmal, schon am Morgen durch Blasen von Choralen an die Heimath erinnert. Früh hielt ich Morgensegen mit Rede und Gebet, dann folgte um 10 Uhr die Predigt, von Br. Oerter gehalten, Nachmittags das Liebesmahl, und um 4 Uhr durfte ich das deutsche Abendmahl halten, welchem dann Abends das englische folgte. Am nächsten Tag war in der Abendversammlung der feierliche Abschied von der uns durch unsern dreiwöchigen Aufenthalt schon recht ans Herz gewachsenen Gemeine. Am 13. August traten

wir dann mit solchen Abschiedsgefühlen, einem zahlreichen Freundeskreis das letzte Lebewohl sagend, in Begleitung von Br. von Schweinitz und seinen zwei erwachsenen Töchtern die Rückreise an, zunächst wieder nach Highpoint, wo wir übernachteten. Wir schlugen diesmal den Landweg ein, welcher per Eisenbahn über Richmond, die Hauptstadt von Virginien und weiter über Washington führt. Von 4 Uhr früh bis 5 Uhr Abends fuhren wir ziemlich ununterbrochen, zuletzt vor Richmond an dem wild über Felsen dahinrauschenden Jamesriver hin, bei der Insel vorbei, die die Gefangenen im Krieg zum Theil beherbergt hatte; auch Spuren der Verwüstung des Krieges hatten wir noch hie und da in zerstörten Wohnungen bemerken können, wie noch mehr in Richmond selbst, wo wir mehrere Stunden rasteten, erst am späten Abend die Fahrt nach Washington fortsetzend, zuletzt am Morgen auf einem Dampfboot den Potomac hinauf, bei Washington's Landhaus vorbei. Leider hinderte uns ein bei der Nachtfahrt durch die Unfahrbarkeit einer Brücke entstandene Verzögerung, die Stadt und namentlich das dieselbe überragende Capitol mit seiner mächtigen Kuppel in Augenschein zu nehmen. In Baltimore mußten wir uns denn von unsern lieben Reisebegleitern verabschieden, da wir zunächst einen Besuch in York beabsichtigten, wohin uns schon lange Br. Henry Schulz, Prediger der Gemeine, eingeladen hatte. Den Aufenthalt in Baltimore benutzten wir, um die riesenhafte, thurmartige Säule, zum Andenken Washington's erbaut, zu besteigen, auf die 228 Stufen führen, und von wo man eine weite Aussicht über Stadt, Hafen und See hat. Eine kurze Eisenbahnfahrt am hoch angeschwollenen Codorus hin durch eine angenehme reichbebaute Gegend brachte uns dann

um 12 Uhr an das Ziel unsrer Reise, wo uns Br. Schulz schon am Bahnhof empfing, und in seine Wohnung am Ende der Stadt geleitete. Wir hatten Ursache, dabei dem Herrn zu danken, denn nur Einen Tag später, und die ausgetretenen Fluthen des Codorus, die weit und breit alles unter Wasser setzten, in Folge des anhaltenden Regens, hätten die Fahrt unmöglich gemacht.

Besuch in York, Lebanon, Nazareth, vom 15. bis 27. August.

Hier in York verbrachten wir bei Geschw. Schulz 5 genußreiche Tage; da wir von der Synode des Jahres 1848 her befreundet waren, galt es nicht erst bekannt zu werden; wir stärkten unsre Hände in dem Herrn. Zugleich wandten wir die Zeit an, die Geschwister zu besuchen, wurden auch mehrfach eingeladen. Die Stadt ist für Amerika alt, auch die Gemeine unter den dortigen Gemeinen eine der ältesten, 1744 entstanden. Spaltungen in der Gemeine hatten früher nachtheilig auf sie eingewirkt, so daß sie gegenwärtig nur 130 Communicanten zählte. Die alte, baufällige Kirche war eben niedergerissen und an einem günstigen Platz mehr in der Mitte der Stadt eine neue zu bauen begonnen, die Versammlungen daher einstweilen in dem dazu bewilligten Courthouse. Hier wo sonst der Arm der weltlichen Gerechtigkeit waltet durfte ich am Sonntag, den 18. August, das Wort des Friedens verkündigen, und nachher mit der Gemeine das heilige Abendmahl theilen. Es wird hier englisch und deutsch gepredigt, da der größte Theil der Gemeine deutsch versteht, wenn sie auch meistens es zu sprechen sich scheuen, da hier im Süden von Pennsilvanien sich ein Dialekt auch unter Gebildeteren eingebürgert hat, wie man

ihn sonst in solchen Kreisen nicht zu hören pflegt. Am Nachmittag wohnten wir der Sonntagsschule bei, welche etwa von 90 Kindern besucht wurde, 20 Lehrer und Lehrerinnen sind dabei thätig. Am Abend hielt ein hier besuchender Geistlicher der englischen Kirche Gallager, der auch am heiligen Abendmahl Theil genommen, einen evangelischen Vortrag.

Am 20. August früh fuhren wir über Harrisburg nach Bethlehem, indem wir uns unterwegs noch mehrere Stunden in Lebanon aufhielten, um auch die in dieser Stadt befindliche Gemeine zu besuchen. Da der Arbeiter derselben, Br. Oerter, leider eben abwesend war, nahm uns Br. Gräfe, Zuckerbäcker, nicht nur gastlich auf, sondern brachte uns in seinem Gefährt zu mehreren zum Theil entfernter wohnenden Geschwistern und zu dem weit außerhalb gelegenen Gottesacker, der sehr wohl gehalten war, nahe bei Hebron, dem früheren Gemeinort, von welchem noch Ein Haus steht. Auch die neuerbaute, nette Kirche besichtigten wir. Die frühere war vor einigen Jahren durch Feuer zerstört. Abends langten wir wieder in Bethlehem an, froh und dankbar, daß der Herr in solcher Weise unser Reisen angesehen hatte, und logirten diesmal bei Geschw. Eugen Früauf, da er, mein alter Jugendfreund, dazu herzlich aufgefordert hatte, und es konnte denn auch nicht fehlen, daß wir im Kreis seiner lieben Familie uns ganz zu Hause fühlten. Mit ihm, als Administrator der pennsylvanischen Unitätsgüter, hatte ich denn auch Gelegenheit, einen Theil des Grundbesitzes in Augenschein zu nehmen, den damals die deutsche Provinz noch hier in der Nähe von Bethlehem hatte.

Wir hatten uns deshalb beeilt an diesem Tag einzutreffen, um dem am nächsten Tag stattfindenden Jahresfest der Bethlehemer Heiden-Societät beizu-

wohnen. Am Vormittag des 21. August war denn eine Sitzung der Gesellschaft, welcher ich ebenfalls beiwohnte, in welcher nach Ablegung der Rechnung allerhand Vorschläge zu Neubelebung des Missionsinteresses gemacht wurden. Vielleicht wäre dasselbe größer, wenn nicht die bedeutenden Zinsen des Hagaschen Vermächtnisses, dessen Verwaltung der Gesellschaft zusteht, alle andern Beiträge Einzelner unbedeutend erscheinen ließen, und doch mit dem, was man für eine Sache selbst thut, das Interesse daran im nächsten Zusammenhang stände. Am Nachmittag war ein Liebesmahl, zu welchem Gäste geladen waren, und in welchem verschiedene Ansprachen gehalten wurden, unter anderm von mir eine Darlegung des gegenwärtigen Standes unsrer Mission, verbunden mit einem herzlichen Dank für die unsrer Mission durch die Gesellschaft jährlich zukommende namhafte Unterstützung.

Am 22. August fuhren wir dann von hier aus, von den Brüdern Leibert und Wünsche abgeholt, nach Nazareth, wo Geschw. Leibert, er seit kurzem Inspektor der Knabenanstalt im Hall, uns bei sich aufzunehmen so freundlich waren. Hier hatten wir einen in jeder Weise angenehmen Aufenthalt von 6 Tagen, in welchen wir, so weit es möglich war, bei den einzelnen Geschwistern in ihren Häusern besuchten, um so die Gemeine wenigstens einigermaßen kennen zu lernen, wobei Br. Wünsche, der eben erst als Prediger dorthin gekommen war, uns freundlich die Hand bot. Fand ich in ihm einen alten Bekannten, so galt dies auch von den lieben Geschwn. Kluge, mit denen wir in Berthelsdorf mehrere Jahre zusammen gelebt hatten, die es uns von Herzen freute, hier wiederzusehen; und in Geschw. Edward Reichel und seiner Schwester, er der frühere Inspektor des

Hall, fanden wir liebe Verwandte, die uns mit großer Herzlichkeit entgegenkamen.

Die Gemeine Nazareth, auch nicht mehr geschlossene Ortsgemeine, doch von weniger Fremden bewohnt als Bethlehem, erinnert mit seinen vielen aus Bruchsteinen erbauten Häusern noch mehr an die frühere Gemeinzeit. Schon die Entfernung von der Eisenbahn macht, daß hier nicht das rege Geschäftstreiben wie in Bethlehem ist. Außer dem Platz in der Mitte des Orts ist ein andrer vor dem Hall, dem Anstaltsgebäude, der jetzt mit einem Denkmal der im Krieg gefallenen ehemaligen Zöglinge des Hall geziert werden soll, rechts das alterthümliche Schwesternhaus, links die ältere Kirche, nun zum Theil zur Schule benutzt, und nicht weit davon die stattliche, neue Kirche. Die Gemeine zählt 293 Communicanten und 477 Mitglieder. Unter den Geschwistern fanden wir auffallend viel hochbetagte, die noch von alten Zeiten erzählen konnten. Von der schönen Lage Nazareths und namentlich dem Gottesacker mit seiner herrlichen Aussicht habe ich schon früher gesprochen. Am 24. August führte uns dahin das Begräbniß des jungen Br. Leibfried mit einem außerordentlich großen Gefolge. Das Begräbniß, von Br. Wünsche gehalten, mit einer deutschen Rede über den Tagestext glich in dem äußern Ritus wesentlich den unsrigen, mit der Eigenthümlichkeit, daß nach Beendigung der Liturgie auf dem Gottesacker noch dem Heimgegangenen von seinen Kriegskameraden ein Trauermarsch geblasen wurde. Am Abend hatten wir die Freude, die Bekanntschaft der sämtlichen Lehrer des Hall bei Geschw. Leibert zu machen. Am Vormittag hatte ich die nahgelegene Landgemeine Schöneck besucht, und zunächst ihren Arbeiterbruder Regenas, mit dem ich mich recht eingehend unterhalten konnte.

Die Gemeine, gegen 200 Communicanten und 350 Mitglieder zählend, scheint in gutem Gang zu sein. Dort ist der Kirchensaal ganz nach Art unsrer deutschen Gemeinsäle gebaut, die Predigerwohnung im Kirchengebäude, davor 4 mächtige Trauerweiden, die hier eine bei uns unbekannte Größe erreichen, mit ihren langherabhängenden Zweigen. Leider erlaubte die Zeit nicht, auch in der Gemeine zu besuchen. Der nettgehaltene Gottesacker liegt am andern Ende des Dorfes. Am Abend des vorigen Tages hatten wir ein eigenthümliches Schauspiel gehabt; von einer Einladung bei Geschw. Kluge's zurückkehrend, hörten wir in der Finsterniß auf dem Platz bei Laternenlicht einen Mann, um den sich eine Zahl Zuhörer gesammelt hatten, laut peroriren, und näher hinzutretend hörten wir, daß es eine Predigt war, die ein Mennonitenprediger sich angeregt fühlte dort zu halten, wie es schien ohne sonderlichen Erfolg; denn als die Neugier befriedigt war, stand er fast allein, was auch bei seiner ungeordneten Rede nicht Wunder nehmen konnte.

Sonntag, den 25., wurde das Fest der ledigen Brüder gefeiert mit Festrede vor der Predigt, Liebesmahl am Nachmittag für das festfeiernde Chor mit einer Anzahl von Gästen, Abends eine Rede, welche ich hielt über den Tagestext des Festes mit Empfehlung des festfeiernden Chors. Zu meinem Bedauern scheint in manchen amerikanischen Gemeinen der Tagestext fast gar nicht als Text von Reden benutzt zu werden, seiner eigentlichen Bestimmung gemäß, obwohl die Loosung bei den Hausandachten gebraucht wird.

Am 26. Vormittags besuchten wir die Schule, welche aus drei Klassen besteht, im alten Kirchengebäude; in demselben ist auch das Museum der historical society mit allerhand interessanten Alter-

thümern, Indianerwaffen, Reliquien aus der alten Gemeinzeit u. dgl., und ferner das Local einer erst im März gegründeten young men society, deren Mitglieder für einen bestimmten Jahresbeitrag Abends Zeitungen und andere interessante Bücher aus einer dort befindlichen Bibliothek lesen können, auch wissenschaftliche, geographische oder historische Werke zu weiterer Ausbildung. Am Nachmittag wohnte ich einer Sitzung der Aeltesten-Conferenz bei, in der unter anderm bezeugt wurde, wie sehr der größere Theil der dortigen Gemeine es wünsche, daß die Verbindung mit unsern europäischen Gemeinen unverändert erhalten bleibe.

Am 27. machten wir einen Besuch in dem eine Stunde entfernten Bolton, dem Wohnsitz von Br. Henry, Schwager von Br. Levin Reichel, in einem reizenden Thal an der Bushkill gelegen, wo wir im Kreis seiner Familie einige sehr gemüthliche Stunden verbrachten. Br. Henry ist ein vielseitig gebildeter, in der Geschichte unsrer Gemeine wohl unterrichteter Bruder, mit einem warmen Herzen für dieselbe, wie er das auch in einem von ihm herausgegebenen Buch: Moravian life gezeigt hat.

Am Nachmittag machten wir einen Spaziergang nach dem an das jetzige anstoßende Alt-Nazareth, von dem noch ein Ziegelgedecktes Haus, hier eine Seltenheit, steht, und nach dem dicht dabei liegenden Ephrata oder Whitefieldhouse, dem ersten Anfang Nazareths, einmal ein Jahr lang Sitz des theologischen Seminars, jetzt von mehreren Familien bewohnt. Um 5 Uhr wurden wir von Br. Leibert in dem Hall herumgeführt. Die Anstalt zählte damals 70 Schüler, welche auf 5 Stuben vertheilt unter Aufsicht ihrer Lehrer wohnen; sie ist von besonderer Wichtigkeit, da in ihr die Söhne der Arbeiter der

Provinz erzogen werden und sie zugleich eine Vorschule für die künftigen Diener der Gemeine ist. Das dreistöckige Gebäude mit einem späteren Anbau enthält im untern Stock im Anbau den Speisesaal, im Hauptgebäude den verhältnißmäßig großen Chorsaal, im mittleren Stock die 5 Wohnzimmer und im Angebäude die Krankenstuben (die Krankenpflege wird von einer Schwester besorgt); im dritten Stock befindet sich der Schlafsaal. Von da und von den Wohnzimmern hat man bei der hohen Lage des Hauses eine wundervolle Aussicht über den Ort und die reiche Landschaft. Das Aeußere des Hauses, Tische und Bänke in den Wohnzimmern zeugten freilich von der Zerstörungslust der amerikanischen Jugend.

Mit aufrichtigem Bedauern, unsern Besuch in dem lieben Nazareth nicht länger ausdehnen oder, wozu wir mehrfach aufgefordert waren, nicht später wiederholen zu können, mußten wir am 27. nach Bethlehem zurückkehren, um die uns sehr willkommene Gelegenheit zu benutzen, die Reise nach Gnadenhütten im Staat Ohio in Gesellschaft von Geschw. Sylvester Wolle machen zu können.

Reise in den Westen, Besuch der 4 Ohio-Gemeinen: Gnadenhütten, Fry's-Valley, Canal-Dover und Saron.

Abends um 9 Uhr fuhren wir auf der großen in den Westen führenden Eisenbahn von Bethlehem ab, in Gesellschaft der Geschw. Wolle und einer Tochter und Nichte von ihnen, welche in Hope in der Anstalt als Lehrerin eintreten sollte, um einen Theil der westlichen Gemeinen, so weit unsre knapp zugemessene Zeit es erlaubte, zu besuchen.

Bei Tagesanbruch passirten wir das Alleghany-Gebirge; es war eine ächte Gebirgslandschaft, zum

Theil wild, aber großartig, steile Abhänge, tiefe Thalschluchten mit reißenden Bergwassern, in Nebel gehüllte Bergspitzen, hie und da ein Blockhaus. Bald nachher kamen wir nach Pittsburg am Zusammenfluß des Alleghany und Monongahelaflusses, die nun den Ohio bilden, eine in schwarze Rauchwolken gehüllte große Fabrikstadt. Schon um 9 Uhr waren wir in Denis; die Zeit war unter interessantem Gespräch schnell vergangen. Der Charakter des Landes war ein anderer geworden, weniger bevölkert und angebaut, in den Häusern nicht mehr die Nettigkeit und Wohlhäbigkeit wie vorher; man sah, daß die schaffende Menschenhand hier noch nicht so lange gewaltet hatte. In Denis verließen wir die Eisenbahn, um die drei englische Meilen von da bis Gnadenhütten in drei kleinen Wagen zurückzulegen, in die sich die Reisegesellschaft vertheilte, und mit denen uns Br. James Hamann, der Arbeiter der Gemeine, dort erwartete. Der Weg ging am Stillwater, dann am Muskingum (Tuscarawa) hin, an dem auch Gnadenhütten liegt. Zu Mittag erreichten wir die liebe Gemeine, wo wir bei Br. Fox, Postbeamten und Colporteur, liebreiche Aufnahme fanden, wie Geschw. Wolle bei unserm Nachbar, Eduard Peter. Br. Hamann konnte, da die neue Predigerwohnung neben der Kirche eben erst im Bauen begriffen war, uns nicht aufnehmen. Der Ort, meist von Gemeingliedern bewohnt, deren Einige aber auch entfernter auf ihrem Landbesitz wohnen, liegt ziemlich dicht beisammen, in der Mitte ein freier Platz, auf dem die Kirche steht; doch hat er ein ländliches Ansehen, wie auch die Einwohner meist Landbau treiben. Er liegt, von waldigen, Steinkohlen enthaltenden Hügeln umgeben, in einem weiten, sandigen, aber fruchtbaren Thal. Die Kirche ist erst seit 20 Jahren gebaut. Neben dem üppig

mit Gras überwucherten Gottesacker ist der Indianerplatz am Muskingum, die Stelle, wo einst die Indianergemeine Alt-Gnadenhütten stand, die durch einen Ueberfall feindlicher Indianer 1780 zerstört wurde. Man sieht noch einzelne Spuren von den Wohnungen. Zu einem Denkmal, welches hier errichtet werden soll, sind bereits Steine angefahren. Ein wehmüthiges und zugleich heiliges Gefühl durchging uns, als wir diese mit dem Blut der Gläubigen gedüngte Stätte betraten. Nicht nur bei unsern lieben Hauswirthen, sondern auch sonst in der Gemeine hatten wir uns bald heimisch gefühlt; schon die Herzlichkeit, mit der Geschw. Wolle als die früheren Arbeiter von allen Seiten begrüßt wurden, hatte uns wohlgethan; und ein frisches Leben schien in der Gemeine zu sein, das von Br. Hamann treulich gepflegt wird. Schon am ersten Abend war eine Gebetsversammlung, in welcher auch mehrere Gemeinglieder herzliche Gebete hielten, und in ähnlicher Weise hatten fast alle Abende die Gemeine oder einzelne Theile derselben Gebetsversammlungen. Wöchentlich einmal kommt ein Missionsverein von jungen Schwestern bei Maria, der Tochter unsres Wirths, zusammen, die ihre dabei gefertigten Arbeiten zum Besten der Mission in der Umgegend verkaufen; das große Zimmer war ganz angefüllt. Die Gemeine zählt gegen 200 Communicanten. Die Meisten verstanden Deutsch, Einige waren aus Deutschland eingewandert. Br. Hamann, mit dem wir manche liebe unvergeßliche Unterhaltung hatten, war unermüdlich, mit uns theils zu Fuß theils zu Wagen die Geschwister zu besuchen in den Tagen unsers Aufenthalts vom 29. August bis zum 3. September. Da sein Bruder und Gehülfe Theophilus leider seit längerer Zeit kränkelte, hat er einen angestrengten Dienst, indem er

außer in Gnadenhütten auch noch in der Filialgemeine Fry's Valley regelmäßig predigt und außerdem in Rossens, einem kleinen Gemeinlein in den Bergen. Auch in Port Washington ist öfters Gottesdienst, wo zugleich von Gnadenhüttener Geschwistern eine Sonntagsschule angefangen ist, weil es gerade hier in einem ziemlich gottlosen Ort besonders Noth thut. So kommt Br. Hamann oft erst in später Nacht am Sonntag nach Hause. Am Sonnabend, den 31. August, machten wir mit Br. Hamann einen Besuch in der etwa zwei Stunden zu fahren entfernten Gemeine Fry's Valley. Der Weg über einen steilen Berg war schlecht genug; die Gemeine, meist aus Schweizern bestehend, liegt in einem engen Bergthal zerstreut. Wir wurden von den meisten mit vieler Herzlichkeit aufgenommen. Besonders erbaulich war das Krankenlager einer schon seit 8 Jahren bettlägrigen Tochter von Br. Dappon, da trotz ihrer schweren Leiden doch der Friede Gottes sichtbar in ihrem Herzen wohnte. Am Sonntag predigte ich Vormittags in Gnadenhütten, nachdem ich der Sonntagsschule beigewohnt, die von circa 100 Kindern besucht, von 20 Lehrern in der Kirche gehalten wird. Nachher war am Nachmittag die Feier des ledigen Brüderfestes, der ich leider nicht beiwohnen konnte, da ich, von Br. Gram dorthin gebracht, am Nachmittag in Fry's Valley in dem dortigen Kirchlein predigte. Ich erntete manchen Händedruck dafür. Auch hier scheint es nicht an geistlichem Leben zu fehlen.

Dienstag, den 3. September, brachte uns Br. Hamann mit seinem Fuhrwerk nach dem 14 engl. Meilen entfernten Canal Dover. Der Weg geht bei Saron und bei Gosen, der früheren Indianergemeine, vorbei. Die Stadt Canal Dover mit breiten Straßen, weitläuftig gebaut, hat zum Theil noch ein

sehr ländliches Aussehen. Kühe lagerten in der Nacht auf der Straße. Ein Canal und eine Eisenbahn vermitteln die Verbindung mit Cleveland am Eriesee. Die Gemeine, 48 Communicanten zählend, besteht der Mehrzahl nach aus gebornen Amerikanern, doch waren auch mehrere eingewanderte Deutsche unter ihnen. Der Gottesdienst aber ist nur englisch, da der Arbeiter, Br. Smith, nur englisch spricht. Dies war auch der Grund, daß Br. Smith Br. Rixeker, ein geachtetes Gemeinmitglied, gebeten hatte, uns bei sich aufzunehmen. Bei ihm befanden wir uns in seiner neu gebauten, geräumigen und schönen Wohnung nicht nur äußerlich sehr wohl, sondern verbrachten auch im Umgang mit ihm und seiner Familie sehr angenehme Stunden. Von den lieben Bekanntschaften, die wir hier machten, muß ich besonders die verwitw. Schw. Blickensdörfer erwähnen, die sich unser mit vieler Liebe annahm, und bei der wir einen genußreichen Abend verbrachten. Am Mittwoch Abend durfte ich der Gemeine in der neugebauten, netten Kirche das Wort des Lebens verkündigen. Sie faßt ungefähr 200 Seelen. Nach der Predigt begrüßte mich unter anderm der Prediger der deutsch-lutherischen Gemeine, Ebert, den ich am Nachmittag vergeblich aufgesucht hatte. Früh am 5. September fuhren wir nach Saron in einem von den Geschwistern bezahlten Fuhrwerk, nach einem herzlichen Abschied von unsern lieben Hauswirthen, wieder bei Gosen vorbei, wo noch einige Apfelbäume von dem frühern Gemeinort, auf dem übrigens zu Feld gemachten Hügel Zeugniß geben. Dabei liegt der eingefriedigte Gottesacker, in welchem Zeisberger's Grab sich befindet. Er ist aber so dicht verwachsen mit Gestrüpp aller Art, daß wir es damals vergeblich versuchten, den Grabstein aufzufinden. Saron, drei

Stunden zu Wagen von Canal Dover entfernt, liegt in dem weiten Thal der Tuscarava. Man würde aber irren, wenn man nach einem Ort des Namens fragte; es ist nur der Name der weit zerstreuten, zum Theil in einzelnen Seitenthälern wohnenden Gemeine, oder wenn man will der ziemlich alleinstehenden Kirche mit der Predigerwohnung. Da Geschw. Henry Bachmann Besuch von Verwandten hatten, nahmen uns Geschw. Simon Blickensdörfer, wohlhabende Landbesitzer, die in der Nähe wohnen, gastlich auf; sie, wie Geschw. Bachmann, erwiesen uns in den Tagen unsers Aufenthalts viel Freundschaft. Br. Bachmann besuchte mit uns am Freitag und Sonnabend mehrere der zerstreut wohnenden Geschwister mit seinem Fuhrwerk; die meisten sind Landleute. Nur in dem Städtchen Trenton wohnen auch mehrere Handwerker, die der Gemeine angehören, die wir am Freitag Nachmittag besuchten, unter anderm den Vater des in Westindien angestellten Br. Romig, wie wir am Vormittag die Eltern von dem in der Indianergemeine Westfield dienenden Br. Romig besucht hatten.

Am Sonnabend, den 7. September, feierten wir mit den Geschwistern das Ehefest. Freilich fehlte manche Lieblichkeit der Feier in unsern deutschen Gemeinen: die ganze Feier mußte schon der weiten Entfernung vieler Geschwister wegen auf den Vormittag zusammengedrängt sein, Festrede, Liebesmahl und heiliges Abendmahl, das Br. Bachmann hielt, der zugleich auch diente. In der übrigens warmen und erbaulichen Festrede von ihm über einen Bibelabschnitt vermißte ich die specielle Anwendung auf das eheliche Leben, was ich im Liebesmahl nachzuholen suchte in einer kurzen Ansprache. Mittags speisten wir bei Geschw. Keller, und da sie nicht weit

von Gosen wohnen, wurde aufs Neue der Gottesacker besucht in ihrer Gesellschaft, da es denn gelang, den Leichenstein jenes Indianerapostels Zeisberger aufzufinden, der noch ganz wohlerhalten war. Den nächsten Tag, Sonntag, den 8. September, besuchten wir erst die Sonntagsschule in dem Souterrain unter der Kirche, die größte in County, indem sie 300 Kinder zählt, wo Alt und Jung, in erfreulichster Weise lehrend, thätig war, wie wir es auch in den andern Gemeinen gesehen hatten. Dann predigte ich in der reichlich gefüllten Kirche über Matth. 5, 3: Selig sind die geistlich Armen, deutsch, worauf der wesentliche Inhalt der Predigt von Br. Bachmann englisch wiederholt wurde. Damit war auch die Zeit unsers Aufbruchs gekommen, da ich an diesem Sonntag auf den dringenden Wunsch der lieben Leute noch in Rossens, zwei Stunden jenseits Gnadenhütten, zu predigen versprochen hatte. Von Br. Romig wurden wir nach Gnadenhütten gebracht, wo mich ein Gefährt erwartete, das mich nach Rossens bringen sollte. Hier noch ein Wort von Saron. Die Gemeine zählt 215 Communicanten; es schien auch hier nicht an geistlichem Leben zu fehlen; vor einiger Zeit aber hatten Universalisten Verwirrung in die Gemeine gebracht und mehre zu sich herübergezogen. Die Kirche ist bedeutend größer als die in Gnadenhütten. Bei der zerstreuten Lage der Gemeine fehlt es für den Prediger nicht an Arbeit; außerdem predigt er noch an zwei andern Plätzen in Schulhäusern; auch die 20 Acker Feld, die zu seiner Stelle gehören, mit der damit verbundenen Landwirthschaft nehmen einen Theil der Zeit in Anspruch.

Von Gnadenhütten fuhr ich nach Rossens in die Berge hinein auf halsbrechenden Wegen, bergauf, bergab, 3 Stunden lang. Als ich ankam, warteten die

Zuhörer schon meiner, indem sie unterdessen ein Lied gesungen in dem kleinen, einsamen Waldkirchlein, einem Blockhaus. Es sind 5 Familien, aus der Rheinpfalz ausgewandert, Söhne oder Neffen des Vater Riz, die sich dies Kirchlein in ihrer Abgeschiedenheit erbaut haben, und wahrhaft hungrig nach geistlicher Speise sind, so daß einem gar wohl unter ihnen sein konnte.

Nachdem wir noch am Abend von Schw. Hamann (er war leider noch unterwegs auf seiner Predigtfahrt) und Geschw. Wolle, die uns viel Freundschaft erwiesen hatten, Abschied genommen und am Morgen einen ebenso herzlichen von der lieben Familie Fox, brachen wir früh am Montag auf, um unsre Reise nach West-Salem anzutreten.

Reise nach West-Salem und Hope und von da zurück über Utica nach Bethlehem, vom 9. September bis 2. October.

Bald befanden wir uns wieder auf der Eisenbahn, mit welcher wir nun fast ohne Aufenthalt über Columbus bis Cincinnati fuhren, das wir Nachmittags um 5 Uhr erreichten. Der Weg führte erst durch eine hüglige und waldige Gegend, dann mehr eben, dünn angebaut. Staub und Hitze waren lästig. Wir mußten übrigens mit dem größten Dank anerkennen, daß wir mit unbedeutenden Unterbrechungen auf unsrer ganzen Reise in den Westen von dem schönsten Wetter begleitet wurden, was bei den vielen Fahrten auf offnen Wagen unschätzbar war. Zuletzt ging der Weg an dem breiten Ohiostrom hin, mit malerischer Aussicht auf das Cincinnati gegenüberliegende Newport, der Strom selbst zuletzt mit Schiffen bedeckt. Schon dies zeigte, daß wir uns der größten Stadt hier im Westen näherten, dem Stapelplatz von Vieh,

Getreide und andern Produkten der westlichen Staaten, reich an Maschinenfabriken u. dgl. Die Fahrt auf dem gestopft vollen Omnibus, der uns zu der Ohio-Mississippibahn durch die Stadt brachte, erlaubte leider nicht viel von ihrer Herrlichkeit zu sehen. Eine Nachtfahrt auf jener nach St. Louis führenden Bahn brachte uns um 4 Uhr nach Olney, wo wir sie verließen, zunächst um noch einige Stunden der Ruhe zu genießen, die wir in dem Coupé nur unvollkommen gefunden hatten. Am Morgen durchwanderten wir die Straßen der erst neuentstandenen, weitläuftig gebauten Stadt, bis es uns gelang, das aus Holz gebaute Brüderkirchlein zu erfragen. Daneben war die Predigerwohnung, leer und ohne alle Meubeln, die die eben angekommenen Geschw. Warmann sich erst anschaffen mußten. Sie fanden wir bei Geschw. Fahs einstweilen einlogirt, bei denen wir dann auch zu Mittag speisten. Vorher besuchten wir noch mit Br. Warmann mehrere der Geschwister. Die Gemeine, von Br. Hauser angelegt, die einst blühend zu werden versprach, da sie fast die einzige Kirche in der Stadt hatte, war nachher durch mancherlei Umstände rückwärts gegangen. Br. Warmann hatte den ernsten Vorsatz auch dadurch, daß er die deutschen Predigten neben den englischen wieder einführte, und durch fleißige Hausbesuche sie mit des Herrn Hülfe wieder zu sammeln. Sie zählte nur noch 11 Communicanten. Wir bedauerten, daß das Beisammensein mit Geschw. Warmann nur so kurz dauern konnte, denn schon zu Mittag war Br. Thiesner zugleich mit Schw. Michel, geb. Heinrich (Beides Bekannte von hier), erschienen, um uns nach West-Salem, in Illinois gelegen, abzuholen. Die Entfernung beträgt 14 englische Meilen. Der Weg führte meist durch Eichenwald in einer flachen Gegend. Von fern konnte

man einmal eine Prairie (Fox prairie) sehen, weite, grasbewachsene Flächen.

In West-Salem angekommen, wurden wir sogleich beim Hereinfahren von mehreren Geschwistern, unter anderm Geschw. Sievers, den Arbeitern der englischen Gemeine, die offenbar auf uns gewartet, herzlich begrüßt, und kaum waren wir abgestiegen bei Br. Titze, dem Arbeiter der deutschen Gemeine, der uns eingeladen hatte, bei ihm zu logiren, als sich die Stube mit Begrüßenden füllte, und vor dem Hause ein Posaunenchor uns mit Choralen bewillkommte. Daß wir bei so herzlichem Empfang von allen Seiten uns hier bald heimisch fühlten, läßt sich denken. Im Voraus waren schon alle Abende und Mittage von Geschwistern mit Beschlag belegt worden, daß wir bei ihnen speisen sollten, da viele auch gern etwas aus der Heimath hören wollten. Wer sich unter Salem einen regelmäßig gebauten Gemeinort erwartete, würde sich irren. Fast die einzige Regelmäßigkeit besteht in dem viereckigen Platz in der Mitte, an dem unter anderm die englische Kirche liegt. Sonst stehen die Wohnungen ziemlich unregelmäßig, was schon darin seinen Grund hat, daß die Meisten Landbau treiben und daher auf ihrem Grundstück wohnen, von dem sie so viel, als sie eben bestreiten können, urbar machen. Das andre bleibt Wald, daher wohnen auch manche Gemeinglieder eine halbe Stunde weit und darüber entfernt. Br. Titze selbst wohnt etwa **10** Minuten vom Ort entfernt, mitten in einem majestätischen Eichenwald auf den ihm eigen gehörenden **80** Acker Land, die er selbst zum Theil klar und urbar gemacht hat, wie er auch selbst sein nettes Haus gebaut. Außer Getreide wird hier auch Welschkorn und Sorgum (eine Hirsenart,

aus der Zucker bereitet wird) gebaut, und die Zucht von Schweinen getrieben, die in den Wäldern reiche Nahrung finden.

Die Gemeine ist, wie schon angedeutet, in 2 Theile getheilt, einen englischen und deutschen, die beide ihren eignen Prediger, eigne Kirche und Gottesacker haben; sie haben sich, da es zwischen den beiden Nationalitäten allerhand Reibungen gab, in einer sehr friedlichen Weise getheilt, nicht getrennt, wie Br. Hauser urgirte, indem die deutschen Geschwister den Gemeinbesitz möglichst gleich theilten und dann den amerikanischen überließen, welchen Theil sie sich wählen wollten. Die englische Gemeine zählt 105, die deutsche 95 Communicanten. Mehre deutsche, die Amerikanerinnen geheirathet, gehören auch zur englischen Gemeine. Daß diese Theilung manches Mißliche hat, ist nicht zu verkennen; indessen bestand gegenwärtig ein durchaus friedliches Verhältniß zwischen beiden, was gewiß hauptsächlich dem brüderlichen Verhältniß zuzuschreiben ist, in dem die beiden Arbeiter mit einander standen. Auch die Erhaltung ihrer Arbeiter wird dadurch der Gemeine erschwert, und wenn Br. Titze nicht eine eigne Farm hätte, die ihm den größten Theil seiner Bedürfnisse liefert, könnte er bei dem geringen Gehalt, den seine Gemeine ihm nur zu geben im Stande ist, nicht bestehn. Es versteht sich, daß wir unsre Zeit möglichst gleich zwischen beiden Gemeinen theilten. Und so gemüthlich es uns bei dem lieben Br. Titze war, so offen wir uns mit ihm über Alles unterhalten konnten, ebenso fühlten wir uns zu dem theuren, nun seligen Br. Sievers hingezogen, der sich im Verein mit seiner Frau mit großer Treue seiner Gemeine annahm. Die deutsche Gemeine besteht aus 4 verschiednen Elementen, früheren Glie-

dern deutscher Gemeinen, Diasporageschwistern meist aus der Oberlausitz, Plattdeutschen aus der Magdeburger Gegend und Westdeutschen. Innerlich hat sie allerhand Anfechtungen von den Albrechtsbrüdern zu bestehn, welche unter ihr, besonders unter den neuen Ankömmlingen durch Herabsetzung der Gemeine, als einer laxen und todten Gemeinschafts, Proselyten zu machen suchen. In der Woche ist in derselben nur einmal Gottesdienst, am Sonnabend eine Singstunde mit Gebet. Daß es dabei an hungrigen Seelen nicht fehlt, davon ist uns allen ein Beweis, daß ein altes Mütterchen den halbstündigen Weg mitten durch den Wald Sommer und Winter nicht scheute, um diesen Versammlungen beizuwohnen. Unser Aufenthalt währte vom 11ten bis 16ten September. Unter den von uns besuchten will ich nur den Vater Hauser nennen, Gründer dieser Gemeine, der noch über den Verlust seiner vor kurzem heimgegangenen Gattin trauerte. Ein fühlbares Bedürfniß für die deutsche Gemeine war eine Gemeinschule, ein Mangel, an dessen Abhilfe man indessen ernstlich dachte. Am Sonntag den 15ten September war erst in der deutschen Kirche Sonntagsschule gewesen, von 40 Kindern besucht, bei welcher freilich das Lesenlehren noch eine Hauptaufgabe sein mußte, der eine sehr zweckmäßige Kinderstunde von Br. Titze vorausging, dann hielt ich die Predigt. Am Nachmittag predigte ich dann in der englischen Kirche, die natürlich diesmal auch zahlreich von den deutschen Geschwistern besucht wurde, und daran schloß sich ein improvisirtes Liebesmahl, von Br. Sievers mit einer sehr herzlichen Ansprache über die brüderliche Liebe als das Kennzeichen der Jünger Jesu eröffnet. Hier und am Abend in einer Gebetsversammlung

des deutschen Theils verabschiedeten wir uns zugleich, dem Herrn für unsre Weiterreise von den Geschwistern empfohlen.

Montag den 16ten traten wir, bedauernd, daß wir diesen Gedenktag nicht noch in der Gemeine feiern konnten, unsre Reise nach Hope an, von Br. Titze, der nach Neu-York reiste, um dort seine Braut abzuholen, den größten Theil des Wegs begleitet, zuerst in Bruder Titze's Wagen, dann von Olney aus nach kurzem Aufenthalt mit der Eisenbahn bis Port-Vernon, wo wir übernachteten, nach einem herzlichen Abschied von Bruder Titze; um dann am nächsten Morgen auf einer andern Bahn bis Columbus (Indiana) zu fahren. Hier waren wir genöthigt ein Privatfuhrwerk zu nehmen, da wir die Zeit unsrer Ankunft nicht vorher hatten bestimmen können, einen offnen Wagen, der schon in etwas defecten Zuständen war; indessen brachte uns eine Fahrt von 3½ Stunden glücklich an's Ziel. Die Gegend, mehr oder weniger angebaut, war völlig eben, ohne alle Fernsicht. Hier in Hope war gleich das erste Haus neben der Kirche das von Geschwister Lennert, den Arbeitern der Gemeine bewohnte, und es war, als verstünde es sich von selbst, daß sie uns in ihrer nicht allzugeräumigen Wohnung dennoch gastlich aufnahmen, und alle Freundschaft erwiesen, als ob wir uns längst gekannt hätten. Die Gemeine, die einzige im Staat Indiana, erst im Jahr 1830 gegründet, ist schnell heran gewachsen und jetzt die drittgrößte in den Vereinigten Staaten, indem sie 317 Communicanten und circa 600 Gemeinglieder zählt, zumeist aus Einwandrern aus der Wachau und Deutschland bestehend. Der Ort hat mit West-Salem verglichen ein mehr städtisches Ansehn, regelmäßige Straßen,

der Fußweg mit Steinen gepflastert, Kaufläden aller Art, übrigens weitläuftig gebaut mit noch viel unbebauten Bauplätzen. Am Ende des Orts, der Kirche gegenüber, liegt die neugegründete Mädchenanstalt, ein stattliches Gebäude, in dem zugleich Br. Holland, der Inspektor der Anstalt wohnt. Hier sind noch einzelne riesige Bäume, namentlich Tulpenbäume, z. B. einer, den 3 Männer nicht umspannten, als Reste des Urwalds zu sehn. Auch hier wie in West-Salem herrschte große Trockenheit in Folge deren die Buchen, die hier den Hauptbestandtheil des Waldes bilden sich schon gelb färbten. Jeden 3ten Sonntag wird am Vormittag deutsch gepredigt, an den andern ist dann der Nachmittagsgottesdienst deutsch, so daß hierin kein Grund zur Klage über Zurücksetzung liegt, wie ich sie von einigen deutschen Geschwistern hörte. Ein Uebelstand dagegen, dessen Aenderung aber von ihnen selbst ausgehen müßte, ist der, daß es keine Gemeinschule gibt und in der hier nur 6 Monate im Jahr gehaltnen Distriktschule nur englisch gelehrt wird, die Kinder also ihre Muttersprache verlernen. Es fehlte auch hier während unsers Aufenthalts, vom 17ten—22sten September, nicht an allerhand freundlichen Einladungen. Dazwischen besuchten wir die Geschwister, von denen freilich über die Hälfte auswärts wohnen, ein Theil in dem 3 Meilen entfernten Enon. Noch muß ich erwähnen, daß wir die Freude hatten, hier mit Geschwister Henry Schulz zusammenzutreffen, indem er auf einer Collectenreise für seine im Bau begriffne Kirche sich hier befand. Am 20sten verbrachten wir mit ihnen einen angenehmen Nachmittag bei Geschwister Holland und hatten Gelegenheit, die Anstalt näher in Augenschein zu nehmen; es ist Alles sehr anständig eingerichtet,

schöne hohe Zimmer, die Meubel von Nußbaumholz, so daß das Aeußre nur empfehlen kann. Pensionärinnen waren 26, meist von jüngerem Alter. Am Abend besuchten wir noch den sauber gehaltnen Gottesacker, in dessen Mitte das Grab des Bruder Sensemann als ein Zeichen der Liebe der Gemeine zu diesem ihren früheren Seelsorger sich befindet. Am Sonntag, dem 22sten predigte ich Vormittags deutsch, Nachmittags war eine freie Versammlung für die Sonntagsschule und ihre Lehrer mit Ansprachen von Br. Schulz und mir und Aufführung von allerhand Gesangstücken, recht lieblich. Am Abend, unserm letzten, wurde uns auch hier von dem Bläserchor ein Abschiedsgruß gebracht.

Montag den 23sten traten wir, das Pfarrhaus mit seinen lieben Bewohnern nur ungern verlassend, unsre Rückreise an mit einem Umweg nach Norden zu, um auf die Weise neben dem Niagarafall auch die neugebildete Gemeine Utica im Staat Neu-York besuchen zu können, in Gesellschaft von Geschwister Schulz und zweien ihrer Kinder. Zunächst brachte uns die Eisenbahn nach Indianopolis, der Hauptstadt des Staats. Hier blieben wir den nächsten Tag, um die Sehenswürdigkeiten der Stadt u. a. Blindeninstitut und Taubstummeninstitut, beides so wie die Irrenanstalt große Anstalten des Staats, in Augenschein zu nehmen. Bei einem Mitglied der Hoper Gemeine, Br. Schulz, der ein großes Landgut in der Nähe verwaltet, hatten wir in dem wohlausgestatteten Haus gastliche Aufnahme gefunden und in seinem Familienkreis angenehme Stunden verlebt. Es will wie ein Wunder aus der Mährchenwelt erscheinen, wenn man hört, daß diese große blühende Handelsstadt mit ihren großartigen Gebäuden vor 20 Jahren noch ein Indi-

anerdorf war. Um die Leser nicht zu ermüden, will ich kurz erwähnen, daß wir am Abend des 24sten uns von Bruder Henry Schulz trennend, der seine Reise nach West=Salem fortsetzte, zunächst per Eisenbahn nach Cleveland fuhren, einer sehr bedeutenden eben so rasch entstandnen Handelsstadt am Eriesee, dann auf der Eriebahn längs des Sees hin, über Buffalo nach Niagara, der Stadt ganz in der Nähe des mächtigen Wasserfalls, die wir am Abend des 26sten machten, also nach einer Fahrt von 24 Stunden von Indianopolis. Den nächsten Tag hatten wir Gelegenheit bei dem schönsten Sonnenschein, nachdem erst Regen gedroht jenes Wunderwerk der Natur von allen Seiten zu betrachten und anzustaunen, dankbar, daß uns von dem Herrn dieser reiche Naturgenuß ohne sonderlichen Zeitaufwand vergönnt war. Die großartige Herrlichkeit des Falls ist so oft beschrieben, daß ich davon schweige. Wir bedauerten bei der knapp zugemeßnen Zeit nicht von hier aus noch einen Abstecher zu unsrer Indianermissionsstation Neu=Fairfield in Canada machen zu können, der uns doch immerhin einige Tage gekostet haben würde.

Nachdem wir uns unterwegs von Schwester Schulz getrennt hatten, erreichten wir zu Mittag nach einer 8stündigen Eisenbahnfahrt von Niagara, Utica, eine sehr bedeutende Stadt, und von einem bei der Eisenbahn angestellten Bruder geleitet, fanden wir ohne Schwierigkeit die Wohnung von Geschwister Präger, den Arbeitern der Gemeine, die uns um so mehr mit Freuden bei sich aufnahmen, da sie schon fast auf unsern Besuch verzichtet hatten. Wir hielten uns hier vom 27sten September bis 2ten October auf, besuchten von Bruder Präger geleitet die Geschwister, die in der großen Stadt

sehr zerstreut wohnen, manche 2 englische Meilen entfernt, und wurden auch vielfältig von ihnen eingeladen, wie auch mehre gleich am ersten Abend gekommen waren, um uns zu begrüßen. Das Verhältniß der Geschwister zu ihrem Arbeiter schien ein sehr gutes. Wir fühlten uns in dieser Gemeine sehr wohl, nicht weil es lauter Landsleute waren (die Stadt hat eine sehr große Zahl eingewanderter Deutscher), sondern weil man sich mit ihnen im Herrn verbunden fühlen konnte. Es herrscht ein reges geistliches Leben unter ihnen, wie sich auch in den reichlichen Liebesgaben für Mission und andre christliche Zwecke zeigt, neben dem, daß sie, seitdem sie im Jahr 1864 als Gemeine constituirt sind, auch den Gehalt ihres Arbeiters aufbringen, obwohl es keine Reichen unter ihnen gibt, wenn auch die Meisten ihr gutes Auskommen haben mögen. Daß es auch nicht an Gemeinschaft bei ihnen fehlte, liegt in der Natur der Sache. Die Meisten von ihnen sind aus West-Deutschland. Was sie nicht suchten, als sie die Heimath verließen, haben die Meisten von ihnen erst hier gefunden, den Herrn. „Daß ein Mensch sich bekehren müsse, „auch wenn er getauft ist, um selig zu werden" bezeugten Viele, „davon hatten wir zu Hause nie etwas gehört." Die Gemeine zählt 160 aufgenommene Communicanten, ungefähr eben soviel pflegen das heilige Abendmahl mit zu genießen, ohne in die Gemeine aufgenommen zu sein. In der Woche sind 2mal Gebetsversammlungen, in welchen auch Gemeinglieder aus dem Herzen beten nach einer Aufforderung des Predigers. In einer solchen wurden wir am Schluß unsers Aufenthalts dem Herrn empfohlen; diese Versammlungen werden ziemlich zahlreich besucht. In der liturgischen Ein-

richtung könnte man Manches vermissen, so z. B. das Fehlen des Gebets unsrer schönen Kirchenlitanei und der Feier der Chorfeste. Eine Gemeinschule besteht hier, die von Schw. Weiß mit Erfolg gehalten wird, neben einer Sonntagsschule. Die Kirche neben der Predigerwohnung aus Fachwerk mit Holz verkleidet und mit Oelfarbe angestrichen, hat ein freundliches Ansehn. Sonntag, den 29sten predigte ich am Vormittag in gefüllter Kirche; in der darauf folgenden Sonntagsschule, hatte ich Gelegenheit in Bezug auf die Feier des Tages bei uns, die hier nicht stattfindet, etwas von dem Dienst der heiligen Engel zu sagen, dessen sich gerade auch Kinder erfreun können, was mir denn auch in der Gemeinstunde, die ich Abends hielt, reichen Stoff gab.

Am Nachmittag fuhren wir mit Geschwister Präger und mehren Gemeingliedern nach York-Mills einem 1 Stunde entfernten Fabrikort, wo meist deutsche Arbeiter angestellt sind. Dort ist ein von Bruder Präger schon längre Zeit besorgter Predigtplatz. Diesmal aber konnte zum ersten Mal in dem freundlich dazu eingeräumten Nebenlokal der Methodistenkirche die Predigt gehalten werden. Der Saal war gedrängt voll. Am Dienstag machten wir eine Partie zu dem 10 englische Meilen entfernten höchst romantischen Trentonfall, mit Geschwister Präger, die obwohl sie schon mehre Jahre hier waren, ihn noch nicht gesehen hatten. Steile Felswände auf beiden Seiten, neben sich den schäumenden Trentonfluß, der in 4 verschiednen Fällen von der Höhe herabstürzt. Am 2ten October früh setzten wir unsre Reise fort mit der Eisenbahn über Albany nach Neu-York, wo wir um 5 Uhr ankamen, leider zu spät, um sofort unsre Reise nach Bethlehem fortsetzen zu können, was wir daher erst

gegen Mitternacht erreichten. Von Albany nach Neu-York führt der Weg am mächtigen Hudsonstrom hin durch eine bergige, von Städten und Landhäusern belebte. Gegend, zum Theil mit steilen Felsen, eine der schönsten Gegenden, an das Rheinthal zwischen Mainz und Coblenz erinnernd, wobei wir nur bedauerten, daß wir der Zeit wegen es vorgezogen hatten auf der Eisenbahn, wo Staub und Hitze uns belästigten, statt mit dem Dampfboot zu fahren.

Den 3ten und 4ten October waren wir dann wieder wie zu Hause in Bethlehem bei Geschwister Früauf, und fuhren Nachmittags um 4 Uhr an dem letzteren Tag zu unserm letzten Ausflug von da aus zunächst nach Litiz.

Besuch in Litiz, Lancaster und Philadelphia, vom 4. bis 17. October.

Die Fahrt nach Litiz macht man jetzt auf der Eisenbahn in wenig Stunden. Hier hatte uns unser Vetter, Bruder William Reichel schon längst eingeladen, bei ihm während unsers Aufenthalts zu logiren, was von uns mit Freuden angenommen war. Unser Vetter und seine Schwester Angelika, die während seines Witwerstandes ihm die Haushaltung führte, ließen es an Nichts fehlen, um uns unsern Aufenthalt angenehm zu machen. Derselbe dauerte vom 4. bis 10. October. Ein großer Theil der Zeit wurde auch hier auf Besuche einzelner Geschwister verwandt, wobei Br. Eduard Kluge, Prediger der Gemeine so freundlich war, unser Führer zu sein. Bei ihm und in seiner Familie verbrachten wir auch mehre sehr angenehme Stunden.

Der Ort besteht aus einer Hauptstraße; es sind hier noch mehr ältre aus Stein gebaute Häuser

als in den andern Gemeinen. Der parkartig angelegte Platz ist besonders anmuthig, an dessen einer Seite die schöne Kirche, etwas vorspringend, wie in einem Garten liegt. Eine besondre Merkwürdigkeit ist die dicht beim Ort liegende Quelle, die, von Anlagen umgeben, einen schattigen Spaziergang bietet und häufig auch aus der Umgegend besucht wird, namentlich bei Picknicks, bei denen die Person für Benutzung des Platzes 3 Cent zu zahlen hat, zur Unterhaltung der Anlage. Fünf Quellen, in ein schönes Bassin gefaßt, bilden sofort einen bedeutenden Bach. Jenseits derselben liegt Warwik, ein Dorf wo ebenfalls Geschwister wohnen. Die Gemeine liegt in einem besonders fruchtbaren Theil von Pennsylvanien, „dem Garten Pennsylvaniens," der vorzugsweise von Dunkern und Mennoniten bewohnt wird. Die Gemeine zählt 270 Communicanten, leider finden sich in ihr auch viel gemischte Ehen, bei denen Einzelne wohl auch keiner Kirche angehören. Die Leitung der Gemeine hat die Vestry (Aeltesten-Conferenz) aus 6 Gliedern bestehend, die von der Gemeine gewählt werden, in der der Prediger als solcher den Vorsitz führt. Als board of trustees verwaltet sie zugleich die äußern Angelegenheiten. Ich hatte Gelegenheit einer Sitzung derselben beizuwohnen und mich über die ernste in ihr herrschende Gesinnung zu freun. In der Woche pflegt am Mittwoch eine Redeversammlung zu sein, öfters werden hier auch Liturgieen und Singstunden gehalten. Eine Gemeinschule fehlt hier, so daß die Kinder der Geschwister die im Ort befindliche Distriktschule besuchen müssen. Eine Pensionsanstalt für Knaben besteht hier im alten Brüderhaus, von 35 Zöglingen besucht, im Alter von 12—17 Jahren, nach Art unserer höheren Bürgerschulen,

früher unter Leitung des alten Bruder Beck, der ein ausgezeichnetes Talent für die Erziehung der Jugend gehabt haben muß, und den ich mich freute kennen zu lernen, jetzt unter Leitung der Brüder Rickert und Hepp, als Privatunternehmen. Eine andre Anstalt für jüngre Knaben hat der Sohn von Bruder Beck, welche auch einen sehr vortheilhaften Eindruck machte. Es versteht sich, daß wir nicht unterließen, uns auch in der Mädchenanstalt umzusehn, welcher unser Vetter damals als Inspektor vorstand, die 80 Zöglinge zählte und neben einem eignen Haus zum Theil auch das Schwesternhaus inne hat. Einfacher als das Institut in Bethlehem in ihrer Einrichtung läßt sie doch die nöthige Sauberkeit nicht vermissen.

Auch hier besteht eine weibliche Missionsgesellschaft, und Bruder Kluge sagte mir, daß im Jahr ungefähr 800 Rthlr. für gemeinnützige Zwecke aufgebracht werden.

Am Sonntag Abend hielt ich über den Tagestext die Gemeinstunde, nachdem wir am Vormittag eiue erbauliche Predigt von Br. Kluge hatten hören können.

Den 10. October fuhren wir, von unserm Vetter begleitet, in einem leichten offnen Fuhrwerk an einem schönen Herbstmorgen (seit mehren Tagen hatte sich das Wetter merklich geändert und schon in Utica das Feuer im Ofen geknistert) durch die reiche Gegend; die stattlichen Bauereien mit ihren mächtigen Scheuern zeugten davon. Schnell genug waren wir in Lancaster und fanden bei Geschwister Biegler, den Arbeitern der Gemeine, gastliche Aufnahme in der wohl eingerichteten Predigerwohnung. So viel die kurze Zeit erlaubte, denn schon am nächsten Nachmittag setzten wir unsre Reise nach

Philadelphia fort, wurden die Geschwister besucht, von denen hier die wenigsten deutsch verstehen, daher die Gottesdienste auch nur in englischer Sprache gehalten werden, unter andern Geschw. Erismann, Eltern der Schw. Hoch in Barbadoes. Die Gemeine zählt 195 Communicanten. Die übrigens wohlerhaltene Kirche ist für dieselbe zu klein, daher man damit umging, sie mit dem Grundstück zu verkaufen, indem man daraus so viel zu lösen hoffte, um auf dem der Gemeine gehörigen Gottesacker eine größere neue erbauen zu können. Am Abend hielten wir im häuslichen Kreis improvisirt eine liebliche Singstunde, mir zugleich eine Vorfeier meines morgenden Geburtstags, welcher von uns in der Stille vor dem Herrn zu feiern beabsichtigt, durch die Freundlichkeit der Geschw. Biegler doch nicht ganz ohne äußere Feier vorüberging, da ein Zufall es an den Tag brachte.

Am Abend des 11. trafen wir nach mehrstündiger Eisenbahnfahrt in Philadelphia ein und waren sehr froh, daß Br. Kummer, der Arbeiter der hiesigen Gemeine, uns sogleich auf dem Bahnhof in Empfang nahm und in seine Wohnung leitete, die sich sonst in der großen Stadt nicht so leicht hätte finden lassen. Auch hier fanden wir die freundlichste Aufnahme, und konnten uns im Umgang mit den lieben Geschwistern wohl fühlen. Am Sonnabend, den 12. October, wie in den folgenden Tagen machten wir, von Geschw. Kummer geleitet, Besuche bei den Geschwistern, so weit sie ohne zu bedeutenden Zeitverlust in der großen Stadt mit ihren circa 200,000 Einwohnern zu erreichen waren, wobei auch noch die Pferdeeisenbahnen, mit denen alle größern Straßen der Stadt versehen sind, zu Hülfe genommen werden mußten. Auch besichtigten wir in der Cityhall das merkwürdige Zimmer, in welchem im Jahr

1776 die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten unterzeichnet ward, das mit Portraiten der berühmtesten Männer aus der Geschichte der Vereinigten Staaten geschmückt ist.

Am Sonntag, den 13., war erst um 9 Uhr die Sonntagsschule in einem Saal unter der Kirche, unter Leitung Br. Warner's, des Superintendenten derselben, wie gewöhnlich außer dem Unterricht mit Gesang, Ansprache, Gebet und dem Lesen eines Bibelabschnitts. Wie von mir eine Ansprache nicht fehlen durfte, so hielt auch einer der Lehrer, der sich von seinen Schülern verabschiedete nach vieljährigem Dienst in der Schule, eine sehr warme und herzliche Rede. Nachher hielt ich in der Kirche erst eine kurze Rede an die Gemeine, welche Br. Kummer ziemlich wörtlich englisch wiedergab, worauf er die Predigt hielt.

Die Kirche, nicht weit von der Predigerwohnung, erst vor einigen Jahren gebaut, da die frühere nicht mehr genügte, ist in edlem Stil gebaut und doch einfach, vielleicht die schönste in den amerikanischen Gemeinen. Am Nachmittag besuchten wir die Sonntagsschule in der Kirche der Home-mission-Gemeine im entgegengesetzten Theil der Stadt, welche Br. Hoffmann als Arbeiter bedient. Früher war hier Br. Gapp als Arbeiter einer deutschen Home-mission-Gemeine angestellt, mit welcher es aber bei aller Treue desselben keinen rechten Fortgang haben wollte. Nun hat Br. Hoffmann hier eine ganz englische Gemeine gesammelt, da er selbst nicht deutsch versteht, die bereits 80 Communicanten zählt, und dabei eine zahlreiche Sonntagsschule, selbstverständlich meist aus fremden Kindern, die auf die Weise mit dem Evangelium bekannt werden. Die Philadelphische Home-mission-Gesellschaft, welche für den Gehalt des Arbeiters sorgt, hat nun auch den Bau einer

Kirche unternommen, welche, ein stattliches aus Ziegelsteinen aufgeführtes Gebäude, bereits von Außen fertig ist, und inwendig in dem unteren für die Sonntagsschule bestimmten Raum, welcher jetzt auch zu den Predigten benutzt wird. Zu bedauern ist nur, daß, da auch in der Gemeine alle Gottesdienste englisch sind, solche, die diese Sprache nicht verstehen (und deren fanden sich mehre aus unsern deutschen Gemeinen), dadurch genöthigt sind, sich an andre Kirchen anzuschließen, wo deutsch gepredigt wird. — Am Montag, dem 14., hatte ich die Freude, Br. Gapp zu sprechen, der jetzt als Arbeiter der Home-mission-Gemeine in dem nahe gelegenen Palmyra angestellt war, wie am folgenden Tag Br. Greider, den Arbeiter von Eggharbour City, der eben auf einer Collectenreise für seine noch nicht ganz bezahlte Kirche begriffen war. An demselben Tag hatten wir auch die Freude, bei einem früheren Schüler von mir zu Mittag zu speisen, Br. George van Deurs, welcher hier als Prediger einer presbyterianischen Gemeine angestellt, nicht nur diese selbst gesammelt hat, die nun sein Salar aufbringt, sondern auch durch die reichliche Gabe eines christlichen Freundes in den Stand gesetzt war, derselben eine Kirche zu bauen. Ein Beweis, wie die Stadt wächst, ist, daß diese vor wenigen Jahren außerhalb der Stadt gebaut, nun schon rings von Häusern umgeben ist. Auch die zwei Schwestern Hahn, die uns beide aus früherer Zeit befreundet waren, hatten wir die Freude, hier verheirathet wiederzufinden. — Einige Abende verbrachten wir sehr angenehm im Kreis von Geschwistern, die uns zu sich eingeladen hatten. Am letzten Abend war ein business-meeting (Rechnungsablegung über die Ausgaben und Einnahmen der Gemeine im vergangenen Jahr), zu dessen Besuch

alle Geschwister eingeladen waren. Der Abschluß zeigte trotz ihrer reichen Beisteuer zu der neuerbauten Missionskirche immer doch nur einen unbedeutenden Defect, den man durch die Collecten der nächsten Sonntage aufzubringen hoffte. Der Geist, in dem die ganze Besprechung geführt wurde, war ein sehr schöner, bei aller nöthigen Sparsamkeit doch große Willigkeit zu Ausgaben im Interesse des Reiches Gottes. Nachher hatten wir noch einen sehr herzlichen Abschied mit den anwesenden Gemeingliedern. Am Sonntag hatte Br. Kummer eben eine Reihe von Missionsvorträgen mit einer sehr inhaltreichen Rede eröffnet, wie er sie alle vier Wochen halten und in welchen er die einzelnen Missionsgebiete nach der Reihe betrachten wollte. Eine ansehnliche, sehr dankenswerthe Gabe für die Bedürfnisse der grönländischen Schule war unter anderm der segensreiche Erfolg dieser Vorträge. Nur noch erwähnen will ich zum Schluß, daß die Gemeine 250 Communicanten zählt; Anderes, z. B. über den Besuch der städtischen Gemäldegallerie mit einigen trefflichen Bildern von West, wozu uns die Freundlichkeit Br. Cregar's verhalf, oder über die Stadt und ihre Schönheit und den Reichthum, der sich in ihr entfaltet, etwas zu sagen, muß ich unterlassen, um mich nicht zu sehr zu verweitläuftigen. In Regelmäßigkeit der Bauart, die sich bis auf die einzelnen Häuser erstreckt, wird sie wohl von keiner andern größern Stadt übertroffen.

Abschied von Bethlehem, Besuch in New-York, Staten-Island und Brooklyn, Abreise. Vom 17. bis 31. October.

Den 17. October brachte uns eine Fahrt von 4 Stunden am Nachmittag nach Bethlehem, wo wir diesmal wieder der freundlichen Einladung folgend in

unser erstes Quartier bei Br. Edmund von Schweinitz einzogen, und uns noch bis zum 24. October aufhielten. Diese Tage waren, eben weil es die letzten waren, noch besonders reich an Genuß. Am 18. konnte ich mich noch einmal ausführlich mit der Provinzial-Aeltesten-Conferenz besprechen, von deren einzelnen Gliedern uns viel Liebe bewiesen war, die mir aber auch in ihrer Gesammtheit mit einem mich beschämenden Vertrauen entgegengekommen war, so daß ich mich im Geist aufs Nächste mit ihr verbunden fühlen konnte, und die Ueberzeugung mitnehmen, daß unsre dortigen Gemeinen unter ihrer Leitung wohl berathen seien.

Am Nachmittag machten wir mit Br. Edmund von Schweinitz, von ihm eingeladen, eine Spazierfahrt über Catasaqua und Allentown. Ist das Lechathal mit seinen Fabriken und waldbewachsenen Höhen überhaupt reizend, so entfaltet der amerikanische Herbst in dem bunten Blätterschmuck der Wälder eine Farbenpracht, von der wir hier kaum eine Ahnung haben.

Am Sonntag, dem 20., war am Nachmittag das Jahresfest des weiblichen Missionsvereins, mit einem Liebesmahl gefeiert. Abends hielt ich eine Abschiedsrede in der großen Kirche über den Tagestext: Selig sind, die zu dem Abendmahl der Hochzeit des Lammes berufen sind. Nachher sprach Br. E. von Schweinitz Worte des Dankes für meinen Besuch aus, im Namen der Gemeine, wie derselbe die gegenseitige Verbindung befestigt habe, ein Dank, den ich aus vollem Herzen erwiedern konnte. Am Montag, dem 21., machten wir Abschiedsbesuche. Am Dienstag Nachmittag war ein Liebesmahl zu unserm Abschied veranstaltet, zu dem sämtliche dienende und austuhende Arbeiter in Bethlehem und den nahen Gemeinen Nazareth, Schöneck, Emmaus geladen waren;

es waren etwa 50 anwesend in dem geräumigen Archivzimmer in der Kirche; die Tafel war reich besetzt und mit Blumen geschmückt, was wir der Inspektion der Mädchenanstalt zu verdanken hatten. Es war sehr gemüthlich und ungenirt und ein schönes Gefühl der Verbundenheit dabei. Die Worte, die Br. Robert von Schweinitz sprach, indem er im Namen seiner Mitarbeiter und der Gemeine für meinen Besuch dankte, kann ich leider, so wenig wie meine eignen, wiedergeben. Darauf folgte der Gesang einiger Segensverse, dann freie Unterhaltung, Lesen von Gedichten der Brüder Peter Wolle und Samuel Reinke, auf unsern Besuch bezüglich und ebenfalls Segenswünsche enthaltend, und endlich auch aus dem Diarium die Mittheilung des Berichtes von der feierlichen Verabschiedung meines Großvaters Johann Friedrich Reichel bei einem ähnlichen Besuch im Jahr 1781.

Am 23. machten wir, von Geschw. Früauf eingeladen, mit ihnen noch einen Abschiedsbesuch in Nazareth und bei Br. Henry in Bolton, wo wir zu Mittag speisten und bei einer Kahnfahrt auf der nahen Bushkill mit ihren steilen, felsigen, waldbewachsenen Ufern, noch einen besondern Naturgenuß hatten neben dem, der sich übrigens für Herz und Geist bot.

Am 24. Mittags fuhren wir dann nach Neu-York ab, von Mehren bis zum Bahnhof, und von den Brüdern Früauf, Robert und Edmund von Schweinitz noch bis Easton begleitet; wir voll Dank für alle erfahrene Huld unsers Herrn bei unserm Besuch und für die Liebe der Brüder. War es uns doch schon wie ein Abschied von unsern amerikanischen Gemeinen überhaupt. Doch hatten wir noch die Gemeinen in Neu-York, Brooklyn und Staten-Island

zu besuchen, wo freilich von einem Besuch einzelner Gemeinglieder in Folge des Zerstreutwohnens derselben wenig die Rede sein konnte.

Wir wurden, in Neu-York angekommen, von Geschw. Amadeus Reinke wieder gastfrei aufgenommen. Am Sonnabend Vormittag besuchte ich Br. Erdmann und dann mit ihm Dr. Schaf, einen ebenso gelehrten als warmen Verfechter des Evangeliums. Von ihm ging auch ein zahlreich besuchtes Meeting für Erhaltung der strengeren Sonntagsgesetze des Staats, namentlich gegen Offenhalten von Schankstätten am Sonntag aus, das in diesen Tagen gehalten wurde, dem ich aber leider nicht beiwohnen konnte, da sonst unser Besuch in Staten-Island hätte unterbleiben müssen. Er sprach lebhaft für die Erbauung einer Missionskirche für uns hier in der Stadt und für eine Betheiligung Seitens unsrer Gemeinen, dann würden auch andre Kirchen um so williger beisteuern. Am Nachmittag besuchten wir den höchst sehenswerthen Central-Park, auf welchen die Stadt noch jetzt jährlich ungeheure Summen verwendet. Vorher ein wüstes Feld mit Steinklippen, ist er jetzt in die schönsten Wiesen mit Baumpartien, Blumen und ausländischen Gewächsen, Weihern, Grotten und Wasserfällen verwandelt. Der Park bot zugleich, da am Sonnabend immer eine ausgezeichnete Musik von Blasinstrumenten ist, den Blick in ein wahres Menschengewimmel, unterbrochen von ganzen Reihen von Equipagen. Auf dem Rückweg wurde Dr. Mühlenberg besucht, ein Geistlicher der Episkopalkirche, der unternommen hat, für den Bau unsrer neuen Kirche bei Freunden das nöthige Geld zusammenzubringen. Was er in der Beziehung vermag, davon ist das großartige, sehr zweckmäßig eingerichtete Krankenhaus, St. Lucas-Hospital, ein Beweis, dessen Stifter und

Vorstand er ist, welches wir zugleich besichtigten mit seinen großen, reinlichen Sälen und der Kapelle, die mit den Krankensälen in Verbindung steht.

Sonntag, den 27., predigte ich Vormittags in Br. Erdmann's gegenwärtigem Saal, nachdem ich erst der Sonntagsschule in demselben Raum beigewohnt hatte. Der allerdings nicht große Saal war angefüllt. Der Gesang wurde durch ein Harmonium geleitet. Am Nachmittag fuhren wir mit Geschw. Reinke nach Brooklyn, wo um 4 Uhr der gemeinsame Gottesdienst für beide englische Gemeinen begann, zu dem am Vormittag Br. Reinke die seinige eingeladen hatte, da ich nicht wohl in beiden sprechen konnte. Die kleine, freundliche Kirche war angefüllt. Ich sprach deutsch, Br. Rondthaler übersetzte. Der Inhalt war wie in Philadelphia, Anführung dessen, was uns zu Einer Brüder-Unität verbindet, mit Ermahnung, an diesen uns gemeinsamen Eigenthümlichkeiten festzuhalten. Nachher sprachen noch drei Geistliche andrer Kirchen, ein Methodist, der die Einwirkung der Brüdergemeine auf Wesley hervorhob, ein Baptist, der den Brüdern großes Lob spendete wegen des selbstverleugnenden Glaubensmuthes ihrer Vorfahren, und ein Congregationalist, der auf das Belehrende der Vergangenheit auch unsrer Kirche wies. Mußten wir uns auch zum Theil des unsrer Gemeine gespendeten Lobes unwerth fühlen, so war es doch zugleich der Geist rechter Union im Herrn, der aus diesen Zeugnissen sprach, und ein Beweis des brüderlichen Verhältnisses, in welchem Br. Rondthaler mit seinen Amtsbrüdern steht. Nachher konnte ich noch kurz die Gemeine grüßen; dieselbe, ganz englisch, erhält, obwohl nur 70 Communicanten zählend, ihren Prediger. Am Abend hatten wir noch die Freude, den berühmten Beecher zu hören, der hier in Brook-

lyn Prediger einer Independenten-Gemeine ist. Die große Kirche war nicht nur so voll, als sie sein konnte, sondern auch noch der Raum vor den Thüren gefüllt. Die Predigt über die Nothlügen war sehr praktisch und in's Leben gehend, mehr überzeugend als erwecklich, der Vortrag höchst lebendig.

Montag, den 28., wandte ich an, mit Br. Erdmann die Glieder seiner Gemeine zu besuchen. Dieselbe besteht meist aus deutschen Einwanderern, die sich aus Ermangelung einer andern Kirche der seinigen angeschlossen haben, doch fehlt es unter ihnen auch nicht an lebendigen Gliedern, die zum Theil Reste der früheren Missionsgemeine sind, welche nach Br. Rommels Abruf zu zerfallen schien, da dieselbe auch mit Hülfe der Home-mission-Societät nicht im Stande war, ihren Arbeiter zu erhalten. Auch jetzt würde dies nicht möglich sein, da die Glieder meist ganz unbemittelt sind und zum Theil in sehr ärmlichen Verhältnissen leben, wenn Br. Erdmann nicht von auswärtigen Freunden einen Theil seines Gehalts bekäme, wobei er sich immer noch sehr knapp einrichten muß. Von jener Armuth hatte ich auch bei unsern Besuchen hinlänglich Gelegenheit mich zu überzeugen; ich fand unter anderm ein altes Ehepaar, das sich kümmerlich damit durchbrachte, daß sie Lumpen und allerhand andre Abfälle auf den Straßen sammelten. Da thut denn, namentlich im Winter, neben der geistlichen Pflege oft auch leibliche Unterstützung Noth, wozu Br. Erdmann die Hülfe reicher Freunde in Anspruch nimmt. Er ist unermüdet thätig, Seelen für den Herrn zu gewinnen, namentlich auch unter Solchen, die sich bisher an gar keine Kirche angeschlossen haben und unbekümmert um das Heil ihrer Seele dahinleben, und er verdient gewiß das Vertrauen, dessen er sich allgemein unter Christlich-

gesinnten der verschiedensten Kirchen zu erfreuen hat. Die Gemeine zählt 107 Communicanten. Seit dem Juni dieses Jahres hat er auch eine deutsche Schule angefangen, die höchst noth that, wofür die Miethe (es ist dasselbe Local, das zu den Versammlungen dient) durch Beiträge von Freunden aufgebracht wird. Das Schulgeld bezieht der Lehrer, Br. Weiß, noch nicht Mitglied unsrer Gemeine; die Schülerzahl beläuft sich auf 40.

Was das Bedürfniß einer eignen Kirche betrifft, so ist dies sehr in die Augen fallend. In dem jetzigen Local, zu dem man auf einer engen Stiege gelangt, ist die Gemeine allen möglichen Störungen, zum Theil absichtlichen, ausgesetzt, während der Versammlungen und Schulen, da über dem Saal eine Judensynagoge ist. (Während ich die Schule besuchte, wurde mehrmals, um Störung zu machen, laut an die Stubenthüre geklopft.) Daher auch Manche erklärt haben, so lieb ihnen die Gottesdienste seien, könnten sie sich nicht entschließen, ihnen in diesem Local beizuwohnen. Der angegebene Preis von 35,000 Pfd. Sterl. für den Bau einer Kirche dürfte nicht zu hoch erscheinen, wenn für den Bauplatz allein 15,000 Pfd. Sterl. zu zahlen sind.

Dienstag, den 29., hatten wir zu einem Besuch in Staten-Island und zunächst bei dem Arbeiter der dortigen Gemeine, Br. Hagen, bestimmt, der uns schon in Neu-York einen kurzen Besuch gemacht hatte. Heftiger Regen verhinderte uns am Vormittag, da er aber am Nachmittag etwas nachließ, entschlossen wir uns doch zu der Fahrt, die sonst ganz hätte unterbleiben müssen. Das Dampfboot, das mehrmals am Tag dorthin geht, trug uns über den breiten Meeresarm, der die Insel von Neu-York trennt, und eine Fahrt in einer Miethkutsche brachte

uns in die noch zwei englische Meilen entfernte Wohnung Br. Hagen's. Die Insel mit ihren von Landhäusern bedeckten Höhen, Wald und Wiesen dazwischen, bietet von der See aus einen sehr schönen Anblick dar. Von der in ziemlicher Höhe gelegenen Predigerwohnung hat man die Aussicht auf die offne See hinaus. Neben der Predigerwohnung liegt die Kirche, ein geschmackvoll aufgeführtes Gebäude, umgeben von dem Kirchhof, der hier der Gemeine eine gute Einnahme gewährt, da die Grabstätten auf dem schön gelegenen Platz zu bedeutenden Preisen an Fremde verkauft werden. Da die Zeit sehr kurz war, nahmen wir Br. Hagen's freundliche Bitte an, über Nacht bei ihm zu bleiben, wiewohl Br. Reinke in die Stadt zurückkehren mußte, indem Br. Hagen uns am nächsten Vormittag zurückbegleiten wollte. Wir besichtigten noch das Local für die Sonntagsschule, das in der Predigerwohnung ist, wo früher auch der Kirchensaal war. Die Gemeine, ganz englisch, ist über die Insel zerstreut, daher an ein Besuchen Einzelner nicht zu denken war. Br. Hagen hat deswegen auch Wagen und Pferde, um seine Besuche zu machen. Wir verbrachten so noch einen genuß- und segensreichen Abend mit der Familie des Br. Hagen. Ich konnte mich mit ihm in der Hauptsache völlig eins fühlen, wenn ich auch in Nebensachen nicht völlig seiner Meinung sein konnte. Er meinte, man müsse bei den Seelen auf Bekehrung dringen, und wo man eine Seele finde, die angefaßt sei, sie nicht wieder in das vorige Wesen zurückfallen lassen, sondern ihr zusetzen, daß sie im Glauben Vergebung ihrer Sünden finde. Unsre Art der Confirmation schien ihm bedenklich, weil sie leicht zu dem Wahn verleite, als sei man damit bekehrt, oder einen Glauben zu bekennen, den man noch nicht habe. Er sprach offen seine

Zuneigung zu den Methodisten aus, da er in ihrer Lehre und Praxis nichts Schlechtes gefunden habe; die letztere habe vor der unsrigen den Vorzug, daß sie gerader auf das Ziel losgehe. Die öffentlichen Sündenbekenntnisse in der Versammlung seien zwar nicht nöthig, aber heilsam sowohl für die Zuhörer, als für den Betreffenden, durch den Ernst des Entschlusses, der dazu gehöre. Ich wandte ein, daß gerade dies letztere mir gefährlich schiene, indem man auch mit seiner Buße vor Andern prunken könne.

Eine besondere Lieblichkeit war, daß wir am frühen Morgen des 30. October noch den Geburtstag Br. Hagen's mit seiner Familie feiern konnten. Den übrigen Theil dieses Tages benutzten wir zu Vorbereitungen für unsre Abreise, die den nächsten Tag erfolgen sollte. Bei einem Mittagsmahl bei Schw. Brauer hatten wir noch die Freude, mehrere christliche Freunde, unter andern den Herausgeber des „Christian Observer" kennen zu lernen. Vorher wohnten wir einer der Gebetsversammlungen bei, welche seit jener denkwürdigen Erweckung vor mehreren Jahren regelmäßig in dem lecture-room, einer Kirche in der Fultonstreet, stattfinden, in der Zeit von 12 bis 1 Uhr, welchen jeder, der will, beiwohnen und auch ein Gebet oder einen Vortrag halten kann, dessen Länge aber nicht 5 Minuten übersteigen darf. Wir haben mit der größten Erbauung einer in einer solchen Stadt gewiß einzigen Erscheinung beigewohnt. Der Raum war ziemlich angefüllt, wie es schien meist von Leuten aus den gebildeten Ständen. In den Gebeten, den Ansprachen, den schriftlichen Mittheilungen, die von dem Präsidirenden vorgetragen wurden, theils über einzelne Nothstände, theils von einzelnen Personen handelnd, die der Fürbitte besonders bedurften, theils Dank für erfahrene

Gebetserhörung, war nichts Gemachtes, Alles mehr oder weniger praktisch, dabei das Gefühl des Einsseins im Herrn; zugleich herrschte die größte Ordnung.

Am 31. October um 10 Uhr Vormittags begaben wir uns auf das Schiff, dorthin noch von Geschw. Reinke, Br. Wessels, Br. Ed. Rondthaler und Br. Jacobsen, der gerade bei seinem Schwiegersohn zum Besuch war, begleitet. Es war dieser letzte Abschied noch der Ausdruck aller der uns in Amerika widerfahrenen Liebe, die wir in treuem Andenken bewahren werden. Hatten wir während unsrer übrigen Reise die Huld unsers Heilands in beschämender Weise erfahren dürfen, so begleitete uns dieselbe auch auf unsrer Rückreise; denn während kurz vorher heftige Stürme getobt hatten, hatten wir in dieser sonst für Seereisen ungünstigen Zeit nichts von der Art zu erfahren, und landeten am 11. November wohlbehalten in Southampton. Nach einem mehrtägigen Aufenthalt in London, einem kurzen Besuch in Ockbrook, reisten wir über Zeist und Neuwied nach Hause, wo wir am 30. November ankamen, auch auf diesem letzten Theil unsrer Reise uns noch eines milden Herbstwetters und vieler brüderlicher Liebe von Verwandten und Bekannten erfreuend.

Ein Urtheil über unsre amerikanischen Gemeinen nach einem verhältnißmäßig so kurzen Besuch wird man mit Recht nicht von mir erwarten können. Von einigen Seiten wurde auf die Gefahr hingewiesen, welche für sie in einer Richtung liege, die sich anderen Kirchen auch in dem äußern Ceremoniel des Gottesdienstes zu accomodiren sucht; von andern auf die Gefahr, welche aus einer entgegengesetzten Richtung hervorgehe, alle äußern Formen in unsern gottesdienstlichen Gebräuchen, auch die von den Vätern ererbten, gering zu achten und zu vernachlässigen.

Wenn auch beide Gefahren wirklich vorhanden sind, dürfen wir auf der andern Seite nicht verkennen, daß in unsern dortigen Gemeinen auch ein frisches, geistliches Leben sich zeigt, und um so mehr es dem Herrn und Seiner Gnade zutrauen, daß es Ihm gelingen werde, vor dem, was hierin wirklich unsern Gemeinen Gefahr drohen könnte, sie zu schützen. Auch ist es meine innerste Ueberzeugung, daß in der lebendigen Gemeinschaft der verschiedenen zum Theil durch das Weltmeer getrennten Provinzen unsrer Brüder-Unität in der Hand des Herrn ein kräftiges Mittel liegt, uns gegenseitig vor dergleichen Gefahren, wie sie in andrer Gestalt auch unsern deutschen Gemeinen drohen, zu schützen. Und ich werde darum dem Herrn von Herzen danken, wenn zu einer solchen engeren Verbindung mit unsern überseeischen Gemeinen auch dieser Besuch etwas hat beitragen dürfen.

Bericht

von Gnadenthal in Süd-Afrika vom Juli bis December 1867.

Unser Gemeinlein in Twistwyk konnte in den Monaten Juli, August und September nur seltener besucht werden, da unsre Pferde sämtlich krank waren, doch wurde vom Schullehrer Michael Baali des Sonntags, so wie auch an einzelnen Wochentagen Versammlung gehalten.

Auf der Berliner Missionsstation Amalienstein sollte eine Wassermühle erbaut werden, und es war von dort aus die Bitte ergangen, wir möchten ihnen, da dort Niemand war, der dazu die nöthigen Kenntnisse besaß, dabei zu Hülfe kommen. In Folge dieser Bitte reiste Br. Klinghardt am 21. Juli dorthin ab, hielt sich eine Woche daselbst auf, in welcher Zeit er den Plan der neuen Mühle entwarf und die Baustelle aussuchte. Auf der Rückreise hatte Br. Klinghardt Gelegenheit, mehrere uns im Herrn befreundete Brüder zu besuchen. Der Bau jener Mühle sollte augenblicklich in Arbeit genommen werden; das Mühlwerk bestellte Br. Klinghardt selbst in der Capstadt, wohin er im August reiste. Der Aufenthalt in Amalienstein war für Br. Klinghardt durch die freundliche Zuvorkommenheit der dortigen Brüder ein sehr angenehmer, und er fand Gelegenheit, sich eine gründliche Einsicht in das dortige Missionswerk zu verschaffen.

Die Feier des 13. Augusts war auf den vor-

hergehenden Sonntag verlegt worden; wir hielten einen Morgensegen, ein Liebesmahl mit der Abendmahlsgemeine und am Abend das heil. Abendmahl.

Leider ist durch den Mißwachs 1866 und die daraus folgende Arbeitslosigkeit, so wie durch die Typhus-Epidemie, die nun fast 3 Jahre lang hier herrscht, und woran noch in letzter Zeit wieder Einige gestorben sind, die Armuth so groß geworden, daß Manche aus Mangel an genügenden Kleidern vom Besuch der Versammlungen und vom Genuß des heil. Abendmahls zurückgehalten werden.

In diesen Tagen wurden wir auf schmerzliche Weise daran erinnert, wie viel Sünden vor Menschen Augen verborgen bleiben, und wie so Mancher mit einem Bann im Herzen aus diesem Leben in die Ewigkeit gehen mag, weil Hochmuth, falsche Scham und Furcht vor dem irdischen Richter den Mund verschließen und das Wort Gottes nicht tief genug in das Herz eingelassen wird, um Reue und Buße zu erwecken. Eine ziemlich bejahrte Frau, Susanne Kiwitt, sagte auf ihrem letzten Krankenlager aus, daß sie vor fast 20 Jahren einen Kindermord begangen habe. Sie hatte das Kind einer anderen Frau, welches dieselbe auf dem Gnadenthaler Berg geboren hatte, vermittelst alter Tücher erstickt und alsbald auf dem Berge verscharrt. Seit 20 Jahren war sie nun so hingegangen und hatte versucht, ihr Gewissen zum Schweigen zu bringen, was ihr nie ganz gelang. Als sie nun aber ihr Ende herankommen sah, da erwachte es völlig und machte ihr besonders die Nächte fast unerträglich, so daß sie uns endlich die That gestehen mußte. Wir sind durch ihren Tod von der unangenehmen Pflicht befreit, sie den weltlichen Richtern zu überliefern. Ob sich die Sterbende noch zuletzt in wahrer

Buße zum Herrn gewendet und beim Heiland Frieden gesucht und gefunden habe, können wir leider mit vollständiger Gewißheit nicht sagen.

Der diesjährige Winter ist nach langer Trockenheit wieder ein feuchter, überhaupt herrscht fruchtbares Wetter, was uns zu herzlichem Dank gegen den Herrn auffordert. Auch gab es um diese Zeit keinen Nervenfieberkranken mehr, was freilich schon einige Male der Fall war, und worauf dennoch wieder neue Erkrankungen folgten. Das Nervenfieber herrscht jetzt auf den Bauernplätzen, und die dort arbeitenden Leute bringen es dann immer wieder aufs Neue in unsern Ort. Dazu kommt, daß die Höfe hinter den Häusern nicht rein gehalten werden, wodurch das Fortbestehen der Krankheit begünstigt wird. So sehr man sich auch vor der Krankheit fürchtet, so ist doch die Nachlässigkeit noch größer. Wie in Europa das Frühjahr mit seiner veränderlichen Witterung die Zeit ist, wo so mancher müde Pilger sein Haupt zur Ruhe legen darf und Erlaubniß erhält, in die ewige Heimath einzugehen, so ist dies auch in unserm Frühjahr, dem September, der Fall. Drei der ältesten Einwohner unsers Ortes entschliefen kurz hintereinander. Der Erste von ihnen, Josua Michiel, brach, als er nach kurzer Abwesenheit in sein Haus zurückkehrte, zusammen und verschied wenige Minuten darauf, nachdem er gerade noch so viel Kraft und Zeit gehabt, auf seinen Knieen liegend, seine Seele dem Herrn zu empfehlen. Wir glauben von ihm sagen zu können, daß er den Heiland als seinen Erlöser kennen gelernt hatte, wenn er gleich, auch noch in seinem Alter, des Zornes nicht immer so Meister werden konnte, wie man es wohl gewünscht hätte. Der Zweite entschlief in Folge einer Unterleibsent-

zündung. Derselbe, Willem van Wyk, war nicht hier geboren und sein Alter kann daher nicht angegeben werden, doch wurde er schon 1812 Taufcandidat und kannte noch die ersten 3 Missionare. Sein Gang war bis zuletzt ein unzuverlässiger, doch nahm er, besonders in den letzten Jahren, gern Belehrung an und suchte sich auch nach derselben zu richten. Der 3. war ein Mozambique-Neger, wurde als kleines Kind von den Portugisen geraubt und dann von den Engländern auf das Cap gebracht. Er muß wohl nahe an 100 Jahre alt gewesen sein. 1838 wurde er hier Einwohner und muß dald darauf seineu Broderwerbo bei den Missionsgeschwistern gefunden haben, denn seit mehr als 25 Jahren ist er Holzhacker für die Küche gewesen bis wenige Tage vor seinem Ende. Wir können ihm das Lob eines stillen und treuen Greises geben, der den Heiland gesucht und gefunden hatte. Als Br. Breutel im Jahre 1853 hier besuchte, gab er ihm beim Abschied einen Anzug aus Rock, Beinkleidern und Hut bestehend. Diese Sachen hielt er hoch und erschien regelmäßig des Sonntags darinnen in der Kirche.

Am 8. September hatten wir die Freude, nach fast anderthalb Jahren wieder einmal 2 Erwachsene in Jesu Tod taufen zu können.

Nachdem sämtlichen Chören nacheinander besondere Versammlungen gehalten worden waren, wurden dann sämtliche Bewohner unsrer Gemeine gesprochen; das Ehechor paarweise. Wiewohl nicht alle Glieder der Gemeine zu Hause waren, auch Mehrere sich nicht zum Sprechen einfanden, war dennoch die Zahl derer, die zum Sprechen kamen, größer, als in den 4 bis 5 letzten Jahren. Der Eindruck, den dies Sprechen auf uns machte, war

im Allgemeinen ein befriedigender. Am 22. September genossen wir mit unsrer Gemeine das heil. Abendmahl. Es waren bisher 2 Abendmahle hinter einander gehalten worden, da aber das 2. nur von sehr Wenigen besucht wird, die sich eben so gut zum ersten einfinden können, haben wir für die Zeit die Feier des 2. Abendmahls eingestellt.

Am 25., einem ganz besonders heißen und schwülen Tag, trafen zur Zeit der Abendversammlung die Fingukknaben Landuli von Clarkson und Badi von Engotini hier ein, um als Zöglinge in die Gehülfenschule einzutreten. Badi war von seinem Vater zu Pferde von Engotini nach Clarkson gebracht worden, und dann waren beide Knaben in Begleitung eines Clarksoner Mannes, Namens Tobias, zu Fuß hierher gekommen. Häufiger Regen hatte diese Fußreise ziemlich beschwerlich gemacht. Der erste Eindruck, den die beiden neuen Zöglinge machten, war ein guter, und wir freuten uns, dieselben bei uns aufnehmen zu können, da die Kaffernnation schon seit längerer Zeit in unserm Institute nicht vertreten war.

Der October begann mit anhaltendem Regen und die Spitzen unsrer Berge bedeckten sich mit Schnee. Am 3. traf Br. Bechler wieder in unsrer Mitte ein nach einem amtlichen Besuch in den 3 oberländischen Gemeinen Mamre, Wittewater und Goedverwacht.

Wir hatten vor mehr als einem Jahr einen Proceß gegen Anton van Riet zu führen, der am 2. August 1866 vom obersten Gerichtshof günstig für uns entschieden wurde. Er sollte die Kosten des Processes bezahlen, und da er dies nicht konnte, sollte sein hier in Gnadenthal befindliches Haus, in welchem der Constabel zur Miethe wohnt, samt

dem Garten verkauft werden. Als nun der Deputy Sheriff im September 1866 das Haus verkaufen wollte, erklärte die Frau des Anton van Riet, das Haus dürfe nicht verkauft werden, indem Anton dasselbe ihr, schon vor der Trauung, etwa vor 9 Jahren, geschenkt habe, und es somit ihr Eigenthum sei, und sodann hätten sie ohne Gütergemeinschaft geheirathet. Sie verlangte vom obersten Gerichtshof eine Einstellung des Verkaufs, und wir mußten nun den Beweis liefern, daß ihre Behauptung falsch sei. Dies erforderte die Stellung von Zeugen, welche darthun sollten, daß bis ins vorige Jahr Anton nicht nur vom jetzigen Einwohner des Hauses und den Nachbarn als Besitzer des Hauses angesehen worden sei, sondern daß er sich selbst als solcher benommen habe. Dies konnte uns nicht schwer fallen, aber durch mancherlei andere Umstände, z. B. die Krankheit unsers Anwaltes, verzog sich die Entscheidung, bis endlich die Richter am 19. September den Ausspruch thaten: Da ein geschriebener Heirathscontrakt nicht vorliege, könne der Einspruch der Frau nach den Aussagen der Zeugen, die alle bewiesen, daß Anton sich jederzeit als Besitzer des Hauses angesehn, keine Gültigkeit haben. So kam denn am 12. October das Haus zum Verkauf, welches wir für die Mission um 30 Pfd. Sterling kauften; der Erlös aus den übrigen Sachen betrug 6 Pfd. Sterling 10 Schilling. Die Gerichtskosten wurden dadurch freilich bei Weitem nicht gedeckt, doch steht zu hoffen, daß dieselben allmählich wieder vergütet werden, wenn wir das betreffende Haus an die Regirung als Wohnung des Constabels vermiethen. Der Gemeine gegenüber ist der Verkauf des Hauses von Bedeutung, denn diejenigen Einwohner, welche un-

gern gesehen, daß wir den Proceß gewonnen, und die sich nun damit trösteten, daß uns der Sieg wenigstens viel Geld kosten werde, müssen sich nun in dieser Voraussetzung getäuscht sehen, und die Mehrzahl, die sich herzlich freut, daß die Ordnungen Gnadenthals fortbestehen, sieht doch daraus, daß die Gesetze dieselben nicht umstoßen, sondern nöthigenfalls schützen.

In der Mitte dieses Monats gingen eine Anzahl Männer nach dem sogenannten Oberland. Ende des Monats kam die Nachricht hierher, daß ein hiesiger Einwohner, ein schon bejahrter Mann, der seit einiger Zeit bei einem Bauer als Schäfer diente, erkrankt und von einem jungen Menschen im Felde gefunden worden sei! der ihm aufgeholfen, ihn aber nachher nicht mehr wieder gesehen habe. Daraufhin schickte seine Frau sogleich Jemand nach dem Bauernplatz, der sich nach ihrem Manne erkundigen sollte. Dieser aber kam unverrichteter Sache zurück mit der Nachricht, daß der Bauer ihm nicht erlaubt habe, nach August Piet, so hieß der Vermißte, zu suchen. Derselbe sei fortgelaufen, habe der Bauer gesagt, denn da er die Schafe nicht gehörig gehütet hätte, so seien sie in die fast reifen Kornfelder gerathen und hätten dort einen Schaden von 25 Pfd. Sterling verursacht. Dies möchte der Nachlässige wohl bemerkt haben und werde sich nun wohl in Gnadenthal versteckt halten. Auf diese Kunde ging nun die Frau mit ihrer Tochter, begleitet von einem Manne, nach jenem Bauernplatz. Als sie dorthin kamen, schien der Bauer denn doch einigermaßen betroffen. Daß die Schafe wirklich in die Kornfelder gerathen und viel Schaden angerichtet hatten, war denn auch wirklich wahr, aber wahrscheinlich in Folge des

plötzlichen Krankheitsanfalles des Schäfers. So hatte ihn jener junge Mann gefunden, der ihm aufgeholfen hatte, und der Kranke hatte sich nun mühsam weiter geschleppt, um bis zum Kraal zu kommen. Ein Knabe, der dem Bauer geholfen hatte, die Schafe aus den Feldern zu treiben, erzählte nun der Frau, daß der Bauer benachrichtigt worden sei, August sei krank geworden, er habe aber darauf nur geantwortet, es sei am Besten, wenn er gleich stürbe, bei welcher Gelegenheit er sich eines rohen Ausdruckes bediente. Als nun August am anderen Morgen nicht zum Vorschein kam, nahm der Bauer an, er sei davon gelaufen, und that nicht nur nicht das Allergeringste, um den Vermißten aufzusuchen, sondern erlaubte sogar jenem ersten Boten nicht, dies zu thun. Der Frau des Vermißten konnte er dies nun nicht versagen, er war aber auch jetzt noch im höchsten Grade roh in seinen Worten. Die Suchenden fanden nun auch bald den Leichnam nicht weit von seiner Hütte; derselbe war, da wahrscheinlich schon vor 7 Tagen der Tod erfolgt war, schon sehr entstellt. Dieser Vorfall erregte viel Aufsehen; es entstand der Verdacht, ob der allgemein als roh und brutal bekannte Bauer in der Hitze des Zorns ihn nicht gar erschlagen habe. Es wurde deshalb sogleich zur nächsten Gerichtsperson geschickt. Diese kam und entbot den Doktor von Caledon, daß er zur Besichtigung des Leichnams sich einfinde. Der Doktor aber ließ antworten: Der Magistrat habe befohlen, daß der Mann sogleich begraben werden solle. Dies geschah, und damit ist möglicherweise die Sache zu Ende. Doch hat sich unser Friedensrichter der Sache angenommen, und es steht demnach zu er-

warten, daß jener Bauer doch wenigstens einen Verweis seiner Roheit wegen erhalten wird.

Nachdem in der vorhergehenden Woche 15 Kinder unsrer Gemeine täglich einen einstündigen Unterricht in den Heilswahrheiten des christlichen Glaubens erhalten hatten und die Ordnungen der Gemeine ihnen gründlich dargelegt worden waren, wurden dieselben am 13. October in der Abendversammlung feierlich in die Gemeine aufgenommen. Es war den Kindern abzufühlen, daß diese Handlung einen tiefen, hoffentlich bleibenden Eindruck auf sie machte. Am 27. und 28. fiel wieder ein anhaltender Regen, der unsern Feldern sehr zu Statten kam. In den Bergen herrschte dabei Kälte, und in Folge derselben kamen 3 Frauen, welche von Bosjesfeld über die Berge leicht gekleidet hierher wandern wollten, in große Gefahr, der kalten Witterung zu unterliegen. Der kräftigsten derselben gelang es mit Anstrengung all ihrer Kräfte nach Hause zu kommen, und die Angehörigen der beiden Anderen von ihrer gefährlichen Lage zu benachrichtigen. Einige Männer mit Laternen begaben sich sogleich auf den Weg und fanden die der Hülfe höchst Bedürftigen auf. Sie konnten nicht mehr gehen, kaum sprechen; die Männer trugen sie den größten Theil des Weges und langten gegen Mitternacht mit den Geretteten ganz erschöpft hier an.

Am 4. und 5. November hatten wir einen sehr angenehmen Besuch. Herr de Beer, Prediger der reformirten Kirche in Dordracht nebst Frau und Schwägerin und Herr Cloete mit seinem Vater, welcher Aeltester der reformirten Kirche in Graaf Reinet ist, Herr Villiers, Organist in Caledon, nebst einer Dame von dort trafen bei uns ein. Die beiden Prediger, welche im theologischen Se-

minar in Stellenbosh studirt hatten, waren auf der Rückreise von der Synode, die in der Capstadt im October gehalten wurde, und waren von Caledon hierhergekommen, um Gnadenthal in Augenschein zu nehmen. Herr de Beer hielt am 4. Abends einen erbaulichen Vortrag über Lucas 11, 5—8. und Herr Cloete schloß, da zugleich monatliche Gebetsversammlung war, mit einem herzlichen Gebet. Herr Cloete war mit dem letzten Dampfboot nach einer 19monatlichen Reise von Europa zurückgekommen, und hatte noch keine feste Anstellung, aber schon 2 Berufungen. Er hatte England, Holland, Deutschland, Italien und Palästina bereist und konnte uns, namentlich von letzterem Land und dessen Hauptstadt, viel Interessantes erzählen. Wir hätten gern noch mehr gehört, doch ihre Zeit drängte und sie mußten am 5. schon wieder weiter reisen, da Herrn Cloetes Mutter, die er seit seiner Abreise nach Europa nicht mehr gesehen, schwer erkrankt war. Sie sahen sich Gnadenthal mit vielem Interesse an und berichteten uns Manches von ihrer Synode.

Am 17. November kamen ganz unerwartet Geschw. Müller von Elim hierher zum Besuch. Br. Müller hatte am Vormittag in Houtkloof gepredigt. Die Abreise der Geschwister wurde durch anhaltenden Regen einen Tag lang verzögert. Am 3. December reisten Geschw. Marx von Berea ab, um nach Clarkson zu gehen, wohin sie berufen worden sind, und Geschw. Bechler zogen nach Berea, um dort bis zur Ankunft der Geschw. Gysin, die von Silo an Geschw. Marx Stelle berufen sind, aber erst Ende April dort eintreffen werden, die Gemeine zu bedienen. Die Ernte ist dies Jahr besser ausgefallen, und da das meiste Korn vor

Weihnachten eingefahren werden konnte, kehrten die meisten unsrer auswärts beschäftigten Leute vor den Festtagen hierher zurück, so daß die Kirche in den Festtagen ganz angefüllt war. Doch war es leider nicht nöthig, auch das Schulhaus zum Predigtplatz zu machen, so daß wohl immerhin noch nicht die Hälfte unsrer Einwohner dem Gottesdienst beiwohnte.

Im Dorfe gab es einige Excesse, indessen wurde die Ruhe bei uns nicht gestört. Selbst in der Neujahrsnacht war es sehr still, obschon mehr als 50 Bauern aus der Umgegend gekommen waren, von denen die Jüngeren es wohl auf einen Scandal abgesehen hatten. Die Stille während des Gottesdienstes in der Neujahrsnacht war musterhaft zu nennen. Obschon der Bruder, der die Versammlung hielt, in Folge einer Verkältung, die sich auf den Hals geworfen hatte, nur leise sprechen konnte, konnte man ihn doch bei der lautlosen Stille gut verstehen. Dies bestimmte uns denn wieder aufs Neue, den Jahresschluß um Mitternacht zu halten, obwohl wir ernstlich daran gedacht hatten, diese Versammlung in die Zeit der gewöhnlichen Abendversammlungen zu legen.

Unsre Conferenz beschlossen wir am 30. December vor dem Angesicht des Herrn. Der Blick auf die Gemeine erfüllte uns mit tiefer Wemuth, in Betreff des Herzenszustandes derselben im Allgemeinen, wie er in äußeren Dingen zu Tage trat. Denn das bessere äußere Durchkommen hatte nicht, wie wir hofften, die Herzen zu Lob und Dank gestimmt, und die Kirche war im Ganzen nur schwach besucht. Ebenso auch die Schulen. Wir wollen hoffen, daß dies wenigstens zum Theil noch eine Folge des Hungerjahres 1866 ist, wo für Kleider nur wenig ausgegeben werden konnte, und daß nach

dem besseren Verdienst der diesjährigen Ernte der Besuch der Kirche und Schule zahlreicher werden wird. Der Gesundheitszustand war etwa wie im vergangenen Jahre. Es erkrankten noch Viele am Fieber, und 10 Personen starben daran.

In Zwistwyk hatten sich manche Unordnungen eingestellt. Durch das freundliche Entgegenkommen des Besitzers von Zwistwyk haben wir 4 Maulesel billig kaufen können, und so konnten wir noch in diesem Jahre die Besuche daselbst wieder regelmäßig fortsetzen. Im Kreise der Missions-Geschwister kamen keine ernstlichen Erkrankungen vor, aber unter den Kindern wurden manche von Halsleiden befallen, und der kleine Hermann Miertsching ging daran heim. Den Geschw. Ballein wurde ein Töchterchen geboren. Die Missionsfamilie in Gnadenthal besteht am Schlusse des Jahres aus: Geschw. Bauer, Geschw. Roser mit 3 Kindern, Geschw. Ballein mit 1 Kind, Geschw. Miertsching, Geschw. Klinghardt mit 2 Kindern, Schw. Heinrich und der led. Br. Hickel.

Die Gemeine in Gnadenthal besteht am Schlusse des Jahres 1867 aus 767 Communicanten, 536 erwachsenen Getauften, 118 Taufcandidaten, 1203 getauften Kindern, 246 neuen Leuten, 217 Ausgeschlossenen; zusammen: 3087 Personen, 19 weniger als am Schlusse des vorigen Jahres.

Im Laufe des Jahres wurden 5 Personen confirmirt, 2 Erwachsene getauft, 22 wurden Abendmahls-Candidaten, 31 wurden in die Gemeine aufgenommen, 74 Kinder wurden geboren, 7 Paare wurden getraut, weggezogen sind 2, ausgeschlossen wurden 29 Personen, 86 sind gestorben.

Die Gemeine in Zwistwyk besteht Ende des Jahres 1867 aus: 14 Communicanten, 30 er-

wachsenen Getauften, 81 getauften Kindern, 20 Taufcandidaten, 16 neuen Leuten, 17 Ausgeschlossenen; zusammen aus 178 Personen, 3 mehr als am Schlusse des vorigen Jahres.

Geschw. R. J. Ballein. R. F. Roser.
W. Th. Bauer. J. A. Miertsching.
F. W. Klinghardt und der led. Bruder
P. E. Hickel.

Anzeige.

Die Karte der amerikanischen Unitäts-Provinz mit ihren Gemeinen ist von der Unitäts-Buchhandlung in Gnadau und C. T. Brahts in Herrnhut zu beziehen: schwarz Exemplar à 3 Sgr. — colorirt Exemplar à 5 Sgr. —

Die Karte der britischen Unitäts-Provinz mit ihren Gemeinen und der Reiseroute der Geschw. L. T. Reichel ist ebenda zu haben: colorirt Ex. à 3 Sgr. —

Verantwortlicher Redacteur und Verleger C. H. Pemsel.
Druck von L. Hans in Gnadau.

Inhalt.

Seite

Nachrichten

aus der

Brüder-Gemeine.

1869.

Drittes Heft.

Predigt

des Bruders J. W. Peter, gehalten in Neudietendorf am 7. Sonntag nach Trinitatis 1863.

Gesungen:

Keinen hat Gott verlassen 2c. 875, 1—3.

Gebet.

Aller Augen warten auf Dich, Herr, und Du gibest Jedem Speise zu seiner Zeit; Du thust Deine Hand auf und erfüllest, was da lebet, mit Wohlgefallen. Dafür danken wir Dir, darum bitten wir Dich auch für diesen Tag und diese Woche, für Leib und Seele. Du kannst auch Geringes segnen und mit Wenigem satt machen — siehe, hier sind hungrige und durstige Seelen, laß sie nicht leer ausgehen, und mache uns Alle recht hungrig und dürstend nach Dir und Deiner Gerechtigkeit, damit Du uns satt machen könnest jetzt und ewiglich! Amen.

Text: Evangelium Marci 8, 1—9.

Eine Menschenmenge, andächtig und heilsbegierig versammelt um den großen Menschenfreund und Sünderheiland her — das ist ein Anblick, daran nicht nur christliche Menschenherzen, sondern auch die Engel im Himmel sich erfreuen. — Wie aber war's gekommen, daß wir in unserm Evangelium so viele Menschen, mehrere Tausende, bei Jesu versammelt finden? Das sagt uns Evang. Matth. 15, 30. 31: „Es kam zu Ihm viel Volks, die hatten mit sich „Lahme, Blinde, Stumme, Krüppel und viele Andere; „und warfen sie Jesu vor die Füße, und Er heilete „sie, daß sich das Volk verwunderte, da sie sahen, „daß die Stummen redeten, die Krüppel gesund „waren, die Lahmen gingen, die Blinden sahen; und „priesen den Gott Israels.“ — Also die Noth und zwar die Krankheitsnoth hatte sie zu Jesu getrieben, und dann hatte die Dankbarkeit, der mächtige Eindruck der erfahrenen Hülfe sie bei Jesu festgehalten. Ach das ist ja gerade auch meine Geschichte, sagt da wohl manches Herz unter uns; wärst Du nicht mit der Trübsal in mein Haus eingekehrt, hättest Du nicht mich oder die Meinigen mit Krankheit heimgesucht, und dadurch mich seufzend und flehend hingeworfen zu Deinen Füßen, ich hätte wohl nie ernstlich an Dich gedacht, ich wäre ohne Dich fortgegangen ins ewige Verderben hinein, ich hätte wenigstens nie so tiefe, köstliche, selige Blicke in Dein Herz voll Liebe gethan, ich hätte die Süßigkeit Deines Wortes nie so geschmeckt, ich hätte nie so gründliche Erfahrung gemacht von meiner Sünde und Deiner Versöhnersgnade, — darum Dank, gerührten, ewigen Dank Dir, Du treuer, lieber Betrüber und Erbarmer! — Ja es ist so; die Krankheiten und alle Trübsale dieser Zeit sind nichts anders als Liebesboten des

Herrn, die uns zu Ihm rufen, Liebesseile, die Er nach uns auswirft, um uns nur hinzuziehen zu Ihm. Wie ein Hirt auf Erden seine Hunde hat, die durch ihr Bellen schrecken sollen, aber nicht beißen dürfen, so hat auch der gute Hirte droben Seine Boten, um die verirrten Schäflein zurückzutreiben, und die säumigen, trägen Schäflein vorwärts zu treiben, sie können wohl oft recht erschrecklich thun und bange machen, aber wirklich verletzen und schaden dürfen sie nicht; trotz ihres finstern Gesichts und ihrer furchtbaren Stimme sind sie doch Boten Seiner Liebe, Engel, die Seine Befehle ausrichten, — und was wir dergleichen erfahren haben in der vergangenen Woche von Krankheit und Armuth, von Schmach und Verdrießlichkeiten u. s. w., viel oder wenig, Großes oder Kleines, das hat Alles uns sollen verlangend machen nach Seinem Trost und Heil und auch empfänglich für Sein Wort am heutigen Sonntage. Aber freilich, was der Herr in Seiner Liebe sendet uns zum Segen, das trachtet der alte, böse Feind zum Unsegen zu wenden, und ein wirkliches Unglück daraus zu machen; und was uns näher zum Herrn hinziehen soll, das bringt uns, wenn wir uns nicht ziehen lassen, nur weiter von Ihm ab; der Feind bekommt dann neue Gewalt über unser Herz und reizt es durch die Trübsal zur Verzagtheit, zum Unglauben, zu Trotz und Murren wider Gott, macht es hart und stumpf und gleichgültig gegen sein ewiges Heil. — Das gilt auch von der Art der Noth, an die uns das heutige Evangelium erinnert: von der Noth mit dem äußern Durchkommen, mit dem Broderwerb für uns und die Unsrigen. Darum nennt Jesus die Sorge dieses Lebens unter den Dornen, die den guten Samen im Herzen ersticken; darum spricht Er: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht

„beschweret werden mit Sorgen der Nahrung, und „komme mein Zukunftstag schnell über euch“, und abermals nennt Er diese Sorge einen Mammonsdienst und spricht: „Niemand kann zween Herren „dienen; darum sollt ihr nicht sorgen und sprechen: „Was werden wir essen? was werden wir trinken? „womit werden wir uns kleiden? Nach solchem Allem „trachten die Heiden.“ — Aber wie können wir denn anders? wie können wir uns des bangen Sorgens und Zagens erwehren, wenn die Umstände darnach sind? wie können wir ein offnes Herz haben für Gottes Wort und göttliche, ewige Sachen, wenn die äußern Nöthe und Bedürfnisse uns so dringend zusetzen? Nun der Herr fordert nichts von uns, ohne zugleich zu geben und zu verheißen, und Er verheißt nichts, ohne zugleich zu beweisen, daß wir der Erfüllung sicher trauen dürfen. Darum erinnert Er uns, daß wir ja einen Vater im Himmel haben, der wohl weiß, was wir bedürfen; Er sagt uns nicht blos: „Werfet eure Sorge weg“, sondern: „werfet alle eure Sorge auf Ihn, denn Er sorget für euch“, und von unserm Heiland ist erzählt, wie Er einmal viertausend und ein andres Mal gar fünftausend Menschen mit gar wenig Brod wunderbar gespeiset und satt gemacht hat, damit wir's merken und fest glauben möchten: Er sorgt auch für die zeitliche, leibliche Nothdurft der Seinigen.

Möge denn auch heute an dem heutigen Evangelio dieser Glaube sich stärken, damit wir, über die quälende, zeitliche Sorge getröstet, ein desto offeneres und freieres Herz bekommen möchten, zu bedenken was zu unserm ewigen Frieden dient, unsre Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern. Wir wollen dabei sehen

1. auf den Heiland, der da hilft,
2. auf die Leute, die Seine Hülfe erfahren,
und Ihn dazu um Seinen heiligen Geist bitten fürs Reden, fürs Hören und fürs Behalten.

I.

In der Geschichte unsers Evangelii heilt unser Heiland leibliche Krankheiten und Gebrechen, und theilt dann Worte des ewigen Lebens für die kranken und hungernden Seelen aus, hilft dem gegenwärtigen Brodmangel ab und läßt übrigbleiben für künftiges Bedürfniß. Da sollen wir erkennen: Er ist der rechte Helfer und Heiland für alle Art der Noth und des Mangels, für Leib und Seele, für Gegenwärtiges und Zukünftiges. Wenn wir das fest glaubten und nicht vergäßen, so würden wir wohl noch manchmal trauern, aber nie verzagen, nie den Muth verlieren. So oft wir aber verzagen, so zweifeln wir entweder, ob der Heiland helfen könne, oder ob Er helfen wolle, oder auch an beidem zugleich. Da wollen wir Ihm jetzt zuerst sehen in das willige Herz, das helfen will, und dann auf die allmächtigen Hände, die helfen können, wie uns beides in unserm Evangelio vorgestellt wird.

Sein Herz zeigt uns der Heiland schon in dem Einen köstlichen Wort unsers Evangeliums: „Mich jammert des Volks; wenn ich sie ungegessen von Mir ließe, würden sie unterwegs verschmachten.“ So spricht Er, während das Volk, hingerissen vom Eindruck Seiner Wunder und Worte, sein leibliches Bedürfniß nicht fühlt und an die drohende Hungersnoth nicht denkt. Da hieß es recht eigentlich: „Ehe sie rufen, will Ich schon antworten“ (Jes. 65, 24). — O das treue Herz, dessen Mitleid und Fürsorge unsrer Bitte vorauseilt, das unser Leid

und unser Bedürfniß so viel eher merkt und klarer versteht und tiefer fühlt als wir selber! O das treue Herz, das alle Umstände so gründlich bedenkt: daß sie drei Tage bei Ihm verharrt und ihre mitgebrachten Vorräthe allmählich aufgebraucht haben, daß sie zum Theil von ferne gekommen und nun in einer Wüste sind! — „Es jammerte Ihn derselbigen“, so hieß es auch dort am Thore zu Nain, als Er die weinende Witwe hinter dem Sarg des Jünglings, ihres einzigen Sohnes, sah; so kann uns kein Weh irgend einer Art betreffen, das nicht auch an Sein gottmenschliches Erbarmerherz schlüge, und wäre eins noch so verachtet und geringe und schnöde, noch so vergessen und verlassen und unbekannt auf der Welt und hätte nirgends ein Freundesherz, das seinen Jammer verstände und mitfühlte, so hat es doch den Trost: dort oben im Himmel, da ist solch ein Freundesherz, ja vielmehr ein Bruder- und Vater- und Mutterherz auch für mich vorhanden! Aber eben darum, weil Seine Liebe die rechte, volle, göttliche ist, darum zeigt sich auch Sein Mitleid oft so sehr anders, als unser oberflächliches, kurzsichtiges, menschliches Mitleid, — darum jammert Ihn am meisten unsers inwendigen, geistlichen Sündenschadens, den wir bei uns selbst und bei Andern oft so wenig beachten und bejammern, obgleich er dem ewigen Verderben entgegenführt. So sprach Er einst, als Er Leute ohne besondern äußerlichen Nothstand, aber in geistliche Rohheit, Blindheit und Gleichgültigkeit versunken vor Sich hatte: „Mich jammert des Volks, denn sie sind wie Schafe ohne Hirten“, und Seine Augen wurden gar zu bittern Thränenquellen über das jauchzende Jerusalem, das bei allem Hosiannarufen und Palmenschwingen doch nicht bedachte, was zu seinem Frieden dient.

Und warum ist Er dort nach Jerusalem ins Leiden und ins Sterben hineingezogen? und warum sehen wir in unserm Evangelio den ewigen Gottessohn dastehen in Menschengeberden und Knechtsgestalt? Darum, weil schon vor Grundlegung der Welt im Herzen der ewigen Liebe sich jenes göttliche Mitleid mit unsrer Sünden- und Todesnoth geregt hat, da sie unsern Fall voraussah. Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn dahingab (ihr um ein geliebtes aber verlorenes Kind trauernden Väter und Mütter, ahnt ihr etwa von ferne, was das heißet): daß Gott Seinen eingeborenen, einigen Sohn dahingab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren bleiben, sondern ewiges Leben haben möchten! Und dieses Gottessohnes elende, menschliche Geburt und harte Krippe, und Sein ganzer Wandel auf Erden in Niedrigkeit und Mühseligkeit, und Sein Verspotten und Verspeien, die Geißeln und die Dornen und die Nägel durch Hände und durch Füße, und das trostlose Gefühl der Gottverlassenheit am Kreuze und das Versinken in des Todes Staub, — was ist das Alles anders als lauter Beweisung und Erfüllung des Wortes: „Mich jammert des Volkes!" — Und wenn Er uns nun zur Buße ruft durch Sein Gesetz und durch Sein Evangelium und solchem Ruf zu Hülfe durch Sein äußerliches Walten und schläget, um zu heilen, wenn dabei oft die Gedanken und Wege Seines göttlichen, allweisen Mitleids höher und folglich anders sind als die unsrigen, — Seine schwersten Heimsuchungen, zu schmerzlichstem Verlust, zur tiefsten Demüthigung, zum nagendsten Kummer, zu täglich gehäufter Last — was ist das Alles, im rechten Lichte besehen?

Es ist das ewige Erbarmen &c.
Wir sollen nicht verloren werden &c.

Wie wär's auch anders denkbar? Der Vater, der Seines eingebornen Sohnes, der Sohn, der Seiner Selbst nicht hat verschonet um unsertwillen — wie sollte Er uns mit Ihm nicht Alles, alles Gute, lauter Gutes schenken?! Wie sollten wir da nicht, wenn wir das glauben, mit David jauchzen: Mein Herz freuet sich, daß Du so gerne hilfst! Wie sollten wir nicht aus Allem Seinen Liebesgruß heraushören: „Siehe, Ich stehe vor der Thür und klopfe an! So du Meine Stimme hörest und Mir aufthust, will Ich eingehen und Mein Abendmahl mit dir halten!" und da werden wir's erfahren, wie Er im Leiden schon so süßiglich trösten und erquicken, wie Er aber auch aus dem Leiden und endlich aus allem Leiden so mächtig und herrlich erretten kann!

Denn Seinem Herzen voll Erbarmung stehen Seine allmächtigen Hände zu Dienst, — so war's damals in den Tagen Seines Fleisches, wo Er für Sich ein schwacher Mensch, für die Menschen der allmächtig helfende Gott war, — so ist's auch heute noch, Sein Arm ist nicht verkürzt. Und wie hilft Er? Im Alten Testament schlug Jonathan seinem Waffenträger vor, sie Beide wollten eine ganze feindliche Schaar angreifen, „denn es ist dem Herrn gleich, durch Viel oder durch Wenig helfen." So gingen sie hin und schlugen die Feinde, denn mit ihren Händen waren die allmächtigen Gotteshände. Und gerade so ging's in unserm Evangelio; da hat der Herr auch durch Wenig geholfen und aus Wenig Viel gemacht. Freilich, Er braucht auch das Wenige nicht; Er hat einst die Welt aus Nichts gemacht, Er hätte auch dort können Brod genug aus Nichts schaffen, Brod vom Himmel

fallen lassen wie zu Mosis Zeit, oder Steine in Brod verwandeln. Aber Er geht gern recht still und unscheinbar zu Werke; wo ein Wunder nöthig ist, da macht Er's nicht größer, als es nöthig ist; also wo etwas da ist, obschon wenig, da verachtet Er das Wenige nicht, da schafft Er nicht aus dem Nichts, sondern benutzt und segnet das vorhandene Wenige, daß es Viel werde und viel ausrichte; Alles zum Vorbild für uns, damit auch wir das Wenige schätzen lernen. Darum läßt Er Sich von den Jüngern geben, was sie haben: sieben Brode und etwas Fisch, und segnet es durch Sein Dankgebet, und läßt es durch die Jünger austheilen, so daß es von Anfang bis zu Ende in ihren Händen wenig blieb und doch für die viertausend ausreichte. So läßt Er's auch heute noch die Seinen erfahren, ihrem Glauben zur Belohnung, oft auch ihrem Kleinglauben zur Beschämung. Wie oft z. B. hat ein armer Hausvater beim Blick auf den kleinen Vorrath und die große Hausgenossenschaft gesorgt und gefragt wie die Jünger: „Was ist das unter so Viele? woher Brod nehmen in dieser Wüste, daß diese Alle satt werden?" und hat endlich bittend aufgeblickt zu dem großen Hausvater droben, und Der hat Seinen Segen gegeben und geholfen, nicht so, daß Er auf einmal Viel bescherte, aber so, daß Er täglich bescherte, was täglich nöthig war, und am Schluß des Jahres müssen Alle Ihm die Ehre geben: Wir sind durchgekommen, wir wußten selbst nicht wie; wir haben keinen Mangel gehabt; es war dem Herrn gleich, mit Vielem oder mit unserm Wenigen zu helfen. Und wenn ihr lieben Landleute nun zwischen euren wogenden Kornfeldern durchgeht; wenn ihr bald auf hochbeladenem Erntewagen einführen werdet, was ihr im Sack zur Aussaat hinausgetragen habt: da könnt

ihr's ja mit Augen sehen und mit Händen greifen, wie der Herr aus Wenigem Viel gemacht hat — und da mögt ihr, da wollen aber auch wir Alle, die wir uns mit ernähren vom Segen eurer Arbeit, nicht vergessen zu bekennen mit Lob und Dank: das hat der Herr gethan! — Und so soll sich der Glaube stärken, auf Ihn zu blicken mit aller Sorge, sei's ums tägliche Brod und Durchkommen, sei's um Andres, was uns schwer auf dem Herzen liegt. Wo so das erbarmungsvolle Herz und die allmächtigen Hände zusammentreffen, wie bei unserm Jesu, da sind wir gut aufgehoben, da wissen wir: Er wird die Trübsal und die Bedrängniß keinen Augenblick länger währen, keinen Zoll tiefer greifen lassen, als es uns heilsam und nothwendig ist, damit wir für die letzte Erlösung aus allem Uebel erzogen, für das Reich, wo man nicht mehr hungern und dürsten wird, zubereitet werden.

Es bleibt dabei, daß nur Ein Heiland sei,
Deß Rath und That in allen Fällen wichtig,
Und dessen Weg und Führung immer richtig,
Bei Dem man find't die recht' und wahre Treu' —
Es bleibt dabei.

II.

Aber wer sind nun die Leute, die Seine Hülfe erfahren? oder die Frage anders gestellt: Was müssen wir thun, damit wir auch Seine Hülfe erfahren? — Da heißt wohl der erste und einfachste Rath: „Bitte, bete, so wird dir gegeben", und wo sich's ums tägliche Brod handelt, heißt es noch dazu: Bete und arbeite! — Unser Evangelium macht uns aber noch auf einige besondere Punkte aufmerksam, auf drei Regeln, die wir in drei Sprüchen der heiligen Schrift ausgesprochen finden.

Da sehen wir zuerst, wie Jesus ihre Kranken geheilt hatte, daß sie Ihm ihre dankbare Anhänglichkeit an den Tag legen und daß sie den Gott Israels dafür preisen. Diese dankbare Aufnahme der ersten Hülfe reizt den Herrn, ihnen auch in der andern Noth Seine Hülfe wieder zu erzeigen. Machen wir Menschen es nicht selber so? Dem Dankbaren gibt und hilft man gern wieder; bei dem Undankbaren und Unbescheidenen wird man des Gebens und Helfens bald müde. Der Herr aber hat noch einen besondern Grund, so zu verfahren. Jede Gotteswohlthat nämlich, die wir ohne Dank nur so als einen Raub dahinnehmen, wird uns zum Unsegen, häuft den Schatz des Zornes Gottes, muß einst wider uns zeugen am Tag des Gerichts, und damit möchte Er uns gern verschonen, da muß Er ja sparsamer werden mit Seinen Wohlthaten und Durchhülfen. Darum, wenn du meinest, du betetest ja viel und bekämest doch nichts, frage dich, wie du's gemacht hast bei den früheren Wohlthaten Gottes und wie du es machst bei den gegenwärtigen Wohlthaten, die du bei all deiner Noth doch noch empfängst; ob du gedanket hast und dankest, und zwar als ein Sünder, der gar nichts Gutes verdient, und dich also durch Gottes Güte lässest zur Buße leiten (Röm. 2, 4); ob du in solchem bußfertigen Sinn hast danken lernen auch für das Wenige, für den Bissen Brod und Trunk Wasser in deiner Armuth, für die geringste Linderung, Erleichterung und Erquickung in deiner Krankheit, und so auch im Geistlichen, für jedes Fünklein Gnadentrost, für jede Regung neuer Kraft zum Guten, für jedes Sternelein von Klarheit, daß dir in deiner Nacht aufgeht — dann wird's um so eher Tag werden und die Sonne der Gnade und Hülfe hervorbrechen. — Darauf weist auch namentlich das

Vorbild des Heilands in unserm Evangelio. Dankend erhob Er die Hände zum Vater für die wenigen Brode und Fischlein, die vorhanden waren, — da kam der Segen darauf, daß es für Viele reichte und noch überblieb. Denn so stehet geschrieben Ps. 50: „Wer Dank opfert, der preiset Mich, und das ist der Weg, daß Ich ihm zeige Mein Heil."

Dies also ist die eine Regel, wie wir zur Erfahrung der Hülfe gelangen. Auf die andre weist uns der Umstand in unserm Evangelio, daß die Leute vom Mangel überrascht und vom Herrn im Mangel versorgt wurden, da sie drei Tage bei Jesu verharrt, in Sein Lebenswort sich vertieft und geistliche Nahrung für ihre Seele gesucht hatten. Das sollen wir uns zum Vorbild nehmen. Wir brauchen darüber unsre irdische Berufspflicht nicht zu versäumen, wir sollen uns vielmehr auch im Irdischen als treue Haushalter beweisen nach Gottes Willen, mit Emsigkeit und Sorgfalt, mit Vorsicht und Sparsamkeit, die auch die übrigen Brocken aufhebt. — Aber wie Mancher wundert sich, daß er sein Lebetage nicht vorwärts, nicht aus der Noth herauskommt, und er ist doch so geschäftig, so fleißig, so eifrig, ja, so eifrig nach irdischem Gut und leiblicher Nahrung zu trachten, daß er keine Zeit hat zu gedenken des Sabbathtages, daß er ihn heilige, — keine Zeit, eine christliche Hausordnung zu halten und seinen Morgen- und Abendsegen sich zu gönnen, Gottes Wort zu beherzigen, oder auch nur ernstlich zu denken an Gott und Ewigkeit, ans Heil seiner unsterblichen Seele; aber gerade darum kommt er nicht vorwärts, darum kann es ihm Gott nicht gelingen lassen; auch weiß Gott wohl, wenn Er ihm das Irdische vollauf gäbe, so würde solcher Mensch nur

noch weniger Zeit und Gedanken für Ihn und für sein eignes, bessres Theil übrig behalten. Das müßte ein schlechter Herr sein, der seine treuen Diener nicht versorgte und Hungers sterben ließe, wir werden das unserm Herrn Herrn nicht zutrauen können. Aber wer Ihm nicht dienen will, dem wird Er auch nicht dienen, er mag sich's selbst zuschreiben, wenn er als verlorner Sohn in der Fremde darben muß; und wer dem großen Sünderheiland Seine ewigen, himmlischen Güter, die Er uns unter Todesschmerzen erworben hat, schnöde verschmähend vor die Füße wirft, der mag sich's selbst zuschreiben, wenn er denn um die zeitlichen Güter vergebens bittet. So heißt also die andre Regel Matth. 6, 33: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit, so wird euch jenes — Nahrung, Kleidung ꝛc. — auch zufallen."

An ein Drittes werden wir in unserm Evangelio wenigstens sinnbildlich erinnert, da der Heiland vor der Speisung dem Volke gebot, daß sie sich lagerten. Lagern müssen auch wir uns, damit uns geholfen werde; ruhig und stille muß es werden in unserm Herzen. Denn solche Regel gibt uns das Wort Gottes Jes. 30, 15: „So ihr stille bliebet, würde euch geholfen, durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein", und Ps. 37, 7: „Sei stille dem Herrn und warte auf Ihn. Lagern muß sich das unruhige Treiben des ungläubigen Zweifels; denn wer zweifelt, ist wie eine Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird; solcher Mensch denke nicht, daß er etwas vom Herrn empfangen werde (Jac. 1, 6. 7), und will der Zweifel sich nicht legen, so laßt uns seufzen: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!" (Marc. 9). Lagern muß sich im Herzen der Sturm

leidenschaftlichen Eigensinns und Eigenwillens, der nicht zufrieden ist mit dem Trost: Mir wird geholfen werden, sondern dem Herrn vorschreiben will, wie, wann, wodurch und woher die Hülfe kommen soll, und den der Herr sonst erst durch desto längeres Verziehen und schmerzliches Warten brechen muß; lagern müssen sich die stolzen Wellen des Hochmuths, der oft unter Druck und Schmach und Noth noch sich gar widerwärtig offenbart, da man nicht mit der einfachen Hülfe zufrieden sein mag, sondern mit Glanz und Ehren, mit Ueberfluß und Pracht aus der Noth hervorgehen möchte, und vor Allem seine eigne Schuld nicht eingestehen will. Denn den Hoffährtigen muß Gott widerstehen, nur den Demüthigen kann Er Gnade geben; wir müssen uns also durchaus demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes, wenn Er uns soll erhöhen zu Seiner Zeit (1 Petr. 5, 6). Wo es aber heißt: „Meine Seele ist stille zu Gott“, da kann man freudig und getrost weiter sagen: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft“ (Ps. 62, 2).

Außer dem helfenden Heiland und dem Volke, das Seine Hülfe erfährt, sehen wir in unserm Evangelio noch die Jünger, die Seiner Liebe Gehülfen, Seiner Allmacht Werkzeuge sind, die Ihm zuerst ihre Brode und Fischlein willig darbringen, und dann die Austheilung besorgen auf Sein Geheiß. Soll uns das nicht auch etwas sagen? Wir mögen daraus sehen: mitzutheilen und weiter zu geben von dem, was der Herr uns gegeben hat, im Leiblichen und im Geistlichen; zu helfen mit der Kraft, die der Herr darreichet; zu trösten mit dem Troste, damit wir getröstet worden sind (2 Cor. 1, 4); das Brod zu brechen dem Hungrigen an Leib und Seele — das ist Jüngerweise und Jüngergeschäft, süße

Jüngerlust und heilig-ernste Jüngerpflicht. Wir sehen darin zugleich die Mahnung: So muß auch unser Thun und unser Trieb sein, wenn wir als Jesu Jünger gelten wollen, und die Verheißung: So wir nur Seine Jünger sind, so wird Er auch uns dazu Vermögen und Gelegenheit und Segen geben. Freilich gehört dazu neben der Jüngerliebe, die das Ihrige nicht karg für sich behalten mag, wo der Herr es begehrt, auch der Jüngerglaube, der die Sorge: es wird mir gebrechen und für die Andern doch nicht ausreichen, siegreich überwindet im Blick auf die Segenskraft des Herrn, der's befiehlt und darüber waltet; und die Jüngerdemuth, die, wo man noch so wenig geben, sagen, helfen, leisten kann, sich doch nicht schämt, dies Wenige und Geringe treulich anzuwenden und vorzubringen, weil sie ja nicht die eigene Ehre, sondern Gottes Sache und Gottes Ehre sucht. Dann wird am großen Erntetage, wo die Wunder und Geheimnisse Gottes alle werden offenbar werden, auch Sein die Ehre, aber unser die Freude sein!

Nun, mögen wir Knechte mit Einem Pfund oder mit zehn Pfunden sein, wir bleiben jedenfalls, mit unserm innern und äußern Menschen, arme Bettler an Seiner Gnadenthür, die verschmachten müßten, sobald Er aufhörte, Sich unser zu erbarmen, wir brauchen Seine Hülfe und brauchen den Glauben an Seine Hülfe, — möchte uns derselbe gestärkt worden sein am heutigen Evangelio, und wir uns auch aus demselben gleichsam sieben Körbe solches Glaubenstrostes mitnehmen für die sieben Tage dieser neuen Woche, deren jeder seine Plage haben wird; möchten wir vor Allem aber lernen, in solchem Glauben die rechten Bitten zu thun und die rechte Hülfe zu erfahren! Es gibt so viel Hungern und Dürsten,

so viel Sehnen und Verlangen und Wünschen und Begehren und Schmachten auf der Welt, in dem armen Menschenherzen, — David aber betet: „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott" (Ps. 42), und der Heiland spricht: „Selig sind, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie sollen satt werden." Nun solchen Hunger erwecke in unser Aller Herzen, und dann stille ihn auch, und mach uns endlich ganz satt, wenn wir erwachen werden zu Deinem Bilde, lieber Heiland! (Ps. 17). Amen.

Gesungen:

Hier bin ich, mein Herr und Gott ɩc. 451, 3.

Bericht

von Elim in Süd-Afrika vom Jahr 1867.

Mit dem herzlichen Flehen, daß der Herr es uns geben wolle, die Textworte am ersten Tage des neuen Jahres: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit, so wird euch Alles zufallen" (Matth. 6, 23), im Laufe des Jahres Tag für Tag zu unsrer Aufgabe und zu unserm Trost zu machen, traten wir in den neuen Zeitraum ein. Die verlebten schweren Erfahrungen und der vor Menschen Augen hoffnungslose Blick in die Zukunft ließen uns deutlich erkennen, wie nur in dem festen,

gläubigen Halten an dieser Verheißung unsers Herrn ein getroster Eintritt in das neue Jahr möglich sei. Denn die soeben beendete Ernte war eine sehr kümmerliche gewesen, und Mangel und Noth war vorauszusehen.

Die Neujahrspredigt war zahlreich besucht, auch von Solchen, die unsrer Gemeine nicht angehörten. Die Gebetswoche vom 6. bis 13. wird, wie wir hoffen, nicht ohne Segen geblieben sein. Am 13. predigte hier Rev. Hofmeier, der hier zum Besuch anwesende Sohn unsers Magistrats. Er ist als Missionar in Zontpensberg angestellt und war von dort zum Besuch seiner Eltern nach Bredasdorp gekommen. Abends genossen wir mit unsrer Gemeine das heilige Abendmahl.

Am 19. Februar bewahrte uns der Herr in Gnaden vor großem Brandunglück. Unser Hühnerhaus gerieth durch ein in der Nähe desselben angemachtes Feuer in Brand. Derselbe konnte aber, sogleich bemerkt, im Entstehen gedämpft werden, sonst dürften bei dem heftigen auf unsre Häuser zustehenden Winde diese kaum zu retten gewesen sein.

In den Tagen vom 23. bis 28. Februar wurden die verschiedenen Abtheilungen der Gemeine gesprochen. Es fand sich kein besonderer Grund zu klagen vor, freilich fehlte es nicht an Solchen, die noch dem Herrn mit halbem Herzen dienen wollen; besonders unter den jüngeren Leuten ist eine solche Getheiltheit des Herzens nicht selten, doch gibt es, dem Herrn sei Dank, selbst unter dem jüngeren Geschlecht auch Manche, die wohl wissen und erfahren haben, wo das Heil ihrer Seele zu finden ist.

Am 1. März hatten wir die Freude, Geschw. Klinghardt bei uns willkommen zu heißen. Dieselben wollten zur Kräftigung ihrer Gesundheit einige Zeit

am Seestrande zubringen. Da dort kein Haus zu ermiethen war, entschlossen sie sich, während ihres Aufenthaltes am Seestrande in ihrem Wagen zu wohnen. Wenige Tage nach ihrer Ankunft brachen sie wieder auf, um sich an den Seestrand zu begeben.

Im Januar und Februar war es sehr heiß gewesen, und Trockenheit und Dürre hatten immer mehr überhand genommen. Wir waren deshalb dem Herrn von Herzen dankbar für den Regen, der vom 9. bis zum 11. März die verschmachtenden Felder wieder neu belebte. Seit langer Zeit hatten wir keinen so starken und anhaltenden Regen gehabt. In unsre Freude mischte sich freilich das Bedauern und die Theilnahme für unsre Geschw. Klinghardt, welche dem Regen auf ihrem Wagen ohne Schutz ausgesetzt waren. Wir sendeten, so bald dies nur irgend möglich wurde, eine Karre nach dem Seestrand, um die lieben Geschwister hieher abzuholen.

Am 10. März fand eine Aufnahme von 25 Kindern in die Gemeine statt, und am 17. eine Taufe von zwei erwachsenen Personen. Zur Feier der Osterwoche hatten sich viele unsrer Leute, die auf den umliegenden Bauernplätzen auf Arbeit waren, hier eingefunden, um mit der Gemeine diese Tage des Segens zu feiern. Die Versammlungen waren zahlreich besucht. Am Palmsonntag erneuerten 7 Personen ihren Taufbund vor dem Herrn und wurden zum erstmaligen Genusse des heiligen Abendmahls eingesegnet.

Am Gründonnerstag wurde der Abendmahlsbruder Josua Wyngaard begraben. Derselbe litt schon seit längerer Zeit an geschwollenen Beinen; endlich bildete sich die Wassersucht aus, welche sein Ende herbeiführte. Er gehörte früher zu den Wohlhabenden in unsrer Gemeine, war aber durch Verlust

an Vieh in seinen äußeren Verhältnissen sehr herabgekommen, so daß er nicht mehr wie früher im Stande war, durch Frachtfuhren, welche er unternahm, sein Bestehen zu finden. Noch vor drei Jahren war er im Besitz des schönsten Spanns Ochsen, welche den unterländischen nicht weit nachstanden. Jetzt sind ihm von 20 Stück Vieh nur noch 6 übrig geblieben. Was sein inneres Leben betraf, so gehörte er mehr zu den Eigengerechten, doch hatte ihn in letzter Zeit der Herr von dieser seiner Eigengerechtigkeit mehr und mehr losgemacht, und er verließ sich immer rückhaltloser nur auf die freie Gnade Gottes in dem Blute des Lammes.

Am 30. April begaben sich die Brüder Müller und Stolz nach Gnadenthal, um der am 2. und 3. Mai daselbst stattfindenden allgemeinen Missions-Conferenz beizuwohnen. Durch den starken, anhaltenden Regen, der während ihrer Anwesenheit in Gnadenthal eintrat, wurde ihr Plan vereitelt, sich Sonnabends wieder auf den Rückweg zu begeben, um am Sonntag in Houtkloof Gottesdienst halten zu können. So angenehm es nun auch den Reisenden einerseits war, etwas länger in Gnadenthal in der Mitte der Geschwister zu verweilen, so war es andrerseits doch ein peinliches Gefühl, durch den angeschwollenen Fluß zurückgehalten zu sein, weil man gar nicht wußte, wie lange dies währen könnte. Der Herr half aber hier; schon am Sonntag Morgen war das Wasser des Flusses so weit gefallen, daß man ohne Schwierigkeit die Brücke passiren konnte. Da säumten denn die Brüder nicht, alsbald aufzubrechen, um, wo möglich noch am Nachmittag in Houtkloof einzutreffen und eine Predigt zu halten. Dies gelang ihnen denn auch. Nach der Predigt wurde ein Kind in Jesu Tod getauft. Montag,

den 6. Mai, kamen die beiden Brüder wohlbehalten wieder hier an, dankbar für die genossenen Segen und die gnädige Bewahrung auf der Reise. Sowie in Gnadenthal hatte es auch hier nicht an Regen gefehlt, so daß nun ungehindert gepflügt und gesäet werden konnte. Da sich seitdem die Regen öfters wiederholt haben, so steht die junge Saat ausgezeichnet und berechtigt uns, eine gute Ernte zu erwarten, wenn unser lieber Herr auch ferner Seinen Segen dazu gibt.

Am 4. Juni hatten wir die Freude, Geschw. Schöbel, welche erst vor kurzem nach Süd-Afrika gekommen waren, auf Besuch bei uns zu sehen. Auch die Gemeine freute sich herzlich dieses Besuches, zumal da Schw. Schöbel eine Tochter von Br. Luttringshauser ist, der eine lange Reihe von Jahren in hiesiger Gemeine dem Herrn gedient hat, und der noch heute hier in gesegnetem Andenken steht.

Mitte Juni hielten wir das allgemeine Sprechen. Es hatten sich zu demselben 308 Personen eingefunden. Unter dieser großen Anzahl sind freilich nur sehr Wenige, die im Herzen eine lebendige Erfahrung von der Sünderliebe des Heilands gemacht haben; die Meisten gehen noch in der Kälte und Trägheit ihres Herzens dahin. Am wenigsten erfreute uns der Zustand der Taufcandidaten; bei ihnen schien ein Stillstand eingetreten zu sein, und es gab sich kein rechtes Verlangen kund, von Sünden gewaschen zu werden durch das Blut des Lammes.

Am 28. Juni wurden 9 Kinder in die Gemeine aufgenommen. Zu Anfang dieses Jahres haben 25 hiesige Männer, Mitglieder unsrer Gemeine, auf einer öffentlichen Auktion einen Platz von 2870 Morgen Landes für 1080 Pfund erworben. Der Zweck dieses Käufes ist, ihren Schafstand zu erhöhen,

was der beschränkte Raum unsers Landes nicht gestattete. Da dieser Platz an den unsrigen grenzt, so bietet derselbe manche Vortheile für die Eigenthümer dar, für uns aber steht möglicherweise für die Zukunft mancherlei Unangenehmes bevor.

Am 26. Juli wurde der Abendmahlsbruder Aron Norman begraben. Derselbe war stets kräftig und gesund gewesen; sein letztes Krankenlager war eine Folge der Altersschwäche. Er hatte ein Alter von fast 95 Jahren erreicht, und sein Geist blieb bis zuletzt kräftig und lebendig. Bei den Bauern stand er in großer Achtung, und da er eine gute Kenntniß der verschiedenen Heilkräuter besaß, so wurde er von ihnen häufig als Arzt gebraucht. In der heiligen Schrift war er gut bewandert, sowie er auch einen reichen Schatz von geistlichen Liedern im Gedächtniß hatte. Vor etwa 71 Jahren kam er nach Gnadenthal und zog, als der hiesige Platz angelegt wurde, hierher nach Elim. In letzter Zeit war ihm das Glaubenslicht öfters verdunkelt, doch konnte er sich auch in solchen trüben Zeiten an seinen Heiland halten, und im Vertrauen auf Ihn ging er endlich vom Glauben zum Schauen über.

Am 13. August genossen wir mit der Gemeine das heilige Abendmahl zum Segen für unsre Herzen, nachdem wir uns im Morgensegen an die Bedeutung des Tages erinnert hatten. Bei dem vorhergehenden Sprechen hatten sich Manche dahin ausgesprochen, wie schmerzlich es für sie sei, daß es bei ihnen noch immer daran fehle, sich dem Heiland, der doch so viel für sie gethan, ganz hinzugeben, und wie sie immer wieder die Trägheit ihres Herzens erfahren müßten. — Vom 21. bis 23. August machten Geschw. Müller einen Besuch bei Herrn Albertyn. Br. Müller benutzte dies, den in dortiger Umgegend

wohnenden Farbigen und Bauern eine Predigt zu halten, zu der sich auch viele Zuhörer einfanden.

Am 4. September wurde in unsrer Nähe ein Tiger geschossen. Seit längerer Zeit schon hatten sich einige dieser Raubthiere hier in unsrer Nähe eingefunden, ohne daß man im Stande war, derselben habhaft zu werden. Denn sie waren bald hier, bald dort und richteten unter den Schafheerden schreckliche Verheerungen an. Auch unsre Leute erlitten auf diese Weise erheblichen Schaden. Einer unsrer Houtkloofer Leute verlor in einer Nacht 67 Schafe, welche die Tiger erwürgt hatten; sie hatten das Blut ausgesogen und die todten Schafe dann liegen lassen. Seit nun einer der Tiger erlegt worden ist, scheinen die übrigen sich weggezogen zu haben.

In den Tagen vom 9. bis 13. September wurde die ganze Gemeine gesprochen, die Eheleute zusammen, die Uebrigen einzeln. 107 Paare und 263 einzelne Personen hatten sich dazu eingefunden. Wenn auch im Allgemeinen viel über Gleichgültigkeit zu klagen ist, so war es doch an Einzelnen wahrzunehmen, daß der Geist Gottes nicht vergeblich an den Herzen arbeite. Wir nahmen die Gelegenheit wahr, die Eheleute zu ermahnen, doch treuer in der Erziehung der Kinder zu sein und dieselben zu einem regelmäßigeren Schulbesuch anzuhalten, als es im Laufe dieses Jahres der Fall gewesen war, auch für sich selbst mehr Gebrauch von Gottes Wort zu machen, sowohl in der Kirche, als im Hause.

Zu dem am 27. September gehaltenen Examen unsrer Schulkinder hatte sich auch unser Magistrat, Herr Hofmeier von Bredasdorp, eingefunden. Wir konnten uns über die Leistungen der Kinder freuen, mußten aber bedauern, daß die Zahl der anwesenden Kinder so klein war. Herr Hofmeier theilte zum

Schluß 4 Bibeln an diejenigen aus, die sich durch Fleiß und treuen Schulbesuch ausgezeichnet hatten.

Auch das am 1. October abgehaltene Examen der Kleinkinderschule gereichte uns zur Freude. Viele der Kleinen lasen schon recht fließend und beantworteten auch die an sie gerichteten Fragen, besonders aus der biblischen Geschichte, recht herzhaft und gut.

Am 27. October machte Br. Müller einen Besuch in Straußbay, um den dortigen Fischern das Evangelium zu verkündigen. Dabei erfuhr er, daß kurz zuvor auch Rev. Wilshire, englischer Prediger in Caledon, dort gewesen sei und Gottesdienst gehalten habe, denn einige der Fischer und der Händler sind Engländer. Bei dieser Gelegenheit wies Rev. Wilshire auf die Nothwendigkeit einer Schule hin. Es war früher schon einmal eine Schule von unsrer Seite dort eingerichtet worden, die aber, da es an einem passenden Lokal fehlte, ein nur kurzes Bestehen hatte. Rev. Wilshire hatte sich in dieser Angelegenheit an Dr. Dale gewendet, um einen Gouvernementszuschuß zu erhalten. Dr. Dale aber ließ nun die Anfrage an uns ergehen, ob durch eine neue Schule die unsre beeinträchtigt würde, weil ihm bekannt sei, daß viele Kinder der sich dort zu Zeiten aufhaltenden Leute auf unsrer Schulliste ständen. Um in dieser Sache mit der Helfer-Conferenz Rücksprache zu nehmen, reisten Geschw. Müller nach Gnadenthal. Es wurde beschlossen, von unsrer Seite dort ein Schul- und Versammlungshaus zu bauen, wenn die dort Wohnenden sich bereit erklären würden, durch freiwillige Arbeit und durch Geldbeiträge den Bau zu unterstützen. Dr. Dale gewährte uns auf unser Gesuch um einen Gouvernementszuschuß einen solchen von 30 Pfd. Sterl. fürs Jahr. Daß die Sache noch nicht zur Ausführung gekommen ist, liegt daran,

daß der Eigenthümer des Platzes dazu seine Einwilligung noch nicht gegeben hat. Br. Müller kehrte von jener Reise unwohl zurück und erkrankte recht ernstlich und bedenklich. Br. Roser in Gnadenthal fand sich daher willig, auf einige Zeit hierher zu kommen, da es sehr kostspielig ist, den Arzt von Bredasdorp rufen zu lassen. Nach Verlauf von acht Tagen schien eine wirkliche Besserung einzutreten, und Br. Roser, dem wir für seine Hülfe von Herzen dankbar waren, konnte wieder nach Gnadenthal zurückkehren. Im Aeußeren haben es unsre Leute nicht so knapp gehabt, als in den vorhergehenden Jahren. Doch sind die Meisten sehr zurückgekommen; kein ausreichender Verdienst, dazu theures Brod und theure Kleider, dies mußte ungünstig auf die Vermögensumstände wirken. Es werden wohl auch noch einige Jahre hingehen, ehe sie wieder in die frühere Lage kommen. Ende September verließen uns die meisten unsrer Leute, um während der Schafschur bei den Bauern Arbeit zu suchen. Da das Getreide sehr schnell reifte, waren die Farmer genöthigt, den Arbeitslohn wieder zu erhöhen, was den Leuten sehr zu Statten kam. Obgleich nun im Ganzen die Ernte sehr gut ausgefallen war, so war dies doch in Beziehung auf den Weizen in unsrer Gegend nicht der Fall, denn der Rost hatte die schönsten Hoffnungen zunichte gemacht. Dagegen hatte uns der liebe Herr einen sehr reichen Segen an Gerste gegeben. — Was nun den inneren Gang der Gemeine betrifft, so möchten wir eher klagen, als loben, wir wollen aber nicht müde werden, Christum, den Gekreuzigten, zu verkündigen, als den Erretter und Erlöser der Sünder. Der Herr hat es auch in diesem Jahre nicht fehlen lassen, auf verschiedene Weise zu den Herzen zu reden, aber von den Meisten ist Er nicht verstanden wor-

den, oder sie haben Ihn nicht verstehen wollen. Es sind zwar Manche, die der Stimme des Geistes Gottes Gehör geben und denselben an ihrem Herzen arbeiten lassen, die größere Menge aber flieht das Kreuz Christi und geht in Trägheit und Lauheit des Herzens dahin, unbekümmert um das Heil ihrer unsterblichen Seele. Mehrere Mitglieder der Gemeine mußten ausgeschlossen werden, wegen fleischlicher Versündigungen und anderer groben Ausbrüche der Sünde. Das erste Jahr ist nun abgelaufen, in welchem die Gemeine einen Anfang machen sollte, einen Beitrag zum Unterhalt ihrer Lehrer zu zahlen. Diese neue Einrichtung ist beinahe Allen sehr sauer geworden, sie hat hie und da sogar Bitterkeit unter den Leuten hervorgerufen; Manche haben ihren Beitrag bezahlt, jedoch nur mit Widerwillen. Wir wollen dabei nicht vergessen, daß aller Anfang schwer ist, und wollen den Heiland bitten, daß Er auch hiezu die Herzen willig machen, vor Allem aber Seinen heiligen Geist über uns und unsre Gemeine ausgießen möge. Dazu empfehlen wir uns zu treuer Fürbitte vor dem Herrn, auf daß Sein heiliger Name mehr und mehr verherrlicht und viele Seelen gewonnen werden mögen als Lohn Seiner Schmerzen.

Die Gemeine zu Elim besteht am Schlusse des Jahres 1867 aus 389 Abendmahlsgenossen, 265 getauften Erwachsenen, 567 getauften Kindern, 57 Taufcandidaten, 126 neuen Leuten, 41 Ausgeschlossenen; zusammen aus 1445 Personen, 9 mehr als am Schlusse des vorigen Jahres.

Im Laufe des Jahres sind 43 Kinder und 2 Erwachsene getauft worden, 42 Personen wurden aufgenommen, 23 wurden Abendmahls-Candidaten, 11 Abendmahlsgenossen, 5 Taufcandidaten.

Geschw. J. J. Müller, E. G. A. Schärf, F. W. Stolz.

Bericht
von Hoffenthal in Labrador vom Juli 1867 bis Juli 1868.

Die Schiffszeit ist jedesmal eine sehr geschäftsvolle für uns, und erst nach derselben kann man sich all des Erhaltenen und Gehörten von Europa in Ruhe freuen; diesmal aber ging es ganz besonders eilig zu, da das Schiff bei kürzerem Aufenthalt mehr zu laden hatte als sonst. Am 26. Juli hatte uns Br. Linder mit der Meta verlassen, und am 2. Aug., als die Ladung kaum an Bord war, segelte auch die Harmony von hier ab. An die von Europa gekommenen Geschw. Schött und Br. Bindschedler schlossen sich Geschw. Weiler von hier an, welche einen Ruf nach Hebron erhalten hatten, nachträglich aber die Weisung bekamen, in Nain zu bleiben. Der anfangs günstige Wind schlug um, ehe noch das Schiff aus den Inseln heraus war, und es mußte etwa 3 Stunden von hier vor Anker gehen. Wir holten die lieben Reisenden wieder ans Land, wo sie den Tag über bei uns blieben, bis sie des Abends wieder an Bord gingen, und Sonntag früh, den 4. August, fuhren sie abermals mit köstlichem Winde aus unsrer Bucht, um für dieses Jahr nicht mehr wiederzukehren. In der folgenden Woche beschäftigte uns zuerst das Auspacken und Einräumen der mit dem Schiff erhaltenen Güter; auch war es Zeit zur Heuernte. Gras gab es besonders reichlich, da es aber zugleich die schönste Fischzeit ist, so hält es schwer, die genü-

gende Hülfe von den Eskimo zu erlangen, so daß immer 5 bis 6 Wochen dabei vergehen, zumal da wir viel von anderen Plätzen und Inseln zu Boot herholen müssen.

Das Sprechen der Abendmahlsgenossen vor dem 13. August gab das Verlangen Mancher nach neuer Stärkung des inneren Menschen kund, doch zeigte sich zugleich eine ziemliche Zerstreutheit, was eine Folge davon war, daß in dieser Zeit täglich Fischer-Schooner ankamen, welche besucht werden, und wo es dann immer etwas zu sehen, zu hören und zu tauschen gibt. Wir haben es auch diesen Sommer nicht an Ermahnungen fehlen lassen, für den Winter zu sammeln, die Versuchung aber ist zu groß, gegenwärtig zu kaufen, was das Auge sieht, da der Winter ja noch ferne ist. Wir waren Alle froh, daß am 13. sich kein Schooner zeigte und dieser Tag doch ungestört blieb. Am 19. aber ertönte von Neuem der Ruf: „ein Schiff!" und welch ein Staunen erregte es, als Nachmittags 2 Uhr zum ersten Mal ein Dampfschiff hier in Hoffenthal einlief. Alt und Jung lief an den Strand, diese neue Erscheinung zu betrachten. Alle Männer aber setzten sich in Boote und Kajake, um sogleich an Bord zu fahren. Auch wir machten uns auf, um diesen neuen Besuch zu sehen und zu begrüßen. Es war der Schraubendampfer „Labrador", der Hudsonsbay-Compagnie gehörig, auf der Reise nach der Ungavabay begriffen. Mr. Smith, den wir schon von früherher kannten, begrüßte uns sehr freundlich an Bord, der Capitän aber in tiefer Traurigkeit; er hatte in vergangener Nacht seinen Bruder verloren (den Steuermann), welcher durch den Ankerstock über Bord geschnellt worden war. Obwohl er schwimmen konnte, und man ihm sogleich im Boot zu Hülfe zu kommen

suchte, war doch Alles vergeblich. In dem kalten Wasser hatte ihn vermuthlich ein Krampf ergriffen, und er war alsbald gesunken. Er war 25 Jahre alt und hinterläßt eine Frau und ein Kind. Dem Capitän lag viel daran, diesen Unglücksfall seiner Schwägerin bald zu melden, noch ehe er selbst nach England zurückkäme; er hoffte, daß dies von Hebron aus durch unser Schiff geschehen könne, dessen Capitän, Linklater, er gut kannte. Wir wurden zum Mittagessen eingeladen, aber der Unfall warf einen Schatten auf unser Aller Stimmung, so daß es dabei sehr still zuging. Wir mit unsern Eskimo konnten uns dann die Maschinen im Inneren des Schiffes betrachten, und unsre Eskimo staunten nicht wenig über diese nie gesehenen Dinge. Bald aber wurde uns klar, warum das Schiff hier eingelaufen sei, indem sie einen Lotsen nach Hebron begehrten. Wir erlauben dies sehr ungern, da indessen mit Johannes bereits Unterhandlungen angeknüpft waren, und dieser wohl auch ohne unsre Bewilligung dieses Anerbieten angenommen haben würde, um sich den guten Verdienst nicht entgehen zu lassen, so gaben wir Mr. Smith auf seine Anfrage zur Antwort, daß wir Niemand dazu nöthigen könnten, fände sich aber Jemand, so wollten wir auch nicht hindernd in den Weg treten; nur müßten sie versprechen, den Lotsen in vier Wochen wieder zurückzubringen. Des Abends war Mr. Smith, der Capitän und noch ein Herr bei uns zu Tische. Da unsern Schwestern angeboten wurde, sich ebenfalls das Schiff anzusehen, fuhren wir nochmals mit ihnen an Bord. Mr. Smith äußerte unter Anderem, daß er einen Posten in oder hinter Säglek anzulegen gedenke, um eine Verbindung mit der Ungavabay zu haben. Wir stellten ihm vor, daß es Unrecht sei und von uns sehr ungern gesehen

würde, wenn sich die Hudsonsbay=Compagnie in Säglek anbaute, welcher Platz mit seinen Bewohnern nach Hebron gehöre und in nächster Zeit als eigene Station eingerichtet werden solle. Er erklärte, uns durchaus nicht hindern zu wollen, wollte aber wissen, welchen Weg die Nordländerheiden nach Hebron nähmen und dergleichen mehr. Des andern Morgens vor der Abfahrt kamen sie nochmals ans Land, Einiges einzukaufen; es handelte sich außerdem darum, ob Johannes seine Frau mitnehmen dürfe, was er gern thun wollte. Wir erlaubten dies, damit sie mit ihrem Kinde hier nicht so verwaist sein müsse. Der Capitän versprach, daß sie ihren Aufenthalt vom Schiffsvolk getrennt haben würden, und entweder von Hebron mit der Meta oder mit diesem Schiff zurückgebracht werden sollten. Wir wissen nun nicht, ob wir hintergangen worden sind, oder ob es sich später erst geändert hat, Johannes aber mit seiner Familie ist nicht zurückgekommen, und wir haben nur zufällig gehört, daß er hinter Säglek mit zwei Anderen zurückgelassen worden sei, um ein Haus zu bauen. Es thut uns sehr leid, ihn auf diese Weise ohne unsern Willen in die Wüste befördert zu haben. Viele Eskimo waren von ihren Fischplätzen gekommen, um das Dampfschiff zu betrachten. Nach dessen Abfahrt fuhren auch sie wieder auf ihre Inseln und Länder, wo sie zerstreut stehen. Am folgenden Tag aber, am 21. August, entstand schon wieder Schiffsgeschrei, und Nachmittag 3 Uhr lief das Kriegsschiff „Gamet“ von Canada hier ein, ein Schraubendampfer mit 5 Kanonen und 120 Mann an Bord. Capitän Chimeo kam bald ans Land zu uns. Er war von der Regierung gesendet, um alle Häfen und guten Ankerplätze an unsrer Küste zu verzeichnen und eine möglichst genaue Karte aufzunehmen. Sie fingen

sogleich ihre Messungen an. Vier Boote fuhren täglich jedes in anderer Richtung aus, um jede Bucht und Insel zu zeichnen und die Berge zu messen. Unser Schiffsberg ist 380 Fuß hoch. Fast alle unsre Eskimo hatten sich wieder eingefunden und ihre Fischerei verlassen, es gab so viel zu sehen und zu handeln für sie, besonders Kleider, Jacken und Hosen für Stiefeln, Tabaksbeutel und geflochtene Körbchen einzutauschen. Alle Abend war Musik von Trommeln und Flöten. So etwas war hier noch nie gehört worden; da war die Versuchung viel zu groß, um nicht die Fische zu vergessen. Der Capitän, ein sehr freundlicher Mann, kam oft zu uns ins Haus, erkundigte sich nach Allem und bot uns Schutz und Hülfe an, wie und wo es nöthig wäre. Am 24. Aug. wurden wir sämtlich eingeladen an Bord zu kommen und uns das Schiff anzusehen; auch Eskimofrauen durften dasselbe betreten. Wir Geschwister wurden abgeholt, und alle Räumlichkeiten und Einrichtungen des Schiffes wurden uns gezeigt. Der Schiffsarzt, welcher etwas deutsch sprach, bot uns seine Dienste an, und wir überließen ihm gern die Kranken zur Berathung während der 5 Tage seines Hierseins. Doch auch er konnte einen fünfjährigen Knaben nicht vom Tode erretten, und auch die anderen Patienten besserten sich nicht. Er erzählte uns, daß seine Mutter zur Gemeine gehöre (in Dublin), ohne indessen zu verhehlen, daß er nichts von dieser Gesinnung habe. Sonntag, den 25., Vormittags durften die Eskimo nicht an Bord kommen, da Schiffsgottesdienst gehalten wurde. Nachmittags aber kam der Capitän mit seinen Offizieren an's Land; sie gingen in unsre Versammlung, in welcher ein Chorstück gesungen wurde, und wunderten sich über die musikalischen Leistungen der Eskimo nicht wenig. Abends

6 Uhr wurden wir zwei Brüder (Ribbach und Kretschmer) zum Abendessen aufs Schiff abgeholt, wir speisten an der Offizierstafel, ein Neger bediente. Das Mahl war ungemein gut, und es wurde 9 Uhr, ehe wir uns verabschieden konnten. Nächstes Jahr soll das Schiff wiederkommen und auch bis Nain und Okak gehen. Der Capitän bot sich zu Besorgungen an, wenn wir etwas bedürften, und wir bestellten **10,000** Stück Cederschindeln von Canada. Auch gaben wir ihm Briefe nach Europa mit. Am 26. früh in der siebenten Stunde fuhr das Schiff wieder ab. Durch diese Besuche, und da außerdem bis Ende August fast täglich Schooner hier waren, kamen wir uns der civilisirten Welt näher gerückt vor, können uns aber doch nicht darüber freuen, besonders um unsrer Eskimo willen, welche sich in der Fischerei völlig haben stören lassen. Da nun, wie im vorigen Jahre, die Dorsche sich sehr bald verloren, so konnte die Versäumniß gar nicht wieder gut gemacht werden. Die Dampfschiffe und die Schooner wurden beschuldigt, die Fische verjagt zu haben; ob dies Grund hat, wissen wir nicht, das aber wissen wir, daß sie zum größten Theil selbst Schuld sind, wenn sie nun Mangel leiden, weil sie ihre Zeit zu wenig benutzt, und das Erworbene zu bald verhandelt haben, ohne an den Winter zu denken; einige Familien machten davon jedoch eine rühmliche Ausnahme.

Wir hörten in dieser Zeit, daß der in früheren Berichten erwähnte Caleb wieder nach Süden zurückgegangen sei, von wo er voriges Jahr gekommen war, um sich zu bekehren. Er war auf einem Außenplatze und wollte sich durch Codfischerei Bezahlung für seine Winterschulden sammeln. Er hielt aber sein Wort nicht, sondern ging fort und hat noch Man-

cherlei mitgenommen, was ihm nicht gehörte. — Am Abend des 31. August kam die Meta glücklich von Hebron hier an und brachte uns den led. Br. Rinderknecht von Nain und die verwitw. Schw. Mortensen von Okak zu unsrer Hülfe, worüber wir Alle froh und dankbar waren, sie mit Freuden unter uns willkommen heißend. In den folgenden Tagen wurde nun die Meta mit Brettern, Bau- und Brennholz und mancherlei anderen Dingen für Zoar, Hebron und Säglek befrachtet, und fuhr dann am 4. Sept. wieder ab. — Am 12. beendeten wir die Heuernte und fuhren zum letzten Mal zu Boot nach Gras, und zwar die ganze Missionsfamilie. Es war auf freundlich Wetter gerechnet worden, gegen Mittag aber kam starker Wind und Regen und wir flüchteten, theils zu Land, theils zu Boot wieder nach Hause, zwar mit unserm Gras, aber auch gehörig durchnäßt.

Die Eskimo gingen in dieser Zeit theilweise auf Rennthierjagd, andere zogen von einem Lande zum anderen auf Fischfang, richteten aber wenig aus. Es war oft so stürmisch, daß Niemand auf die See konnte. Wir hätten unser Hausdach gern noch fertig gedeckt, was vor Schiffszeit nicht fertig geworden war, aber der Sturm und das schlechte Wetter erlaubten nicht noch mehr aufzureißen, und da keine günstigere Witterung mehr eintrat, so waren wir froh, daß wir dies unterlassen hatten. Doch konnten wir am alten Haus den Ostgiebel noch unterschwellen und neu ausmauern. Den 23. September ernteten wir unsre Kartoffeln ein mit Dank gegen den Herrn. Die Ernte war geringer als im vorigen Jahre, doch aber gut zu nennen. Die größte Kartoffel wog 26 Loth.

Am 28. September feierten wir das heilige Abendmahl. Beim vorhergehenden Sprechen der

Communicanten konnten wir abermals bemerken, wie nachtheilig der Verkehr der vielerlei Schiffsleute mit unserm Völkchen für das Letztere ist. Den 30. kam John Lane, ein Halbeskimo, mit seinem Sohn hier an, um eine neue Flinte zu kaufen und zwar auf Borg. Da er nicht zu uns, sondern nach Ukkusiksalik gehört, und hier noch alte Schulden hatte, machten wir ihm Schwierigkeit; er versicherte aber hoch und theuer, daß er bald bezahlen werde und übel daran sei, wenn wir ihm nicht helfen wollten, da es in Ukkusiksalik beim Kaufmann keine Flinten gebe. Wir erfüllten endlich seinen Wunsch, und nachdem er noch drei Tage auf günstigen Wind gewartet, fuhr er mit seinem Sohne am 4. October trotz starken Westwindes ab. Des andern Nachmittags aber hörten wir zu unserm Schreck, John Lane sei mit seinem Sohne in einem Fischerboot von einem Eskimo auf unser Land gebracht worden; er habe Boot und alles Uebrige verloren und nur zur Noth das Leben gerettet. Wirklich kamen sie bald ganz erschöpft zu uns zurück, statt der verlorenen Mützen ein Tuch um den Kopf gewunden. Bei zunehmendem Sturm, so erzählte er, waren die Wellen über Bord geschlagen und das Boot endlich ganz umgeworfen worden. Mit Noth hatte er seinen Sohn noch erfassen können, und sich und ihn auf dem umgeschlagenen Boot zu halten gesucht. So trieben sie auf die Insel Nappartolik zu; als sie aber näher kamen, faßte der aus dem Boot gefallene Anker Grund, so daß ihnen noch ein sehr gefährliches Stück Arbeit blieb, bei der aufgeregten See ans Land zu kommen. Er hatte viel an seine Frau und zahlreichen Kinder gedacht und gebetet, daß der Herr ihn erretten und zu ihnen bringen möge. Er werde, sagte er, in seinem ganzen Leben nicht vergessen, in welcher Angst und Gefahr

sie sich befunden hätten. Nur durch Gottes augenscheinliche Hülfe und Bewahrung konnte er mit seinem Sohne das Land erreichen. Nun waren sie ganz durchnäßt in dieser schon kalten Jahreszeit auf einer Insel allein, ohne die Kleider wechseln zu können. Für einen weniger Abgehärteten hätte dies wohl die schlimmsten Folgen haben müssen. Zum Glück gab es aber dort ein verlassenes Eskimohaus, da die Insel im Sommer ein Fischplatz ist. In demselben verbrachten sie die Nacht und deckten sich mit trocknem Grase zu, so daß sie doch nicht besonders gefroren haben. Es galt nun aber ans Festland zu kommen, wo ihnen gegenüber noch Leute standen, etwa eine Stunde entfernt. Ein verlassener Bretterkajak diente dem John Lane zum Fahrzeug; er kam aber dadurch nochmals in Lebensgefahr, denn das Kajak war so ausgetrocknet und leck, daß er nur zur Noth die Eskimo erreichte, welche ihm dann behülflich gewesen sind, seinen Sohn zu holen und hierher zu bringen. Wir reichten ihnen Nahrung und borgten und schenkten ihnen wollene Kleider. Da aber auch die neue Flinte mit verloren gegangen war, so galt es nun noch eine neue auf Borg zu kaufen. Des folgenden Tages verließ er uns, und fuhr in einem geborgten Eskimoboote nach Hause, wo ihn seine Familie mit Schmerzen erwartete.

Am 7. October trat starkes Schneewetter ein, so daß wir am 8. unser Kraut aus tiefem Schnee hereinholen mußten. Den 9. tobte ein Sturm, wie wir ihn um diese Zeit noch nie erlebt. Viele Gartenzäune wurden zerbrochen, und wir hatten ernste Besorgniß um die vielen Segelboote der Eskimo, welche aber alle erhalten worden sind. Nur der Aermste von Allen hatte Schaden, sein Boot wurde umgestürzt, und die Fische, welche sich in demselben

befanden, gingen verloren, ein Fischerboot wurde ihm fortgeführt und ganz zertrümmert. Von da an bis Anfang November suchten sich die Leute durch Brennholzflößen Verdienst zu verschaffen, da es weder Seehunde noch sonst etwas gab. Etwa 18 Familien zogen nun auf ihre Herbstplätze und etwa noch 26 Kajakfahrer blieben hier zurück. So oft sie aber auch bei dem günstigen Wetter ausfuhren, so kamen sie doch meist ohne Beute zurück. Da es nun bald kalt und stürmisch wurde, fanden sich zur Feier des 13. Novembers nur zwei Auswärtige hier ein. Es sah in Bezug auf das äußere Durchkommen unsrer Pflegebefohlenen trübe genug aus. Schon jetzt, da eigentlich ihre Erntezeit war, lebten sie von den wenigen Wintervorräthen und mußten das Nöthige auf Borg kaufen. Auch von den Außenplätzen kamen die Leute und holten Nahrungsmittel auf Borg, ohne das geringste mitzubringen. Ueberall fehlte es an Seehunden, sonst hätte wenigstens der Netzfang einigen Ertrag liefern müssen.

Der 1. December brachte Sturm und Schnee, und Tags darauf war es 18 Gr. kalt. Die See war am Zufrieren, doch fuhren noch einige Männer zu Kajak aus und erwarben 4 Seehunde. Ein junger Mann, Namens August, kam aber nicht mit ihnen zurück. Er war von dem dünnen herumtreibenden Eis, welches stündlich stärker wurde, eingeschlossen worden, und doch war es noch nicht so stark, um drüber hin ans Land zu gehen. Es wurde Nacht, seine Gefährten sahen ihn zwar von ferne, konnten ihm aber nicht nahe kommen und fuhren nach Hause. Wir hatten nicht wenig Sorge um ihn, und es ist gewiß viel zum Herrn gebetet worden. Eine Nacht über im Kajak sitzend zu verbringen bei solcher Kälte, war kaum möglich, ohne zu erfrieren.

Dazu erhob sich des Nachts ein starker Wind, und wir fürchteten das Schlimmste zu hören. Am anderen Morgen war fast alles Eis weggetrieben, und Einige fuhren aus, den Verlassenen zu suchen. Wie froh waren wir, als er Nachmittags selbst nach Hause kam, in seinem Kajak einen erbeuteten Seehund. Er sagte: „Weil ich noch leben soll, so lebe ich noch! Im Kajak knieend habe ich nichts von Kälte empfunden, aber an meine Sünden bin ich sehr erinnert worden und habe den Herrn gebeten, ob Er mich noch einmal erretten wolle. Da kamen Schwingwellen von der See, und bald wurde ich frei und konnte das Land noch erreichen." Einen harpunirten Seehund, den er nach sich zog, hatte er im Eis in der Nacht verloren. — Den 6. December fror die See bei 25 Gr. Kälte zu, und am 7. gingen die Männer auf Eiserwerb aus, von welchem die letzte Hoffnung für diesen Winter abhing. Es wurden aber nur 32 Seehunde erbeutet; mehrere Männer gingen ganz leer aus. Auch die nun von den Außenplätzen Zurückkehrenden hatten nur wenig erworben. Zwei Winter hindurch hatten sie reichlich gehabt und meinten, es müsse immer so sein; da gefiel es dem Herrn, diesmal sparsam auszutheilen, und alle Wohlhabenheit ist verschwunden. Daß sie nun an Seehundsfleisch und Speck Mangel leiden, dafür können sie nichts, daß aber schon im December bei Einigen die getrockneten Fische zu Ende gingen, und bei Anderen bald nachher, statt bis in den Mai zu reichen, das ist ihre Schuld. Sogar einige Witwen, die sich die Fischzeit besser zu Nutze gemacht hatten, kamen nicht in solche Noth. Beim Sprechen, wo gewöhnlich viel über den leiblichen Mangel geklagt wird, erinnern wir sie wohl daran, daß sie zum Theil selbst daran Schuld sind, sie hören es aber ungern und

haben viel Ausreden. So mangelte es Vielen an Seehundspelzen, weil sie dieselben im Sommer für eine Matrosenjacke verhandelt hatten. Sehr erfreulich war es, daß es Vielen mit dem Fuchsfang glückte, so daß das Weihnachtsfest äußerlich vergnügter gefeiert werden konnte, als es zuvor möglich schien.

Zur Feier desselben fand sich auch John Lane ein mit seiner Frau und zwei Kindern. Er hatte nach seinem Verlust im Herbst viel Glück gehabt und 19 Seehunde und viele Füchse und Marder gefangen. Er war sehr dankbar und vergnügt und bezahlte alle seine Schulden. Da wir ihn zur Gemeine readmittiren konnten, wurde seine Freude noch erhöht, und er wünschte sehnlich, daß nun auch seine Frau bald getauft werden möchte. Mit ihnen und noch einer Südländerfamilie und allen unsern Eskimo feierten wir fröhlich das Weihnachtsfest. Am ersten Feiertag Nachmittag besuchten wir gemeinsam in 12 Häusern unsrer Eskimo und konnten bemerken, wie die Eskimo zu Weihnachten nicht blos an Eßwaaren viel Kosten wenden, sondern sich auch viel Mühe machen mit Ausschmückung des Hauses und der vielen Christbäume, wozu sie sich Tapeten, Bilder und Lichter kaufen, so viel als immer möglich. Fast jedes Kind hat ein Bäumchen für sich, mit Backwerk behangen, von den verschiedensten Formen und Gestalten. Am 26. feierten wir unser Gemeinfest und am 28. die Kinder ihr Chorfest. Wir hoffen, daß der Herr mit Seinem Segen sich dabei zu Vielen bekannt haben wird. Die Kälte war in diesem Monat anhaltend streng und am 31. December fast 30 Gr.

Wir haben in dem nun verflossenen Jahre die treue Durchhülfe unsers lieben Herrn erfahren dürfen in hellen und trüben Tagen. Ihn herzlich um Vergebung bittend für alle unsre Fehler und Sünden,

traten wir mit unsrer Gemeine in der Mitternachts-stunde in das neue Jahr über.

Zum Schlusse des Jahres 1867 besteht die Gemeine aus: 76 Abendmahlsgenossen, 21 Abendmahls-Candidaten, 32 erwachsenen Getauften, 88 getauften Kindern unter 13 Jahren, 8 Taufcandidaten, 19 für die Zeit Ausgeschlossenen; zusammen aus 244 Personen.

1868.

Beim Beginn des neuen Jahres konnte uns im Blick auf die große Dürftigkeit unsrer Pflegebefohlenen nur der glaubensvolle Blick auf den Herrn, der gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist und zu helfen weiß mit viel oder wenig, unsern Muth erhalten. Ihm legten wir auch alle diese Sorgen an das Herz und ergaben uns in Seine Pflege und Seinen Schutz.

In der Gebetswoche vom 1. bis 6. Januar gedachten wir vorzüglich auch unsers Nationalhelfers Daniel und seiner Gefährten, die nun, wie wir hoffen, sich in der Ungava bei den Heiden befinden, um ihnen die frohe Botschaft von dem Heiland der Sünder zu verkündigen. Susanna, Daniels Tochter, die hier zurückgeblieben ist, hat oft große Sehnsucht nach ihren Eltern und kommt zuweilen zu uns, um sich Trost zu holen. Der 6. Januar war unsrer Feier des Heidenfestes nicht günstig, es herrschte Sturm und Schneegestöber. In der ersten Versammlung wurde William Brownfield, ein in unsrer Nachbarschaft wohnender verheiratheter Ansiedler, mit seinem jüngsten Kinde in Jesu Tod getauft. Er ist an hiesiger Küste geboren, seine Eltern wohnen diesseit Cap Harrigan. Seine Frau gehört schon längst zu unsrer Gemeine. Nachmittags fand ein Liebesmahl statt. Wir hoffen, daß es ein Segenstag für Viele

gewesen sein wird. Bei dem drei Tage anhaltenden Schneewetter kamen die Eskimo in Noth wegen Brennholz und suchten von uns zu borgen, denn sie haben immer wenig Vorrath und müssen den ganzen Winter hindurch fast täglich Holz holen. In den folgenden Wochen nahm der Mangel an Nahrungsmitteln immer mehr zu; Viele lebten nun ganz auf Borg aus dem Handelshause, denn auch der Fuchsfang war nicht mehr so ergiebig. Manche verdienten sich etwas durch Bretter- und Schindelschneiden und durch Holzhacken.

Am 22. Januar ging der Postschlitten nach Nain ab, durch den wir bei seiner Rückkehr Nachricht von dort und den nördlichen Plätzen zu erhalten hofften. Es ist, da es an Zughunden mangelt, für uns besonders schwierig, Schlittenreisen zu machen, vornehmlich aber in diesem Winter, wo die Hunde fast verhungerten. Br. Ribbach benutzte daher diese Gelegenheit, und fuhr mit dem Postschlitten bis Ukkusiksalik, um die nördlich von hier wohnenden Ansiedler zu besuchen. Er berichtet darüber Folgendes: „Wenn ich nun Einiges über meine Besuchreise zu den zerstreut wohnenden Ansiedlern (Engländern, Mischlingen und Eskimo) niederschreiben will, so sollte billig Herz und Mund übergehen von Lob und Dank gegen den treuen Heiland, der die mir am Tage meiner Abreise gegebene trostvolle Verheißung: „Siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst“, so herrlich erfüllt hat. Am Morgen des 22. Januar trat ich bei 20 Gr. Kälte meine Reise in Gottes Namen an, indem ich mich dem nach Nain gehenden Postschlitten anschloß. Noch zwei andere Schlitten folgten uns, einer bis Ukkusiksalik, der andere bis Nain gehend. Das Wetter schien günstig, und wir hofften heut Ukkusiksalik

(35 englische Meilen entfernt) mit unsern 15 Hunden erreichen zu können. Aber schon nach einer Stunde begann Stöberwetter, der Schnee war nicht so hart, als wir gehofft hatten, und nach Verlauf von einer Stunde mußte einer unsrer Hunde, da er unbrauchbar geworden war, mit einem uns begegnenden Schlitten zurückgeschickt werden. Mit einem zweiten ging es nicht besser, und ein dritter lief auf dem ersten Ausspannplatz davon, so daß schließlich nur noch 12 Hunde übrig blieben. Das Wetter wurde zwar nach und nach wieder besser, aber es ging immer langsamer vorwärts, denn die obere Schneekruste brach fortwährend, machte das Fahren und Gehen beschwerlich und schnitt in die Knöchel der Hunde ein, daß diese bluteten. In der dritten Stunde Nachmittags erreichten wir die erste Ansiedlerwohnung in Kangerdlualuk, wo wir ein wenig rasteten. Indessen kam der Ansiedler, den wir anfangs nicht daheim trafen, nach Hause und bereitete schnell einen Thee, der uns ungemein wohlthat. Die Reise ging nun über Land durch ziemlich dichtstehende Bäume; bei einer schnellen Wendung des Schlittens wurde ich von demselben geworfen, ohne indessen irgend Schaden zu nehmen. Es war bereits dunkel, als wir wieder auf das Seeeis kamen, und noch hatten wir über eine Stunde zu fahren, bis wir endlich ½7 Uhr, ganz durchfroren (es war 23 Gr. kalt und Stöberwetter), die zweite Ansiedlung Nuërtorarvik erreichten, von Herzen froh und dankbar, daß bis dahin Alles ohne Schaden abgegangen war. Wir kamen auch hier natürlich unerwartet, wurden aber freundlich aufgenommen, und Alles wurde gethan, uns zu erquicken. In den Stuben ist es meist sehr heiß, so daß wir bald durchwärmt wurden, später wurde mir die Hitze recht lästig. Solche Ansied-

lungen enthalten meist nur das zum Leben Allernothwendigste und entbehren jeglicher Bequemlichkeit, da die Bewohner eine Art Nomadenleben führen, im Winter der Jagd und des Fuchsfanges wegen sich tief in den Buchten und an den Waldsäumen aufhalten, im Sommer aber, der Fischerei wegen, an der See wohnen. Deshalb ist der Winter auch die geeignetste Zeit, diese einsam wohnenden Leute zu besuchen. Nachdem ich mich möglichst gut eingerichtet hatte, hielt ich einen Abendsegen in eskimoischer Sprache, da Alle diese Sprache verstehen. Daß Jeremias, unser Nationalhelfer, der zugleich mein Fuhrmann war, ebenfalls eine Ansprache unaufgefordert an die Versammelten hielt, freute mich von Herzen. Darauf ging ich sehr ermüdet zur Ruhe und schlief recht gut trotz der kalten Nacht. Am nächsten Morgen, Donnerstag, den 23., verzögerte sich unser Aufbruch, ein davongelaufener Hund wurde vergeblich gesucht, und es wurde 8 Uhr bis wir nach beendetem Frühstück und Morgensegen fertig wurden zur Weiterfahrt. Bei stillem Wetter ging es nun Ukkusiksalik zu, einem Handelsplatze von Hunt u. Comp., den wir ½11 Uhr Vormittags erreichten. Der Kaufmann dieses Platzes, Mr. Adams, nahm mich gern und mit vieler Freundlichkeit auf und machte mir den Aufenthalt hier so angenehm als möglich. Ein warmes Frühstück wurde bereitet, dann ließ er mich durch einen seiner Eskimo in seinem Schlitten nach einem über drei Stunden entfernten Platz, Ekkalulialuk, fahren, wo eine einzelne Familie wohnt, während der Postschlitten und der andere ihren Weg nach Zoar langsam fortsetzten. Unser Weg war sehr schlecht, so daß wir mit den müden Hunden nur langsam vorwärts kamen. Beim schnellen Hinabgleiten des Schlittens von einer Erhöhung stürzte ich wieder vom

Schlitten herab, fiel aber weich genug, um den Unfall nicht weiter zu beachten. Gegen 3 Uhr Nachmittags erreichten wir unser Ziel, trafen aber leider nur die ungetaufte Frau, Mannuma, die einen Halbindianer zum Manne hat, Namens George Richilieu, zu Hause an, da die Männer auf Jagd abwesend waren. Ich redete ihr, die übrigens des Lesens nicht unkundig war, zu Herzen, sang und betete mit ihr, indem ich sie und die Ihrigen dem Heiland empfahl, wobei sie in lautes Weinen ausbrach. Von einem Lehrer in der Wildniß aufgesucht zu werden, war ihr noch nicht begegnet. Es lastete übrigens ein böser Verdacht auf ihr; sie soll nämlich ein Hoffenthaler Kind, das sie aufgenommen hatte, so gemißhandelt haben, daß dasselbe in Folge davon starb. Es war 7 Uhr, als wir in völliger Dunkelheit Ukkusiksalik wieder erreichten. Nach dem Abendessen begab ich mich sehr müde bald zur Ruhe; der Kaufmann überließ mir freundlich sein Schlafgemach, er selbst bettete sich in der Stube auf die Diele. Am nächsten Morgen besuchte ich, denselben Schlitten benutzend, eine nahbenachbarte, arme Eskimofamilie Ephraim mit 4 Kindern, welche sämtlich ungetauft waren. Auch hier redete ich ermahnende Worte, sang und betete mit ihnen und ließ etliche Bücher zum Lernen für die Kinder zurück, da die Frau nothdürftig lesen kann, und das Versprechen gab, ihre Kinder zu unterrichten. Dem Manne wurde im vergangenen Sommer im Streit mit einem anderen betrunkenen Mann roher Weise die Nasenspitze abgebissen. Nachmittags blieb ich zu Hause und verbrachte die Zeit mit meinem Wirth unter mancherlei Gesprächen, so weit es meine Ungeübtheit in der englischen Sprache ermöglichte. Ich sprach ihm den Wunsch aus, daß ein christliches Leben in seinem Hause mehr erwachen

möge. Er nahm dies freundlich an und versprach, nach Kräften dahin zu wirken. Abends hielt ich eskimoischen Abendsegen. Ich hatte dies absichtlich am gestrigen Abend nicht gethan, um erst zu vernehmen, ob es sein Wunsch wäre. Er versicherte, er habe gestern schon darauf gewartet, und daß es nicht geschehen, meiner Müdigkeit zugeschrieben. Möchte der Geist Gottes hier ein Neues schaffen! Namentlich in der ersten Zeit dieser Niederlassung vor etwa 10 Jahren ist es hier beim Zusammenfluß so vieler Handelnder, besonders in der Fischzeit, und auch zu Weihnachten, recht wüst und wild hergegangen. Trotz meines Abwehrens brachte der Kaufmann, wohl auch aus eigenem Interesse, mich selbst nach Nuërtorarvik und Kangerdlualuk zurück. Sonnabend, den 25., 9 Uhr brachen wir auf, nachdem ich von seinen Leuten Abschied genommen; wir wollten vor Abend Kangerdlualuk erreichen. Als wir aber kaum eine Stunde gefahren waren, brach ein furchtbares Schneewetter von Nordwest los, so daß wir den Hunden ganz überlassen mußten, sich den Weg zu suchen. Dabei stieg die Kälte, und wir waren von Herzen froh, als wir gegen 12 Uhr Mittags ganz durchfroren und mit Schnee überzogen Nuërtorarvik erreichten. Jetzt waren wir dankbar, Schutz gefunden zu haben und dachten nicht an Weiterfahren. Hier wohnen zwei Familien, eine halbeskimoische und eine vom Süden stammende neufundländischer Abkunft. Das Haupt des Hauses, ein Greis von 80 Jahren, ist einer der allerersten Ansiedler hier in Labrador (d. h. in der Nähe unsrer Stationen) gewesen, hat aber in früheren Jahren ein wüstes Leben geführt. Jetzt, am Rande des Grabes, ist er aufgewacht und verlangt sehnlich von Sünden erlöst, abgewaschen und getauft zu werden, denn auch er ist in seinem

Lande ohne Kirche und Schule aufgewachsen. Dasselbe ist denn natürlich auch mit den hier geborenen Ansiedlerkindern der Fall. Es freute mich herzlich zu sehen, daß die Eltern ihre Kinder lesen zu lehren suchen, und die Männer die Frauen unterrichten, was meist des Sonntags geschieht. Im Ganzen wohnen 8 Personen hier, von denen die Hälfte getauft ist. Es war mir lieb, daß ich genöthigt war, den heutigen Tag ganz hier zu verbringen, da mein erster Besuch nur ein flüchtiger gewesen war, während ich mich jetzt ihnen ganz widmen konnte. Ich hielt Versammlung und richtete Ermahnungen an Alt und Jung, die gern angenommen wurden. Besonders freute es mich, daß der Kaufmann nicht nur Gefallen an der Versammlung fand, sondern selbst auch mit den Bewohnern des Hauses englische Gesänge anstimmte.

In der nächsten Nacht stürmte es furchtbar, und die eindringende Kälte ließ mich kaum schlafen, während der Kaufmann von der Kälte nicht im mindesten angefochten wurde. Am folgenden Tag (Sonntag, den 26.) hatte der Sturm ausgetobt, so daß wir es wagen konnten, unsre Reise fortzusetzen, obgleich die Kälte noch sehr empfindlich war (28 Gr. R.). Noch einmal knieten wir nieder, ich empfahl die Hauseinwohner der erbarmenden Liebe des Heilands und nahm sodann Abschied von Allen; dem Greise rannen dabei die Thränen von den Wangen, er hätte gewünscht, ich wäre den Sonntag über noch bei ihnen geblieben. Um 10 Uhr fuhren wir mit frischen Hunden ab, der Kaufmann hatte die seinigen zurückgeschickt, und gelangten zum Theil durch dichten Busch und über Teiche fahrend um 12 Uhr an das Ziel unsrer heutigen Fahrt nach Kangerdlualuk. Man hatte uns hier nicht erwartet, um so fröhlicher wur-

den wir empfangen. Es wohnt hier nur eine Familie von 4 Personen. Der Mann, John Ford, der in der Nähe von Nain geboren ist, und sein Kind sind getauft. Die junge Frau, südlich an der Küste geboren, ist nicht getauft, kann auch nicht lesen, wird aber nun durch ihren Mann fleißig unterrichtet. Da Beide von wenig Worten sind, war unsre Unterhaltung, halb englisch, halb eskimoisch geführt, nicht sehr lebhaft; wir beschäftigten uns viel mit Lesen in der heiligen Schrift. Abends beschlossen wir diesen außerordentlich kalten Tag mit einem Abendsegen, und ich legte mich zur Ruhe. Auch hier litt ich in der Nacht nicht wenig durch Kälte, da auch dies Haus, wie die meisten Ansiedlerhäuser, gegen den Sturm nicht dicht genug gebaut ist. Montag, den 27., war heiteres Wetter. Nach dem Morgensegen spannte John Ford seine 6 Hunde vor den Schlitten, und wir erreichten schon um ½11 Uhr die nächste Station. Der Kaufmann und seine Begleiter waren schon am gestrigen Tage hierher gefahren, um meine Ankunft zu melden; wir wurden deshalb bereits mit Freuden erwartet und begrüßt. Der Hausvater John Lane und seine Frau versicherten wiederholt, wie glücklich sie wären, einen Lehrer in ihrem Hause zu sehen. Nach dem Mittagsessen verabschiedete sich der Kaufmann, sein Begleiter William Flower und John Ford und traten die Rückreise an, und ich war nun mit der Familie allein und konnte mich um so ungestörter mit ihnen unterhalten. Hier, am Ende einer mehr denn drei Stunden ins Land einschneidenden, von dichter Waldung umgebenen Bucht Kangerdlualik, in völliger Abgeschiedenheit (während die vorgenannten Plätze mehr an dem von Hoffenthal nach Nain führenden Wege liegen) wohnt diese Familie von 9 Personen. John Lane, ein Mischling, ist getauft,

die Frau, neufundländischer Abstammung, ist ungetauft, desgleichen eines ihrer größeren Kinder und der eskimoische Knecht Aggek. Die Frau müht sich, lesen und schreiben zu lernen und unterrichtet nach Kräften ihre Kinder. Die guten Leute thaten Alles, mir den Aufenthalt in ihrem Hause so angenehm wie möglich zu machen. Die Gefahr und Lebensbewahrung, welche John Lane mit seinem ältesten Sohn in diesem Herbst erfahren, wie dies oben berichtet worden ist, haben einen tiefen Eindruck auf ihn hinterlassen. Der Nachmittag ging schnell vorüber, ich ließ mir von den Kindern zeigen, wie weit sie im Lesen und mancherlei anderen Kenntnissen seien. Nach dem Abendsegen begaben wir uns zur Ruhe. Die Eltern räumten ihr Schlafgemach für mich ein und zogen in das der Kinder, und diese wurden für die Nacht auf den Fußboden gebettet. Der nächste Tag brachte wieder schönes Wetter. Ich empfahl vor meiner Abreise diese einsame Stätte und seine Bewohner in einem Gebet der treuen Pflege des heiligen Geistes, und nahm dann Abschied von diesen guten Leuten, die mir ihre Liebe nicht genug beweisen konnten. Jedes brachte mir ein kleines Andenken an den ihnen so wichtigen Besuch. John Lane ließ es sich trotz meiner Gegenvorstellung nicht nehmen, den Schlitten selbst zu fahren, nur er sei im Stande, sagte er, seine 5 großen, starken Hunde gehörig zu regieren. In der neunten Stunde fuhren wir ab, der Schlitten flog über Schnee und Eis durch Waldung und über Teiche dahin beim herrlichsten Winterwetter. Nachmittags $\frac{1}{2}$4 Uhr hielt derselbe in Hoffenthal. Ich kam den Meinen, die ich wohl und gesund antraf, ganz unerwartet. Möchte diese Besuchreise denen, welchen sie galt, zum Segen gedient haben!"

Am 1. Februar kam der Postschlitten von Nain zurück und brachte mancherlei Nachrichten von den nördlichen Plätzen. Innigen Theil nahmen wir an dem Schmerz der Geschw. Bourquin über den Verlust ihrer Gertrud, sowie an der Krankheit des kleinen Otto Hirt und der Krankheit des Br. Vollprecht. Die Eskimo hatten es auf allen übrigen Plätzen besser gehabt als hier. Die Kälte war diesen Winter ganz ungewöhnlich streng; vom 26. Januar bis Ende Februar hat das Thermometer nie weniger als 20 Gr. gezeigt, oft 28 Gr. und am 19. Februar sogar 31 Gr. R.

Trotzdem machte Br. Rinderknecht am 4. Febr. sich mit einem Eskimo zu Fuß auf den Weg, um unsre südwestwärts wohnenden Südländer zu besuchen. Er berichtet darüber Folgendes: „Schon seit längerer Zeit beabsichtigten wir, einen Besuch bei unsern südwestlich von hier wohnenden Ansiedlern zu machen, waren aber immer daran verhindert worden, bis Anfang Februar ein Zeitabschnitt eintrat, der weniger geschäftsvoll war. Ich entschloß mich daher rasch, trotz der sehr strengen Kälte, zu einer solchen Diasporareise. Theils aus Mangel an dem nöthigen Hundefutter, theils auch um den Leuten weniger Unkosten zu machen, nahm ich mir vor, bis zum nächsten Ansiedler zu Fuß zu gehen, die Entfernung beträgt etwa 20 englische Meilen. In diesem Bezirk haben sich 3 Familien angesiedelt. Dieselben haben sich seit längerer oder kürzerer Zeit unsrer Gemeine angeschlossen. Namentlich zwei von ihnen besuchen sehr häufig hier und fehlen selten an den Festtagen. Die dritte Familie hingegen kann der großen Entfernung wegen sich diesen Genuß seltener verschaffen, zumal sie auch bereits betagte Leute sind. Im Bewußtsein, daß ich in des Herrn Namen ausziehe,

trat ich getrosten Muthes in Begleitung eines jungen Eskimo den 4. Februar Morgens 7 Uhr meine Reise an. Das Thermometer zeigte eine Kälte von 29 Gr. R., doch hoffte ich, da der Tag schön zu werden versprach, die Sonne werde die strenge Kälte etwas mildern. Darin aber hatte ich mich geirrt, denn der Himmel umzog sich bald, und der Wind, den wir fortwährend gegen uns hatten, blies uns eisig kalt an, so daß wir uns trotz der warmen Kleidung und des rüstigen Ausschreitens kaum warm halten konnten. Je tiefer wir in die Buchten eindrangen, desto mehr Schnee lag auf dem Eise, und da wir bei jedem Schritt durch die Kruste bis an die Knöchel durchbrachen, wurde das Gehen bedeutend erschwert; dazu kam ein empfindlicher Durst, der des Weges Beschwerden noch sehr vermehrte. Gegen 3 Uhr Nachmittags erreichten wir die Ansiedelung von Br. Robert Mitchel in der Allatokbucht. Die guten Leute waren nicht wenig überrascht von unserm Besuch. Sie boten Alles auf, mir den Aufenthalt hier so angenehm wie möglich zu machen. Diese Familie besteht aus 4 Personen. Der Mann, ein geborener Engländer, hält sich nun schon über 30 Jahre in unsrer Nähe auf (in den ersten Jahren in der Nainer Gegend), und ist der Eskimosprache so weit mächtig, daß er nicht nur in unsern Versammlungen dem Vortrag folgen kann, sondern dieselbe auch recht geläufig spricht. Seine Frau, in Nain geboren, spricht nur eskimoisch. Der erwachsene Sohn versteht etwas englisch. Dann haben sie noch einen kleinen Knaben von 8 Jahren als Pflegesohn bei sich. So weit es meine geringe Kenntniß der englischen Sprache gestattete, suchte ich die Unterhaltung auf das Einige Nothwendige hinzuleiten; den Schluß unsrer Unterhaltung machte ein Abendsegen, wobei der Sohn den

Gesang auf einem Harmonium gut begleitete. Die innere Einrichtung des Hauses und die Beschäftigung der Leute ist ebenso, wie sie schon weiter oben beschrieben worden ist. Nicht wenig war ich überrascht über die schönen Waldungen, die ich hier sah. Die niedrigeren Berge sind hier völlig bewachsen, häufig mit Birken und Espen. R. Mitchel bot sich, als er hörte, daß ich auch seine Nachbarn besuchen wolle, sogleich an, mich mit dem Schlitten dorthin zu bringen. Am nächsten Morgen, den 5. Februar, machten wir uns auf den Weg. R. Mitchels Sohn war unser Fuhrmann. Wir fuhren zunächst mehrere Stunden lang durch Wald über einen ziemlich breiten Landrücken hinweg. Um 3 Uhr Nachmittags erreichten wir die Uksuktokbucht und John Reads Niederlassung. Schon unterwegs hatten wir diesen Bruder angetroffen. Diese Familie lebt ganz in der Abgeschiedenheit und nur äußerst selten erhalten sie Besuch, daher war auch ihr Erstaunen um so größer über meinen Besuch. Sie haben keine Kinder, doch war gegenwärtig ein Hoffenthaler Mädchen bei ihnen im Dienst. Die Größe des Hauses ist der Zahl der Menschen entsprechend. Der eiserne Ofen entwickelte eine Hitze, die fast unerträglich war, und ich mußte mir sagen, daß ich lieber bei 28 Gr. Kälte auf dem Schlitten sitzen wolle, als in dieser Gluthhitze einen ganzen Tag zubringen. Obgleich dieser Mann an der Küste geboren ist und auch eine eskimoische Frau hat, spricht er doch nur englisch und versteht sehr wenig eskimoisch. Er hat deswegen auch wenig Genuß von den Versammlungen, wenn er hier auf Besuch ist. Im Lauf der Unterhaltung suchte ich Beide darauf hinzuführen, daß sie sich bei ihrem vorgerückten Alter auf das Ende bereit zu halten hätten. Ein Abendsegen mit Gebet beschloß den Tag.

Am folgenden Morgen trat ich den Rückweg an und traf bei Zeiten in der Allatokbucht ein. Die übrigen Stunden des Tages wendete ich dazu an, den Pflegesohn des R. Mitchel im Lesen, Schreiben und biblischer Geschichte zu unterrichten. Schon in der Nacht bemerkte ich, daß es stark stürmte, und als es Tag geworden, war es gleich zu sehen, daß heut keine Möglichkeit sei, die Reise fortzusetzen, was ich um so mehr bedauerte, weil ich dadurch verhindert wurde, die dritte zahlreichste Familie zu besuchen. Ich setzte meinen Unterricht bei dem achtjährigen Knaben fort, und las den Leuten aus der heiligen Schrift vor, und da ich nicht gut länger ausbleiben konnte, trat ich Sonnabend, den 8. Februar, bei schönem Wetter meine Rückreise an. Meine Absicht war, wieder zu Fuß nach Hoffenthal zu gehen, aber Br. Mitchel ließ es sich nicht nehmen, in Gesellschaft seines Sohnes mich mit seinen Hunden hierher zu fahren. Dankbar für die Durchhülfe des Herrn und mit dem Flehen, daß mein Besuch einigen Segen gestiftet haben möge, langte ich Nachmittags 1 Uhr wieder in Hoffenthal an."

Am 11. Februar wurden die ersten kleinen Dorsche gefangen, und wir freuten uns nicht wenig, daß nun die Fischzeit beginne; auch den Hunden war es zu gönnen, daß sie wieder ihr, wenn auch spärliches Futter erhielten; leider aber erwies sich diese Hoffnung als eitel, denn der Fische waren nur ganz wenige. Dagegen wurden nun einige Seehunde erlegt, und das war eine große Hülfe für Alle, da in solchen Nothzeiten fast Jeder etwas von dem glücklichen Fange erhält. Vom Januar bis Ende April sind nach und nach 117 Seehunde erbeutet worden. Dies ist für den Winter ein ziemlich reichlicher Erwerb, und wir erkannten darin eine gnädige Hülfe

des Herrn, ohne welche die Noth unerhört groß geworden sein würde. — Am 14. Februar fuhr Br. Rinderknecht, eine Gelegenheit benutzend, nach Ailik, wovon er Folgendes schreibt: „Da der früher schon erwähnte Ansiedler John Lane eine Reise nach dem etwa 35 englische Meilen südlich von hier gelegenen Ailik, Handelsstation der Hudsonsbay-Compagnie, unternahm, so war mit ihm das Uebereinkommen getroffen worden, einen Bruder von hier dahin mitzunehmen, damit derselbe einige in der Nähe wohnende Ansiedler besuche. So trat ich denn am 18. Februar meine zweite Besuchsreise nach Süden an. Obwohl die Kälte nicht gering war, fühlten wir dieselbe nicht so sehr, da wir den Wind im Rücken hatten. Die Fahrt ging schnell, der einförmige Weg führte fortwährend an nackten, kahlen Felseninseln vorüber. Um 5 Uhr Abends erreichten wir die Handelsstation. Meine Wohnung fand ich zunächst beim Kaufmann, der selbst in Geschäften verreist war; sein Gehülfe aber hieß mich willkommen und meinte, ich möchte es mir so bequem wie möglich machen. Aber ich habe bei jedem Ansiedler mehr Wohnlichkeit und Bequemlichkeit gefunden, als hier in der Niederlassung der reichen Hudsonsbay-Compagnie. Das Wohnhaus ist zwar ziemlich modern gebaut, aber es war deshalb auch um so kälter. Ganz in der Nähe des großen, eisernen Ofens gefror in der Nacht das Wasser mit einer zolldicken Eiskruste. Ich konnte in der Nacht vor Kälte wenig schlafen. Das Thermometer zeigte am Morgen 31 Gr. R. Ich suchte nun die Frau Katharina Lobby auf (eine Eskimofrau), welche zu Ostern 1867 in Hoffenthal getauft worden ist. Dieselbe, bereits in vorgerückten Jahren, sprach sich recht erfreulich über ihren Herzenszustand aus, und legte ein großes Ver-

langen nach geistlicher Nahrung an den Tag. Ihr Mann, ein geborener Canadier, ist Katholik und geht solchen Unterhaltungen aus dem Wege, doch hindert er seine Frau auch nicht, wenn sie sich uns näher anzuschließen sucht. Wir brachen nun auf, um den Ansiedler Lyall zu besuchen. Gegen 3 Uhr langten wir auf seinem Platz Island Harbour an. Lyall, ein geborener Schottländer, hat, nachdem er einige Jahre im Dienst der Hudsonsbay-Compagnie gestanden, sich eine Küstenländerin von englischer Abstammung zur Frau genommen, und sich dann hier niedergelassen. Er ist ein völlig selbstständiger Mann und genießt unter den Ansiedlern ein großes Ansehen. Außer den 6 Kindern des Ansiedlers wohnt seine Schwiegermutter mit einem Enkelsohn und einem Knecht daselbst, so daß die Familie aus 11 Personen besteht. In dieser Familie wird nur englisch gesprochen. Obschon ich völlig unerwartet kam, und wir uns gegenseitig zum ersten Mal sahen, fühlte ich mich doch alsbald heimisch in diesem Hause. Der Hausherr war leider nicht zu Hause, an der Hausfrau und der schon betagten Großmutter lernte ich aber wahre Jüngerinnen des Herrn kennen, die es sich angelegen sein lassen, ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen. Die größeren Kinder können alle fließend lesen, die kleineren werden schon früh dazu angeleitet. So viel es die Zeit gestattete, prüfte ich die Kinder und fand sie in der biblischen Geschichte gut bewandert. Ehe die Kinder zu Bette gehen, lesen sie ein Kapitel aus der heiligen Schrift; wir sprachen dann noch über das Gelesene, und ein Abendsegen machte den Schluß. Die Leute hier hatten eine Art von Besuchstube, und sind also auf öfteren Besuch eingerichtet. Da ich von meinem Fuhrmann abhängig war und dieser nicht

viel Zeit hatte, mußte ich mich schon am nächsten Morgen von diesen Leuten trennen, die ich in der kurzen Zeit sehr lieb gewonnen hatte. Auch sie sprachen ihre Freude über diesen Besuch aus. Auf der Rückreise überfiel uns ein Stöberwetter, so daß wir den Weg nur mit vieler Schwierigkeit finden konnten, und dabei wurde die Kälte sehr empfindlich. Wir waren daher von Herzen froh, als wir 5 Uhr Abends wieder in Hoffenthal ankamen. Obwohl diese Besuchreise nur von kurzer Dauer war, und ich nur bei zwei Familien einsprechen konnte, so war sie mir doch sehr lieb, und ich habe aufs Neue die Ueberzeugung gewonnen, daß sich auch in diesem Bezirk ein großes Arbeitsfeld für uns aufthut. Freilich muß der Besuchende englisch sprechen können, da er sonst nicht mit Erfolg thätig sein kann. Allenthalben ist auch unter diesen Ansiedlern ein Verlangen nach Gottes Wort, und der Wunsch, wenigstens einmal des Jahres von uns besucht zu werden, wird von sämtlichen Ansiedlern ausgesprochen."

Am 21. Februar Abends wurden wir durch Br. Bourquins Ankunft überrascht, welchen wir nun zum ersten Mal als unsern neuen Helfer begrüßten. Da es bei dem hiesigen Nothstand ungewiß war, ob die im März zu haltende Missions-Conferenz von hier aus durch einen Bruder wird beschickt werden können, so hatte Br. Bourquin sich entschlossen, uns vorher zu besuchen, um alle hiesigen Verhältnisse mit uns besprechen zu können. Diese Vorconferenz war für uns sehr anregend und Br. Bourquins Besuch uns überhaupt recht zur Aufmunterung. Durch ihn erhielten wir auch Nachrichten von Daniel, und Briefe, die sein Reisegefährte Gottlob nach Hebron gebracht hatte. Des Herrn Gedanken waren auch hier nicht die unsern. Während wir sie längst in

Ungava wähnten, befanden sie sich noch auf unsrer nördlichsten Landspitze, da sie mit ihrem Boote gestrandet waren. Sie haben diesen strengen Winter in einem Schneehause verbringen müssen, was für sie wahrlich keine leichte Sache sein mußte. Da, wie Daniel berichtete, alle Eskimo, welche sie angetroffen, das Verlangen nach Lehrern ausgesprochen, so freuten wir uns zu hören, daß Br. Schneider von Okak bereits auf einer Rekognoscirungsreise nach Nachvak abwesend sei. Sonntag, den 23. Februar, hielt Br. Bourquin die Predigt und eine Taufe und am 25. eine Abschiedsversammlung. Am 26. reiste er ab. Br. Ribbach begleitete ihn nach Nain zur Conferenz. Die hiesigen Hunde waren freilich in Folge des Hungerns in diesem Winter sehr entkräftet, doch hofften wir, daß sie sich in Nain bei gutem Futter erholen würden. Leider kamen aber nicht alle hin, da schon am ersten Tage unterwegs einige wegen zu großer Schwäche entlassen werden mußten.

Das Ehefest feierten die beiden abgereisten Brüder in Zoar. Hier hielt der Nationalhelfer Josua den Festmorgensegen. Bei dem vorhergehenden Sprechen erklärten Viele, daß sie sich herzlich auf das Fest freuten, freilich fehlte es auch nicht an mancherlei Klagen über Mangel und Noth.

Am 3. März gingen mehrere Männer auf Seehund- und Rennthierjagd aus. Vier von ihnen kamen am 7. zurück und hatten 6 Rennthiere erlegt. Sie hatten dieselben, da sie weder Hunde noch Schlitten mithatten, in den Schnee vergraben; als sie ihre Beute aber abholen wollten, war eins der Rennthiere bis auf die Knochen ganz aufgezehrt, ob durch Wölfe oder Füchse war nicht mehr zu entdecken, da das Stöberwetter alle Spuren vertilgt hatte.

Am 9. März bei heftigem Stöberwetter kam Br. Ribbach von Nain zurück. Wir freuten uns der guten Nachrichten, die er von der Conferenz mitbrachte, vornehmlich auch des Beschlusses, daß bei den Heiden in Nachvak eine Missionsstation angelegt werden solle, und wünschten den dazu berufenen Geschwn. Weiz und Beyer den Segen des Herrn und die nöthige Kraft von oben, um alle Schwierigkeiten überwinden und alle Entbehrungen freudig tragen zu können. — Die Feier des Schwesternfestes war wegen der Abwesenheit des Br. Ribbach verschoben worden und wurde nun am 11. März nachgeholt. Die Festfeiernden erhielten ein Geschenk von Missionsfreunden in Europa, um sich für den Tag reichlichere Nahrung kaufen zu können, sowie denn auch besonders die Witwen alljährlich zu ihrem Feste mit einem solchen Geschenk erfreut werden, wofür sie alle immer sehr dankbar sind und den gütigen Gebern in Europa, die so freundlich für sie besorgt sind, den reichsten Segen des Herrn wünschen.

Den 18. März ging die led. Schw. Dorothee heim. Sie war erst 21 Jahre alt, aber schon seit 7 Jahren elend und leidend und in Folge davon ganz verkrümmt. Im letzten Jahre zehrte sie gänzlich ab, sie sehnte sich sehr nach ihrer Erlösung und über ihre Herzensstellung konnte man sich freuen. Nun wird es ihr wohl thun, im gesunden Reich in der Nähe Jesu erquickt zu werden.

Am 22. März entschlief der verheirathete Abendmahlsbruder Jakob, ein noch junger Mann von 34 Jahren. Er war seit etwa einem Jahre leidend und erwerbsunfähig und klagte besonders über Schmerzen im Unterleib. Er lag indessen nicht ganz darnieder, sondern ging umher und besuchte die Versammlungen, so viel er konnte. Er war ein geschickter Violinspieler

und über 12 Jahre bei der Musik thätig. Am Schwesternfest sang er bei einem neuen Stück noch ein Duett mit, und Niemand ahnte damals, daß er zum letzten Mal in der Kirche sei. Sein Zustand wurde nun mit einem Male schlimmer; er fühlte sich schwächer, zeigte sich aber ganz ergeben in den Willen des Herrn, während er früher immer noch viel Lebenshoffnung hegte. Zuletzt verlor er die Sprache. Wir hoffen aber, daß ihm sein Ende weniger unerwartet gekommen ist als uns, und glauben, daß ihn der Heiland im letzten Jahre für die Ewigkeit vorbereitet und immer mehr zu Sich gezogen hat.

Den 31. März kamen schon die ersten unsrer Festgäste zur Feier der Charwoche und des Osterfestes hier an. Sie kamen so frühzeitig, um dem Schulexamen am 1. April mit beiwohnen zu können. Die Kinder wurden im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der biblischen Geschichte geprüft, sie sangen mehrere Arien, was den Eltern viele Freude machte. Das Examen gab den Beweis, daß die Mühe der Lehrer keine vergebliche gewesen war. Zum Schlusse des Examens erhielten die Kinder Brödchen und mancherlei Geschenke von lieben Missionsfreunden in Europa, nämlich Kleidungsstücke, Strümpfe, Messer und Scheeren, mancherlei Schulmaterial und dergleichen ausgetheilt, was natürlich die meiste Freude macht und nur zu leicht als eine Belohnung für den Schulbesuch angesehen wird.

Auch haben in diesem Winter wiederum alle unsre Schwestern Näh- und Strickschule gehalten auf ihren Stuben, wo dann etwa 18 Mädchen in weiblichen Handarbeiten unterrichtet worden sind.

Am Palmsonntag Nachmittag wurden 14 Personen (darunter R. Mitchel) feierlich confirmirt und zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls ein-

gesegnet. So groß war wohl noch nie die Zahl der Confirmanden gewesen. Möchten sie Alle dem Heiland, dem sie sich aufs Neue zugesagt, treu bleiben!

Zu Anfang der Charwoche war das Wetter für die noch herbeikommenden Festgäste sehr ungünstig. Mittwoch Vormittag war es noch ziemlich schön, Abends aber trat Sturm mit argem Schneegestöber ein, und die Leute konnten nur mit Mühe in die Versammlung kommen. Wir waren recht in Sorgen wegen der noch von Süden her erwarteten Festgäste, welche wir heute ganz gewiß zu erwarten gehabt hätten bei besserer Witterung. Charfreitag früh war es zwar noch stürmisch, aber es hellte sich doch auf. Um 7 Uhr früh kam ein Mann hier an, dessen Kleidung ganz gefroren zu sein schien. Er brachte die Nachricht, daß drei Schlitten mit Menschen und Hunden kaum eine Stunde von hier bei der Insel Aniovaktok seit Mittwoch Abend im Schnee steckten, und die Leute alle halb erfroren seien. Augenblicklich spannten die bereits hier anwesenden Ansiedler an und fuhren, so schnell als die Hunde laufen konnten, nach der bezeichneten Stelle. Nach Verlauf einer Stunde waren alle glücklich hier in warmen Häusern. Es waren G. Lyall mit seiner Frau und zwei Töchtern auf einem Schlitten, auf dem zweiten ein Halbeskimo mit seiner Mutter, welche besonders von der Kälte gelitten zu haben schienen, und auf dem dritten Schlitten befand sich ein Eskimo mit seiner Mutter. Die Letztere sagte, sie hätte diese zwei Nächte und einen Tag auf dem Schlitten sitzend ruhig verbracht, ohne zu hungern oder zu frieren, wäre aber nun recht froh, glücklich hier angelangt zu sein. Wir halfen mit Betten und warmen Kleidern zum Wechseln aus, so viel es nöthig war, hatten aber große Besorgniß, daß sich Jemand möchte einen bleibenden

Schaden zugezogen haben. Aber schon in der ersten 9 Uhr-Versammlung waren sämtliche Halberfrorene mit in der Kirche, und es war erfreulich zu sehen, wie schnell sie sich alle erholten, und über der Freude, hier zu sein, die Schrecknisse der vergangenen Tage vergaßen. Am Mittwoch Abend vom Schneewetter überfallen, wußten sie nicht, wo sie sich befänden und blieben, um nicht irre zu fahren, an dem Strande der obgenannten Insel ganz schutzlos unter freiem Himmel, in der Hoffnung, am nächsten Morgen die Reise fortsetzen zu können. Aber das Wetter wurde immer schlimmer, so daß an ein Fortkommen nicht zu denken war; sie hatten vollständig zu thun, um sich einigermaßen vor dem dicken, nassen Schnee zu schützen, und die Füße in Bewegung zu erhalten, damit sie nicht erstarrten. Endlich Freitag früh hellte sich das Wetter etwas auf, Einer von der Reisegesellschaft erstieg die Höhe der Insel und sah Hoffenthal liegen und zwar so nahe, daß, wenn sie dies geahnt hätten, sie wohl noch am Mittwoch Abend den Platz hätten erreichen können. Möchte sie der Heiland nun um so mehr gesegnet haben! Nachmittags kamen noch drei Schlitten von Süden nach, welche auch schon lange unterwegs waren, das Unwetter aber in Häusern hatten abwarten können. Es waren zwei zur Taufe bestimmte Personen dabei. Am Ostersonnabend kam noch ein Schlitten, so daß über 70 Fremde hier waren, welche mit ihren inneren und äußeren Bedürfnissen und Angelegenheiten und in dieser ohnehin besetzten Zeit nicht wenig Mühe und Arbeit verursachten. Tragen sie indessen von ihrem Besuch einen Segen davon, so sind wir für all unsre Mühe und Sorge reichlich entschädigt. Am Ostermorgen war stille, trübe Witterung, wir konnten die Osterlitanei über den Gräbern unsrer Ent-

schlafenen beten. Um ½10 Uhr hielt Br. Ribbach die eskimoische Predigt; vor derselben wurde das Chorstück: „Allmächt'ger Schauer dringt durch alle Wesen" gesungen. Mit unserm jetzigen Violinspieler-chor, aus 6 Mann bestehend, würde man in Deutschland kaum gewagt haben, ein solches Stück aufzuführen, die Zuhörer hier machen aber weniger Ansprüche, und auch die Musici erschrecken nicht bei einigen Fehlern, und so ging es auch diesmal mit Hülfe der Orgel ganz gut. Um ½11 Uhr hielt Br. Rinderknecht englische Predigt für die anwesenden englisch sprechenden Südländer, denen es gar wichtig war, in ihrer Sprache zum ersten Male hier eine Erbauungsstunde zu haben. Nachmittags fand die Taufe von drei Erwachsenen statt. Unter ihnen war James Lane, welcher an der Nordküste von Neufundland geboren ist und vor etwa 40 Jahren, als der erste Ansiedler, sich zwischen hier und Nain in Davids Inlet niedergelassen hat. Es war beweglich zu hören, wie dieser mehr als 80jährige Greis mit schneeweißem Haar noch in der elften Stunde seines Lebens das herzliche Verlangen aussprach, in Jesu Tod getauft zu werden. Die andern beiden Täuflinge waren ledige Eskimo vom Süden. Es war eine für alle Anwesende reich gesegnete Stunde. Am Vormittag des nächsten Tages wurden zwei Neugetaufte, nämlich John Lusi und Katharina, zur heiligen Ehe verbunden, und zwei ältere Ehepaare vom Süden wurden auf ihren Wunsch hin kirchlich eingesegnet. Nachmittag war die Taufe des größeren Mädchens Flora Lyall, welche den Tag vorher wegen Unwohlsein nicht stattfinden konnte. Wir freuten uns mit ihren Eltern, daß die Taufe noch vollzogen werden konnte, da diese Familie am folgenden Tag abreisen wollte und nur einmal des Jahres hierher

kommen kann. Darauf folgte das übliche Liebesmahl, in welchem 9 Personen solcher Südländer als Taufcandidaten angenommen wurden. Da es nun bekannter wurde, daß wir auch Solche taufen, die nicht unmittelbar zu unsrer Gemeine gehören können, so melden sich immer Neue zur Taufe. Zum Schluß wurde die Gemeine ermahnt, sich auch in der bevorstehenden Zerstreuung überall als Gläubige zu beweisen, und auch im Sammeln für den Winter fleißig das Ihre zu thun, um nicht wieder in Mangel zu gerathen; besonders aber sollten sie im Herzen bewahren, was sie den Winter hindurch gehört und gelernt, damit des Herrn Segen mit ihnen sein könne. Abends kamen die Abreisenden nochmals in unser Haus, um Abschied zu nehmen und noch Mancherlei zu kaufen, meistens auf Borg, denn der Bedürfnisse sind viel, und die Meisten sind arm. Erst um ½11 Uhr Abends wurden die Stuben leer, und das Haus konnte geschlossen werden. Bei günstigem Wetter reisten dann am folgenden Morgen Alle wieder in ihre Heimath ab.

In den folgenden Tagen zogen auch die ersten unsrer Leute auf ihre Frühjahrsplätze. Am 16. zeigten sich in unsrer Nähe 3 Rennthiere, eine allgemeine Jagd begann, aber nur ein Mann, welcher den Thieren den ganzen Tag nachgegangen war, erlegte eins derselben. Das Wetter war noch immer sehr kalt, und der Winter wollte nicht weichen. Am 21. April erst konnten die Frühbeete bestellt werden. Jetzt beendeten wir auch die Umdeckung unsers Hausdaches mit neuen Schindeln, in welcher Arbeit uns der frühzeitig eintretende Winter unterbrochen hatte; auch jetzt erschwerte Kälte und Schneewetter die Arbeit noch oft, doch ward dieselbe im Verlauf von drei Wochen glücklich beendet. Vom 24. bis 28. April war dichtes

Schneegestöber bei 15 Gr. Kälte. Das war für unsre Eskimo, die bereits auf die Außenplätze gezogen waren und da unter Leinwandzelten lebten, eine schwere Zeit, zumal da sie noch keinen genügenden Erwerb hatten. Wir hörten später, daß eine Familie drei Tage lang nichts zu essen gehabt hatte und sie ihre Stiefeln verzehren mußten, bis sie, von Verwandten besucht, von diesen etwas Seehundsfleisch erhielten. Ueberhaupt war der Erwerb ein nur geringer, und sie mußten noch immer auf Borg leben.

Unser alter Nathanael, welcher im Frühjahr gewöhnlich hier bleibt und in hiesiger Gegend dem Erwerb nachgeht, traf am 29. April einen Wolf, der sich in seiner Fuchsfalle gefangen hatte. Leider aber entlief derselbe mit der Falle, ehe Nathanael zum Schusse kommen konnte. Tags darauf traf ihn Nathanael wieder, konnte ihm aber immer noch nicht nahe kommen. Nun trat ein fünftägiges Schneegestöber ein, und die Wahrscheinlichkeit, daß nicht nur der Wolf, sondern mit ihm die kostspielige Falle verloren war, wurde immer größer. Als die Witterung endlich wieder schön wurde, traf der suchende Nathanael doch wieder auf den Wolf, der noch immer jene Falle am Beine trug, und konnte nun dem Ermüdeten näher kommen und ihn erlegen. — Recht erschreckt wurden wir um diese Zeit durch die Nachricht von einer sehr bedenklichen Erkrankung des Br. Weiz, welche uns Eskimo mittheilten, bis Briefe von Nain und zwar die ernste Erkrankung, aber auch seine glückliche Genesung meldeten. Zur Feier des Himmelfahrtsfestes hatten sich 8 Schlittengesellschaften unsrer Leute eingefunden; die Klagen über Mangel waren leider allgemein. Auch ein Südländer war mit seiner Schwiegermutter hergekommen und bat um die Taufe eines seiner Kinder, welche Bitte ihm gewährt wurde.

Es wurden zugleich zwei Eskimokinder mit getauft. Zur Feier des Pfingstfestes waren 11 Schlittengesellschaften gekommen. Beim Sprechen der Communicanten (wir feierten zugleich das heilige Abendmahl) durften wir bemerken, daß sich die Meisten in dieser Nothzeit kindlich an den Herrn hielten.

Es trat nun schönes, stilles Wetter ein, doch waren die Nächte oft noch sehr kalt, so daß wir um unsre am 29. Mai gesteckten Kartoffeln in Sorge waren. Sie mußten in der Nacht noch lange mit Stroh bedeckt werden, um die Pflänzchen überhaupt nur durchzubringen. — Am 9. Juni kam der letzte Schlitten von auswärts hierher, das Eis aber war schon sehr unsicher, und am 12. hatten wir in unsrer Nähe offenes Wasser, während zwischen den Inseln noch acht Tage lang das Eis sich hielt. Wir hofften nun, der Netzseehundsfang werde besser ausfallen als der Eiserwerb, aber auch dieser war nicht allgemein ergiebig. In der Nacht vom 26. zum 27. Juni trat ein ganz unerwarteter Frost ein, in Folge dessen unsre Kartoffelstauden erfroren. Sie waren noch fast jeden Abend zugedeckt worden, in dieser Nacht aber nicht, da es trübe war und nach Regen aussah, erst nach 14 Tagen erholten sie sich wieder.

Am 7. Juli kam der erste Schooner und brachte uns Briefe von Br. L. T. Reichel aus Berthelsdorf. Die Kunde von Br. Freitags Heimgang bewegte uns tief. Auf die lang anhaltende und strenge Winterkälte folgte nun Trockenheit und Hitze bis 25 Gr. R. Am 21. Juli kam Br. Linder von Nain hier an, um hier das Schiff zu erwarten. Dieses ließ lange auf sich warten, dagegen kamen Schooner zahlreicher denn je. Es wurden unter die Mannschaft dieser Schiffe viele Traktate ausgetheilt, auch einige Bibeln

wurden verkauft, und wir hoffen, daß dies Einigen wird zum Segen gereichen. Sonntag, den 2. August, lagen 39 Schooner in unsern Hafen, und etwa 200 Mann waren in der Kirche. Br. Rinderknecht hielt eine englische Predigt. Zwei Tage darauf erbaten sich Neuangekommene einen englischen Gottesdienst, der Abends gehalten wurde. Wenn schon die immer zahlreicher werdende Ankunft solcher Händler und Fischer für unser Völklein manchen Nachtheil bringt, so war es uns noch viel mehr leid zu hören, daß nun 6 solcher Neufundländer Familien sich auf unserm wichtigsten Erwerbsplatz Tikkerarsuk anbauen wollen und schon begonnen haben, Häuser daselbst zu errichten. Wir können es ihnen freilich nicht wehren, aber unsre Eskimo werden dadurch immer mehr gehindert und eingeschränkt.

Durch die Schooner wurde auch ein Schnupfenfieber hierher gebracht, welches ganz allgemein wurde; mehrere Kinder litten an Lähmung der Glieder, und drei derselben erlagen der Krankheit. Die erste Woche des August war fast ununterbrochen neblig, so daß wir nicht wenig Besorgniß um unser Schiff hegten. Zu unsrer großen Freude lief dasselbe am 9. August in unsern Hafen ein und zwar von Norden her kommend, da die Schiffsmannschaft des dichten Nebels wegen den eigentlichen Eingang nicht hatte finden können. Mit herzlicher Freude begrüßten wir nun Capitän Linklater und alle lieben Reisenden und holten sie ans Land. Für die meist guten Nachrichten aus dem Vaterland und von Verwandten und Freunden, welche wir mit dem Schiffe erhielten, waren wir von Herzen dankbar. Den lieben Missionsfreunden in der Schweiz, in Würtemberg, Stockholm, Lübeck, Zeist, England und an anderen Orten (der Herr kennt sie alle) sagen wir hier unsern herzlichsten

Dank für die mancherlei nützlichen Liebesgaben, mit denen sie uns und unsre Eskimo erfreut haben. Der Herr sei ihr Vergelter und segne sie reichlich dafür!

In das fernere fürbittende Andenken aller Geschwister und Freunde empfehlen sich mit ihren Pflegebefohlenen

Geschw. C. A. Ribbach, C. G. Kretschmer und der led. Br. F. Rinderknecht.

Bericht
von Poo in Kunawur (West-Himalaya) vom Jahr 1867.

Bis Ende Januar hatten wir, schreibt Br. Pagell, einen gelinden Winter, und die Straße nach Rampur, welche im oberen Theile des Landes am Flusse sich hinzieht, war offen, weshalb wir denn noch in diesem Monat durch eine Postsendung erfreut werden konnten. Die Knaben- und Mädchenschule wurde in dieser Zeit fleißig besucht zu unsrer großen Freude. Während wir noch immer auf Schnee warteten, begannen die Einwohner des Landes bereits ihre Felder zu bestellen, und der später sich einstellende Schnee lag nicht hoch, ebenso trat keine strenge Kälte ein. Am Abend des 23. und 24. Februar spürten wir in verschiedenen Zwischenräumen 8 Erdstöße; die Thüren und Fenster zitterten dabei. Am 27. Februar Nachmittags langte ein Bote aus der

tibetischen Provinz To=Tso hier an, mit der brieflichen Bitte, schleunigst dorthin zu kommen, um die Leute sämtlicher Ortschaften zu impfen. Die Pocken herrschten schon seit dem Herbst vorigen Jahres daselbst, und manche Häuser waren ganz ausgestorben. Man versprach mir nicht nur Vergütung aller Reisekosten, sondern wollte mich noch obendrein mit Geld oder einem Pferd entschädigen. Ich fühlte mich zwar in dieser Zeit selbst unwohl, ich hatte mich einige Tage ganz niederlegen müsse, und war noch nicht völlig wieder hergestellt, konnte aber diese Aufforderung nicht abweisen, schloß daher am 28. Februar für diesen Winter die Knabenschule, und begab mich am 1. März mit den mir zugesendeten Boten in Gottes Namen auf die Reise nach To=Tso. Am 22. März kehrte ich wieder hierher zurück mit Lob und Dank gegen den Herrn, der mit mir gewesen und mir Seinen Beistand nicht versagt hatte. Mehr als 700 Personen hatte ich impfen können, und außerdem hatte ich Gelegenheit gehabt, in allen Ortschaften großen Schaaren das Wort von Jesu Tod und Leiden zu verkündigen, sowie ich alle mitgenommenen Bücher hatte vertheilen können. Da in jenem Thale kein Arzt sich befindet, so konnte ich auch einer Anzahl Kranken mit Arznei dienen. Meine Reise erstreckte sich bis nach Burgjog, dem Hauptorte. Bevor ich mich über den Gebirgspaß dorthin begab, kamen in Schragtog, wo ich mich auf der Hin= und Rückreise am längsten aufhielt, die Bewohner der seitwärts gelegenen Ortschaften, etwa 230 Personen, sogar mit all ihren Heerden, weil Niemand daheim bleiben wollte, um während der Zeit das Vieh zu besorgen, zusammen; sie wollten hier in Schragtog meine Rückkehr von Burgjog abwarten, um sich nochmals impfen zu lassen, wenn sich bei ihnen keine

Kuhpocken zeigen sollten. Die Schulzen jener sämtlichen Dörfer versprachen mir, daß ich, bei künftigen Durchreisen, von ihnen kein Hinderniß zu befürchten hätte. Auf dem Rückwege wurde ich von den Bewohnern Nakos, einem Ort in Kunawur, gebeten, auch nach dem Kloster Somang zu gehen, woselbst der größte Oberlama von Kunawur mit einer Anzahl niederer Lamas und Nonnen zur Winterszeit seinen Aufenthalt hat, während er den Sommer in Tibet verbringt, von wo aus er auch ganz unterhalten wird. Da dies Kloster sehr abgesondert liegt, so daß es mir bis daher ganz unbekannt geblieben war, nahm ich diese Aufforderung mit Dank an, auch schon deshalb, weil die Einwohner desselben bei der allgemeinen Impfung im vorigen Jahre übergangen worden waren. Ich impfte daselbst und predigte dann der ganzen Geistlichkeit Christum, als auch ihren Gott und Heiland.

Nach meiner Rückkehr sendete ich Briefe nach Kotgur und Simla ab. Am 30. März kam eine Witwe zu mir mit der Klage, daß der wohlhabendste Mann des Dorfes einer Schuld wegen, welche sie nicht anerkennen konnte, ihr einen Weinberg, ihr einziges Besitzthum, entreißen wollte. Da sie wußte, daß der Wuzeer in Rampur nur denjenigen Recht gibt, welche ihn am reichlichsten bestechen, so wollte sie dort ihre Klage gar nicht anbringen, sondern bat mich, ihretwegen an den Comissioner zu schreiben. Es war dies Ganze eine traurige Geschichte, die einen tiefen Blick thun läßt in die Rechtlosigkeit, welche hier herrscht. Der Mann dieser Witwe war im Dienst jenes Reichen gewesen und hatte eine Schuld, welche Jener an ihn zu fordern hatte, abgearbeitet. Er hatte ihn als Diener auf einer Reise begleitet, und war auf der Rückreise nahe bei Tso, als er an

einer steilen Stelle des Weges die Ladung des einen Pferdes befestigen wollte, von diesem in die Tiefe gestoßen worden. Sein Herr bekümmerte sich nicht um ihn und sagte, in Tso angelangt, aus, der Verunglückte sei in Folge des Sturzes gestorben und der Leichnam in den Fluß geworfen worden. Der Mann aber wurde drei Tage später von seinen Angehörigen noch lebend gefunden und starb erst hier am vierten Tag, jedenfalls in Folge dieser langen Hülflosigkeit. Nun wollte jener Reiche auch noch die Felder des durch seine Schuld Gestorbenen an sich ziehen. So sehr ich auch die arme Frau bedauerte, so mußte ich ihr doch sagen, daß ich mich in solche weltliche Händel nicht mischen könne. Gleich nachher indessen kam auch die Frau jenes Reichen, und ersuchte mich in das Haus ihres Mannes zu kommen, der krank sei. Auch sie berichtete mir jene Angelegenheit, natürlich in ganz anderer Weise, doch berechtigte mich das, was ich von Anderen darüber gehört hatte, dazu, der Witwe mehr Glauben zu schenken. Ich begab mich nun zu dem Kranken und fand Gelegenheit, ihm sein Verfahren vorzuhalten, und erlangte so viel, daß er versprach, von seiner ungerechten Forderung absehen zu wollen.

Da sich die Feldarbeit häufte, zu welcher auch die Kinder fleißig angehalten werden, wurde am 2. April auch die Mädchenschule geschlossen. Die Zahl der Schülerinnen belief sich auf 22.

An demselben Tage kamen Leute von Rampur und brachten die Nachricht mit, es sei ihnen eine Geldstrafe auferlegt, weil sie im vorigen Sommer die Wege versperrt hätten, ein Unternehmen, welches ich ihnen schon damals dringend abgerathen hatte.

Wir hatten in dieser Zeit mancherlei Verdrießlichkeiten der Wasserleitung wegen, da man uns um

das uns nöthige Wasser verkürzen wollte; ein entschiedenes Auftreten und die Drohung, an den Comissioner zu schreiben, beendete aber diese unangenehme Sache, und wir erhielten das Versprechen, daß man uns künftig das uns zukommende Wasser nicht schmälern werde.

Am 8. April machte ich den Anfang mit der Gartenarbeit. Wenn man, wie in Kjelang, gleich nach dem Schwinden des Schnees beginnen könnte, so würde diese Arbeit bedeutend früher anfangen, aber einerseits sind die Nachtfröste den jungen Pflanzen zu gefährlich, und sodann gibt es hier so viel Engerlinge, daß man die Beete, besonders nach schneereichen Wintern, mehrmals umgraben und austrocknen lassen muß, um diese Thiere zu beseitigen.

Zu unsrer Versammlung fanden sich am 7. April besonders viel Männer ein. Nach derselben zeigte es sich, daß sie ein Anliegen an mich hatten. Sie gehörten zu den ärmeren Grundbesitzern und wollten meine Meinung hören, ob sie zu der dem Dorfe Tso auferlegten Strafe gleich viel wie die Reicheren zu zahlen hätten. Ich sagte ihnen, wie mir die Sache erschiene, gab ihnen aber zugleich zu erkennen, daß ich in diese Angelegenheit mich nicht mischen könne. Wir waren über ihr Kommen erfreut, zeigte es sich doch, daß der Herr uns auf den verschiedensten Wegen Zuhörer zuzuführen weiß.

Mitte April kamen Bewohner von To-Tso hierher. Voll Dank erzählten sie mir, daß die Pockenkrankheit erloschen sei und auch mehrere Pockenkranke in Folge der Arznei genesen seien. Von Tschumurti seien, nachdem der Paß schneefrei geworden, Boten in To-Tso angekommen, um mich auch dorthin abzuholen, wenn ich noch in To-Tso gewesen wäre. Da sich die Verdrießlichkeiten wegen der Wasser-

leitung in dieser Zeit von Neuem wiederholten, schrieb ich in dieser Angelegenheit an den Commissionär.

Am 30. April Abends kam jene früher erwähnte Witwe mit ihrer Mutter weinend zu mir und klagte, daß der Lonpo sie einer Lüge beschuldigt und mit Dornen gepeitscht habe. Ich war in großer Verlegenheit, was ich hier zu thun hätte, und flehte zum Heiland, mir Seinen Willen kund zu thun, ob ich in dieser Sache etwas thun solle oder nicht. Ich schlug mir dann eine Loosung auf und zwar die vom 15. Mai: „Redet Einer mit dem Anderen Wahrheit, richtet recht und schaffet Friede in euren Thoren" (Sach. 8, 16). Dadurch ermuthigt schickte ich noch spät Abends einen Brief an den Lonpo, in welchem ich ihn zwar bescheiden aber ernst bat, von nun an nicht mehr in solcher Weise zu strafen, indem ich ihn darauf aufmerksam machte, daß Gott Alles sieht und weiß, und daher auch seine Vergehungen nicht unbestraft bleiben würden. Daraufhin kam er am folgenden Tage zu uns und suchte sich zu entschuldigen, was ich benutzte, ihm nochmals ernstlich zuzureden.

Am 28. April kehrte der Ende März abgeschickte Briefbote wieder zurück; er brachte Briefe von unserm lieben Br. E. Reichel in Berthelsdorf mit, sowie Briefe von den Geschwistern aus Kjelang, die freilich noch vom vorigen Jahre her waren.

Am 4. Mai kam die Frau des früher erwähnten reichen Mannes zu uns und klagte, es sei ihnen eine bedeutende Summe entwendet worden; sie wünschte nun, daß wir ihr das Horoskop stellen möchten, damit dadurch der Dieb entdeckt würde. Ich ging darauf zu dieser Familie und erklärte, daß wir Christen uns mit dergleichen Dingen nicht im Geringsten abgäben, würde uns etwas entwendet, so hätten wir,

wenn wir es nicht durch einfache Nachforschungen erfahren, stille zu sein, indem wir nicht wüßten, wozu es uns dienen solle, daß uns Solches widerfahren. Ueberhaupt hatte ich Gelegenheit, ihnen zugleich das Heil ihrer Seele dringend an's Herz zu legen. — Wir sind dem Herrn von Herzen dankbar, daß die Leute hier, wenn sie auch noch nicht mit der Frage: was soll ich thun, daß ich selig werde? zu uns kommen, sich doch aus anderen Gründen an uns wenden, da dies doch ein gewisses Zutrauen zu uns an den Tag legt, und wir hoffen, daß auch diese Dienste mit des Herrn Hülfe endlich zum Ziele unsers Hierseins führen können.

Am 11. hatten wir die Freude, eine kleine Gesellschaft Europäer hier zu sehen. Da die bis Tangee vollendete Bergstraße nun weiter geführt werden soll, so waren zwei Ingenieure beauftragt, die Gegend bis Schipko und Schelkar in Augenschein zu nehmen. Da die Frau des Einen, welche ihren Mann begleitete, eine Tochter des deutschen Missionar Fuchs in Lucknau war, so war es besonders für meine Frau angenehm, einmal wieder deutsch sprechen zu können. Am 16. Mai Vormittags hatten wir wieder einen nicht unbedeutenden Erdstoß. Am 28. begab ich mich auf eine Missionsreise nach To-Tso und wollte von dort aus nach Tschumurti reisen. Während meiner Abwesenheit erfolgte am 3. Juni wieder ein bedeutender Erdstoß. Am 13. Juli kehrte ich von dieser Reise zurück. Als ich am 3. Juni in Tschango, dem letzten Ort in Kunawur, ankam, erfuhr ich, daß von Seiten der ladakschen Regierung nicht nur die Grenze zwischen Rubtschu und To-Tso, sondern auch die nach Tschumurti, der Pockenkrankheit wegen, abgesperrt, sowie auch allen aus Kunawur Kommenden dies Jahr das Reisen in To-Tso untersagt sei. Ich

wendete mich deshalb von Tschango nach Pitti. Als ich am 6. Juli in Pinthel war, erhielt ich einen Brief von meiner Frau, welche mich aufforderte, baldmöglichst nach Poo zurückzukehren, indem der Commissionär und der Rajah in wenig Tagen hier erwartet würden, Ersterer sich auch schon angemeldet habe. Dadurch wurde mein längerer Aufenthalt in Pitti abgekürzt. Am 23. Juli erschien Colonel Lawrence, Commissionär in Simla, zum ersten Male hier, aber nicht mit dem Rajah. Sein Eingreifen in die Rechtszustände des Landes war aber anders, als wir erwartet hatten. Einiges, um was ich ihn gebeten, hat er zum Besten unsrer Mission geordnet oder versprochen, es zu thun, aber mehrere Arme des Ortes, die mancherlei Ungerechtigkeiten von Seiten Anderer erfahren haben, und die wir auf ihn vertröstet hatten, wurden angewiesen, sich an den Wuzeer zu wenden. Da der Weg von hier nach Tibet gesperrt war, sprachen die Einwohner des Ortes dem Commissionär den Wunsch aus, für sie Briefe nach verschiedenen Richtungen Tibets zu schreiben und zu versichern, daß von hier aus nichts mehr wegen der Krankheit zu fürchten sei, und daß darum den hiesigen Leuten freier Weg gegeben werden möchte. Diese Briefe wurden von mir geschrieben und von Colonel Lawrence mit seinem Namen und Siegel bezeichnet. Am 25. trat genannter Herr seinen Rückweg nach Simla wieder an, und der hiesige Ort wurde dadurch wieder leer von den zahlreichen Gästen, denn es waren in dem Gefolge desselben etwa 30 Männer zu Pferde. Einige Tage später wagten es die Leute von Tso, wieder auf ihre Handelsreisen zu gehen. Obschon ihnen in Folge der nach Tibet geschickten Briefe dies nicht verwehrt wurde, mußte sich

doch Jeder mit einer Summe von **10** bis **15** Rupien den Weg erkaufen.

Im vergangenen Herbst war der Gedanke in mir erwacht, ob nicht gewisse Handelsartikel, wie Seife, Reis, Zucker, Kaffee u. a. m., welche von hiesigen Einwohnern auf ihren Schafen, die den Winter über unterhalb Simla sich aufhalten, hergebracht werden könnten, dadurch billiger zu erlangen sein dürften. Ich versuchte dies ins Werk zu setzen, der Zweck wurde aber nicht erreicht. Als am 4. Aug. zur Sonntagsversammlung gelautet wurde, erschien Niemand. Es war der erste von der Commune festgesetzte Tag, an welchem die schon vor mehreren Tagen geschälten Aprikosen in die Häuser zum Trocknen getragen werden durften, und es waren deshalb Alle damit auf das eifrigste beschäftigt. Am 12. Aug. besuchte ich einen Kranken, den ich seit einem Jahre medicinisch behandelt hatte, der aber nun seinem Ende sichtlich entgegenging. Ich hatte ihn in dieser Zeit auf den Heiland hinzuweisen gesucht und bat ihn nun, jetzt, da die Zeit seines Lebens deutlich zu Ende gehe, von seinem eignen Thun und Mühen und von all den Fabeln der Götter loszukommen und sich allein auf Christi Blut zu verlassen. Er erklärte aber entschieden, bei seiner Lehre beharren zu wollen. Es blieb mir demnach nichts übrig, als ihn der Barmherzigkeit Gottes zu empfehlen. — Am 14. wurden wir durch den ersten, starken Regen in diesem Jahre erfreut. Ein rheumatisches Fieber, welches seit Anfang September sich bei mir eingestellt, nöthigte mich am 8. mich ganz niederzulegen. Als ich, wieder etwas hergestellt, am 12. das Bett verlassen konnte, hatten wir die Freude, unsern lieben Br. Rechler von Kjelang hier willkommen heißen zu können, der bis zum 18. bei uns verweilte. Am

27. wiederholte sich mein Unwohlsein aufs Heftigste, und erst am 3. October war dieser neue Anfall einigermaßen überwunden. Zu unsrer großen Freude gereichte es uns, daß unser Diener Baldan um ein Buch bat, um lesen zu lernen, damit er die Schriften, aus denen er so Manches höre, auch selbst lesen könne. Auf einer meiner späteren Missionsreisen, auf welcher er mich begleitete, erklärte er, daß er mit seiner Frau im Sinne habe, ein Christ zu werden. Der Herr gebe Seinen Segen zu diesem Entschluß!

Am 5. October traf Pate Singh, der ältere Bruder des Rajahs, hier ein, der alle Ortschaften des Landes mit seinem Besuch heimsucht, indem er für sich Geld und Güter einsammelt. Aus dem hiesigen Ort nahm er mehr als 200 Rs. mit, der Wohlhabendste hatte außerdem ein gesatteltes Pferd zu geben. Zu dem Besuch bei uns hatte er, um etwas großartiger aufzutreten, zwei seiner Leute mit Flinten bewaffnet. Er ließ dieselben vor sich hergehen und hatte außerdem ein zahlreiches Gefolge.

In dieser Zeit brachten wir unsre zweite Ernte ein. Nach der ersten hatten wir, da es so sehr an Wasser fehlte, eigentlich nicht mehr säen wollen, da wir aber sahen, daß es alle übrigen Leute thaten, so wagten auch wir es, und haben es nicht zu bereuen gehabt. — Die Zahl derjenigen, welche von uns Arznei holen, ist groß und der Verbrauch von Medicamenten kein geringer; ich schrieb deshalb an den Commissionär, ob wir nicht durch seine Vermittelung für solche Medicamente aus dem Gouvernementsfond eine Beihülfe erhalten könnten? Am 1. November kam die Nachricht hier an, daß der Civilcommissar aus einigen südlichen tibetischen Provinzen in Schipko, dem uns zunächst gelegenen Grenzorte, angekommen sei; ich begab mich sogleich auf den Weg dahin, um

mich mit ihm zu besprechen und zu fragen, ob ich nicht im nächsten Jahre durch Renytschung nach Njiti, eine von hier östlich gelegene englische Provinz, reisen dürfte. Ehe ich aber zu ihm kam, ließ er mir melden, ich solle nicht weiter gehen, und als ich später mit ihm zusammenkam, konnte ich nichts erwirken. Er war ein stattlicher Mann, der einen vom König in Hlassa erhaltenen Orden, welchen sie Thoa nennen, am vorderen Theil seiner chinesischen Kopfbedeckung trug, und sich auf seine Würde viel einzubilden schien. Solche Beamtenstellen werden alle drei Jahre vom König neu besetzt.

Mein Plan, im künftigen Jahr in Tibet missionirend reisen zu können, ist nun zwar vereitelt, dagegen wurde mir Gelegenheit geboten, denen in Schipko, wo auch mehrere Fremde aus der Provinz zugegen waren, das Evangelium zu verkündigen, wozu der Beamte selbst durch Fragen den Anlaß gab.

Unsre Kartoffelernte fiel dies Jahr geringer aus; wir hatten, da es uns am Wasser zur Bewässerung der Felder fehlte, dieselben zu eng legen müssen. Am 10. November hielten wir unser Erntefest. Dieses, wie überhaupt all unsre Feste, ist freilich sehr einfach, da wir ja nur zweie sind, welche dieselben miteinander begehen, aber der Herr schaut ja auch auf ein still dankbares Herz in Gnaden herab. Da nach genauer Berechnung der Einnahme und Ausgabe unsers Getreidefeldes kein Nutzen sich zeigte, so hielten wir es für das Zweckmäßigste, das Stück Feld an einen hiesigen Landmann zu verpachten, wobei wir doch eine wenn auch nur mäßige, aber feste Einnahme haben.

Am 12. November kam ein vom Commissionär an uns gesendeter Bote, der uns benachrichtigte, daß eine Kiste mit verschiedenen Medicamenten im Werth

von 150 Rs. abgesendet und bis Tangee auch dafür schon die Fracht gezahlt sei. Das war über all unsre Erwartung, denn ich hatte mir wenig Erfolg versprochen von meinem damals abgesendeten Briefe. Dies Geschenk stimmte uns zu innigem Dank gegen den Herrn und gab uns neuen Muth und die Ueberzeugung, daß der Herr auch ferner in Gnaden unser gedenken werde.

Am 15. November begab sich ein, schon einige Tage zuvor hier angekommener Oberlama aus Tibet mit den Angesehensten des Ortes zu den Quellen, die sich auf der halben Höhe des Passes befinden und das Wasser für die Felder liefern. Der Priester wollte reichlich Wasser verschaffen; zu diesem Zweck hatten sich die Einwohner schon im Voraus gewisse Substanzen von den Priestern in dem Kloster Traschihlunpo bei Hlassa (welche sie Segen nennen) verschafft. Diese werden in einem Kasten nebst verschiedenen Stücken Metall und Getreide vergraben. Wir sahen, wie jener Priester unsers Nachbars Feld segnete und wie reiche Opfer die betrogenen Leute darbrachten. Wenn nun der Herr diesen Winter reichlich Schnee schenkt, so werden sie nicht Ihm, sondern jenem Götzenpriester die Ehre geben. Es wird ja aber auch über dies Volk die Zeit hereinbrechen, da die Mächte der Finsterniß dem Lichte des Evangeliums weichen müssen. Baldan, unser Diener, klagte mir um diese Zeit, daß seine Frau darüber besorgt sei, wie ihre beiden Töchter von 4 und 7 Jahren, wenn sie in unsre christliche Gemeinschaft aufgenommen seien, Männer bekommen sollten. Ich konnte ihn nur darauf verweisen, was Matth. 6, 24–34 geschrieben steht. Wenn eine solche Sorge bei diesen Leuten auch ganz natürlich ist, so sieht man doch, daß der Feind ihnen den Uebertritt schwer zu machen

sucht. — Am 16. December stellten sich sowohl Knaben wie Mädchen wieder zum Schulunterricht ein für den Winter. — Am 23. traf auch hier ein Bote des Rajah ein, wie solche in alle Orte gesendet worden waren, um bekannt zu machen, daß, in Folge der Geburt eines Prinzen (und zwar des ersten) einige Tage festlich begangen werden sollten. Uns erschien diese Kunde als keine Freudenbotschaft, da uns der Commissionär gesagt hatte, daß, weil kein Thronerbe vorhanden, nach dem Ableben des Rajahs das Land dem englisch-indischen Reiche hinzugefügt werden würde. Doch dem Herrn fehlt es ja nicht an Wegen, das Land, wenn es so Sein Wille ist, ganz unter christliche Oberherrschaft zu bringen.

Aus dem Versprechen, das wir zu Anfang dieses Jahres wegen einer Regulirung der Post erhielten, ist leider nichts geworden, wir erhielten unsre Briefe durch die Güte der in Tangee stationirten Ingenieure, welche ihre eigenen Briefträger haben.

Mit Lob und Dank für Alles, was der Herr im Laufe des nun verflossenen Jahres an uns gethan, aber auch mit Beugung über unsre vielen Fehler und Sünden, beschlossen wir das Jahr zu den Füßen unsers lieben Herrn.

Geschw. E. Pagell.

Lebenslauf

der am 6. April 1867 in Gnadenfrei heimgegangenen verheiratheten Schwester Louise Franziska Emilie Raillard, geb. Martin.

(Geschrieben von ihrem hinterlassenen Gatten.)

Da meine theure Frau aus ihrem, — wenn auch nicht an äußeren, doch um so mehr an inneren Erfahrungen reichen — Leben keine eigenhändigen Notizen hinterlassen hat, so will ich in Schwachheit versuchen, Einiges davon mitzutheilen.

Meine liebe Emilie ist am 16. Februar 1828 in Gnadau geboren. Ihre lieben Eltern, Br. Christian August Martin und Schw. Catharine Elisabeth, geb. Kämpfert, hatten über ihre Geburt eine große Freude. Am 19. Februar wurde sie von ihnen dem Herrn in der heiligen Taufe zum ewigen Eigenthum übergeben und erhielt die Namen Louise Franziska Emilie. Als die einzige Tochter wurde sie von ihren Eltern und den vier Brüdern ganz besonders herzlich geliebt. Sie war ein munteres und fröhliches Kind, und dachte in späteren Jahren noch oft mit großem Vergnügen der jugendlichen Spiele mit ihren Brüdern.

Der Herr hatte ihr schöne Gaben verliehen; sie lernte leicht und verschaffte durch ihr musikalisches Talent sich selbst und ihrer Familie viel Genuß und Freude.

Am 20. März 1842 wurde sie confirmirt, trat aus der Anstalt aus und wurde nun von ihrer lieben Mutter in allen häuslichen Arbeiten unterrichtet, wo-

bei der Grund zu ihrer spätern Tüchtigkeit als Hausfrau gelegt wurde. Da es ihr nicht an Lust zur Arbeit fehlte, so kam sie bald so weit, daß sie ihrer Mutter eine rechte Stütze wurde. Um so mehr mußten es die lieben Eltern empfinden, als ich im Sommer 1847 um ihre Hand anhielt. Ich hatte ihr den Antrag nach der Zustimmung des Herrn im Loos machen lassen, und bekam dabei gleich nach dem Jawort eine solche Liebe und innere Gewißheit, noch ehe ich sie gesehen hatte, daß es mir heute noch anmerklich ist.

Wir wurden am 19. August in Gnadau von meinem lieben Vater getraut. Meine lieben Eltern und Brüder waren bei der Feier anwesend, es war ein außerordentlich liebliches Familienfest. — Am 28. August langten wir hier an. — In den ersten Jahren unseres Ehestandes fehlte es nicht an allerlei äußern Nöthen, da wir beide noch sehr jung und unerfahren, dazu fremd am Ort waren. Das Geschäft wollte nicht so recht in den Gang kommen, was auch seinen Grund in den zerrütteten Verhältnissen der Jahre 1848 und 1849 haben mochte. Sehr dankbar waren wir dem lieben, seligen Vater meiner lieben Frau, welcher uns jederzeit mit Rath und That — auch bei dem im Jahr 1849 unternommenen Bau — beistand und zu Hülfe kam. Wir wurden durch das mancherlei Schwere um so mehr zum Herrn getrieben, und lernten einsehen, daß man ohne Ihn weder im Aeußern noch im Innern etwas kann oder vermag, und daß Er Alles in uns schafft.

Dadurch, daß wir mit meinen lieben Eltern an einem Ort zusammen wohnen konnten, hatten wir manchen Trost und Genuß. Auch fanden sich bald noch andere bis heute noch unzerrissene Freundschafts-

verhältnisse, für die wir dem lieben Herrn nicht dankbar genug sein können.

Leider stellte sich schon in den ersten Jahren unsers Beisammenseins bei meiner lieben Frau ein körperliches Leiden ein, das ihr oft viel Beschwerden machte, aber ihr munterer, fröhlicher und starker Geist setzte sich immer wieder darüber hinweg. Sie gebrauchte mehrfach Badekuren, doch brachte alles das wohl Linderung, aber keine gänzliche Heilung und Genesung.

Daß der Herr in Seiner verborgenen Weisheit uns den Kindersegen versagt hatte, machte ihr, besonders in den ersten Jahren, viel zu schaffen, sie dachte mehr an die alttestamentlichen Verheißungen, als an die Gnade des Neuen Bundes. Als Ersatz dafür war es ihr wie mir sehr genußreich, oft Besuch von lieben Freunden und Verwandten haben zu können. Ihre lieben Eltern und Geschwister waren oft, auch auf längere Zeit bei uns. Das Wort: Herberget gern ohne Murren, hatte meine liebe Frau von Grund aus erfaßt und verstanden, und es ist uns daraus ein reicher Trost geistiger und geistlicher Segen geflossen. In Folge ihres ganzen und tüchtigen Charakters leistete sie trotz ihrer Kränklichkeit in ihrem häuslichen Beruf Ausgezeichnetes, ohne viel Getös zu machen.

Was sie machte, war gemacht; dabei führte sie eine ausgebreitete Correspondenz und freute sich der Herzensverbundenheit mit vielen Lieben von nah und fern. Ich kann wohl von ihr sagen: Sie war eine rechte Martha, aus der der Geist des Herrn immer mehr eine Maria machte.

Der im Jahr 1853 erfolgte Heimgang ihres lieben Bruders Eduard, der als Missionar in Westindien angestellt war, und auf dessen Besuch sie und

wir Alle uns schon sehr gefreut hatten, war ihr ein tiefer und schmerzlicher Verlust.

Ebenso tief schnitt in ihr Herz der Hinschied ihres geliebten Vaters, mit dem sie sich von früher Kindheit an innig verbunden fühlte. Bei der Nachricht von seiner Erkrankung reiste sie schleunigst nach Gnadau, um den lieben Vater noch einmal zu sehen, traf ihn aber nicht mehr am Leben. Er starb im October 1864.

An der Schönheit der Natur hatte sie große Freude und Genuß; von Zeit zu Zeit eine Reise machen zu können, war ihr für Geist und Körper sehr erfrischend. So war sie einmal mit ihren lieben Eltern zum Besuch in Neuwied, wo damals zwei ihrer Brüder angestellt waren; das Jahr darauf war sie mit meinen lieben Eltern in Basel und Ems. Ganz besonders schön war die im Jahr 1865 unternommene Schweizerreise in Gesellschaft der lieben Geschw. Wunderling, wobei sie einen Aufenthalt bei den lieben Verwandten in Basel machten, und dann die Herrlichkeit der Alpenwelt sahen.

Sehr liebliche Freudentage des Genusses waren ihr die Feier der goldenen Hochzeit ihrer geliebten Schwiegereltern am 26. November 1866, zu welcher seltenen Feier sich alle Kinder und Kindeskinder um die geliebten, ehrwürdigen Eltern versammelt hatten. Sie brachte so recht den Eindruck der Herzensverbundenheit der ganzen Familie auf den Heiland mit, und erquickte sich noch oft daran.

Was nun das innere Leben betrifft, so hat der Herr von Jugend an sich ihrer herzlich angenommen, und einen bald festerern bald lockerern Umgang ihrer Seele mit Ihm unterhalten; bis es in den letzten Jahren recht bemerkbar war, wie der Geist Gottes an ihrem Herzen ernstlicher thätig wurde.

Ihrer Art nach neigte sie etwas zur Gesetzlichkeit, sie wollte gern selbst auch etwas thun, und das Erfassen der freien Gnade in Christo Jesu ganz ohne unser eignes Wirken wurde ihr schwer; sie hatte manche innere Kämpfe, aber ihr Herz war ehrlich und ganz, die Treue Jesu ließ sie nicht sinken. — Ihre liebste Lectüre war die Bibel, sie forschte ernstlich und mit Gebet in derselben.

In der vorigen Woche hatten wir sehr lieben Besuch von Geschw. Köhler mit ihren Kindern, welche auf ihrer Reise nach Neuwied einige Tage hier bei uns verweilten; es war ein liebliches und gesegnetes Beisammensein.

Am vergangenen Dienstag Vormittag klagte sie über Stiche im Leib, doch setzte sie sich immer wieder darüber hinweg und wollte noch allerlei häusliche Arbeit verrichten, bald aber trat Frost ein, sie mußte zu Bett gebracht werden. Ich rief den Arzt, der aber die Krankheit, obgleich sie bald recht schmerzlich wurde, nicht bedenklich fand.

Die Nacht auf den Mittwoch verbrachte sie in großen Schmerzen, und es stellte sich heraus, daß die Krankheit eine andere Wendung und einen entzündlichen Charakter angenommen habe. Auf die Möglichkeit eines baldigen Heimgangs hingewiesen, erwiederte sie, daß sie ganz in den Willen des Herrn ergeben sei.

Sie betete viel und inbrünstig, daß der Heiland ihre Seele glücklich hindurchbringen wolle, forderte auch ihre Umgebung zur Fürbitte auf, indem es ihr je länger je mehr klar wurde, daß der Heiland mit ihrer Vollendung eile. Diese schien am Donnerstag auch gegen Abend eintreten zu wollen, so daß Alle, die ihrem Herzen nahe standen, sich um sie versam-

melten, da ihr der Segen des Herrn zu ihrer Heimfahrt ertheilt werden sollte.

Als sie gefragt wurde, sollen wir dich jetzt einsegnen? sagte sie: so glaubet ihr also, ich gehe bald heim; und dann zu Br. Wunderling gewendet, mit einem uns Allen unvergeßlichen, klaren Blick und Ton: „Nun sage mir, kann ich mich denn fest darauf verlassen, daß der Heiland mich selig machen wird; ich habe doch nichts als Schlechtes, und keinen Glauben kann ich aufweisen, wird Er doch mich selig machen, aber kann ich mich ganz, ganz gewiß darauf verlassen?“ Und als ihr nun mit heiligem Eidschwur „so wahr Gott lebt“ versichert wurde: „auf Ihn allein, ganz allein, ob du in dir etwas siehst oder nicht, kannst du dich festiglich verlassen. Um deinetwillen nicht, um Seinetwillen macht er dich gerecht und selig — das ist gewißlich wahr“; — da wurde sie munter, und rief: „so will ich's denn wagen, ich will mich fest darauf verlassen; nicht wahr, lieber Heiland, ja, ja, um Deinetwillen allein; Du hast mich erkauft, ich bin Dein; Du kannst mich nicht verlassen!“ Darauf stimmte sie laut und vernehmlich in den Gesang der Verse: „O Du, an den ich glaube ꝛc.“ und: „Ach Herr Jesu, laß mich nicht ꝛc.“ mit ein, und hielt dann mit kräftiger Stimme ein inbrünstiges Gebet, worin sie so dringend bat, der Heiland möge doch Alles, was noch zwischen Ihm und ihr etwa wäre, ganz wegräumen, ihr den Glauben bis zuletzt erhalten und nicht von ihr weichen; und dann mich und alle Lieben dem Heiland empfahl, und zugleich auch bat, daß ihr schneller Heimgang für Viele in der Gemeine eine ernste Weckstimme sein möchte. Darauf sagte sie zu Br. Wunderling: „Nun segne mich ein“, was unter einem lebendigen Gefühl der Nähe und des Friedens

Gottes geschah. Dann sang sie noch mit uns: „Laß mir, wenn meine Augen brechen &c." und: „In Dein' Seite will ich fliehen &c." Für jeden der anwesenden Freunde hatte sie nicht nur einen Händedruck, sondern noch manches herzliche Wort der Liebe und der Ermahnung. So sagte sie zu einzelnen ihr Nahestehenden: „Ach liebe, liebe Seelen, sucht doch bei Zeiten eurer Sache gewiß zu werden"; und ein andermal: „Würde mich der Heiland wieder gesund werden lassen, wie wollte ich doch die irdischen Nichtigkeiten viel mehr verachten und nur dem Kleinod nachjagen."

Während in den vorhergehenden Stunden und Tagen bei allem Ergreifen des Heilands mitunter noch Zweifel kamen, ob sie denn nicht zu schlecht sei, als daß der Heiland sie aus Gnaden annehmen könne, so war von nun an jedes Bedenken gewichen; ja sie hielt es dem Heiland immer und immer wieder vor: „Ich bin Dein, Du bist mein, ich will auch keines Andern sein."

Sie bedauerte nur, daß sie dem Heilande, der ihr von frühester Jugend an nachgegangen, und sie mit Liebe an Sich gezogen habe, so oft den Rücken gekehrt und in Gleichgültigkeit und Leichtsinn dahingegangen sei, während es doch nichts Köstlicheres gebe, als im fortgesetzten, innigen Umgange mit Ihm zu leben, und wie sie sich dadurch so vieler schönen Stunden beraubt habe. So sagte sie auch: „Der Heiland sieht wohl, daß Er mich nicht anders durchbringen kann, als indem Er mich zu Sich nimmt!"

Die darauf folgende Nacht war sehr schwer, schwerer, als alles Vorhergehende, indem sie an häufigen Engigkeitsanfällen litt, so daß ihre Umgebung den Jammer kaum mit ansehen konnte, und Alle den Heiland um baldige Erlösung inständigst anriefen.

Auch die liebe Kranke schrie in dieser Athemsnoth oft zum Heiland um Seine erbarmende Hülfe, aber nicht in Ungeduld und Klage. Sie war ganz Liebe und Dankbarkeit, und wandte sich fortwährend in den allerzärtlichsten Liebesausdrücken an ihren Heiland und wurde nicht müde, zu wiederholen, wie lieb Er sie, wie lieb Er uns Alle habe. Fragte man sie nach einem solchen Anfall von Engigkeit: „Ist dir bange?“ so antwortete sie mit einem freudigen: „O nein, mir ist nicht bange, nur eng.“ Wiederholt dankte sie dem Heiland, daß Er es so schön mit ihr mache, sie habe es gut, nur zwei Tage und eine Nacht habe sie so große Schmerzen gehabt, es werde ihr so viele Liebe und Erleichterung, so gute Pflege zu Theil. Mich tröstete sie in meinem tiefen Schmerz mit den zärtlichsten Worten der Liebe und verwies mich auf den Heiland, der mich gewiß nicht verlassen werde. Sie ermahnte mich, wie auch alle Anderen, uns nur fest an Denselben zu halten. Auch an abwesende Lieben dachte sie und trug herzliche Grüße und Wünsche an sie auf, dankte auch immer wieder für alle Liebe, die ihr in gesunden Tagen, besonders aber in ihrer Krankheit, von so vielen Seiten zu Theil geworden.

Das wahrhaft ergreifende Wiedersehen der am Freitag Vormittag angelangten lieben Schwiegereltern und ihres geliebten Bruders aus Herrnhut, hatte bei aller Freude, die sie darüber empfand, keinen Einfluß auf ihre Herzensstellung und milderte keineswegs die Sehnsucht, bald beim Herrn daheim zu sein.

Im Gegentheil, als ihr Bruder zum zweiten Male an ihr Bette trat, sagte sie zu ihm: „Ferdinand, du strahlst ja so, nicht wahr, du freust dich mit mir über mein Glück, daß ich bald zum Heiland gehen darf.“ Ein andermal sagte sie: „Bis hierher

habe ich dem Vater in Gnadau alle Jahre zum Geburtstag einen Mooskranz auf sein Grab geschickt, dieses Jahr werde ich selbst zu ihm kommen.“ Auf die Frage des lieben Schwiegervaters, ob sie gern zum Heiland gehe, antwortete sie: „O ich freue mich, aber mit Zittern.“ Am Nachmittag rief sie plötzlich: „Ach komm und halt' Dein Abendmahl mit Deinem schwachen Kinde!“ Und sehr oft wiederholte sie die Bitte: „Komm bald, hilf vollends durch! Kann ich Dich nicht feste halten, desto fester halt' Du mich.“

Die Anfälle kehrten nun weniger und schwächer wieder, und von Sonnabend früh an lag sie meist ganz stille da, sprach auch nicht mehr, indem das Bewußtsein sie nun zu verlassen schien. Gegen Mittag nahm die Schwäche auffallend zu, und man sah, daß der Heiland Sein müdes Kind zu Sich heimholen wollte. Nach herzlichem Gebet und unter dem Gesang des Verses: „Amen! Ja, Hallelujah, sei hochgelobt, Herr Jesu Christ &c.“ stand ihr Athem um 12¼ Uhr stille.

Das Ende war sanft und leicht und ohne Kampf. — Ihr Wunsch und ihre Bitte, an dem Geburtstag ihres innig geliebten Vaters heimzugehen, war erfüllt. Ihr Alter hat sie gebracht auf 39 Jahre, 1 Monat und 21 Tage.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger C. H. Wemsel
Druck von L. Hans in Gnadau.

Inhalt.

Seite

Nachrichten

aus der

Brüder-Gemeine.

1869.

Viertes Heft.

Rede

des Bruders H. T. Reichel an die Gemeine zu Herrnhut am 12. Mai 1868.

Gesungen:
O, ihr auserwählten Seelen 2c.

Ich habe euch gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe. Joh. 15, 16.

So, m. l. Geschw., sprach der Heiland einst zu Seinen Jüngern, und bezeichnete durch diese Worte den Zweck ihrer Erwählung und den künftigen Lebensberuf, der ihnen und ihren Nachfolgern gegeben war. Ebenso hat Er durch Thaten geredet zu unsern Vorfahren hier in Herrnhut, zu jenen ersten Auswanderern aus Mähren, welche im Jahre 1722 diesen unsern Ort erbauten. Sie hatten keine hohen Ideen, keine weit aussehenden Plane, da sie Haus und Hof

verließen und den Wanderstab in die Hand nahmen, um hierher zu pilgern. Ihres Herzens ganzes Sehnen und Hoffen ging nur dahin, ihre Seelen zu retten, einen Ort zu finden, da sie ungestört dem Herrn nach ihrer Ueberzeugung dienen könnten. Dazu waren sie aus dem Vaterland und aus der Freundschaft gewandert. Und der Herr erfüllte auch dieses ihr Sehnen und Hoffen; Er ließ sie hier am Fuße des Hutberges ein Zoar finden, einen Zufluchtsort, der freilich im Aeußeren damals gar öde und wüste aussah, der aber durch Gottes Wunderhand gar bald zu einem freundlichen, blühenden Ort erwachsen sollte. Der Herr gab ihnen, was sie gewünscht hatten, aber Er ließ es dabei nicht bewenden; Er hatte mehr im Sinne, Er hatte sie gesetzet, daß sie dahingingen, um Frucht zu bringen, nicht eine Frucht, wie sonst wohl Auswanderer hoffen und erstreben, wenn sie aus äußeren Gründen ihr Vaterland verlassen und in ferne Gegenden ziehen, indem sie meinen, dort ein besseres Auskommen zu haben, wohl gar Schätze sammeln zu können, sondern der Herr hatte sie hierher geführt, um eine Frucht zu bringen, die da bleibe, Früchte, nicht nur für dieses irdische Leben, welche die Motten verzehren, da die Diebe nachgraben und sie stehlen, sondern Früchte für das ewige Leben, Früchte, an denen nicht nur sie und ihre Kinder zehren sollten, sondern die sie mittheilen sollten Hunderten und Tausenden in der Nähe und Ferne. Der Herr hatte diese armen, geringen Auswanderer aus Mähren dazu bestimmt, daß sie das Reich Gottes bauen und ausbreiten sollten unter Christen und Heiden. Was einst des Grafen Zinzendorf jugendlicher Wunsch und Plan gewesen, wozu er sich mit seinem Freunde Friedrich von Wattewille verbunden hatte, was er jetzt mit diesem seinem Freunde und Anderen,

die der Herr ihm zuführte, aufs Neue in die Hand genommen hatte, weil er meinte, die Zeit der Ausführung sei nun gekommen, das sollte ganz gegen die Meinung des Grafen hier durch diese mährischen Auswanderer vollbracht werden.

Diese Seine künftigen Reichszwecke erkennen wir, m. l. Geschw., in dem, was heute vor 144 Jahren hier an diesem Orte geschehen ist. Darum haben wir auch heute die Geschichte jenes Tages miteinander beherzigt, die lauter redet und eindringlicher predigt, als viele Menschenworte sonst es zu thun vermöchten. Der Graf Zinzendorf hatte mit seinen verbundenen Brüdern die Absicht gefaßt, hier an dieser Stätte ein Haus zu bauen, das nach dem Vorbild der Hallischen Erziehungs-Anstalten ebenfalls eine solche Anstalt für die Jugend, eine adliche Landschule werden sollte. Er hatte dabei nicht im allerentferntesten daran gedacht, daß die armen Messerschmiede und andern Leute aus Mähren ihm helfen könnten. Wenn er das große Haus hier neben ihre kleinen Hütten baute, so geschah es, weil er ihnen helfen wollte, ihnen dadurch Etwas zu verdienen geben wollte. Aber der Herr wandte die Sache um nach Seinem wunderbaren Rath; sie sollten Ihm helfen, sie sollten hier in diesem Hause und an dieser Stätte das hinausführen, wozu Er sie hierher geführt hatte. Jene Landschule, welche damals nach dem Plane der verbundenen Brüder hier eingerichtet ward, sie hat nicht lange bestanden, sie hat vor Menschenaugen wenig Frucht geschafft, aber als dazu hier an jenem Tage der Grundstein gelegt ward, da legte der Herr den Grund zu einem Bethause für die Gemeine, die hier am Fuße des Hutberges sich sammeln sollte. Die Gemeine war noch nicht da, ein Bethaus schien man damals noch nicht zu be-

dürfen, man hatte die Kirche in Berthelsdorf, und die wenigen Leute, die hier in den zwei Häusern wohnten, konnten sich in ihren Zimmern erbauen im Stillen, aber es kamen an jenem Tage, und das war wieder die wunderbare Führung des Herrn, es kamen jene fünf Kirchenmänner aus Mähren zu den früheren Auswanderern hinzu; es kamen jene ersten Nachkommen der alten Brüder (denn die vorher Gekommenen waren Reformirte gewesen), es kamen die Männer, welche die Erinnerung mitbrachten an die alte Brüderkirche, an die Gnadenschätze, welche der Herr ihr einst verliehen hatte, und an die Segnungen, welche dadurch ihnen und durch sie so manchen Anderen einst waren zu Theil geworden. Damit war der Grund gelegt zu einer Gemeine; sie brachten die Gemeinidee hierher zu den einzelnen Auswanderern, die hier wohnten, und aus dieser Idee, aus diesen ihren Gedanken und Wünschen sollte nach Gottes Rath ein Werk entstehen; nicht augenblicklich, drei Jahre vergingen, und was für Jahre! schwere Jahre des Kampfes, der Versuchung, der Sichtung, Jahre, in denen es vielmehr schien, als sollte die ganze Sache wieder auseinanderfallen, als sollte der Ort, der hier erbauet ward, ein Sektennest werden. Aber indem der Herr wiederum nach Seinem wunderbaren Rath alles das Verkehrte und Böse, das in den Herzen der hier Wohnenden noch vorhanden war, zum Ausbruch kommen ließ, heilte Er den Schaden, und so kam es, daß an diesem Tage im Jahre 1727, heut vor 141 Jahren, die Einwohner Herrnhuts sämtlich sich verständigten über den ersten christlichen Gemeinordnungen, und mit Freuden den Handschlag gaben zur Befolgung derselben, auf daß es unter ihnen fein still und ordentlich und friedlich zugehe, wie es in einer Gemeine Jesu Christi zugehen

soll. Und als nun im Lauf des Jahres der Geist des Herrn wehte und diese neuen Formen und Einrichtungen mit Seinem göttlichen Leben durchdrang, da entstand Herrnhut als eine christliche Gemeine. Nun konnte sich's zeigen, wozu der Herr jene armen Leute hierher geführt hatte, nun offenbarte sich's, daß sie hingegangen waren, um Frucht zu bringen und eine Frucht, die da bleibe.

Das Wort vom Kreuz, das Evangelium von Jesu Christo, welches die Herzen überwältigt und in Ihm zusammengeführt hatte, das erwies sich nun auch an dieser Stätte als eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben.

M. l. Geschw., wo sollten wir Worte, wo sollten wir Zeit hernehmen, um von dem zu reden, was der Herr in diesem Hause durch die Verkündigung Seines Wortes gewirkt hat; was in jenem ersten Sale, in welchem der selige Graf von Zinzendorf und so viele seiner treuen Gehülfen mit ihm gezeugt haben von der freien Gnade in Jesu Blut, für Segen ausgestreut sind, die da Frucht geschafft haben bei Tausenden für die Ewigkeit? Und nicht minder dürfen wir es sagen von diesem unserm jetzigen Kirchensaale, daß in den 111 Jahren seit seiner Einweihung der Herr mit Seinem Geiste sich mächtig bekannt hat zu Seinem Worte und zu Seinen Sacramenten. Ist's nicht ein Wunder vor unsern Augen, daß an dieser Stätte, wo vielleicht mehr als an einer anderen ähnlichen Stätte der evangelischen Kirche die Zahl derer, die hier gepredigt haben, eine gar große und also auch ihr Zeugniß ein gar mannichfaltiges gewesen ist, dem ungeachtet niemals etwas Anderes ist verkündet worden, als die Predigt, zu welcher der Herr Selbst Seine Apostel ausgesendet hat, die sie unter die Leute getragen haben, als die Botschafter

an Christi Statt, indem sie Alle baten, lasset euch versöhnen mit Gott; denn Gott hat Den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir würden in Ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt? — Und, m. l. Geschw., man ist nicht hier geblieben; dieselbigen, die Haus und Hof verlassen hatten, um hier eine Zufluchtsstätte zu finden, die sind ebenso bereit gewesen, von hier wieder auszugehen, wenn der Herr sie rief, um allenthalben in den Ländern der Christen und der Heiden von demselben Jesu, dem Gekreuzigten, zu zeugen, von welchem hier niemals geschwiegen war.

So ist unser großes Werk entstanden; so haben sich da und dort Gemeinen angebaut; so haben wir in der Christenheit einen weiten Kreis von Solchen, welche sich durch uns zu Jesu haben hinführen lassen und auf Ihn mit uns sich verbunden wissen; so sind unsre Missionsplätze entstanden in der alten und neuen Welt. Und ebenfalls, m. l. Geschw., was der selige Graf Zinzendorf damals im Plan hatte, wozu aber in jener Zeit die Stunde des Herrn noch nicht gekommen war, das sollte auch zur Ausführung kommen, sobald der Herr es wollte; jener Gedanke an christliche Anstalten, der den ersten Anlaß gab zur Erbauung dieses Hauses, er hat in den kommenden Jahrzehnten seine Erfüllung gefunden in allen den Erziehungs-Anstalten, welche der Herr in unsern Gemeinen hat entstehen lassen, durch welche Er uns wiederum die Gelegenheit gab, eine Frucht auszusäen, die da bleibe für die Ewigkeit. So hat Sich der Herr zu uns bekannt von jenen ersten Tagen an, und damit hat Er uns gezeigt, weshalb Er Herrnhut gegründet, weshalb Er unsre Brüdergemeine ins Dasein gerufen hat: „Ich habe euch gesetzt, daß ihr Frucht bringet und eure Frucht bleibe", das, m. l.

Geschw., ist unser Beruf und gewiß ein herrlicher, aber für Fleisch und Blut ein schwerer, ein Beruf, der vor allem Andern Selbstverleugnung fordert. Wir haben dem Herrn zu danken, daß Er uns diesen Beruf gegeben hat; Er hat uns wahrhaftig nicht gebraucht. Darauf will Er uns heute hinweisen durch das Loosungswort, was Er Selbst uns für diesen Tag gegeben hat: Tausendmal tausend dieneten Ihm und zehntausendmal zehntausend standen vor Ihm (Daniel 7, 10). Die Myriaden der himmlischen Geister sind immerdar bereit, Seine Befehle auszurichten auf der ganzen Erde. Was sollte Er da unserer kleinen Kraft, unserer Sündigkeit, unserer Ohnmacht bedürfen? Aber Seine Gnade hat uns erwählet; Er hat Sich an uns und durch uns verherrlichen wollen, um es zu zeigen, was die Kraft Seiner Gnade vermag in den allerschwächsten und allerschlechtesten Gefäßen. Das muß uns um so mehr stimmen zum innigsten Dank und Preis gegen Ihn, muß uns aber zugleich auch hinweisen auf die Wichtigkeit unseres Berufes.

Erkennen wir's, m. l. Geschw., wie groß die Gnade des Herrn ist, daß Er uns brauchen will, daß Er auch durch uns Frucht schaffen will, die da bleibet in Ewigkeit, so müssen wir uns nun auch ermuntern und gegenseitig auffordern, uns von Ihm brauchen zu lassen, und diesen Beruf stets im Auge zu behalten. Wozu hat der Heiland uns in Seinem Gebete gelehrt zu beten: Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden? Sollen wir dadurch nicht täglich es uns aufs Neue aussprechen, daß ebenso wie die Tausend und Zehntausend der himmlischen Geister Ihn loben und Ihm dienen, auch wir hier auf Erden durch die Gnade Jesu Christi unsers Heilandes dazu berufen und tüchtig gemacht sind,

Ihn zu preisen, nicht nur mit unsern Worten, sondern auch mit unserm ganzen Wandel und mit unsern Werken, Ihm mit Freuden zu dienen?

M. l. Geschw., es ist das Erste und Nothwendigste, daß wir es uns immer aufs Neue wieder aussprechen, wie der Herr uns hier in Herrnhut ausdrücklich diesen Beruf und keinen andern gegeben hat; wie Er unsere Vorfahren hierher geführt, uns hier erhalten hat, dazu, daß wir hier für Ihn eine Frucht bringen, die da bleibe; ach Er hat uns ja so manches Andere hier geschenkt. Er hat auch unser äußeres Leben gesegnet, Er hat Sich zu unserm Gewerbefleiß gnadenreich bekannt, Er hat uns hier die Gnade verliehen, in stillem Frieden, in ungestörter Ruhe leben zu können. Das sind Gaben, für die wir Ihm allezeit danken wollen, die aber gar leicht uns können zu der Versuchung werden, in diesen Sachen unsern Lebenszweck zu suchen und zu finden, und darüber zu vergessen, wozu Er uns gesetzt hat. Wir sollen hier nicht Schätze sammeln; wir sollen hier auch nicht blos für uns in der Stille leben, sondern wir sollen zeugen, um Frucht zu bringen, die da bleibet; wir sollen ein Licht sein, das da auf dem Berge stehet, um hineinzuleuchten in die Lande; wir sollen hier nicht dazu wohnen, um an dieser Scholle zu kleben, sondern auf den Wink des Herrn zu warten und dahin zu gehen, wohin Er uns ruft.

Sollen wir diesem unserm Beruf Folge leisten, m. l. Geschw., so ist dazu vor allen Dingen erforderlich, daß wir den wahren Beruf aller Christen recht ins Auge fassen und durch den Geist Gottes uns erklären lassen, nicht mehr uns selber zu leben, sondern Dem, der für uns gestorben und auferstanden ist. Unser Wohnen in Herrnhut kann uns nichts

helfen, unsre äußere Zugehörigkeit zu dieser Gemeine kann uns nichts dienen, und wir können den Plan des Heilandes mit uns nicht ausrichten, so lange wir in unserm Herzen noch uns selber meinen, uns selber suchen und uns leben wollen; es gilt, uns abzusterben, damit Er Sein Leben in uns offenbaren könne. Nur wo das geschehen ist, nur da sind wir auch tüchtig, für Ihn zu leben und Ihm zu dienen. Wie das geschieht und wo das geschieht, das haben wir, m. l. Geschw., nicht zu bestimmen. Es möchte schwer sein zu entscheiden, wer von denen, welche wahrhaft in Christo leben, mehr Frucht für den Herrn geschafft hat, die, welche hier beim Geräthe blieben, oder die, welche hinausgegangen sind in die Länder der Heiden. Er weiß, wo ein Jedes hingehört, Er weiß, wie Er ein Jedes brauchen kann; aber dazu sollen wir alle uns berufen fühlen, Seine Gnade, die Gnade in Seinem Blute zu preisen durch unsern Wandel, so daß Jedermann es an uns sehe, daß wir Dem angehören, der uns mit Seinem eigenen Blute erkauft hat. Also weder unsre Zeit, noch unsre Ruhe, noch unsre Kraft, noch Hab und Gut soll uns gehören; was wir haben, haben wir, damit wir Früchte schaffen können. Dazu hat Er uns, m. l. Geschw., zusammengeführt; dazu hat Er eine Gemeine aus denen gebildet, die hier in Herrnhut wohnten, denn es gehört ja zu der Natur Seines Reiches, daß Er nicht durch einzelne Menschen und durch ihre Gaben und Kräfte etwas ausrichten will, sondern durch die Verbindung der Gläubigen. Er will einen Leib haben, an welchem die Einzelnen Glieder sind, einen Leib, dessen Haupt Er ist, und durch diesen Leib will Er Sein Reich auf Erden gründen und stärken und ausbreiten. Darum muß ein Jedes, das hier in Herrnhut wohnt, das sich

ein Glied der Gemeine nennt, darnach trachten, jene Liebesverbundenheit zu bewahren, zu pflegen, zu fördern, die der Herr uns als Sein Gebot gegeben hat, die Liebesverbundenheit, deren wunderbare Kraft sich von dem Anfange der Gemeine an auf so tausendfache Weise offenbaret hat. Und je mehr wir's bei einer solchen Gelegenheit erkennen, was uns alles noch fehlt, um diesen unsern heiligen Beruf auszurichten, um so mehr müssen wir uns getrieben fühlen, demüthig und gläubig vor dem Herrn zu erscheinen mit dem Flehen, daß, sowie Er damals aus den Einwohnern Herrnhuts durch Seines Geistes Taufe eine Gemeine Gottes bildete, so auch in unsern Tagen diesen Seinen Geist in neuen Strömen über uns ausgießen wolle. Wir müssen uns verbinden, Ihn darum anzurufen, zumal, wenn wir hinblicken auf die Synode, welche in Kurzem hier beginnen soll. Denn wir wissen's ja, daß auch sie nicht im Stande ist, diese unsre Gemeine zu erhalten und zu reinigen und tüchtig zu machen im Reiche Gottes, wenn der Herr nicht mit Seinem Geiste Sich zu ihr bekennt; wir wissen, daß Alles, was wir berathen und beschließen, Alles, was wir thun im Einzelnen und im Ganzen, nur dann Früchte für die Ewigkeit bringen kann, wenn es getragen ist von der Kraft des heiligen Geistes. Und du, mein lieber Br. Johannes Tschech, der du nach dem Rathe des Herrn an dem heutigen Tage in unsere Gemeine aufgenommen werden sollst, nimm auch dir das Texteswort, welches uns für den heutigen Festtag gegeben ist. Der Herr hat auch dich hierher geführt und gesetzt, daß du Frucht bringest, eine Frucht, die da bleibe. Willst du diesem Beruf deines Herrn und Heilandes nachkommen, so hast du vor allen Dingen darauf zu achten, daß du an Ihm bleibest. Er sagt es ja den

Seinen: „Ihr seid die Reben und ich bin der Weinstock, wer an mir bleibet, der bringet viel Frucht.“ Also bitte deinen Herrn und Heiland darum, daß Er dich bei Ihm erhalten wolle unverrückt; bedenke aber auch, was Er dir weiter sagte, daß Sein Vater, als der himmlische Weingärtner, diejenigen Reben, die an Ihm bleiben und Frucht bringen, reinigen will, auf daß sie mehr Frucht bringen. Meine nicht, du habest schon Alles, was du bedarfst, du seist schon so, wie der Herr dich haben will, sondern gib dich hin in Seine Zucht, damit Er dich täglich reinige. Lasse dir alle die Ordnungen und Einrichtungen, die Sitten und Gebräuche dieser Gemeine dazu dienen, daß diese Reinigung um so leichter geschehe und um so vollkommener gelinge, damit der Herr auch dich brauchen könne, um eine Frucht zu bringen, die da bleibe. Wie Er dich dazu brauchen will, das weiß Er allein. Deine Aufgabe ist nur, auf Ihn zu blicken, an Ihm zu hangen, Ihm stille zu halten und Seines Winkes gewärtig zu sein. Er wird dich's erfahren lassen, daß du in deinem Berufe durch Ihn tüchtig gemacht wirst zu zeugen von der Kraft Seiner Gnade und Früchte zu bringen, die Ihm wohlgefällig sind. Er wird auch in deiner Schwachheit Sich mächtig erweisen, so lange du Ihm allein vertrauest. Darum halte dich an Ihn, und wir wollen Ihn mit dir darum bitten, daß Er dein Leben in unsrer Mitte dir dazu dienen lasse, Ihn, deinen Herrn, immer vollkommener zu erkennen, immer lebendiger im Glauben zu ergreifen, damit du auch immer fröhlicher Ihm dienen könnest.

Aufnahme.

Gebet.

Ja, lieber Heiland, laß diesen unsern Bruder als eine lebendige Rebe an Dir, dem Weinstock,

bleiben; spare keine Mühe und Pflege, um ihn bei Dir zu erhalten, um ihn immer inniger und fester mit Dir zu verbinden, damit Du ihn mit Deinen Lebenskräften durchdringen könnest, damit Du auch ihn setzen könnest, daß er Frucht bringe, eine Frucht, die da bleibe! Lieber Heiland, gib doch, daß unsre ganze Gemeine eine solche fruchtbare Rebe an Dir, dem Weinstock, bleibe! Laß uns nie vergessen, wozu Du uns berufen hast; laß uns täglich Dir danken für diesen herrlichen Beruf; erinnere uns durch Deinen heiligen Geist an alles das, was dazu gehört, daß wir uns in unserm Berufe von Dir brauchen lassen, und mache uns immer aufmerksamer auf Deine Stimme, damit wir erkennen, was Dir bei uns im Wege steht, was Dich hindert, in uns und durch uns zu wirken! Laß uns nicht zufrieden sein, so lange Du uns nicht überall und in allen Stücken brauchen kannst; mache uns willig zu Allem, was Du mit uns thust, um uns zuzubereiten für Deinen Dienst! O gib's doch uns Allen, Du treuer Herr, daß wir's in unseren Herzen immer lebendiger und tiefer erfahren, was wir Dir schuldig sind und was wir in Dir haben, damit das Leben aus Deinem Blute uns immer mehr durchgehe mit Gotteskräften! Stärke uns doch dazu, lieber Heiland, daß wir an diesem Orte von Dir zeugen, daß Jeder, der uns sieht, der zu uns kommt, der unter uns wohnt, es wahrnehme, daß Du Selbst in unserer Mitte bist! Würdige uns auch ferner, lieber Herr, Dir zu dienen in Deinem Reiche auf der ganzen Erde; führe uns dazu immer neue Werkzeuge herzu, damit diejenigen, welche Du haben willst in Deinem Reiche, Dir unter uns niemals fehlen! Laß uns so es zu unserer eigenen Seligkeit erfahren, daß Du in Wahrheit uns berufen und uns gesetzt hast, Früchte zu bringen für

Dein ewiges Reich! O Herr, laß Deinen guten, heiligen Geist dazu unsre Gemeine aufs Neue durchdringen; gib, daß unter Seinem Gnadenwehen das Leben immer mehr unter uns überhandnehme, das aus Dir herquillt, das nur für Dich da ist, und das zu Dir und in Dein ewiges Reich zurückführt! Amen.

Gesungen:

König, gib uns Muth und Klarheit ꝛc.

Bericht

von Hebron in Labrador vom August 1867 bis August 1868.

Kaum hatte uns am 23. August der Dampfer der Hudsonsbay-Gesellschaft „Labrador" verlassen, so erhob sich am 24. Vormittags wieder Schiffsgeschrei. Wir wurden freudig überrascht, als die Harmony ganz plötzlich nah am Eingang unsrer Bucht zum Vorschein kam. Das neblige Wetter hatte ein früheres Gewahrwerden verhindert. Sie kam uns eigentlich ein paar Tage zu früh, da wir mit unsern Schreibereien noch im Rückstand waren; dennoch aber war die Freude über die glückliche Ankunft des Schiffes nicht gering. Wir begrüßten unsre von Okak kommenden neuen Mitarbeiter, Geschw. Hirt mit ihrem Söhnlein Otto, ebenso die nach Europa zurückkehrenden Geschw. Freitag mit dem

den der Nationalgehülfe Philippus leitete, halten konnten. In der Nacht auf den 27. schneite es. Der Wind war uns noch immer entgegen. Br. Linder fuhr mit mehreren Eskimo und dem Matrosen Linklater ans Land auf die Jagd, und sie erbeuteten einen weißen Fuchs, einen Hasen und vier Seevögel. Am 28. wurde es wieder schön, aber der Wind war uns noch immer entgegen, so daß wir unsre Seele in Geduld fassen mußten. Am Vormittag hielt ich den Eskimo eine Versammlung. Es war ein Glück für uns, daß wir auf unserm Ankerplatz täglich so viel Codfische fingen, als wir bedurften. Doch hatten manche derselben einen so widrigen Geruch, daß sie gar nicht genossen werden konnten. Die Eskimo kannten dies und sagten, daß dies dort sehr oft der Fall sei, was wohl von der Nahrung herkommen müsse, welche sie daselbst finden. In den folgenden drei Tagen wurde die Geduld der Reisenden auf eine harte Probe gestellt; sie rückten, durch Gegenwind, hohe See und Windstille oft aufgehalten, nur langsam vorwärts und konnten erst am 1. October in die Säglekbucht einlaufen. Davon heißt es dann weiter: Nachmittags 4 Uhr ließ der Wind ganz nach, weshalb die Leute in das Boot stiegen, um uns zu bugsiren. Da wir nun von den Eskimo auf dem nahe gelegenen Operngavik gesehen wurden, so kamen von dort Leute zu Boot heran, welche sich mit vorspannten. So glückte es uns denn Abends ½7 Uhr an der Insel Säglek vor Anker zu kommen. Die heut zurückgelegte Strecke betrug zwar nur etwa 10 englische Meilen, wir waren aber dankbar und froh, daß der Herr uns so weit geholfen. Die Eskimo, die nun an Bord kamen, freuten sich, uns zu sehen. Am 2. früh ging es nun schneller an's Ausladen. Wir hatten Bretter und Bauholz für den

Halbeuropäer Samuel Lane, der hier für den hiesigen Handel Fischerei und im Herbst den Netzseehundsfang treiben soll, geladen. Br. Linder beaufsichtigte das Ausladen, und ich besuchte in den Zelten, deren daselbst 6 standen und unterhielt mich mit den Leuten. Sie erklärten sich alle erfreut über unser Kommen und versicherten, daß sie sich auch ferner, obschon die Hudsonsbay-Leute in ihrer Nähe wären, zu uns halten wollten. Am 3. October früh lichteten wir den Anker, und kamen um 10 Uhr in der Bucht Pangnertok an bei dem daselbst im Sommer aufgestapelten Bauholz. Das Wetter war sehr ungünstig, es regnete und schneite, doch war die See ruhig, und das Holz konnte ins Schiff geladen werden. Gegen 2 Uhr lichteten wir den Anker, waren aber kaum einige hundert Schritt gefahren, als der Wind völlig nachließ und wir wieder den Anker auswerfen mußten. Wir mußten uns nun den Tag über mit Lesen in der Kajüte beschäftigen. Am 4. früh konnten wir weiter fahren, jetzt wurde aber der Wind mit jeder Minute stärker und die See furchtbar unruhig. Um ¾ 9 Uhr ankerten wir wieder vor der Säglek-Insel, froh und dankbar, daß wir dieselbe glücklich erreicht hatten, denn nun wurde der Sturm zum förmlichen Orkan, so daß wir um unsre Ankerketten nicht wenig besorgt waren. Die Wellen schlugen hoch empor, und wir gedachten theilnehmend der Unsern daheim und ihrer Furcht und Bekümmerniß um uns, wenn der Sturm dort ebenso arg sein sollte, wie hier, trösteten uns aber zugleich bei dem Gedanken, daß sie unser gewiß fürbittend gedenken würden. Am 5. October war der Wind noch sehr stark und die See noch so hoch, daß es nicht möglich war, das Holz in Flößen oder mit den Booten ans Land zu bringen; da der Wind aber gerade aufs

Land zublies, so wurde das Bauholz einzeln ins Wasser geworfen und vom Wind ans Land getrieben. Um 9 Uhr begaben wir uns mit unsern 8 Eskimo und den 2 englischen Matrosen ans Land, und trugen Steine zusammen zum Grund des Hauses, wobei noch einige andere Männer halfen. Das Häuschen sollte 19 Fuß lang und 12 Fuß breit werden. Bis Mittag war der Grund fertig und bis Nachmittags 4 Uhr das Haus aufgesetzt. Gern hätten wir auch noch mit dem Verschlagen desselben angefangen, aber der Wind blies so heftig, daß es nicht möglich war, Bretter zu landen. Am 6. October hatte sich der Wind gelegt, es war ein schöner Herbsttag. Um ½10 Uhr gingen wir alle ans Land, und ich predigte (es war Sonntag) bei den Zelten im Freien. Es waren etwa 40 Zuhörer zugegen. Dann besuchte ich nochmals in den Zelten und ermahnte die Leute, anknüpfend an die Predigt über Matth. 6, 24: „Niemand kann zween Herren dienen u. s. w.", doch über dem Suchen nach dem Irdischen das himmlische Kleinod nicht zu verlieren, und ließ mir von den Kindern hin und wieder Verse aufsagen. Da von Operngavik schon seit 4 Tagen Niemand hatte zu uns kommen können, so wußten sie nicht, daß Versammlung stattfinden würde und fand sich deshalb auch Niemand ein. Ich fuhr deshalb Nachmittags dorthin, um auch dort Versammlung zu halten, fand aber nur 3 Personen zu Hause, die andern waren alle nach der Säglek-Insel gefahren, ohne von uns bemerkt worden zu sein. Es war hier nur ein Mann, Paulus mit Namen, zugegen. Dieser war sehr schüchtern, da er die Leute der Hudsonsbay überall zurechtgewiesen hatte. Er kam auch gar nicht zu uns an Bord. In der Nacht auf den 7. hatte es wieder geschneit. Auf zwei zusammengebundenen

Booten waren bis um 8 Uhr sämtliche Bretter gelandet, und wir begannen das Haus zu verschlagen. Die Seiten desselben und eine Seite des Daches wurden an diesem Tage fertig. Wir hatten am Morgen 4 Leute auf Rennthierjagd ausgeschickt und ihnen für zwei Tage Proviant mitgegeben, als wir aber am 8. früh ans Land kamen, waren unsre Jäger schon wieder da. Sie hatten zwar Spuren von Rennthieren gesehen, da ihnen aber die Zeit zu kurz erschien, sie zu verfolgen, so waren sie gleich wieder umgekehrt und brachten uns nur 5 Schneehühner nach Hause. Bis zu Mittag war das Haus ganz verschlagen und mit Dachpappe gedeckt, Nachmittags wurde es getheert. Wir blieben Nachmittags meist an Bord, handelten mit den Leuten, die uns geholfen, oder uns etwas gebracht hatten, und machten uns zur Abreise auf den folgenden Tag fertig. Es fanden sich auch einige Familien ein, die mit uns kommen wollten zur Feier des am 11. October stattfindenden Gemeinfestes. Am 9. fuhren wir fröhlichen Herzens ab. Kaum aber waren wir bei Operngavik vorbei, so verließ uns der Wind, und dabei kam uns eine so hohe See entgegen, daß wir wieder umkehren mußten. Um 12 Uhr gelangten wir wieder auf unsern alten Ankerplatz. Und nun blies der Wind immer heftiger aus Norden, so daß wir froh sein mußten, uns nicht auf der See zu befinden. Abends wurde der Sturm noch stärker, als am 4., und wir waren in großer Sorge, ob die Ankerketten auch halten würden. Am 10. früh hatte sich die See doch so weit beruhigt, daß man ans Land gehen konnte, doch war die Brandung hin und wieder noch so hoch, daß wir uns nicht getrauten, einen neuen Versuch zur Abfahrt zu machen. Einige von denen, die mit uns aufs Fest reisen wollten, waren schon

früh ans Land zurückgekehrt. Nachmittags hielt ich den noch bei uns Befindlichen, sowie unsern Leuten, im Schiffsraum noch eine Versammlung, und darauf kehrten alle, bis auf zwei Familien, ans Land zurück. Am nächsten Tag konnten wir endlich absegeln, kamen aber nicht bis nach Hause, sondern mußten uns noch gewaltig hin und her schaukeln lassen. Ebenso am 12. October. Als wir endlich auf den Eingang unsrer Bucht zufuhren, trieb uns Strömung und Wind immer wieder seewärts, so daß wir kreuzen mußten. Da es nun zweifelhaft war, ob wir heute noch nach Hause kommen würden, entschlossen wir uns, nachdem der Mond aufgegangen, zu Boot ans Land zu fahren und den etwa zweistündigen Weg zu Fuß zurückzulegen. Philippus sollte uns als Wegweiser dienen. Unsre Leute hatten rastlos zu rudern, um uns nach halbstündiger Fahrt ans Land zu bringen, da die Entfernung größer war, als wir geglaubt hatten. Der Weg war, besonders im Anfang, sehr beschwerlich, der Mondschein kam uns aber dabei sehr zu statten. Dreiviertel auf acht Uhr kamen wir froh und dankbar, den Unsrigen ganz unverhofft, zu Hause an. Es waren zwei Leute auf dem Berge gewesen, um nach dem Schiffe zu schauen, sie hatten aber nichts von ihm bemerken können. Am andern Morgen kam das Schiff glücklich in unsre Bucht vor Anker. So weit Br. Erdmann. — Auch wir waren von Herzen dankbar, daß unsre Brüder wohlbehalten zurückgekehrt waren, denn auch bei uns hatte der Sturm in den Tagen vor dem Gemeinfest gewaltig getobt, und wir hätten in großer Sorge sein müssen, wenn wir sie nicht in der Hand des Herrn gewußt hätten. — Was nun die Zukunft Säglеks betrifft, so ist sie noch verhüllt vor unsern Augen. Eins hat sich jedenfalls klar herausgestellt, daß der in diesem

Sommer von uns vorläufig ausgesuchte Platz in der Pangnertokbucht jetzt seit der Ansiedlung der Hudsonsbay-Gesellschaft nördlich an der Säglekbucht nicht mehr der geeignete Platz für eine Station sein würde, da der Zug der Eskimo immer dorthin zu jenen Händlern gehen wird, und wir ihnen daher mit unsrer Ansiedlung näher kommen müssen. Der Herr schenke uns, daß wir bei allen Schritten das Rechte treffen mögen!

Am 23. September hatten wir die Kartoffelernte gehalten, die bedeutend geringer ausfiel als voriges Jahr. Dann hatten wir am 26. auch unsre Gemüse eingeerntet und zwar bei einem Sturm, der uns die Augen beständig voll Sand trieb. Doch waren wir sehr froh, Alles trocken einbringen zu können, da schon am nächsten Morgen Schneewetter eintrat.

In kleiner Zahl feierten wir während der Abwesenheit unsrer Brüder und der sie begleitenden Eskimo am 11. October unser Gemeinfest und das heilige Abendmahl. Bei dem Sprechen vor dem Feste wurden uns leider zwei besonders betrübende Vorkommenheiten bekannt, welche uns nöthigten 4 Personen auszuschließen. Diese Tage waren besondere Tage voll Sorge, Schmerz und Kummer; neben der Sorge für unsre abwesenden Brüder, deren langes Ausbleiben bei stürmischem Wetter zu mancher Befürchtung Anlaß gab, nahm das plötzliche Erkranken der kleinen vierthalbjährigen Gertrud Bourquin unsre Theilnahme in hohem Grad in Anspruch. Am 16. October vor Tagesanbruch, nachdem dem lieben Kindlein der Segen des Herrn ertheilt worden war, stand sein Athem stille zu tiefem Schmerze der Eltern. Dies war nun schon das zweite Kindlein, das der Herr in diesem Jahre aus unserm Hause abrief, nachdem im Januar der kleine Rudolf Schneider

heimgegangen war. Es war überhaupt auch in unsrer Eskimo-Gemeine die Sterblichkeit unter den Kindern überaus groß. So verlor unser Organist Isaak wenige Monate nach dem einen wieder ein zweites Kind, und Anfang November kamen gleichzeitig an einem Tage zwei Familien von Außenplätzen hier an, um ihre dort gestorbenen Kinder hier zu begraben. Von einem dieser Kinder konnten die Eltern mittheilen, wie es oft Verse gebetet habe und gern zum Heiland habe gehen wollen. Die ganze Zeit des Herbstes war eine für unser Volk sehr ungesunde. Schon vor Schiffszeit hatte sich der Schnupfen hier verbreitet, mit starkem Husten und oft heftigem Fieber verbunden, und währte den September und October durch. Fast alle hier Anwesenden waren ganz entkräftet, und es hielt oft schwer, die nöthige Hülfe zu mancher Arbeit, z. B. zum Wasserholen und Heumachen, zu bekommen. Von Heimgängen dabei haben wir zwei zu nennen: die Mutter einer zahlreichen Familie, die im Glauben an den Herrn ihr Ende erwarten konnte, und ein Jüngling von 18 Jahren. Derselbe war wohl ziemlich gleichgültig dahingegangen, als seine Krankheit aber einen ernstlichen Charakter annahm, zeigte er sich empfänglich für die Hinweisung auf den Heiland, und kurz vor seinen letzten Augenblicken betete er einen Vers und rief: „Nimm uns in die Ewigkeit auf!" Dieser Jüngling wohnte in dem Hause des Mannes, der, fleischlicher Versündigungen wegen, vor unserm Gemeinfest hatte ausgeschlossen werden müssen, und der Heimgang machte einen tiefen und gesegneten Eindruck auf sein Herz. Tief bewegt erklärte er, wie es ihm lebhaft vor der Seele stehe, daß ja auch er vom Tode habe getroffen werden können, wie er es

eigentlich verdient habe, er wolle nun aber aufs Neue dem Herrn leben.

Einer unsrer ältesten Witwen, der alten Rosine, war ihr Heimgang recht von Herzen zu gönnen. Sie hatte unter einem kränklichen Körper viel zu leiden; doch pflegte sie nicht zu klagen. Beim Sprechen sagte sie in Bezug auf ihren Heimgang oft: „Ich warte nur!“ Was sie noch an diese Erde fesselte, war ihr bei ihr wohnender Enkelsohn, für den sie unablässig sorgte. Im Sommer schien das Ziel ihres Wartens gekommen zu sein, indem sie, von einem Schlagfluß getroffen, halbseitig gelähmt wurde. Sie wurde in dieser Zeit oft von uns besucht, und rief mit heiterem Gesicht und fröhlicher Stimme: „Ich freue mich, ich freue mich!“ denn sie meinte, die Zeit ihres Abrufes sei nun da. Aber noch einmal erholte sie sich wieder, so daß sie, als die Anderen ihre Zelte bezogen, sich auch in das ihrige sehr dürftige begeben konnte. Da lebte sie noch einige Wochen. An einem Sonntag Nachmittag im September wurde uns gemeldet, daß sie bewußtlos daläge. Es bot sich uns ein recht trauriger Anblick dar. Sie hatte ihr Zelt, um einen trockneren Platz zu gewinnen, in den letzten Tagen fernab von den übrigen aufgeschlagen. Dort lag sie nun in dem niedrigen zerrissenen Zelt, das nur eben groß genug war, ihrem Körper Raum zu gewähren. Vor dem Zelt standen einige theilnehmende Frauen und in weiterem Umkreise eine ganze Schaar Hunde, als ob sie nur darauf warteten, in der Stille der Nacht über ihre sichere Beute herzufallen. Es war ein Anblick unbeschreiblicher Dürftigkeit und Verlassenheit. Und doch — und das war der große tröstliche Gegensatz dazu — war es auch eine durch das Blut unsers Herrn Jesu theuer erkaufte, der ewigen Herr-

lichkeit entgegengehende Seele. Nachdem Br. Erdmann sie zu ihrer Heimfahrt eingesegnet, wurde sie in ein anderes bewohntes Zelt geschafft, woselbst sie noch einige Tage bewußtlos schlummerte, bis der Herr sie endlich aus allem Elend erlöste.

Die Feier des 13. Novembers, zu der auch eine größere Anzahl Eskimo von den Netzplätzen sich einfand, wurde (wie im vorigen Jahre) durch die Taufe eines Erwachsenen erhöht. Es war dies der ledige Niakungatok, oder mit seinem neuen Namen Noa, der, in der Mitte unsrer Gemeine aufgewachsen, mit der Botschaft von Jesu Christo wohl lange bekannt war, aber doch erst jetzt ernstlicher der Stimme des Geistes Gottes Gehör gegeben hatte. So viel Menschen urtheilen können, hatte er jetzt eine aufrichtige Sehnsucht nach der Gemeinschaft des Herrn, und eine aufrichtige Freude, als er der Gnade des Sakramentes theilhaft geworden war. Möchte ihm diese Gesinnung erhalten bleiben!

Der Erwerb unsrer Leute an Seehunden war in den letzten zwei Monaten ein sehr geringer. Nur Einzelnen in Säglek war es besser geglückt. Auch wir erhielten wenig Ripper und Rennthierfleisch, so daß wir uns mit dem Fleisch einschränken mußten. Die Witterung war schon im December sehr kalt (20 Gr.) und stürmisch.

Daß zum Weihnachtsfest von unsern in Säglek wohnenden Leuten mehr als im vorigen Jahre sich einfanden, freute uns herzlich.

Zum Schluß des Jahres mußten wir uns die ernste Thatsache aussprechen, daß unsre Gemeine, trotz des Zuzuges von Salomo Lane und seiner Familie, sich stark vermindert habe. Während nur 9 Kinder geboren waren (darunter ein europäisches), waren

24 Personen entschlafen, worunter allein 16 Kinder (unter ihnen 2 europäische).

Die Gemeine zu Hebron bestand Ende des Jahres 1867 aus: 67 Abendmahlsgenossen, 19 Abendmahls-Candidaten, 34 Aufgenommenen, 10 Nichtaufgenommenen, 84 getauften Kindern, 3 Taufcandidaten, 8 neuen Leuten, zusammen aus 225 Personen. Davon sind ausgeschlossen 19.

Die Gemeine wird bedient von
Geschw. F. Erdmann, Th. Bourquin, A. Hirt.

Im Handel:
Geschw. C. Linder und der led. Br. Ad. Küster.

1868.

Gleich in den ersten Tagen des Jahres gab uns der Herr im Kreise unsrer Hausfamilie ein Zeichen Seiner Liebe und Freundlichkeit, indem Er Geschw. Linder am 2. Januar ein Söhnlein schenkte, das in der Taufe den Namen Wilhelm erhielt. Wenn sich für Schw. Linder auch ein längeres ernstliches Unwohlsein daran knüpfte, so schenkte der Herr doch endlich völlige Genesung; während Er es für gut befand, unsre Geschw. Hirt in eine lange, ernste Schule zu nehmen, indem ihr Söhnlein Otto, in Folge des Zahnens, schon seit dem December zu kränkeln angefangen hatte, ohne daß sich eine rechte Aussicht auf Besserung zeigte.

Daß in unsrer Gemeine in dieser Zeit bis Ostern keine bedeutende ansteckende Krankheit um sich griff, war uns ein Gegenstand großen Dankes. Was den inneren Zustand betrifft, so können wir nichts Besonderes erwähnen, wir hoffen aber, daß das reichlich dargebotene Wort Gottes an mancher Seele nicht vergeblich gewesen ist und daß manche Aeuße-

rung der Anhänglichkeit an den Herrn, wie wir sie bei den mancherlei Sprechen hörten, aus aufrichtigem Herzen gekommen ist. Freilich hatten wir auch reichliche Veranlassung, Vielen, besonders unter den Jüngeren, zu bezeugen, daß es darauf ankomme, zu wissen, ob man wirklich zu einer lebendigen Hoffnung wiedergeboren sei und sich mit Recht ein Kind Gottes nennen könne, und daß, so lange wir noch in Ungewißheit darüber wären, wir uns nicht zufrieden geben und in einem gleichgültigen Traumleben dahingehen dürften, ein Zustand, in welchem sich leider noch manche unsrer Gemeinglieder befinden.

Am 28. Januar hatten wir und unsre Gemeine eine freudige Ueberraschung, indem unser Gottlob, von zwei Heiden begleitet, zu Schlitten in unsrer Mitte erschien. Seit er im vorigen Jahre mit Daniel von Hoffenthal zu Boot nach Norden aufgebrochen war, hatten unsre Gedanken und Gebete diese unsre Geschwister auf ihrer Missionsreise oft begleitet, und wir waren recht verlangend, von ihrem Ergehen zu hören. Es seien hier nur kurz die hauptsächlichsten Ereignisse erwähnt. Bis zu ihrem eigentlichen Ziele, dem Koksoak, waren sie noch lange nicht gekommen, sondern nur ein Stück über Killinek (Cape Chudleigh) hinaus, dem nördlichsten Ende unsrer Labradorküste, von wo aus sich die Küste wieder südlich hinzieht. Dort hatten sie sich ein Winterhaus von dem an jener Küste häufigen Treibholz erbaut. Sowie sie überhaupt auf ihrer ganzen gefährlichen Fahrt den gnädigen Schutz des Herrn zu spüren hatten, so besonders auch noch ganz zum Schluß, da ihnen durch die in jenen Gegenden besonders starke und plötzlich eintretende Ebbe ihr Boot beinahe auf einem Felsen zertrümmert worden wäre. Was den Missionszweck ihrer Reise betrifft, so hatten sie den wenigen Leuten,

die sie angetroffen (sie zählten nördlich von Nachwak bis Killinek, diese Insel mit eingeschlossen, kaum über 50 Menschen), den Herrn verkündigt. Sie konnten die erfreuliche Thatsache melden, daß sie fast überall Aufmerksamkeit und den Wunsch nach Lehrern gefunden hätten. In ihrem selbstgebauten Winterhaus waren sie aber nicht lange geblieben, denn der Heide Kajuatsiak, den sie kennen gelernt, holte sie im Laufe des Decembers, quer durch das hier nicht sehr breite Land, auf die diesseitige Küste ab, woselbst sie nun mit der Familie jenes Heiden und einigen Anderen in Schneehäusern wohnten. Den dort befindlichen 6 Kindern ward von Gottlobs Tochter, Nikoline, die, dem Herrn sei Dank! doch wieder so weit hergestellt war, daß sie mit Hülfe eines Stockes gehen konnte, Unterricht im Lesen ertheilt. Daniel war aber recht bedenklich krank gewesen und nur eben erst in der Genesung begriffen. Sie alle hatten in letzter Zeit Mangel an Nahrungsmitteln gehabt. Dieser Umstand, sowie der Wunsch, uns Nachricht zu geben, hatte Gottlob zu der langen Reise hierher veranlaßt, auf der sie einmal 5 Tage lang nichts zu essen hatten. Daniels Absicht war, im kommenden Sommer mit seinem Boot wieder zurückzukehren, während Gottlob zunächst noch dort im Norden bleiben wollte. Wir konnten uns über Gottlobs Herzensstellung freuen und hoffen, daß auch sein weiterer Aufenthalt dort Segen stiften werde. Von seinen zwei Begleitern war der eine als Kind schon hier in Hebron gewesen, der andere aber, von der Insel Killinek, kam zum erstenmal hierher. Beide zeigten sich nicht widrig gegen das ihnen verkündigte Wort, aber auch nicht in besonderem Grade empfänglich. Die wenigen Tage, die Gottlob hier zubrachte, dienten ihm recht zur Stärkung. Am 3. Februar brach er wieder auf,

von unsern besten Segenswünschen begleitet. Die Nachrichten, die uns Gottlob gebracht, waren uns auch besonders wichtig in Bezug auf die auch in diesem Jahre wieder in Nain zu haltende allgemeine Missions-Conferenz. Zu dieser reiste Br. Bourquin von hier ab, und zwar schon am 10. Februar, da er zuvor noch in Hoffenthal besuchen wollte.

Auf dieser Reise, welche ihn zu allen unsern Stationen führte, hatte er sich des Schutzes des Herrn zu erfreuen. Die Kälte war freilich eine überaus strenge. Indessen kam Br. Schneider von Okak auf der ihm übertragenen Rekognoscirungsreise nach Nachwak hier durch. Als er nach Beendigung dieser zum Theil beschwerlichen und gefährlichen Fahrt wieder hier eintraf, schloß sich Br. Linder ihm bis Okak an, von wo er mit Br. Schött sogleich weiter nach Nain aufbrach. Hier trafen alle zur Conferenz bestimmten Brüder von Süden und Norden ein, und konnten sich unter dem gläubigen Aufblick zum Herrn vom 1. bis 3. März zu den Conferenz-Besprechungen vereinigen. Einer der wichtigsten Beschlüsse, der auch unsre nördlichste Station Hebron in besonderer Weise angeht, war der: im Namen des Herrn in diesem Sommer eine Niederlassung weiter nördlich zu beginnen, und zwar einstweilen nicht in Säglek, sondern nördlicher in Nachwak, weil dies der Ort der Nordküste ist, wo die meisten Personen an einem Platze zusammen wohnen, nach Gottlobs Aussage etwa 60, und weil hier noch kein anderer Europäer festen Fuß gefaßt hat, sowie auch weil die weiter nördlich bis Killinek wohnenden wenigen Eskimo doch mehr Gelegenheit haben, dorthin zu kommen, als nach Säglek. Beim Blick auf unsre Kräfte und Hülfsmittel, sowie auf die erneute Rührigkeit der Hudsonsbay-Compagnie, war es uns überaus klar,

wie dringend wir nöthig hätten, recht im Glauben den Arm des Herrn zu ergreifen, der ja mächtiger ist, als alle Hindernisse in und außer uns. Wir wünschten von ganzem Herzen den lieben Geschwn. Weiz, die sich willig fanden, dort in Nachwak das Werk zu beginnen, den reichsten Segen und die mächtigste Stärkung unsers Herrn. Am 10. März kehrten die Brüder Linder und Bourquin wohlbehalten in unsre Mitte zurück, nachdem sie vor Okak einen Reisetag unter heftigem Sturm und Stöberwetter hatten durchmachen müssen. In Okak fanden sie die Geschwister in rechter Sorge um Br. Vollprecht, der nach einem früheren Schlaganfall im vorigen Herbst in den vergangenen Tagen aufs Neue von einem solchen betroffen war. Die rechte Seite war in Folge desselben gelähmt und die Sprache ihm geraubt. Diese Nachricht erfüllte auch uns hier mit inniger Theilnahme.

Im Februar hatten wir hier einen Besuch unsers neuen Nachbars in Säglek, des Kaufmanns der Hudsonsbay-Compagnie, Mr. Makenzie. Sein Wohnplatz, Port Lampson genannt, besteht übrigens nur aus einem Bretterhaus und einem Schoppen für Handelsgüter. Und zwar bot das Wohnhaus so wenig Schutz gegen die Kälte, daß Mr. Makenzie mit seinem Feuerungsmaterial in Verlegenheit gerieth und uns deshalb um Aushülfe an Steinkohlen bat, welchem Verlangen wir aber nicht entsprechen konnten, da wir selbst mit Feuerungsmaterial nicht überflüssig versehen waren und schon den nächstjährigen Holzvorrath anzubrechen genöthigt waren. Die üblen Folgen der Niederlassung eines andern Kaufmannes in der Nähe zeigten sich, wie wir erwartet hatten. Die Leute wurden beim Handel anmaßend, und die gemachten Schulden zu bezahlen, war wenig Neigung

vorhanden. Es ist traurig, daß der Eskimo in der Beziehung so wenig Gewissenhaftigkeit hat. Wir müssen mit Beugung sehen, wie so wenig der Wandel unsrer Pflegebefohlenen in dieser Hinsicht ein anderer wird, und haben ernstlich Grund, auch uns zu prüfen, woher es kommen mag, daß das Wort Gottes nicht noch mehr seine neuschaffende Kraft beweist.

Von dem unermüdeten Nachgehen des Herrn, der endlich auch das Herz der Verirrten zu finden weiß, hatten wir in dieser Zeit ein ermunterndes Beispiel. Ein Ehepaar, Nathan und Regine, hatten sich entzweit und lebten schon mehrere Jahre getrennt von einander. Alle Versuche, sie miteinander zu versöhnen, waren vergeblich, denn keins von Beiden wollte die Schuld bei sich finden. Endlich war die Frau im vorigen Jahre so weit gekommen, dem Manne folgen zu wollen. Aber nun blieb der Widerstand auf der Seite des Mannes noch unverändert. Die Sache war um so betrübender, da Nathan der Sohn unsers einen Saaldieners Josua ist. Da erklärte jetzt mit einem Male Nathan ganz unvermuthet seinem Vater, er sei nun bereit, seine verstoßene Frau wieder anzunehmen. Wir besorgten, daß bei dem gegenseitigen Ausreden sich noch die Sache zerschlagen könne, wie so manchesmal früher. Aber es war dies, dem Herrn sei Dank! diesmal nicht der Fall, und wir wollen es dem Herrn zutrauen, daß Er in den Herzen der Beiden einen neuen Geist erweckt habe, so daß die Aussöhnung Bestand haben möge. Niemand schien erfreuter, als der alte Josua. Er habe oft, sagte er, daran gedacht, wie er sich doch über das Verhältniß seines Sohnes verantworten solle, wenn er etwa schnell einmal stürbe und vor dem Herrn erscheinen müsse. Ferner erzählte

er, wie er an dem Abend, da die Frau in das Haus zurückgeholt worden sei, seine zwei Mitsaaldiener zu sich eingeladen, indem er sich an den verlorenen Sohn und dessen Vater erinnert habe.

In dem Monat März und Anfang April sahen wir auch mehrmals einige kleine Gesellschaften Heiden hier, was uns um so erfreulicher war, als wir gefürchtet hatten, daß sie nun durch die neue Niederlassung der Hudsonsbay-Compagnie über Säglek nicht hinauskommen würden, da der Zweck, weshalb sie kommen, doch nur der Handel ist. Die Meisten von ihnen waren schon einmal, auch wohl öfter, hier gewesen, zeigten aber dieselbe Gleichgültigkeit, wie früher. Zum Theil erklärten sie, daß sie wohl an Jesum glaubten, sich aber nicht bekehren wollten, wobei sie freilich unter Bekehrung auch das Verlassen ihres Landes mitverstehen. Andere erklärten noch bestimmter, daß sie wohl an Jesum glaubten, zugleich aber auch an ihre Angekoks (Zauberer). Selbst aus der eigentlichen Ungava erschien ein Mann, Aggopivik mit Namen. Als die an ihn gerichteten Worte ohne Eindruck an ihm vorübergingen, wendete sich Br. Erdmann an seinen jungen Begleiter, der zum ersten Mal hier erschien, indem er ihn aufforderte, daß er sich das Gehörte besser zu Herzen nehmen möchte, als die Alten, die es schon so oft vernommen hätten, deren Herzen aber nur immer härter würden. Der Alte hörte dieser Ermahnung zu, lachte aber zu derselben, wie denn überhaupt diese Leutchen mit ihrer Herzenskälte im Allgemeinen die größte Freundlichkeit verbinden. So zeigte sich auch eine andere Gesellschaft von der Küste nördlich von Nachwak, bei welcher der eine Mann den Namen Kolleligak (eine Art kleiner Häringe) führte. In eigenthümlich schelmischer Weise gaben sie zu erkennen, daß sie wohl wüßten, wie

Br. Erdmann früher manchem Heiden die an ihre Kleider angenähten Amulette abgeschnitten habe. Als Br. Erdmann ihnen längere Zeit die biblischen Heilswahrheiten erzählt, worauf sie wenig eingingen, sagten sie: „Hast du heute schon gegessen?“ Als er dies bejahte, fuhren sie fort: „Wir aber haben heute noch nichts gegessen, gib uns was zu essen!“ Darauf erhielten sie etwas getrocknetes Obst, was sie sogleich verzehrten. Als sie fertig waren, legten sie die Pflaumenkerne in eine Reihe auf den Rand ihrer Jacken und sagten: „Da, schneide uns nun diese Amulette ab!“ Es wurde ihnen gezeigt, daß, wenn sie die harte Schale aufmachten, noch ein Kern darin enthalten sei, und nun boten sie die aufgeknackten Schaalen Br. Erdmann „als Spielzeug“ an und brachen, als er sie damit abwies in ein fröhliches Gelächter aus. Die letzte Gesellschaft, welche Anfang April hier war, bestand aus 6 meist älteren Personen aus der Kangiva, von denen zwei Geschwister unsrer Tabea, Frau des Saaldieners Josua, waren. Von einer der Frauen wurde gesagt, daß sie sich besonders mit Zauberei abgäbe, was ihr Aussehen und leichtsinniges Wesen auch ganz glaublich machte. Von Empfänglichkeit für Gottes Wort war bei diesen Allen noch weniger zu spüren; sie erklärten, daß, wenn sie auch an Jesum glaubten, sie doch ebenso an den Torngak glauben müßten. Sie legten auch zum Theil bei den Erzählungen aus der Bibel, und als ihnen biblische Bilder vorgezeigt wurden, absichtlich Unaufmerksamkeit an den Tag, indem sie wegblickten und leise Worte vor sich hin murmelten. Am Palmsonntag früh brachen sie auf, ließen sich aber, da frischer Schneefall eingetreten, bewegen, diesen Tag noch hier zu verbringen. Möchte ihren Seelen dieser Besuch kein ganz vergeblicher gewesen

sein! Mehr Verlangen zeigte sich zu unsrer Freude bei einem anderen Manne, dem bei Mr. Makenzie im Dienst stehenden ungetauften Eskimo Dame aus Süden. Dieser verbrachte die Osterfesttage hier, um Theil an dem Fest zu nehmen. Er war erfreut, als er einige Bücher bekam, da er, wie er versicherte, sowohl englisch als eskimoisch lesen konnte. Letzteres hatte er von einer Eskimofamilie im Süden gelernt, die von Hoffenthal weggegangen war.

Unser Vorrath an frischem Fleisch war in dieser ganzen Zeit sehr gering, und wir waren sehr dankbar für eine zweimalige Zusendung von Schneehühnern, die wir, wie eine Sendung Kartoffeln und gelbe Rüben, von Okak erhielten. Auch bei den Eskimo stellte sich Mangel ein, besonders fehlte es an getrockneten Fischen. Von der Seekante und der Rennthierjagd kehrten Mehrere unverrichteter Sache zurück. Dazu zeigte sich leider auch die Hundekrankheit wieder, die große Verheerungen anrichtete. Diese Krankheit zeigt sich in zwei verschiedenen Formen. Ein Theil der davon befallenen Hunde geräth in einen aufgeregten Zustand. Sie haben keine Ruhe und laufen zum Theil mit schäumendem Maul herum und suchen andere Hunde zu beißen. Dies erinnert an die Hundswuth, doch beißen die Hunde niemals Menschen, sondern nur ihres Gleichen. Ein andrer Theil geräth in einen matten, stilleren Zustand, wenn man ihnen auch eine innere Unruhe anmerken kann. So sind leider viel Hunde verloren gegangen. Viele wurden, sobald sich diese Zeichen einstellten, von ihren Besitzern getödtet und zwar meistens erhängt.

Am 1. April hielten wir unser Examen. Es hatte in diesem Jahre außer der Saaldienerin Louise, welche die kleine Classe besorgte, auch der verheir. Br. Jakobus am Schulhalten Theil genommen.

Letzterer, ein fähiger Mann, an zwei Tagen in der Woche. Wir freuten uns, daß sein Eifer nicht nachgelassen und daß, wie es der Erfolg zeigte, seine Bemühungen nicht vergeblich gewesen waren.

Am Palmsonntag, dem 5. April, fand die Confirmation von 5 Erwachsenen statt. Leider hatte sich bei einer Witwe, die sich schon wenigstens 20 Jahre hier befunden und die Versammlungen besucht hat, beim Confirmations-Unterricht ein großer Grad von Unwissenheit auch in Bezug auf das Bekannteste gezeigt. Es war wieder recht zu Tage getreten, wie, so lange das Herz nicht ergriffen ist, der Mensch hören kann, als höre er nicht. Und diese Gefahr des gedankenlosen Zuhörens liegt unsern Eskimo in ganz besonderer Weise nahe.

Am 8. April wurde der kleine Otto Hirt ein Jahr alt. Obwohl er noch in einem Zustand recht bedenklicher Schwäche war, ahnte doch Niemand, daß er diesen Tag nicht mehr auf Erden beschließen würde und sein Geburtstag auch sein Heimgangstag sein solle. Am Abend aber stellten sich Zeichen ein, die sein nahes Ende vermuthen ließen. Die Eltern riefen die übrigen Geschwister zusammen, und kaum war dem lieben Kindlein der Segen zu seiner Heimfahrt ertheilt, als er auf den Armen seines Vaters die Augen für dies Leben schloß. Dieser wohl oft vermuthete, aber doch nun überraschend schnell eintretende Heimgang ergriff uns Alle und unsre herzlichste Theilnahme begleitete die tiefbetrübten Eltern, die nun ihr zweites Kindlein wieder hergeben mußten. Am großen Sabbath begleiteten wir die irdische Hülle zur letzten Ruhestätte, zu gleicher Zeit mit der eines mutterlosen Kindleins. Kurz zuvor war ebenfalls ein noch kleines Kind vollendet worden, und zwar das

dritte Kind, das im Laufe eines Jahres in der Familie unsers Orgelspielers Isaak abgerufen wurde.

Nachdem wir die Charwoche und das Osterfest mit unsrer Gemeine gefeiert, verließ uns am Osterdienstag der bei weitem größte Theil unsrer Leute, um auf Rennthierjagd zu gehen. Unsre besten Wünsche begleiteten sie.

Unter den Zurückbleibenden waren einige schwer Kranke. So ein Ehepaar, wo Mann und Frau leidend sind, und zwei in den besten Jahren stehende Familienväter, die an der Auszehrung litten. Die ernste Schule, in die der Herr diese Seelen genommen, ist keine vergebliche gewesen. Sie trugen ihre Leiden mit Ergebung, und im festen Glauben an seinen Heiland entschlief der Eine, der erst 29jährige Matthäus. Er hatte durch Ausschweifungen den Grund zur Zerrüttung seiner Gesundheit gelegt, wie dies leider bei Mehreren der Fall ist. Als dies in den letzten drei Jahren mehr zu Tage trat, hat der Herr auch ihn zu Sich gezogen, so daß er im Glauben die Hand ergriff, die Keinen zurückstößt, wie sündig er auch sein mag.

In der Zeit nach Ostern begann Br. Linder das Häuschen für unsre beabsichtigte Niederlassung mit Hülfe zweier Eskimo abzubinden, wozu ein Theil des Gebälkes der alten Hoffenthaler Mühle benutzt werden konnte. Einer von diesen Eskimo, unser Saaldiener Philippus, erklärte sich auch bereit, mit nach Nachwak zu gehen und dort den folgenden Winter zu verbringen, um auf die zurückgelassenen Sachen ein Augenmerk zu haben und den dortigen Heiden das Wort Gottes zu verkündigen, bis im nächsten Jahr ein europäischer Missionar dort wohnen könne. So sind unsre Pläne, möchte der Herr Sein Amen dazu sprechen! An dies unser neues Werk im Norden

wurden wir auch in andrer Weise erinnert, indem ganz unerwartet wieder einer unsrer zwei Missionsboten im Norden, Daniel, am 30. April bei uns erschien. Es war sein Besuch in mehrfacher Beziehung von Wichtigkeit. Zunächst freuten wir uns, Nachricht von dem Ergehen unsrer Leute dort im Norden zu erhalten. Noch während Gottlobs Anwesenheit hier im Januar und Februar waren sie aus ihren Schneehäusern wieder hinüber auf die Westküste in ihr im Herbst gebautes Haus gezogen, wobei freilich Gottlobs Familie anfangs zurückgelassen werden mußte und 14 Tage zu hungern hatte. Später hatten sie durch Rennthierjagd das Nöthige erworben. Gottlob hatte leider oft an einem bösen Bein zu leiden. Daniel entschloß sich während seines Hierseins, noch bis in die nahe Kangivabucht zu gehen, und sich bei den dortigen Leuten aufzuhalten, mit denen er in dieser Zeit schon zusammengetroffen war. Seinen Wunsch, ihm seine Tochter von Hoffenthal nachzuschicken, da er nun nicht in diesem Sommer nach Hoffenthal zurückkehren wollte, wie er anfangs beabsichtigt hatte, konnten wir freilich zu erfüllen nicht versprechen, da bis zur bestimmten Zeit keine Verbindung zwischen hier und Hoffenthal stattfindet. Dies sah er auch ein. Wir konnten ihm nun von der beabsichtigten Niederlassung in Nachwak Mittheilung machen, sowie auch einige andere Punkte berühren. Das Wort der Schrift: „Siehe, unter Seinen Knechten ist keiner ohne Tadel und in Seinen Boten findet Er Thorheit“, müssen wir auch auf unsre zwei Eskimoboten anwenden, und es wäre unrecht, diese Wahrnehmung hier verschweigen zu wollen. Daniel war, wie dies auch aus einem Briefe Gottlobs hervorging, mit der ihm im Februar durch Gottlob von hier mitgebrachten Sendung nicht ganz

zufrieden gewesen, da einige seiner Wünsche nicht befriedigt worden waren. Dieser seiner Unzufriedenheit gab er auch bald gegen unsern Kaufmann Ausdruck. Wir nahmen nun Gelegenheit, mit ihm darüber zu reden. Es bot diese Angelegenheit insofern einige Schwierigkeiten dar, als wir einerseits von Herzen gern unsre Missionsboten unentgeltlich mit dem Nöthigsten unterstützen wollen, aber andrerseits ihre Forderungen in gewissen Schranken halten müssen. Wir legten Daniel vor Allem nahe, daß Einer, der um des Herrn willen ausgezogen sei, auch mancherlei Entbehrungen tragen müsse, und erinnerten ihn in der Beziehung an das, was er voriges Jahr auf der Nainer Missions-Conferenz gesagt. Es sei seine Pflicht, mit den von hier erhaltenen Gegenständen sparsam umzugehen, was freilich einem Eskimo überhaupt, vornehmlich aber einem an mehr Bedürfnisse gewöhnten Hoffenthaler, immer schwer fällt. Als ihm zum Beispiel der unverhältnißmäßig starke Verbrauch von Zündhütchen vorgehalten wurde, erklärte er, er habe sein Behältniß für Zündhütchen an einen Heiden gegeben, und da könne es wohl vorkommen, daß, wenn er nun die Zündhütchen aus seiner Hosentasche nehme, mehrere herausfielen und verloren gingen. Indessen ließ er sich das, was wir ihm ans Herz legten, gesagt sein, und suchte auch bei dem Kaufmann seine Aeußerungen wieder gut zu machen. Ein anderer Punkt, wo nicht Alles in Richtigkeit schien, war das Verhältniß zwischen ihm und Gottlob, worüber Letzterer in vertraulicher Weise in seinem Briefe Andeutungen hatte fallen lassen. Wir können uns dies bei dem beiderseitigen Charakter wohl denken. Gottlob ist ein ruhiger, mit Worten nicht so gewandter Mann, Daniel dagegen eine hervortretendere mit Wortfülle und Schriftkenntniß begabtere Persön-

lichkeit. Es liegt nahe, Ersteren für den Gegründeteren zu halten, doch fehlt auch Letzterem durchaus nicht das Herz für den Herrn und christliche Erkenntniß. Dies zeigte sich auch darin, daß er ganz von selbst im Laufe der Unterhaltung sich anklagte, wie er bei ihrem Zusammenleben so leicht vom Großseinwollen angefochten werde. Daran konnten wir ungesucht das anknüpfen, was ihm über das einträchtige, brüderliche Zusammenwirken ans Herz zu legen war. In Bezug auf ihre künftige Wirksamkeit gaben wir Daniel den Bescheid mit, daß sie jedenfalls einträchtig sich verständigen sollten. Wenn sie Beide zusammen weitergehen wollten, so wäre uns das recht. Ebenso recht wäre es uns aber, wenn Daniel allein nach Kangiva weiterginge, Gottlob aber in der Gegend, in der sie sich jetzt aufhielten, zurückbliebe; nur müßten sie Beide sich stets bei Heiden aufhalten und nie den eigentlichen Zweck des Hinausziehens aus den Augen lassen. Wir glauben, daß sie wohl das Letztere wählen werden, was auch wir für das Beste halten. Als Daniel am 5. Mai nach Norden zurückkehrte, begleiteten wir ihn mit unsern besten Segenswünschen und hegten die Zuversicht zum Herrn, daß sein Besuch sowohl ihm selbst, als auch der Sache zum Segen gewesen sein werde. Wenn wir auch unsern Blick vor der menschlichen Sünde und Schwachheit der beiden Boten nicht verschließen können, so wissen wir doch, daß das Werk vom Herrn ist, und wollen uns nicht irre machen lassen, sondern um so mehr Geduld und Fürbitte üben, je mehr wir bei uns selbst erfahren, wie der Herr auch an uns nur sehr sündige und unvollkommene Werkzeuge hat.

Eine traurige Erfahrung schloß sich an diesen Besuch Daniels für uns an. Als Gottlob im Winter

von hier nach Norden zurückkehrte, hatte er einen noch ungetauften, ledigen Mann aus unsrer Gemeine, Namens Erko, von Säglek aus als Begleiter mitgebracht, der nun wieder Daniel hierher begleitete. Dieser Erko hatte bisher ununterbrochen durch seinen unmoralischen Lebenswandel viel Noth gemacht. Indessen hatte er sowohl vor seiner Reise nach Norden, als auch zumal jetzt wieder, versichert, wie sehr es sein Wunsch sei, ein anderes Leben zu führen. Zu gleicher Zeit bat er, unter die Taufcandidaten aufgenommen zu werden, sowie, Gottlobs Tochter, Nikoline, heirathen zu dürfen. Wir glaubten, ihm den ersten Wunsch gewähren zu dürfen, da seine Versicherungen nicht blos leere Worte zu sein schienen, und den zweiten, trotz einiger Bedenken, nicht abschlagen zu können, da Nikolinens Eltern sich mit der Heirath völlig einverstanden erklärten. Nachdem Erkos Annahme zu den Taufcandidaten in einer Versammlung angezeigt worden war, erschien aber Tags darauf unsre Küchenfrau, mit welcher Erko früher oft unerlaubten Umgang gehabt hatte, bei Br. Erdmann und fragte, ob jener denn eigentlich verdiene, zu den Taufcandidaten angenommen zu werden, da er in diesen Tagen wieder mit ihr gesündigt habe. Diese Nachricht, deren Richtigkeit sich bestätigte, war freilich eine traurige. Wir mußten daher sowohl unsre Küchenfrau, die wir voriges Jahr in Hoffnung eines besseren Lebenswandels in unsern Dienst genommen, wieder entlassen, als auch Erko wieder ausschließen, und ihm nun die Erlaubniß zu jener Heirath versagen, was ihm allerdings sehr schwer zu sein schien. Der Herr, der Herzenskündiger, weiß allein, wie es in dem Herzen dieses Mannes aussieht. Es ist gar wohl möglich, daß seine besseren Vorsätze einigermaßen aufrichtig waren, und daß er

nur durch die Macht der gewohnten Sünde, die vielleicht durch ein Entgegenkommen jener Person verstärkt wurde, überrascht worden ist. Möchte dieser Fall ihn nicht wieder aufs Neue willenlos auf die Bahn der Sünde dahinreißen, sondern ihm durch Gottes Gnade zu einer tieferen Selbsterkenntniß und einer gründlicheren Buße dienen!

Da Ende Mai stilles und warmes Wetter eintrat, wagten wir es, in der Hoffnung, daß der Herr Gedeihen dazu geben werde, am 2. Juni unsre Kartoffeln zu stecken, sowie den 17. unsre Gemüsepflanzen aus den Frühbeeten in die Gärten zu versetzen. Letzteres wurde auch durch einige stille und trübe Tage begünstigt, wofür wir dem Herrn um so dankbarer waren.

Durch Br. Linders Besorgung wurde im Juni der Schooner Meta neu angestrichen, und überhaupt alles dazu Gehörige in Ordnung gebracht und zur Reise nach Nain ausgerüstet, wohin die Geschw. Bourquin und Linder, sobald es des Wintereises möglich sein würde, zu ziehen gedachten, und von wo die Meta mit den für Nachwak bestimmten Geschwn. Weiz und Br. Beyer gleich wieder zurückkehren sollte, damit diese Brüder so viel wie möglich die wenigen Sommertage zur Anlegung der neuen Station dort im Norden benutzen könnten; was aber durch das sehr späte Aufthauen der See, sowie durch das Wochen lang an unsrer Küste sich hinziehende Treibeis sehr hinausgeschoben wurde. Denn erst Ende Juni zertheilte sich das von der Kingmiktokinsel bis in die weite See hinaus immer noch feststehende unabsehbare Eisfeld und wurde sodann am 1. Juli von einem starken Westwind fortgeführt. In unsrer Bucht hatten wir jedoch schon länger offenes Wasser. Dies benutzte auch Br. Küster zu einer

Fahrt in einem kleineren Segelboot, und fuhr am 29. Juni in Begleitung des einen Matrosen von der Meta und eines Eskimo in die etwa 8 Meilen in das Land hinein sich ziehende Bucht, um theils einer dort sich befindenden Eskimofamilie Salz zum Einlegen der für den Handel gefangenen Fische zu bringen, theils die, nach der Aussage mehrerer Eskimo, einige Tagereisen von dort vorhandenen Erdölquellen zu besichtigen. Der Eskimo begleitete Br. Küster auch auf dieser weiteren Landreise. Leider wurde aber von ihnen eine solche Quelle nicht aufgefunden, und dieser Mann (Manasse) glaubte, daß solche durch einen Bergsturz verschüttet worden seien, oder erst später in der wärmeren Jahreszeit zu fließen anfangen würden.

Am 3. Juli kehrte Br. Küster wieder in unsre Mitte zurück, und da den anderen Tag zur Fahrt nach Süden günstiger Wind eintrat, so verabschiedeten wir uns am Morgen von Geschw. Bourquin und Linder, welche dann noch am Vormittag sich mit ihren lieben Kindern an Bord der Meta begaben und zu Mittag, von unsern besten Segenswünschen begleitet, abfuhren. Mit der Rückkehr der Meta, am 29. Juni, hörten wir sodann, daß sie, durch Gegenwind und Eis aufgehalten, eine nur langsame Reise gehabt und erst am 14. in Nain angelangt waren, woselbst Geschw. Beyer schon 14 Tage auf sie gewartet hatten. Ebenso hatten jetzt Geschw. Weiz und Beyer eine recht langsame und beschwerliche Reise, auf welcher das Schiff im Treibeis oft ganz fest saß, weshalb sie allein im Ikkrasak viermal zu ankern genöthigt wurden, und zwischen Okak und hier, welche Strecke man sonst bei mäßig gutem Wind in zwei Tagen bequem zurücklegen kann, 9 Tage verbringen mußten. Wir waren des-

halb mit ihnen dem Herrn von ganzem Herzen dankbar, als Er sie am genannten Tage glücklich hierher brachte, und daß Er sie auf der ganzen Reise vor jeglichem Unfall bewahrt hatte; zumal da wir hörten, daß nur wenige Tage früher zwei Schiffe von Neufundland, welche unsre Küste besuchen wollten, im Eis zerquetscht worden seien. Auch hörten wir jetzt, daß bei dem im Herbst auch hier stattgefundenen starken Sturm gegen 50 Schiffe, die zum Theil an unsrer Küste Fischerei und Handel getrieben haben, verloren gegangen seien. Nach einem kurzen Aufenthalt von zwei Tagen setzten die Geschw. Weiz und Br. Beyer ihre Reise nach Norden weiter fort. Br. Beyer gedachte in etwa 6 Wochen mit der Meta nach Nachwak wieder in unsre Mitte und zu seiner lieben Frau zurückzukehren, während Geschw. Weiz je nach Umständen im Spätherbst, oder auch erst im Winter zu Schlitten, wieder hier eintreffen wollten. Es war unser herzliches Flehen zum Herrn, daß Er sie unter den mancherlei Mühsalen und Entbehrungen stets gesund erhalten und ihre Arbeit dort mit Seinem Segen krönen wolle zum Heile vieler Heiden.

So gefährlich und hinderlich das Treibeis auch für die Schiffahrt ist, so müssen wir doch andrerseits auch wieder dafür dankbar sein, indem gewöhnlich die Seehunde durch diesen Eisgang in ihrem Zug von Süden nach Norden länger, als sie sonst verweilen würden, an unsrer Küste aufgehalten werden, wo sie dann von unsern Eskimo oft in reicher Zahl erbeutet werden können; wie dies auch in diesem Frühjahr der Fall war, so daß Manche nicht nur ihre alten Schulden im Handel zum größten Theil abzahlen, sondern sich auch ein nicht unbedeutendes Guthaben sammeln konnten. Leider aber hat das Letztere bei ihnen nicht den Werth eines Nothpfennigs

für ärmere Zeiten, sondern vielmehr nur darin seinen Grund, daß die von ihnen am meisten gewünschten Artikel hier im Handelshaus nicht mehr zu haben sind und sie sich dieselben jetzt auch nirgends anders woher verschaffen können, da auch der Hudsonsbay-Kaufmann in Säglek schon längst keine Vorräthe mehr an dergleichen hat. Darum sehen sie nun mit großer Sehnsucht der Ankunft der Harmony entgegen, wo dann leider in sehr kurzer Zeit das Guthaben wieder verschwunden ist.

Die Mittheilungen aus einem Brief des lieben Br. Th. Reichel in Berthelsdorf, welcher Brief nebst noch anderen mit dem ersten Schooner aus Neufundland, den 14. Juli, in Nain anlangte, und welche wir mit der Rückkehr der Meta erhielten, waren uns dankenswerth; leider mußten wir aber auch die uns Allen recht schmerzliche Nachricht hören, daß der liebe Br. Freitag bald nach der Ankunft in London im vorigen Herbst heimberufen worden sei, was uns tief bewegte, da wir ihm in der Mitte der Gemeine und seiner lieben Kinder noch einen stillen Vorsabbath gewünscht hätten.

Der schon früher erwähnte an der Auszehrung leidende Familienvater Simeon, welcher nach Ostern, als fast alle Männer auf Rennthierjagd gingen, hier zurückblieb, später aber von seinem Vater nach Säglek abgeholt wurde, entschlief dort am 6. Juli im Alter von nur 27 Jahren, und wurde durch seine Angehörigen des anderen Tages in einem Boot zur Beerdigung hierher gebracht. Wie sein vor ihm entschlafener Leidensgefährte Matthäus, hatte auch er in gesunden Tagen wenig an die Zukunft seiner unsterblichen Seele gedacht, sondern hat lange ein wüstes Leben geführt, bis die Abnahme seiner Kräfte ihn ernstlich an das herannahende Ende erinnerte, er sich

als ein verdammungswürdiger Sünder erkannte, und sich in die den Sündern offenen Gnadenarme des Heilands flüchtete. Der Herr schenkte ihm die Gewißheit der Vergebung seiner Sünden, so daß er, wie er uns dies kurz vor seinem Ende noch sagen ließ, mit Freudigkeit seinem Abrufe entgegensehen konnte. Seine hinterlassene Witwe Dina schloß sich mit zwei von ihren Kindern ihrem Bruder Philippus und dessen Familie an, als derselbe nach Nachwak zog, so daß nun 11 Personen von hier mitten unter den Heiden eine kleine, christliche Gemeine bilden.

Sowie alle Jahre wurde auch in dieser Zeit das schon im Winter in Nappartok gefällte Holz durch zwei Eskimo-Gesellschaften hierher geflößt. Auch sie wurden dabei durch Treibeis vielfach aufgehalten und gehindert.

Als im August Tag an Tag verstrich ohne Nachricht von der Ankunft des Schiffes, wollten uns schon bange Besorgnisse erfassen; um so größer aber war unsre Freude und um so inniger unser Dank, als wir am 22. Nachmittags die Kunde von der glücklichen Ankunft der Harmony in Hoffenthal vernehmen durften.

Da uns auch diesmal wieder von so vielen Missionsfreunden Liebesgaben für uns und unsre Eskimo zugekommen sind, so sagen wir allen diesen lieben Gebern unsern wärmsten Dank und wünschen und erbitten ihnen des Herrn reichen Segen.

Wir empfehlen uns und unsre Eskimo allen lieben Geschwistern und Freunden zu treuer Fürbitte vor dem Herrn.

Geschw. F. Erdmann, C. A. Hirt.

Bericht
von Clarkson in Süd-Afrika vom Jahr 1867.

Mit nicht leichtem Herzen traten wir in das neue Jahr ein, denn die Armuth und der Mangel an Verdienst dauerten, wenn auch etwas gemildert, fort. Große Hitze und Trockenheit im December hatte wieder viel Schaden angerichtet, und die Wälschkornländer boten einen traurigen Anblick dar, da zahllose Erdkäfer große Ländereien völlig verwüstet hatten. Beim Blick auf diese Verhältnisse, unter denen mit uns ein großer Theil der Colonie seufzt, mußte wohl die Zukunft manchmal recht dunkel erscheinen. Der Preis des Kornes blieb daher auch in der Ernte 1 Pfund Sterling 10 Schilling für den Sack, während es sonst um diese Zeit oft nur halb so theuer gewesen war. Wir kauften daher mit schwerem Herzen zu so hohen Preisen einen Vorrath von Korn und Gerste, um eine Hungersnoth zu verhüten, indem das selbst gewonnene nur für unsern Bedarf ausreichte. Bei dieser fortwährenden Theurung, Verdienstlosigkeit und Verarmung war es freilich vor Menschen Augen fast vergeblich, den Leuten ihre Pflichten vorzuhalten, zum Unterhalt ihrer Lehrer, sowie für Kirche und Schule, beinahe zehnmal so viel als früher beizutragen. Ein erwachsener Abendmahlsgenosse hatte früher nur 6 Pence für Licht und Abendmahlsbeitrag zu geben, jetzt 6 Schillinge, eine Frau 4 Schilling. Es lag uns weit näher, in diesem Jahr einen Hülferuf nach Europa ergehen zu lassen für die Linderung der großen Armuth, indessen

im Gehorsam und Glauben ohne Sehen legten wir ihnen diese Pflichten vor. Wir stellten ihnen die Lage unsrer Mission vor, die nach dem Beispiel des Apostels Paulus im Anfang Niemand zur Last gefallen, für die aber durch die Ausdehnung des Werkes (durch die Anlegung neuer Stationen, durch vermehrte Zahl von Schullehrern und Gehülfen, welche vermehrten Ausgaben nicht mehr, wie früher, durch die äußeren Geschäfte könnten gedeckt werden) die Kosten so gewachsen seien, daß wir nun gezwungen seien, den von ebendemselben Apostel vorgeschriebenen Weg zu betreten und den Gemeinen die Pflicht vorzuhalten, zum Unterhalt der Lehrer und des Werkes das Ihre beizutragen. Dies haben gewiß Alle verstanden, auch brachten Einige sogleich einen Theil ihres Beitrags, und zwar zum Theil Witwen, wie ja schon zur Zeit Jesu solche gar viele Reichen beschämt haben, mit der Versicherung, daß sie es mit willigem Herzen gäben. Reiche freilich, die viel einlegen, würde man in Clarkson vergeblich suchen, denn wenn auch unter den außen wohnenden Fingus manche wohlhabend sind, so besteht ihr Reichthum doch nur in Vieh, nicht aber in Geld. Von diesen gaben denn Manche Schafe als Bezahlung. Doch hat die Noth der letzten Jahre Alle hart gedrückt. Ein Grasfeuer, welches im Januar angezündet wurde, um Weide für die Schafe zu erzeugen, indem namentlich in der Tsitsikamma ohne Niederbrennen des dürren Grases keine frische Weide für das Vieh wachsen kann, schlug nach dem Busche zurück, und bei der großen Hitze kostete es viel Mühe, des Feuers einigermaßen Herr zu werden. Die Paviane erlitten bei diesem Feuer Schaden, da ihre gewöhnliche Nahrung, Zwiebeln und Gewächse, die in den Felsen wachsen, dabei verbrannte. Sie waren nun genöthigt, aus ihren Felsen-

burgen herabzusteigen und auf den schon abgeernteten Kornfeldern Aehren zu lesen. Es war ein eigenthümlicher Anblick, als eine solche zahlreiche Familie, wohl 22 an Zahl, mit großer Emsigkeit diesem Geschäfte oblag, während ein alter Pavian auf der Mauer Wache hielt. Als nun einige Männer mit Flinten bewaffnet im Graben heranschlichen, gab jener das Zeichen zum Rückzug, der in wenigen Minuten in der größten Schnelligkeit und Ordnung erfolgte, so daß es den Jägern nicht gelang, einen der Affen zu erlegen.

Ein junger Mensch, Dathan Wilnes, der schon seit längerer Zeit ausgeschlossen war, hatte bei einem Bauer ein Schaf gestohlen, was selbst seine eigene Frau nicht leugnete. Er kam deshalb nach Port Elisabeth vor den Richter, wußte sich aber durch beharrliches Leugnen frei zu machen. Darauf kehrte er nun rachedürstend hierher zurück, und drohte schon unterwegs und dann auch hier am Platze, wie er es denen vergelten wolle, die als Zeugen gegen ihn aufgetreten waren. Einige dieser Leute kamen nun in großer Angst zu uns und fragten, was sie thun sollten. Wir suchten sie zu beruhigen und sagten, sie könnten ganz unbesorgt sein, denn wenn dieser Mensch auch gedroht habe, er wolle machen, daß ihre Eingeweide zerbersten müßten und anderes mehr, so wüßten sie ja doch, daß ein Mensch an seinem Leibe nicht ein Haar weiß oder schwarz machen könne, viel weniger also, daß ein anderer Mensch krank werde oder sterbe.

Wir verwiesen indessen jenen unverschämten Menschen aus dem Platz, da er ohnehin kein Recht hatte, hier zu wohnen. Bei dem darauf folgenden Abendmahlssprechen zeigte es sich jedoch, daß jene Drohungen eine große Aufregung in der Gemeine erregt

hatten, indem schon seit 20 Jahren der Verdacht bestand, daß seine Familie mit Zauberei umgehe. In Folge jener Drohungen waren Viele im Stillen zu einem auswärts wohnenden Manne gegangen, der unter ihnen für einen Doktor gilt, um sich von ihm in den Arm Einschnitte machen zu lassen, in welche dann eine Flüssigkeit eingerieben wird, die vor Zauberei und Vergiftung schützen soll. Erst allmählich wurde es uns nämlich deutlich, daß sie für Zauberei und Vergiftung nur ein und dasselbe Wort haben, und daß wahrscheinlich solche Dinge häufiger hier zu Lande im Finstern schleichen, als man denkt, indem namentlich die Malayen in allen solchen Künsten wohl bewandert sind. Als ein sonst verständiger Abendmahlsgenosse von einer gewissen Krankheit sagte, die sei nicht von Gott, sondern von Menschen, stellten wir ihn ernstlich darüber zur Rede; wir konnten aber, nachdem wir uns überzeugt hatten, daß hier zu Lande Mittel, um Andere an ihrer Gesundheit zu schädigen, nicht ganz unbekannt seien, auch nicht die Möglichkeit von solchen Vorkommenheiten wegstreiten, so sehr wir auch überzeugt sind, daß abergläubische Furcht manches Schreckbild und manchen Verdacht sieht, der vor einer nüchternen Betrachtung zerfällt. Wohl unter allen heidnischen Völkern ist der Glaube herrschend, daß bei den Krankheiten böser Einfluß Anderer zu Grunde liege, und man kann gewiß nicht genug das Nichtige eines solchen Aberglaubens hervorheben. Derselbe ist um so schlimmer, weil mit ihm jederzeit die Uebertretung des achten Gebotes zusammenhängt und gegen irgend einen Unschuldigen sich die grundlose Rache wendet. Wo das Heidenthum noch nicht durch die Colonialgesetze gebrochen und in Schranken gehalten ist, da ist der Mord des Beschuldigten, und zwar oft auf die grausamste

Weise, die sichere Folge einer solchen Anklage, wenn der Beschuldigte sich nicht durch schleunige Flucht retten kann.

Ebenso nichtig ist natürlich der Glaube, daß durch Vergraben von Flaschen, Scherben, Eiern, Bohnen und dergleichen unter der Schwelle des Hauses eines Anderen, oder an einem Ort, über den Jener hinwegschreiten muß, demselben Schaden gethan werden könne an seiner Gesundheit. Indessen lassen sich doch Beispiele genug, namentlich aus der Missionsgeschichte in Suriname, aufweisen, daß die Obiahmänner oft zugleich Giftmischer sind, daß sie zum Schein angebliche Zaubermittel vergraben oder vergraben lassen, daß sie aber zugleich ihre Drohungen und Versprechungen durch heimlich beigebrachtes Gift zu erfüllen wissen. Auch in Westindien gestand bei der Erweckung ein Mann, daß er Mehreren Gift gegeben habe, von denen Einige gestorben waren, und ein Anderer noch krank darniederlag. Da nun ältere und neuere Missionsberichte, sowie auch andere Schriften, davon reden, wie, neben albernem und nichtigem Aberglauben, doch auch oft gegründeter Verdacht vorhanden ist, daß manche Todesfälle und Krankheiten, namentlich wenn sie auf ein drohendes Wort vom Obiahmann hin erfolgten, wie jener Abendmahlsgenosse sich ausdrückte, nicht vom Herrn, sondern von Menschen kommen, d. h. durch Gift veranlaßt sind, und da es sich nachweisen läßt, daß auch hier zu Lande unter den Malayen namentlich solche Dinge im Finstern schleichen, da ferner die Familie Wilms mit solchen Malayen Umgang gehabt hat (der eine Sohn hat sich in Port Elisabeth ganz zu ihnen gehalten und ist daselbst gestorben), da endlich der junge Dathan sich wiederholt gerühmt hat, er besitze ein slamsches Band (abgeleitet von

Islam, da die Malayen Bekenner des Islams sind; einen breiten Gürtel mit vielen Taschen, in denen neben mancherlei Amuletten auch Gifte enthalten sind), ja sogar gelegentlich Gegenstände aus demselben vorgezeigt hat mit der Versicherung, es sei Gift, so konnte man es Niemand übel nehmen, der mit diesem Menschen nicht viel zu thun haben wollte. Es wurde ferner bekannt, daß die Familie Wilms vor 20 Jahren Hankey hatte verlassen müssen, weil sie im Verdacht der Zauberei gestanden. Ferner waren schon in früherer Zeit einige Krankheits- und Todesfälle vorgekommen, bei welchen zwar nichts erwiesen, aber dennoch im Geheimen der Verdacht gehegt wurde, daß es nicht ganz richtig damit sei, weil dieselben auf Drohungen des alten Dathans hin erfolgt waren. Da derselbe Fall in den letzten Jahren sich mehrmals wiederholt hatte, da namentlich ein junger, kräftiger Mann nach einer Drohung der Familie Wilms bald erkrankte, und zwar an einer Krankheit, die selbst uns völlig räthselhaft war, bis die Symptome selbst auf Vergiftung hinwiesen, wurden auch wir stutzig über diese Sache. Wir scheuten uns zwar davor, selbst falsches Zeugniß anzunehmen oder auszusprechen, es waren aber doch der verdächtigen Umstände so viele und so manche Fälle bekannt, wo nach Drohungen von Seiten dieser Familie wirklich, sei es nun ohne ihre Schuld oder durch dieselbe, Krankheit und Todesfälle zum Theil nach Genuß von Fleisch oder Kaffee aus ihrer Hand gefolgt und daher die Aufregung, welche diese letzte Drohung des jungen Dathans hervorrief, so groß war, daß es, um den Ruf des Platzes willen durchaus nöthig war, daß diese Familie sich entferne. Eine Klage, die der alte Dathan beim Magistrat vorbrachte, als sei ihm das Abernten seines Gartens nicht einmal erlaubt, konnten

wir ohne Mühe als grundlos darstellen, auch kam der Magistrat selbst, um die Sache näher zu untersuchen. Doch fanden wir es besser, die Sache, als eine vor Menschen nicht nachweisbare, dem göttlichen Gericht anheimzustellen; die Familie aber mußte unverzüglich den Platz räumen.

Ende Februar wurden wir nach langer Trockenheit wieder durch etwas Regen erfreut. Am 10. März war die Taufe von 3 erwachsenen Fingus. Wir konnten die Ueberzeugung haben, daß ihnen der Wunsch, von der Gewalt der Sünde und des Satans erlöst zu werden, von Herzen ging.

Am 6. April wurden wir, als wir gerade von Hümansdorp zurückkamen, um ein Mittel zur Stillung des Blutes für einen jungen Fingu angegangen, dem ein Ochse mit dem Horn eine tiefe Wunde in den Schenkel beigebracht hatte. Dieser Mann, fast der wohlhabendste von allen, war vor einigen Jahren wegen Trunkenheit ausgeschlossen, und auch jetzt noch, wie auch zuvor, mehr darauf bedacht gewesen, daß seine Schafe sich mehreten, seine Felder gut trügen, und daß er sich einen neuen Wagen anschaffen könne, als die Frage bei sich zu erwägen, was er thun müsse, um selig zu werden. Auch war er wahrscheinlich bei einem Zauberdoktor in Kafferland gewesen, was er jedoch nebst seiner Frau auf das Bestimmteste leugnete. Aber wie zu jenem Manne, der viel geerntet hatte, sprach der Herr auch zu ihm: Du Narr, heute wird deine Seele von dir gefordert! Der Bote war noch nicht weit weg, als die Nachricht kam, die Wunde, die Niemand für so gefährlich hielt, sei plötzlich aufgebrochen, und in Folge dessen starb der Mann unerwartet schnell, so viel wir vernommen, ohne ein Zeichen von Reue und Buße. Das war gewiß eine ernste Weckstimme für so Manche,

die das „Heute" ihrer Seele so oft verträumen und denken, der Herr werde sie ja in der elften Stunde auch noch annehmen. Wenngleich die Aussage Mancher, daß der Geist des Verstorbenen noch in seinem Schafkraal umhergehe, ungegründet war, so zeigte dieselbe doch die Allgemeinheit des Gefühls, wie der Verstorbene zu den Reichen gehört habe, die schwerlich in das Reich Gottes eingehen können. Einen wohlthuenden Gegensatz dagegen bildete das Sterbelager des Elias Lewis am 18. April und des Jonathan Augustus am 5. Mai. Dem Ersteren war es ein aufrichtiges Bedürfniß, alle seine Sünden, auch die verborgenen, zu bekennen, um dann als armer, gnadenhungriger Sünder das Wort von der Vergebung der Sünden dankbar anzunehmen. Er lag dann bei allem leiblichen Elend mit einem unaussprechlichen Gefühl des Friedens da, in der Stille wartend auf die Stunde seines Herrn. Am Gründonnerstag wurde es ihm dann vergönnt, das Abendmahl nicht mehr hier im Thränenthal, sondern daheim beim Herrn zu feiern. Ebenso erbaulich war das Ende des Zweiten, der, wenn man der ausgesprochenen Drohung Glauben schenken will, als Opfer der Rache jener verdächtigen Familie gefallen war. Er litt unaussprechlich viel und zwar, wie schon erwähnt, mit Symptomen, die auch von ärztlicher Seite als höchst verdächtig erklärt wurden. Indessen trug er Alles mit der größten Geduld, und verbrachte Tag und Nacht im Gebetsumgang mit dem Herrn, gereichte auch durch seine Ermahnungen und vielen Gebete, in denen er sich und die Seinigen (er hinterließ eine Witwe mit zwei kleinen Kindern) täglich in die Barmherzigkeit des Herrn empfahl, Vielen zum Segen. — Am 8. Mai hatten Geschw. Weiz den Schmerz, ihren dreijährigen Paul in Folge

der Bräune zu verlieren. Wir müssen auch dabei die Hand auf den Mund legen und denken: Wer will dem himmlischen Gärtner wehren, sich auch aus dem Kindergarten ein Blümlein zu pflücken nach Seinem Wohlgefallen. Auch hatte der Herr schon früh das zarte Herz des Kindes zu Sich gezogen, so daß es nicht nur im Ganzen ein gehorsames Kind war, sondern auch in der Fieberhitze noch kurz vor seinem Ende mit rührender Innigkeit aus eignem Antrieb sein Verslein betete und mit vielen Küssen von seiner Mutter Abschied nahm. So schwer dabei auch die Abgeschiedenheit von aller menschlichen Hülfe ist (es wurde zwar nach Hümansdorp geschickt, aber das einemal kam der Bote erst den dritten Tag wieder, durch allerlei Mißgeschick aufgehalten, das andremal zerbrach die eine Medizinflasche, und als endlich der Doktor kam, war es schon zu spät), so mußten wir doch nach Anwendung aller zu Gebote stehenden Mittel uns damit trösten, daß ohne des Herrn Willen auch nicht ein Haar von unserm Haupte fällt, und daß das Kind nun der Welt, Sünde und Noth entrückt ist. Ja auch an der Leiche des lieben Kindes waltete ein himmlisches Friedensgefühl von der oberen Gemeine her, die schon überwunden hat durch des Lammes Blut.

Welcher Welt von Sünde die Seligen entrückt sind, das erfuhren wir am 14. Juni wieder, da wir genöthigt waren, das Haus einer Frau niederzureißen, welches ohnehin dem Verfallen nahe war. Trotz wiederholter Warnung hatte sie in dem Hause zuweilen selbst des Abends Zusammenkünfte junger Leute geduldet, wozu sie durch bereit gehaltenen Kaffee noch mehr anlockte. Der Plan, ihre Tochter dabei an den Mann zu bringen, war leider nur zu gut gelungen, indem dieselbe zwei jungen Leuten zum Fallstrick

geworden war, von denen der Eine sie heirathen mußte. — Am 18. Juni schenkte der Herr gleichsam als Ersatz für den geliebten Paul Geschw. Weiz wieder ein Söhnlein, welches den Namen Samuel erhielt. — Da in diesem Winter weit mehr Regen fiel, als früher, wurde für die Schafe eine geräumige Bedachung gebaut. Im Juli reiste Br. Weiz in Geschäften nach Port Elisabeth und ebenso im September Geschw. Hettasch, wobei Letztere den Umweg über Enon machten. Zu unsrer Freude brachten sie Geschw. Lemmerz mit, da Schw. Lemmerz zur Erholung einer Luftveränderung bedurfte.

Am 13. September trat der Fingujüngling Landuli seine Reise nach Gnadenthal an, um dort zum Schullehrer ausgebildet zu werden. Mit ihm ging noch ein anderer Jüngling von Engotini und ein Mann von Clarkson als Begleiter nebst einem Packpferd. Viele Fingus begleiteten sie ein Stück Weges und gaben ihnen ihre besten Segenswünsche mit auf die Reise. An demselben Tag war das Begräbniß eines Finguknaben, der durch die Gnade wunderbar auf sein Ende vorbereitet worden war, und sein Herz häufig im Gebet vor dem Herrn ausgeschüttet hatte.

Am 24. October ritten die Brüder an den Strand, um das gestrandete Truppendampfschiff Bosphorus, welches von Indien Truppen nach Abessinien bringen sollte, zu besehen. Es war ein trauriger Anblick. Das Schiff stand, zwischen Felsen fest eingerannt, mitten entzwei geborsten weit draußen in der See, so daß kein Mensch dazu kommen konnte. Daß ein solches Schiff einen ganzen Wald von Holz enthält, konnte man hier mit Staunen sehen, wenn man das Ufer betrachtete, das ein paar hundert Schritt weit hoch und weithin mit Balken und Brettern bedeckt war. Von den 48 Ertrunkenen wurden

noch immer die Leichen an den Strand geworfen von den Wellen. Traurig war es, daß Engländer, wie andre Colonisten, sich versammelt hatten, um von dem an den Strand geworfenen Schiffsgut so viel nur möglich war, bei Seite zu schaffen. Unser Freund Niekerk gab uns frische Pferde zu diesem Ritt und begleitete uns, ohne aber auch nur eine Satteltasche mitzunehmen, damit Niemand sagen könne, er habe mit jenen Stranddieben gemeinsame Sache gemacht und sich etwas aufgelesen. Wie oft hört man nicht die Colonisten klagen über das Stehlen der Schwarzen, aber was kann man erwarten, wenn die Weißen selbst mit so schlechtem Beispiel vorangehen? Der sittliche Zustand der Colonie ist, wenigstens in manchen Gegenden, ein ziemlich niedriger.

Eine Kirchendienerin, bei der wir uns schon öfters im Stillen gewundert hatten, wie sie zu diesem Amte gelangt sei, da vielleicht andere Tugenden bei ihr zu finden waren, die Liebe aber, die Alles trägt und hofft, ganz gewiß nicht, indem auch ihr Ermahnen nur zu oft in Zanken und Schimpfen überging, enthob uns der Mühe, sie abzusetzen, dadurch, daß sie über einen leichten Verweis so heftig wurde, daß sie sogleich den Platz verließ. Sie kam zwar nach einiger Zeit wieder, um sich wieder zu versöhnen, doch mußten wir ihr erklären, in ihr Amt könne sie nicht wieder eingesetzt werden.

Im November starb ein alter Fingu, der erst kurz zuvor die heilige Taufe empfangen hatte. Er war in dürftigen Umständen gewesen, und hatte manchmal Hunger leiden müssen, doch hatte er einen stillen Wandel geführt, und war auf sein Ende vorbereitet. — Das Sprechen in Wittkleibosch vom 15. bis 16. November gab den Eindruck, daß in manchen Seelen der Geist Gottes Sein Werk hat.

Wenn es aber selbst in unsern geförderten Gemeinen gilt: „Wie lange muß Jesus doch bei uns anklopfen!" so muß man hier vollends unsers Meisters Gartenplan mit viel Geduld bedienen. Doch ist der Kirchenbesuch, sowie die Aeußerungen Einzelner, vielfach ermunternd. Ebenso gemischt war auch der Eindruck von dem allgemeinen Sprechen in Clarkson und Umgegend. Daß bei aller Unvollkommenheit der Ortsgemeinen dennoch das tägliche Hören von Gottes Wort und der leichter zu überwachende pünktliche Schulbesuch der Kinder einen nicht gering anzuschlagenden Einfluß ausübt auf Förderung in christlicher Erkenntniß, das zeigte uns ein Beispiel trauriger Verwahrlosung bei einem jungen Menschen, der von seinen Eltern nicht zum Kirchen- und Schulbesuch angehalten worden ist. Ein auswärts wohnender Fingufnabe wußte auf die Frage, ob er etwas von Gott wisse, nichts zu erwiedern, auch von Jesus Christus, von Himmel und Hölle hatte er nie etwas gehört. Nur den Teufel kannte er, der Name war ihm bekannt. Und auf die Frage, woher er denn diesen Namen kenne, war seine Antwort: den habe er bei der Arbeit von den Kemps oft nennen hören. Die Kemps sind nämlich die Colonisten. Sein Vater hatte ihn als Kind zum Viehhüten gebraucht und, als er etwas größer wurde, bei den Colonisten, den Bauern, vermiethet. Aus seinem Munde hörten wir nun ein freilich nicht vortheilhaftes Zeugniß über diese Bauern, daß nämlich das Fluchen und der Name des Teufels bei ihnen häufiger sei, als der Name Gottes. Dem Vater jenes Knaben hatten wir schon früher, als er den Wunsch äußerte, der heiligen Taufe theilhaft zu werden, erklären müssen, daß sein ganzes Thun und Treiben und besonders auch die Art, wie er seine Kinder vernachlässige, nicht den

Sinn anzeige, den wir voraussetzen müssen, wenn wir Freudigkeit haben sollen zur Taufe. Doch was soll man von Heiden erwarten, wenn die Christen, wie sich ja doch jene Bauern nennen, ihnen mit so schlechtem Beispiel vorangehen! Indessen gibt es auch unter den Colonisten solche, die mehr Gottesfurcht zeigen, und das Sprechen gab Gelegenheit wahrzunehmen, daß der Same des Wortes Gottes nicht blos auf steinigten Weg und auf Felsen gefallen ist, sondern auch in empfängliche Herzen, wenngleich der Dornen und des Unkrauts noch viel da ist, welches die aufgehende Saat zu ersticken droht.

Während Geschw. Weiz das Sprechen besorgten, erhielten dieselben einen Ruf nach Silo, den sie im Vertrauen auf die Hülfe des Herrn annahmen, so unerwartet er ihnen auch kam.

Am 20. November fielen so heftige Regengüsse, daß das plötzlich wachsende Wasser manchen Schaden that. Die Ernte von Gerste, Hafer und Korn war ziemlich gut, dem Wälschkorn dagegen hatten die Käfer großen Schaden gethan, so daß große Stücke Feldes gar keinen Ertrag lieferten. Der Herr machet arm und machet reich, es hat Ihm gefallen, das von jeher arme Clarkson in den letzten Jahren durch Aufhören des Hauptverdienstes, der Holzarbeit im Busch, durch Trockenheit, durch Lungenseuche und andere Viehkrankheiten noch um vieles ärmer zu machen, ja so arm, daß man manchmal bei dem Gedanken daran, daß diese Gemeine einmal den Unterhalt ihrer Lehrer selbst aufbringen solle, kleingläubig werden konnte.

Indessen, wenn es dem Herrn gelingen sollte, recht viele dieser leiblich Armen zu geistlich Armen zu machen, denen das Himmelreich zugesagt wird, zu den Armen, die doch reich sind in Gott, so wäre ja

das Hauptziel erreicht. Gott Lob! es fehlt nicht an Beispielen von der an leiblich und geistlich Armen waltenden Gnade, namentlich an Sterbebetten. Darum ob durch Erniedrigung oder Erhöhung, ob durch Armuth oder Wohlstand unser Weg gehen soll, das steht in der Hand des Herrn; unser Wahlspruch sei und bleibe für uns und unsre Gemeine: Wenn ich nur für Dich gewinne, ob's gleich mir verloren scheint.

Am 22. December hatten wir die Freude, Geschw. Marx hier bei uns begrüßen zu können, welche als Nachfolger der Geschw. Weiz hierher berufen waren. Die Weihnachtsfeiertage verbrachten wir, so weit es die Jahreszeit und die Erntearbeit gestattete, ungestört und im Segen. Mit Dank und Beugung beim Rückblick auf alle im vergangenen Jahre erfahrene Durchhülfe, auf Freud' und Leid, das uns der Herr in demselben hat zu Theil werden lassen, traten wir über in das neue Jahr.

Geschw. Th. Weiz, G. Hettasch.

Bericht
von Salem im Coronie-Distrikt in Suriname von den Jahren 1866 und 1867.

In der Mitte zwischen den Mündungen der Suriname und des Corentyn, dem Grenzfluß zwischen holländisch und englisch Guiana, zieht sich am flachen Seestrand die Coronie-Küste hin. Es ist dies ein Streifen Landes etwa eine Meile lang, auf welcher sich gegen 10 Plantagen mit ungefähr 2000 Negern befinden. Vor etwa 70 Jahren wurde hier am Seestrande der Busch gelichtet, wo sich nur einige Indianer-Camps befanden, und eine Plantage nach der anderen angebaut. Der Boden und die Lage am Strand waren besonders günstig für den Anbau der Baumwolle, daher hier auch jetzt noch überall, außer auf einer Zuckerplantage, nur Baumwolle gebaut wird. Die See ist in der Nähe der Küste meistens nicht tief genug für größere Schiffe, weshalb bei Verladungen dieselben nicht dem Ufer nahe kommen können. Die Reisen, sowie die Versendung der Erträgnisse der Plantagen, werden daher durch Schooner, kleinere Küstenfahrzeuge, bewerkstelligt, und die gewonnenen Produkte müssen nach der Stadt oder der Nickerie gebracht werden. Diese Schooner bieten die einzige Gelegenheit zur Reise dar, und oft kann es 14 Tage lang dauern, ehe sich eine solche Gelegenheit darbietet. Die Reise auf einem solchen Fahrzeug ist des beschränkten Raumes wegen meistens sehr beschwerlich. Von der Stadt hierher fährt man, da die Strömung und meist auch der Wind der Fahrt

günstig sind, gewöhnlich in 18 bis 24 Stunden; wogegen die Reise von hier nach der Stadt, da fortwährend gekreuzt werden muß, oft vier Tage dauert; es sind sogar Schiffe über acht Tage unterwegs gewesen.

Die Plantagengebäude liegen meist nur eine Viertelstunde vom Strand entfernt, rings um sie her breiten sich die Baumwollenfelder aus. Im weiteren Umkreis aber umschließt diese angebaute Landstrecke undurchdringlicher Busch und Sumpf, weshalb der Seeweg die einzige Verbindung mit der übrigen Welt darbietet. Auf der westlichen Seite dieses Plantagen-Complexes liegt unsre Missionsstation Salem, während östlich sich eine katholische Kirche befindet.

Salem wurde 1840 durch Geschw. Jacobs begonnen; es lebten damals die Sclaven alle in tiefster Finsterniß des Heidenthums. Auf dem Grunde von Salem standen zwei große Götzenbäume, welche durch Br. Jacobs gefällt wurden. 1847 kamen Geschw. Räthling zur Bedienung des Postens hierher. Früher war die Küste gesünder als jetzt. Seit 1860 kommen viel Fieber und sonstige Krankheiten vor. Man schreibt dies dem Umstande zu, daß die Abzugsgräben, welche das Wasser aus den stehenden Sümpfen leiten, nicht so wie früher in Stand gehalten werden, so daß das Wasser stehen bleibt. Auch wurden früher in der Trockenheit die Sümpfe angezündet und ausgebrannt, was nicht mehr geschieht, weshalb die Fäulniß derselben die Luft vergiftet und mancherlei Fieber erzeugt. Geschw. Räthling traten 1866 eine Erholungsreise nach Europa an, und wir (schreibt Br. Gaissert) erhielten den Antrag, während der Abwesenheit jener Geschwister den bisherigen Posten zu bedienen, welchen Antrag wir auch im Vertrauen auf des Herrn Beistand und Durchhülfe annahmen.

Am 10. März 1866 verließen wir auf einem Schooner Abends die Stadt und kamen des nächsten Tags zu Mittag um 12 Uhr nach einer für unsre Kinder besonders beschwerlichen Fahrt, an unserm neuen Wohnorte an, wo wir von Geschw. Räthling auf das Herzlichste empfangen wurden. Es gereichte uns zu besonderer Freude, daß wir noch vier Wochen mit Geschw. Räthling zusammen leben konnten, so daß wir dadurch die beste Gelegenheit fanden, alle Verhältnisse auf diesem Posten durch genannte Geschwister aufs Genaueste kennen zu lernen.

Am 23. März wurden noch 7 Personen durch Br. Räthling confirmirt, und am zweiten Osterfeiertag hielt Br. Räthling seine Abschiedspredigt, und nach derselben taufte er 2 Erwachsene. Ein wehmüthiges Abschiedsgefühl durchging alle Anwesende, es war wie eine Ahnung, daß er nicht wieder zurückkehren werde zu seiner Gemeine im irdischen Salem, sondern heimberufen werden sollte zur vollendeten Gemeine im himmlischen Salem.

Am 7. April verließen uns die lieben Geschw. Räthling mit ihren zwei Kindern; der Abschied wurde ihnen recht schwer; sie hatten beinahe 20 Jahre lang hier dem Herrn gedient. Daß der Herr Seinen Segen zu der Arbeit der Geschw. Räthling und Jacobs verliehen, mag am besten daraus zu ersehen sein, daß ich in den zwei Jahren meines Hierseins keinen Fall von Abgötterei und jenes Aberglaubens der Zauberei und Vergiftung hier wahrgenommen habe, während doch auf allen anderen Plantagen und auch in der Stadt, wo das Evangelium viel länger verkündigt wird, solche Dinge noch immer zu Tage treten.

Mit dem herzlichen Flehen um des Herrn Beistand begannen wir nun unsre Arbeit in Salem und

konnten uns die ersten vier Monate einer guten Gesundheit erfreuen. Vielfach wurden wir von den Nachbarn gefragt, ob sich noch kein Fieber eingestellt habe, der beste Beweis, wie es ohne dies gar nicht abzugehen scheint. Dicht neben Salem an der Windseite befindet sich eine verlassene Plantage, bewaldet und theilweise durch die Fluth unter Wasser gesetzt, so daß sich ein großer Sumpf gebildet hat. Die vielen starken Regen in diesem Jahre hatten diesen Platz völlig versumpft und als nun die Hitze kam, stiegen aus demselben giftige Dünste empor, und die schmerzlichen Folgen ließen nicht lange auf sich warten. Zuerst erkrankte unser ältestes Kind am Fieber, das jedoch nicht lange anhielt, bald darauf legte sich auch meine liebe Frau und hatte längere Zeit an dem Fieber zu leiden. Anfang September erhielten wir die schmerzliche Kunde von dem unerwarteten Heimgang des lieben Brs. Räthling und zugleich den Antrag, diesen Posten für's Erste ganz zu übernehmen. Wir flehten den Herrn auf's Neue um Seinen Beistand an. Einige Tage später wurde unser zweites Kind, Paul, vom Fieber ergriffen, und sein Zustand wurde bald von der Art, daß wir seinen Tod erwarteten. Unter vielen Thränen segnete ich mein Kind zu seinem Heimgang ein, da wir jeden Augenblick denselben erwarteten. Tag und Nacht wachten wir drei Wochen lang am Bette des Kindes. Dabei waren in dieser Zeit die Muskiten so zahlreich, daß man keine Ruhe vor ihnen fand. Die heftigsten Fieberanfälle wiederholten sich, und da sich kein Schooner blicken ließ, mit dem wir uns nach der Stadt hätten begeben können, hatten wir uns schon darauf gefaßt machen müssen, unser Kind hier begraben zu müssen. Endlich nach Verlauf der dritten Woche kam ein kleiner Schooner hier an, der nach der Saramacka ging,

und mit dem heißen Flehen zum Herrn, es uns zu schenken, daß wir das Kind wenigstens noch bis zur Stadt bringen könnten, damit wir dasselbe nicht in der See begraben müßten, begaben wir uns an Bord jenes Fahrzeugs. Die Reise war eine sorgenvolle und beschwerliche. Zu Mitternacht ankerten wir bei einer Plantage in der Mündung der Saramacka. Ich hatte gehofft, hier ein Boot zu erhalten, um nach Catharina Sophia zu kommen, aber der Plantagenbesitzer wollte mir kein Boot zur Verfügung stellen. Der barmherzige Heiland hatte jedoch selbst gesorgt. Es lag gerade hier ein Gouvernements-Schooner, dessen Kapitän uns freundlich aufnahm und uns des anderen Tages in seinem Boot nach Catharina Sophia bringen ließ, wo wir von Br. Drexler auf das Liebreichste aufgenommen wurden und von dort zu Boot nach der Stadt gelangen konnten. Am vierten Tage nach unsrer Abreise von Salem erreichten wir die Stadt. Der Arzt erklärte, unser Kind müsse all den Symptomen nach eine Gehirnentzündung gehabt haben, die Krankheit müsse aber bereits im Abnehmen sein, und er habe Hoffnung, daß das Kind gerettet werden würde. Durch eine besondere Fügung des Herrn war gerade damals Eis in der Stadt zu haben, und Eisumschläge waren vor der Hand das Einzige, was angewendet werden konnte. Nach drei Wochen schien Genesung einzutreten, und ich kehrte mit dankerfülltem Herzen nach Salem zurück, indem ich es dem Herrn zutraute, daß Er, der so weit geholfen, auch alle üblen Folgen dieser Krankheit abwenden werde. Die Freude über meine Rückkehr war allgemein. Sieben Wochen hatten die Leute keine Kirche gehabt, und großes Verlangen nach Gottes Wort war entstanden; am ersten Sonntag war die Kirche überfüllt. Die Weihnachts-

tage und Neujahr feierte ich ohne meine Familie. Am Schlusse des Jahres brachten wir dem Herrn unsern gebeugten Dank dar für alle uns bewiesene Gnade und Barmherzigkeit.

Ende Januar 1867 kehrte meine Frau mit den Kindern wieder hierher zurück. Unser Paul war durch seine Krankheit zwar in fast unglaublicher Weise zurückgekommen in seiner Entwickelung und mußte ganz von Neuem gehen und sprechen lernen; Alle aber, die das Kind während seiner Krankheit gesehen, mußten sagen, daß ihnen seine Erhaltung als ein Wunder Gottes erscheine. Später stellte sich bei mir eine Art Kolik ein, die vier Monate anhielt und der Arzt für ein verstecktes Fieber erklärte. Ich mußte dann abermals nach der Stadt, wohin meine Familie mich begleitete, da unser Paul an den Augen erkrankt war. Hier in der Stadt erkrankte nun auch meine l. Frau so heftig an einem Gallenfieber, daß wir ihr Ende erwarteten, aber auch da, so wie später zu Weihnachten, als sie abermals schwer erkrankte, durften wir die gnädige Durchhülfe des Herrn erfahren. So hat uns der Herr in diesen zwei Jahren durch manche schwere Erfahrungen und Krankheiten hindurchgeführt, Erfahrungen, die oft um so drückender sind, je mehr man sich von aller menschlichen Hülfe auf einem so abgelegenen Platze abgeschnitten sieht. Um so mehr muß sich da der Glaube anklammern an das Verheißungswort des Herrn: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen. So viel über unsre eigenen Erfahrungen im Laufe der letzten zwei Jahre.

Beim Blick auf unsre hiesige Gemeine mag hier nochmals wiederholt werden, daß wir während unsers zweijährigen hiesigen Aufenthaltes nichts von Abgötterei und ähnlichem Aberglauben wahrnehmen mußten, und man wird zugestehen, daß, wenn es hier zu Lande

so weit gekommen ist, dies schon ein großer Gewinn genannt werden darf. Zum Theil mag dies eine Folge der einsamen Lage unsrer Küste sein. Die Neger kommen in keine Berührung mit anderen heidnischen Negern, besonders den Buschnegern, die andrer Orten vielfach den Aberglauben erhalten und nähren. Hier giebt es nur Getaufte und besonders das jüngere Geschlecht weiß nichts vom Götzendienst und hat mit demselben nichts zu thun. Freilich ist damit noch immer nicht nothwendig ein wahres Leben aus Gott verbunden, bei Vielen fehlt es noch gar sehr daran. Die Predigten sind zwar immer zahlreich besucht, Viele indessen kommen wohl nur aus Gewohnheit, Manche auch, um sich in ihrem Staat vor Anderen sehen zu lassen; und diese kommen dann wo möglich recht spät, damit bei ihrem Eintritt sich Aller Augen auf sie richten. Die Abendversammlungen sind meist schwach besucht, obschon die Entfernung von den nächsten Plantagen eben nicht groß ist.

Ungetaufte giebt es etwa nur noch 30 Personen, und dieselben sind Solche, die durch ein ungeziemendes Leben sich selbst von dem Empfang der Taufe zurückhalten. Es liegt in dem Charakter des Negers, über seinen Seelenzustand sich nicht viel auszusprechen, und deshalb ist es auch beim Sprechen, wo man so gern die Gelegenheit wahrnehmen möchte, einen tieferen Blick in den Herzens- und Seelenzustand der Einzelnen zu thun, um ihnen dann, ihrem besondern Zustande gemäß, besonders mit Trost, Ermahnung, Warnung und Zurechtweisung zusprechen zu können, oft sehr schwierig, einen klaren Blick in dieser Beziehung zu erlangen. Die zu Sprechenden sitzen gar oft verschlossen und stumm da und antworten auch auf die einfachsten Fragen nicht. Wenn das Sprechen in oder vor eine Zeit fällt, da wir

kirchliche oder Gemeingedenktage feiern, da tritt dann bei den Fragen über die Bedeutung jener Festtage oft eine traurige Unwissenheit zu Tage. Auch die, welche schon Jahre lang zur Kirche gekommen sind, wisseu auf solche Fragen mitunter gar nichts zu antworten, und eine vollständige Unklarheit muß man da nicht selten gewahr werden. Gar Viele begnügen sich damit, daß sie getauft sind, aber die Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde, richten sie niemals ernstlich an sich selbst. Der Neger nimmt willig an, was ihm gesagt wird, aber niemals wird er fragen: warum ist dies so? Das würde ein erfreuliches Zeichen sein, daß das Gesagte im Herzen erwogen und bedacht wird, dazu aber kommt es nicht; damit freilich, mit dem gedankenlosen Annehmen, hängt auf das Nächste zusammen, daß das Angenommene auch selten tief eindringt, der ausgestreute Same bleibt todt liegen in den Herzen. Ein neues Leben aus Gott, ein Fragen nach dem Heile der Seele, das von innen herauskommt, das ist es, was wir von Herzen gern entstehen sähen. Der Herr weiß Seine Stunde und Seine Zeit, wir aber wollen nicht müde werden, den Samen auszustreuen und Ihn anzuflehen, daß Er Seinen Geist ausgießen wolle, daß Er selbst — denn das liegt allein in Seiner Hand — das Verlangen erwecke in den Herzen nach Seinem Wort und Seinem Heil.

Selbst in den letzten Lebensstunden, auf dem Sterbelager, vermissen wir nur zu oft die Gesinnung, die wir so gern zu sehen wünschten; es fehlt nicht an Solchen, die mit einer gewissen Zuversicht meinen, in den Himmel eingehen zu können, aber davon ist nichts zu bemerken, daß sie als Sünder, die durch das Leiden und Sterben des Heilands vor Ihm gerechtfertigt sind, der Seligkeit entgegengehen. Es liegt

auch in jenen ernsten letzten Augenblicken eine Stumpfheit und Gleichgültigkeit über ihnen, die uns oft recht drückend und schmerzlich ist. Es ist wohl eine Art Ergebung in das Unvermeidliche; sie wissen, daß sie sterben müssen, sie können nichts thun; aber nichts deutet an, daß sie, sich als arme Sünder fühlend, ihre Sünden bereuend, dieselben dem Herrn hintragen, Ihn um Seine Vergebung anflehen und Ihn bitten, Er möge sie reinigen und heiligen. Der Herr, als der rechte Herzenskündiger, weiß freilich allein, wie es in ihrem Herzen mit ihnen steht, aber zu leugnen ist es nicht, daß ein freudiges, getrostes Gefühl an solchen Sterbelagern uns nicht ergreifen kann.

Es giebt unter den Ausgeschlossenen Solche, die mit Thränen um ihre Readmission bitten, die mit Thränen ihre Sünde bekennen, im Ganzen aber ist doch das Sprechen der Ausgeschlossenen gewöhnlich ziemlich entmuthigend, denn unter der großen Zahl derselben (sie beträgt am Schlusse dieses Jahres 125) sind doch nur sehr Wenige, die ihre Sünden wahrhaft bereuen und die ihre Reue durch eine Aenderung ihres Lebens und Wandels an den Tag legen. Die Meisten derselben (ausgeschlossen wegen Fleischessünden) sind durch einen langen Sündendienst so umstrickt und gefangen, daß sie nicht mehr die Kraft haben, herauszukommen; sie haben sich daran gewöhnt, ohne Gott zu leben und dienen ohne jede Gewissensmahnung den Lüsten des Fleisches. Selbst Ereignisse, die ihnen zu einer ernsten Warnung gereichen sollten, gehen spurlos an ihnen vorüber. Ein ausgeschlossener Mann, der sich beharrlich weigerte, sich mit der Frau, mit welcher er lebte, trauen zu lassen, weil er nicht wisse, wie er sagte, ob sie ihm treu bleiben würde, der sich dagegen kein Gewissen daraus machte, andere Personen zu verführen, wurde

von einem hitzigen Fieber ergriffen und schnell dahingerafft. Ich ließ es nicht daran fehlen, diesen Fall all den Leichtsinnigen vorzuhalten, sie darauf zu führen, wie so schnell der Herr einen Jeden abrufen könne aus dieser Zeit, und wie nothwendig es sei, bei Zeiten das Heil seiner Seele zu bedenken, aber ich kann nicht sagen, daß ich bemerkt hätte, daß diese Hinweisungen einen ernsten Eindruck gemacht hätten. Das eheliche Leben und der Begriff von ehelicher Treue ist einer der mangelhaftesten Punkte. Wir haben hier bei uns gegen 50 kirchlich getraute Ehepaare; mit ihnen wird auch alljährlich ein Ehefest gefeiert. Aber auch unter ihnen fehlt es nicht an mancherlei Dingen, die zu beklagen sind. Wenn es denn einen Streit zwischen Mann und Frau zu schlichten giebt, was gar nicht selten vorkommt, und wobei es oft an sehr betrübenden Aeußerungen nicht fehlt, und ich sage ihnen: Seht ihr denn so etwas bei uns?, so wird meistens die Antwort gegeben: Wir Neger können nun einmal nicht so gut mit einander leben, als Ihr Europäer. Es sind daher derer, die in wahrer Liebe mit einander verbunden sind, nur Wenige; weil gar Viele in einem sündlichen Leben zusammengekommen sind, so sind sie auch so schnell damit fertig, sich zu trennen; sie gehen von einander, der Mann nimmt eine andere Frau und die Frau einen anderen Mann.

Dieses böse Beispiel der Eltern kann dann nicht ohne Einfluß auf die Kinder bleiben, und gar oft wird das, was sie in der Schule gehört, und die guten Eindrücke, welche sie daselbst empfangen, wieder zerstört durch das, was sie zu Hause sehen und hören.

Die Schule wird täglich durchschnittlich von 150 Kindern besucht. Man darf die Ansprüche auf das, was in der Schule erreicht werden soll, freilich nicht

zu hoch spannen. Sie sollen holländisch lernen, in dieser Sprache sollen sie lesen lernen, während sie doch zu Hause stets ihr Negerenglisch reden. Anfang des Jahres 1867 besuchte Se Excellenz der Gouverneur mit seinem Gefolge unsre Schule hier und sprach sich darnach über den Gang derselben sehr befriedigt aus. Er theilte zum Schluß eigenhändig Geschenke unter die Kinder aus, und als die Herren bereits in den Wagen saßen, mußten die Kinder noch einige Gesänge anstimmen.

Ende des Jahres ereignete sich leider noch ein sehr betrübender Vorfall, ja ein schreckliches Verbrechen. Ein Neger von unsrer Gemeine in Waterloo kam hierher zu seinen Verwandten, zwei jungen Pflanzern. Bald darauf wurde bei dem Einen der Letztgenannten eine Lade erbrochen und 750 Gulden gestohlen. Jener Neger von Waterloo wurde mit einem Anderen, der ebenfalls ein Mitglied unsrer Gemeine war, als des Diebstahls verdächtig eingezogen. Eines Tages suchten die beiden Herren, welche bestohlen worden waren, die beiden Gefangenen auf listige Weise in ihre Gewalt zu bekommen; sie machten die sie begleitenden und bewachenden Polizeidiener betrunken und schleppten nun die beiden Verdächtigen in den Kottun-Grund, wo sie zuerst den ihnen verwandten Neger an einen Baum hängten und ihn dermaßen schlugen und peitschten, daß er eine halbe Stunde darauf seinen Geist aufgab. Der Andere wurde ebenfalls aufgehangen und gepeitscht, und um der Qual zu entgehen, sagte er aus, er habe das Geld gestohlen. Er befindet sich noch auf das Traurigste zugerichtet mit seiner Frau im Gefängniß, da noch keine genügenden Beweise seiner Schuld aufgefunden worden sind. Der eine jener Pflanzer hat sich geflüchtet, der andere aber ist gefänglich einge-

zogen. Dieser traurige Vorfall machte nicht wenig Aufsehn.

So haben wir denn auch hier auf mancherlei Weise deutlich wahrzunehmen, wie sich die Macht des Satans überall zeigt und die Sünde die Herzen der Menschen regiert. Unter den jüngeren Leuten sind es die Banden und Ketten der Fleischeslust, des Hochmuths und der Trägheit, in denen Viele dahingehen, ohne nur den Wunsch zu hegen, frei zu werden von dieser Knechtschaft. Die äußere Freiheit, deren sie nun theilhaft geworden, suchen sie eben darin zu bethätigen, daß sie um so thätiger in jene innere Knechtschaft sich begeben; dabei aber weder Menschen noch Gott unterthan sein wollen. Bei den Aelteren findet man noch mehr Glauben und Liebe zum Herrn, und bei Manchen ist die Arbeit des Geistes Gottes im Herzen nicht zu verkennen. So besuchte ich eine alte Negerin, die körperlich sehr schwach und elend ist; ich wies sie auf den Heiland hin, welcher sie in ihrem Elend nicht verlassen werde, und der sie (wenn sie es auch jetzt vielleicht nicht so deutlich sehen könne) doch gerade so führe, wie es für sie am besten sei. Darauf erwiederte sie mit heiterem Angesicht: „Ja, daß mich der Heiland nicht verläßt, das muß ich oft erfahren; oft weiß ich am Morgen nicht, woher Essen nehmen, aber noch immer hat der Herr gesorgt. Er hilft mir auch meine Leiden tragen, Er verläßt mich nicht und hilft mir von Tag zu Tage durch."

Am Schlusse des Jahres **1867** besteht die Gemeine in Salem aus: **37** neuen Leuten, **20** Taufcandidaten, **325** Neu-Getauften, **415** getauften Kindern, **242** Communicanten, **125** Ausgeschlossenen; zusammen aus **1164** Personen.

Alle diese und sich selbst empfehlen der Fürbitte und dem treuen Andenken vor dem Herrn allen Geschwistern und Freunden des Reiches Gottes

Geschw. G. Gaissert.

Lebenslauf

der am 6. März 1868 in Neusalz selig entschlafenen ledigen Schwester Clementine Elise Thraen.

Unsre liebe, nun selig vollendete Schwester Clementine Elise Thraen hat folgende eigenhändige Nachricht von ihrem Gang durch diese Zeit hinterlassen.

Wiewohl es mir eigentlich immer entgegen gewesen ist, etwas von meinem an sich unscheinbaren Leben zu veröffentlichen, da ich mir oft gesagt, wie leicht man dabei in ein Künsteln oder eine Selbstbespiegelung gerathen kann, oder auch nicht Alles der Wahrheit ganz getreu niederschreibt, so drängt es mich doch, etwas von dem, was der Herr seit meinen ersten Lebensjahren bis dahin an mir gethan, schriftlich aufzusetzen. Er selbst schenke es mir, es als vor Seinen Augen zu thun, die bis in das Verborgenste meines Herzens schauen, und wenn ich Seine Treue nicht so rühmen kann, wie Er es um mich verdient, so nehme Er auch den stillen Dank meines Innern dabei gnädig an, denn Gnade und Erbarmen ist ja überhaupt Alles, was Er an mir gethan und noch thut; und blicke ich auf mich zurück und die viele Mühe, die ich Ihm durch mein Widerstreben bis auf den heutigen Tag gemacht, so kann ich nur mit Wehmuth in die Worte ausbrechen:

Ach, daß ich Dich so spät erkennet,
Du hochgelobte Schönheit Du!
Und Dich nicht eher mein genennet,
Du höchstes Gut und wahre Ruh!
Es thut mir leid, ich bin betrübt,
Daß ich Dich, Herr, so spät geliebt!

Ich ward geboren am 15. Januar 1808 in Gnadenfrei, woselbst mein Vater Wilhelm Gottlieb Thraen Administrator des Kaufladens war. Er, so wie meine Mutter Barbara Elisabeth, geb. Maas, empfingen mich, als ihre erste Tochter, aus der Hand des Herrn mit großer Freude und übergaben mich, so wie alle ihre Kinder, von zarter Jugend an dem treuen Heiland zum gänzlichen Eigenthum.

Gewiß haben die vielen heißen Gebete, die sie auch für mein Wohl zu Ihm emporgeschickt, manchen Schaden Leibes und der Seele von mir abgewendet, und dieselben sind für mich zu einem Segen geworden, der mich zeitlebens begleitet. Ich verbrachte meine ersten Kinderjahre in ungetrübter Fröhlichkeit, denn da mir eine gute Gesundheit und ein sehr heiteres Temperament vom Herrn verliehen war, so störte nichts meinen Frohsinn. In meinem sechsten Jahre schon hatte ich das Unglück, meinen geliebten Vater zu verlieren, indem ein, in jenen Kriegsjahren grassirendes Nervenfieber ihn, der bis dahin immer rüstig und gesund gewesen war, nach einem achttägigen Krankenlager in einem noch kräftigen Lebensalter dahinraffte, wodurch wir, seine noch ganz unerzogenen 5 Kinder, verwaist und unsrer theuren Mutter der Versorger derselben entrissen wurde. Fühlte ich damals die Schwere dieses Verlustes auch noch nicht in ihrem vollen Maaße, so veränderte dies doch unsre ganze äußere Lage, und wir mußten uns nun in manche Einschränkung schicken. Da namentlich die Kränklichkeit meiner jüngeren Schwester mehrfache außergewöhnliche Ausgaben verursachte, so befand sich meine arme Mutter von Kummer und Sorge oft hart bedrängt; und konnte ich auch den ganzen schweren Druck ihrer Lage damals noch nicht fassen, so werde ich doch nie vergessen, wie sie in ihrer Angst

und Verlegenheit bei einigen solcher Veranlassungen, wo es an allem Nothwendigen zum Leben fehlte, mit uns auf die Kniee niederfiel und unter heißen Thränen zum Herrn schrie, uns weiter zu helfen, und wie auch unmittelbar darauf von mildthätigen Herzen, die Er gewiß dazu angeregt hatte, auf unverhoffte Weise Hülfe kam. Wie hätten solche Beweise seiner Vatertreue schon damals das Vertrauen und den Glauben an Ihn, diesen unwandelbaren Helfer in der Noth, in meinem Herzen befestigen sollen, doch waren leider solche Eindrücke bei mir bald wieder verwischt, indem mein lebhaftes Gemüth das, was der Augenblick eben bot, erfaßte und davon dann auch ganz eingenommen ward. — Da ich viel Leichtigkeit zum Lernen zeigte, und der Herr mich mit schönen Gaben, besonders für die Musik, ausgestattet hatte, so wurde mir mit 10 Jahren die große Vergünstigung zu Theil, in die Gnadenfreier Mädchenanstalt aufgenommen zu werden. Ich jubelte bei dieser Eröffnung und fühlte mich in meinen neuen Umgebungen und unter meinen neuen Gespielinnen auch bald sehr glücklich. Mit dem Lernen ging es mir gut; ich hatte bald die Freude, unter den Fleißigsten genannt zu werden, und manches Lob wurde mir zu Theil. Denke ich jetzt daran zurück, so muß ich mir wohl sagen, daß ich solche Auszeichnungen (da ich oft anderen Schülerinnen als Beispiel vorgestellt wurde) bei Weitem nicht immer verdiente, denn war ich auch gern fleißig, so war doch auch ein starker in mir liegender Ehrgeiz ein Beweggrund, jedem Tadel möglichst zu entgehen, und zog ich mir dennoch einmal solchen zu, so konnte ich dies nur schwer verwinden und vergessen. Ja, ich erlaubte mir auch manchen Ungehorsam, wenn ich hoffen konnte, daß es nicht bemerkt werden würde, der in Gottes Augen gewiß doppelt

strafbar war, da ich von zartester Kindheit immer darauf hingewiesen worden war, wie Er bis ins Verborgenste siehet und unser Herz erforscht und kennet. So war ich einmal, als wir unbeaufsichtigt waren, mit einigen meiner Gespielinnen in den nahen Garten gelaufen; wir wollten uns daselbst mit Schaukeln belustigen, was ohne Aufsicht zu thun, uns verboten war. Ich glitt, als ich die Schaukel stieß, aus und fiel unter dieselbe, so daß sie hart über meinen Körper wegstreifen mußte. Der erste allgemeine Schreck war groß, als ich ganz athemlos hervorgezogen wurde; ich sammelte mich jedoch bald wieder und suchte mich über das erste Unbehagen, was ich empfand, hinwegzusetzen. Als ich später, in der Sorge, ich könnte mir doch irgendwie geschadet haben, davon sprach, und nicht viel Gewicht darauf gelegt wurde, dachte ich selbst nicht mehr viel darüber nach, ob dies nicht ein mahnendes Wort vom Herrn für mich hatte sein sollen, um mich bei dieser Gelegenheit einmal ernstlich zu prüfen, ob ich denn wirklich ein gutes, frommes Kind genannt werden könne. Jedoch wurde ich für diesen Ungehorsam hart gestraft, indem dieser Unfall gewiß die erste Ursache zu der späteren Schwächlichkeit meines Körpers ward und den Grund dazu legte.

Nachdem ich am 4. Juni 1822 ins größere Mädchenchor aufgenommen worden, indessen noch ganz in der Anstalt wohnen blieb, begannen nach Neujahr 1823 meine Confirmations-Unterrichte, worauf ich am 23. März desselben Jahres zum ersten Mal das heil. Abendmahl mit der Gemeine genoß. Mit tiefer Betrübniß habe ich später oft dieser Zeit gedacht, besonders wenn ich die Herzen mancher, mir zur Erziehung mit anvertrauter Kinder in ihrer Vorbereitungszeit auf die Confirmation und bei dieser Hand-

lung selbst innig ergriffen sah, und ich mir dabei sagen mußte, daß für mich jene Zeit so gut als verloren gewesen sei, denn der Eindruck, den ich dabei hatte, war nichts Anderes, als eine momentane Anregung, und mein Gemüth war damals von so eiteln, nichtigen Dingen eingenommen, daß etwas Ernsteres und Tieferes nicht bleibend bei mir haften konnte.

Im Juli desselben Jahres war die Zeit für meine Ausbildung in der Anstalt beendet, womit für mich zugleich die erste Ortsveränderung verbunden war. Meine gütige Pathe, Elise van der Schilden, damals erste Lehrerin an der Gnadenfreier Anstalt, welche mir stets eine wahre mütterliche Treue bewiesen, legte zu jener Zeit ihr Amt nieder und hatte zu ihrem ferneren Wohnort Neusalz gewählt. Auf ihren Antrieb hin wurde bestimmt, daß ich mit ihr ziehen sollte, um mich im dortigen Schwesternhaus auch einmal im Verdienst mit meiner Hände Arbeit zu versuchen. So unverhofft mir dieses kam, so machte ich mich doch bald mit diesem Plan vertraut, wiewohl mir die Trennung von meiner theuren Mutter, an welcher ich mit der zärtlichsten Liebe hing, so wie von meinen beiden jüngeren Geschwistern, sehr schwer wurde. Bei meinem lebhaften Gemüth, das alles Neue mit Interesse erfaßte, überwand ich in Kurzem das erste starke Heimweh, fühlte mich bald wohl in meiner neuen Lage, machte mir die kleinen ungewohnten Beschwerden derselben größtentheils zur Lust und knüpfte nebenbei manches neue Freundschaftsband, was mir jene Jahre sehr verschönte, und zum Theil bis in meine spätere Lebenszeit hinausreichte. Auch im Aeußeren ging es mir gut. Da mir bald verschiedene Schulen in der Anstalt aufgetragen wurden, so hatte ich dadurch ein besseres Durch-

kommen, als bei der Handarbeit allein, und nebenbei eine mir sehr angenehme Abwechselung.

Nachdem ich am 13. November 1825 auf meinen Wunsch in den engeren Bund der Gemeine aufgenommen worden war, erhielt ich zu Ende des Jahres die mich tief erschütternde Nachricht von dem Heimgang meiner geliebten Mutter, welche der Herr, nachdem sie schon länger gekränkelt, nach einem nur kurzen Krankenlager, sanft zu sich heimgerufen hatte. Dieser Schlag erschütterte mich bis ins Innerste, und ich weinte der theuren Dahingeschiedenen viele heiße Thränen nach. Bei einem Besuch, den sie mit meinen beiden jüngsten Geschwistern mir im Jahr zuvor, bei Gelegenheit, daß sie meinen jüngsten Bruder in die Niskyer Anstalt abgab, zu meiner unbeschreiblichen Freude gemacht, hatten wir uns in der frohen Hoffnung von einander verabschiedet, bald wieder ganz beisammen zu sein, und nun war sie mir für immer entrissen, und ich stand völlig verwaist da. Lange konnte ich mich nicht darein finden, wünschte nun aber um so sehnlicher, bald wieder in die Heimath zurückkehren zu können, um meiner vereinsamten kränklichen Schwester einigermaßen eine Stütze zu werden. Der Heiland aber hatte meinen Lebensweg ganz anders geordnet, indem mir bald darauf bekannt wurde, die Gnadenfreier Inspection wolle mich für einige Jahre zu größerer Vervollkommnung meiner Kenntnisse dem Erziehungs-Institut in Montmirail übergeben. Wiewohl es mir leid that, daß die Wiedervereinigung mit meiner Schwester dadurch noch so weit hinausgeschoben werden sollte, überließ ich diese Sache doch ganz dem Herrn, der es auch so lenkte, daß ich Anfang September 1826 nach der Schweiz abreiste.

In dem lieblichen Montmirail verlebte ich nun drei Jahre, die ich ganz entschieden, sowohl in Be-

zug auf mein äußeres als mein inneres Leben zu den schönsten und glücklichsten Zeiten zählen kann. Das geistige und christliche Leben, wovon die Anstalt durchdrungen war, mußte sich nothwendig allen Bewohnerinnen derselben mittheilen, und so bekam auch mein Gemüth eine ernstere Richtung. Der Verkehr mit den Lehrerinnen war ein zugleich belehrender und gemüthlicher, und ich verlebte in ihrem Kreis höchst genußreiche Stunden. Und gedenke ich der hohen Naturschönheiten, welche jenes Land in so reichem Maaße darbietet, und bei deren Anblick mich so oft Bewunderung und Entzücken erfüllten, so kann sich bei der Erinnerung daran noch heut der leise Wunsch in mir regen, diese Wunderwerke Gottes noch einmal zu schauen.

Dankbar für alle mir in der Zeit meines dortigen Aufenthaltes gewordenen Freuden und Segen, trennte ich mich im Herbst 1829 mit schwerem Herzen von dem mir so lieb gewordenen Montmirail und trat mit einer lieben Jugendfreundin zusammen die Rückreise in die Heimath an, wo ich nun die gesammelten Kenntnisse in dem Lehrerinnenberuf in Anwendung bringen sollte. Hierbei wurde mir der Anfang unendlich viel schwerer, als ich es gedacht hatte; die Stellung, welche mir in der Anstalt angewiesen wurde, war für mich keine leichte, da ich bei den meist schon sehr erwachsenen Zöglingen, unter denen ich meine Wirksamkeit begann, in meiner noch gänzlichen Unerfahrenheit stets unsicher auftrat, und also auch für diese selbst, wie ich nach und nach einsah, nur sehr ungenügend sein konnte. Dazu fühlte ich mich bei dem damaligen, mit furchtbarer Strenge auftretenden Winter körperlich unwohl, auch der Verlust meiner geliebten Mutter trat erst jetzt recht lebendig vor mein Gemüth. Meine arme Schwester

war durch ihre fortwährende Kränklichkeit sehr gedrückt, und da auch meine Stimmung meistens trübe war, so wurde wohl durch dies Alles die Freude über unsre Wiedervereinigung sehr verkümmert, und es verging kein Tag, wo ich mich nicht mit vielen Thränen in meine frühere Lage zurückgesehnt hätte. Ich erkannte mich selbst oft nicht wieder und kam mir vor wie von Gott und Menschen verlassen. So verstrich eine schwere Zeit für mich bis zum kommenden Frühjahr, wo mir durch einen Stubenwechsel für mein Berufsleben eine wesentliche Erleichterung zu Theil wurde und ich mich nun in demselben recht froh und glücklich fühlte. — Der leidende Zustand meiner Schwester verschlimmerte sich jedoch in dem darauf folgenden Winter immer mehr, und am 31. Mai 1831 nahm sie der Herr zu sich heim. So sehr ich ihr dies selige Loos nach einem durch fortwährendes Kränkeln trüben Leben gönnte, so kam ich mir doch nun erst recht vereinzelt auf dieser Welt vor, und ich wünschte sehnlich, ihr bald nachfolgen zu dürfen. Im Blick auf mein eigen Herz muß ich indessen mit Schmerz bekennen, daß dasselbe nicht in der dazu geeigneten Stellung war, und ich in jener Zeit, so wie in den darauf folgenden Jahren, innerlich oft recht todt und liebearm war, sowohl gegen meinen treuen Heiland, der mich durch ernste Erfahrungen immer wieder zu sich zu ziehen suchte, als auch gegen meine Umgebung. Ich hatte also auch der armen Schwester in ihrer des Trostes und der Aufmunterung so bedürftigen Lage gar wenig sein können; zwar suchte ich ihr dieselbe äußerlich zu erleichtern, doch für ihr Inneres war ich nicht im Stande, ihr einen Halt und eine Stütze zu geben. Mein Gang war der des natürlichen Menschen, der mit sich allein, ohne sich der täglichen Gnade des

Herrn zu übergeben, fertig zu werden sucht. Dadurch hatte ich mit mancher Ungleichheit in meinem Wesen zu kämpfen; im Kreise von Freundinnen zuweilen bis zur Ausgelassenheit fröhlich, war ich dann in einsamen Stunden wieder düster und verschlossen und zog mich möglichst zurück. Ich suchte mir durch mancherlei Lectüre und auf andere Weise, wodurch ich mich weiter fortzubilden gedachte, und was mir auch manchen Genuß bot, allein zu genügen, doch blieb mein Herz arm und leer, und jedenfalls konnte ich in dieser Stimmung auch auf die mir anvertrauten Kinder nicht immer so einwirken, wie ich es im Sinn des Herrn hätte thun sollen, und Er selbst hat da viel wieder gut machen und vergeben müssen, was ich versehen. Es kamen zwar dazwischen auch Zeiten, wo ich im kindlichen Aufblick zu Ihm recht frohen Herzens meinen Gang gehen konnte, doch war dies immer nicht, wie ich es gewünscht hätte, von langem Bestand. Eine große Reizbarkeit der Nerven übte zugleich auf mein Gemüth einen oft recht drükkenden Einfluß aus, und dies erreichte im Herbst 1833 einen so hohen Grad, daß ich mich genöthigt sah, auf mehrere Wochen, fern von meinem Beruf, mich bei lieben Freunden im Gebirge zu erholen, wozu der Herr auch Seinen Segen gab, so daß ich neubelebt zu Weihnachten in die Anstalt zurückkehren konnte und nun meine Gesundheit bis gegen das Frühjahr 1836 ziemlich gut war, wo dieselbe aber auf einmal so wankend wurde, daß an eine längere Ausspannung für mich gedacht werden mußte. Der Herr bahnte dazu den Weg, indem ich ganz unerwartet, durch eine liebe Freundin aufgefordert, diese zu meinem Cur-Aufenthalt in Salzbrunn begleiten durfte. Bei dem Gebrauch des dortigen Brunnens erholte ich mich bald sichtlich, doch wurde zugleich

der Wunsch und Entschluß (von anderen Seiten noch bestärkt) in mir fest, mich nun wo möglich nach einer leichteren Stellung umzusehen, wozu sich auch in Kurzem verschiedene Aussichten zeigten. Nachdem ich noch mehrere Monate bei Freunden verlebt und mich wieder ziemlich wohl fühlte, trat ich im Jahre 1837 in das Haus der v. Prittwitzischen Familie, damals auf Guhlau, ein, um deren Kinder in der französischen Sprache zu unterrichten; und so begann für mich wieder ein neuer Lebensabschnitt. In meiner nunmehrigen Lage, die meinen Kräften so ganz angemessen war, richtete ich mich sehr bald ein, fühlte mich im Umgang mit den mir sogleich liebgewordenen Zöglingen unendlich glücklich und hatte namentlich mit den jüngsten, damals vier- und fünfjährigen Kindern Stunden, die mir zu wahrem Segen gereichten, indem mein eigenes Gemüth beim Blick in ihr kindliches Herz mir von Neuem aufging und ich selbst wieder kindlicher wurde. Doch blieb auch hier dies nicht immer so; ich gerieth später wieder in sehr abwechselnde Stimmungen, und hatte beim stillen Nachdenken über mich selbst oft Gelegenheit, ganz neue Schattenseiten meines Herzens, die mir bis dahin verborgen geblieben waren, zu entdecken. Sehr niederdrückend für mich war auch in jener Zeit der vielfache Kummer und die Sorge um meine Brüder und machte mich oft recht ungeduldig. Ich hatte eben damals noch nicht recht gläubig beten gelernt: „Rühret eigner Schmerz irgendwie mein Herz, kümmert mich der *Meinen* Leiden, o so gieb *Geduld* zu *beiden*! richte meinen Sinn auf das Ende hin." Seitdem mir klarer wurde, wie Alles zu meiner Lebensführung gehört, auch manches Schwere, was meine Angehörigen betrifft, lernte ich auch dies mit

mehr Ergebung tragen, und es konnte meinen inneren Frieden nicht mehr so, wie früher, trüben.

Nach einem Aufenthalt von beinahe fünf Jahren im Kreise dieser geschätzten Familie, mit welcher ich noch über vierthalb Jahre auf dem schönen Gut Hennersdorf, ihrem späteren Wohnort, gelebt hatte, fühlte ich Freudigkeit, einem an mich ergangenen Antrag, an der Neusalzer Anstalt mit Privatstunden und verschiedenen anderen Beschäftigungen thätig zu sein, zu folgen, und reiste im März 1842 dahin ab mit dankbarem Herzen für die vielen Beweise von Güte und Vertrauen, die mir in diesem letzten Zeitraum stets von allen Seiten zu Theil geworden.

In dem mir immer lieb gebliebenen Neusalz gewohnte ich wieder sehr bald ein und war vergnügt in meiner neuen Lage, deren Schwierigkeiten bei der ersten Einrichtung mir durch die treue Fürsorge meiner guten Pathe v. d. Schilden, welche kurz vorher in Herrnhut selig heimgegangen war, in äußerer Beziehung sehr erleichtert wurde, indem ihre Liebe mich mit manchem Nothwendigen bedacht hatte, worin ich die Hand des Herrn mit innigem Dankgefühl erkannte. Bei aller Geschäftigkeit, welche mein nunmehriger Beruf mit sich brachte, benutzte doch der Geist Gottes manche einzelne stille Stunde, um an meinem Herzen zu arbeiten und mir beim öfteren Rückblick auf mein vergangenes Leben zu zeigen, wie der innere Mensch durch Seine Gnade ganz allein befestigt werden und erstarken könne, und wie wir uns vergeblich abmühen und unser Glaubensgrund immer ein unsicherer sei und bleibe, wenn wir nicht in der inneren Verbindung mit unserm Heiland stehen, in welcher wir gar nicht ohne Ihn leben können. Die mir unvergeßlichen Predigten des l. Brs. Dober, welche von dieser unverrückten Liebe zum Herrn

durchdrungen und voll Geist und Leben waren, trugen nicht wenig dazu bei, mein Inneres heilsam zu erwecken, und stets werde ich mit warmem Herzensdank an jene Zeit und an so manches Wort von ihm, was ernst zu meiner Seele sprach und durch die Arbeit des Geistes Gottes nicht ohne Früchte für mich blieb, zurückdenken. Mancher ernste Kampf wurde dabei durchgekämpft, aber ich lernte nach und nach mehr das Stillesein und den Herrn verstehen, was Er von jedem Ihm ergebenen Herzen erwartet, und was Er auch von mir verlangte, ehe Er mich anderweitig brauchen konnte.

Im Frühjahr 1846 wurde mir bei Gelegenheit, daß die zeitherige erste Lehrerin der Neusalzer Anstalt ihr Amt niederlegte, dasselbe übertragen, und, wiewohl nicht ohne Bangigkeit bei dem Gedanken an die große Verantwortlichkeit, welche diese Stellung in sich faßte, nahm ich den Antrag doch im Vertrauen auf die Durchhülfe des Herrn an, und habe mich deren während der 6 Jahre, daß ich diesem Amte vorstand, bei aller eigenen Mangelhaftigkeit in hellen und trüben Zeiten stets zu erfreuen gehabt. Es gab im Umgang mit den Kindern, deren Liebe und Vertrauen mir oft wohlthat, für mich viele schöne, gesegnete Stunden, und auch mit den Lehrerinnen stand ich mehrentheils in nahem, freundlichem Verkehr. Wir trugen mit unserm lieben Inspektor das Wohl und Wehe der Anstalt gemeinschaftlich auf dem Herzen und fühlten oft, wie der Heiland Sich zu uns bekannte. Zuweilen freilich wollte es mir scheinen, als könne mein Körper die mit dieser Thätigkeit verbundene oftmalige Spannung und das rastlose Treiben auf die Länge nicht auf sich nehmen, besonders als in den letzten Jahren die Anstalt sich eines unverhofften gesegneten Zuwachses zu erfreuen hatte.

Da hatte mein treuer, himmlischer Freund, wenngleich nicht eben eine besondere Erleichterung, so doch einen neuen Weg für mich angebahnt. Es wurde mir ganz unerwartet im März 1852 der Antrag gemacht, die Geschäfte als Vorsteherin im Schwesternhaus in Neusalz zu übernehmen. So schwer mir dies im Blick auf meine zeitherigen Verhältnisse in denselben Umgebungen, als auch im Gefühl meiner großen Unkenntniß in so Vielem, was zu meinem zukünftigem Beruf gehörte, erschien, so war ich doch sehr bald darüber entschieden, daß es der Weg des Herrn mit mir sei und nahm es, als direkt aus Seiner Hand kommend, wenn auch zaghaft, doch mit der festen Zuversicht, Er werde mir nicht über Vermögen zumuthen, kindlich an.

Mit dankerfülltem aber auch gebeugtem Herzen blickte ich am Schlusse meiner langjährigen Wirksamkeit bei der Jugend darauf zurück, innig dankbar gegen den Herrn, daß Er mit Seinen lieben Engeln diese Seine Lieblinge, deren Wohl Er meiner theilweisen Leitung anvertraut hatte, stets gnädig vor besondetem leiblichen Schaden und Gefahren bewahrt, aber auch gebeugt bei dem Gedanken, wie viele Versehen im Umgang mit denselben, sowohl bewußt, als unbewußt, von mir begangen worden waren, und mit der Bitte zu Ihm, mir alle diese Schulden aus Gnaden zu vergeben.

In meinem gegenwärtigen Beruf, in welchem ich nun auch schon eine längere Reihe von Jahren thätig bin, konnte ich, obgleich es bei der großen Verschiedenheit mit meinen früheren Interessen, namentlich anfangs, an manchem Schweren nicht fehlte, doch bald mit Liebe und Freudigkeit arbeiten. Der Herr half bisher immer durch alle großen und kleinen Verlegenheiten, Er vertrat mich oft so sichtbar bei

meiner großen Unzulänglichkeit, und war mit Seinem Segen so unverkennbar mit mir, daß ich recht aus voller Herzensüberzeugung sprechen kann: „Wenn mein Können, mein Vermögen nichts vermag, nichts helfen kann, kommt mein Gott, und hebt mir an Sein Vermögen beizulegen."

Voll Dank erkenne ich auch das bisher immer einstimmige Zusammenleben im collegialischen Verhältniß, sowie das mir auf manche Weise entgegenkommende Vertrauen und die Liebe meiner Mitschwestern, worin ich immer eine neue Ermunterung für meinen Beruf finde, und so hoffe ich denn, so lange mich der Herr noch brauchen will, auch auf Seine fernere Durchhülfe allein, da Er ja verheißen hat, daß Er keines Seiner Kinder verlassen noch versäumen werde, sondern sich ihrer herzlich annehmen will.

Blicke ich nun auf mein ganzes bisher zurückgelegtes Leben mit seinen Abwechselungen zurück, so bleibt der Grundton meines Herzens Dank und Beugung gegen meinen treuen Heiland für die tausend Beweise von Gnade und Barmherzigkeit, die Er mir seit meiner ersten Jugend bei so vielfachen Verirrungen von meiner Seite und einem mit tausend Versündigungen durchflochtenen Leben erwiesen. Wie viel Gutes habe ich nicht aus Seiner Hand empfangen, wie viele frohe Stunden, wie viele Freuden wurden mir zu Theil, welche neben dem ernsteren Lebensberuf mir der Herr auf meinem Pilgerpfad, wenn ich ermüden wollte, immer wieder erblühen ließ, um mein geistiges Leben neu anzuregen und mich zu erfrischen. Und war nicht jeder Schmerz, jedes Leid, das mich traf, so mancher Heimruf mir nahstehender befreundeter Herzen dazu gemeint, mir die Wandelbarkeit und Unvollkommenheit alles Irdischen immer klarer vor die Seele zu stellen, und den Blick immer

fester nach der Heimath dort oben zu richten, wo wir Alle das Ziel unsers Glaubens zu erreichen und uns dereinst vor Gottes Thron durch Seine Gnade wiederzufinden hoffen. Diese selige Hoffnung erfüllt auch mein Herz beim Andenken an das Dahinscheiden meines jüngsten und meines zweiten Bruders, welche der Heiland Beide in einem Zwischenraum von wenigen Jahren zu Sich rief, und zwar ersteren auf eine sehr plötzliche Weise, indem er beim Nachhausegehen aus der Stadt Gleiwitz nach seinem nur eine Viertelstunde entfernten Wohnort, wo er als Hauslehrer fungirte, von einem Schlaganfall getroffen, liegen blieb und erst nach mehreren Stunden aufgefunden wurde. So tief erschütternd dieses Ereigniß für mich war, so beruhigte mich doch auch darüber der Herr nach und nach durch die tröstliche Gewißheit, daß Er den armen Bruder, der seine Lebensführung als eine verfehlte ansah, wodurch auch ich manchen Kummer seinetwegen gehabt, in der Stille auf seinen schnellen Heimruf vorbereitet hatte, wie aus allen seinen letzten schriftlichen Aeußerungen unverkennbar hervorging. Auch mein zweiter Bruder, den ich im Sommer 1860 noch einmal wiederzusehen die Freude hatte, und der im darauf folgenden Frühjahr seine irdische Wallfahrt beschloß, hatte durch ein jahrelanges ihm auferlegtes hartes Leiden eine schwere Prüfung zu bestehen, doch wurde auch er dadurch immer mehr zum Herrn hingezogen, und konnte mit gläubiger Zuversicht auf Sein Verdienst zu Ihm heimgehen. Und so zieht denn auch mich und meinen einzigen noch lebenden ältesten Bruder mein treuer Heiland durch Alles, was Er in Seiner Weisheit und Liebe uns hienieden noch vorbehalten hat, immer inniger an Sein Liebesherz; möchte unser ganzes Wesen durch Seine Gnade immer mehr geheiligt werden, so

daß der Wandel ein Zeugniß davon sei und Ihn preise! Einst, wenn ich vollkommene Blicke in den ganzen Zusammenhang meiner Führung und das tägliche Erbarmen meines Heilands werde thun dürfen, wenn ich im Licht erkennen werde, wie Er mich mit Seiner starken Hand gehoben und getragen, von meiner Seele Unglück und Schaden abgewehrt, meinen Fuß vom Gleiten zurückgehalten, und mich armes, so oft widerstrebendes Herz mit immer neuer Liebe zu Sich gezogen, wenn dies Alles vor meinen jetzt noch dunklen Blicken sich einst in Klarheit entfalten wird, dann werde ich zu Seinen durchbohrten Füßen mit Thränen des tiefgebeugten Dankes ausrufen müssen: Herr, was bin ich, daß Du mich armes, sündiges Herz bis hierher gebracht hast! ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an mir gethan hast! Möge denn bei meinen jetzt sichtlich sinkenden Kräften der ernste, wichtige Schritt aus dieser Zeit in die Ewigkeit mir nahe liegen, oder auch noch ferner sein, so bereite mich doch mein treuer Heiland immer mehr zu demselben vor, damit ich mich täglich der frohen Zuversicht getrösten könne: „Es komm' mein End' heut oder morgen, ich weiß, daß mir's mit Jesu glückt!" Dann werde ich am Schluß meiner irdischen Wallfahrt dankbar sagen dürfen:

Sollt' ich nun nicht fröhlich sein,
Ich beglücktes Schäfelein?
Denn nach diesen schönen Tagen
Werd' ich endlich heimgetragen
In des Hirten Arm und Schooß.
Amen, ja, mein Glück ist groß!

Obgleich es nun nahe liegt, dieser eigenhändigen eingehenden Mittheilung unsrer lieben, selig entschlafenen Schwester noch Einiges zum Preise des Heilandes hinzuzufügen und Etwas von dem Segen zu sagen, in welchem diese durch Seine Gnade treu gemachte Magd des Herrn unter uns gestanden, so ist dies andrerseits, nach ihrer aufrichtigen Demuth, in welcher sie nicht gern von sich reden machte, so wenig ihr Wunsch gewesen, daß darüber hier nur das eine von ihr gelegentlich ausgesprochene Wort noch einen Platz finden soll: „Du lieber Heiland, ist etwas Gut's am Leben mein, so ist es wahrlich lauter Dein." Und so folgt hier nur noch einiges Wenige von den letzten Monaten ihres Lebens. Am 13. März des vorigen Jahres wurde sie Mittags von einem gelinden Schlaganfall getroffen, nachdem sie noch den Vormittag in gewohnter Thätigkeit verbracht hatte. Es war nur eine leichte Lähmung der rechten Seite bemerkbar, und zu unser Aller Freude erholte sie sich nach und nach so weit, daß sie nach einigen Wochen wieder ohne Hülfe herumgehen konnte. Ihre ohnehin schwächliche Gesundheit hatte aber dadurch so gelitten, daß sie sich genöthigt sah, um Abnahme ihres Amtes zu bitten. So lieblich ihr auch stets der Gedanke war, aus ihrer Berufsthätigkeit vom Heiland abgerufen zu werden, so nahm sie die Erlaubniß, hienieden noch einen stillen Vorsabbath feiern zu dürfen, ebenfalls mit Dank an, und freute sich, als derselbe ihr anbrach, indem sie mit uns am 27. Juni ihre liebe Nachfolgerin hier begrüßte, der sie in den folgenden Tagen das ihr so theuer gewesene Amt übergab. Sehr bald fühlte sie sich mit ihrer Nachfolgerin aufs Innigste verbunden, und das sich nach und nach gestaltende liebliche Freundschaftsverhältniß trug nicht wenig dazu bei, ihr den kurzen Vorsabbath auch in

dieser Beziehung zu versüßen. Das Einzige, was mitunter ihre Freude ein wenig trübte, war, daß sie nicht mehr wie früher mit Anderen nach dem Hause des Herrn wallen konnte. So oft es aber nur anging, überwand ihr munterer Geist die Beschwerden der überaus schwächlichen Hütte, und vergnügt und dankbar kehrte sie heim, wenn ihr einmal wieder vergönnt gewesen war, einer Predigt oder einer Abendversammlung beizuwohnen. Der vierwöchentliche Genuß des heiligen Abendmahls mit der Gemeine, nach welchem sie sich oft herzlich sehnte, ist ihr seit jenem ersten Schlaganfall im vorigen Jahr nur einmal versagt geblieben. Auch in der letzten Woche ihres Lebens bereitete sie sich im Stillen darauf vor, am Schlusse derselben dieses hochheiligen Gutes theilhaftig zu werden; ihr himmlischer Freund aber hatte es anders im Sinne. Die Zeit des Glaubens ohne Sehen war für sie abgelaufen, ehe wir es dachten. Am vergangenen Freitag, als sie sich in der siebenten Stunde anschickte, auf den Saal zu gehen, und der schönen Liturgie beizuwohnen, an der sie sich schon am Nachmittag beim Durchlesen so erquickt hatte, wurde sie abermals von einem heftigen Schlaganfall getroffen, welcher die Zunge und die ganze linke Seite lähmte, doch nicht sogleich das Bewußtsein raubte. Sie konnte noch sagen, daß sie nur müde sei, aber keinen Schmerz fühle und ganz fertig sei zum Heiland zu gehen. Nach einer Stunde verlor sie das Bewußtsein, und ihr Schlaf wurde immer fester. Unter einem lieblichen Gefühl der Nähe Jesu wurde sie nach einem herzlichen Gebet von Br. Reichel zu ihrer Heimfahrt eingesegnet und um $\frac{1}{4}$12 Uhr that sie sanft und still ihren letzten Athemzug, und ihre erlöste Seele verließ die sieche Hütte, denn ihr Freund, der sie mit Seinem Blut erkaufte, hatte

gesprochen: Wahrlich, Ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein! Er hatte an ihr wahr gemacht, was in einem Verse die theure Selige oft wünschend aussprach, wenn sie an die letzte Stunde gedachte, und doch fast nicht glauben konnte, daß es sich einmal an ihr erfüllen sollte: „Du kannst durch des Todes Thüren träumend führen, und machst mich auf einmal frei.“ Auch für diese Gnade wird sie jetzt zu Seinen Füßen ihren gebeugten Sünderdank niedergelegt haben. Möge Er ihr einen besondern Gnadenlohn zu Theil werden lassen für alle Treue, die sie während ihrer gesegneten Amtsthätigkeit im Ganzen und Einzelnen bewiesen! Das ist der Wunsch und die Bitte des Chores, aus dem sie geschieden.

Die Zeit ihrer Wallfahrt hienieden hat gewährt 60 Jahre, 1 Monat und 20 Tage.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger C. H. Pemsel.

Druck von L. Hans in Gnadau.

Inhalt.

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1869.

Fünftes Heft.

Rede
des Bruders Ernst Reichel an die Gemeine zu Herrnhut am 13. August 1868.

Gesungen:
König, gib uns Muth und Klarheit &c. 968, 1.

Unsre heutigen Festtexte heißen:

Der Herr, dein Gott, ist ein barmherziger Gott; Er wird dich nicht lassen noch verderben, wird auch nicht vergessen des Bundes, den Er deinen Vätern geschworen hat. 5 Mos. 4, 31.

Hier sinkt, o Lamm, zu Deinen Füßen &c. 1090, 1.

Habt Salz bei euch, und habt Frieden untereinander. Marc. 9, 50.

Daß dem Marterlamme Lob daraus entsteh' und man unsre Flamme helle leuchten seh' &c. 720, 2.

Wir haben, m. l. Geschw., heute einen Tag großer und heiliger Erinnerung, den Tag, an welchem im Jahre 1727 dies Herrnhut durch Seinen Geist zu Einem Leibe getauft wurde (1 Cor. 12, 13), den Tag, da es der Gnade Gottes, die sich zunächst des Grafen Zinzendorf als des Werkzeuges bedient hatte, gelang, die hier in Herrnhut versammelten Seelen, die zwar alle den Herrn suchten, aber in Eigengerechtigkeit suchten, und darum in ein unseliges Richten und miteinander Streiten gerathen waren, — da es der Gnade Gottes gelang, diese Seelen zu überzeugen von ihrem Sündenelend und darum auch von der Gnade, die allein in Jesu Christo zu finden ist, auf sie zu gründen, und dadurch aus einem solchen Haufen von Seelen eine in sich verbundene Gemeine zu machen.

Wie überwältigend und beseligend die Gnade Gottes in jenen Tagen in dieser Gemeine waltete, haben wir eben erst aufs Neue gehört; freilich so, in der Weise konnte und sollte es nicht fortgehen, es mußte nach jener überaus seligen, überschwänglichen Zeit eine Zeit der Ernüchterung eintreten. Wer aber meinte, damit sei der Segen entflohen, der hätte weit gefehlt: das Wesentliche jener Erkenntniß und Erfahrung blieb. Die Gemeine stand da als eine lebendige Gemeine, von einem Geiste beseelt, der im Stande war, alles Fremdartige auszuscheiden oder zu überwinden, beseelt von dem Geiste des Gehorsams, der Selbstverleugnung, der Hingabe an den Herrn, der sie trieb zu den Christen und Heiden, um ihnen das süße Evangelium zu verkündigen, beseelt von dem Geist inniger und lebendiger Bruderliebe, daß, wer in dieses Herrnhut kam, fühlte und sah: hier ist etwas, das Gott gemacht hat, eine Gemeine, ähnlich jenen Gemeinen in den ersten Zeiten der Apostel.

Es ist, m. l. Geschw., etwas Großes, daß wir aus dieser Geschichte unserer Vorzeit einmal sehen, wie eine Gemeine Gottes beschaffen sein soll, und ebenso, daß wir sehen, daß es eine solche Gemeine voll Leben und Kraft noch heute geben kann, so gut wie zu den Zeiten der Apostel, daß es nicht eitle Wünsche sind und ein eitles Verlangen, wenn wir begehren, eine solche Gemeine zu werden. Aber es ist, m. l. Geschw., noch mehr, was uns an dem heutigen Tage mit Dank gegen unsern Herrn erfüllt: es ist von jenen Zeiten unserer Väter ein Erbsegen uns geblieben bis auf den heutigen Tag. Wenn Jemand meinte, wir seien nun nichts anders, als ein gemischter Haufe, so gut wie die großen Landeskirchen außer uns, der würde gegen die Wahrheit angehen und undankbar sein gegen den Herrn und die Gnade, die Er uns bis auf den heutigen Tag gegeben hat, und wenn dieser Erbsegen auch nichts anderes wäre, so ist das schon ein Segen, daß wir erkennen, daß reine Lehre und rechte Ausübung des Sacraments uns noch nicht zu einer Gemeine Gottes macht, daß dieselbe vielmehr durch ihr Leben und ihren Wandel Zeugniß geben muß von der Gnade, die in ihr ist, und von der Kraft derselben.

Aber, wir haben noch mehr: in den Einrichtungen, die wir haben, in unserer Kirchenzucht, in der Art unsrer Gottesdienste, in unserer Seelenpflege, in der Thätigkeit, die uns der Herr gegeben hat unter Christen und Heiden, sind für ein jedes Einzelne unter uns immer noch mächtige Förderungsmittel unsers Lebens aus Gott, wenn wir sie brauchen wollen. Wir haben noch mehr: wir können bezeugen, daß unter uns, wenn auch der Entschiedenheit nach Grade stattfinden können, doch nicht etwas anderes bis auf den heutigen Tag verkündigt worden ist, als

die Wahrheit von unserer gänzlichen Verdorbenheit und von der Gnade im Blute Christi, als dem einzigen Grund unserer Seligkeit und unserer Heiligung. Und warum ist dies bis auf den heutigen Tag so gewesen? Darum, m. l. Geschw., weil die Gemeine kein anderes Evangelium hätte leiden mögen! Das ist immerhin ein Zeichen, daß das Leben aus Gott, wie es bei den Vätern war, noch nicht völlig erloschen ist, und ebenso erkennt und bekennt die Gemeine bis auf den heutigen Tag, und hat auch darin ein Kleinod vor vielen andern Kirchen, daß Gott, unser Versöhner, zugleich der König und der Hirte Seiner Gemeine ist, dem wir Leib und Leben und Alles schuldig sind, was wir haben, der aber auch die Leitung Seiner Kirche hier auf Erden und eben auch unserer Gemeine und auch die Leitung und Führung eines jeden einzelnen Gliedes, das an Ihm hängt, in Seiner treuen Hand hat.

Aber, m. l. Geschw., so gewiß uns das immer wieder aufs Neue zu dem tiefsten, innigsten Dank gegen unsern Herrn veranlassen muß, so muß dieser Dank doch ein gebeugter und beschämter sein, wenn wir auf uns sehen, indem wir erkennen müssen, wie wenig wir es verdient haben, daß der Herr Seinen Leuchter noch nicht von uns hinweggenommen hat. Es wäre das allerverderblichste, wenn wir bei der Erkenntniß dieser Gnadengaben, die uns der Herr bis auf den heutigen Tag erhalten hat, uns beruhigen wollten und meinten, es sei ganz genügend, wenn es so fortgehe, wie bisher, wenn wir nur darauf sähen, daß äußerlich diese Gaben und Einrichtungen, diese unsre Thätigkeit, die uns der Herr gegeben hat, erhalten werden, etwas weiteres hätten wir von Ihm nicht zu erbitten. Es würde das ein Zeugniß sein, daß wir blind wären in Bezug auf

den wahren Zustand unserer Gemeine, daß wir blind wären in Bezug auf den großen Unterschied, wie er stattfindet zwischen der Gemeine, wie sie an jenem 13. August des Jahres 1727 und in den folgenden Zeiten war, und wie sie jetzt ist. Es war Wahrheit, was wir haben bekennen müssen auf der Synode, zu der wir eben versammelt waren, daß viel Tod unter uns ist und das, was lebendig ist, nicht die rechte Kraft beweist, das Sterbende zu stärken; und wir können nichts Anderes wünschen, als daß das die Erkenntniß einer jeden einzelnen Seele sei, denn um so mehr ist für sie und für das Ganze Heil zu hoffen. Aber, können wir fragen, ist denn Heil zu hoffen? ist es nicht die Erscheinung, wie sie überall bei dem, was hier auf Erden ist, uns entgegentritt, daß es altert und stirbt? und dürfen wir etwas Anderes erwarten, auch von unserer Gemeine, soweit sie als äußere Erscheinung hier auf Erden besteht? Soweit sie der Erde gehört, ganz gewiß nicht, aber soweit sie etwas Göttliches in sich trägt und von Ihm durch die Kraft Seiner Gnade in's Leben gerufen ist, ja wohl, denn das ist dem Gesetz der Sterblichkeit nicht unterworfen; so gewiß wir Heilung von uns erwarten, nicht; so gewiß wir Heilung von Ihm erwarten, Ja.

Und da, m. l. Geschw., könnten wir uns kein trostreicheres und zugleich beherzigenswertheres Wort aussuchen, als das, welches uns der Herr Selbst an dem heutigen Tage zu unsrer Loosung gegeben hat, um solchem muthlosen Verzagen entgegenzutreten. Der Herr, dein Gott, ist ein barmherziger Gott, Er wird dich nicht lassen noch verderben, wird auch nicht vergessen des Bundes, den Er deinen Vätern geschworen hat (5 Mos. 4, 31).

Sowie Er das zu Seinem abgefallenen Israel sagen konnte, und zwar trotz den Züchtigungen, die dasselbe treffen sollten und treffen mußten um seiner Untreue willen, so gewiß haben wir volles Recht und vollen Grund, dieses Wort uns zuzueignen.

Züchtigen wird Er uns immerhin, wenn es nöthig ist, aber mit Maaßen, salzen wird Er uns mit Feuer der Trübsal, wenn wir es brauchen, aber gewissem Verderben übergeben, vergessen des Bundes, den Er mit unsern Vätern geschlossen hat, das kann Er nicht; und wenn wir auch die Gebete vergäßen, die an diesem Orte zu Ihm aufgestiegen sind, daß Herrnhut nicht länger stehen solle, als die Werke Seiner Hand ungehindert drinnen gehen (961, 5), so kann Er diese Gebete nicht vergessen. Wenn wir Seine rettende Hand nicht von uns stoßen, wenn wir in aufrichtiger Buße und gläubigem Gebete uns zu Ihm wenden, so kann Er uns nicht lassen, so kann Er unsre Gemeine nicht verderben, so kann Er des Bundes nicht vergessen, den Er mit unsern Vätern gemacht hat, sondern Seine rettende Heilandskraft muß sich auch an uns beweisen. Wie dies geschieht, was die Bedingungen sind, an die solche Heilung geknüpft ist, das sagt uns unser Lehrtext: Habt Salz bei euch und habt Frieden untereinander (Marc. 9, 50). Denn wir lesen im Propheten Sacharja Cap. 8, 19: Die Fasten des vierten, fünften, siebenten und zehnten Monats sollen dem Hause Juda zur Freude und Wonne und zu fröhlichen Jahresfesten werden; allein liebet Wahrheit und Frieden. Das also ist die Bedingung, die der Herr stellt, die Forderung, die Er an die Seinigen, die Er an die lebendigen Glieder richtet, wenn die Tage der Trauer Tage der Freude, Tage der Krankheit Tage neuen Lebens werden sollen.

Wir sollen Salz bei uns haben und Frieden untereinander; das Salz, welches der Herr fordert, ist nichts anderes, als ein Salz der Wahrheit im Umgang untereinander. Es gibt eine Liebe, die man in Wahrheit kaum Liebe nennen kann, die nur tröstet, auch wo Nichts zu trösten ist, die Hoffnungen macht, wo in der Weise Nichts zu hoffen ist, die dem Bruder, der Schwester verschweigt, daß, wenn sie nicht zur rechten Erkenntniß ihrer Sünde kommt und darum zur Vergebung derselben, ihr nicht geholfen werden kann, die verschweigt, daß eine gänzliche Aenderung mit uns vorgehen muß, und tröstet mit der Hoffnung des Wachsthums und Besserwerdens, ohne daß Buße und Erkenntniß vorhergegangen. Es gibt eine weichliche Liebe, die sich scheut, wehe zu thun und darum das ernste Wort des Ermahnens unterläßt, die auch an dem Sterbebette keine solchen Worte hat, um noch der sterbenden Seele das zu sagen, was sie zu ihrer Rettung braucht; es gibt eine weichliche Liebe, die darum nicht redet in der Wahrheit, weil sie fürchtet, dadurch die Liebe des Andern zu verlieren; eine Liebe, die mit Menschenfurcht und Menschengefälligkeit vermischt ist. Das ist ein fauler Friede. Wenn bei uns keine andere Liebe ist, m. Geschw., dann bessern wir nicht, sondern dann verderben wir nur, dann haben wir unsern Theil der Schuld an der Halbherzigkeit, an der falschen Ruhe Anderer, dann müssen wir uns hinterher sagen: du hättest in deinem Hause, in deiner Familie, in dem Kreise, da du lebst, diese oder jene Seele vielleicht retten können, aber du hattest das Salz nicht bei dir, das Salz der treuen Wahrheitsliebe, ohne das jede andere Liebe keine aufrichtige und wahre ist.

Es gibt, m. l. Geschw., kaum eine Sünde, die so selten als Sünde erkannt wird, als dieser Mangel

an Salz, an Wahrhaftigkeit, die wir einander schuldig sind, die Sünde, da wir wohl die Fehler erkennen und hinter dem Rücken des Andern aussprechen, aber da, wo es allein Frucht schaffen könnte, schweigen aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, aus Selbstsucht, um die Liebe Anderer nicht zu verlieren. Es gibt aber eine andere Sünde, von der wir uns ebenso sagen müssen, daß sie häufig gar nicht als Sünde erkannt wird, und das ist die, daß wir zwar das Salz bei uns haben, aber nicht die Liebe, daß wir einem Andern wohl, zumal im Streite die Wahrheit sagen und wir uns dessen rühmen, daß wir in solcher Weise dem Andern die Wahrheit gesagt und ihm gedient, ihm einmal gesagt haben, wie es mit ihm steht, und nicht ahnen, daß wir uns mit diesem lieblosen die Wahrheit sagen, mit diesem erbitterten die Wahrheit sagen, schuldig gemacht haben einer schweren Versündigung gegen die Liebe. Das Wahrheit sagen fruchtet nimmermehr; wir klagen oft darüber, daß wir mit unserer Treue, die wir an Andern beweisen, unsern Erinnerungen bei der oder jener Gelegenheit so wenig ausrichten, und werden darüber muthlos und erkennen nicht, daß wir, wir selbst großentheils daran Schuld waren, weil unsrer Wahrheit, unserm Salz die Liebe gefehlt hat, nicht das herzliche, erbarmende Mitleiden die Worte durchdrungen hat, daß es der Andere fühlen mußte; die demüthige Sünderliebe fehlte, daß es aus unsern Worten nicht hervorleuchtete, daß wir selbst uns für um kein Haar besser halten, daß aber doch der Fehler Fehler, die Sünde Sünde, die Gefahr Gefahr bleibt, in die wir den Andern gerathen sehen.

M. l. Geschw., was sollen wir denn machen, wenn uns der Geist Gottes zeigt, daß es uns eben daran gefehlt habe, auch denen unter uns, die es

haben könnten, weil etwas Leben aus Gott bei ihnen war, daß es ihnen gefehlt habe an dieser Wahrheit, mit der Liebe verbunden gegen unsere Brüder und Schwestern. Was sollen wir machen? Nichts anders, als daß wir das Salz der Wahrheit auf uns selbst wirken lassen, das brennende Salz, das selige Salz, ohne das es kein Gott wohlgefälliges Opfer gibt, denn alles Opfer muß mit Salz gesalzen werden (Marc. 9, 40), das Salz der Buße, das Salz, da wir nicht nur erkennen, daran hat's mir gefehlt, sondern da wir uns auch vom Geist Gottes das Sündliche dieser Lieblosigkeit, dieser Menschenfurcht, dieses unsers Stolzes, dieser unsrer Unwahrhaftigkeit und Gleichgültigkeit gegen das Elend und die Fehler unsers Bruders und unsrer Schwester zeigen lassen.

Wo solche Buße da ist, da kann's nicht ausbleiben, daß auch die rechte Liebe in das Herz gegeben wird, daß der Herr uns das gibt, was uns fehlt, neue Lebenskräfte. Es ist wahr: die Jünglinge fallen, es ist wahr: die Knaben werden matt, aber es ist ebenso wahr, daß, die auf den Herrn trauen, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln, als wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden (Jes. 40, 30. 31).

Gesungen:

Nun, wir bitten Dich, Du Treuer etc. 980, 4.

Bericht
von Rust en Werk in Suriname vom Jahr 1867.

Wenn von der Station Rust en Werk seit mehreren Jahren kein specieller Bericht gegeben worden ist, so möchte eine Entschuldigung dafür vielleicht darin zu finden sein, daß dieser Posten seit dem Heimgang des lieben Br. Berthold nur interimistisch besetzt gewesen ist.

Zuerst hatten Geschw. Drexler die Leitung desselben übernommen. Als aber diese lieben Geschwister im August des Jahres 1865 den Antrag erhielten, den durch den Heimgang des lieben Br. Dobler erledigten Posten Catharina Sophia an der Saramakka zu übernehmen, wurden wir, meine liebe Frau und ich (so schreibt Br. Bau), mit der einstweiligen Bedienung dieses Postens beauftragt, in welcher Stellung wir denn bis heute verblieben sind.

Da ich nun während dieser Zeit Gelegenheit gehabt habe, mich in die Verhältnisse hineinzuleben, mit dem Gang des Ganzen, wie mit den einzelnen Gliedern der Gemeine, näher bekannt zu werden, so fühle ich mich angeregt, ein, wenn auch nur flüchtiges Bild von diesem Posten und der damit verbundenen Thätigkeit zu entwerfen.

Zuerst einige allgemeinere Bemerkungen zur Erklärung der verschiedenen Eigenthümlichkeiten, wodurch sich dieser Posten von den übrigen hier in Suriname befindlichen unterscheidet.

Derselbe ist nicht, wie die anderen Posten, von uns selbst angelegt und aufgebaut, sondern die Ver-

anlassung zur Gründung dieser Station im Jahre 1844 ging von den Herren Chevalier und Gulcher in Holland aus, den Eigenthümern der benachbarten Plantage Rust en Werk, welche Herren, selbst christlich gesinnt, auch für ihre schwarzen Untergebenen Kirche und christlichen Unterricht in Gottes Wort wünschten.

Nach Unterhandlungen, welche sie mit dem Missions-Departement in Berthelsdorf angeknüpft, wurde uns von genannten Herren für diesen Zweck ein schon vorhandenes früher zum Trocknen und Aufbewahren von Baumwolle benutztes Gebäude eingeräumt, welches, wenn auch alt und schadhaft, doch, was Größe und Lage betraf, hiezu gut geeignet schien und ohne allzugroße Kosten sich leicht in ein Kirchlokal nebst Wohnung für einen Missionar umändern ließ.

Es hatte eine ansehnliche Größe (84 Fuß Länge und 40 Fuß Breite), so daß, nach Abzug von 20 Fuß am östlichen Ende für die Wohnung des Lehrers, immer noch 64 Fuß für die Kirche übrig blieb.

Außerdem hatten sich jene Herren erboten, die Kosten für den Lebensunterhalt des hier wohnenden Missionars auf sich zu nehmen und ihm freie Station und Bedienung zu geben, auf welches Anerbieten man mit Dank einging. Auch ein Stück Gartenland nebst Grundstück zum Anpflanzen von Bananen und dergleichen wurde bereitwillig abgetreten. Für die Leitung und Bedienung dieser unter so günstigen Umständen ins Leben tretenden neuen Missionsstation wurden nun im Jahr 1844 die lieben Geschw. Wünsche berufen, welche bekanntlich bis zu Anfang des Jahres 1862, also (nach Abzug einiger inzwischen in Europa zur Erholung verbrachten Jahre) fast 16 Jahre lang diesen Posten mit vieler Treue

und unter dem sichtbaren Segen unsers lieben Herrn bedient haben. Gar manches Samenkörnlein für die Ewigkeit ist während dieser langen Zeit von jenen lieben Geschwistern hier ausgestreut worden, und wenn auch unter den damaligen Verhältnissen ihre Arbeit eine sehr mühevolle und oft mit ganz eigenthümlichen Schwierigkeiten verknüpfte war, so ist es ihnen doch von unserm lieben Herrn vergönnt gewesen, auch manche liebliche Frucht ihrer Arbeit heranreifen zu sehen. Als im Jahre 1862 diese lieben Geschwister wegen Abnahme ihrer Kräfte den Wunsch ausgesprochen hatten, ihre hiesige Thätigkeit mit einer weniger umfassenden zu vertauschen, und zu diesem Zweck nach Combe in die Nähe der Stadt gezogen waren, wurden an ihre Stelle Geschw. Berthold hierher berufen, welche im Februar 1862 hier eintrafen.

Mittlerweile kam das Emancipationsjahr heran. Für die lieben Geschw. Berthold war dieses, wie das darauf folgende Jahr 1864, eine sehr schwere Zeit. Außer allen damals durch die Zeitumstände herbeigeführten und in alle Verhältnisse so tief eingreifenden Veränderungen und Unruhen, waren es auch lang andauernde Krankheiten, durch welche ihre Familie heimgesucht wurde. Durch dies Alles wurde die Gesundheit des lieben Br. Berthold so ernstlich angegriffen, daß er sich 1865 zu einer Erholungsreise nach Europa die Erlaubniß ausbitten mußte. Sein unerwarteter Heimgang auf der See, als sie noch auf der Hinreise begriffen waren, wird allenthalben noch in frischem Andenken sein.

Jenes Emancipationsjahr 1863 hatte aber auf den Posten Rust en Werk selbst außerdem eine ganz specielle Rückwirkung. Von da an wurden uns nämlich die uns bisher so wohlwollend, aber nur für

die Sklavenzeit, bewilligten Subsidien wieder entzogen, und in Folge dessen muß nun der Unterhalt dieses Postens, wie der aller übrigen, durch uns selbst beschafft werden. Man dachte wohl daran, das Grundstück nebst dem Gebäude ein für allemal käuflich an sich zu bringen. Da dies jedoch Schwierigkeiten hatte, wurde uns durch freundschaftliche Uebereinkunft jenes einmal für Kirche und Wohnung eingerichtete Gebäude zu miethsfreier Benutzung nach wie vor überlassen, so lange nämlich der baufällige Zustand desselben eine solche gestatten würde. Es läßt sich wohl denken, daß in dieser langen Reihe von Jahren der Zustand dieses bei seiner Herstellung zum Kirchlokal schon alten Hauses sich nicht gerade verbessert hat, obgleich währenddessen gar manche kostspielige Reparatur weniger zur Verschönerung, als nur eben zur Aufrechterhaltung des Bestehenden von unsrer Seite hat vorgenommen werden müssen. So wurden z. B. zu Ende des Jahres 1865, weil bei einigermaßen voller Kirche wirklich die Gefahr des Einstürzens zu befürchten war, unten 6 große und oben, in der Kirche selbst, 18 kleinere Stützpfosten angebracht, wodurch, für einige Jahre wenigstens, diese Befürchtung beseitigt und dem Ganzen wieder Halt und Festigkeit verschafft ist. Da man aber mit dem Stützen jetzt ziemlich an der äußersten Grenze angelangt sein dürfte, und es sich immer deutlicher herausstellt, daß mit diesem alten Haus wirklich nichts mehr anzufangen ist, so muß doch über kurz oder lang irgendwie neu gebaut werden. In diesem Fall würde dann wohl zu erwägen sein, ob es nicht zweckmäßiger wäre, diesen Posten mehr in die Mitte seines Distriktes zu verlegen. Jetzt liegt er ziemlich an dem einen Ende desselben, wodurch den von den

Plantagen am anderen Ende zur Kirche Kommenden dies sehr erschwert wird.

Doch wir wollen der Zeit nicht vorgreifen. Bis heut haben wir ja noch sicher und geborgen, ja sogar recht angenehm unter diesem alten Dache gewohnt, und dürfen es — so der Herr will! — noch manches Jahr. Das bisher uns so reich zu Theil gewordene Gute ist ein Gnadengeschenk des Herrn, der dann, wenn jene Zeit herankommt, auch weiter helfen und uns nicht rathlos lassen wird.

Was nun äußere Schönheit und Zierlichkeit betrifft, wodurch sich sonst unsre anderen Stationen auszeichnen, so wird es, nach dem Vorstehenden, wohl Niemand einfallen, dergleichen hier zu suchen. Namentlich fehlt, sowohl von Außen, als von Innen, aller Farbenschmuck, der den hier zu Lande gebräuchlichen Holzgebäuden erst das rechte Ansehen gibt. Weil aber der Hauptzweck der Oelfarbe, die Conservirung des Holzes, hier doch nicht mehr erreicht werden konnte, so fiel der Anstrich hinweg, da ein solcher, innen wie außen, nur unnütze Geldverschwendung gewesen wäre.

Trotz all dieser Schattenseiten hat doch diese Station auch ihre eigenthümlichen Vorzüge und Annehmlichkeiten. Der Platz hat eine gesunde Lage, einen günstig gelegenen sehr ergiebigen Gemüsegarten, und selbst das alte Haus hat, weil es so geräumig ist und so viel in sich vereinigt, gar manche Bequemlichkeit, die man sonst nicht haben könnte. Daß die Kirche sich im zweiten Stock befindet, gewährt z. B. den Vortheil, daß man fast unmittelbar aus dem Schlafzimmer in dieselbe hineintritt, ein Vorzug, den man namentlich in der Regenzeit recht schätzen lernt. Der Raum unter der Kirche, der zwar nicht gedielt, aber eben ist, dient als Sammel- und Tummelplatz

für die Schulkinder, und ist in der Regenzeit, da man oft Monate lang fast keinen Fuß vor die Thür setzen kann, auch ein vortrefflicher Spielplatz für unsre eigenen Kinder. An dem westlichen Ende unten, etwa ein Viertel der Breite des Hauses einnehmend, ist eine Wohnung für den Schullehrer. Ebenso sind an der nördlichen Seite des Hauses drei Negerwohnungen für das Dienstpersonal angebracht mit Ausgängen nach Außen; Alles unter einem und demselben Dach, welche Räumlichkeiten doch sonst alle hätten besonders müssen aufgeführt werden. Das östliche Ende des Hauses, oben und unten, enthält, wie schon erwähnt worden ist, unsre Wohnung; oben ein Schlafzimmer mit Vordiele, unten ein Vorhaus, wo wir gewöhnlich speisen, woran noch nach Norden ein Magazin oder eine Vorrathskammer stößt, und auf der anderen Seite ein Zimmer für mich, wo ich die Leute empfange und meine Schreibereien vornehme. Diesem östlichen Ende ist noch unten eine kleine Gallerie angefügt, aus welcher man in eine etwa 400 Schritt lange, schöne Palmenallee tritt, an deren Ende sich ein Gottesacker befindet. Die Anlage dieser schönen Allee, sowie des Gottesackers, gehört mit zu den Dingen, durch welche unser lieber Br. Wünsche sich hier ein bleibendes Andenken gestiftet hat.

Ich möchte nun gern auch ein Bild geben von dem inneren Gang und Stand der Missionssache selbst in unsrer Gemeine hier und von den einzelnen Erfahrungen, die ich in meiner nun mehrjährigen Thätigkeit hier gemacht habe; dies ist aber, ohne zu weitschweifig zu werden, ungleich schwieriger; ich will daher einfach aus dem Diarium des letzten Jahres Einiges herausziehen, was sich am besten zur Mittheilung eignet. Vorher möchte nur noch zu erwähnen sein, daß unser Distrikt hier 9 Plantagen

umfaßt, von denen aber die eine, und zwar die größte (Resolutie), nur zu Wasser erreichbar, alle 6 Wochen von hier aus besucht wird. Mit diesen Plantagen-Gemeinen wird wechselsweise alle Sonntag nach der Predigt Sprechen gehalten, bei welchen die Helfer sämtlicher Plantagen womöglich immer alle zugegen sind.

Die Neujahrspredigt im neu begonnenen Jahre 1867 war wenig besucht, wie dies hier leider meist der Fall ist. Es ist noch von der Sclavenzeit her bei den Negern die Anschauung tief eingewurzelt, daß der Neujahrstag eine zum Vergnügen, zu Tanz und Spiel bestimmte Zeit sei. Auch bei weiter Geförderten und sonst fleißigen Kirchgängern (selbst bei Helfern) begegnet man der Ansicht, daß es in dieser Zeit so genau nicht zu nehmen sei, und man sich wohl etwas mehr als sonst erlauben könne. Solche Halbheit und Unentschiedenheit, namentlich von Seiten der Helfer, wirkt natürlich sehr nachtheilig und erschwert die Handhabung der Kirchenzucht gar sehr. In diesem Jahre ist hier überall gespielt und getanzt worden, viel mehr als im vorigen Jahre. Bei näherer Untersuchung fand sich zwar gewöhnlich, daß dies meistens ausging von noch nicht zur Kirche Gehörenden, oder von den seit dem letzten Contrakt neu Hinzugezogenen. Durch solche Herzuziehende kommt oft ein ganz fremdes Element in eine Plantagen-Gemeine, und es ist dies einer von den wesentlichsten Nachtheilen des steten Herumziehens der Neger von einer Plantage zur anderen. So kann es vorkommen, daß man hie und da plötzlich allerhand Sitten und Gebräuche, leider auch abgöttische und heidnische Gräuel, auftauchen sieht, selbst auf Plantagen, wo von dergleichen Dingen schon lange nichts mehr gehört und gesehen wurde. Ist so etwas

aber erst angeregt und in Gang gebracht, so giebt es leider der Schwachen und unbefestigten Gemüther überall genug, denen, bei den besten Vorsätzen, dergleichen Dinge nur zu oft zum Fall und Aergerniß gereichen.

Auch am Sonntag Epiphanias waren nur Wenige zur Kirche gekommen. Es war mir dies sehr leid, da die Festgeschichte sehr Vieles enthält, was ich gern Allen recht noch an das Herz gelegt hätte. Die meisten der Helfer waren jedoch gekommen, ich hielt daher nach der Predigt mit diesen eine Conferenz, wobei ich Gelegenheit hatte, sie ernstlich zu ermahnen und ihnen die Wichtigkeit, wie die Verantwortlichkeit ihres Amtes recht dringend ans Herz zu legen. Da für den folgenden Tag, den 7. Januar, eine Missionsgebets-Versammlung angesetzt war, so beauftragte ich die Helfer, die Neger auf allen Plantagen einzeln dazu einzuladen. Ich fürchtete, daß in dieser Neujahrszeit diese Einladung von wenig Erfolg sein werde. Um so freudiger sah ich mich überrascht, als am Abend die Kirche ganz angefüllt war. Der Herr schenkte mir Freudigkeit und legte mir selbst die Worte in den Mund. Ich las zuerst eine Geschichte aus einem älteren Jahrgang des Makzien (einer evangelisch christlichen Zeitschrift), welche sich zur Neujahrszeit auf St. Thomas zugetragen hatte, als vor einigen Jahren dort die Cholera ausgebrochen war. An diesem Beispiel, wie das Strafgericht Gottes die Spötter und Lügner mitten in ihren Sünden ereilte, knüpfte ich nun einige zeitgemäße Ermahnungen und Betrachtungen über die Liebe und Langmuth unsers l. Herrn an, die uns zur Buße leiten solle, wogegen aber, wenn wir unsre Herzen verstockten, auch uns seine strafende Hand treffen müsse. Hierauf flehten wir in einem dringen-

den Gebet auf den Knieen den Herrn an, daß Er in Seiner großen Barmherzigkeit sich auch über uns und unser Land hier erbarmen wolle, und Seinen Geist ausgießen möge über alles Fleisch, daß Er auch in diesem neuen Jahre neue Gnade schenken möchte, ein Neues pflügen zu können in Seinem Namen und Seiner Kraft, damit Sein theures Wort nicht leer zurückkommen, sondern ausrichten möge, auch hier bei uns, wozu Er es gesendet.

Trotz des Regens und des schlechten Wetters war am 13. Januar die Predigt ziemlich gut besucht. Um halb vier Uhr Nachmittags hielten wir mit den Helfern ein Liebesmahl, zu welchem Alle bis auf eine kranke Helferin sich eingefunden hatten. Wir besprachen uns bei dieser Gelegenheit über allerhand Schwächen und Gebrechen unsrer Plantagengemeinen und wie vielleicht dem und jenem abgeholfen werden könnte. Namentlich wurde es den Helfern und Dienern recht dringend ans Herz gelegt, durch Wort und Beispiel so viel möglich auf einen bessern Kirchenbesuch hinzuwirken, besonders der Abendversammlungen. Auch wurden sie ermahnt, ein wachsameres Auge auf die in die Lehre Kommenden zu haben, und sich mit ihrem Thun und Lassen etwas mehr bekannt zu machen. Nach einer kurzen Ansprache beugten wir unsre Kniee im Gebet vor dem Herrn und erflehten uns von Ihm Vergebung und Nachsicht für alle unsrerseits in Seinem Dienst begangenen Fehler, für unsre Trägheit und Lässigkeit, worauf wir uns dann bei einem Liebesmahl zu neuem Eifer und treuer Gewissenhaftigkeit vor dem Herrn verbanden, um Jeder in seinem Theil nach Kräften dazu mitzuwirken, daß das Werk des Herrn unter uns gefördert und dem Bösen so viel wie möglich gewehrt werden möge.

Am 15. Februar wurde ich auf die Plantage Maasstrom zu einer Kranken, Namens Lydia, gerufen. Dieselbe war schon seit längerer Zeit leidend gewesen und öfter von mir besucht worden. Ihre Krankheit hatte aber plötzlich eine ernstere Wendung genommen, und ich fand sie sehr schwach, doch bei bei vollem Bewußtsein. Sie zeigte eine große Freude, mich zu sehen, was ich sonst eben nicht bei ihr bemerkt hatte. Ich schloß daraus, daß es doch vielleicht dem Geiste Gottes gelungen sein könne, dies oder jenes Wort der Ermahnung und der Buße an ihrem Herzen lebendig zu machen. Namentlich war es das Bewußtsein der Sündigkeit, das ihr früher noch sehr zu fehlen schien. Sie hatte mir immer gern erzählt, wie viel Liebes und Gutes ihr der Herr gethan habe, mehr als Anderen; sie zog aber dann den Schluß daraus, daß Er dies nicht gethan haben würde, wenn sie nicht auch besser als Andere gewesen wäre; darauf gründete sie auch ihre Hoffnung, daß der Herr sie, wenn sie sterben sollte, in Seine ewige Seligkeit aufnehmen werde. Wenn ich sie daher auf ihre Sündigkeit und ihren verlorenen Zustand zurückführen wollte, hörte sie dies augenscheinlich nicht gern. Bei meinem letzten Besuch hatte ich dies aber mit besonderem Ernst gethan und sie darauf hingewiesen, daß, wenn sie hoffte, selig zu werden, weil sie besser als Andere wäre, sie ohne Rettung verloren gehen müsse. Sie möchte doch nun den Heiland bitten, daß Er ihr die Augen öffnen und ihr ihren sündigen Zustand aufdecken möge, das würde sie dann weiter ins Gebet treiben um Vergebung und Reinigung von allen ihren Sünden in Christi Blut und Tod.

Als ich nun wieder zu ihr ging und hörte, daß sie während der Nacht in Folge von Engigkeit und Schwäche die Sprache gänzlich verloren habe, that

mir dies sehr leid, indem ich befürchtete, nun nicht mehr mit ihr reden, wenigstens keine Aeußerung ihrerseits mehr vernehmen zu können. Es war aus Allem deutlich zu sehen, daß ihr letztes Stündlein nicht mehr ferne sei. Ich sagte ihr dies und fragte sie, ob sie auch meiner Ermahnung nachgekommen sei. Aus dem freudigen Ausdruck des Gesichts und dem Nicken mit dem Kopf sah ich, daß seit meinem letzten Besuch ihr Vieles mochte klar geworden sein.

Sie bemühte sich, mit großer Anstrengung mir etwas zu sagen, und wirklich schien auch ihre Zunge wieder gelöst zu sein, da es aber nur abgebrochene Worte waren, so verstand ich den Zusammenhang nicht sogleich, obschon sie dieselben Worte immer wieder sagte.

Wie verklärte sich aber ihr Gesicht, als eine der Anwesenden, eine Getaufte, welche sie in der letzten Zeit gepflegt, den Vers aus unserm Negerenglischen Gesangbuch aussprach: Nichts als Jesu Christi Gnade &c. Diesen Vers hatte ich ihr nämlich bei meinem letzten Besuch verschiedene Male vorgesagt, und sie war, wie ich nun vernahm, als ich weggegangen war, sehr bemüht gewesen, durch öfteres Wiederholen sich denselben einzuprägen. Deshalb hatte ihre Pflegerin auch sogleich wissen können, was sie jetzt sagen wollte.

Ich sprach ihr hierauf diesen Vers noch einige Male langsam und nachdrücklich vor, wobei sie die Hände faltete und mit freudigem Ausdruck des Gesichts ihn mitsprach. Ich verabschiedete mich nun von ihr, indem ich ihr nochmals empfahl, die Worte dieses Verses recht fest zu halten und bei allen Schrecken des Todes einzig und allein auf die Gnade und das Verdienst Dessen zu vertrauen, der dem Tode die Macht genommen und Leben und Selig-

keit wieder gebracht haben allen denen, die an Ihn glauben.

Ich hatte den Weg nach Hause kaum zur Hälfte zurückgelegt, als ein mir nachgesendeter Bote die Nachricht brachte, die Kranke sei eben verschieden. Am Morgen des folgenden Tages wurde sie begraben, wobei ich Gelegenheit nahm, den Anwesenden, namentlich ihren Angehörigen, deren mehrere noch fern vom Reiche Gottes sind, einige ernste Worte der Ermahnung zu sagen. Vom Begräbniß zurückkehrend, besuchte ich noch einige Schwache und Kranke, unter Anderem einen alten stummen Neger, Adam Elias, der, obschon längst getauft, doch bisher völlig gleichgültig und unzugänglich gewesen war. Die Erzählung von dem seligen Heimgang der soeben zur Ruhe Bestatteten, namentlich ihre letzten Worte, schienen diesmal doch einigen Eindruck bei ihm zu hinterlassen.

Bei dem Sprechen, welches ich während der Passionszeit hielt, kamen wieder mancherlei Unlauterkeiten und Vergehungen ans Licht. Besonders ist es die Heiligkeit der Ehe, von welcher die Neger nur schwer einen richtigen Begriff bekommen, und in dieser Hinsicht giebt es jederzeit viel zu ermahnen und zu warnen. Durch eine kirchliche Trauung sich fürs Leben zu binden, dazu fühlen sie keine Lust, und das Zusammenleben ohne Trauung nöthigt mich zu mancher Ausschließung. Die Passionsbetrachtungen, so wie das Vorlesen der Leidensgeschichte in der Charwoche, waren auch in diesem Jahre in erfreulicher Weise besucht, ebenso die Charfreitags- und Oster-Versammlungen. Möchte diese Segenszeit nur einen bleibenden Segen für unsre so segensbedürftige Gemeine hinterlassen haben! Eine Taufe von Erwachsenen fand diesmal nicht statt, da ich keine Freudigkeit hatte aus denjenigen, welche den Tauf-Candida-

ten-Unterricht besuchten, Einige dazu in Vorschlag zu bringen, weil der Besuch jenes Unterrichtes ein sehr unregelmäßiger und nachläſſiger gewesen war.

Ich hoffe, daß dies Veranlassung sein wird, daß die Tauf-Candidaten sich diesen wichtigen Unterricht künftig besser zu Nutze machen.

Schon vor längerer Zeit hatte ich mit dem Herrn Distrikts-Commissarius mehrere Unterredungen und Berathungen gehabt, auf welche Weise die Schule in diesem Distrikt in einen besseren Gang zu bringen und namentlich, wie mehr Ordnung und Regelmäßigkeit des Schulbesuches herzustellen sei. Es war mir geglückt, ihn für diese Sache lebhaft zu interessiren, und er hatte mir in Bezug hierauf, wie auch, um manche andere Uebelstände kirchlicher Art, um deren Abhülfe ich ihn bei dieser Gelegenheit ersuchte, zu beseitigen, seine thätige Mitwirkung zugesagt. Im Juni nun hatte ich die Freude, zu vernehmen, daß diese Unterredungen von guter Nachwirkung gewesen waren. Erstens hatte der Herr Commissarius in Folge meiner Klage, daß durch das fast auf allen Plantagen übliche Auszahlen des Lohnes am Sonntag dem Kirchenbesuch sehr Abbruch geschehe, an sämtliche Direktoren der Plantagen ein Circular erlassen, mit der Bitte, das Auszahlen des Lohnes nicht mehr Sonntags, sondern, wenn irgend möglich, Sonnabends vorzunehmen. Zweitens ersuchte er sie in demselben Circular dringend, mehr, als bisher, Sorge zu tragen, daß die schulpflichtigen Kinder ihrer Plantagen künftig auch wirklich und zur rechten Zeit zur Schule kämen. Um dies zu erreichen, schlug er vor, daß künftig Morgens um 7 Uhr überall durch Anschlagen der Glocke den Kindern ein Zeichen möchte gegeben werden, daß es Zeit sei, zur Schule zu gehen, worauf dann eine von Seiten der Plantage da-

für bezahlte Creolenfrau die Kinder zur Schule begleiten und nach Ablauf derselben sie wieder nach Hause bringen möchte. Nur so könne eine Ordnung in die Sache kommen und dem so verderblichen müßigen Herumtreiben der Kinder vorgebeugt werden.

Außerdem wünsche er auch noch eine genaue Controlle über den Schulbesuch eingeführt zu sehen, und zwar dadurch, daß von mir täglich an jeden Direktor einzeln eine Liste mit den Namen der an diesem Tage nicht zur Schule gekommenen Kinder ausgefertigt würde, welche dann jedesmal vom Direktor gezeichnet mit Beifügung der Ursache, warum sie nicht gekommen, am folgenden Morgen durch die Creolenfrau wieder an mich zurückzubringen sei. Zum Schluß der Woche möchten dann diese sämtlichen Listen von allen Plantagen durch mich an den Commissar eingeschickt werden mit den deshalb nöthigen Anmerkungen. Diese Punkte waren alle in dem Circular ausführlich motivirt, mit Hervorhebung der Wichtigkeit von Kirche und Schule, als der einzigen Bürgschaft für die Wohlfahrt des künftigen Geschlechts. Auf diese Weise wurde es jedem Direktor gewissermaßen zur Ehrensache gemacht, sein Möglichstes zu thun, und es wurde auch wirklich erreicht, daß sie sich alle sämtlich durch Namensunterschrift zu möglichster Mitwirkung in dieser Sache verpflichteten. Diese neue Einrichtung konnte denn sofort mit Beginn der neuen Woche ins Leben treten. Der Herr gebe Seinen Segen dazu!

Am 1. Juli, dem Gedenktage der Emancipation vor vier Jahren, predigte ich über Joh. 8, 36, indem ich von dem rechten Gebrauch der christlichen Freiheit sprach, und wie nur der, welcher sich durch den Sohn Gottes habe frei machen lassen, wirklich frei, sonst aber Alle, hier wie überall, noch Sklaven

seien. So gebe es denn auch hier noch viel solche Sklaven der Sünde und des Teufels, und deshalb sei noch so viel Unlauterkeit und Finsterniß und so wenig von den Früchten der wahren Freiheit der Kinder Gottes zu sehen, von Friede und Freude im heiligen Geiste. Abends hielten wir eine Lob- und Dankversammlung mit Gebet. Auch das Königslied wurde nach der Predigt mit Begeisterung von Groß und Klein gesungen.

Jener rechte Gebrauch der christlichen Freiheit, so wie die rechte Auffassung des ihnen vom Herrn geschenkten Gutes der irdischen Freiheit ist freilich noch Vielen etwas Unbekanntes, wovon genügende Beispiele vorliegen. Eine traurige Vorkommenheit (wenn sie auch in früheren Jahren sich zugetragen) möchte ich als charakteristisch hier erwähnen.

Seit der Emancipation war ein Neger, der von seiner Heimathplantage auf andere verbannt gewesen war und überall ein schlechtes Leben geführt hatte, wieder auf dieselbe zurückgekehrt. Er hatte daselbst Contrakt gemacht und schien den Vorsatz gefaßt zu haben, ein besseres Leben anzufangen. Der erste Schritt dazu war, daß er seine vielen Verbindungen mit Frauen abbrach und sich mit seiner eigentlichen Frau trauen ließ. Er besuchte die Kirche fleißig, um die er sich zuvor wenig gekümmert, überhaupt war sein ganzes Wesen ein verändertes, und da er sich auch durch Fleiß und gutes Betragen auszeichnete, zog er auch die Aufmerksamkeit seines Herrn auf sich. In Folge dessen wurde er zum ersten Bastian gemacht, und sein Herr ging in seinem Wohlwollen so weit, daß er sich höheren Ortes für ihn verwendete, um ihn von der allgemeinen Staatsaufsicht (der alle Emancipirte auf 10 Jahre unterworfen sind) zu befreien, welches Gesuch auch bewilligt wurde. Noch

ehe ihm dies bekannt wurde, war er auch in kirchlicher Hinsicht befördert worden; er hatte die heilige Taufe empfangen und dabei war seine Frau readmittirt worden. Bald darauf wurde ihm ein Kindlein geschenkt, bei dessen Taufe ihm die seltene Auszeichnung zu Theil wurde, daß sein Herr Pathe bei demselben stand. Dies Alles gereichte ihm noch zur Beschämung, und namentlich schien jene Taufhandlung einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Mit Lob und Dank nahm er dies Alles als ein unverdientes Gnadengeschenk aus der Hand seines Heilands an. In diesem Sinne äußerte er sich gegen mich, als ich einmal mit ihm über seine nun so ganz veränderte Lage sprach und ihn ermahnte, doch ja in der Demuth zu bleiben und nicht den Dank zu vergessen, den er dem Herrn für so viele Beweise Seiner Gnade und Liebe schuldig sei. Er versprach dies zu thun und nie zu vergessen, was der Heiland an ihm Unwürdigen gethan habe. Ich hatte eine innige Freude über diesen Mann und hoffte in ihm einen tüchtigen Helferbruder auf jener Plantage gefunden zu haben, da es an einem solchen dort sehr mangelte.

Es sollte aber ganz anders kommen. Die Versuchung, auf die er wohl hätte vorbereitet sein können, trat an ihn heran, und er war gegen dieselbe leider nicht gewappnet. Bei Gelegenheit der festlichen Feier des Geburtstages des Königs wurde er von seinem Herrn den versammelten Negern vorgestellt und ihm die Anzeige gemacht, daß er von nun an der Staatsaufsicht enthoben und, seines guten Betragens wegen, ein ganz freier Mann sei! Das war für den armen Mann zu viel und mehr als seine Schultern tragen konnten. Das vom Gouverneur ausgefertigte, mit dem Gouvernementssiegel versehene Schreiben wurde ihm eingehändigt, und mit demsel-

ben zog der Hochmuth in sein Herz ein. Von dem Helferbruder der Nachbarplantage, der, ihm befreundet, bei seiner Taufe sein Pathe gewesen war, hatte ich schon gehört, wie dieser unglückliche Brief ihm den Kopf, oder vielmehr das Herz, ganz verrückt zu haben scheine; wie ein Heiligthum trage er ihn überall mit sich herum und zeige sich im höchsten Grade hochmüthig. Bald konnte ich selbst einen Beweis davon erhalten. Ich hatte ihn längere Zeit nicht gesehen, als er eines Sonntags auf das Auffallendste gekleidet mit hellblauer Sammetweste, mit goldener Uhr und Kette, in schwarzem Frack und Glanzschuhen nach der Predigt zu mir kam und mit wichtiger Miene den Wunsch zu erkennen gab, daß er mich gern allein sprechen möchte. Nach langer Einleitung zog er dann feierlich jenen Brief hervor, vielfach eingewickelt und zusammengebunden, und ersuchte mich feierlich, denselben durchzulesen, oder lieber noch, denselben ihm vorzulesen, ich würde ja wohl aus der Zeitung schon wissen, daß er diesen Brief erhalten und nun frei sei; aber ich möchte ihn doch nun auch selbst lesen.

Ich ergriff seine Hand und ihn wehmüthig anblickend, fragte ich, ob dies die alleinige Ursache seines Besuches sei, oder ob er mir vielleicht noch sonst etwas zu sagen habe? Durch den schmerzlichen Ton meiner Anrede wohl etwas betroffen, erklärte er endlich, daß er eigentlich auch komme, um mir anzuzeigen, daß er, weil er ja jetzt frei sei, künftig nicht mehr mit den anderen Negern zum Sprechen kommen könne, und daß ich mich überhaupt nicht wundern möchte, wenn er künftig nicht mehr so oft zur Kirche käme, wie bisher. Ferner müsse er mir mittheilen, daß unter diesen Umständen sein Sohn (ein Knabe von etwa **10** Jahren) nicht mehr hier in die Schule

gehen könne, sondern daß er ihn in der Stadt in eine holländische Schule bringen würde.

Als er ausgeredet, nahm ich Gelegenheit, ihn sehr ernstlich aber liebevoll auf seinen Hochmuth aufmerksam zu machen und ihn daran zu erinnern, wie der Herr nur den Demüthigen Gnade gebe. Ich rief ihm sein Taufgelübde und den bei dieser Gelegenheit vom Herrn empfangenen Segen ins Gedächtniß zurück, mußte aber leider bemerken, daß sein Herz verhärtet war und meine Ermahnungen an demselben abglitten. So verließ er mich, und seitdem habe ich ihn nicht mehr gesehen. Nach einigen Wochen aber mußte ich noch viel Traurigeres von ihm hören. Als ich in meinem Boot von der Stadt kam, traf ich am Ufer des Flusses mehrere Neger seiner Plantage, die beschäftigt waren, seinen Leichnam zu suchen. Es war mit ihm dahingekommen, daß er nicht mehr wie die anderen Neger zur Arbeit verpflichtet zu sein glaubte. Hierüber von seinem Herrn zur Rede gestellt, war er aufsätzig geworden und hatte erklärt, daß er wegziehen werde. Dies mochte ihn später gereut haben, aber, statt sich zu demüthigen und um Verzeihung zu bitten, blieb er in seinem verblendeten Trotz, immer noch in der Meinung, daß er seinem Herrn zu unentbehrlich sei, als daß er ihm nicht noch gute Worte geben und ihn förmlich bitten sollte, von dieser seiner Drohung abzugehen. Als nun nichts der Art erfolgte, nahm er, unter dem Vorwand, sich von seinen Bekannten auf jener Seite des Flusses verabschieden zu wollen, ein Corjal, und ist dann in der Mitte des Flusses in das Wasser gesprungen. Dies geschah mit solcher Schnelligkeit, daß die zwei Negerknaben, die er mitgenommen hatte, kaum zu sagen wußten, wie es zugegangen sei. Dies war das

Ende dieser traurigen Geschichte. Seine Leiche ist trotz aller Bemühungen nicht gefunden worden.

Am 10. Juli hatten wir einen Besuch vom Herrn Commissär. Ich konnte ihm nun meinen Dank aussprechen für seine wohlwollenden Bemühungen in Betreff der Kirche und Schule. Auch konnte ich ihm die erfreuliche Mittheilung machen, daß seine Anordnung schon im besten Gange sei, und auch die Lohnauszahlung des Sonntags aufgehört habe. Möchte dies nur Bestand haben!

Vor einigen Tagen wurde ich zu einem früheren Dienerbruder Lukas Codjo gerufen, der seit längerer Zeit, jetzt aber sehr ernstlich krank war. Derselbe war, wie schon bemerkt wurde, Helferbruder gewesen, weil er aber fast nie in die Kirche und zum Sprechen, ja selbst nicht zum heil. Abendmahl kam, so hatte ich ihn um Anderer willen und auch, um ihm selbst eine Gewissenslast abzunehmen, von diesem Amte entsetzt und dabei ihm etwas scharf ins Gewissen geredet. Er entschuldigte sich zwar, daß seine Anstellung als Grundwächter die einzige Ursache seines Ausbleibens aus der Kirche sei, nahm aber deshalb auch alle meine Ermahnungen mit dem größten Gleichmuth hin. Diese Gleichgültigkeit machte mir Kummer, um so mehr, da ich von ihm wußte, daß er in früherer Zeit wirklich ernstlich nach dem Heile seiner Seele gefragt hatte, und ich machte ihn zu einem besonderen Gegenstand meines Gebetes, daß der Heiland ihn doch wieder auf sein Herz zurückführen und ihn nicht in dieser falschen Sicherheit wolle hingehen lassen. Auf die Nachricht nun, daß er sehr krank sei, machte ich mich sogleich auf den Weg dorthin. Er hatte nach meinem Besuch sehnlich verlangt, und dies gab Veranlassung zu einer sehr eingehenden Unterredung mit ihm. Ich fand ihn körperlich sehr

leidend, bemerkte zu meiner Freude aber bald, daß er dadurch zu einer gründlichen Einkehr in sich selbst und zu einer heilsamen Erkenntniß der Krankheit seiner Seele geführt worden sei. Der letzten Unterredung mit ihm erinnerte er sich sehr genau und kam gleich selbst darauf zurück. Er klagte sich vieler Dinge an, die ihm auf dem Herzen lägen. Namentlich war es seine große Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort und die Nichtachtung des Sonntags, die ihm der Geist Gottes besonders klar zur Sünde gemacht hatte und worüber er jetzt eine schwere Bestrafung im Herzen fühlte. Er gestand jetzt gern, daß er trotz seiner Anstellung als Grundwächter wohl oft hätte zur Kirche kommen können, da er sich für die Zeit hätte einen Stellvertreter verschaffen können, auch daß er sein Amt als Helfer hätte besorgen können. War ihm so seine Sündigkeit aufgedeckt worden, so war ihm andrerseits auch die Quelle alles Trostes nicht verschlossen geblieben. Er konnte mit Zuversicht glauben und hoffen, daß um des Blutes und Todes Jesu Christi willen auch ihm Vergebung all seiner Sünden zu Theil werden müsse, wenn er nur die Kraft haben würde, anzuhalten im Gebet und auszuharren bis ans Ende. Er bat mich, ich möchte ihm diese Kraft erbitten helfen. Ich that dies sogleich in einem dringenden Gebet und verabschiedete mich dann von ihm. Der Herr hat ihm aus Gnaden gewährt, um was er Ihn gebeten. Zwei Tage darauf entschlief er sanft im festen Glauben an seinen Heiland und Erlöser.

Einige Wochen später ereignete sich auf derselben Plantage eine traurige Begebenheit. Ein Ausgeschlossener, Gabriel Andries, der sich Jahre lang nicht um die Kirche gekümmert, war krank geworden. Nur ein einziges Mal war mir derselbe zu Gesicht

gekommen; ich hatte ihn damals sehr ernstlich ermahnt; später wich er mir jederzeit aus. Seine Krankheit äußerte sich dadurch, daß er allerhand unsinnige Dinge vornahm und überhaupt nicht recht bei Sinnen zu sein schien; dabei hatte er den Gebrauch der Sprache verloren. Seit Jahren hatte er im Ehebruch gelebt und hatte neuerdings eine sehr übelberüchtigte Frau, Fanny, von einer Nachbarplantage zu sich genommen. Dieselbe war als sogenannte Wintimama oder Götzenpriesterin allgemein bekannt. Nach dem Ausspruch dieser Frau war seine Krankheit keine natürliche, er habe vielmehr einen Bakroe (bösen Geist), der ihm durch irgend Jemand beigebracht sei. Wie viel böse Künste sie nun erst selbst angewendet hat, um ihren Mann von diesem Bakroe zu befreien, ist mir nicht bekannt geworden, sie wird es aber nicht daran haben fehlen lassen. Doch scheint sie diesmal nicht allein haben fertig werden können, deshalb wurden an einem Sonnabend Veranstaltungen getroffen, den Bakroe mit Macht auszutreiben. Zu diesem Zweck hatte sie mehrere ihres Gleichen von einer zwei Stunden entfernten Plantage, sogar von der andern Seite des Flusses, kommen lassen, welche alle ihr besonderes Costüm und die nöthigen Zaubergeräthschaften mitbrachten. Mit vereinten Kräften trieben nun diese die ganze Nacht und den größten Theil des darauf folgenden Sonntags ihr Wesen mit jenem armen Kranken, besonders um den Urheber des bösen Geistes zu ermitteln.

Dadurch war die Neugier und Aufmerksamkeit bei Groß und Klein nicht wenig erregt worden, und von weit her kamen die Zuschauer. Doch haben sich nur einzelne Wenige thätig dabei betheiligt. Ein Helferbruder von einer nahen Plantage, der zufällig dort vorbeikam, wollte, weil auf jener Plantage gegen-

wärtig kein Helfer ist, einen Versuch machen, der Sache Einhalt zu thun, wurde jedoch sogleich von den Betheiligten mit Gewalt fortgebracht.

Das Ende war, daß der Kranke mitten unter diesem Treiben unter Krämpfen den Geist aufgab. Der Neger, der mir dies mittheilte, sagte bezeichnend: „Er hat sich mit dem bösen Geist herumgeschlagen, bis dieser ihn tödtete.“ Da ich durch denselben Neger zugleich hörte, daß dieser Ausgang der Sache auf jene Fanny, die Frau des so Gestorbenen, einen erschütternden Eindruck gemacht habe, ließ ich ihr durch die Helferschwester sagen, es würde mir lieb sein, wenn sie einmal zu mir käme. Ich hatte schon viel von dieser Person gehört, aber sie war mir noch nie zu Gesichte gekommen, auch jetzt versprach ich mir wenig Erfolg von dieser Einladung. Wie ich aus den Büchern ersah, hatte sie vor Jahren ihren Namen zur Kirche aufgegeben, ist aber dann wieder aus der Liste gestrichen worden.

Am folgenden Sonntag kam nun diese Fanny wirklich zu mir. Sie war sogar in der Predigt gewesen. Ohne dies zu wissen hatte ich in dieser Predigt sehr speciell auf jene Geschichte Bezug genommen. Zu erzählen brauchte ich sie nicht, denn sie war schon überall bekannt. Ich hatte sie als ein warnendes Beispiel dargestellt, welche Macht der Fürst dieser Welt noch über alle diejenigen hat, die sich durch den Sohn Gottes nicht frei machen lassen von der Knechtschaft der Sünde, und welch schreckliche Folgen das vorsätzliche Beharren in der Sünde habe. Es sei gar traurig, daß, nachdem ihnen die Liebe Jesu so oft und seit so langer Zeit schon vor Augen gemalt worden, doch noch solche Gräuel unter ihnen vorkämen. Nach der Predigt kam nun zu meiner großen Ueberraschung jene Fanny mit einer Helferin

zu mir. Ich zog es vor, mit ihr allein zu sprechen und nahm sie mit auf meine Stube. Sie war tief erschüttert. Das eben Vernommene hatte ihr die schreckliche Begebenheit wieder lebhaft vors Gemüth geführt. Sie stand zitternd vor mir, und auch ihre Stimme bebte. Anfangs war sie sehr zurückhaltend, als ich ihr aber freundlich zugesprochen, wurde sie zutraulicher. Auf meine Frage, wie es denn jetzt in ihrem Herzen stehe, schwieg sie erst, dann aber sagte sie hastig: Ich will vom Teufel los! Sie sprach es nun entschieden aus, daß sie mit ihrem ganzen Herzen und Willen es wünsche, aus diesen Teufelsdingen herauszukommen, ehe es zu spät sei. Ich wünschte ihr Glück zu diesem Vorsatz, besonders aber Kraft und Hülfe von Dem, der gekommen ist, die Werke des Teufels zu zerstören. Ich ermahnte sie, sich jetzt nicht lange mit Fleisch und Blut zu besprechen, sondern unverzüglich sich an Ihn, unsern Heiland Jesum Christum, zu wenden. Ich lud sie ein, zu mir zu kommen, so oft es ihr so zu Muthe wäre, vor allem aber fleißig die Kirche zu besuchen, das sei die beste Art, dem Teufel die Waffen aus der Hand zu nehmen. Sie versprach dies gern, wie überhaupt durch diese Unterredung ihr eine schwere Last vom Herzen genommen zu sein schien. Ihre Stimme zitterte nicht mehr, und mit einem freudigen Ausdruck des Gesichts wiederholte sie mehrmals, daß sie nun von ganzem Herzen dem Teufel den Abschied geben wolle. Leider wurden meine Hoffnungen, die ich in Hinsicht dieser Person gefaßt hatte, nicht bestätigt. Nur einmal habe ich sie seitdem wieder gesehen. Ich begegnete ihr, und sie konnte mir nicht mehr ausweichen. Aus ihrem scheuen und finsteren Blick erkannte ich aber gleich, daß es nicht gut mit ihr stehe. Sie gab mir auf meine Fragen keine Auskunft, aber

von der Helferschwester hörte ich, daß sie bereits mit einem anderen verheiratheten Manne lebe, weshalb sie sich denn auch nicht in der Kirche sehen ließ. Ich habe sie häufig rufen lassen, habe sie auf ihrer Plantage aufgesucht, aber sie wußte mir immer auszuweichen.

Sonntag, den 8. September, feierten wir mit den getrauten Ehepaaren das Ehefest. In den vorhergehenden Tagen waren die Betreffenden paarweise gesprochen worden. Es hatten sich zu diesem Sprechen 32 Ehepaare eingefunden. Wir hielten mit diesen am Sonntag Nachmittag ein Liebesmahl mit vorangehender Ansprache und Gebet. Diese Feier (es war das erste Mal, daß mit ihnen ein solches Fest gefeiert wurde) schien Allen sehr wichtig zu sein, und ist gewiß bei Vielen nicht ohne Segen geblieben. Zum Schlusse des Monats hatte ich die Gnade, 16 Personen confirmiren zu können, und am ersten Adventssonntage durfte ich 12 Erwachsene in den Tod Jesu taufen. Die Weihnachtsfeier war in diesem Jahre eine besonders gesegnete, auch äußerlich vom schönsten Wetter begünstigt. Zu der Feier der Christnacht hatte sich eine ungewöhnlich große Schaar von überall her eingefunden. Auch mit dem Corjal waren Viele von der Plantage Resolutie und von anderen Plantagen gekommen. Schon um 6 Uhr war die ganze Kirche angefüllt, so daß es an Sitzplätzen gebrach und wir früher anfangen konnten. Die Schulkinder sangen das Hosiannah und andere ihnen eingeübte Weihnachtsgesänge. Die Predigten an den beiden Feiertagen waren gut besucht. Am zweiten Feiertag hatte ich am Nachmittage noch eine besondere Versammlung für die Kinder angesagt, zu welcher aber auch die Erwachsenen, namentlich die Eltern der Kinder, eingeladen wurden. Ich hielt in

dieser Versammlung eine Katechisation mit den Kindern über die Weihnachtsgeschichte und konnte dabei wahrnehmen, daß sie gute Fortschritte gemacht hatten in der Erkenntniß der Heilswahrheiten. Auch auf unvorbereitete Fragen wußten Manche recht gut zu antworten. Nachdem die Kinder noch einige Weihnachtslieder gesungen hatten, hielt ich eine Ansprache an die Eltern der Kinder, indem ich sie dringend ermahnte, ihre Kinder doch ja pünktlich zur Schule und zur Kirche zu schicken. Der Schulbesuch hat in Folge jener neuen Einrichtung sich wesentlich vermehrt; wenn früher durchschnittlich etwa **40** Kinder täglich zur Schule kamen, so jetzt etwas über **100**. Diese neue Einrichtung, die von Seiten des Herrn Commissärs mit großem Ernst und Nachdruck durchgeführt wird, ruft zwar von Seiten mancher Eltern, denen der Zwang ungewohnt und lästig ist, Widerwillen hervor, es ist aber zu hoffen, daß der Werth und Segen der Schule nach und nach allgemein anerkannt werden wird.

An meinem schwarzen Schullehrer Samuel Charles Mare, einem früheren Zögling von Bekhuizen, der dort seit seinem elften Jahre unter meiner Pflege stand, habe ich einen treuen Gehülfen. Er zeigt großen Eifer, viel Geschick und verbindet mit einem ernsten Wandel ein bescheidenes, demüthiges Wesen.

Im Vorstehenden hätte ich denn einige Vorkommenheiten aus dem Missionsleben zusammengestellt, wie sie hie und da in dem Diarium des verflossenen Jahres verzeichnet sind. Man wird daraus ersehen, daß unsrer Gemeine hier noch gar vieles mangelt, um eine lebendige Gemeine Jesu heißen zu können. Andrerseits aber darf man auch daraus erkennen, daß das Wort vom Kreuz, wie überall, so auch hier, eine Gotteskraft ist, selig zu machen Alle,

die daran glauben. Gott sei Dank! auch unter uns hat sich diese Kraft nicht unbezeugt gelassen; gar manches Herz hat auch in diesem Jahre in dem Leiden und Sterben unsers Heilands Trost gesucht und gefunden im Leben und Sterben. Danken wir es unserm treuen Herrn und Heiland von Grunde unsers Herzens, wenn Er uns überhaupt nur würdigt, hie und da zur Stärkung unsers eignen Glaubens eine solche Frucht unsrer in Seinem Namen und Auftrag geschehenen Arbeit gewahren zu dürfen! Bitten wir Ihn, daß Er uns die Kraft und Freudigkeit aus Gnaden schenken und mehren wolle, auch ferner dieses Werk treiben zu können in Glauben und Liebe, nicht als unser Werk, sondern als das Seine!

Zum Schlusse des Jahres 1867 bestand die Gemeine auf Rust en Werk aus: 306 neuen Leuten und Taufcandidaten, 413 getauften Erwachsenen, 202 getauften Kindern, 91 Communicanten, 152 Ausgeschlossenen, zusammen aus 1164 Personen.

Dem fürbittenden Andenken aller lieben Geschwister und Missionsfreunde empfehlen sich hiemit

Geschw. A. E. Bau.

Bericht
von Nain in Labrador vom August 1867 bis August 1868.

Nachdem schon am 4. August Br. Linder mit der Meta von Hoffenthal aus bei uns eingetroffen war, kam zwei Tage darauf am 6. Abends in der siebenten Stunde die Harmony glücklich bei uns vor Anker. Mit derselben waren angekommen: Geschw. Schött und Br. Damm auf ihrer Durchreise nach Okak, nebst dem kleinen Paul Elsner, welcher zur Erziehung nach Europa gebracht werden sollte, ferner Geschw. Weiler und Br. Bindschedler, als unsre zukünftigen Mitarbeiter; letzterer mit der besonderen Bestimmung, bei dem hiesigen Handel thätig zu sein.

Nach einer sehr geschäftigen und unruhigen Woche, wie das Gedränge der Schiffszeit es meistens mit sich bringt, in welche Zeit diesmal die Feier des 13. Augusts fiel, verließ uns unser Schiff Mittwoch, den 14. August, Nachmittags 4 Uhr. Die Meta hatte ihren Weg nach Hebron schon einige Tage zuvor weiter fortgesetzt. Wir verabschiedeten uns daher mit den lieben Reisenden, zu welchen sich von hier aus noch die lieben Geschw. Freitag gesellten, die nach langem, treuem Dienst bei hiesiger Mission (er diente derselben seit 1831, sie seit 1840) ihrer geschwächten Gesundheit wegen sich genöthigt sahen, zum Ausruhen nach Europa zurückzukehren. Seit 1850 hatte Br. Freitag das Amt eines Helfers oder Vorstehers der hiesigen Mission bekleidet, und sein

Dienst wird bei uns, wie bei unsern Eskimo, noch lange in gutem Andenken sein. Von Herzen wünschten wir den lieben Geschwistern eine glückliche Reise zu See und Land, und daß es ihnen vergönnt sein möge, im Schooß unsrer Gemeinen noch einen ruhigen Vorsabbath genießen zu können. Da nun dies Amt auf Br. Bourquin überging, so hätten wir es gern gesehen, daß dieser liebe Bruder nebst seiner Familie von Hebron aus gleich hätte hier eintreffen können, was sich jedoch für die Zeit nicht thun ließ. Es ist unsre herzliche Bitte zum Herrn, daß Er Selbst demselben beistehen und bei allen Vorkommenheiten seines Amtes sein Berather, sein Trost und seine Hülfe sein wolle.

Ende August traf die Meta, von Norden her kommend, nochmals bei uns ein mit Geschw. Beyer und der verwitw. Schw. Mortensen. Erstere sollten die künftigen Mitarbeiter der Geschw. Elsner in Zoar werden, während letztere Schwester sich entschlossen hatte, in Hoffenthal bei der Haushaltung zu helfen, wo es an Kräften fehlte. Am nächsten Mittag verließen uns die Geschwister und mit ihnen unser bisheriger College, Br. Rinderknecht, der einem Ruf nach Hoffenthal folgte. Wir wünschten allen diesen lieben Geschwistern den Beistand und Segen des Herrn zu ihrem ferneren Dienst.

Unsre Eskimo waren um diese Zeit mit dem Dorschfischfang und dem Trocknen der Fische zum Vorrath für den Winter beschäftigt. Mit besonderem Dank gegen den Herrn dürfen wir erwähnen, daß diese Fische in größerer Menge vorhanden waren, als in manchen anderen Jahren, so daß es Jedem möglich war, sich den nöthigen Vorrath zu erwerben. Manche ziehen es aber vor, um diese Zeit der Rennthierjagd nachzugehen, welche mehr Reiz für sie haben

mag, als das Fischen; und so erwünscht es auch für uns sein muß, auf diese Weise einen Vorrath von Rennthierfleisch zu erhalten, so lassen wir doch nicht ab mit Ermahnen, daß sie doch über der Rennthierjagd ja nicht den Fischfang versäumen sollen, da von letzterem ihr Bestehen im Winter so sehr abhängt. Noch einen anderen Uebelstand bringt diese Rennthierjagd manchmal mit sich. Von so großem Nutzen nämlich im Winter bei derselben die Hunde sind, so hinderlich würden sie im Sommer sein; darum lassen die Rennthierjäger ihre Hunde oft (trotz des Verbotes) herrenlos zurück, und die hungrigen Thiere, denen die Nahrung, welche sie am Seestrande hin und wieder finden, nicht genügt, brechen dann mit List und Gewalt in die Vorrathshäuser der Eskimo und auch in unsre umzäunten Räume ein und richten oft großen Schaden an. Dies war auch in diesem Herbst einige Male der Fall, und fast wären wir um unsern ganzen Viehstand gekommen, da drei unsrer Ziegen von Hunden angefallen und zum Theil nicht unbedeutend verwundet wurden; sie erholten sich indessen zum Wunder wieder. Uebrigens glückte es den meisten Rennthierjägern, mehrere Thiere zu erlegen, so daß auch wir einen schönen Vorrath an Fleisch bekamen. Ein Mann erbeutete ein großes Rennthier auf ungewöhnliche Weise. Dieses Thier war, ohne gejagt zu werden, ins Wasser gegangen und wollte über eine etwa eine halbe Stunde breite Bucht hinüberschwimmen, an deren jenseitigem Ufer jener Eskimo war. Er erwartete dasselbe, konnte aber diesmal seine Kugel sparen, denn bei dem durch Strömung und Sturm aufgeregten Wasser wurde der Kopf des Thieres unter dem Gewicht seines starken Geweihs (dasselbe wurde uns später gebracht, es wog über 30 Pfund) zu tief ins Wasser gedrückt

so daß es erstickte. Mit Hülfe eines Bootes wurde dasselbe sodann an's Land geschafft. Für uns war im August und Anfang September das Einsammeln und Abtrocknen des Grases zum Futter für unsre Ziegen, das Einernten der Gartenfrüchte, nebst Reparaturen und Erneuerungen von Zäunen und dergleichen die Hauptbeschäftigung. Die Gartenernte fiel in jeder Beziehung zu unsrer Befriedigung aus.

Am 13. September kam Abends nach der Versammlung ein Mann in unser Haus mit der Nachricht: der Mond höre auf, ganz zu sein! was sich denn auch als eine Mondfinsterniß auswies, die wir bei klarem Himmel gut beobachten konnten.

Ende September schickten wir eine Gesellschaft Leute aus, um in einer südlich von hier gelegenen Bucht Nutzholz zu schlagen und herzuflößen, was auch ohne Unfall glücklich ausgeführt wurde. Wir erhielten so 80 schöne Stämme. Nun wurde von den Meisten die jeden Herbst sich wiederholende Reparatur ihrer Winterhäuser vorgenommen, die sie vollenden, ehe sie sich auf die Herbsterwerbplätze begeben. Andere waren mit Ausbessern von Seehundsnetzen und dergleichen beschäftigt. Wir vollendeten mit Hülfe einer Anzahl Männer die Einzäunung des neuen Theils unsers Gottesackers, wozu das Holz schon im Winter unentgeltlich herbeigeschafft und geschnitten worden war. Zwei neue Wege wurden angelegt und andere verlängert.

Am 9. October herrschte ein gewaltiger Sturm, und wir waren um die vor Anker liegenden Boote recht in Sorgen, doch gelang es unter großer Gefahr, sie so zu befestigen, daß sie keinen Schaden nahmen; zwei auf dem Lande liegende Boote wurden dagegen durch die Gewalt des Sturmes emporgehoben, ein Stück weit fortgeführt und dabei beschädigt.

Auch in diesem Herbst herrschten wieder unter einem Theil unsrer Leute eine Grippe und böser Schnupfen, und oft hörte man die Aeußerung: es sei gut, daß nicht die ganze Gemeine hier versammelt sei, da sonst diese Krankheit wohl noch bösartiger auftreten würde. Auch wir in unserm Hause blieben von Unpäßlichkeiten nicht verschont, namentlich war unsre Schw. Kern, sowie ihre kleine Anna, längere Zeit recht unwohl.

Nachdem Mitte October mehrere Familien auf die Netzplätze und auf ihre sonstigen Erwerbsplätze gezogen waren, blieben etwa nur noch 7 Familien hier, so daß Kirche und Schule nur schwach besucht wurden, bis in den ersten Tagen des Decembers die See zufror und nun bald die ganze Gemeine sich hier zusammenfand. Die Berichte über ihren Erwerb lauteten meistens dahin, daß sie zwar keinen eigentlichen Mangel gelitten hatten, aber doch nur wenig als Wintervorrath erwerben konnten. Nun beruhte alle Hoffnung auf einem günstigen Eiserwerb, wie im vorigen Jahr. Das Wetter war dazu günstig, aber der himmlische Vater fand es nicht für gut, Seine Hand in dem reichen Maße aufzuthun, wie im vorigen Jahre. Doch glückte es Manchem, zu Eis noch mehrere Seehunde zu erbeuten, so daß wir dem Winter ohne allzugroße Sorgen entgegensehen konnten. Der Netzseehundsfang war ziemlich gut ausgefallen, und außerdem gab es ziemlich viel Füchse.

Von dem Außenplatz Parngnaivik wurde der led. Br. Ferdinand hierher gebracht, da ihm ein Schuß durchs Bein gegangen war aus der Flinte eines mit ihm auf dem Eiserwerb befindlichen Mannes. Zum Glück war der Knochen nicht zerschmettert, sondern nur stark gestreift, so daß der Mann, wenn auch langsam, wieder hergestellt werden

konnte. Zu Ostern konnte er wieder die Kirche besuchen und ging bald darauf mit seinen Angehörigen auf den Außenplatz. Wenn nur solche Unfälle von den Leuten als eine ernste Mahnung angesehen würden, vorsichtiger mit ihren Schießgewehren umzugehen! Dem jungen Mann können wir das Zeugniß eines stillen, ernsten Charakters geben; möchte diese Geduldsschule eine Segenszeit für sein Herz gewesen sein! und möchte der Vorfall auch für den, der die Veranlassung zu dem Unfall gegeben, dazu dienen, daß er aufgeweckt werde aus dem trägen Gang, in welchem er sich leider befindet! Möchte der Herr auch in diesem Winter Seinen Segen auf die Verkündigung Seines Wortes legen, namentlich das Weihnachtsfest und die anderen Festtage zu besonderen Segenstagen werden lassen, das war in jener Zeit unsre herzliche Bitte. Mit dem Flehen, daß der Herr nicht nach Seiner Gerechtigkeit, sondern nach Seiner großen Barmherzigkeit mit uns handeln wolle und uns unsre Sünden vergeben möge, beschlossen wir das alte Jahr und traten in das neue über mit der getrosten Zuversicht, daß der Herr auch ferner Seine Verheißung im letzten Tagestexte erfüllen werde: „Siehe ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende."

Am Neujahrstage 1868 hatten wir eine Kälte von 26 Gr. R., wie denn dieser Winter zu den ungewöhnlich strengen gezählt werden muß. Vom 12. Januar bis in den April zeigte das Thermometer fast nie weniger als 15 Gr. R. Kälte. In Folge dessen erreichte die Eisdecke eine Dicke von 5 Fuß. Dagegen fiel verhältnißmäßig wenig Schnee. Leider ist unser kaltes Land ein nur zu treues Bild von dem Herzenszustand vieler seiner Bewohner. Auch in diesem Winter mußten wir die Erfahrung machen,

wie viel todtes, kaltes Wesen noch unter unsern Eskimo herrscht, und daß Manche, von denen wir Besseres gehofft hatten, doch Jahre lang mit einem Bann auf dem Herzen dahingegangen sind und sich nicht scheuten, regelmäßig zum heil. Abendmahl zu gehen, bis endlich ihre Versündigungen an den Tag kamen. 8 Personen mußten wegen fleischlicher Vergehungen von der Gemeine ausgeschlossen werden. Möchte ihnen dies dazu dienen, daß sie ernstlich über ihren Herzenszustand nachzudenken anfangen! Um so mehr aber freut man sich der Beweise, daß die Arbeit des Geistes Gottes an den Seelen nicht überall vergeblich ist, und auch solche Beweise durften wir sehen und durften erfahren, daß die allgemeinen Versammlungen sowohl, wie auch die Chorfeste und anderen Festtage, für Manche zum Segen gewesen sind. Auch die große Familie des früher schon oft erwähnten, etwa 20 engl. Meilen von hier wohnenden Ansiedlers und Unterhändlers John Ford kam ganz oder theilweise zu den verschiedenen Festzeiten hierher, und die Eltern, wie mehrere der Kinder, sprachen wiederholt den Wunsch aus, an unsre Gemeine sich näher anschließen zu dürfen, und da wir die einzige christliche Kirche hier zu Lande sind, so hielten wir uns verpflichtet, ihnen dazu die Hand zu bieten. Wir bedauern nur, daß wir ihnen aus ungenügender Kenntniß der englischen Sprache nur wenig bieten können, doch verstehen Manche unter ihnen ziemlich gut eskimoisch.

Da unsre Leute im Aeußern keine Noth litten, fehlte es nicht an lebhaftem Verkehr zwischen den nördlichen und südlichen Plätzen. Am 24. Januar erhielten wir durch die eintreffenden Postschlitten Nachrichten von unsern Plätzen im Norden und Süden. Herzlichen Antheil nahmen wir an dem Verlust der l. Geschw. Bourquin, die ihre kleine Gertrud durch

ihren Heimgang verloren hatten. Am 25. Januar wurden unsre Geschw. Kern durch die Geburt eines Töchterleins erfreut, welches am 28. in der heiligen Taufe dem Herrn geweiht wurde und dabei die Namen Lydia Elisabeth erhielt. Zugleich mit den Postschlitten war, außer anderen Besuchenden, ein Elternpaar (Paulus und Elisabeth) mit ihrem Sohne Abraham in der Absicht hergekommen, für Letzteren hier um eine Frau zu werben, die sie auch in der led. Schw. Martha fanden, obgleich in der Regel der Eskimo seinen Geburtsort nicht gern verläßt und hier in Nain die Zahl der jungen heirathsfähigen Männer größer ist, als die der Mädchen. Der alten Mutter der Braut wurde es freilich sehr schwer, ihre letzte Tochter von sich ziehen zu lassen, weshalb sie gern ihre Einwilligung gab, daß ihr Sohn Josef (der einzige noch lebende Bruder der Braut) sich entschloß, mit seinem Hundegespann die Schwester bis Hebron zu begleiten, um das Haus zu sehen, wo sie wohnen würde. Am 29. Januar fuhren sie mit dem Postschlitten ab, und am 14. Februar kam Josef wieder zurück und brachte unsern l. Br. Bourquin mit. Nach zweitägigem Aufenthalt fuhr Letzterer weiter, um noch vor der Conferenz in Zoar und Hoffenthal einen Besuch zu machen. Die Nachrichten, welche er von dem Ergehen des Daniel und Gottlob unter den Nordheiden mitbrachte, interessirten uns sehr. Den langen von Daniel geschriebenen Brief copirten wir und theilten ihn am Gemeinfest, den 19. Februar, der Gemeine mit. Dies gab Veranlassung, unsre Leute aufs Neue daran zu erinnern, welche Vorzüge sie vor ihren Landsleuten im Norden genössen, und sie zu ermahnen, sich zu hüten, daß sie nicht durch jene Heiden beschämt würden und es nicht

auch von ihnen heißen müßte: „Die Ersten werden die Letzten sein."

Am 29. Februar kamen Nachmittags von Süden her die Brüder Bourquin, Ribbach und Elsner, und Abends Br. Schött und Linder von Norden, worauf dann in den folgenden Tagen tägliche Conferenzen gehalten wurden, um das innere und äußere Wohl unsrer Gemeine vor der bevorstehenden Synode zu besprechen und zu berathen. Wir dürfen bekennen, daß der Herr mit Seinem Segen unter uns war, und wünschen von Herzen, daß auch für unser Volk ein Segen daraus erwachsen möge. Auf die einzelnen Besprechungen einzugehen, ist wohl hier nicht der Platz, doch erwähnen wir den gefaßten Beschluß, unsre Mission in dem Norden zu erweitern, und zwar schon in diesem Sommer mit des Herrn Hülfe in Nachvak den Anfang zu einer neuen Station zu machen. Es wurde dabei den lieben Geschw. Weiz der Antrag gemacht, das dortige Werk zu beginnen, was sie beim Gefühl eigener Untüchtigkeit im Vertrauen auf den Herrn annahmen und sich freuten, daß ihnen Aussicht gemacht wurde, an den l. Geschw. Beyer in Zoar Mitarbeiter zu bekommen.

Am 6. März verließen uns die zur Conferenz gekommenen Geschwister. Der Eskimobruder Josef, welcher Br. Bourquin von Hebron bis Hoffenthal und wieder hierher zurück als Fuhrmann begleitet hatte, fuhr auch jetzt wieder bis Okak mit. Bei Josefs Heimkehr am 13. März hörten wir, daß die Reisenden am zweiten Tage bei heftigem Stöberwetter eine recht beschwerliche Fahrt gehabt hatten. Außerdem vernahmen wir, daß unser l. Br. Vollprecht in Okak von einem Schlaganfall betroffen worden sei und dadurch zum ferneren Dienst unfähig geworden, und dies gerade zu einer Zeit, wo unsre Arbeits-

kräfte hätten vermehrt statt vermindert werden mögen. So sind des Herrn Wege oft wunderbar, um so mehr gilt es, recht fest auf Ihn zu vertrauen. Vom 17. bis 20. März machten Geschw. Beyer von Zoar hier einen Besuch, nachdem sie zuvor bei John Ford besucht hatten. Wir hörten nun von ihnen, daß sie entschlossen seien, Geschw. Weiz nach Nachvak zu begleiten, und es konnte in Bezug auf die nöthigen Vorbereitungen Vielerlei besprochen werden. Am 1. April fand die jährliche Schulprüfung statt. Die Kinder zeigten im Lesen, Schreiben, Rechnen, biblischer Geschichte und Singen eine erfreuliche Fertigkeit, auch die Kleineren zeigten in den Antworten, die sie in Betreff biblischer Geschichte gaben, daß sie das ihnen im Winter Vorgetragene gut behalten hatten. Unser l. Br. Weiz wurde an diesem Tage von einem heftigen Unwohlsein ergriffen, was sich zu einem rheumatischen Fieber gestaltete. Am Palmsonntag, den 5. April, fand Nachmittags die feierliche Confirmation von 4 Brüdern und 4 Schwestern statt. Die Confirmanden schienen sehr bewegt, wie überhaupt die ganze Gemeine. Möchte der Eindruck dieser Stunde ein nachhaltiger sein! Bei dem Sprechen der ganzen Gemeine ermahnten und baten wir die Einzelnen, die Tage der Charwoche zu stiller Einkehr in ihre Herzen zu benutzen und des Heilands Liebe fruchtbarlich zu bedenken. Von Vielen vernahmen wir erfreuliche Aussprüche, welche davon Zeugniß gaben, daß es ihnen darum zu thun sei, das Fest zum Segen für ihre Herzen zu feiern. Auch Einige der Ausgeschlossenen bezeugten Reue über ihr vergangenes Leben und baten um Wiederaufnahme.

Am 8. April kam die ganze Familie des Ansiedlers John Ford zur Feier der Festtage hierher; sie wünschten nun ganz in unsre kirchliche Verbin-

dung treten zu können. Wir hatten keine Ursache zu Nichterfüllung ihres Wunsches, und es wurden am zweiten Osterfeiertag in einer Gemeinversammlung John Ford, seine Frau Mary und eine ihrer Töchter, Sara, in die Gemeine aufgenommen, andere Glieder der Familie wurden zu Tauf- und Aufnahms-Candidaten angenommen. Da die Witterung in diesen Tagen milder war, konnten wir die Osterlitanei auf dem Gottesacker beten. Schon in den nächsten Tagen nach Ostern verließen uns die Meisten unsrer Leute, so daß schon am nächsten Sonntag die Zuhörerschaft in der Predigt eine sehr kleine war. Wir begannen nun die um das Haus und in den Gärten aufgehäuften Schneemassen zu entfernen, die im Verhältniß zu anderen Jahren geringer waren, so daß wir schon am 18. April unsre Frühbeete bestellen konnten. Die anhaltende Kälte schien nun gebrochen, und wir erfreuten uns milderer Witterung. Aber am 23. April trat heftiger Sturm ein, der bis zum 5. Mai fast ununterbrochen forttobte; neue Kälte folgte, und alles Bedecken unsrer Frühbeete konnte den Frost von ihnen nicht ganz abhalten. Diese rauhe Witterung machte uns recht besorgt um unsre Eskimo auf ihren Erwerbsplätzen, die dadurch am Erwerb gehindert sein mußten, und wir empfahlen sie deshalb dringend und inbrünstig der Fürsorge und Bewahrung des Herrn. Am 8. Mai wurde zu Schlitten die Leiche der auf einem Außenplatz entschlafenen Susanna (der Frau des Matthäus) hierher gebracht. Die Entschlafene war 1843 hier in Nain geboren wurde 1858 in die Gemeine aufgenommen und gelangte 1863 zum Genuß des heil. Abendmahls. Im Jahre 1860 verheirathete sie sich mit ihrem ersten Mann, Simon, und nach dessen Tode heirathete sie am 16. October 1861 ihren nun hinterlassenen zweiten Mann, Mat-

thäus. Sie führte einen stillen, unbescholtenen Lebenswandel, und die Arbeit des Geistes Gottes an ihrem Herzen war nicht zu verkennen. Uebrigens pflegte sie sich nicht viel über ihren Herzenszustand auszusprechen. Von ihrem Mann hatte sie eine oft unfreundliche Behandlung zu erfahren, die sie jedoch in der Stille ertrug und sich selten darüber äußerte. Einige verheirathete Männer, unter ihnen zwei Söhne unsrer Küchenfrau, erfuhren eine Errettung aus großer Gefahr. Sie waren mit guter Beute von der Rennthierjagd nach ihrem Frühlingsplatz zurückgekehrt, fanden aber ihr Schneehaus eingestürzt. Während sie darüber her waren, ein neues zu bauen, wurden sie plötzlich von drei ausgehungerten Wölfen angegriffen. Die Hunde, statt ihren Herren beizustehen, machten, da die Wolfsnatur auch in ihnen erwachte, mit den Wölfen wenigstens in soweit gemeinschaftliche Sache, daß sie über das in dem halbvollendeten Schneehaus liegende Rennthierfleisch herfielen. Die Männer waren in großer Gefahr, da sie ihre Waffen nicht zur Hand hatten, doch wehrten sie sich, so gut sie konnten, mit ihren Schneemessern. Endlich gelang es einem der Männer, seiner Flinte habhaft zu werden und zwei Wölfe zu erschießen, der dritte entkam. — Da der Seehundserwerb dies Frühjahr ein ziemlich geringer war, so war es um so dankenswerther, daß die Rennthierjagd besser glückte.

Zur Feier des heil. Abendmahls am Himmelfahrtsfest, den 21. Mai, konnten sich nur wenige Leute einfinden. Mit diesen hielten wir Tages zuvor das Sprechen, wobei sie sich verlangend nach neuer Stärkung ihres inneren Lebens im Genuß des heil. Mahles aussprachen. Eine verh. Frau Elisabeth (die Frau des Moses) erzählte uns dabei von einer Lebensbewahrung ihrer Tochter Christine, die

eines Tages bei niedriger Ebbe Muscheln suchte, dabei unter ein sehr dickes Eisstück gerieth und kaum unter demselben wieder hervorgekommen war, als dasselbe zerbrach und hinabstürzte.

Nach dem Himmelfahrtsfest verließen uns fast sämtliche Leute, und es blieben außer den in unserm Dienst stehenden Witwen und Mädchen nur 3 Ehepaare hier. Zwei der Männer halfen bei der Arbeit an dem von Br. Kern hier abgezimmerten ersten Wohnhäuschen für Nachvak, und der dritte war durch eine schon länger dauernde Krankheit am Fortziehen gehindert. Es war dies eine Zeit lebhafter Geschäftigkeit für uns, denn es gab viel anzufertigen für die neu zu beginnende Station in Nachvak; an den Arbeiten dazu betheiligten sich alle Brüder mehr oder weniger. Unsern besonderen Dank brachten wir dem Herrn dar für die gnädige Wiederherstellung unsers l. Bruders Weiz, der gegen Ende Mai wieder ganz in seine Thätigkeit eintreten konnte.

Zur Feier des Pfingstfestes kamen nur wenige Leute hierher. John Ford besuchte uns, theils um dem Feste beizuwohnen, theils auch um Geschw. Weiz noch einmal zu sehen und sich von ihnen zu verabschieden. Das Eis wurde nun zwar immer mürber, doch begann es erst gegen Ende Juni sich aus unsrer Bucht hinauszubewegen, und erst in den ersten Tagen des Juli hatten wir offenes Fahrwasser gegen Zoar zu, während unsre Leute auf den nördlicheren Außenplätzen noch zu Schlitten an die Seekante fuhren.

Am 3. Juli hatten wir die Freude, unsre l. Geschw. Beyer in unsrer Mitte willkommen zu heißen, welche mit der Hope hierherkamen, um hier die Ankunft der Meta abzuwarten, auf welcher sie dann mit Geschw. Weiz ihre Reise nach Hebron und Nachvak fortsetzen wollten. Von unsern auswärts

stehenden Leuten hörten wir indessen immer wieder von vielem noch ungebrochenen Wintereis zwischen den äußeren Inseln, und noch am 10. Juli überzeugten wir uns bei Gelegenheit eines Ausfluges nach Pauls-Island, den wir gemeinsam mit den l. Geschw. Weiz machten, von der Wahrheit ihrer Aussage, so daß wir befürchten mußten, es möchten immer noch ein bis zwei Wochen vergehen, bis die erwartete Meta offenes Fahrwasser hierher haben würde. Um so mehr wurden wir überrascht, als wir am Morgen des 14. Juli früh gegen 3 Uhr durch die bei einer solchen Ankunft üblichen Schüsse aus dem Schlafe geweckt wurden und die Meta bei uns einlaufen sahen, da wir dann die Freude hatten, unsre l. Geschw. Bourquin und Linder bei uns begrüßen zu können. Tags darauf wurden die Geschw. Bourquin und Linder in der Abendversammlung der Gemeine vorgestellt und ihrer Liebe und Fürbitte empfohlen. Zugleich verabschiedete sich Br. Weiz in einer kurzen Rede von der Gemeine. Nachdem sodann alles nöthige Baumaterial und Geräth für die neue Station auf der Meta untergebracht, so wie die lieben Geschw. Weiz zur Abreise bereit waren, wurden sie, so wie die lieben Geschw. Beyer, am 16. Juli Abends in einer feierlichen Hausversammlung dem Herrn in einem herzlichen Gebet und einigen Segensversen empfohlen und reisten Tags darauf nach einem von beiden Seiten tief bewegten Abschied nach dem fernen Norden ab. Die Tagestexte des Abreisetages lauteten: „Alle Heiden, die Du gemacht hast, werden kommen und vor Dir anbeten, Herr, und Deinen Namen ehren.“ Ps. 86, 9. „Es hat ja Deines Blutes Kraft, Du siegesreicher Held! Dir schon manch Eigenthum verschafft; o, wär's die ganze Welt!“ und der Text: „Ihr werdet meine Zeugen sein, bis an das Ende

der Erde." Ap. Gesch. 1, 8. „Daß wir alle Stunden können unser Lamm erhöhn, und die blut'gen Wunden ferner fleiß'ger pred'gen gehn, woll'n wir gern hienieden brauchbar sein für Ihn, bis wir einst im Frieden nach der Heimath ziehn."

Montag den 30. Juli fuhren die Brüder Kern und Bindschedler zu einem Besuch unsrer auf Satorsoak wohnenden Gemeinglieder, woselbst Br. Kern Gelegenheit hatte, zweimal Versammlungen zu halten, so wie sich mit den einzelnen Personen zu besprechen. Tags darauf kamen sie nach stürmischer, aber schneller Fahrt des Abends wohlbehalten wieder hier an.

Für unsre Gärten war das Wetter fortwährend nicht besonders günstig, es war meist kühl uud sehr trocken; erst in der Mitte dieses Monats hatten wir warme Tage, aber in der Nacht auf den 25. Juli hatten wir einen solchen Frost, daß das Kartoffelkraut größtentheils erfror. Auch unsre Brunnenleitung hat schon längere Zeit kein Wasser mehr, und dasselbe für die Küche weiter hergeholt werden.

Zur Feier des heil. Abendmahls am 13. August fanden sich Viele unsrer Leute von ihren Außenplätzen hier ein, die sich bei dem diesem Tage vorangehenden Sprechen verlangend nach neuer Stärkung aussprachen. An diesem Nachmittag hatten wir nach langem Harren die Freude, die Postkajake von Hoffenthal ankommen zu sehen, welche uns die Kunde von der glücklichen Ankunft der Harmony daselbst nebst den europäischen Briefen überbrachten.

Auch dieses Jahr sind uns durch die Güte so vieler lieben Freunde unsers Werkes Geschenke für uns und unsre Eskimo zugesendet worden, von England, Holland, der Schweiz, Würtemberg, Lübeck und Herrnhut, wofür wir allen den lieben Gebern hiermit den herzlichsten Dank aussprechen. Der Herr ver-

gelte ihnen Allen ihre werkthätige Liebe! Wir empfehlen uns und unsre Pflegebefohlenen der Fürbitte aller lieben Geschwister und Freunde.

Zum Schlusse des Jahres 1867 bestand die Gemeine in Nain aus: 93 Abendmahls-Genossen, 51 erwachsenen Getauften, 68 getauften Kindern, 12 für die Zeit Ausgeschlossenen, zusammen aus 224 Personen.

Geschw. Th. Bourquin.
C. G. Kern.
Th. Weiler.

Bericht

von Hoar in Labrador vom August 1867 bis August 1868.

Daß die Harmony unsern Platz nicht befahren sollte, hatte uns recht wehmüthig gestimmt. Es war ein kleiner Ersatz für diese Entbehrung, als wir am 4. August hörten, das Schiff sei bei einer unsrer Inseln vor Anker gegangen. Am folgenden Morgen hatten wir die Freude, Geschw. Weiler in einem Boot vom Schiffe auf flüchtigen Besuch bei uns zu sehen. Zugleich war dadurch den Geschw. Elsner Gelegenheit geboten, in einem von Eskimo geruderten Boote ihr Söhnchen Paul ans Schiff zu bringen. Der Abschied von dem geliebten Kinde beugte die Elternherzen tief, ist derselbe doch nicht selten eine Trennung fürs ganze irdische Leben. Da muß sich dann

das zagende Gemüth aufrichten in der Hoffnung einer Wiedervereinigung in dem Jerusalem, das droben und unser aller Mutter ist. Zugleich hatten wir uns von unserm bisherigen l. Mitarbeiter Br. Dam zu verabschieden, welcher, nach nur einjährigem, treuem und mühevollem Dienst an unserm Gemeinlein, seinem Ruf nach Okak folgte. Wir freuten uns, Geschw. Schött, mit denen wir in Hoffenthal zusammen gewohnt hatten, auf dem Schiff wieder zu sehen, und Br. Bindschedler kennen zu lernen. Wir mußten uns aber schneller, als wir dachten, von der l. Reisegesellschaft trennen, da ein günstiger Wind die Weiterreise des Schiffes beschleunigte. Der herbe Abschied von unserm lieben Kinde wurde dadurch wohlthätig verkürzt.

Unsre l. Geschw. in Hoffenthal hatten uns mit Baumaterial möglichst versehen, so daß wir vor Eintritt des Winters unser Vorraths- und Handelshaus unter Dach zu bringen hoffen konnten, um unsern Bedarf und den zum Handel mit den Eskimo erhaltenen Proviant aufbewahren zu können. Bis daher mußten wir die Proviantfässer im Schnee eingraben und sie so sieben Monate lang dem Winter obdachlos aussetzen, wobei die Uebergangsmonate October und Mai besonders nachtheilig sind, obschon wir dankbar erkennen durften, daß der dadurch herbeigeführte Schaden ein viel geringerer war, als wir befürchtet hatten. Es war nun unsre nächste Arbeit, das Dach des Waarenhauses mit der von England erhaltenen Steinpappe zu bekleiden. Vier Eskimoknaben halfen uns dabei. Nachdem die eine Seite glücklich zu Stande gebracht, ereignete sich, als wir die andere in Angriff nahmen, der Unglücksfall, daß einer der Knaben, welcher gegen unsre Ermahnung seine Leiter nicht genügend befestigt hatte, mit derselben fiel und

etwa 25 Fuß tief zwischen Steine und Bauholz niederstürzte, wunderbarer Weise aber so glücklich, daß er auf das fast einzige freie Rasenplätzchen zu liegen kam. In lautlosem Schreck standen wir einige Augenblicke um den regungslos Daliegenden, bis uns sein Schmerzgeschrei kundthat, daß er noch am Leben sei. Es zeigte sich, daß er keinen Knochenbruch erlitten, doch war die Erschütterung des Falles so stark gewesen, daß er nicht nur anfangs bewußtlos war, sondern auch so heftige Schmerzen empfand, daß er auf einem Fell ins nächste Haus getragen werden mußte, da er das Tragen auf einer Bahre nicht aushielt. Nach einigen Tagen war er indessen mit des Herrn Hülfe so weit hergestellt, daß er mit seinen Eltern, welche an dem Tage, da das Unglück sich zutrug, hier ankamen, auf einen Fischerplatz ziehen konnte. Der Knabe selbst erkannte in dem Unfall eine gnädige Züchtigung des Herrn, indem er, wie er sagte, in Gefahr gewesen sei, völlig auf den Weg des Verderbens zu gerathen. Auch seine Eltern sprachen sich in ähnlicher Weise über ihn aus.

Am 29. kam die Meta hier an mit Geschw. Beyer, welche wir als unsre künftigen Mitarbeiter herzlich willkommen hießen. Auch hatten wir die Freude, Br. Rinderknecht, welcher ein mühevolles, an Beschwerden reiches Jahr in der Hauptbauzeit hier verbracht hatte, und Schw. Mortensen auf ihrer Reise nach Hoffenthal auf kurze Zeit bei uns zu sehen. Da wir erst jetzt einen Theil der werthen Geschenke von unsern l. Missionsfreunden empfangen haben, konnten wir auf dem gewöhnlichen Wege den lieben Gebern unsern herzlichen Dank nicht aussprechen, zu welchem wir, wie wir jetzt erst sahen, noch besonders verpflichtet sind: dem Herrn Dr. Gundert in Calw, Br. Röderer in Herrnhut und Dr.

Wilks in London. Der Herr selbst wolle allen unsern l. Missionsfreunden reichlich vergelten, was sie für Seine Sache und zur Aufmunterung Seiner armen Diener thun! Herzlich freuten wir uns auch, Briefe von Nain und Okak zu erhalten, durch welche Geschw. Elsner erfuhren, daß ihr Söhnchen Paul wohlbehalten an Bord der Harmony gelangt war. Gewöhnlich müssen die Eltern auf den südlichen Plätzen bis Mitte Februar warten, ehe sie erfahren, ob die von ihnen abgegebenen Kinder glücklich bis Hebron gelangt sind.

Wir beendeten um diese Zeit das Einsammeln unsers Heuvorrathes für unsre Ziegen; es fehlt hier nicht an Gras und Blättern, aber das Einsammeln ist mühsam, da das Gras meist nur unter den Sträuchern wächst.

Da sich schon Mitte September starke Nachtfröste einstellten, sahen wir uns genöthigt, am 23. unsre Kartoffeln und bald darauf auch das andere Gemüse einzuernten. Unser Gartenboden besteht aus rohem Sand und ist erst das zweite Jahr bebaut, wir durften daher eine reiche Ernte nicht erwarten. Unsre Erwartungen wurden indessen übertroffen, und wir konnten uns dankbar des Segens freuen, den uns unser lieber himmlischer Vater bescheert hatte. Die Kartoffeln waren zwar klein doch schmackhaft, und die Rüben- und Krauternte über Erwarten gut. Im Ganzen hatten wir so viel Gemüse als voriges Jahr, die damalige Aushülfe von Hoffenthal und Nain mit eingerechnet, wenn auch bedeutend weniger Kartoffeln.

Am 27. fuhr eine Gesellschaft Männer zu Boot aus, um Nutzholz für uns zu fällen und hierher zu flößen. Sie hofften, bald wieder hier zu sein, und hatten ihre Angehörigen deshalb hier zurückgelassen.

Sie hatten aber eine lange Geduldsschule zu bestehen. Anfangs machte ihnen anhaltendes Regenwetter viel Noth; sie hatten nicht einmal ein Zelt mitgenommen und konnten ihre Kleidungsstücke nirgends trocknen. Als sie endlich ihre Arbeit beendet, wurden sie durch ungünstigen Wind längere Zeit aufgehalten. Sie und wir waren daher herzlich froh, als sie endlich am 17. October mit einem kleinen Floß Nutzholz wohlbehalten bei uns anlangten.

Wir hatten nun auf kurze Zeit den größten Theil unsrer Gemeinglieder um uns, welche die Versammlungen fleißig besuchten. Die Zahl der Eskimo-Wohnhäuser wurde um zwei vermehrt, und dieselben sind recht gut und geräumig gebaut.

Die in diesem Sommer anhaltenden heftigen Westwinde hatten den Strand unsrer Buchten so abgefegt, daß wir kaum hoffen durften, das zur Düngung unsers Gartens nöthige Seegras zusammenzubringen. Am 10. October führte uns aber ein sehr heftiger Nordsturm dasselbe in überflüssiger Menge zu. Dieser Sturm hatte übrigens manchen Schaden an Böten angerichtet und viele Bäume entwurzelt. Acht Tage später hielt bei einem heftigen Weststurme der Anker unsrer Prahme nicht Grund. Das Fahrzeug wurde vom Sturme seewärts getrieben, bis der Anker am Strande einer Felseninsel Boden faßte, von wo dieselbe, wenn auch mit nicht geringer Anstrengung, hierher zurückgebracht und wieder in brauchbaren Stand gesetzt werden konnte.

Ende October und Anfang November bezogen all unsre Leute die Herbst-Erwerbsplätze; nur zwei Männer, die zu alt für diesen Erwerb sind, blieben hier. Wir flehten den Herrn um Seinen Segen an, es zeigte sich aber später, daß uns eine abermalige Glaubensprüfung nicht erspart werden sollte. Bei dem

Sprechen ermahnten wir die Einzelnen, über der Sorge um das leibliche Bestehen das Heil der Seele nicht aus den Augen zu lassen. Zur Feier des heiligen Abendmahls am 13. November fanden sich unsre Communicanten fast alle ein, und da auch mehrere zur Nainer Gemeine Gehörende in unsrer Nähe auf Erwerb waren und den Tag hier feiern wollten, war unser Sälchen bei den Versammlungen ganz angefüllt. Nach dem Festtag war die einsame Stille, die in dieser Zeit hier herrscht, um so bemerkbarer. Weil keine Knaben und angehende Erwerber sich hier aufhielten, welche uns Schneehühner hätten liefern können, hatten wir fast gar kein frisches Fleisch, zumal wir alle unsre Mühe auf den Ausbau unsrer noch unvollendeten Gebäude verwenden mußten und uns zur Jagd keine Zeit übrig blieb. Als unsre Leute wieder hierher zurückkehrten, wurde dies besser. Leider brachten die Heimkehrenden alle die Kunde fehlgeschlagener Erwerbung mit. Die Buchten froren Anfang December sehr langsam zu, was für die Eskimo immer ein großer Schaden ist, denn das schnelle Zufrieren der See schließt dann in Meeresströmungen und dem Windzuge ausgesetzten Stellen, wo offenes Wasser bleibt, oft große Seehundheerden ein, und dies giebt dann einen guten Erwerb; ist dies aber nicht der Fall, dann müssen die getrockneten Fische schon frühzeitig zur Nahrung dienen. Die Folgen davon sind Mangel an Proviant, an nöthiger Bekleidung, und Krankheit, da der fortwährende Genuß getrockneter Fische der Ernährung nicht zuträglich ist. Auch war der Verlust zweier der Mission gehörenden Netze zu beklagen. Die Stimmung der Heimgekehrten war daher eine recht verzagte. Hin und wieder half einigen ein glücklicher Fuchsfang zur Erwerbung der nöthigsten Bedürfnisse. Mitte December konnten

wir die Schulen in der gewöhnlichen Winterordnung wieder beginnen.

Der 18. December war ein Tag der Freude für unser Gemeinlein. Es wurden in einer allgemeinen Versammlung die mit dem Schiff gekommenen, für unsre Eskimo bestimmten Geschenke unter Hinweisung darauf, daß der Segen christlicher Gemeinschaft nicht allein im Geben und Empfangen der Liebesgaben, sondern hauptsächlich in gegenseitiger Fürbitte bestehe, so unter sie vertheilt, daß die Bedürftigsten zwar hauptsächlich bedacht wurden, aber doch Jedes eine, wenn auch noch so geringe Kleinigkeit bekommen konnte. Die Aeußerungen der Dankbarkeit waren erfreulich, oft erbaulich zu hören. Besondere Freude erregte auch die Leinwand von Abr. Dürninger und Comp. in Herrnhut, und wir fügen dem von unsern Eskimo vielfach ausgesprochenen Dank für dieselbe auch den unsern bei. Zur Feier des Weihnachtsfestes war auch Amos Boisey mit seiner Familie hierher gekommen, denn auch er ist des äußeren Durchkommens wegen genöthigt, den größten Theil des Jahres auf Außenplätzen zu verbringen. Sie hatten in der strengen Kälte und des Stöberwetters wegen eine sehr beschwerliche Fahrt, doch freuten sie sich, das Weihnachtsfest hier feiern zu können. Als die zehnjährige Susanne gefragt wurde, ob sie sehr fröre, antwortete sie: O ja! aber das wird ja Alles besser, wenn wir nach Zoar kommen, dann werde ich singen: „Freuet euch der schönen Erde, denn sie ist wohl werth der Freud'!" rc. Festbesuchende, welche nicht zu uns gehören, hatten sich 19 eingefunden. Einige waren zum ersten Mal hier, darunter die Familie John Winters mit vier kleinen Kindern. Wir nahmen die Gelegenheit wahr, die Eltern dieser Kinder zu ermahnen und anzulei-

ten, ihre Kinder lesen zu lehren. Leider fehlen uns für den Elementar-Unterricht in englischer Sprache alle Lehrmittel. Solche Kinder besuchen, während der kurzen Zeit ihres Aufenthaltes an unserm Orte, die Tagesschule, um wenigstens einen Begriff zu bekommen, wie sie das Lernen anzufangen haben. — Mit unserm Gemeinlein und den noch anwesenden Festgästen beschlossen wir das scheidende Jahr in der Mitternachtsstunde des 31. Decembers zu den Füßen unsers Heilands, Ihm für alle uns erwiesene Gnade und Barmherzigkeit dankend und uns Vergebung all unsrer Schuld erflehend. Am Schlusse des Jahres 1867 bestand die Gemeine in Zoar aus: 14 Ehepaaren, 1 verheiratheten Frau, 1 Witwer, 4 Witwen, 12 ledigen Brüdern und größeren Knaben, 4 led. Schwestern und größeren Mädchen, 7 Knäbchen und 12 Mädchen unter 13 Jahren; zusammen aus 69 Personen. Davon sind 32 Communicanten, 6 Abendmahlscandidaten, 4 aufgenommene Gemeinmitglieder, von denen 1 Person für die Zeit ausgeschlossen ist, 7 Unaufgenommene über 13 Jahren, darunter 4 für die Zeit Ausgeschlossene, 16 getaufte Kinder unter 13 Jahren, 1 Taufcandidat, 3 neue Leute.

Im Laufe des Jahres wurden 2 Kinder geboren, 2 Kinder sind entschlafen. Im Stöberwetter verunglückte zwischen hier und Nain eine Frau.

Die Gemeine bedienen Geschw. A. F. Elsner und E. Beyer.

1868.

Das trostreiche Loosungswort am ersten Tage des neuen Jahres: „Fasse meine Thränen in Dein Krüglein, ohne Zweifel, Du zählest sie!“ war uns

eine neue Aufforderung, unser Herz vor dem Herrn auszuschütten und uns Seiner Gnade in allen Erlebnissen, welcher Art sie auch sein mögen, zu getrösten. Wir begannen die Gebetswoche sogleich am 1. Januar, da mehrere unsrer Festgäste bis über den 6. Januar hier bleiben wollten. Unser Versammlungslokal war in dieser Zeit in jeder Versammlung sehr angefüllt. An dem Halten der Gebete betheiligten sich mehrere Glieder unsers Gemeinleins. Noch mehr freute es uns aber, daß in den Häusern mehrmals Versammlungen gehalten wurden, wo sich die Männer und die Frauen zu gleicher Zeit, aber in verschiedenen Häusern zum Gebet vereinigten. Das Sprechen in den ersten Tagen des neuen Jahres war recht ermunternd für uns; das Verlangen, zu wachsen in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn Jesu, trat bei Vielen deutlich zu Tage. — Da fast alle hiesigen Einwohner Verwandte in Nain haben und bei guter Schlittenbahn die Strecke bis dorthin an einem Tage zurückgelegt werden kann, ist der Verkehr zwischen beiden Orten meist ein recht lebhafter. So hatten sich Communicanten von Nain die Erlaubniß erbeten, das heilige Abendmahl hier mitfeiern zu dürfen. Die Missionsschwestern hatten Ende December die Nähschulen wieder eröffnet. Das für den Hausbedarf nöthige Nähen lernt jedes Eskimo-Mädchen auch ohne Schule, aber diese Schule ist eine Gelegenheit, den Mädchen Reinlichkeit und Ordnung, und durch zweckmäßige Verwendung auch der kleinsten Abfälle auch Sparsamkeit beizubringen. Daneben macht ihnen diese Schule auch dadurch große Freude, daß sie mancherlei Arbeiten lernen, welche sie zu Hause nicht würden lernen können. Material für diese Schulen hatten die lieben Missionsfreunde in Edinburg, in Zeist und die Handlung Abraham

Dürninger in Herrnhut gütigst beschafft, wofür wir diesen, auch für das äußere Wohl unsrer Mission besorgten Freunden und Gönnern unsern herzlichsten Dank aussprechen.

Am 3. Februar ereignete sich hier ein Unfall, welcher uns zeigte, wie die Eskimohunde, wenn sie auch gezähmt erscheinen und sogar eine gewisse Anhänglichkeit an ihren Herrn zeigen, doch ihre Wolfsnatur nie völlig ablegen. Ein vierjähriger Knabe, der Sohn eines von Nain hier zum Besuch anwesenden Eskimo, wollte seine Verwandten besuchen, die in einem anderen Hause wohnten. Im Vorhause, wo gewöhnlich die Hunde liegen, stolpert das Kind und fällt, und augenblicklich ist einer der Hunde über ihn her und beißt es dermaßen in den Kopf, daß es die Narbe davon wohl zeitlebens behalten wird. Nur dadurch, daß sogleich Hülfe kam und der Hund verjagt wurde, konnte das Kind gerettet werden.

Zu unserm Gemeinfest, den 19. Februar, hatten wir die Freude, alle auswärts wohnenden Glieder unsrer Gemeine und den größten Theil unsrer gewöhnlichen Festgäste und daneben noch Einige, die zum ersten Mal hier besuchten, bei uns zu sehen. Die Veranlassung zu so zahlreichem Besuch mochte vielleicht sein, daß auf diesen Tag die Taufe eines Erwachsenen festgesetzt war. Der Täufling, Itorsoak, war seit vielen Jahren zwischen unsern Stationen das letzte ungetaufte Haupt einer größeren fast noch durchgängig heidnischen Eskimofamilie, welche der Sorge um das Heil ihrer Seele nicht Gehör gab. Nachdem Itorsoak zwei Frauen gestorben waren, heirathete er ein ehemaliges Mitglied der Nainer Gemeine, Namens Dina, welche ihres üblen Lebenswandels wegen längere Zeit von der Gemeine ausgeschlossen war. Da benutzte der Herr die Anlegung

von Zoar, sie zu ernstem Nachdenken und zur Buße zu bringen und sie als Werkzeug zur Erweckung ihres Mannes zu gebrauchen. Dieser verlangte nun sehnlichst, in der heiligen Taufe von seinen Sünden abgewaschen und zur christlichen Kirche hinzugethan zu werden. Er empfing bei der heiligen Taufe den Namen Jeremias. Die heilige Handlung, welche an diesem Tage, beinahe hundert Jahre nach der Taufe des Erstlings aus der Eskimo-Nation, stattfand, schien bei allen Anwesenden die Thatsache in Erinnerung zu bringen, daß der Schlußstein des äußeren Gebäudes einer christlichen Kirche der Eskimo — die uns noch unzugänglichen Heiden im Norden abgerechnet — damit gelegt worden sei. Möchte nun im zweiten Zeitraum unsrer Missionsgeschichte die Gemeine sich bauen und das Material zum Bau aus eigenen Mitteln zu liefern anfangen! Damit wird es freilich wohl, wenn der Herr nicht Seinen Geist in besonderem Maße über uns ausgießt, sehr langsam gehen.

Einer unsrer regelmäßigen Festbesucher, Thomas Merryfield, hatte auf seinem Wege hierher eine augenscheinliche Lebensbewahrung zu erfahren. Schon früher hatte er auf seinen Jagdausflügen am Saum einer steilen Felswand einen merkwürdigen weit hinausgehenden Schneeüberhang beobachtet. Da ihn jetzt sein Weg nahe an dieser Stelle vorbeiführte, ging er, diese Naturseltenheit sich näher anzuschauen. Ein dicht vor ihm auffliegendes Schneehuhn veranlaßte schneller, als er beabsichtigte, seine Rückkehr, und kaum war er einige Schritte aus dem Bereiche jener Felswand, so hört er ein furchtbares Getöse, er läuft so schnell er kann weiter weg, es erfolgt ein dumpfes Krachen, und die ganze Schneemasse war dicht hinter ihm heruntergestürzt, hatte ihn selbst zwar nicht

mehr erreicht, seinen Jagdhund aber 5 Fuß tief in den Schnee begraben. Merryfield betrachtete diese Vorkommenheit als eine abermalige ernste Aufforderung (deren er schon viele erfahren hat), den Herrn zu suchen, weil es Zeit ist. — Nachdem uns der Postschlitten am 23. Januar Nachrichten von Hoffenthal gebracht hatte, welche das bereits mündlich Vernommene bestätigten, daß großer Mangel daselbst herrsche, brachte uns in den ersten Tagen des Februars der von Nain zurückkehrende Schlitten von allen drei nördlichen Plätzen Kunde, deren erfreuliche wie schmerzliche Nachrichten uns mit der innigsten Theilnahme erfüllten.

Am 17. Februar hatten wir die Freude, Br. Bourquin unerwartet bei uns ankommen zu sehen, und ihn auch auf seiner Rückreise von Hoffenthal, nebst Br. Ribbach von dort, welcher zur Conferenz nach Nain reiste, über das Ehefest am 28. Februar bei uns zu beherbergen. An dem genannten Festtage hielten beide Brüder Ansprachen an unsre Gemeine. In der Schlußversammlung sangen die Kinder ihren Eltern und dem ganzen festfeiernden Chor Segensverse, welche der Schulhalter Thomas der kleineren Classe aus eigenem Antrieb eingeübt hatte. Einige Tage zuvor hatten auch Geschw. Weiz von Nain einen kurzen Besuch hier gemacht; den Brüdern Bourquin und Ribbach schloß sich bei ihrer Abreise Br. Elsner von hier an, um mit ihnen zur Conferenz nach Nain zu reisen. Er kehrte von derselben in Br. Ribbachs Gesellschaft am 6. März wieder hierher zurück. Auf der Conferenz war die Anlegung einer Station nördlich von Säglek beschlossen worden, und Geschw. Weiz hatten im demüthigen Vertrauen auf die Durchhülfe des Herrn den Ruf angenommen, dort den jedenfalls sehr schweren Anfang

zu machen. Unser Aller herzliche Segenswünsche und Gebete werden sie begleiten. Noch unmittelbarer wurden wir durch diesen Beschluß berührt durch die Berufung unsrer lieben Geschw. Beyer von hier, welche den Antrag erhielten, Geschw. Weiz bei den ersten Anfängen zu unterstützen. Br. Beyer fing alsbald an, Mancherlei für diesen Zweck vorzubereiten. Später machten Geschw. Beyer einen Besuch in Nain und besuchten zugleich die Ansiedler-Familie John Ford.

Am 2. und 3. März waren die Brüder Linder und Bindschedler zum Besuch hier. Br. Linders Anwesenheit bot den hiesigen Männern Gelegenheit dar, mancherlei Ansichten, Wünsche und Forderungen auszusprechen, denen größtentheils entsprochen werden konnte. Die Versammlung verlief sehr ruhig, ließ aber doch gewahr werden, wie im Handelsverkehr ein nicht geringer Grad von Mißtrauen gegen uns noch zu beseitigen bleibt.

Am 7. März begaben sich die meisten der hiesigen Männer auf Rennthierjagd, und kehrten erst nach einer Abwesenheit von drei Wochen hierher zurück. Der Erfolg der Jagd war, wenn auch kein besonders reicher, doch immer ein dankenswerther gewesen. Fünf bis sechs Tagereisen landeinwärts hatten sie eine Gesellschaft Indianer getroffen, welche anfänglich vor ihnen flohen, später aber näher kamen und die Eskimo in ihr Wigwam führten und mit Rennthierfleisch bewirtheten. Dieses war in dünne Scheiben geschnitten und ein wenig am Feuer geröstet. Die frühere Todfeindschaft zwischen beiden Nationen scheint völlig verschwunden zu sein; es ist aber zu bedauern, daß unsre Eskimo die Indianer, mit denen sie wahrscheinlich noch öfter zusammentreffen werden,

nicht zum Heiland weisen können, da sie deren Sprache nicht verstehen.

Am 1. April fand die öffentliche Schulprüfung statt. 20 Schüler waren dabei zugegen, von denen jedoch mehrere die Schule nur wenig besucht hatten, da sie bei ihren Eltern auswärts wohnen. Thomas, welcher die kleine Klasse auch diesen Winter mit Treue besorgt hatte, examinirte im Buchstabiren, Lesen, Kopfrechnen, biblischer Geschichte; die Gebote und einige Verse wurden aufgesagt. Auch die Schüler der größeren Klasse hatten im Lesen und Schreiben Fortschritte gemacht, wie auch im Nachschreiben der gelesenen und abgefragten biblischen Geschichten aus dem Gedächtniß. Das Rechnen, sowohl auf der Tafel, wie im Kopfe, fällt ihnen sehr schwer. In Geographie konnte nur sehr wenig geleistet werden, da wir als Lehrmittel für diese Schule nur eine alte Wandkarte haben, welche schon oft hat müssen neu zusammengeklebt werden, wodurch Vieles ganz unkenntlich geworden ist. Angenehmer für Lehrer und Schüler ist die Singschule. Außer Choralmelodieen sangen die größeren mehrstimmig das „Waldconcert" von Pfarrer Ohli, das Lied: „Komm, stiller Abend, wieder" und einige andere Stücke. Auch Thomas hatte den Kleineren mehrere Lieder eingeübt. Einige Kinder der Ansiedler, welche englisch und eskimoisch sprechen, lasen einen Abschnitt aus der englischen Bibel und sagten einen Psalm in dieser Sprache auf. Zum Schluß wurden einige kleine Geschenke von werthen Missionsfreunden als Ermunterung zu neuem Fleiß unter sie vertheilt.

Die ernstliche Erkrankung des Br. Weiz, von welcher wir um diese Zeit Kunde erhielten, bekümmerte uns recht sehr, um so mehr, da auch Br. Beyer um diese Zeit nicht unbedeutend erkrankte.

Am Sonntag Palmarum war die feierliche Confirmation von 3 Personen, von denen der älteste, Amos Voisey, über 50 Jahre alt ist. Wie in dem Unterricht in den vorhergehenden Wochen das eskimoisch Gesprochene englisch wiederholt werden mußte, so wurde bei der Confirmation selbst der auf Voisey sich beziehende Theil englisch gehalten. Der Beantwortung der an ihn gerichteten Fragen fügte er noch in herzlichen, demüthigen Worten aus innerem Antrieb die Versicherung bei: wie er sich sehr freue, daß ihn der Heiland gefunden habe, wie er Seine Gnade als den köstlichsten Schatz ansehe, und gläubig hoffe, kraft Seines Verdienstes hindurchgebracht zu werden bis zum Schauen.

Zur Feier der Charwoche hatten sich neben unsern gewöhnlichen Festgästen noch Einige eingefunden, welche das erste Mal hier besuchten, so daß unsers Wissens nördlich von Hoffenthal (die Nordheiden abgerechnet) nur ein Mann, und zwar ein im Dienst der Sünde ergrauter, die Festtage nicht in einer christlichen Gemeine verbrachte. Der Heiland schenkte uns manchen Segen bei der Betrachtung Seines Leidens und Todes. Von den Versammlungen ist wohl Niemand zurückgeblieben, der nicht durch äußere Verhältnisse genöthigt wurde, das Haus zu hüten. Als im vorigen Jahre 75 Personen in unserm Versammlungsraum untergebracht waren, meinten wir, dies sei das Aeußerste, was diese Stube fassen könne, und dies Jahr mußten 91 Personen Platz finden. Die Luft war dann freilich auch sehr verdorben. Die Osterlitanei beteten wir an den Gräbern, und Auferstehungslieder mit Posaunenbegleitung erneuten in unserm Herzen das Trostwort des Herrn: Ich lebe, und ihr sollt auch leben! Da in der Osterpredigt Mehrere waren, welche von einem eskimoischen

Vortrag so gut wie nichts verstehen, so wurde zum Schluß der Predigt in englischer Sprache eine kurze Ansprache an diese gerichtet, in welcher sie an die Bedeutung des Osterfestes erinnert und ermahnt wurden, auch daheim in ihren abgeschiedenen Wohnungen den Herrn zu suchen und sich Ihm zu übergeben. Eine solche Anrede in ihrer Sprache scheint tiefen Eindruck auf diese englischen Ansiedler zu machen. Lange Jahre haben sie ohne Gott dahingelebt, nun aber ist fast allen in unsrer Nähe wohnenden Ansiedlern das Wort Gottes eine süße Speise. Von den an der Küste geborenen Europäern und Halbeuropäern konnten wir 4 Personen zu Taufcandidaten annehmen, unter ihnen auch den leiblich und geistlich in ärmlichster Lage sich befindenden Winters (auch Tokum genannt) mit seiner Frau. Dies Ehepaar kommt nun mit seinen 4 Kindern, so oft es irgend möglich ist, zu den Festen hierher. Möchte die Gesinnung, welche sie beseelt, keine vorübergehende Regung sein, möchten sie bei ihrer äußeren Dürftigkeit doch im Herrn reich werden!

Recht erbaulich hatte eine Tochter des mehrmals erwähnten Merysield ihren Wunsch, der heiligen Taufe theilhaft zu werden, ausgesprochen. Sie sagte, sie habe öfters darum gebetet, dreimal aber sei es ihr besonders erinnerlich. Einmal habe sie im Busch hinter einem Baum allein, und zweimal im Hause mit ihrem kleinen Adoptivbruder hinter dem Ofen gekniet. Beim Sprechen sagte sie: „I wants to be a good child, I wants to love my saviour!“ (Ich verlange darnach, ein gutes Kind zu sein und meinen Heiland zu lieben!) Möchte der Heiland Sein Werk in dem Herzen dieses Kindes fortführen! Der vierte der Taufcandidaten ist ein Halbindianer mütterlicherseits, er ist an der Küste unter dem Namen

Richelieu bekannt. Derselbe verlangt schon seit Anlegung Zoars nach der heil. Taufe.

Da uns in unsrer noch unvollendeten Vorrathsstube ein Theil der zu Samen aufbewahrten Kartoffeln erfroren war, waren wir unsern lieben Geschwistern in Nain sehr dankbar, daß sie es ermöglichten, uns aus dieser Verlegenheit zu helfen. Br. Kern, welcher allein von den Brüdern in Nain noch nicht zum Besuch in Zoar gewesen war, brachte uns dieselben am 21. April; und da bei der Abfahrt von Nain das Wetter sehr schön war, hatte er sein Töchterchen Anna mitgenommen, was besonders für den kleinen Theodor Elsner, der, als das einzige europäische Kind in Zoar, keine Gespielen hat, eine große Freüde war. Dieser liebe Besuch wurde länger, als es beabsichtigt war, hier zurückgehalten durch anhaltendes Stöberwetter; erst am 28. April wurde die Rückreise möglich. — Gleich nach Ostern zerstreuten sich unsre Eskimo, ihrem Erwerb nachgehend; nur Wenige, außer den Erwerbsunfähigen, blieben hier zurück, und diese nur deshalb, weil sie von uns beschäftigt wurden. Leider wollte sich lange keine Erwerbsquelle aufthun. Die Seekante war während des Winters mit schwerem Treibeis versetzt worden, was sich in der strengen Kälte zu einer unabsehbaren, aber nicht zu überschreitenden Eishügelwüste vereinigt hatte. Es blieb daher den Erwerbern nichts übrig, als landeinwärts auf der Rennthierjagd ihres Leibes Nahrung und Nothdurft zu erwerben. Aber auch hier blieben ihre Anstrengungen erfolglos. Nach einer Abwesenheit von 3 bis 4 Wochen trieb sie bitterer Mangel wieder hierher zurück. Sie hatten Alle viel von durchlebter Noth, aber auch von mancher Durchhülfe des Herrn zu erzählen. Ein lang anhaltendes Schnee- und Stöberwetter war ihnen so nachtheilig,

daß es auch nicht Einem glückte, ein Rennthier zu erbeuten. Immer aber hatte ihnen der Herr, wenn das Letzte der geringen Vorräthe aufgezehrt war, ein Stachelschwein oder ein paar Vögel bescheert, welche sie dann, ihrer Aussage nach, noch mit ihren Zughunden theilten. In einer Familie wollte sich aber einmal mehrere Tage für die Hunde gar nichts finden. Da machten sie ihr Zelt kleiner, schnitten unten ringsum einen breiten Fellstreifen ab, weichten denselben in Wasser auf, schnitten ihn in kleine Stückchen und brachten damit die Hunde einige Tage durch. Als dies verzehrt war und sich noch immer kein Futter für sie fand (das Zelt ließ sich auch nicht mehr verkleinern), opferten sie das Rennthierfell, welches ihnen als Unterbett gedient hatte, bereiteten es eben so zu und fütterten die Hunde damit, während sie sich auf kleingeschnittene Tannenzweige betteten. Auch später erwarben sie auf dem Eise nur eben so viel, daß es von Tag zu Tage langte.

In den Tagen vom 8. bis 10. Mai machte Br. Elsner einen Besuch bei den südlich von uns wohnenden Ansiedlern. Es wurden 5 Familien besucht und sie in Unterhaltung und Ansprachen zum Heiland gewiesen. Sie zeigten sich alle sehr dankbar und erfreut über diesen Besuch. Eine Familie (Merryfields) ausgenommen, waren sie alle in äußerlich sehr dürftigen Umständen, und es fehlten sogar die nöthigsten Lebensmittel, was leider um diese Jahreszeit bei vielen Ansiedlern der Fall war, da die Herbstvorräthe aufgezehrt waren und der Fischfang, welcher neue Vorräthe liefern soll, erst Anfang Juli beginnt.

Zur Feier des Pfingstfestes und des heiligen Abendmahls an demselben hatten sich die meisten unsrer Communicanten und auch manche zu uns gehörende Nichtcommunicanten eingefunden, um, wie sich

Mehrere aussprachen, ihre Seele speisen zu lassen, in-
em sie der bisherige Mangel im Aeußeren aufs
Neue angespornt hatte, die Gelegenheit zum Sam-
neln der ewigen Güter, welche der Herr umsonst so
eichlich darreicht, treulich zu benutzen. Einige Fa-
nilien konnten leider des Mangels wegen es nicht
nöglich machen, hierher zu kommen. Der Herr
chenkte uns eine gesegnete Festfeier. Später erhielten
ınsre Eskimo auch das Nöthigste zum täglichen Durch-
ommen, wenn auch der Erwerb im Ganzen nicht
eichlich war.

Am 1. Juli reisten Geschw. Beyer mit dem
Missionsfahrzeug, Hope, welches unsre Eskimo aus
der Tessiujaksoak-Bucht von Voisey geholt hatten,
von hier zunächst nach Nain ab, um dann ihre Wei-
terreise nach Nachvak mit Geschw. Weiz auf der Meta
fortzusetzen. Unser Flehen zum Herrn war, daß Er
selbst mit den l. Reisenden ziehen und sich allewege
zu ihnen bekennen möge. Zu unsrer großen dankba-
ren Freude brachte uns am 12. August der Hoffen-
thaler Postbote die ersehnte Kunde von dem vor ei-
nigen Tagen erfolgten glücklichen Eintreffender Har-
mony in dem dortigen Hafen.

Nächst Ihm, unserm treuen Herrn, danken wir
auch den lieben Freunden unsrer Mission in und außer
der Brüdergemeine herzlich für ihre viele uns erwie-
sene Liebe und werkthätige Theilnahme. Der Herr
kennt sie alle und lohne ihnen allen auch auf unsre
Bitte, wo sie sich befinden: in Deutschland, England,
Holland, der Schweiz, Schottland, Rußland und Irland!

Ihrer treuen Fürbitte empfehlen wir auch für
die Zukunft die hiesige Gemeine wie uns selbst.

Geschw. Elsner.

Lebenslauf

der am 26. August 1868 selig entschlafenen verwitweten Schwester Hermine Marie Henriette Römer, geb. Weiß.

Ich bin am 24. Mai 1823 in Culm an der Weichsel geboren, wo mein Vater, Wilhelm Heinrich Weiß, Apotheker war. Meine Mutter, Marie Dorothee geb. Lentz, deren Vater, Besitzer von Grubnow bei Culm, mit der Brüdergemeine in naher Verbindung stand, hatte ihre Erziehung in der Mädchenanstalt zu Gnadenfeld erhalten. Sie war, sobald sich meine Geisteskräfte zu entwickeln begannen, darauf bedacht, mich mit dem Heiland bekannt zu machen und ließ mich, nachdem ich früh sprechen gelernt hatte, Verse aus dem Brüdergesangbuch auswendig lernen, welche ich vor Schlafengehen aufzusagen pflegte. Noch ehe ich mein fünftes Jahr zurückgelegt hatte, veranlaßten traurige äußere Verhältnisse meine l. Eltern, sich zu trennen, wodurch die Sorge für mich und meine beiden Geschwister meiner l. Mutter allein zufiel. Da sie nun für mein wahres Wohl und Heil meiner Seele sehr treu bedacht war, so brachte sie mich im Jahr 1831 zu meiner Erziehung in die Brüdergemeine. Zuerst kam ich in die Mädchenanstalt zu Gnadenberg, in welche ich am 25. Mai eintrat und bei meinem lebhaften Temperament schnell eingewohnte. Da aber die beschränkten Mittel meiner guten Mutter es nicht erlaubten, mich dort zu lassen, so kam ich nach einem kurzen Aufenthalt von vier Monaten daselbst nach Niesky zu Geschw. Schrei-

ter in Pension und besuchte dabei die Ortsschule. Ich fühlte mich bald heimisch und hatte große Freude am Lernen; auch wurde ich durch das, was ich in den mir gesegneten Kinderstunden hörte, auf mein verdorbenes Herz aufmerksam und kam in einen kindlichen Gebetsumgang mit dem Heiland. Als gegen Ende 1834 diese Privatpension aufgehoben wurde, zog ich zuerst auf kurze Zeit in das Schwesternhaus und wurde dann im Juni 1835 auf den Wunsch meiner Mutter nach Kleinwelke in die Mädchenanstalt versetzt. Den lieben damaligen Lehrerinnen der ersten Stube, auf die ich eingeführt wurde, habe ich samt meinen Schulgenossinnen viel zu danken. Es herrschte unter unsrer ganzen Stubengesellschaft ein guter Geist, der namentlich dem Einfluß zuzuschreiben war, welche unsre Lehrerin Auguste Flicke auf uns ausübte. Je mehr wir sie liebten, desto schmerzlicher war es für uns, als sie Anfang 1836 ihrem Ruf zum Missionsdienst nach Jamaika folgend von uns schied. Nach anderthalb in der Anstalt sehr glücklich verbrachten Jahren zog ich zu Anfang 1837 in das Schwesternhaus zu Kleinwelka und wurde zu Ostern desselben Jahres durch Br. Valentin Reichel confirmirt. Die Unterrichte desselben waren sehr herzansprechend, und sowohl die Confirmation, als der erstmalige Genuß des heil. Abendmahls gereichten mir zu großem Segen. Aber ganz besonders unvergeßlich bleibt mir doch immer die Stunde, da ich Erlaubniß zur Gemeine erhielt, am 13. Juni 1837. Ich wurde bei der Gelegenheit von der Liebe des Heilands tief ergriffen und gab Ihm mein Herz ganz zum Eigenthum hin. Die erhaltene Erlaubniß war die Erfüllung eines schon lange von mir gehegten Wunsches und mir im höchsten Grade wichtig, denn ich hatte gleich bei meinem ersten Eintritt in die Brü-

dergemeine die Ueberzeugung gewonnen, daß ich zu ihr gehöre, und hatte nie eine besondere Sehnsucht, zu meiner Familie außer der Gemeine zurückzukehren. Im Mai 1840 wurde ich in das Chor der ledigen Schwestern aufgenommen und zog im Juli desselben Jahres nach Niesky, wo meine Mutter mit meinen Geschwistern schon seit einem Jahre wohnte, und wir genossen das Glück eines gemüthlichen Zusammenlebens. Aber schon gegen Ende des Jahres wurde mir eine Lehrerinnenstelle in der dortigen Mädchenanstalt angetragen. Dieser Beruf hatte immer so viel Anziehendes für mich gehabt, daß der Antrag mir sehr erwünscht kam, obgleich ich erst 17 Jahre alt war, und meine Mutter dieser meiner Jugend wegen nicht geringe Bedenken dabei hatte. Ich mußte auch, nachdem ich mit großer Freudigkeit in diesen Beruf eingetreten war, bald meine jugendliche Unerfahrenheit schmerzlich inne werden. Je klarer mir jedoch nach und nach meine Untüchtigkeit und die große Wichtigkeit und Verantwortlichkeit meines Berufes wurde, desto mehr trieb mich das zum Heiland, und ich lernte einsehen, daß ich nur mit Seiner Hülfe und in Seiner Kraft unter den Kindern wirken könne. Indem ich mich nun durch Seine Gnade immer mehr gewöhnte, mich fest an Ihn zu halten, ließ Er mich auch um so mehr tröstliche Erfahrungen von Seiner Unterstützung machen, besonders in den mancherlei schweren Umständen, die ich in meinem siebenjährigen dortigen Dienst erlebte, während dessen ich auch 4 verschiedene Inspektoren hatte, die Brüder Kleinschmidt, Lonzer, Fürstenberger und Stengård. In Folge des oftmaligen Wechsels meiner Colleginnen, es waren damals immer nur zwei Lehrerinnen gleichzeitig an der Anstalt angestellt, wurde ich zeitenweise so mit Arbeit überhäuft, daß meine Gesundheit schon nach

vierthalbjährigem Dienst zu wanken anfing und ich eine Erholungsreise zu meinen Verwandten in Ost- und Westpreußen machen mußte. Von denselben hatte ich mich einer liebevollen, herzlichen Aufnahme und vieler Freundschaftsbeweise zu erfreuen. Sie ließen es auch nicht an vielfältigen vortheilhaften Anerbietungen fehlen, wenn ich in ihrer Nähe bleiben wollte; aber Dank sei dem Heiland, der mich stark machte, Alles abzulehnen. Er hatte mich das Glück, in der Gemeine zu leben und der in derselben waltenden Segen theilhaft zu werden, bereits hinlänglich schätzen lernen lassen. Im August 1847 erhielt ich einen Ruf als Pflegerin und Schulhalterin nach Berlin. Nun hatte ich zwar stets eine Abneigung gegen den Pflegerinnendienst gefühlt und den Heiland oft gebeten, mir einen solchen nur nicht zuzumuthen, ich sei sonst zu Allem bereit, — dessenungeachtet fühlte ich keine Erlaubniß, ihn abzulehnen, sondern nahm ihn, wenn auch mit schwerem Herzen, doch als zu meiner Führung gehörig und aus Seiner Hand kommend an, und Er hat mich auch in diesem Dienst reichlich Seine Durchhülfe erfahren lassen, und so oft ich mich in der Verlegenheit meines Herzens zu Ihm wandte, mein Bitten und Flehen gnädig gehört und mich getröstet und gestärkt. Vor meiner Abreise nach Berlin wurde ich in der U.-A.-C. zu Berthelsdorf zur Akoluthie angenommen. Nach überstandenem sehr schweren Abschied von Nisky traf ich am 2. September 1847 in Berlin ein und wurde Tags darauf von Br. Kleinschmidt dem Chore vorgestellt und zu meinem Amte eingesegnet, wobei mir der Heiland tröstlich nahe war. Anfangs wurde mir das Eingewohnen schwer, nach und nach aber fühlte ich mich recht heimisch dort, wozu besonders die Freundschaft und Liebe beitrug, die ich von Sei-

ten der l. Geschw. Kleinschmidt erfuhr. Auch waren die Vorträge des Brs. Kleinschmidt meinem Herzen sehr gesegnet; ich lernte dadurch gründlicher erkennen, was mir noch fehlte, und tiefere Blicke thun in die freie Gnade Gottes in Christo, als den einzigen Grund unsrer Seligkeit.

Die mit meinem dortigen Amt verbundene Schulthätigkeit gereichte mir zu wahrer Freude, und die Liebe und Anhänglichkeit, die ich Seitens der Kinder erfahren durfte, war mir recht beschämend. Was mein Wirken als Pflegerin betrifft, so bin ich tief davon durchdrungen, daß ich darin sehr viel versehen habe, und habe den Heiland oft und ernstlich gebeten, wieder gut zu machen, was ich verdorben. Nachdem ich im Frühjahr die Schrecken des Aufstandes in Berlin mit erlebt und im Sommer bei einem Besuch in Herrnhut Gelegenheit gehabt hatte, mehreren Sitzungen der Synode beizuwohnen, was mir sehr wichtig war, erhielt ich im Herbst den Antrag, mit meinem l. Mann, Br. Adolf Römer, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, und konnte denselben, des Herrn Führung deutlich darin erkennend, mit voller Freudigkeit annehmen. Wir wurden am 22. October in Berlin durch Br. Kleinschmidt, einen Jugendfreund meines Mannes, verlobt und am 30. November durch dessen Bruder Josef Römer in Nisky getraut.

So weit geht die eigene Erzählung der lieben Seligen über ihre Lebensführung, und da sie zu schwach war, sie selbst fortzuführen, so hat ihr lieber Gatte wenige Monate vor seiner Vollendung folgende Mittheilungen aus ihrem gemeinsamen Leben und nach den Aussprüchen über ihren Herzenszustand hinzugefügt.

Am 2. December 1848 langten wir in Berthelsdorf an, in welcher Jahreszeit die Abgeschieden-

heit unsrer Lage in unsrer damaligen Wohnung im Societätshause am fühlbarsten war, doch hinderte das nicht meine l. Frau an einem baldigen Eingewohnen, und besondere Freude gewährte ihr der Umgang mit unsern Geschwistern, Br. Josef Römer und dessen Gattin, die damals in Berthelsdorf wohnten. Schwer aber wurde es ihrem regen Geist, nun auf einmal ohne alle amtliche Thätigkeit zu sein. Sie suchte sich daher dadurch nützlich zu machen, daß sie des Sonntags eine Schule für Kinder aus dem Dorfe anfing, welche sie auch mit Hülfe anderer Schwestern aus Berthelsdorf und Herrnhut während der 9 Jahre unsers dortigen Wohnens mit regem Eifer fortführte. Als der Herr uns Kinder schenkte, widmete sie sich der körperlichen Pflege, wie der Erziehung derselben, mit mütterlicher Treue, und besonders war es ihr ernstes Anliegen, sie von ihrer frühesten Kindheit zum Heiland hinzuweisen. Ihre sich selbst nicht schonende aufopfernde mütterliche Treue und Hingebung wurde besonders bei der Pflege unsers Sohnes Hermann auf eine harte Probe gestellt, der in seinem ersten Lebensjahr so leidend war, daß seine Erhaltung uns oft zweifelhaft war. Um so mehr freute sie sich später über das körperliche Gedeihen, das der Herr ihm verlieh. Außer diesem Sohne schenkte uns der Herr dort noch 2 Töchter, Anna und Elise, welche letztere Er aber für gut fand, uns in ihrem zweiten Lebensjahre schon wieder zu nehmen, wodurch der treuen Mutter ein unaussprechlicher Schmerz verursacht und eine Wunde geschlagen wurde, die nie recht vernarben wollte. In Betreff ihres inneren Herzenslebens klagte sie bisweilen, daß es ihr scheine, als ob sie darin eher rückwärts als vorwärts komme, und als ob die häuslichen und Familiensorgen, statt sie dem Herrn näher zu bringen, oft Ursache zur Herzensgleichgültig-

keit würden. Um so dankbarer war sie für alle in den Versammlungen genossenen Anfassungen und Segen, und jede ihr inneres Leben fördernde Unterhaltung und Bekanntschaft, die sie machte, war ihr wichtig und eine wahre Herzensfreude. Einige Bekanntschaften dieser Art trugen auch dazu bei, ihr das Scheiden von dort sehr zu erschweren, als wir dem an uns ergangenen Rufe, die Inspektion der Kleinwelker Missions-Anstalten zu übernehmen, folgend, im Herbst des Jahres 1857 nach Kleinwelke zogen. Hier ging sie mit ganzer Seele und frischer Munterkeit in ihren Beruf hinein, der ihr von Anfang an theuer und wichtig war und unverändert blieb, worin sie auch durch keine schmerzliche Erfahrung oder Verkennung ihrer guten Meinung irre gemacht oder entmuthigt werden konnte. Wie es überhaupt in ihrer Art lag, an Wohl und Wehe Anderer lebhaft Theil zu nehmen, und es ihr stets eine Freude war, Anderen mit gutem Rath und Hülfe dienen zu können, so trug sie besonders das innere und äußere Wohl der in den Anstalten befindlichen Missionskinder auf wahrhaft mütterlich liebendem Herzen, und es kamen ihr bei Ausrichtung ihres Berufs auch manche ihr vom Herrn verliehene schöne praktische Gaben sehr zu statten. Ihre Pflichten als Mutter und Hausfrau fuhr sie fort mit gewohnter Angelegenheit und großer Treue im Kleinen zu erfüllen, und es fehlte auch da nicht an Mühen und Sorgen, die ihr namentlich durch die körperliche Pflege des uns im Jahr 1858 vom Herrn geschenkten Töchterchens Bertha in deren ersten Lebensjahren verursacht wurden. Bei der Regsamkeit ihres Geistes, dem Thätigkeit Bedürfniß war, schonte sie sich oft weniger, als ihre überhaupt nicht starke Constitution und besonders in den letzten Jahren ihr mehr und mehr leidender Zustand eigentlich erfordert

hätte. Schon im Frühjahr 1862 nämlich, als wir unsern Sohn Herman nach Niesky in die Anstalt brachten, legte sie durch eine Erkältung den Grund zu dem Leiden, welches, wie zu befürchten steht, nach des Herrn Willen zu ihrer Vollendung führen könnte. Sie brachte von Niesky einen Husten zurück, der sich nicht wieder beseitigen lassen wollte, aus dem sich vielmehr trotz aller dagegen angewendeten Mittel immer mehr ein ernstliches Luftrohrenleiden entwickelte, und die zwar langsam, aber doch stetig zunehmende Engigkeit und Athmungsbeschwerde veranlaßten sie schon im Sommer 1865, sich gegen mich einmal dahin auszusprechen: Ihr werdet euch mit dem Gedanken vertraut machen müssen, daß ich nicht wieder hergestellt werde.

Zwar faßte sie selbst oft wieder Hoffnung, und ihre geistige Lebendigkeit ließ auch im Umgang mit Anderen ihr Leiden oft weniger bemerkbar werden, aber im Spätjahr 1866 sahen wir uns doch durch das stete Zunehmen desselben genöthigt, die Inspektion der Knabenanstalt abzugeben. Die Trennung von dieser ihr so lieben Wirksamkeit wurde ihr sehr schwer, und der Tag unsrer Verabschiedung mit der Knabenanstalt, der 17. November 1866, war für sie innerlich ein sehr angreifender. Doch konnten wir es nur, mit dem tiefsten Dank gegen den Herrn, als eine gnädige Führung von ihm erkennen, daß diese Veränderung noch vor Ende des Jahres zur Ausführung kam, da sich die dringende Nothwendigkeit davon immer deutlicher herausstellte.

Den Winter über mußte meine gute Frau sich ganz zu Hause halten, und obwohl ihr das nicht leicht wurde, fand sie sich um so eher darein, als es nicht bloß wegen ihrer Gesundheitsumstände nothwendig, sondern auch für ihren inneren Menschen nicht

ohne Nutzen war. Davon zeugt eine Aeußerung, welche sie am 28. März 1867 gegen mich that. Sie hatte am Morgen dieses Tages einen ziemlich bedeutenden Blutauswurf gehabt, durch den uns der Gedanke an die Möglichkeit, einmal schnell getrennt zu werden, nahegelegt worden war. Bei der ernsten Unterredung, die wir in Bezug darauf mit einander hatten, sagte sie mir, daß sie das viele Alleinsein im Winter sehr gefördert habe. Der Heiland habe sie da auf ihr Ende vorbereitet. Sie las in dieser Zeit besonders gern die Predigten des Brs. Kleinschmidt, dessen persönlicher Umgang ihr schon in Niesky und Berlin zum Segen gewesen war, so wie die des Brs. Valentin Reichel, der sie confirmirt hatte. Ihr erster Ausgang 1867 war zum Abendmahl am Gründonnerstag, wodurch der Heiland ihr Herz seliglich erquickte und stärkte, und sie war doppelt dankbar für diesen Genuß, da unsre Tochter Anna den Tag zuvor confirmirt worden war und mit uns zum ersten Mal zum Tische des Herrn gehen durfte. Der lang ersehnte Eintritt milderer Witterung erlaubte ihr nun öfter an den Versammlungen Theil zu nehmen und brachte ihr einige Erleichterung ihrer Beschwerden, aber freilich keine wesentliche Besserung. Sie täuschte sich auch nicht über das Bedenkliche ihres Zustandes und rüstete sich auf den Abruf aus ihrem Leben, so daß der Wunsch, den sie schon als Mädchen gehegt, einmal an einer Krankheit heimzugehen, die ihr Zeit zur Vorbereitung auf ihr Ende ließe, in Erfüllung ging. Die Stunden waren ihr die wichtigsten, in welchen sie sich in der Bereitschaft, dem Rufe des Herrn zu folgen, und in der Selbsterkenntniß gefördert fühlte. Sie war tief von der Wahrheit des Verses durchdrungen, den sie oft wiederholte: „Nichts kann ich vor Gott ja bringen, als nur Dich mein

höchstes Gut, Jesu, es muß mir gelingen durch Dein theu'r vergoßnes Blut." Sie hatte einen kindlich einfältigen Glauben und ein wahrhaft aufrichtiges Herz gegen den Heiland; es lag ihr ernstlich an, daß Er bis zu ihrem Erblassen ein zuverlässig Herz an ihr haben möchte.

Nun wird noch von den Angehörigen der lieben Seligen zum Schluß mitgetheilt:

Im August des vorigen Jahres reiste sie in Begleitung ihres l. Gatten nach Briesnitz bei Dresden, um dort bei einem Arzt Linderung ihrer Leiden und Erholung zu suchen. Nach fünf Wochen kehrte sie wohler und gestärkt in den Kreis ihrer Familie zurück, und wir begannen neue Hoffnungen zu schöpfen; der Herr aber hatte es anders beschlossen. Wenige Wochen nach ihrer Rückkunft erkrankte ihr lieber Gatte sehr ernstlich; alle angewandten Mittel blieben erfolglos, und es erwies sich bald, daß er an einem unheilbaren Magenübel litt. Unter tiefem Schmerz pflegte sie ihn in Gemeinschaft ihrer Kinder, und von theilnehmenden Freunden unterstützt, bei Tag und Nacht mit selbstvergessener Liebe und Aufopferung, bis der Herr zu ihrer innigsten Betrübniß am 5. December ihren treuen Gatten von ihrer Seite nahm. Sie hatte mit diesem bewährten Jünger Jesu 19 überaus glückliche und gesegnete Jahre verlebt, und der Herr hatte ihr durch die Verbindung mit ihm, wie sie oft bezeugte, ein reiches Maaß innerer Freude geschenkt, wodurch ihr alle schweren Stunden und Sorgen zu tragen erleichtert wurden. Nun sah sie sich in ihrem leidenden Zustand seines theilnehmenden Zuspruchs und seiner Stütze beraubt und fühlte sich mit ihren Kindern sehr vereinsamt. Aber sie klammerte sich in gläubigem Vertrauen fest an Ihn, unsern himmlischen Freund und Bruder. Auch erfuhr sie

von den l. Geschw. in Kleinwelke und von anderen Seiten viel Theilnahme, die ihrem verwundeten Herzen wohlthat. Dieser schwere und unerwartete Schlag hatte aber auch auf ihren Gesundheitszustand einen sehr nachtheiligen Einfluß; ihre Leiden kehrten verstärkt wieder, und oft lag der Gedanke nahe, daß der Heiland auch sie noch dort aus diesem Thränenthal erlösen würde. Aber es war ihr hienieden noch eine Wartezeit bestimmt, und die Sorge um eine geeignete Wohnung trat beängstigend an sie heran. Lange zeigte sich ihr kein Ausweg, doch traute sie es dem Heiland kindlich gläubig zu, daß Er selbst Alles zu ihrem Besten lenken werde. Groß war ihr Erstaunen, als Er über Erwarten freundlich für sie gesorgt hatte, und ihr von der l. Schw. A. Kölbing hier in Niesky angeboten wurde, ein paar Stuben in ihrem Hause zu beziehen. Sie nahm mit Freude und dankbarem Herzen das ihr so angenehme Anerbieten an; oft hat sie später versichert, wie wohl sie sich in dieser Wohnung gefühlt, und erkannte mit Rührung alle Beweise theilnehmender Liebe und Freundschaft, die sie auch sonst von der l. Schw. Kölbing erfahren durfte. Der Abschied von Kleinwelke, wo die liebe Vollendete länger als zehn Jahre gelebt, an der Seite ihres heimgegangenen Gatten im Familienkreis und Beruf sich so glücklich gefühlt und viel Liebe genossen, wurde ihr außerordentlich schwer, und sie behielt eine fortdauernd dankbare Anhänglichkeit, so wie herzliche Theilnahme für alle dortigen Freunde, die Missionsanstalten und die ganze Gemeine. Jeder Besuch von dort erfreute sie sehr, und jede Nachricht erfüllte sie mit lebhaftem Interesse. Am großen Sabbath, den 11. April 1868, langte sie in Begleitung ihrer beiden Töchter hier an. Bei ihrer großen Schwäche war die Reise für sie sehr anstrengend

und in den folgenden ersten drei Wochen war sie so leidend, daß wir oft ihre Vollendung nahe glaubten, aber der Herr segnete die treuen Bemühungen ihres l. Arztes und ließ zu unsrer großen Freude eine augenblickliche Besserung eintreten, die ihr in Verbindung mit der im Mai beginnenden warmen Witterung einige Wochen erträglichen Zustandes verschaffte. Sie war dafür sehr dankbar, und der Heiland gewährte ihr die Gnade, daß sie im Juni am Genuß des heil. Abendmahls mit der Gemeine theilnehmen konnte. Aber bald kehrten ihre Leiden in verstärktem Grade wieder. Husten, Beklemmung und starkes Fieber quälten sie bei Tag und Nacht, so daß ihre schwachen Kräfte immer mehr aufgerieben wurden, und noch manche andere peinliche Schmerzen und Beschwerden gesellten sich hinzu. Dabei aber kam fast nie eine ungeduldige Klage über ihre Lippen, sie blieb stets zufrieden und ergeben in den Willen ihres Heilands, freundlich, liebevoll, theilnehmend gegen ihre Umgebung und dankbar für die kleinste Handreichung. Seliger Gottesfriede umgab sie, und man fühlte Segen und Erbauung in ihrer Nähe. Ueber ihren inneren Zustand sprach sie mit großer Demuth und Beugung und wiederholte oft, daß sie sich sehr arm und sündig fühle und verzagen müsse, wenn der Heiland nicht auch für sie mit Seinem vollgültigen Verdienst Alles bezahlt und ewiges Heil erworben hätte. Lange schon war die theure Vollendete auf ihren Heimgang vorbereitet und völlig mit dem Willen des Herrn einverstanden, ja ihre Sehnsucht, abzuscheiden und bei Christo zu sein, war oft sehr groß. Herzlich freute sie sich in der letzten Zeit ihres Lebens, alle ihre Kinder um sich zu haben und ihrer Pflege genießen zu können. Sie wünschte und erflehte ih-

nen den Segen des Herrn und empfahl ihre fernere Leitung glaubensvoll Seiner göttlichen Liebe.

Seit dem 25. Juli, wo eine wesentliche Veränderung in ihrem Befinden eingetreten war und man augenscheinlich wahrnehmen konnte, daß der Herr ihre Vollendung beschlossen habe, erwartete sie täglich mit Sehnsucht die Stunde ihrer Erlösung. Doch blieb sie geduldig und wollte mit stiller Gelassenheit so lange leiden, als Er es für gut finden würde. Sie seufzte und betete aber viel um Seinen Beistand und Seine Durchhülfe bis zum Ziel und bat auch Andere um ihre Fürbitte. Obwohl die Körperleiden sehr groß waren und namentlich die Athmungsbeschwerden fast unerträglich, so leuchtete doch das Glaubenslicht hell in ihrer Seele. Wenn sie ihre Umgebung betrübt und in Thränen sah, sagte sie mit schwacher Stimme und freundlichem Blick: Weinet nicht, der Heiland steht mir ja bei, und bald werde ich bei Ihm sein dürfen. Dann ist in einem Augenblick beim Genuß Seiner Liebe und Seligkeit alle Noth vergessen. Freuet euch mit mir, denn welche Wonne wird das sein, zu Ihm zu kommen und den zu sehen, der uns versöhnet, dann darf auch ich genießen die herrliche, unaussprechliche Freude, die Er uns erworben, und bei Ihm werden wir uns wiedersehen, in Ihm bleiben wir verbunden. Sie freute sich auch innig der Hoffnung, bald mit dem treuen vorangegangenen Gatten im himmlischen Vaterland wieder vereint zu werden. Der wiederholte Besuch ihres Schwagers, des l. Brs. Römer aus Herrnhut und seiner Tochter, bereitete ihr herzliche Erquickung, und sie hat uns aufgetragen, allen lieben Verwandten, Freunden und Bekannten ihren warmen Dank auszusprechen für ihre treue Fürbitte und jede geistliche und leibliche Erquickung, namentlich auch ihrem l. Arzt,

Dr. Hausmann, dessen treue, rastlose Bemühungen, ihr zu helfen, sie tief erkannt, und dessen theilnehmender Zuspruch und Hinweisung auf den himmlischen Tröster und Helfer sie oft gestärkt.

Mehrere Male schon hatten ihre Leiden und ihre Schwäche einen solchen Grad erreicht, daß sie mit Bestimmtheit hoffte, der Heiland werde sie erlösen, doch verzog Er noch mit Seinem Heimruf. Am Nachmittag des 25. August schenkte der Herr ihr einige Linderung und Ruhe, wofür sie sehr dankbar war; gegen die sie umgebende Familie und theilnehmenden Besucher war sie überaus herzlich und freundlich und hatte für Jedes ein liebevolles segnendes Abschiedswort, aber in derselben Nacht hatte sie noch einen schweren Kampf zu bestehen. Endlich am Morgen des 26. um 6 Uhr trat wieder Ruhe ein; sie verfiel in einen sanften Schlaf, aus dem sie nicht wieder erwachte, und ihre theuer erlöste Seele ging in der achten Stunde im Frieden in Jesu Arm und Schooß über. Ihre irdische Wallfahrt währte 45 Jahre 3 Monate und 2 Tage.

Unser Schmerz ist groß; wir haben in der theuren Vollendeten für dies Leben eine liebevolle und treue Tochter, Mutter und Schwester verloren, aber wir danken auch dem Heiland, daß Er sie von ihren langen, schweren Leiden und heißen Kämpfen erlöst und sie aufgenommen in Sein Reich, wo sie nun Den schauen darf, den ihre Seele liebte, und an den sie sich auch in den dunkelsten Stunden mit gläubigem Vertrauen anklammerte. Bei tiefer Wehmuth freuen wir uns ihres herrlichen Looses; wir wünschen und erbitten ihr einen reichen Segenslohn für alle die Treue und Liebe, die sie uns bewiesen und getrösten uns der Hoffnung, daß der Heiland um Seines Verdienstes willen auch uns einst aus

Gnaden annehmen und im himmlischen Vaterland mit der lieben Heimgegangenen wieder vereinen wird zum Genuß ewiger Freude und Seligkeit.

Lebenslauf

der am 11. März 1868 in Herrnhut selig entschlafenen verwitweten Schwester Johanne Elisabeth Domke, geb. Birnbaum.

Ich bin geboren den 23. März 1802 in Groß-Krausche bei Gnadenberg, woselbst mein Vater Johann Georg Birnbaum und meine Mutter Anna Rosine, geb. Liebelt, auswärtige Geschwister waren. Meine lieben Eltern weiheten mich Tags darauf im Bade der heiligen Taufe dem Herrn zum ewigen Eigenthum. Es lag ihnen von Herzen an, ihre Kinder für den Heiland zu erziehen. Da aber mein lieber Vater kränklich und meistens in trüber Gemüthsstimmung seine Zeit verbrachte, hatte es meine gute Mutter auch hinsichtlich der Kindererziehung sehr schwer. Es ist mir noch sehr eindrücklich, wie sie, da ich als kleines Kind öfters mit ihr allein war, bei ihrer Arbeit Verse sang, wovon mir mehrere wie: „O Opferlämmelein 2c.", „Lamm Gottes, Deine Wunden 2c." im Gedächtniß geblieben sind, sie ermunterte mich auch oft zum Gebet. Später besuchte ich die Schule im Dorfe, und meine lieben Eltern hielten stets darüber, daß ich dieselbe nicht

ohne die bedeutendste Ursache versäumen durfte. Als ich lesen konnte, mußte ich meinen Eltern öfters aus der heiligen Schrift oder aus anderen erbaulichen Büchern vorlesen, wobei mir denn besonders die Leidensgeschichte Jesu einen recht tiefen Eindruck machte. Jedoch verlor mein leichter Sinn sich leider nur zu bald wieder in irdische Dinge, und ich muß mit tiefem Schmerz bekennen, daß sich schon frühe das Verderben in meinem Herzen regte. — Im Jahr 1811 ging mein lieber Vater nach einer schweren Krankheit selig aus der Zeit. Einige Wochen darauf hatte ich das Unglück, auf dem Weg aus der Schule das rechte Bein zu brechen; eine bittere Folge meiner kindischen Furcht, denn von ihr getrieben eilte ich unbesonnen bei hereinbrechender Abenddämmerung den eben sehr schlüpfrigen Weg nach Hause und fiel; einige mir nicht allzuferne Schulgefährtinnen sahen mich, eilten herbei und schleppten mich mühsam eine kleine Strecke, bis der Schullehrer herbeikam, der bald bemerkte, daß ich das Bein gebrochen habe. Der Gedanke, daß ich so meiner lieben Mutter viel Sorge und Kummer bereiten würde, preßte mir einen heißen Thränenstrom aus, und ich vergaß darüber die Schmerzen. Es wollte aber bei aller Pflege die Cur nicht gelingen, und man sprach sich nach mehreren schweren Tagen und Nächten gegen meine liebe Mutter dahin aus, daß das Schlimmste zu befürchten sei. Dies erschütterte mich tief im Herzen, weinend flehten wir vereint zum Herrn um Hülfe, und Er erhörte gnädig unser gemeinsames Flehen. Gleich einem Engel vom Himmel trat in der Abenddämmerung ein treuer Freund in unser düsteres Krankenzimmer, und, als nach theilnehmendem Befragen, wie es stehe, ihm die traurige Mittheilung, was meiner warte, gemacht wurde, rieth er meiner guten Mutter,

so schnell als möglich andere ärztliche Hülfe zu suchen. Dies geschah, wir fanden solche auf die treue Fürsprache der lieben Schw. Schordan (der damaligen Witwenpflegerin in Gnadenberg) bei Herrn Dr. Bauer ebendaselbst. Der Herr segnete dieselbe, so daß ich nach einem Vierteljahr zu meiner und der Meinigen großen Freude die Schule wieder besuchen konnte. O daß ich meinem treuen Heiland auch dafür stets dankbarer gewesen wäre! — In dem mit Kriegsunruhen schwer belasteten Jahr **1813** hatten auch wir, meine nun schon selig vollendete Schwester und ich, manche schwere Erfahrungen zu machen. Besonders hart traf uns der tiefschneidende Schmerz, unsre innig geliebte Mutter durch den Tod zu verlieren, indem auch sie dem zu dieser Zeit in Gnadenberg so stark grassirenden Nervenfieber erlag, nachdem sie sich an der Krankenpflege Anderer betheiligt hatte. Es läßt sich leicht denken, wie schwer ihr der Gedanke war, uns zu solcher Zeit verlassen zu müssen; wie manches heiße Gebet und Flehen mag sie da wohl zum Herrn hinaufgeschickt haben, wozu sie auch uns aufforderte, sowie sie uns, so lange sie noch bei Bewußtsein blieb, manche mütterliche Ermahnung gab, bis sie der Herr am 25. Juli nach Seinem verborgenen Rathschluß selig vollendete. Wie schmerzlich wir die theure Hingeschiedene in jenen drangsalsvollen Zeiten vermißten, kann ich nicht beschreiben, doch des Herrn unsichtbare Hand hielt uns. Nachdem die Feinde das Land verlassen hatten, blieben wir noch einige Monate in dem elterlichen, von den Kriegern sehr zertrümmerten und ausgeplünderten Häuschen, während welcher Zeit wir den größten Mangel litten. Was mich am tiefsten schmerzte, war, daß ich aus Mangel an Kleidung und Schulgeld die Schule nicht mehr besuchen konnte. Meine Schwester gerieth in

dieser Zeit in eine sehr trübe Gemüthsstimmung, wobei das Gefährlichste zu befürchten war. In dieser besonders schweren Zeit warf ich mich oft unter unbeschreiblich bangen Gefühlen, der treuen Ermahnungen der theuren, seligen Mutter eingedenk, in einen Winkel dem Herrn zu Füßen und bat Ihn unter heißen Thränen, sich unser zu erbarmen, und es wurde mir oft recht innig wohl dabei. Eines Tages schrieb ich einen Brief an meine Mutter und glaubte in aller Einfalt, wenn ich denselben auf einen Baum befördere, es könne nicht fehlen, die Engel würden ihn der Mutter einhändigen. Was nun damit geworden ist, ist mir unbekannt geblieben. Der Herr aber eilte, uns aus unsrer Trübsal zu erlösen. Meine liebe Schwester erhielt Erlaubniß, nach Neusalz ins Schwesternhaus zu ziehen, und ich nach Gnadenberg. Fürs Erste bezogen wir Beide an letzterem Ort das Chorhaus am 26. Januar 1814. Da meine Schwester später nach Neusalz zog, wurde mir das Eingewohnen sehr schwer. Meine lieben Vorgesetzten hatten viel Geduld mit mir und haben mich mit vieler Liebe und treuem Ernst bei den mancherlei mir anklebenden Unarten, die sie mir abzugewöhnen bemüht waren, behandelt. Einen sehr lieblichen Eindruck machte die Charwoche und das heilige Osterfest in nächstfolgender Zeit auf mein Herz. Die Feier desselben im Chorhause, die schönen Morgensegen in der Marterwoche waren mir bei jeder Wiederkehr sehr lieb und wichtig. Da sich nun auch mein Gesundheitszustand besserte, wurde mir das Eingewohnen leichter. Oft vernahm ich in jener Zeit eine Stimme in meinem Innern: du hast Gott den Herrn als deinen Helfer aus so mancher äußeren Noth kennen gelernt, nun mußt du Ihn aber auch als den Erlöser deiner Seele aus aller Sündennoth

kennen lernen. In die gründliche Erkenntniß meines inneren Zustandes tiefer einzudringen und mehr über mich nachzudenken, dazu ließ der Heiland mir manche schöne Gelegenheit dienen, als: die Aufnahme ins Chor der größeren Mädchen im Jahr **1816**, im nächsten Jahr die Aufnahme zur Ortsgemeine, sowie die Wartezeit auf die darauf folgenden wichtigen Gnadentage der Vorbereitung zur Confirmation und zum erstmaligen Genusse des heiligen Abendmahles. Obwohl nun diese schönen Segensstunden und Zeiten nicht ohne bleibenden Eindruck im Herzen zu hinterlassen, vorübergegangen sind, so beugt und beschämt es mich doch tief, daß ich dem Heiland für alle Seine Liebe, Treue, Langmuth und Geduld, die Er an mich gewandt, nicht so zur Ehre und Freude gediehen bin, wie Er es um mich verdient hat. Ich begnügte mich immer mehr mit einem äußerlich gottseligen Wandel, während ich oft dem Wirken des Geistes Gottes im Innern mit Sündhaftigkeiten widerstrebte. Es fehlte in diesem Zeitraum, besonders der letzten Mädchenjahre, nicht an mancherlei schweren Erfahrungen hinsichtlich meines äußeren Durchkommens, die mich ernstlich ins Gebet trieben, und der treue Heiland ließ mich nicht unerhört von Sich gehen.

Später kam ich in die Wäscherei des Schwesternhauses, was mir sehr schwer war. Ich nahm auch hier meine Zuflucht zum Gebet und flehte dringend zum Herrn, Er wolle mir Lust und Freudigkeit, aber auch Kraft zu diesem Geschäft geben. Diese Veränderung wirkte nicht vortheilhaft auf meinen Herzenszustand, wozu wohl die damit verknüpften Umstände und mein laues, träges Herz viel beitrugen. Indeß rückte, als ich nach mehreren Jahren, wegen einer Schwäche im Bein, austreten mußte, eine meinen inneren Gang tief ergreifende Zeitperiode ein.

gitized by Google

Nach dem Wunsch meiner lieben Chorarbeiterinnen nahm ich nun eine erledigte Stelle auf der Mädchenstube ein. Wiewohl ich meine gänzliche Unfähigkeit, in diesem Fach zu dienen, fühlte, wagte ich es doch im Vertrauen auf den Heiland und bat Ihn flehentlich, mir, wenn dies Sein Wille sei, Seinen gnädigen Beistand nicht zu versagen und meinem Unvermögen zu Hülfe zu kommen. Und so durfte ich es erfahren. Bei allen meinerseits vorkommenden Mängeln, über die ich mir Seine Vergebung ausgebeten und empfangen, hat Er Sich gnädig zu mir bekannt. Der heilige Geist nahm mich in dieser Zeit in eine gründliche Schule der Selbsterkenntniß und machte mir immer mehr klar, wie wir ohne den Heiland so gar nichts können, und wie die Kraft zu einem Gott wohlgefälligen Leben allein aus Seinem verdienstlichen Leiden, Sterben und Auferstehen herfließe. In dieser Zeit lag ich oft zu Seinen durchbohrten Füßen unter heißem Gebet und Flehen, sich meiner aus Gnaden zu erbarmen; ich erfuhr Ihn aber auch als Den, der in der Höhe und im Heiligthum wohnet, dennoch aber auf die siehet, die zerschlagenen Herzens und gedemüthigten Geistes sind, auf daß Er erquicke den Geist der Gedemüthigten und das Herz der Zerschlagenen. Ein Traum aus jener Zeit, kurz vor der Feier des 13. Augusts, ist mir noch sehr eindrücklich; in demselben hörte ich von Engelsstimmen den mir seit jener Zeit ganz besonders lieb gewordenen Choral singen: „Es wird dem Herzen und Gewissen ein neues Siegel aufgedrückt ꝛc." O daß ich in jener seligen Zeit und auch späterhin der Stimme des Geistes Gottes stets gehorsam gewesen wäre, wie manche Noth hätte ich mir ersparen können! Ich fühlte wohl, daß es anders mit mir geworden sei, da ich aber immer wieder gewahr wurde, daß

sich die Sünde noch regte in meinem Herzen, und dies und jenes empfand, was nicht war, wie es sein sollte, ward ich entmuthigt und machte mir manche schwere Stunde, und die gemachten Erfahrungen dünkten mir nur leerer Wahn. Wie habe ich meinen treuen Heiland in Seiner großen Geduld geübt, und wie unbeschreiblich groß ist Seine Liebe, welche Ihn bewog, mich dennoch nicht zu lassen!

Im Jahr 1839 erhielt ich den Antrag, mit meinem lieben sel. Mann, Carl Friedrich Martin Domke, Diasporaarbeiter in Neusulzfeld in den Stand der heil. Ehe zu treten. Obschon mein Herz ein zagendes Gefühl beim Blick auf mich durchging, so daß ich lieber Nein gesagt hätte, so ermunterten mich dennoch die Loosungsworte jenes Tages, Josua 24, 22. Eingedenk der Bitte, die ich dem Herrn oft vorgetragen, Er möge nie einen Antrag an mich ergehen lassen zu etwas, was Er mir nicht zugedacht habe, und im Vertrauen auf Ihn, daß Er mit mir sein werde, nahm ich diese Führung als aus Seiner Hand kommend an und bat Ihn inständig, sich in Gnaden auch in diesem neuen Stande allewege zu mir zu bekennen.

Wir wurden am 23. Juli in Gnadenberg getraut, reisten am 25. nach Herrnhut, machten einen Besuch bei den Eltern und Verwandten meines lieben Mannes in dortiger Gegend, und nachdem sich mein Mann mit den l. Brüdern der U.-A.-C. über das Diasporawerk in Polen besprochen, und ich zur Akoluthie angenommen worden, begaben wir uns auf den Rückweg und traten am 8. August unsre Reise nach Neusulzfeld an, wo wir am 19. glücklich und wohlbehalten eintrafen. Ich fühlte mich recht bald einheimisch, und die Liebe der Geschwister, die sie mir auf alle Weise zu erkennen gaben, beschämte mich sehr.

Bald darauf pilgerten wir in die Nähe und Ferne, um die l. Geschwister in ihren Wohnungen zu grüßen und uns mit ihnen zu unterhalten von dem Einen, was Noth ist, und obwohl meine eigenthümliche Blödigkeit mir oft sehr hinderlich in den Weg trat, so hatte ich dabei doch manchen seligen Genuß für mein Herz. Jedoch nur eine kurze Frist genoß ich das glückliche Loos, mit diesem würdigen Diener des Herrn Hand in Hand durchs Leben zu gehen und Freud und Leid mit ihm zu theilen, denn schon nach einem Jahr hieß ihn der Herr über Tod und Leben, nach einer, zwar nicht langen, aber sehr mühevollen und beschwerlichen Lebensreise, das Pilgerkleid ablegen und zur ewigen Ruhe eingehen. Den Schmerz, welchen ich hierbei empfand, bin ich in Worte zu fassen nicht im Stande. Der Herr allein, der nach Seinem verborgenen Rath und Willen mir diese Wunde schlug, vermochte den Schmerz im Lauf der Zeit nach und nach zu mildern, stärkte mich wunderbar durch den Balsam Seines heiligen Wortes und half mir durch Seine Gnade alles Schwere, was dieser Heimgang mit sich führte, überwinden.

Am 1. October verließ ich mit meinem erst ein Vierteljahr alten Söhnlein unter wehmüthigen Gefühlen, mit tiefgebeugtem Herzen und all den lieben Geschwistern, die mir in jenen schweren Zeiten mit Rath und Trost treulich beigestanden, zu innigem Dank verbunden, mein liebes Sulzfeld mit der tröstlichen Tagesloosung: „Siehe, Ich bin bei dir und will dich behüten, wo du hingehest." „Wir finden immer Bahn gemacht, — weil Gott uns lauter Wege weiset, — auf welchen stets Sein Auge wacht: — hier gilt die Loosung früh und spat: — Wohl dem, der Gott zum Führer hat!" — Von Pabianice aus trat ich in Begleitung einiger Geschwister meine Rück-

reise nach Gnadenberg an. Am 12. Oktober erreichten wir das Ziel unsrer Reise und konnten von Herzen mit einstimmen in die Worte der Tagesloosung: „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so Ihn fürchten, und hilft ihnen aus." „Engel, die Dich allzeit sehen, — sollen uns zu Dienste stehen, — Engel hüten uns als Kinder; — heil'ge Engel schützen Sünder." O wie hat der treue Herr und Heiland diese herrlichen, tröstlichen Verheißungen gleich vielen anderen auch an uns erfüllt, wie viel hat Er über Bitten und Verstehen an mir und meinem Kinde gethan, bis dahin und in folgenden Jahren. Dank sei Ihm dafür in alle Ewigkeit!

Ich behielt mein Kind bei mir, bis es das zehnte Jahr erreicht hatte, da erhielt mein Sohn Erlaubniß, zu seiner weiteren Ausbildung in die Pensions-Knabenanstalt in Gnadenberg einzutreten, welches ich mit tiefem Dankgefühl annahm. Mir wurde nun ein Plätzchen im Witwenhause zu Theil, wo ich mehrere Jahre das Chordieneramt besorgte. 1856 zog ich zu ebendemselben Amte nach Niesky; bald darauf aber wurde mir von den lieben Brüdern der U.-A.-C. der Antrag gemacht, an die Stelle der sel. Schw. Würgatsch als Conferenzdienerin in Berthelsdorf einzutreten.

So unerwartet mir dieser Ruf kam, und so unwerth ich mich dessen fühlte, so empfand ich doch Freudigkeit, denselben anzunehmen. Ende August reiste ich demzufolge nach Berthelsdorf ab und wurde von den l. Geschw. mit herzlicher Freundlichkeit aufgenommen. Ich fühlte mich bald recht heimisch daselbst. Im Jahr 1858 aber forderte der Herr ein schweres Opfer von mir, indem Er meinen Sohn heimrief. Ach, es war ja ein mir nur von Ihm ge-

Digitized by Google

liehenes Pfand, das Er mit Seiner Gnade und Seinem Segen so reichlich krönte, so daß dadurch für mich auf meinem einsamen Lebenspfade so manche frohe Lebensstunde schlug. Noch heute danke ich dem Herrn mit thränenden Augen für die Freuden, die Er mir in meinem lieben Kinde geschenkt hat, und werde Ihm in Ewigkeit, wenn wir dort bei Ihm uns wiedersehen werden, in unaussprechlicher Freude noch danken. Der Heimruf meines lieben seligen Sohnes hatte nun für mich eine schwere Krankheit zur Folge. Mein zum Grübeln hinneigender Sinn verlor sich in einer den Glaubensblick gänzlich umnachtenden Schwermuth und erzeugte ein tiefes Seelenleiden, das mehrere Monate anhielt, und dem auch die Körperkräfte gänzlich unterlagen. Ich glaubte mich vom Herrn verstoßen und verlassen um all meiner Sünden und Missethat willen; es deuchte mir, ich sei die Einzige auf Gottes Erde, die nicht mehr auf Gnade hoffen dürfe, und doch ergab ich mich Ihm auf Gnade und Ungnade hin; die Rechte des allmächtigen Helfers war mir auch in diesem Thal der Nächte näher, als ich es vermuthete. Seine Hand, die wohl schwer auf mir lag, war auch wieder gütig und gnädig über mir; wenn der Feind mich zu verschlingen drohte und das göttliche Erbarmen als mir nicht mehr geltend vorstellte, so durfte er doch keinen Schritt näher an mich, als es der Herr erlaubte. Er zerbrach das zerstoßene Rohr nicht und löschte den glimmenden Docht nicht aus, Er brachte mich an's Licht, auf daß ich meine Lust an Seiner Gnade sähe und half mir endlich nach und nach aus diesem unsäglichen Labyrinth wieder heraus.

Was muß Jesus an mir trübem Herzen lieben?
Herz, du weißt es: Sein Verdienst und Leiden heißt es!

So oft ich nun einen Blick auf diese Zeit werfe, erinnere ich mich auch zugleich mit inniger Dankbarkeit an die Liebe und Theilnahme der Geschwister, ihres tröstlichen Zuspruches, mit dem sie täglich bemüht waren, meinen gänzlich gesunkenen Muth wieder aufzurichten, mich zum Gebet zu ermuntern und in treuer Fürbitte meiner stets gedachten, wie auch im Aeußeren auf alle Weise für die beste Pflege Sorge trugen. Das Alles empfehle ich dem Herrn, der ihnen Allen ein reicher Vergelter hier und in der Ewigkeit sein wolle.

So weit sie selbst.

Im April 1859 zog die liebe Selige noch recht schwach und angegriffen von den überstandenen schweren Leiden hierher ins Witwenhaus, bewohnte mit Dank erfülltem Herzen ein kleines Stübchen, verbrachte ihre Zeit im stillen Umgang mit dem Heiland, benutzte fleißig die schönen Gemeinversammlungen, so wie die häuslichen Zusammenkünfte zum Lesen erbaulicher Bücher zur Weide, zum Trost und zum Segen für ihr Herz, betheiligte sich immer gern, so viel sie konnte, bei Sammlungen zu wohlthätigen Zwecken, und durch ihr friedliches, demüthiges, liebevoll dienstfertiges Wesen und Thun bewies sie, weß Geistes Kind sie war; sie liebte und wurde geliebt.

Bei ihrem ängstlichen Gemüth machte sie sich öfters unnöthige Sorge und Bedenken und bedurfte darum zuweilen tröstenden Zuspruches, den sie gern und kindlich annahm. Besonders gern beschäftigte sie sich mit Schreiben und verdiente sich dadurch etwas, um es dann wieder für Nothleidende und Arme zu verwenden. Sehr dankbar und voll Beugung, als eine unverdiente Wohlthat, erkannte sie es an,

daß sie im Aeußeren ein ruhiges, sorgenfreies Leben genießen dürfe.

Bis zum Sommer vorigen Jahres genoß sie einer ziemlich guten Gesundheit, seitdem aber kränkelte sie, ihre Kräfte schwanden zusehends, sie machte sich auf ihren vielleicht nahen Heimruf bereit und freute sich, beim Heiland mit ihrem seligen Gatten und einzigem geliebten Sohn auf ewig vereint zu werden, um Ihn ohne Ende zu loben und Ihm zu danken.

Seit acht Tagen konnte sie wegen zunehmender Schwachheit und hinzutretenden Fiebers das Bett nicht mehr verlassen. Für jede Erquickung, die sie von vielen lieben Geschwistern und Freundinnen erhielt, war sie sehr dankbar, freute sich kindlich darüber, so wie für alle Liebe und Theilnahme, so besonders auch ihrer früheren treuen Krankenpflegerin, Schw. Jungkunz, mit der sie bis an ihr Ende in inniger Liebe verbunden war, und erflehte ihnen Allen, auch ihrem lieben Arzte, des Heilands reichen Segen. Als wir einige Verse in Bezug auf das ihr bevorstehende Glück bei ihr sangen, erklärte sie sich sehr dankbar dafür und bat, den nächsten Tag dies zu wiederholen.

Eine unerwartete Freude wurde ihr durch die Ankunft ihrer Nichte, Julie Hartmann, zu Theil, welche von Gnadenberg hergeeilt war, um die geliebte Tante noch einmal zu sehen. Sie gab ihr auf alle ihr noch mögliche Weise ihre Liebe und Freude zu erkennen und verlangte, daß sie bei ihr bleiben solle. Nach ihrem Wunsch wurde ihr nun am 10. März, nach dem Gesang einiger Verse, wobei sie sich mitzusingen bemühte, unter einem lieblichen Gefühl der nahen Gegenwart des Heilands, der Segen des Herrn zu ihrer Heimfahrt ertheilt; und sie sprach zuletzt

noch mit ganz leiser Stimme: In Jesu Namen! Amen.

Von da an lag sie viel im Schlummer, verbrachte die Nacht ruhiger, blieb sich auch gegenwärtig, bis um 9 Uhr Vormittags ihr Athem stille stand und ihre theuer erlöste Seele eingehen durfte in den himmlischen Freudensaal zu ihrem lieben Herrn und Heiland.

Ihr Alter war 66 Jahre weniger 12 Tage.

Unter den Papieren der selig entschlafenen Schw. Domke fanden sich verschiedene Gedichte, zu verschiedener Zeit ihres Lebens geschrieben. Eins derselben mag hier Platz finden.

Gedanken am Krankenbett meines geliebten Kindes in seinem fünften Jahr.

Du liebes Kind, wie hängt an deinem Leben
Mein Herz so sehr,
Sollt' ich dich jetzt dem Herrn zurücke geben,
Mir würd' es schwer.

Und doch, was könnt' ich Besseres wohl gönnen
Der Seele Dein,
Als ein verklärtes Schäflein es zu nennen,
So engelrein!

Vor aller Noth dich wohl verwahrt zu wissen
In Jesu Schooß,
Dem Erdgewühl für alle Zeit entrissen,
Ein herrlich Loos!

Ja könnt' man thun nur einen Blick hinüber
Nach Canaan,
Alsdann, gewiß, dann gäbe man wohl lieber,
Wenn Er's verlangt.

Allein hier gilt es Glauben ohne Schauen
Im Thränenthal;
Verwandle, Herr, die Sorgen in Vertrauen
Für jeden Fall.

Es sei: Du schenkest ihm noch längres Leben
— Du nähmst ihn hin —
Ach mache Deinem Willen ganz ergeben
Mein Herz und Sinn!

Verantwortlicher Redacteur und Verleger C. H. Pemsel.
Druck von L. Hans in Gnadau.

Inhalt.

Nachrichten

aus der

Brüder-Gemeine.

1869.

Sechstes Heft.

Rede

des Bruders H. T. Reichel an die Gemeine zu Herrnhut am 25. October 1868.

Gesungen:

Groß ist Jesu Huld und nicht zu fassen ꝛc. 854, 5.
So müht sich unser Herr mit mir ꝛc. 507, 5.

Die Worte unsers heutigen Lehrtextes, m. l. Geschw., welche lauten: Herr, laß ihn noch dies Jahr, ob er wollte Frucht bringen (Luc. 13, 8. 9), heben nur die tröstliche Seite hervor aus dem Verse, aus welchem sie genommen sind; wir wollen uns aber doch alles das gesagt sein lassen, was unser Heiland an jener Stelle redet. Die Worte heißen: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen, wo nicht, so haue ihn darnach ab. Daraus sehen wir, daß der Heiland hier zu denen, mit welchen

Er redet, nicht nur tröstliche, sondern auch recht ernste Worte spricht, und das ergibt sich auch aus dem ganzen Zusammenhange, darinnen diese Worte stehen. Jesus hat vorher geredet von den Galiläern, deren Blut Pilatus mit dem Opfer vermischt hatte, und von den achtzehn in Jerusalem, welche der Thurm Siloah erschlug. Er hatte Seine Zuhörer gefragt: Meinet ihr, daß Jene mehr gesündigt haben, als die Andern? Ich sage: nein, sondern, so ihr nicht Buße thut, wird es euch ebenso ergehen (Luc. 13, 1-5), und nun fährt Er in einem Gleichniß fort: Ein Mann hatte einen Weinberg, in welchem ein Feigenbaum gepflanzt war; er kam nun zu sehen, ob Früchte darauf seien, und als er keine fand, sprach er zu dem Gärtner: Ich habe nun schon drei Jahre lang vergebens an dem Feigenbaum Frucht gesucht, haue ihn ab, was hindert er das Land. Der Weingärtner aber sprach: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und ihn bedünge, ob er wollte Frucht bringen, wo nicht, so haue ihn ab.

Das sind vielbesagende Worte, m. Geschw., ebenso demüthigend als tröstend, ebenso warnend als ermunternd. Die Worte unsers Textes gehen aus von der Thatsache, daß der Feigenbaum noch in dem Weinberg steht; wenn wir also die Worte auf uns anwenden, so haben wir vor allen Dingen zu erkennen: wir stehen noch in dem Weinberg, der Herr hat uns bis heute noch in Seiner Gemeine hier auf Erden gelassen, unsre Gnadenzeit ist noch nicht abgelaufen.

Es gilt das uns Allen; es wird uns nicht gesagt, ob jener Feigenbaum ein alter Baum war, dessen erste Kraft schon ausgenutzt war, oder ein junger Baum, der bis dahin statt Früchte nur

Blätter getragen hatte. Wir sämtlich, Alt und Jung, müssen es erkennen als eine Wohlthat des Herrn, daß Er uns bis auf diesen Tag noch in Seinem Weinberg gelassen hat. Warum hat Er denn das gethan? Haben wir's vielleicht dadurch verdient, daß wir uns diesen Gnadenplatz so recht zu Nutze gemacht haben in unserm bisherigen Leben, daß wir in unserer Jugend oder in unserm Alter alles das, was uns in diesem Weinberg des Herrn dargeboten wird, angewendet haben, um Früchte zu bringen, die Ihn, den Gärtner, erfreuen? Davon redet der Heiland hier nicht, Er sagt vielmehr zu uns, wie Er es zu den Juden sagte: wenn in den schrecklichen Erdbeben der jüngst vergangenen Zeit Hunderte umgekommen sind; wenn in den Wasserfluthen, welche unser Schweizerland überschwemmt haben, eine Menge ihr Grab gefunden haben; wenn in der Hungersnoth, die so manche Länder des Nordens heimgesucht hat, gar Viele gestorben sind, so daß ihre Gnadenzeit plötzlich zu Ende war: meinet ihr denn, die ihr von alledem verschont geblieben seid, jene hätten mehr gesündigt, als ihr? ich sage: nein, sondern, so ihr nicht Buße thut, wird es euch ebenso ergehen.

Er redet ja hier von einem Baume, der keine Frucht gebracht hat nun schon drei Jahre lang; daran sollen wir unser Leben halten und uns fragen, wie's bei uns steht, ob der Herr nicht Ursache hat, ebenso von uns zu urtheilen.

Es kann ja wohl Manches unter uns reden von Früchten, die es dem Herrn gebracht hat; aber mit den äußeren Früchten ist's nicht gethan; hören wir doch den Herrn an einer andern Stelle sagen: Es werden Viele zu mir sprechen: haben wir nicht in Deinem Namen geweissagt? haben wir nicht in Deinem Namen große Thaten gethan? ich aber werde

zu ihnen sprechen: ich habe euch noch nie erkannt (Matth. 7, 22. 23). Die Früchte, die der Herr von uns, weil Er uns in Seinen Weinberg gepflanzt hat, erwarten kann, das sind die Früchte des Geistes, die uns der Apostel Paulus nennt: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Sanftmuth, Glaube und Keuschheit (Gal. 5, 22).

Es ist ja keine Frage, der Heiland müßte nicht der treue Weingärtner sein, der Er ist, wenn nicht bei gar Vielen in Seiner Gemeine hier auf Erden von diesen Früchten mehr oder weniger zu Tage gekommen wären; aber wir sollen uns fragen, ein Jedes sich: habe ich denn auch schon diese Früchte in solcher Weise und in solchem Maaße gebracht, wie der Herr es von mir erwarten könnte, nach Allem, was Er an mir gethan hat? was hat unser vergangenes Leben uns selbst gezeigt? was erkennt der Herzenskündiger in demselben, wenn Er die Früchte untersucht? wird Er nicht auch zu uns sprechen müssen, wie dort durch den Propheten Jesaias zu Seinem Volk: Ich habe dich in den Weinberg gepflanzt, und könnte süße Früchte von dir erwarten, aber da ich kam, da waren es nur saure Trauben (Jes. 5, 1. 2). Es ist etwas Demüthigendes, m. Geschw., wenn wir so veranlaßt werden, uns vor dem Herrn zu prüfen um die Früchte, die wir in unserm Herzen und in unserm äußern Thun bereits gebracht haben, und darum ist es also nicht unser Verdienst, wenn wir heute noch in Seinem Weinberge stehen, sondern es ist Seine Gnade, es ist die Geduld, mit welcher Er uns bisher getragen hat. Wir müssen's in Demuth bekennen: Nichts als diese Geduld des Herrn ist unser Leben!

Doch ebenso, wie diese Erkenntniß eine tiefe, beugende, demüthigende für uns sein muß, so soll sie

uns auch eine tröstliche sein. Wir hätten's freilich verdient und wir verdienen es heute, daß der gerechte Gott, wenn Er nach uns sieht und so wenig oder schlechte Früchte bei uns findet, gebiete, daß wir umgehauen würden, aber wir haben einen treuen Hohenpriester; wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsrer Schwachheit, sondern der versucht ist, gleichwie wir (Ebr. 5, 15); der bittet für uns, Er ist es, der mit Seinem Blute in das Heilige eingegangen ist, um uns dort beim Vater zu vertreten. Er spricht zu dem Vater auch für ein Jedes von uns: Herr, laß ihn noch dies Jahr, ich will seine Gnadenfrist noch verlängern. Warum thut das der Herr? warum will dort der Gärtner den Feigenbaum, obgleich er so lange keine Früchte gebracht hat, doch noch nicht umhauen? Darum, weil Er sieht, es kann noch Etwas aus ihm werden. So lange der Heiland noch irgend Etwas in uns findet, daran sich die Hoffnung knüpfen läßt, daß wir umkehren, daß wir uns von Ihm zu einem fruchtbaren Baum umwandeln lassen, so lange wartet Er uns aus mit unsäglicher Geduld; wir sollen einmal ein Lohn Seiner Schmerzen werden, der Vater hat uns Ihm gegeben, damit Er an uns Freude haben könnte, und deshalb läßt der Heiland uns noch nicht los; Er will noch warten, ob wir nicht mehr als bisher zu Seiner Freude werden.

Das soll uns trösten, m. Geschw., wenn's uns selber manchmal dünken will in der Verzagtheit unsers Herzens, als würde doch nichts aus unserm Leben, als ginge es rückwärts mit uns statt vorwärts. Wir sollen unser Vertrauen nicht wegwerfen, so lange der Heiland noch Geduld mit uns hat; so lange Er Sich mit uns mühen will, sollen wir Ihm auch stille halten; denn freilich, m. Geschw., es ist

davon hier nicht die Rede, daß der Herr uns so ohne weiteres stehen läßt, daß Er dächte: mag der Baum immerhin ohne Früchte bleiben, er kann in meinem Weinberg stehen nach wie vor. O nein, es gibt bei Ihm kein solches endloses Zusehen, es gibt bei Ihm keine solche Gleichgültigkeit gegen diejenigen, die Er in Seinen Weinberg gesetzt hat, sondern, wenn Er Geduld hat, so wartet Er bei uns mit Seinem Gericht, mit Seiner Verwerfung, bis Er Alles erschöpft hat, was dazu dienen kann, uns fruchtbar zu machen. Seine Arbeit an uns soll fortgehen, damit dieselbe noch zu einem guten Ende führe, und das fordert uns auf, uns, die wir Alle nicht wissen, wie lange diese Gnadenfrist noch währt, Ihm stille zu halten und auf dasjenige zu achten, was Er mit uns thut.

Jener Gärtner will den Feigenbaum nicht so lassen, wie er bisher im Weinberge stand; er hatte denselben wohl seiner Zeit in einen guten Boden gepflanzt, aber er denkt: vielleicht hat der Boden seine Kraft verloren, darum will ich umgraben, will neue Erde daran bringen, will ihn bedüngen und alle die Mittel anwenden, die ein Gärtner weiß, um einen solchen unfruchtbaren Baum noch zum Tragen zu bringen.

So macht's der Heiland mit uns, wir sind in Seiner Pflege, in der Schule Seines Geistes; unabläßig ist Er darauf bedacht, uns neue Lebenskräfte zuzuführen, damit etwas Besseres aus uns werde; Er gibt uns Sein göttliches Lebenswort; Tag für Tag läßt Er's uns aufs Neue verkünden, ob nicht vielleicht das, was wir lange Zeit schon gehört haben, ohne darauf zu achten, jetzt einmal in unser Herz bringe und in demselben einen guten Boden finde, darinnen es aufgehen und Frucht bringen könne.

Digitized by Google

Damit das aber geschehen könne, sorgt Er auch dafür, daß der Boden umgegraben werde. Haben wir in den Verhältnissen, in die der Herr uns gesetzt hatte, bis dahin uns der Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit überlassen und darum keine Früchte gebracht, so ändert Er diese Verhältnisse; Er setzt uns in einen andern Boden oder Er nimmt uns dies und jenes, was bisher zur Annehmlichkeit unsers täglichen Lebens gehörte, was uns lieb und theuer war; Er sendet uns Trübsal, Noth und Krankheit, darin wir aufwachen aus unserm Sündenschlafe.

Das sind die Mittel, durch welche Er den Boden unsers Herzens aufzulockern sucht, damit Seine Worte bessere Wurzeln fassen können. Es ist uns nothwendig, m. Geschw., daß der Heiland also mit uns verfährt; wenn Noth da ist, dann sucht man den Herrn, und die Anfechtung läßt uns aufs Wort merken (Jes. 28, 19). Darum achten wir doch ja auf alles das, was der Heiland an uns thut, mögen's Wohlthaten sein oder Züchtigungen; alles sind Mittel in Seiner Hand, durch die Er uns bearbeitet, durch die Er uns zu fruchtbaren Bäumen machen will. Seine Geduld ist unaussprechlich groß, aber wenn wir diese Geduld auf Muthwillen ziehen, wenn wir alle diese Mittel, die Er anwendet, unbenutzt lassen, vielleicht nur darüber klagen und murren oder uns sträuben gegen das, was Er uns sendet, dann kommt die Zeit, da Er auch von uns sagen muß: das Jahr ist verflossen, Alles, was ich an diesem meinem Feigenbaume gethan habe, hat meinen Gnadenzweck nicht erreicht, so mag er denn abgehauen werden.

Ja, m. l. Geschw., wir haben's erst an dem heutigen Vormittag gehört: wenn wir das, wodurch der Heiland uns retten, wodurch Er uns selig machen

will, gering achten, wenn uns die Mittel, die Er dazu anwendet, nicht gefallen, dann kommt die Zeit, da Er uns verwerfen muß.

Das ist das ernste Wort, was uns der Heiland heute zuruft; darauf laßt uns achten und deshalb Ihn bitten, daß Er uns doch nicht dahingehen lasse in Sorglosigkeit, Gedankenlosigkeit über uns selbst und über unsre Stellung zu Ihm, daß Er uns vielmehr wolle in unserm Herzen aufwecken, damit wir erkennen zu dieser unsrer Zeit, was zu unserm Frieden dient.

Wir sollen aber, m. Geschw., bei diesen Worten des Herrn auch das nicht unbeachtet lassen, daß, wenn in der heiligen Schrift die Rede ist von dem Feigenbaume, damit in der Regel nicht ein einzelner Mensch gemeint ist, sondern das Volk Israel. Wenden wir also jene Worte auf uns an, so gelten sie nicht nur den Einzelnen unter uns, sondern vor allen Dingen der Gemeine, der wir angehören. Freilich, die Gemeine Jesu Christi hier auf Erden, die Er Sich mit Seinem Blute erworben hat, die bleibt stehen, die kann Er nicht verwerfen, weder in Zeit, noch in Ewigkeit, aber eine jede Kirchenabtheilung hier auf Erden, eine jede der Gemeinen, in welchen diese wahre Gemeine Jesu Christi verborgen ist, muß es sich gesagt sein lassen, daß sie ein solcher Feigenbaum ist, den der Herr in den Garten dieser Welt gesetzt hat, damit er Ihm Frucht bringe, der aber, wenn von solchen Früchten gar nichts mehr zu sehen und zu hoffen ist, gewärtig sein muß, abgehauen zu werden.

Auch von unsrer Gemeine muß das gelten, sie steht noch heute, und der Heiland benutzt sie noch in Seinem Reiche auf Erden. Warum? nicht, weil sie besser wäre, als Andere, sondern weil Er unaus-

sprechlich große Geduld mit uns gehabt hat bis auf diesen Tag. Aber wenn Er sieht, daß wir Ihm nicht die Früchte bringen, die Er erwarten kann, dann kommt auch die Zeit, in welcher Er mit uns anders verfahren muß, als Er vielleicht in früherer Zeit verfuhr. Er muß die Mittel anwenden, von denen Er in Seiner Weisheit erkannt hat, daß sie neues Leben in die Gemeine bringen können. Der Boden, darin sie steht, die Einrichtungen, welche Er ihr einst gegeben, die sind zu ihrer Zeit gut und heilsam gewesen, aber sie können mit der Zeit ihre Kraft und damit auch ihren Zweck verloren haben; da muß Er denn aufs Neue umgraben, da muß Er dies und jenes fallen lassen und Anderes an dessen Stelle setzen, damit womöglich dadurch neues Leben in die Gemeine gebracht werde. Darauf haben wir zu achten zu allen Zeiten, wir dürfen uns nicht gegen Ihn setzen und uns sträuben gegen das, was Er uns sendet, sondern müssen uns sagen, wenn Er's nicht für heilsam erkennte, so würde Er's uns nicht gegeben haben; darum gilt es, das, was Er uns also sendet, treulich benutzen, es dazu anwenden, daß wir aufs Neue uns, von allem andern weg, hinweisen lassen zu Ihm, dem einigen Grund Seiner Gemeine, daß wir's aufs Neue so recht lernen, uns an Ihn zu halten und in allen Dingen nur zu fragen, was Er von uns fordert, und wozu das, was Er uns gegeben hat, uns dienen soll, damit wir Ihm treuer anhangen und fruchtbarer werden in Seinem Reich.

Wenn wir das thun, dann wird Er uns auch noch länger stehen lassen, dann wird Er uns neue Lebenssäfte zuführen, und wir werden uns halten können an die tröstliche Verheißung, die Er uns in dem heutigen Loosungsworte gegeben hat: Ihr seid

die Heerde meiner Weide, und ich will euer Gott sein, spricht der Herr (Ezech. 34, 31).

Gesungen:

Ist gleich Deine Kreuzgemeine rc. 543, 10.
Soll'n wir länger vor Dir wallen rc. 543, 9.

Bericht

von Okak in Labrador vom August 1867 bis August 1868.

Die Ankunft der Harmony, auf die wir in anderen Jahren oft recht lange warten, überraschte uns diesmal. Es waren dem zu Folge auch mehrere Männer weiter ins Land auf Rennthierjagd gegangen, indem sie meinten, sie würden vor Ankunft des Schiffes schon wieder zurückgekehrt sein, denn bei der Ankunft der Harmony suchen alle Eskimo womöglich zugegen zu sein; jene Männer verpaßten nun dieselbe. Es war daher, als am 16. August zu Mittag das Schiff in Sicht kam, nicht das in andern Jahren gewöhnliche Leben und Treiben zu spüren. Da indessen ungünstiger Wind das Schiff langsamer heranfahren ließ, fand sich noch ein großer Theil der Eskimo von den benachbarten Fischplätzen ein, so daß unsre Lob- und Danklieder, die wir anstimmten, als das Schiff Anker ausgeworfen hatte, dennoch aus vielen Kehlen zum Herrn emporstiegen. Wir begaben

Google

uns darauf an Bord des Schiffes, um die ankommenden Geschwister und den Kapitän zu begrüßen, und Erstere in unser Haus abzuholen. Wir hatten die Freude, die lieben Geschw. Schött mit ihrem Söhnlein und den lieben Br. Dam als unsre künftigen Mitarbeiter und außerdem die lieben Geschw. Freitag, Br. C. Linder und den kleinen Paul Elsner wohlbehalten und gesund am Bord des Schiffes zu finden. Tags darauf bewillkommten wir die Gäste und unsern Kapitän bei einem Liebesmahl in unsrer Mitte, und brachten gemeinschaftlich dem Herrn unsern Dank dar für den Schutz, den Er auch diesmal unserm Schiff erwiesen.

In der Abendversammlung des 18. Augusts wurde dem lieben Br. Hirt eine von Br. Matthiesen ausgefertigte schriftliche Ordination zu einem Diakonus der Brüderkirche von Br. Freitag übergeben. Wir dürfen hoffen, daß diese Versammlung den zahlreich Anwesenden zum Segen gereicht habe.

Vielen unsrer Eskimo machte es eine herzliche Freude, den lieben Br. Freitag, der früher viele Jahre hier angestellt gewesen ist, vor seinem Scheiden von Labrador noch einmal zu sehen und reden zu hören. — Am 21. hatten wir die Freude, die lieben Geschw. Schneider mit ihrem Töchterlein von Hebron bei uns ankommen zu sehen und als unsre künftigen Mitarbeiter zu begrüßen. In der Singstunde des Abends wurden sie, wie einige Tage zuvor Geschw. Schött und Br. Dam, der Gemeine vorgestellt und der Fürbitte empfohlen. — Da es einigen der Rennthierjäger geglückt war, einige Thiere zu erlegen, und sie, um das Schiff noch zu sehen, in dieser Zeit zurückkehrten, erhielten auch wir für unsern Haushalt frisches Fleisch. Die wenigen Tage der Schiffsanwesenheit verflossen nur zu schnell. Am

22. August mußten wir uns von den nach Europa reisenden Geschwn. Freitag und dem kleinen Paul Elsner trennen, denen sich nun auch von hier Br. Barth, der Gesundheits wegen genöthigt war, nach Europa zurückzukehren, anschloß, sowie wir uns von Geschw. Hirt, welche einem Rufe nach Hebron folgten, von Geschw. Beier, welche nach Zoar, und von Schw. Mortensen, die nach Hoffenthal berufen worden war, verabschieden mußten. Wir erflehten ihnen Allen den Schutz unsers lieben Herrn. Am 23. früh verließ uns die Harmony, und eine Stunde später ging auch die Meta mit Geschw. Beier und Schw. Mortensen von hier nach Süden ab. Nach Abgang der Schiffe zogen nun alle unsre Eskimo, bis auf die, welche in unserm Dienst standen, auf ihre Fischplätze. Der Fischfang war, dem Herrn sei Dank! ein recht ergiebiger. Wir hätten aber gewünscht, daß das Gefühl der Dankbarkeit lebendiger in den Herzen empfunden würde. Nur Einige gaben bei dem Sprechen vor dem Abendmahl dieser Empfindung Ausdruck. Einige der Erklärungen, die wir von Einzelnen hörten, zeigten uns zu unsrer Freude, daß es immer noch Solche gibt, die ernstlicher über ihre Herzensstellung nachdenken. So sagte Einer: „Die Zeit des heiligen Abendmahls ist wieder da, und ich verlange von Herzen nach einer neuen Stärkung. Wenn ich mich prüfe, kann ich leider nicht sagen, daß ich im Guten und in der Anhänglichkeit gegen den Heiland zugenommen hätte, es will nicht recht vorwärts gehen; ich verlange wohl von Herzen darnach, aber alle Tage muß ich mich der Trägheit und des Zurückbleibens anklagen, und mir bleibt oft nichts zu meinem Trost, als daß der Herr gesagt hat: Das zerstoßene Rohr will ich nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöschen.“ — Der Saal-

diener Boas sagte: „Die Worte der heiligen Schrift, die wir gestern in der Vorbereitung gehört haben, sind mir recht zu Herzen gegangen. Ich fühle, was ich vor dem Heiland bin, und kann auch nichts Anderes zu Ihm sagen, als was der Hauptmann im Evangelium zu Jesu gesagt: Herr, ich bin nicht werth, daß Du unter mein Dach gehest. In meinem Herzen ist noch immer nichts Gutes, was dem Herrn gefallen könnte, und wiewohl ich von ganzem Herzen wünsche, dem Heiland zur Freude und zur Ehre zu leben, fehlt es mir doch immer am Vollbringen des Guten!“ — Die meisten der Communicanten hatten sich zur Feier des heiligen Abendmahls eingefunden, und es war, wie wir hoffen, eine gesegnete Feier. — Der Herr redete in diesen Tagen recht ernstlich zu uns, da in Zeit von 8 Tagen 4 Personen in Folge einer Brustkrankheit vollendet wurden, unter ihnen zwei Familienväter noch in den besten Jahren. Durch den Tod des Einen (Titus) wurden außer seiner Frau noch 3 andere Witwen und 5 Kinder ihres Versorgers beraubt. Dieser Verlust wollte uns im Blick auf die nun Versorgungslosen schier hart dünken, und wir wurden versucht zu fragen: Lieber Herr, was thust Du? Aber wir wissen ja, daß der Herr nichts versieht in Seinem Regiment. Der Entschlafene ist 1835 in Hebron geboren. An seinen Eltern hatte er kein gutes Vorbild, doch scheint er in seinem Herzen frühzeitige Regungen des Geistes Gottes gehabt zu haben. Er gelangte zur Aufnahme in die Gemeine und wurde Abendmahls-Candidat. Dann aber ging es mit ihm entschieden zurück, besonders war er ein Sklave seines Jähzornes; er lebte in den traurigsten Verhältnissen mit den Seinen und wurde auch sonst von den Anderen, seines Jähzornes wegen, lieber gemieden. Seit zwei Jahren aber ging

eine Veränderung in ihm vor; er fühlte das schwere Joch der Sünde und suchte beim Heiland Hülfe und Erlösung. Als er einst in der Angst seines Herzens vor dem Heiland gelegen, hatte er zu Ihm gerufen: Herr, kannst Du es, so erbarme Dich meiner, Du kennst mich und meine vielen Sünden! Da erbarmte sich der Herr, und nun begann ein neues Leben aus Gott in ihm. In dem letzten Jahre war die Arbeit des Geistes Gottes in seinem Herzen deutlich wahrzunehmen; in den Zeiten des Confirmations-Unterrichtes war sein Mund voll des Dankes gegen den Herrn, und er wußte seinen Mitconfirmanden die Gnade und Liebe des Herrn recht warm und lebendig anzupreiseu. Der ihm zwei Tage darauf nachfolgende Ehemann Joachim, welcher eine Witwe mit 4 kleinen Kindern in bitterer Armuth hinterläßt, war kein glücklicher Erwerber, da er aber in den letzten Jahren dem Fischfang fleißig nachging, so durften die Seinen keinen Mangel leiden; nur an Kleidung fehlte es ihnen oft sehr. Der Wandel des Entschlafenen war in früherer Zeit kein erfreulicher gewesen, aber auch er war in den letzten Jahren zu einem ernsteren Nachdenken gekommen und er wendete sich, besonders auf seinem letzten kurzen Krankenbett, verlangend und reuevoll zu Jesu, dem Sündentilger. Außer diesen Beiden rief der Heiland zwei Kinder aus diesem Leben ab, das eine in einem Alter von 13 Jahren.

Am 25. entschlief unser ehrwürdiger, treuer Nationalgehülfe Br. Boas, in Folge eines Schlaganfalles auf seinem Fischplatze. Derselbe war als Kind im Jahr 1812 aus der Ungavabay, wo er im Jahr 1811 die Brüder Kmoch und Kohlmeister gesehen, hierher gekommen. Er erzählte öfters, daß in seiner Kindheit eine große Hungersnoth geherrscht habe, und er wohl nicht mehr am Leben sein würde,

wenn er nicht ein Knabe gewesen wäre, da in solcher Noth die Mädchen zuerst dem Tod und Verderben preisgegeben werden. Im Jahr 1814 wurde er als großer Knabe in die Classe der Taufcandidaten aufgenommen und 1818 erhielt er die heilige Taufe. 1826 gelangte er mit seiner nun hinterlassenen Witwe, mit der er 1823 in die Ehe getreten war, zum Genuß des heiligen Abendmahls. Seine Bekehrung zum Herrn scheint bald eine gründliche gewesen zu sein. Er sagte davon später oft: „Als ich die Wahrheit des Wortes Gottes erkannte, habe ich sie gern angenommen und habe dieselbe in Schwachheit zu befolgen gesucht, und sie ist mir immer eine wohlschmeckende Speise gewesen.“ Wir dürfen von ihm sagen: die Wahrheit hatte ihn frei gemacht vom Dienst der Sünde. 1828 wurde er zu einem Saaldiener oder Nationalgehülfen ernannt, welches Amt er 39 Jahre lang treu besorgt hat. Er konnte mit Wahrheit sagen: Ich glaube, darum rede ich, und dabei erhielt ihn das Gefühl eigener Schwachheit in einer erfreulichen Demuth. Seinen Ansprachen an die Kinder, wie an die Gemeine, fühlte man Demuth und Glaubensüberzeugung ab. Auf Lob und Tadel der Menschen achtete er wenig, und machte darin eine rühmliche Ausnahme von seinen Amtsgenossen. Er hatte deshalb auch sein Theil an der Schmach Christi zu tragen; er blieb aber fest und treu bei der Wahrheit und konnte aus innerster Herzensüberzeugung sprechen: Ist Gott für mich, wer mag wider mich sein! Er war ein glücklicher Erwerber, hatte nie Mangel zu leiden und konnte Manchen unterstützen, was ihm ein dankbares Andenken bei seinen Landsleuten sichert. Seit den letzten zwei Jahren konnte er nicht mehr im Kajak fahren, weil er hin und wieder Schwächeanwandelungen ausgesetzt war; da er

aber ein eigenes Seehundsnetz hatte, erwarb er sich so das Nöthige, so daß er keiner Unterstützung bedurfte und keine Schulden hinterlassen hat, ein bei den Eskimo seltener Fall. In den letzten Jahren wartete er auf den Abruf zum Herrn, und so unerwartet uns sein Ende kam, dürfen wir doch überzeugt sein, daß ihn dasselbe nicht unvorbereitet gefunden habe. Möchten nur recht Viele seinem Glauben und seinem Wandel nachfolgen!

Nachtfröste, die sich gegen Ende des Monats einstellten, nöthigten uns, an die Ernte zu denken. Die Kartoffeln waren ausgezeichnet gerathen, die übrigen Gemüse zeigten sich weniger reichlich, als im vorigen Jahre, doch hatten wir alle Ursach, dem Herrn für Seinen Segen von Herzen zu danken.

Ende September sammelte sich unsre Gemeine wieder bei uns, meistens aber nur, um ihre Häuser für den Winter in Stand zu setzen, denn nach der Feier des heiligen Abendmahls im October begaben sich die Meisten auf ihre Herbsterwerbsplätze, um mit des Herrn Hülfe und Segen das Nöthige für den Winter einzusammeln. Wir eröffneten nun die Schulen wieder, und wenn auch mehrere Kinder bald wieder mit ihren Eltern und Verwandten fortzogen, so blieben doch gegen 40 hier, welche die Schule fleißig besuchten. Es wurden in dieser Zeit viel Beeren eingesammelt, welche dies Jahr reichlich vorhanden waren. Häufiger Sturm aber verhinderte die Fischerei, und die Meisten mußten bereits ihre Wintervorräthe angreifen, da es an frischen Fischen mangelte. Kärglicher noch als der Fischfang fiel um diese Zeit der Seehundsfang aus; um so dankbarer waren wir und unsre Eskimo, daß der Fuchsfang um diese Zeit einigen Erwerb lieferte, und die Eskimo sich auf

diese Weise manches Nöthige, wie Kleidung und Oefen, anschaffen konnten, woran Manche Mangel litten.

Das Sprechen vor dem 13. November ließ auch dies Jahr gewahr werden, daß unsre Pflegebefohlenen während des Frühjahrs und Sommers in Hinsicht ihrer Seele weniger gut berathen sind, als im Winter; denn wenn sie auch Gottes Wort bei sich haben, sind doch Viele zu träge, um dasselbe regelmäßig zu benutzen, und der größte Theil jener Zeit wird in Sorglosigkeit hingebracht. Doch sprachen sich auch Mehrere dahin aus, daß sie den Heiland nicht vergessen hätten und im Umgang mit Ihm geblieben seien. Der 13. November war auch dies Jahr für uns und unsre Gemeine ein Segenstag, wenn auch nicht Allen die Bedeutung dieses Tages völlig klar ist. In der zweiten Versammlung wurde der verh. Br. Samuel in die Gemeine aufgenommen, Abends genossen wir das heilige Abendmahl.

Am 21. November hörten wir zu unserm Schreck, daß der junge Ehemann Elias auf der See verunglückt sei. Er war mit zwei andern Männern einige Tage vorher über die Kivalek-Bucht gefahren, um Füchse zu fangen; da die Witterung stürmisch war, konnten sie erst am obgenannten Tage zurückkehren. Einer von ihnen war indessen schon den Abend zuvor hier angekommen. Zu Mittag am 21. ließ der Wind etwas nach, und die anderen Beiden traten die Rückfahrt über die Bucht an. Mitten auf der Fahrt überfiel sie aber neuer, heftiger Wind, und da Elias noch ungeübt im Kajakfahren war, wurde er umgeworfen. Sein Gefährte eilte zwar zu Hülfe, aber bei dem hohen Wassergang konnte er nichts thun, dazu war die Kälte schon sehr streng. Elias, der sich aus seinem Fahrzeug herausgearbeitet hatte, erstarrte und sank. Wären sie zu dreien

gewesen, so würde er vielleicht gerettet worden sein. Ueber den Herzenszustand des so schnell aus diesem Leben Gerufenen können wir leider nichts Erfreuliches berichten; wie so viele der jungen Leute ging er in Gleichgültigkeit dahin; doch fehlte es ihm nicht ganz an ernsteren Regungen, und erst vor Kurzem hatte er sich gegen einen Bruder erklärt, daß er wohl zum Heiland bete, aber leider nicht oft. Seitdem seine Frau zum heiligen Abendmahl gelangt war, scheint diese einen guten Einfluß auf ihn ausgeübt zu haben. Die Zahl der Witwen mit ganz unerzogenen Kindern hat sich dadurch wiederum vermehrt.

Am ersten Advent herrschte ein heftiges Schneetreiben, doch fanden sich unsre Pflegebefohlenen zahlreich zur Kirche ein; die Kinder sangen das Hosianna recht harmonisch. Nach diesem Schneesturm trat strengere Kälte ein und die Buchten froren zu. Sehr dankenswerth war es, daß noch zuvor eine Anzahl Seehunde erbeutet worden war. Bei der nun herrschenden strengen Kälte war es uns eine rechte Freude, daß wir durch liebe Missionsfreunde in Holland, Lübeck, Würtemberg, sowie von den lieben Brüdern der Handlung Abraham Dürninger in Herrnhut in den Stand gesetzt worden waren, den Witwen und Waisen und sonstigen besonders Hülfsbedürftigen Kleidung, wie Hemden, Strümpfe und Pulswärmer austheilen zu können. Wir haben hier in Okak zahlreiche Witwen, welche uns mit ihren Kindern oft recht viele Sorge machen, und es thut uns oft recht weh, ihnen nicht so helfen zu können, wie wir wohl möchten. Gegenwärtig gab es 51 ganz besonders Bedürftige, und es war uns sehr erfreulich, sie alle mit irgend einer Gabe bedenken zu können. Die Beschenkten versicherten, der lieben Geber in ihrem Gebet gedenken zu wollen und baten uns,

denselben ihren Dank auszusprechen. Dies mag denn hier geschehen, und wir fügen den Wunsch hinzu, daß der Herr die lieben Wohlthäter, sowie die Freunde, die uns auch für die Kinder unsers Waisenhauses so reichliche Gaben gesendet haben, dafür segnen wolle! Den Kindern unsers Waisenhauses wurden jene Geschenke am 16. December beschert, nach einer kurzen Ansprache an dieselben über das Heil, das uns Allen durch des Heilands Geburt zu Theil geworden ist.

Mitte des Monats, da das Eis stark genug geworden, fanden sich unsre Eskimo von den Herbsterwerbplätzen bei uns ein. Der Erwerb war nicht so reichlich wie im vorigen Jahre, doch dürfen wir hoffen, daß er sie, wenn nicht besondere Mißstände eintreten, vor drückendem Mangel bewahrt. Der Fuchsfang gewährte in dieser Zeit Vielen einen erfreulichen Verdienst.

Die Weihnachtszeit war, wie wir hoffen, für Viele eine gesegnete. Am 28. feierten die Kinder ihr Chorfest. Wir können uns über Manche unter ihnen von Herzen freuen, welche nicht nur die Schule fleißig besuchen, sondern auch ihre Herzen dem Heiland hingegeben haben. Dankbar für so viele unverdiente Wohlthaten des Herrn, Ihn um Vergebung aller unsrer Sünden anflehend und um Seine fernere gnädige Leitung traten wir in das neue Jahr über.

Im Jahr 1867 sind hier in Okak 19 Kinder geboren, 10 Personen sind in die Gemeine aufgenommen worden, 14 Personen sind entschlafen.

Am Schlusse des Jahres besteht die Gemeine aus: 120 Verheiratheten, 24 Witwen, 28 ledigen Brüdern und größeren Knaben, 26 ledigen Schwestern und größeren Mädchen, 59 Knäbchen, 59 kleineren Mädchen, 8 zur Gemeine zurückgekehrten Personen und 1 neu Hinzutretenden, zusammen 325

Personen. Davon sind **111** Abendmahlsgenossen, 26 Taufcandidaten, 61 erwachsene Getaufte, **118** getaufte Kinder.

1868.

Die Kälte erreichte im neuen Jahr einen hohen Grad. Schon seit länger als einem Monat sahen wir in dieser Zeit die Sonne nicht, da die südlichen Berge zu hoch sind. Es ist daher jedesmal ein besonderer Festtag, wenn die Sonne zum ersten Mal wieder sichtbar wird.

Das Sprechen unsrer sämtlichen Pflegebefohlenen hinterließ einen gemischten Eindruck; es fehlt nicht, besonders unter den Jüngeren, an Solchen, die in großer Gleichgültigkeit dahingehen, doch dürfen wir uns auch wieder Anderer von Herzen freuen, an deren Seelen die Arbeit des Geistes Gottes deutlich sich zeigt. — Der 6. Januar war ein Segenstag für unsre Gemeine, die Aelteren erinnern sich noch immer dankbar daran, daß sie der Herr nach Seiner großen Barmherzigkeit aus der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Lichte gebracht hat. 4 Personen wurden an diesem Tage in die Gemeine aufgenommen. Das Sprechen der Abendmahlsgenossen vor dem ersten heiligen Abendmahl in diesem Jahre hinterließ uns einen erfreulichen Eindruck; es schien Allen durchgängig ein rechter Ernst zu sein, das Heil ihrer Seele wahrzunehmen.

Am 17. Januar brachte uns der Hebroner Postschlitten die ersten Nachrichten von dort. Mit schmerzlicher Theilnahme erfüllte uns die Nachricht von dem herben Verlust der lieben Geschw. Bourquin, die ihr Töchterlein verloren, sowie die Kunde des ernsten Erkrankens des Kindleins der Geschw. Hirt.

Trotz der überaus strengen Kälte begaben sich einige Männer auf die Rennthierjagd, die aber er-

folglos war, denn ein erlegtes Wild, das sie im Schnee vergruben, fanden sie, als sie von weiterer erfolgloser Jagd zurückkehrten, von den Wölfen aufgefressen. An Schneehühnern war indessen in dieser Zeit kein Mangel. Der am 22. nach Nain abgefertigte Postschlitten kehrte am 31. zurück, und brachte uns erfreuliche Kunde von dem Befinden der Geschwister auf unsern südlichen Stationen.

Die Chorfeste der ledigen Brüder und verwitweten Schwestern waren auch dies Jahr Segenstage. Letztere erhielten Chorbänder, welche ihnen größtentheils die liebe Schw. Knaus in Königsfeld zugeschickt hatte. Sie nahmen dies Geschenk der lieben Schwester, die noch von Allen gekannt und geliebt wird, mit vieler Freude entgegen. Auch konnten wir ihnen eine Festmahlzeit Erbsen (das Lieblingsgericht der Eskimo) schenken, welche eine große Freude machte, zumal da sie es in diesem Winter ziemlich knapp haben in Folge des geringen Ertrags der Fischzeit.

Am 10. Februar verschied ganz unerwartet der verheir. Br. Timotheus. Derselbe war noch Tags zuvor dreimal in der Kirche gewesen; er klagte am Morgen über Leibschmerzen, die sich immer mehr steigerten; wir besuchten ihn und reichten ihm Medizin, aber ohne Erfolg. Kurz vor 12 Uhr wurde er noch einmal von uns besucht und mit Medizin bedient, eine halbe Stunde darauf wurden wir durch die Nachricht erschreckt, daß der Kranke plötzlich verschieden sei. Timotheus war 1834 geboren und hatte von frühester Jugend an einen erfreulichen Wandel geführt. Er zeigte niemals etwas von leichtsinnigem Wesen, und seine hinterlassene Witwe bezeugte, wie eifrig und treu er im Gebet gewesen, und wie er sie

beständig ermahnt habe, ihr Herz dem Heiland gänzlich hinzugeben.

Abends traf ganz unerwartet Br. Bourquin ein; er verweilte, ehe er weiter nach Süden reiste, zwei Tage bei uns und inspicirte während dieser Zeit unsre Schule. Trotz einer Kälte von 26 Gr. und starken Windes setzte er am 13. seine Reise weiter fort. Br. Schneider, der von Br. Bourquin den Auftrag erhalten hatte, die Heiden in Nachvak zu besuchen, reiste am 12. von hier ab. Er berichtet von seiner Reise Folgendes: „Ohne mich mit Fleisch und Blut zu besprechen, begab ich mich im Vertrauen auf des Herrn Durchhülfe auf die Reise. Früh um ¾4 Uhr fuhren wir ab, und kamen bei guter Schlittenbahn schon Nachmittag 3 Uhr in Hebron an. Einen Tag verweilte ich daselbst, dann fuhr ich weiter, zuerst nach Säglek. Dort um 3 Uhr angekommen, hielt ich den dort sich befindenden Leuten in der Wohnung Salomo Lane's eine Versammlung. Es waren etwa 40 Personen zugegen, die Meisten sprachen ihre dankbare Freude über diesen Besuch aus, und Lane sagte: es wäre doch schön, wenn sie einen Missionar hier haben könnten. Ein gleicher Wunsch durchging mich, als ich so viele Seelen sah, die aller Seelenpflege entbehrten. Obschon Hebron nahe genug ist, bleiben doch Viele Jahr aus Jahr ein in Säglek, wo sie sammt ihren Kindern ganz unwissend bleiben. Ich legte besonders den Eltern ihre Pflicht gegen ihre Kinder recht dringend ans Herz, und, nach manchen Einwendungen, erklärten sich doch Einige bereit, zur Charwoche nach Hebron gehen zu wollen. Am 15. früh verließ ich Säglek. Es war uns gerathen worden, seewärts zu fahren, da dieser Weg viel kürzer und fahrbar sein müsse, denn der Eskimobruder Gottlob habe den-

selben eingeschlagen und glücklich vollendet. Bis Kangerlarsiorvik war die Bahn außerordentlich gut, wir freuten uns darauf, den nächsten Tag ans Ziel zu gelangen, sahen aber bald, daß das Eis bei Uviak durch Schwingwellen zerbrochen und auf einander gethürmt war, dabei verloren wir auch Gottlobs Schlittenspur. Doch war das unebene Eis (Manitok) anfangs noch fahrbar, bald aber wurde es immer unebener, und es fand sich kein Platz, wo unser Schlitten hätte gleich stehen können. Unablässig mußten wir über die glatten Eisblöcke klettern. An Landen war nicht zu denken, denn das Ufer geht hier felsig schroff in die See, so daß kein Fuß breit Land sich darbietet. Beim geringsten Landwind würden wir mit dem Eis in die See hinausgetrieben sein. Bei aller Gefahr aber waren meine zwei Fuhrleute, sowie ich, ganz getrost und im Herrn fröhlich, und wir wanderten bei schönem, stillem Wetter mühsam weiter. Endlich erblickten wir die Landspitze Nuvuarsuk bei Sorviluk und sahen frisches, ebenes Eis vor uns, welches wir auch bald erreichten. Nachdem wir eine Viertelstunde auf demselben gefahren, sahen wir zwei Männer auf dem Eise, die auf uns zukamen, und in denen ich Iktokerte mit seinem Bruder Akpik von Sorviluk erkannte. Ersterer nahm auf unserm Schlitten Platz und benachrichtigte uns, daß das Eis, auf welchem wir fuhren, gestern noch freies Wasser gewesen sei. Dies mahnte zur Vorsicht, und einer unsrer Fuhrleute, Abia, lief vor den Hunden her. Er wäre beinahe an einer dünnen Stelle eingebrochen; nur ein rascher Sprung seitwärts rettete ihn und uns vor dem Versinken, denn unsre Hunde folgten genau dem Abia und machten denselben Sprung seewärts. Wären sie gerade fortgelaufen, so wären wir jedenfalls versunken. Nach einer halben Stunde kamen

wir wieder auf unebenes, aber sichereres Eis, dann hielt uns der lockere Schnee in der Sorvilukbucht längere Zeit auf, bis wir endlich, dem Herrn von Herzen dankbar für Seinen Schutz und Seine Bewahrung, in der vierten Stunde bei den in Sorviluk wohnenden Leuten anlangten. Wir bauten ein Schneehaus in der Nähe ihres Winterhauses. Die hier wohnenden Leute, 11 an der Zahl, freuten sich herzlich unsers Besuches und hielten sich meist in unserm Schneehaus auf. Ich besuchte sie in ihrem baufälligen Winterhause und hielt ihnen eine Versammlung. Der Hausvater möchte gern bei Lehrern wohnen, aber seine zwei erwachsenen Söhne haben keine Lust, ihr Land zu verlassen. „Wenn wir auch unterrichtet würden", sagten sie, „so würden wir es doch nicht verstehen, weil wir sehr unwissend sind." Indessen gaben mir diese Leute ihre Anhänglichkeit recht deutlich kund, denn der eine Mann, der das Ebenerwähnte in Hinsicht der Bekehrung sagte, kam noch in später Nacht zu uns und sagte: „Da ihr auf dem Landwege nach Nachwak in die Irre gerathen könnt, kann ich euch nicht allein gehen lassen, sondern will mit euch gehen." Er verließ seinen auf dem neuen Eis zu erwartenden Seehundserwerb und begleitete uns. Am 16. früh 7 Uhr verließen wir nun diese Leute, die wir herzlich lieb gewonnen hatten, und nachdem wir noch eine Nacht im Schneehaus verbracht hatten, kamen wir am 17. Mittags in Naksariktok an, wo ich erfuhr, daß alle Einwohner von Nachwak gegenwärtig hier an der Seekante wohnten. Nur einige Wenige hielten sich nördlich von Nachwak auf. Wir trafen hier 30 bis 40 Leute, welche sich alle über unsern Besuch freuten; ich fühlte mich bald ganz heimisch unter ihnen. Sie wohnen hier in Schneehäusern, die recht dauerhaft

gebaut sind. Nachdem ich ihnen den Zweck meines Besuches dargelegt und sie gefragt, ob sie sich zu Jesu bekehren, Lehrer haben und unterrichtet sein wollten, sprachen Mehrere es aus, daß Solches ihr Wunsch sei. Die älteren männlichen Bewohner waren auf Erwerb aus, wurden aber alsbald geholt. Auch an diese, welche über meinen Besuch erfreut schienen, richtete ich jene Fragen und auch sie beantworteten dieselben zustimmend, wobei sie aber hinzufügten, wenn Tuglavina, ihr Angekok (Priester), welcher den Tag vorher nach Säglek gefahren sei, sich bereit dazu erkläre, so würden sie ihm alle folgen. Dies ist freilich die gewöhnliche Ausrede der Heiden, doch schien es mir, als ob es der Frauen und jungen Leute herzlicher Wunsch sei, daß Lehrer zu ihnen kommen möchten. Uebrigens ist Tuglavina kein bösartiger Mann, er fürchtet aber, durch seine und seines Volks Bekehrung seinen Einfluß zu verlieren. Diesen Eindruck machte er mir wenigstens vor einigen Jahren, als er mich in Hebron besuchte. Nun, der Herr weiß Mittel und Wege zu finden, auch dieses Heiden Herz zu erleuchten. Nach Allem, was ich von diesen Leuten hörte, scheint sich die Lage der Nachwakbucht für einen Missionsplatz zu eignen. Forellen, Dorsche, auch Ripper finden sich daselbst, wie im Süden, aber kein Holz. An Trinkwasser ist kein Mangel, da von den sehr hohen Bergen reichlich Wasser herabkommt, welches in allen Thälern Flüsse bildet, die auch im Winter nicht versiegen sollen. Der 18. Februar verging sehr schnell, indem ich mich von früh bis Abends mit Groß und Klein unterhielt. Die Kinderschaar hörte recht aufmerksam zu, als ich ihnen von Jesu erzählte, sie mußten mir alle den Namen Jesu nennen, zu dem sie künftig beten sollten. Es gelang mir nicht, ihnen einen Vers zu lehren.

Worte und Inhalt waren ihnen zu fremd. Als sie hörten, daß im Süden die Kinder Schule hätten und Schreiben und Lesen lernten, wünschten sie es ebenso zu haben. Nachdem ich nun alle hier wohnenden Nachwaker Heiden gesprochen und sie ermahnt hatte, sich zu bekehren, nahm ich von ihnen Abschied. Einige riefen mir dabei zu: „Nikoksyausogut!" (Wir sind gestärkt worden!) Es mochten hier etwa 30 bis 40 sich aufhalten, nach Gottlobs Aussage sind es 60 Seelen, die zu Nachwak gehören. — Am 19. begaben wir uns wieder auf den Heimweg; es wurde wärmer und trüber, und Tags darauf trat Sturm mit Schneegestöber ein, was unsre Reise sehr beschwerlich machte. Den 21. mußten wir in einem Schneehaus verbringen, da bei dem furchtbaren Schneegestöber ein Weiterfahren nicht möglich war. Am 22. konnten wir bei hellerem Wetter weiterfahren. Der Weg war Abia völlig unbekannt, doch Paulus von Hebron kannte denselben und seine gefahrvollen Stellen, doch bedurfte es bei dem von Neuem sich einstellenden Stöberwetter seiner größten Aufmerksamkeit, um nicht irre zu fahren. Der Weg führte uns über steile Bergabhänge, bergab mußten die Hunde abgespannt und der Schlitten heruntergelassen werden. Meine Fuhrleute haben dabei viel Gefahr ausstehen müssen, und nur der Gedanke, daß wir die Reise um des Herrn willen unternommen, erhielt uns bei gutem Muthe, und wir waren bei allen Gefahren fröhlich im Herrn. Gegen Abend langten wir nach zahlreichen Beschwerden glücklich in Säglek an, wo wir bei Salomo Lane wiederum sehr freundlich aufgenommen wurden. Sonntag, den 25., hielt ich den Sägleker Leuten eine Versammlung und hatte viele aufmerksame Zuhörer. Manche vergossen Thränen; möchten sie aus innerstem Herzen geflossen

sein! Nach der Versammlung unterhielt ich mich noch mit den Leuten, während meine Fuhrleute den Schlitten zur Abreise fertig machten. Um 11 Uhr traten wir die Weiterreise an, und gelangten Abends ½8 Uhr glücklich nach Hebron, wo wir einen Tag rasteten. Tags darauf setzten wir trotz des Schneegestöbers unsre Weiterfahrt fort. Br. Linder, welcher nach Nain fahren wollte, begleitete uns. Der frische Schnee, in welchen die Hunde wie der Schlitten tief einsanken, erschwerte die Reise, und kaum kamen wir an diesem Tage bis Ittiblersiak, die Hälfte des Weges von Hebron nach Okak. Dort übernachteten wir und hatten dann am 26., frühzeitig aufbrechend, die Freude, Abends Okak zu erreichen.

Am 28. Februar reiste Br. Schött von hier mit Br. Linder nach Nain, um an der Missions-Conferenz daselbst Theil zu nehmen. Wir empfahlen die abreisenden Brüder dem Schutz des Herrn, und gedachten in dieser Zeit fürbittend der Missions-Conferenz. Das Ehefest feierten wir schon am 27., weil die abreisenden Brüder an demselben Theil nehmen wollten, und ihre Abreise nicht noch länger verschieben konnten.

Montag, den 2. März, entschlief der Abendmahlsbruder Amos im Glauben an seinen Heiland, der ihn durch manche Noth und Drangsal, Krankheit und Schmerzen zu läutern und völlig an Sich zu ziehen gesucht und, wie wir hoffen, auch gefunden hatte. Er verschied ohne Furcht des Todes mit dem sehnlichen Verlangen, zu seinem Heiland gehen zu dürfen. Er hinterläßt eine junge Witwe mit zwei Kindern in großer Armuth und Dürftigkeit.

Am 1. März hatte unserm lieben Br. Vollprecht beim Beten der Kirchenlitanei vorübergehend das Gedächtniß versagt, und am 3. trat ein völliger

Schlaganfall bei ihm ein. Am Morgen bemerkte er, daß er nicht mehr lesen konnte, und im Laufe des Tages wurde er völlig der Sprache beraubt. Freitag, den 6., schien ein neuer Schlaganfall eingetreten zu sein, denn wir bemerkten, daß seine rechte Seite fast ganz gelähmt war. Wir flehten zum Herrn um Hülfe, und unser Gebet wurde insoweit erhört, daß sein Gedächtniß wieder klarer wurde, auch das gelähmte Bein wieder etwas Kraft bekam. Bei solchen Gelegenheiten fühlen wir recht unsre Einsamkeit und Hülfsbedürftigkeit, denn wenn es uns auch an Arzneien nicht fehlt, so ist die Kenntniß vom Gebrauche derselben doch zu gering.

An jenem für uns so bewegten und schmerzlichen Tage feierten die ledigen Schwestern ihr Chorfest, wie wir hoffen, zum Segen für ihre Herzen. Nach der Schlußversammlung am Abend des vorhergehenden Tages erhielt jede der Schwestern ein rothes Schwesternband, ein Geschenk von Schw. Knaus in Königsfeld, worüber sich Alle dankbar freuten. Der strenge und stürmische diesjährige Winter währte auch den März hindurch. Am 7. März Nachmittags war heftiges Stöberwetter. Die Brüder, welche zur Conferenz in Nain gewesen, mußten sich gerade auf der Rückreise befinden, und wir gedachten ihrer nicht ohne Besorgniß. Um so mehr wurden wir freudig überrascht, als wir am Abend ihre Stimmen draußen vor unserm Hause vernahmen und sie bei uns willkommen heißen durften.

Br. Bourquin und Linder begaben sich nach zweitägigem Aufenthalt allhier auf die weitere Rückreise und sind, wie wir später vernahmen, wohlbehalten und glücklich in Hebron eingetroffen.

In der letzten Hälfte des Monats März zeigten sich bei unsern Eskimo häufige Krankheitsanfälle, die

aber ohne ernstere Folgen vorübergingen. — Die am 1. April gehaltene Schulprüfung hinterließ einen erfreulichen Eindruck; die Kinder hatten mit wenig Ausnahmen im Lesen, Schreiben, Rechnen und Auswendiglernen gute Fortschritte gemacht. Verschiedene Rennthierjagd-Gesellschaften kehrten in dieser Zeit, nachdem sie sich mehrere Wochen landeinwärts aufgehalten, hierher zurück, und brachten auch uns frisches Rennthierfleisch mit, wofür wir recht dankbar waren. Das allgemeine Sprechen vor Ostern bot nichts besonderes Bemerkenswerthes dar; während Einige es aussprachen, wie sie sich nach einer Erneuerung und Umwandelung des Herzens sehnten, gab es auch Viele, die gleichgültig dahinzuleben schienen. Die Abendmahlsgenossen indessen ließen ziemlich Alle wahrnehmen, daß ihnen das Schaffen ihrer Seligkeit ein Herzensanliegen sei. Wir können hoffen, daß die Betrachtung der Leiden und des Todes unsers Herrn Vielen einen neuen Segen für ihr Herz gebracht haben wird.

Am Palmsonntag wurden 10 Personen (4 Ehepaare, 1 verheiratheter und 1 lediger Bruder) confirmirt. Am zweiten Osterfeiertag wurden 2 Personen, Boas und Salome, zur Gemeine aufgenommen.

Das Liebesmahl, als die letzte Versammlung vor der Zerstreuung unsrer Leute auf die verschiedenen Erwerbsplätze, diente wiederum dazu, ihnen noch einige ernste, herzliche Ermahnungen auf den Weg mitzugeben. Am 14. April begaben sich 7 Schlittengesellschaften auf Rennthierjagd, denen später noch einige folgten.

Wir fingen nun an, unsre Häuser vom Schnee befreien zu lassen, welche Arbeit durch öftere neue Schneefälle verzögert und verlängert wurde. — Am 20. und 21. April begaben sich mehrere Familien

nach der Seekante, um dort dem Seehundsfang obzuliegen. Der diesjährige Winter konnte in Betreff der Fische kein armer genannt werden, dagegen war der Seehundserwerb im Herbst ein mangelhafter gewesen, und da mehrere Familien während der Zeit des Dorschfischfangs krank gewesen waren, so trat bei Vielen Mangel ein. Ende April und Anfang Mai hatten wir sehr veränderliche Witterung. Oft klärte sich der Himmel einige Stunden lang auf, worauf aber immer wieder nebliges, trübes Wetter folgte mit Schneefall, so daß die nicht geringe Schneemasse immer mehr anwuchs. Am 2. Mai herrschte so gewaltiger Sturm mit Schneegestöber, daß wir die Predigt ausfallen lassen mußten. Es folgte darauf wieder günstigere Witterung, doch blieb der Mai rauh und kalt. Am 24. Mai fingen die Flüsse wieder zu rauschen an, das einzige Zeichen, was uns an den Frühling erinnerte. Die Gärten wurden nun so schnell wie möglich vom Schnee befreit, und am 26. konnten wir den Anfang mit dem Kartoffelstecken machen, obschon ringsum der Schnee noch hoch lag. Anfang Juni kamen häufig Leute von der Seekante, um hier Speise zu holen, da sie, außer einigen Seevögeln, nicht den geringsten Erwerb hatten, und daher vom hiesigen Handelshaus erhalten werden mußten. — Bis zum 15. Juni wurden wir mit dem Pflanzen unsrer Gemüse in unsern Gärten fertig. Der Herr wolle nun Sein Gedeihen geben, denn diese Gartengewächse sind ein wichtiger Gegenstand zu unserm Lebensunterhalt an hiesiger einsamer Küste. Am 18. Juni brach die Eisdecke in unsrer kleinen Bucht, doch bekamen wir erst Anfang Juli überall offenes Wasser. Es begann nun eine sehr einsame Zeit, da sich alle unsre Pflegebefohlenen bis auf die in unserm Dienst stehenden auf ihren Erwerb-

plätzen befanden. Sehr selten erhielten wir von ihnen Nachricht, denn bald nach Aufbruch des Eises versperrte das von Norden kommende Treibeis den Weg. Die Masse dieses Treibeises soll ungeheuer sein, so daß es wenig Fahrwasser gibt. Da unser Haus- und Kirchendach einen neuen Anstrich bedurfte, so wurde derselbe in dieser Zeit ausgeführt. Anfang Juli wurde es in unserm Oertchen wieder lebendig. Von der See her, wie aus der Bucht, kamen Kajakfahrer hierher, von denen wir vernahmen, daß unsre Pflegebefohlenen alle wohl seien, und nirgends Mangel herrsche. Später wurden öfters Forellen aus der Bucht hierher gebracht, so daß wir von da an in beständigem Verkehr mit den Leuten standen. Am 9. Juli trafen Geschw. Bourquin und Linder mit der Meta ganz unerwartet hier ein. Am 11. Vormittags setzten sie ihre Reise weiter fort. Der Wind war ungünstig, und am folgenden Tag konnte man von den Bergen aus das Schiff noch immer erblicken. Später vernahmen wir, daß die Fahrt schließlich noch schneller vollendet worden sei, als wir es für möglich gehalten. Schon am 19. Juli trafen mit demselben Boot Geschw. Weiz und Beyer auf der Reise nach Hebron bei uns ein. Sie brachten uns Nachrichten aus der Heimath mit, welche uns zu Lob und Dank gegen den Herrn stimmten, der unserm Vaterland den Frieden erhalten hat. Möchte der Herr auch unsre Harmony recht bald glücklich zu Lande bringen, welche dies Jahr, des vielen Treibeises wegen, ein besonderer Gegenstand unsrer Fürbitte ist. Da die lieben Geschw. Weiz und Beyer den Ruf erhalten hatten, in Nachwak eine neue Station zu gründen, wozu sie bereits Baumaterialien uns Bord der Meta hatten, wollten sie sich hier nur kurze Zeit aufhalten, konnten aber, der herrschenden

Windstille wegen, erst am 21. Juli von hier abgehen. Wir wünschten diesen lieben Geschwistern eine günstige Fahrt und den Segen des Herrn zu ihrem Vorhaben. Sie verließen uns mit gutem Winde. Fünf Tage darauf aber hörten wir, daß sie sich noch in unsrer Nähe befänden. Am 22. Juli ging ein neufundländischer Schooner hier vor Anker, der in der Nappartokbucht Forellenfang betreiben wollte; er mußte aber des Treibeises wegen umkehren, hielt sich bis zum 12. August in unsrer großen Bucht auf, und trat dann die Heimreise nach Süden an. Am 23. Juli traten Br. Schött und Dam eine Besuchsreise zu unsern oben in unsrer Bucht auf Forellenfang sich befindenden Leuten an. Sie berichten von dieser Reise: Nach elfstündiger Fahrt, während welcher unsre Bootsleute unausgesetzt rudern mußten, da Gegenwind herrschte, kamen wir in Kikkertarsuk an. Wir begrüßten die dort befindlichen Leute und zeigten ihnen an, daß Abends auf ihrer Insel eine Versammlung stattfinden werde. Wir begaben uns dann zu Fuß von dieser Insel (was bei Ebbe möglich ist) nach einem Platz auf dem gegenüberliegenden Ufer Kairtokullut. Unsre Leute setzten im Boot über. Nachdem wir uns mit den dort Wohnenden unterhalten und von ihnen vernommen, daß einige Familien sich auf Sapputit befänden, ging Br. Schött sie besuchen, während Br. Dam das Abendessen bereitete. Die in Sapputit Wohnenden kamen mit Br. Schött nach Kairtokullut, und Br. Schött hielt dort den Bewohnern jener beiden Plätze eine Versammlung. Darauf aßen wir und unterhielten uns noch mit den Leuten, und setzten dann nach Kikkertarsuk über. Hier trafen wir auch die Bewohner von Ik-nek, welche sich zur Versammlung eingefunden hatten. Nach derselben wurde unser Zelt aufgerichtet, und wir

10 Uhr Abends unterhielten wir uns mit den dortigen Bewohnern, und begaben uns dann zur Ruhe. Es wurde recht kalt in der Nacht, wodurch wir aber den Vortheil hatten, von den Muskiten, die uns auf Kairtokulluk nicht wenig geplagt hatten, unbelästigt zu bleiben. Um 3 Uhr des Morgens standen wir auf, bereiteten uns den Kaffee und hielten nach dem Genuß desselben mit den Leuten, die sich bei uns eingefunden hatten, einen Morgensegen. Wir wurden überall auf das Freundlichste empfangen, und die ermahnenden Worte, die Br. Schött an die Leute richtete, wurden aller Orten aufmerksam und willig angenommen. Mit günstigem Winde segelten wir nun nach Ikkinek; dort lag unser Saaldiener Boas krank und hatte den Abend zuvor sich nicht hier einfinden können. Wir fanden ihn recht schwach, aber in erfreulicher Herzensstellung. Dasselbe dürfen wir von der ebenfalls kranken Sybille sagen, welche in der Rasenhütte des Boas wohnt. Br. Schött sprach mit den Kranken und ermunterte sie, sich gläubig an den Herrn zu halten. Vor der Thüre ihrer Hütte hielten wir mit den Leuten, die noch zu Hause waren, einen Morgensegen. Ein Theil der hiesigen Bewohner war schon ausgegangen, um die Forellennetze zu untersuchen. Da dies der letzte Platz war, welchen wir zu besuchen hatten, so traten wir nun die Rückreise nach Okak an, woselbst wir in der fünften Stunde Nachmittags ankamen, dem Herrn von Herzen dankend für Seine gnädige Leitung und Bewahrung auf dieser Fahrt.

Ende Juli sammelte sich unsre Gemeine nach und nach wieder in unsrer Nähe, theils um hier dem Dorschfischfang nachzugehen, theils auch um hier mit uns den 13. August festlich zu begehen.

Aus der oberen Bucht erhielten wir die Nachricht, daß am 25. Juli die schon bejahrte Witwe Sibylle und Tags darauf unser Saaldiener Boas entschlafen sei. Sibylle gehörte zu denen, die sich redlich mühen, das äußere Durchkommen bis ins Alter sich selbst zu verschaffen. Deshalb beschäftigte sie sich jedes Frühjahr fleißig mit Forellenfang, während ihre erwachsenen Söhne den Seehundsfang zu Kajak betrieben. Von ihrem Herzenszustand können wir nur so viel sagen, daß sie sich bestrebte, vor dem Herrn zu wandeln. Boas hatte eine Reihe von Jahren das Saaldieneramt, wenn auch in Schwachheit doch mit vieler Treue besorgt. Er hatte keine besondere Gaben, unter seinen Landsleuten hervorzutreten, doch zeugten seine Aeußerungen stets davon, daß er ein Kind Gottes war, dem es am Herzen lag, nicht nur selbst sein Herz in Händen zu tragen, sondern auch das Wohl der ganzen Gemeine in treuer Fürbitte nie aus den Augen zu lassen. Das Wort Gottes war sein Trost und er las fleißig in demselben. Seit Jahren war er kränklich und sein Abruf aus diesem Leben wird ihm kaum unerwartet gekommen sein. Eine heftige Brechruhr, die Anfang August unter den Kindern herrschte, ging vorüber, ohne ein Opfer gefordert zu haben.

Zur Feier des 13. Augusts hatten sich ziemlich alle unsre Pflegebefohlenen eingefunden. Das dem Abendmahl vorhergehende Sprechen hinterließ einen erfreulichen Eindruck. Am 14. fiel ein kleiner Knabe, der Sohn einer Witwe, aus dem Boot ins Wasser. Er wurde für todt herausgezogen, kam aber glücklich wieder zu sich zu unser Aller großer Freude.

Den 18. August erhielten wir die frohe Kunde von der Ankunft der Harmony in Hoffenthal. Aus den erhaltenen Briefen ersehen wir, daß unsre lieben

Missionsfreunde in der Heimath uns und unsre Pflegebefohlenen abermals mit mancherlei Liebesgaben bedacht haben. Wir sprechen denselben hier unsern herzlichsten Dank aus, der Herr Selbst wolle der Vergelter sein! Unsre lieben Geschw. Vollprecht, die, aus vieljährigem, treuem Missionsdienst austretend, in die Heimath zurückkehren werden, empfahlen wir dem Schutze und der Bewahrung des Herrn.

Schließlich empfehlen wir uns und unsre Gemeine dem fürbittenden, theilnehmenden Andenken aller Geschwister und Freunde.

Geschw. E. Schött, J. G. Schneider und der led. Br. P. P. Dam.

Bericht

von Neuherrnhut in Grönland vom Juli 1867 bis Juni 1868.

Am 6. Juli wollten wir mit unsern Pflegebefohlenen das heilige Abendmahl feiern, und sendeten, um sie zu diesem Tage einzuladen, mehrere Kajakfahrer nach Utorkarmiut, Kangek und Umanak. Es waren aber nur einige wenige Männer im Stande, der Einladung Folge zu leisten. Bei dem vorhergehenden Sprechen konnten wir uns nicht verhehlen, daß unsre Grönländer, wenn wir mit ihnen über den Zustand ihres inneren Lebens sprachen, sehr zurückhaltend und einsilbig sich zeigten, während sie, sobald

es sich um äußere Dinge, um ihren Erwerb und dergleichen handelte, gar redselig und aufgeweckt waren. Der Erwerb war übrigens in jener Zeit ein sehr günstiger gewesen, aber schmerzlich berührte es uns, daß sie dies mehr ihrer eigenen Tüchtigkeit als der Barmherzigkeit und dem Segen des Herrn zuzuschreiben schienen. Ein Mann, der kurz zuvor in großer Lebensgefahr gewesen war, erkannte indessen in seiner Rettung die Hülfe des Herrn und zeigte sich von Herzen dankbar. Dieser Mann hatte einen Seehund der größten Art harpunirt und fuhr auf das Thier zu, das er erlegt zu haben glaubte. Da griff der noch kräftige Seehund jenen Mann an, indem er sich in seinen Kajak festbiß. Der erschrockene Grönländer fiel ins Wasser, hielt sich aber an sein Fahrzeug an und schrie laut: „Gott, erbarme Dich meiner!“ Darauf eilten zwei Männer dem Unglücklichen zu Hülfe, und der Seehund entfloh. Ganz durchnäßt brachten die Männer ihren geretteten Landsmann zu den Seinen, und es vergingen mehrere Tage, bis er sich völlig wieder hergestellt fühlte. Als er uns diese Begebenheit erzählte, schloß er mit den Worten: „Der Herr war mein Helfer, darum will ich hinfort nur Ihm leben und mit Ernst an das Heil meiner Seele denken!“ Wir wünschten von Herzen, daß der Herr ihn in diesem seinem Vorsatz erhalten und befestigen wolle. Das Abendmahl genossen wir mit 150 Communicanten, und konnten uns der fühlbaren Nähe unsers Herrn erfreuen. Die Predigt, wie die Abendversammlung am 7. Juli, war zahlreich besucht; in der letzteren Versammlung wurden 4 Knaben und 2 Mädchen in die Gemeine aufgenommen. Geschw. Schneider, die am 5. Juli von Umanak hierher gekommen waren, hatten das heilige Abendmahl mit uns gefeiert, sowie auch Br.

Schneider die Abendversammlung am 7. hielt, und am 14. die Gemeine durch eine erbauliche Predigt erfreute. Sie verließen uns am 15., um nach Umanak zurückzukehren. Am 6. war das Schiff Lucinde in unsern Hafen eingelaufen, und segelte am 14. weiter nach Julianenhaab. Mit demselben erhielten wir eine Sendung von mancherlei nützlichen Gegenständen, mit denen Freunde aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands uns und unsre Grönländer bedacht haben. Ganz beschämt fühlten wir uns über diese werkthätige Theilnahme unsrer theuren Wohlthäter in Deutschland, welche auch in dem verflossenen Jahre, obgleich in Folge des Krieges wohl manche Familie selbst Noth und Kummer empfunden haben mag, dennoch unser in Liebe gedachten. Wir wünschen all den theuren Freunden den reichsten Segen unsers Herrn; Er möge ihr Vergelter sein! — Da wir von den Grönländern erfuhren, daß in hiesiger Gegend viel Treibholz ans Land getrieben war, schickten wir unsre Leute mit dem einen Boot nach den westlichen Inseln, und mit dem anderen reiste Br. Schmiedeke am 16. nach den südlich gelegenen Inseln, um Treibholz zu fischen und hierher zu bringen. Das Wetter, so berichtet er, war leider zu dieser Arbeit sehr ungünstig, indem es abwechselnd regnete und stürmte, wodurch die See dermaßen aufgeregt wurde, daß wir oft nur mit Mühe von einer Insel zur anderen gelangen konnten. Meistens mußten wir von den Stränden, wo wir Holz zu finden glaubten, unverrichteter Sache abfahren, und es bestätigte sich immer mehr, was uns gesagt wurde, daß der Katechet von Godthaab uns zuvorgekommen und — obschon es eigentlich unser Holzdistrikt ist — dort eine Bootslast desselben gesammelt und nach Hause gefahren habe. Eine andere Unannehmlichkeit begegnete

uns auf dem Rückweg. Der Steuermann, von dem man eigentlich erwarten konnte, daß er in hiesiger Gegend die gefahrvollen Stellen kenne, steuerte das Boot über eine blinde Klippe, wodurch der Fellüberzug bedeutende Löcher bekam. Das belastete Boot sank zusehends, und war in wenigen Minuten bis an die Bänke mit Wasser angefüllt. Wir waren jedoch nur noch etwa 150 Schritt vom Strande entfernt. Vor allen Dingen mußten wir eilen, das Boot von seiner Last zu befreien. Sämtliches Holz wurde demnach ins Wasser geworfen, während drei der Ruderinnen aus dem Boot stiegen und dasselbe dem Strande zuschoben. Wäre der Strand nicht so nahe gewesen, so hätten wir uns in der größten Gefahr befunden. Zwei Männer, die uns auf der Reise begleiteten, fischten das Holz glücklich wieder auf, so daß wir ohne Verlust, nachdem das Boot wieder ausgebessert worden war, mit Dank gegen den Herrn jene gefahrvolle Stelle wieder verlassen konnten, und am 20. gegen Mittag gesund und wohlbehalten wieder hier anlangten. Am 31. erfreute uns Br. Schneider wieder durch einen Besuch. Er war ebenfalls auf einer Holzfahrt begriffen und verweilte hier einen Tag lang. Am 5. August fuhr Br. Schmiedecke nach der 5 Stunden von hier entfernten Koberbucht, um von dort eine Bootslast Erlen zu holen. Der Aufenthalt dort war vom Wetter begünstigt, und die Arbeit konnte schnell von Statten gehen. Leider aber erkrankte eine Person, und da der Zustand derselben mit jedem Tage bedenklicher wurde, sah sich Br. Schmiedecke genöthigt, schon am fünften Tage zurückzukehren, damit der Leidenden ärztliche Hülfe zu Theil werde, was in jener Einöde nicht möglich war. Die Rückkehr aber war unbeschreiblich mühevoll und gefährlich. Als die Reisenden

die Hälfte des Weges zurückgelegt, erhob sich plötzlich ein Südsturm, bei welchem an ein Weiterkommen nicht zu denken war. Eine Bucht an einer Insel, die aber keinen Schutz gegen den Sturm bot, war glücklicherweise in der Nähe. Da aber die Wogen furchtbar hoch gingen, mußten die Reisenden für dies Asyl froh sein. Mit großer Anstrengung wurde Boot und Ladung an das Land geschafft und ersteres mit Steinen beschwert. Dieser Sturm, von starken Regengüssen begleitet, wüthete bis an den dritten Tag. Ein Zelt konnte nicht aufgerichtet werden, weshalb die Reisenden sich mit einem feuchten Lager unter dem Boot behelfen und so dritthalb Tage verbringen mußten. Ein Wunder war es, daß sie, obgleich der Witterung also schutzlos ausgesetzt, gesund blieben und ohne sonstigen Schaden am 12. wieder hier anlangten. Auch jener Leidenden, die dem Tode nahe war, half der Herr und segnete die angewendeten Mittel, daß sie nach einigen Wochen wieder völlig genas.

Den 16. August reisten Geschw. Herbrich in die Fjorde nach Gras und verbanden damit einen Besuch bei Geschw. Schneider in Umanak. Am 23. langten sie wohlbehalten wieder hier an.

Hier, wie auf den Außenplätzen, herrschte in dieser Zeit die Influenza, namentlich unter den jüngeren Leuten, von denen einige recht bedenklich erkrankten. Doch erholten sich sämtliche Leidende allmählich wieder. Aus Briefen von Lichtenau und Friedrichsthal ersahen wir, daß auch dort diese Krankheit herrschte und an ersterem Ort Mehrere derselben erlegen waren.

Von einem Besuch in Kangek erzählt Br. Bindschedler Folgendes: Am 28. fuhr ich mit meiner lieben Frau nach diesem Platz, um den üblichen

Spätjahrsbesuch daselbst zu machen und zugleich den Bau eines Versammlungslokals mit daranstoßender Helferwohnung einzuleiten. Nachdem wir die Geschwister in ihren Häusern und Zelten besucht hatten, erhob sich ein starker Südwind, der bald zum Sturm sich steigerte, und, von heftigem Regen begleitet, mit nur kurzer Unterbrechung bis zum 2. September anhielt. Der bodenlose Morast machte den Verkehr mit den Grönländern sehr beschwerlich, ja zum Theil gefährlich, da der Weg stellenweise ganz dicht an dem steil abfallenden Seeufer hinführt. Nachdem ich die Abendmahlsgenossen einzeln gesprochen, auch mit meiner Frau einen Besuch in dem nahen Kigutilik gemacht hatte, wo sich diesen Sommer Familien aus Kangek, Umanak und Kornok angebaut haben, reichte ich am 4. den 73 Communikanten das heilige Abendmahl und sodann auch dem kranken Br. Lorenz das Krankenabendmahl auf sein herzliches Verlangen und Bitten. Tags darauf konnte der Anfang mit der Grundmauer zu dem neuen Hause gemacht werden, und am 6. wurde das Holzwerk aufgerichtet und an der Umfassungsmauer gearbeitet, wobei wir uns über die Willigkeit freuten, mit der Groß und Klein Hand anlegte, um Steine, Rasen und Erde herbeizuschaffen. Auch am 7. wurde noch gearbeitet, bis der aufs Neue losbrechende Sturm nebst Regen uns nöthigte, die Arbeit einzustellen. Es dauerte diese ungünstige Witterung den 8. fort, bis am Morgen des 9. ruhigeres Wetter eintrat. Wir traten nun unsern Rückweg an und kamen gegen Mittag wohlbehalten hier an. Während unsers Aufenthaltes in Kangek wurde die verheir. Frau Anna Cornelie readmittirt, und die größeren Knaben Boas, Sebastian und Nathanael durch das Loos zu Confirmanden bestimmt, worauf sie bei der Feier des heiligen Abendmahls zusahen.

Am 9. September erhielten wir für dies Jahr die letzten Briefe aus der Heimath. Das Dampfschiff Fox hatte dieselben mitgebracht. Wir erhielten ein Schreiben von dem lieben Br. Clemens aus Berthelsdorf, in welchem derselbe uns mittheilte, daß der liebe Bruder Ernst Reichel bereits seit dem Monat Mai auf einer Reise nach Amerika abwesend sei. Unser herzliches Gebet begleitete nun den lieben Bruder auf seiner Reise, und wir flehten zum Herrn, daß Er denselben gnädig beschützen und wohlbehalten wieder heimbringen wolle.

Am 14. und 15. sammelten wir unsre Gartenfrüchte ein, und konnten uns dabei einer reich gesegneten Ernte erfreuen. Auch Gras konnten wir reichlich einsammeln, das Abtrocknen desselben aber verursachte uns viele Mühe, da die Witterung seit Mitte Juli meist regnerisch war.

Am 15. September lief das Schiff Constanze in dem hiesigen Hafen ein. Vom Norden kommend hatte es bereits 5 verschiedene Colonien besucht. Der königliche Handelsdirektor, Herr Olrik, der früher mehrere Jahre im Norden Inspektor gewesen ist, und nun im Auftrag des Handels-Collegiums die schon erwähnten Colonien, wie die hier bei Godthaab befindlichen bereiste, machte uns am 18. einen Besuch und zeigte sich sehr freundschaftlich. Am 25. trat das Schiff die Rückreise nach Europa an. Am 8. October kehrte Br. Herbrich von einer am 1. dieses Monats angetretenen Reise nach Kangek zurück. Der Zweck derselben war den schon Ende August dort begonnenen Bau, welcher damals durch ungünstige Witterung unterbrochen wurde, mit Hülfe der Bewohner dieses Ortes vor Eintritt des Winters zu vollenden und zugleich Anordnungen zu treffen, wie und von wem Versammlungen und Schulen gehalten

werden sollten. Ersteres Vorhaben gelang trotz anhaltend ungünstigen Wetters in so weit, daß das Haus von außen fertig wurde und nur vom inneren Ausbau Einiges, was die Grönländer dann selbst vollenden können, übrig blieb. In einer Versammlung wurden die Grönländer zu treuer Hülfsleistung bei dem Bau aufgefordert, und sie folgten dieser Aufforderung mit großer Willigkeit. Das zum Hausdach erforderliche Holz wurde von ihnen unentgeltlich geliefert. Als Gehülfe beim Versammlungshalten wurde dem Helfer Simon der verheir. Br. Christian zugegeben, welcher in den zwei letzten Jahren als Schullehrer thätig gewesen war, welches Amt ihm nun wieder abgenommen wurde, da der frühere Schulhalter, Br. Aron, nach einer zwei Jahre anhaltenden Nervenkrankheit sich so weit erholt hatte, daß er dies Amt wieder besorgen zu können glaubte. Er hat dazu mehr Begabung als sein zeitheriger Stellvertreter Christian. Der durch Br. Kleinschmidt unterrichtete Ludwig, der ebenfalls beim Schulunterricht thätig gewesen war, mußte gänzlich entlassen werden, da er vielfach bewiesen hatte, daß er zum Schulhalten keine Lust habe. Dagegen wurde dem ebenfalls zum Schulhalter gebildeten verheir. Br. Abraham, der leider früher durch sündliches Leben sich zu seinem Beruf unbrauchbar gemacht hatte, nachdem er sich vor einigen Jahren gründlich bekehrt, und diese seine Sinnesänderung durch einen fortan unbescholtenen Wandel bestätigt hatte, der Auftrag ertheilt, sich der bei Kigutilik wohnenden 4 Familien als Bibelvorleser und Schulhalter anzunehmen, was er gern versprach. Möge der Heiland Sich segnend zur Thätigkeit jener Brüder bekennen, und sämtliche Bewohner Kangeks im kommenden Winter segnen durch Sein Wort und Seinen Geist!

Mitte des Monats hatten wir nach fast dreimonatlichem Regenwetter einige recht freundliche Tage. Unser Land war bereits mit Schnee bedeckt, wurde aber in dieser Zeit nochmals schneefrei, so daß wir am 14. October Nachmittags einen gemeinschaftlichen Spaziergang machen und dabei im Freien eine Tasse Kaffee zu uns nehmen konnten. Br. Bindschedler, der 12 Tage lang an der Grippe zu leiden hatte, war um diese Zeit auch wieder glücklich hergestellt, so daß er an jenem Ausflug, der uns Allen sehr wohl that, Theil nehmen konnte. — Der Herbst-Seehundsfang war diesmal weniger reichlich ausgefallen; wenn indessen das Wenige von unsern Grönländern zusammengehalten werden könnte, so würden sie für den ersten Theil des Winters genügenden Vorrath haben; aber leider wird der größte Theil des Erworbenen wieder verkauft, um ganz besonders Kaffee dafür anzuschaffen. Da bereitet sich dann das arme Volk einige Tage des Wohllebens, um dann bei fernerem ungünstigen Erwerb Noth und Mangel zu leiden.

Zu dem am 2. November gefeierten heiligen Abendmahl hatten sich von den Außenplätzen nur 4 Männer eingefunden und zwar von Kangek. Noch mehrere Andere hatten die Absicht gehabt zu kommen, die Abreise aber bis auf den letzten Zeitpunkt verschoben, und da trat schlechtes Wetter ein, so daß sie von ihrer Fahrt absehen mußten. Vormittags fand an dem Abendmahlstage eine Confirmation statt; 6 größere Knaben wurden in ihrem Taufbunde bestätigt. Unter ihnen befand sich ein Jüngling, der vor einigen Jahren nach einer überstandenen schweren Krankheit das Gehör verlor. Noch ehe er taub wurde, hatte er lesen gelernt, und da er aufgeweckten Geistes ist und eine tiefe Empfänglichkeit für das

Göttliche hat, so hat ihn der Geist Gottes nun im Stillen vorbereitet und darauf geführt, welche Gnade es sei, der Abendmahlsgemeine anzugehören, die der Herr mit Seinem Fleisch und Blut speiset. Am Nachmittag hatte die Abendmahlsgemeine ein Liebesmahl, bei welchem das an sie gerichtete, von Br. E. Reichel abgefaßte Schreiben der Unitäts-Aeltesten-Conferenz vorgelesen und mit Andacht vernommen wurde. Beim heiligen Abendmahl waren die 6 am Vormittag confirmirten Knaben erstmalige Mitgenossen.

Am 17. November war nach der Predigt das Begräbniß der am 12. entschlafenen verheiratheten Abendmahls-Schwester Marie. Dieselbe führte einen stillen Wandel, besuchte die Versammlungen fleißig und wurde von Jedermann geliebt und geachtet. Sie war sehr wohlthätig, so daß die Armen an ihr viel verloren haben. Da ihr Mann einer der besten Erwerber hier ist und ebenfalls gern mittheilt, so hatten sie in ihrem Hause einen großen Theil armer Witwen und Waisen, für deren Unterhalt sie sorgten. Die Kranke wurde während ihrer Niederlage fleißig von uns besucht und in den Willen des Herrn ergeben gefunden. Wir unterließen nicht, sie darauf hinzuweisen, daß sie, ob sie gleich vielen Armen Gutes gethan habe, doch als arme Sünderin auf Jesu vollgültiges Verdienst allein vertrauen müsse. Der Geist Gottes hatte sie bereits davon überzeugt, und ihre Worte gaben davon ein Zeugniß. Ich wünsche nur, sagte sie, daß Jesus mir all meine Sünden vergeben möge, denn ich fühle den Druck derselben. Einige Verse aus dem Liede: Mein Heiland nimmt die Sünder an, und ein Gebet, das auf ihren bekümmerten Herzenszustand sich bezog, brachten ihr den Trost, daß sie ausrief: „Der Herr war mir nahe und schenkte mir die Gewißheit der Ver-

gebung meiner Sünden. Er, der die Sünder annimmt, der wird auch mich um Seines vergossenen Blutes willen annehmen." An ihrem Heimgangstage bat sie um einen nochmaligen Besuch. Ungesäumt kamen wir diesem Wunsche nach; es wurden mit den übrigen Anwesenden einige Verse gesungen, und in einem Gebet flehten wir den Herrn an, Er wolle, wie Er diese Seele zubereitet habe auf ihr Ende und die ewige Seligkeit, auch die übrigen Anwesenden erwecken und ihnen den Sinn schenken, nach dem Heil ihrer unsterblichen Seelen zu trachten.

Da wir seit längerer Zeit von unsern lieben Geschwn. Schneider in Umanak nichts mehr gehört hatten, so waren wir um so froher, als am 24. die Nachricht von ihrem, sowie ihrer Pflegebefohlenen Wohlsein eintraf. Der Seehundsfang war dort ein recht gesegneter gewesen. Hier fand gerade das Gegentheil statt; die Männer, wenn sie, trotz Wind und hoher See, durch Mangel getrieben dennoch auf Erwerb ausfuhren, kamen meist unverrichteter Sache wieder zurück. Der Schul- und Versammlungsbesuch war in dieser Zeit leider kein guter.

Vor dem am 30. November stattfindenden heiligen Abendmahl wurden sämtliche hier Wohnende gesprochen. An dem Gemeintag beim Eintritt in die Adventszeit waren die Versammlungen gut besucht. Zwei Personen wurden an diesem Tage zur Gemeine readmittirt; dieselben hatten durch einen längeren fortgesetzten Sündendienst dem Herrn und der Gemeine viel Schande gemacht. Es war unser herzlicher Wunsch, daß ihre Umkehr und Reue eine tiefe und aufrichtige sein möge.

Das anhaltend stürmische Wetter hat uns in diesem Jahr längere Fahrten nicht erlaubt, und wir konnten die bei Utorkarmiut Wohnenden in diesem

Herbst nicht besuchen, was uns um so mehr leid war, da wir Monate lang ohne alle Nachricht von dort blieben. Der December war ebenfalls stürmisch und unfreundlich, der Erwerb lag ganz darnieder, und die meisten unsrer Grönländer mußten sich kärglich mit getrockneten Häringen behelfen. Wir konnten deshalb der Feier des Weihnachtsfestes nicht mit der Freude entgegensehen, wie sonst, und schickten manchen Seufzer zum Herrn, daß Er Sich erbarmen und das arme Volk vor größerem Nahrungsmangel bewahren wolle. Am 21. wurde endlich wieder einmal ein glücklicher Fang gethan, und mehrere Seehunde wurden erlegt, worauf man wieder fröhlichere Gesichter erblickte. Am 24. December, der zugleich der Tag ist, an welchem unsre Kinder ihr Chorfest feiern, erhielt jedes Kind ein Geschenk an Kleidungsstücken. Das Material dazu verdankten wir unsern lieben Missionsfreunden in der Heimath, denen wir im Namen unsrer Grönländer auch hier nochmals den wärmsten Dank aussprechen. Die Kleidungsstücke wurden in den letzten Monaten unter der Leitung der Missionsschwestern von den Mädchen in der Nähschule angefertigt. Die Versammlungen in den Festtagen, sowie die an den nun folgenden Chorfesten der Eheleute am 26. und der ledigen Brüder und größeren Knaben am 28., wurden gut besucht und dienten, wie wir hoffen, Vielen zum Segen. Am 28. Abends feierten wir das heilige Abendmahl. Am Schlusse des Jahres versammelten wir uns mit unsrer Gemeine, dankten dem Herrn für alle Beweise Seiner Treue, und erflehten uns Seine Gnade und Barmherzigkeit auch für das neue Jahr.

Zum Schlusse des Jahres bestand die Gemeine in Neuherrnhut aus 76 Eheleuten, 4 Witwern, 40 Witwen, 30 ledigen Brüdern, 30 größeren Knaben,

54 ledigen Schwestern, 11 größeren Mädchen, 36 Knäbchen und 40 Mädchen, zusammen aus 321 Personen, 1 weniger, als am Schlusse des vorigen Jahres. Geboren wurden 11 Kinder, heimgegangen sind 12 Personen. In die Gemeine wurden aufgenommen 6, und zum erstmaligen Genusse des heiligen Abendmahls gelangten 6 Personen. Unter den 321 Mitgliedern der Gemeine waren 207 Abendmahlsgenossen, 27 Nichtcommunikanten, 11 Ausgeschlossene und 76 Kinder unter 12 Jahren. Von den 321 Personen wohnen bei Neuherrnhut 101 Personen, 108 bei Kangek, 26 bei Kigutilik, 62 bei Umanak, 24 bei Utorkarmiut.

Die Festtage am 6. und 19. Januar wurden zum Segen für die Herzen gefeiert. Seit dem 6. wurde die Tagesschule wieder gehalten. Es trat leider ein fühlbarer Mangel bei unsern Grönländern ein; namentlich fehlte es an Seehundsspeck zur Beleuchtung und Erwärmung ihrer Häuser, aber auch an genügenden Nahrungsmitteln. Eine Frau erzählte uns unter Anderem, daß sie mit ihrer Familie einen ganzen Tag lang so gut wie nichts zu essen gehabt habe. Sie selbst schämte sich, bei ihren Landsleuten zu betteln, und schickte daher ihr Kind aus, in der Hoffnung, daß diesem aus Mitleid etwas geschenkt werden würde. Dies geschah auch, es bekam 4 getrocknete Häringe. Treulich brachte es dieselben den Eltern, und theilte Vater und Mutter davon mit, aber freilich wurde nun Keins ordentlich satt. Die Versammlungen wurden in dieser Zeit wenig besucht. Wenn Noth und Mangel die Leute in ihren kalten Häusern drückt, da gehört schon ein großes Verlangen nach Gottes Wort dazu, daß sie sich aufmachen, das Haus Gottes zu besuchen.

Am 1. Februar genossen wir mit 74 Communicanten das heilige Abendmahl, und Tags darauf feierten die verwitweten Schwestern ihr Chorfest. Die Kälte stieg in dieser Zeit von Tag zu Tage und erreichte bei starkem Nordostwind 17 Gr. R. Um so lieber war es uns, an diesem Festtage jeder Witwe und ihren Kindern ein Gericht Erbsen und Grütze darreichen zu können, was sie denn auch mit vieler Freude und herzlichem Dank in Empfang nahmen.

In Kangek waren in den letzten Wochen 4 Personen entschlafen, 2 Kinder, eine Witwe und ein verheiratheter Mann, der beim Vogelfang auf der See verunglückte. Die am 13. Februar entschlafene Abendmahlsschwester Sarah war auf der Ostküste Grönlands vor Anlegung Friedrichsthals unter den Heiden geboren und als erwachsenes Mädchen mit ihren Angehörigen nach Lichtenfels gekommen. Sie entschloß sich, daselbst zu bleiben, und erhielt die heilige Taufe. Ihr Bruder hatte sich mit seiner Familie nach Neuherrnhut begeben, und die nun selig vollendete Schwester folgte ihnen später hierher nach, wurde aber leider bald ihren bei der Taufe gegebenen Versprechungen untreu. Sie ergab sich der Fleischeslust und wurde Mutter von zwei Kindern, welche ihr in die Ewigkeit vorangegangen und im Glauben an den Heiland entschlafen sind, das eine noch in seinen Kinderjahren, das andere als junger, verheiratheter Mann. Nicht lange vor dem Heimgang des Letzterwähnten war es dem Heiland gelungen, die nun selige Schwester zur Sinnesänderung zu bringen; und von da an hat sie durch Wort und That bewiesen, daß sie aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen sei. Sie litt längere Zeit an der Lungenschwindsucht, und sehnte sich herzlich nach ihrer Auflösung. Sanft und selig entschlief sie endlich nach

langem Leiden. — Am Sonntag Estomihi feierten wir einen Gemeintag, und vor demselben sprachen wir die Jugend und die von der Gemeine Ausgeschlossenen. Die Betheiligung an den Versammlungen war leider eine sehr spärliche.

Am 11. März entschlief die verwitwete Abendmahlsschwester Anna Johannes, 65 Jahre alt. Ihrem Wesen und Wandel nach zu urtheilen, war sie eine rechte Witwe, die ihre Hoffnung auf den Herrn setzte und in Seinem Umgang ihre Tage verbrachte. An ihren Kindern erlebte sie wenig Freude, ihre drei erwachsenen Söhne sorgten wenig für sie, und auch sonst war der Lebenswandel derselben der Art, daß sie Ursache genug fand, den Herrn fleißig und anhaltend für dieselben anzurufen.

Am 26. März erhielten wir die ersten diesjährigen Briefe von Br. Schneider in Umanak, aus denen wir ersahen, daß diese Geschwister nebst ihren Pflegebefohlenen sich wohl befunden und im Laufe des Winters keine Noth gehabt hatten, sowie auch das innere Leben im Ganzen ein erfreuliches gewesen war.

Anfang April trat wärmere Witterung ein, und der Mangel fing an abzunehmen. Wenn auch nicht viel Seehunde erbeutet wurden, so erlegten sie doch Vögel und erbeuteten Fische in solcher Menge, daß sie sich wenigstens sättigen konnten. Briefe aus Lichtenfels, die am 3. April hier anlangten, brachten erfreuliche Nachrichten des Wohlbefindens der dortigen Geschwister und Grönländer.

Am 4. traten wir in die Charwoche ein. In der Mitte derselben fanden sich einige Männer von Kangek ein, um an der Feier des heiligen Abendmahles am 9. Theil zu nehmen. An die, wie wir hoffen, Vielen gesegneten Tage der Charwoche und des heiligen Osterfestes schloß sich am 13. das

Chorfest der ledigen Schwestern und größeren Mädchen an. Wir ermahnten die Festfeiernden, die überstandene Noth sich dazu dienen zu lassen, daß sie um so ernster nach dem Einen, was Noth ist, trachten möchten.

Unsre beiden Boote konnten in diesem Jahre schon am 23. April aus ihrem Winterlager befreit und in fahrbaren Zustand gesetzt werden. Am 29. fuhr unser Dienstpersonal mit dem einen Boot in die Fjorde, um Holz zu holen. Da das milde Wetter den ganzen April anhielt, so verließen uns mehrere Familien schon um diese Zeit, einige um auf die Rennthierjagd, andere um auf entferntere Seehundsfangplätze zu gehen. Doch war die Zahl der Zurückbleibenden noch groß genug, daß die Versammlungen und Schulen fortgesetzt werden konnten. Br. Schmiedecke machte am 13. Mai einen Besuch in Kangek und in Kigutilik. An letzterem Orte stehen zwei Häuser, es waren daselbst aber nur einige Frauen und Kinder zu Hause, als Br. Schmiedecke dort besuchte, da Tags zuvor die zahlreichste Familie auf ihren Sommerplatz abgefahren war. „Ich lud daher", so berichtet Br. Schmiedecke, „die Wenigen ein, nach Kangek zur Versammlung zu kommen, was sie auch thaten. Dort begrüßten mich die Leute aufs Freundlichste. Im tiefen Gefühl meiner Armuth und Unzulänglichkeit begann ich meine Thätigkeit und flehte den Herrn an, Er möge mir zu allen Verrichtungen die rechten Worte schenken und auf dieselben Geist und Kraft legen. Ich hielt den verschiedenen Chören besondere Versammlungen, und in den Zwischenzeiten wurde ich von Einzelnen in meinem Zelt besucht. Unter diesen waren Solche, die in letzter Zeit den Verlust Eines der Ihrigen erfahren hatten und nun nach einigen Trostworten verlangend

waren. Der Herr gab Gnade, daß ich mit inniger Theilnahme die Betrübten darauf hinweisen konnte, wie der Herr Keinen verläßt und die Wunde, die Er schlägt, auch zu heilen weiß. Drei Männer, die sich entzweit hatten, suchte ich zu versöhnen, was mir auch mit des Herrn Hülfe gelang. Nachdem ich am Abend den hiesigen Abendmahlsgenossen die Vorbereitungsrede gehalten hatte, feierten wir sodann mit 70 Communicanten das heilige Abendmahl. Es war dies eine auch für mein Herz reich gesegnete Stunde. Der größere Knabe Siegmund erhielt durch das Loos die Erlaubniß, als Confirmand bei diesem Abendmahl zusehen zu dürfen. Des anderen Tages, den 14. Mai, bestätigte ich in der Frühversammlung zwei Taufen durch Ertheilung des alttestamentlichen Segens. Darauf stellte ich mit den Schulkindern ein Examen an, und durfte mich dabei über die Fortschritte derselben freuen. Ehe wir aber noch geschlossen hatten, erschallte der Ruf: „ein Schiff!“ und nun war kein Haltens mehr; Jung und Alt eilte hinaus auf den Berg, um das herannahende Schiff zu schauen und jubelnd zu begrüßen. Ich konnte jedoch, ehe ich mich auf die Rückreise begab, noch einige Ausgeschlossene sprechen. Eine günstige Fahrt brachte mich in verhältnißmäßig kurzer Zeit wieder hierher nach Neuherrnhut zurück voll Lob und Dank gegen den Herrn, der mit mir gewesen war und mich heimkehrend die lieben Meinen gesund und wohl finden ließ.“

C. G. Herbrich. F. W. Schmiedecke.
J. H. Bindschedler. J. G. Schneider.

Bericht
von Umanak in Grönland vom Juni 1867 bis Juni 1868.

Am Sonntag Cantate war in Folge der Ankunft mehrerer auswärts Wohnender die Predigt ungewöhnlich zahlreich besucht. In den vorhergehenden Tagen hatte der Herr unsern Grönländern einen irdischen Segen geschenkt, indem von einem der hier zurückgebliebenen Männer ein Weißfisch erbeutet wurde, wodurch er und auch die Uebrigen mit Fleisch und Speck gut versorgt wurden. Von den im Inneren der Fjorde auf Rennthierjagd sich aufhaltenden Grönländern erhielten wir in dieser Zeit etwas Rennthierfleisch, ein erfreuliches Zeichen, daß sie nicht erfolglos die Jagd betrieben hatten. Die Predigten am Himmelfahrtstage und zu Pfingsten waren gut besucht; auch einige zur dänischen Mission gehörende Männer hatten sich dazu eingefunden.

Vom 5. bis 15. Juli hielten wir uns, schreibt Br. Schneider, in Neuherrnhut auf und genossen daselbst am 6., seit mehreren Jahren zum ersten Mal, wieder mit der dortigen Gemeine und unsern Geschwistern das heilige Abendmahl. Das zu dieser Zeit in den Hafen einlaufende Schiff Lucinde brachte Briefe und mehrere Kisten auch für uns, welche wir gleich in Empfang und später mit nach Umanak nehmen konnten. Von Herzen dankbar für die erfahrene Liebe und Gastfreundschaft, die wir bei unsern Geschwistern in Neuherrnhut genossen, und durch den

Umgang mit ihnen neu gestärkt, kehrten wir bei schönem Wetter am 15. wieder nach Umanak zurück.

Der Häringsfang war im Juni mit gutem Erfolg beendet worden. Die dabei Beschäftigten waren noch vor unsrer Abreise nach Neuherrnhut hier wieder eingetroffen, hatten aber, da es an Booten fehlte, sich nicht zur Abendmahlsfeier in Neuherrnhut einfinden können. Es wurde ihnen deshalb nach unsrer Rückkehr hierher das heilige Abendmahl hier gereicht.

Ich machte darauf eine Fahrt nach Treibholz nach den westwärts gelegenen Inseln, die leider erfolglos war; da mich dieselbe aber ganz in die Nähe Neuherrnhuts brachte, benutzte ich dies zu einem nochmaligen kurzen Besuch daselbst. Hier konnte ich von den dortigen Grönländern eine hinlängliche Menge Treibholz kaufen und so, dem Herrn von Herzen dankbar, wohlbehalten wieder heimkehren. Am 17. Aug. hatten wir die Freude, Geschw. Herbrich bei uns zu sehen. Br. Herbrich hatte, trotz seines noch immer ziemlich steifen Fußes, eine Fahrt nach Gras unternommen, auf welcher ihn seine liebe Frau begleitete, und sie benutzten diese Fahrt, uns einen Besuch abzustatten. Sonntag, den 18., erbaute Br. Herbrich die hiesigen Einwohner durch eine Predigt. Wir waren gar nicht unzufrieden, daß ein Regentag am 19. die lieben Geschwister nöthigte, einen Tag länger bei uns zu verweilen. Es waren genußreiche Stunden für uns, die wir nur ungern beendet sahen, als die lieben Geschwister am 20. uns wieder verließen.

In diesem Monat herrschte eine Krankheit allgemein unter den Grönländern, welche sie „Aniorнerit" nennen, eine Ausschlagskrankheit, die zwar nicht lebensgefährlich, aber doch sehr beschwerlich ist. Außerdem zeigten sich bei einigen jungen Leuten Anfälle von Gehirnentzündung. Der 16jährige Sohn

und einzige Erwerber und Versorger einer Witwe starb in Folge dieser Krankheit, ein schwerer Verlust für die Mutter und ihre übrigen noch unerzogenen Kinder. Der Entschlafene war immer etwas kränklich gewesen, doch war er nach Kräften thätig und fleißig in seinem Erwerb, und sein Wandel wie sein Ende lassen uns hoffen, daß er im Glauben lebte und entschlafen ist. Es war dies um so erfreulicher, da derselbe von frühester Zeit an von seiner Umgebung, ja selbst von seinen Eltern, manches böse Beispiel vor Augen gehabt hatte. — Seehundsfang und Rennthierjagd waren in dieser Zeit wenig ergiebig. Wir konnten deshalb auch kein Rennthierfleisch erhalten und waren um so dankbarer, als die lieben Geschwister in Neuherrnhut uns einige Stücke von solchem schickten. Auch die von den Grönländern ersehnte Kräkebeerenernte war in Folge des nassen Sommers gänzlich fehlgeschlagen. Von Ende August bis in den October hinein regnete es fast ununterbrochen. Um so dankbarer waren wir, daß es uns schon vorher gelungen war, das nöthige Brennholz und Gras für unsre Ziegen einzusammeln, obschon das Trocknen des letzteren viele Mühe verursachte. In Folge dieses anhaltenden Regens wurde unser sonst so trocknes Inselland ganz mit Brunnquellen und später mit Eis bedeckt. Dies Letztere machte das Gehen sehr beschwerlich, sogar gefährlich, und dies um so mehr, da bis gegen Weihnachten das Land fast ganz schneefrei blieb. Eine der vielen hervorbrechenden Wasserquellen hatte ihren Ausfluß in einem grönländischen Hause gefunden und die Bewohner genöthigt, dasselbe zu verlassen. In der Folge hat sich dies Haus bis an das Dach mit Wasser und Eis angefüllt, denn nachdem der enge Hausgang mit Wasser erfüllt war, fror derselbe von Außen zu, so daß nur noch

das Fenster einen Abfluß darbot, und bald war auch dieser zugefroren. Wir mußten dem Herrn besonders dankbar sein, daß in unserm Hause sich keine solche Quellen zeigten. Rings um dasselbe hatten sich solche aufgethan, und in Folge davon entstand bei steigender Kälte ein drei Fuß hoher Eiswall an der Rückseite unsers Hauses. Demungeachtet hatte sich in unsern Kellergruben unter dem Hause, die uns zur Aufbewahrung verschiedener Gegenstände dienen, keine Spur von Wasser gezeigt.

Eine Bootsgesellschaft hiesiger Grönländer, welche Anfang September sich nach Neuherrnhut begeben hatte, konnte erst im Winter wieder zurückkehren, da ein verh. Bruder, der mit ihnen war, dort schwer erkrankte an einem Karfunkelgeschwür auf dem Rücken, das fast den ganzen Rücken einnahm. Dieser Mann gehört unter die besten Erwerber hier in Umanak, konnte aber auch nach seiner Rückkehr noch mehrere Monate lang das Bett nicht verlassen und blieb den ganzen Winter über zum Erwerb unfähig. Ich habe ihn häufig besucht, konnte aber leider nicht bemerken, daß diese Heimsuchung des Herrn einen tieferen Eindruck auf ihn mache. Derselbe führt einen unbescholtenen Lebenswandel, ist ein fleißiger Besucher der Versammlungen, aber bei alle dem wohl doch fern vom Reiche Gottes, denn er bildet sich darauf etwas ein. Möchte es dem Geiste Gottes gelingen, ihn, wie noch so manche Seele unter unsern Pflegebefohlenen, von ihrem Sündenelend zu überzeugen, damit sie sich zum Heiland wenden und in Seinem Verdienst Heil und ewiges Leben finden! Wie bei aller Belehrung und allem Unterricht doch Vielen das wahre Wesen des christlichen Lebens noch ganz verborgen ist, davon sahen wir in dieser Zeit an einer Abendmahlsschwester einen deutlichen Beweis. Die-

selbe gab, als sie an das Eine Nothwendige und an die Ungewißheit des menschlichen Lebens, wie nahe einem Jeden sein Ende sein könne, erinnert wurde, zur Antwort: „Um an solche Dinge erinnert zu werden, bin ich nicht zum Sprechen gekommen." In den letzten Tagen des Novembers konnten wir die letzten Briefe in diesem Jahre nach Neuherrnhut senden. Die Witterung war verhältnißmäßig gelind bis zu Weihnachten, und der Seehundsfang war ergiebig. Da der Weg zum Handelsplatz Kornok mit Dünneis versperrt war, konnten die gewonnenen Vorräthe nicht gegen Kaffee und dergleichen ausgetauscht werden, so daß die Grönländer gute Wintervorräthe sammelten. Wir hörten auch von ihnen, daß die Kaufleute die Weisung erhalten haben sollten, in diesem Winterhalbjahr keine Seehundsfelle anzukaufen, damit die Grönländer dieselben zu eignem Bedarf anwenden sollten, eine sehr anerkenneswerthe Maßregel der Handelsdirektion! Am 23. December fror die See zu, und der Erwerb hörte für die Zeit auf; um so dankbarer waren wir, daß unsre Grönländer sich reiche Wintervorräthe hatten sammeln können.

Durch liebe Missionsfreunde dazu in den Stand gesetzt, konnten wir zu Weihnachten den ärmsten Kindern Kleiderstoffe verabreichen und an sämtliche Schulkinder Geschenke austheilen. Die Knaben erhielten Taschenmesser, Fischhaken und Bilder; die Mädchen Müffchen, Bänder und Bilder, alle einige Rüben aus unserm Garten, was alles mit großer Freude angenommen wurde. Nochmals sei hier den lieben Gebern der herzlichste Dank ausgesprochen in unserm und der Beschenkten Namen!

Beim Jahresschluß, der auch unsern Grönländern ein wichtiger Zeitabschnitt ist, bestand die Zahl unsrer Pflegebefohlenen hier aus 36 Communicanten,

7 getauften Erwachsenen, 2 Ausgeschlossenen und 17 Kindern.

Die ersten Monate des neuen Jahres gingen still dahin. Zu besonderem Dank gegen den Herrn forderte uns das äußere Wohlergehen unsrer Pflegebefohlenen auf. Der Fischfang auf dem Eis und die Landjagd auf Schneehühner waren sehr ergiebig und an Speck hatten unsre Leute genügenden Vorrath. Der Januar war mild, dagegen brachten Februar und März strenge Kälte bis zu 28 Grad. Den Besuch der Schulen und Versammlungen beeinträchtigte die Kälte nicht, da meistens Windstille herrschte. Als auch im März die Kälte fortdauerte und die Hoffnung auf ein baldiges Aufgehen des Eises sich immer weiter hinaus schob, war es uns eine um so größere Freude, am 6. März durch den Sohn des Unterkaufmanns bei Kornok, Nachrichten von Neuherrnhut zu erhalten. Derselbe war mit einigen grönländischen Männern kurz zuvor bei der Colonie gewesen, um daselbst Zündhölzchen zu holen (der Weg dahin über Land, Eis und Wasser war im höchsten Grade beschwerlich und gefährlich) und hatte von dort Briefe von unsern Geschwistern mitgebracht. Diese übergab er uns an dem genannten Tage, nachdem er von Kornok abermals über das Seeeis die gefährliche Wanderung hierher vollbracht hatte. Am 16. März brach das Eis endlich auf, aber erst am 26. gelang es einem Kajakfahrer unsre Briefe nach Neuherrnhut zu bringen, da Sturm und Eisschollen denselben mehrmals umzukehren genöthigt hatten.

Am 25. März zu Mittag wurde unsre Einwohnerschaft in Erstaunen, ja in Furcht gesetzt, denn es hieß plötzlich: Es kommt eine Schaar fremder Männer aus der Fjorde und dem Innern des Lan-

des und dieselben sind schon ganz nahe. Der Schreck über diese räthselhafte Erscheinung war um so größer, weil einige Frauen (wohl in Folge davon, daß ich am Sonntag Abend in unsrer „Gesellschaftsversammlung in der Schulstube“ aus der Sareptaischen Gemeingeschichte von Pugatschef erzählt hatte) in der vorigen Nacht geträumt hatten, es seien Soldaten angekommen, vor denen unsre Grönländer eine große Angst haben. Die ankommenden Fremdlinge waren auch wirklich sämtlich mit Flinten bewaffnet. Es waren aber, wie sich dies bald herausstellte, 6 grönländische Männer, welche von einer 5tägigen Wanderung über Berge, Schluchten, Seeeis (ohne Schneeschuhe einen Weg von etwa 24 Stunden zurücklegend) ganz erschöpft hier ankamen. Sie kamen von Narssak, einem Außenplatz, 6 Stunden südlich von Neuherrnhut. Dieser Ort, seit einer Reihe von Jahren von Grönländern, welche zur dänischen Mission gehören, bewohnt, liegt dicht an der offenen See und zugleich an der Mündung der Amaralik-Fjorde, welche sich dort 20 Stunden lang in das Land hineinzieht. In diese Fjorde und zwar ans innerste Ende derselben waren die Männer bei offenem Wasser zu Kajak gefahren, da sie in den vorhergehenden Wintermonaten wenig Erwerb gehabt hatten. Da trat plötzlich wieder strenge Kälte ein, 20 Grad bei Windstille, und in Folge davon wurde die Fjorde mit Eis belegt, so daß ihnen der Rückweg abgeschnitten war. Glücklicherweise war es ihnen bereits gelungen, zwei Seehunde zu erbeuten, so daß sie für die erste Zeit mit Lebensmitteln versorgt waren. Da sie aber bei solcher Kälte ohne Obdach nicht lange ausdauern konnten und von den Ihrigen (die indessen ohne Versorger waren) nicht lange getrennt sein wollten, die Beschaffenheit des Landes aber es unmöglich

machte, zu Land direkt nach Hause zurückzukehren, mußten sie sich entschließen, den allein möglichen Weg hierher einzuschlagen. Von hier gingen sie dann nach 2tägiger Rast nach Kornok, um von da aus nach Hause zu kommen, auf einem Umweg von ungefähr 50 Stunden. Am Palmsonntag, den 5. April, wurden in einer zahlreich besuchten und vom Herrn gesegneten Versammlung am Vormittag 4 größere Knaben und ein Mädchen feierlich confirmirt.

Als wir in den ersten Tagen der Charwoche das Sprechen hielten, ließ der Heiland uns, neben der Sorge, welche der noch unbekehrte Herzenszustand so Mancher unter unsern Pflegebefohlenen uns auferlegt, doch auch nicht ganz ohne ermunternde Erfahrungen. Als im Sommer 1866 die traurige Nachricht von dem Ausbruch des Preußisch-Oesterreichischen Krieges zu uns gelangt war, hatte ich bald darauf ein Liebesmahl mit den Abendmahlsgeschwistern als passende Gelegenheit dazu benutzt, die gegenwärtig sorgenvolle Lage unsrer Gemeinen und unsrer l. Geschwister in Europa denselben dringend ans Herz zu legen und sie zu herzlicher Fürbitte aufzufordern, namentlich in Erinnerung daran, wie viele unschätzbare Wohlthaten sie bisher nach Leib und Seele von dort empfangen hätten. Als ich nun bei diesem Sprechen einem verheiratheten Bruder das Gebet für sich und die Seinen besonders empfahl, da sagte derselbe: „Als Du uns voriges Jahr des Krieges wegen in jener Versammlung auffordertest, für unsre Geschwister in Europa zu beten, da fiel mir im Blick auf meine eigene Untüchtigkeit hiezu solche Aufforderung schwer aufs Herz; doch habe ich nach Vermögen in dieser Angelegenheit zum Heiland gebetet, es war aber eben nur „imanguak“ (ein Wenig.) Wie verwundert war ich aber dann darüber, als

man nachher hörte, daß der Krieg dort aufgehört habe, und der Herr also das „geringe" Gebet auch von mir nicht verschmäht habe." Ich war über eine solche Aeußerung gerührt und beschämt, zumal da sie aus dem Munde eines Mannes kam, von welchem ich eine solche gar nicht erwartet hatte, ein abermaliger Beweis, daß das Wort bei mancher Gelegenheit in dem oder jenem Herzen eine Stätte findet und Frucht bringt, ohne daß man davon etwas erfährt, und ohne daß wir es ahnen. Wie viel wird erst in der Ewigkeit offenbar werden!

Ein lediger Bruder, der schon manche wunderbare Lebenserrettung erfahren hatte, war auch jetzt wieder wunderbar aus augenscheinlicher Todesgefahr errettet worden. Im Jahr 1864 war seine Mutter, eine Witwe mit mehreren Kindern gestorben, nachdem sie sich nebst noch mehreren Anderen durch den Genuß eines schon verwesenden Seehundes eine tödtliche Vergiftung zugezogen hatte. Nur ihr einer Sohn, eben der Oberwähnte, der sich gerade anderswo befand, wurde dadurch vor gleichem Loose bewahrt. Ein Jahr später erkrankte er dermaßen, daß sein Ende voraus zu sehen war, aber wider alles Erwarten genas er, und nun erfuhr er in den letzt verflossenen Tagen beim Erwerb abermals eine augenscheinliche Bewahrung seines Lebens. Während er nämlich auf dem noch vorhandenen Wintereise in der Fjorde ganz allein dahinging, brach er plötzlich ein, und als er sich wieder aufs Eis zu retten suchte, brach dasselbe in immer größerem Umfang nach. So hatte er sich bereits müde gearbeitet, Arme und Beine waren von der Kälte des Wassers erstarrt, und der Hülflose hatte bereits, Angesichts des Todes, seine Seele betend dem Heiland empfohlen, als der letzte Griff nach dem Eisrande ihn festeres Eis finden ließ und er so,

ohne alle sonstige menschliche Hülfe, doch noch sich retten konnte. Er hatte leider seine Flinte, das einzige werthvolle Erbstück von seinem verstorbenen Vater, bei dieser Gelegenheit eingebüßt, war aber für die wunderbare Bewahrung seines Lebens dem Herrn von Herzen dankbar, und man konnte ihm abfühlen, daß dieselbe einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Die Versammlungen in der Charwoche, so wie in den Osterfeiertagen, wurden gut besucht, und der Herr war mit Seinem Segen uns fühlbar nahe. Die Witterung war in dieser Zeit milde, und es fehlte nicht an einigem Erwerb.

J. G. Schneider.

Am 8. Mai sind Geschw. Schneider mit ihrem Söhnlein von Umanak abgereist, um fürs Erste einen Besuch bei unsern Geschwistern in Neuherrnhut zu machen, und um, nach den in den Tagen zuvor bei Godthaab über England und Nordgrönland eingetroffenen und durch Br. Herbrich ihnen sogleich mitgetheilten ersten diesjährigen Nachrichten aus Europa, die Ankunft des ersten Schiffes mit den weiteren Briefen in Neuherrnhut abzuwarten.

Am 14. Mai kam das Schiff Nordlyset vor Anker, und durch die mit demselben eingelaufenen Briefe erhielten sie von Seiten der Unit.-Aelt.-Conf. die Erlaubniß zu einer Besuchsreise in die Heimath, um selbst ihr Söhnlein Imanuel in die Kleinwelker Anstalt zu bringen. Vom 20. bis 27. unternahm Br. Schneider noch eine Reise nach Umanak, theils um den mit dem Schiff erhaltenen Proviant dort zu verwahren, theils um den Grönländern in Umanak am Himmelfahrtstage und am folgenden Sonntag Versammlung zu halten und daneben noch einige äußere Geschäfte zu besorgen.

Geschwister Schmiedecke, welche 2 Jahre in Neuherrnhut dem Herrn gedient hatten, erhielten den Ruf, die Bedienung der Gemeine in Umanak zu übernehmen. Nachdem Br. Schmiedecke am ersten Pfingstfeiertag seine Abschiedspredigt in Neuherrnhut gehalten, verließen diese Geschwister am 5. Juni Neuherrnhut und kamen nach einer stürmischen, mühevollen Fahrt denselben Tag noch glücklich in Umanak an. Der Herr bekenne sich in Gnaden zu ihren ferneren Verrichtungen und begleite mit Seinem Segen die Verkündigung Seines Wortes!

Für die Geschenke von theuren Missionsfreunden aus der Heimath, deren Eintreffen uns schon jetzt im Voraus angekündigt wurde, sagen wir und unsre Grönländer unsern herzlichsten Dank. Der Herr segne die lieben Geber für ihre werkthätige Liebe, so wie für die anhaltende Fürbitte, mit der sie uns und unsre Gemeine auf betendem Herzen tragen! Zu dieser ferneren Fürbitte empfehlen sich:

F. W. Schmiedecke. C. G. Herbrich.
J. H. Bindschedler.

Lebenslauf
der am 3. Juni 1867 in Gnadenberg selig entschlafenen ledigen Schwester Emilie Caroline Anton.

Es ist eigentlich nie mein Wille gewesen, einen Lebenslauf zu schreiben, denn ich war bange, ob ich auch dabei der Wahrheit ganz treu bleiben möchte, besonders in Hinsicht der Erfahrungen des Herzens, da man sich so leicht durch vorübergehende Empfindungen täuschen läßt, auch wohl einiges Wohlgefallen an sich haben kann, wodurch dann der Zweck, Etwas zum Preise des Heilands mitzutheilen, nicht nur verfehlt wird, sondern wodurch ich mich obendrein des Segens berauben würde, den mein Herz beim Betrachten aller der Wunderwege, durch die mich Seine Liebe geleitet hat, finden soll. Deshalb wies ich öftere Aufforderungen dazu immer wieder ab und beruhigte mich damit, daß ja überhaupt mein Leben wenig Interesse für Andere haben könne. Aber eine seit Anfang dieses Jahres (1849) wiederholt empfundene Mahnung daran, so wie zunehmende Kränklichkeit macht es mir nun zur Pflicht, mein bald zurückgelegtes 50. Lebensjahr nicht zu beschließen, ohne vorher noch einen ernsten und aufrichtigen Rückblick auf meinen bisherigen Lebensgang gethan zu haben. Ich folge dieser Aufforderung meines Herzens mit dem kindlichen Flehen zum Herrn, daß Er selbst mir zeigen wolle, was Seine Gnade an meiner Seele gethan hat, und was ich davon mittheilen soll.

Ich wurde am 27. Mai 1799 in Magdeburg geboren und bald darauf durch die heil. Taufe der christlichen Kirche einverleibt. Schon in meinem 2. Jahr wurde ich eine vaterlose Waise, da es Gott gefiel, meinen l. Vater, nach kurzem Kranksein, in seinem 29. Jahr zu vollenden. Zu der Zeit verstand ich noch nichts von diesem Verlust, ich erinnere mich aber, späterhin meine gel. Mutter, auf deren Gesundheitszustand derselbe sehr nachtheiligen Einfluß hatte, oft weinend angetroffen zu haben, was auf mich, da ich mit großer Liebe an ihr hing, einen tiefen Eindruck machte und meinem Gemüth schon frühzeitig eine ernste Richtung gab. — Die zunehmende Kränklichkeit meiner l. Mutter veranlaßte diese, im Sommer des Jahres 1808 mit ihren 3 noch lebenden Kindern hierher, nach Gnadenberg, zu ziehen, um uns vor ihrem herannahenden Ende unsrer bereits hier wohnenden Großmutter zu übergeben und uns zugleich im Schooß der Brüdergemeine geborgen zu wissen.

Es ist mir in späteren Jahren immer ein besonderer Gegenstand des Dankes gewesen, daß mich der Heiland schon in früher Jugend zu Seiner Gemeine gebracht hat, in deren Mitte ich mich stets nach Leib und Seele glücklich und selig fühlte. — Was mein inneres Leben anbelangt, so hatte ich damals wohl noch keinen besonderen Eindruck von der Liebe Jesu ins Herz bekommen; ich hörte jedoch gerne zu, wenn meine l. Großmutter uns Kindern biblische Geschichten erzählte, da sich dann am meisten die des Alten Testamentes meinem Gedächtniß einprägten. Des Abends betete ich laut meine auswendig gelernten Verse und Gebete, wobei aber mein Herz wenig Antheil hatte. Erst in meinem 9. Jahre wurde es mir durch meine l. Mutter, die eines Abends meinem

gedankenlosen Gebet zugehört haben mochte, klar gemacht, daß ich aus dem Herzen zum Heiland beten könne, sowie ich es gerade bedürfe. Sie erinnerte mich daran, wie Er aus Liebe zu mir Sein Leben hingegeben, und wie ich Ihn noch zutraulicher bitten und zu Ihm reden könne, als ich es gewohnt sei, bei ihr zu thun. Nie werde ich es vergessen, was ich bei dieser Erklärung meiner lieben Mutter empfand; ich konnte es kaum fassen, daß mich der Heiland so lieb habe, und daß Er nicht nur mein kindliches Gebet, sondern auch mein stilles Seufzen vernehme. Von dieser Zeit her schreibt sich nun meine eigentliche Bekanntschaft mit dem Heiland, der wohl wußte, was Er über mich beschlossen hatte, und daß ich gar bald eines solchen Freundes bedürfen werde.

Es gefiel Ihm nämlich, wenige Tage nach meinem zehnten Geburtstage meine geliebte Mutter nach schweren Leiden zu Sich zu nehmen, welcher Verlust mir ganz unbeschreiblich nahe ging; ich empfand es tief, eine vater- und mutterlose Waise zu sein. Viele heiße Thränen weinte ich der dahingeschiedenen geliebten Mutter nach, und tröstete mich dabei nur mit dem Gedanken, daß ich ihr vielleicht bald würde nachfolgen dürfen. Meine liebe Großmutter, die ein Jahr vor uns von Magdeburg nach Gnadenberg gezogen war, nahm nun meine ältere Schwester und mich zu sich und bewies uns große Treue und Liebe, die ich erst in späteren Jahren recht erkannte, während mir zu jener Zeit ihr großer Ernst und ihre Strenge oft schwer fiel, wodurch mir auch die bis dahin mir eigene jugendliche Heiterkeit mehr benommen wurde. Einen tiefen Eindruck machten auf mich die heißen Gebete der lieben Großmutter, welche alle Abende mit uns auf die Kniee sank und ein jedes ihrer Kinder und Kindeskinder dem Heiland empfahl.

Oft wurde ich in der Nacht durch ihr inbrünstiges Gebet aufgeweckt und hörte dann, wie sie unser Aller Seelenheil auf dem Herzen trug und gleichsam im Gebet mit dem Heiland rang, Er möge es doch ja nicht zulassen, daß ein Einziges von uns Allen verloren gehe. Drei Jahre verlebte ich bei meiner lieben Großmutter und besuchte während dieser Zeit die hiesige Ortsschule, in der ich bald und gut eingewohnte. Dann wurde ich aber nach dem Wunsche meines Vormunds, des mir anverwandten lieben Br. Cornelius van der Jagt, der zu jener Zeit Vorsteher des hiesigen Brüderhauses war und wahrhaft väterliche Treue und Liebe an mir bewiesen hat, — die ihm der Heiland lohnen wolle! — zu weiterer Erziehung in die hiesige, damals seit einem Jahr bestehende Mädchenanstalt abgegeben, worüber ich sehr erfreut war, denn ich hatte große Lust zum Lernen, wozu ich nun mehr Gelegenheit fand, als dies bisher der Fall gewesen, auch sehnte ich mich oft nach dem Umgang mit anderen gleichaltrigen Kindern, den ich nun zu meiner Freude genießen konnte. Diese mir recht angenehme und für mein inneres und äußeres Leben gesegnete Lage wurde leider schon nach zwei Jahren unterbrochen, indem der unserm Ort näher rückende Kriegsschauplatz es nöthig machte, die Mädchenanstalt von hier zu entfernen, und die noch anwesenden Zöglinge derselben in Sicherheit zu bringen. In Gnadenfrei fanden wir ein einstweiliges Unterkommen und freundliche Aufnahme, mußten aber bald mit der dortigen Anstalt noch etwas weiter flüchten, und konnten erst nach mehreren Wochen, die wir in einem Städtchen an der böhmischen Grenze verlebten, dahin zurückkehren. Unsre kleine Anstalt löste sich nun in Folge der Kriegsunruhen vollends auf; auch ich mußte demnach dieselbe zu meiner

großen Betrübniß früher verlassen, als eigentlich beabsichtigt gewesen, und zog fürs Erste ins Schwesternhaus zu Gnadenfrei, wo ich am 28. Juni 1813 ins Chor der größeren Mädchen aufgenommen ward.

Am 12. September desselben Jahres wurde ich in die Gemeine aufgenommen, und am 4. Juni des folgenden Jahres gelangte ich nach vorhergegangener Confirmation zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls. Alle die wichtigen Tage gingen vorüber, ohne daß ich einen bleibenden Segen für mein Herz davontrug; ich war wohl in meinem Innern angefaßt, sehnte mich auch nach einer Neubelebung des Herzens, es war mir aber damit noch nicht völliger Ernst, und so fehlte denn auch meinem Gebet die nöthige Wärme und die gewünschte Erhörung. — Das erste Getrenntsein von meinen lieben Angehörigen wurde mir sehr schwer; dieses, sowie eine bis dahin ungewohnte sehr spärliche Lebensweise und eine von jeher zarte, nun oft schwache Gesundheit lähmten meinen Muth so, daß ich längere Zeit in großer Betrübniß dahinging, ohne mich zutrauensvoll gegen irgend Jemand aussprechen zu können. Ich fühlte mich oft recht verwaist und dabei unfähig, mein Herz zu dem Vater der Waisen erheben zu können. Anstatt mich durch diese ernsten Glaubensproben zu treuem Gebet aufgefordert zu fühlen, versank ich in Mißmuth und Traurigkeit, mein Herz war kalt und träge und ohne wahre, innige Liebe zum Heiland. Ein stetes Sehnen nach einer Versicherung meines Gnadenstandes begleitete mich jedoch immer durch diese schweren, unter manchem äußeren Druck verlebten Jugendjahre; dieses blieb zwar für die Zeit noch unbefriedigt, doch ging mir mein treuer Heiland mit schonender Liebe und Geduld stets nach, Er hielt Seine väterliche Hand über mir, leitete mich armes,

unbefestigtes Kind wie an einem Liebesseil, sorgte dafür, daß das schwache Rohr nicht gar zerbrach, und bewahrte den oft nur noch glimmenden Docht des Glaubens vor dem gänzlichen Verlöschen. Mancher Gnadenanblick Seiner Liebe erquickte mich, gern besuchte ich und nicht ohne Segen für mein Herz die täglichen Versammlungen, freute mich auch, wenn ich Gelegenheit fand, über Angelegenheiten des Herzens mich aussprechen zu können, wozu mich meine ehrwürdige Pflegerin, die liebe Schw. von Kühlen, welche ihr Chor mit mütterlicher Liebe und Treue pflegte und sich besonders der Jugend treulich annahm, zuweilen aufforderte. Ich war derselben mit Liebe und Vertrauen zugethan. Zu etwas Ganzem aber kam es dabei immer nicht, und so konnte ich denn auch nicht zu dem Frieden gelangen, nach dem meine Seele sich herzlich sehnte.

Im Aeußeren war ich zu dieser Zeit auf ein spärliches Einkommen angewiesen, durfte mich aber dabei des sichtbaren göttlichen Segens erfreuen. Gott schenkte mir die nöthige Geschicklichkeit und das Gedeihen zu meiner Hände Werk, ließ mich bei äußeren Verlegenheiten Seine Hülfe und die Erhörung meines Gebetes erfahren. Dadurch wurde mein schwacher Glaube immer aufs Neue belebt und die Zuversicht gestärkt, daß Er, der mir das Kleinere nicht versagt, auch dafür sorgen werde, daß Sein in mir begonnenes Werk nicht liegen bleiben, sondern seliglich hinausgeführt werden möge. Mit dem aufrichtigen Wunsch und Verlangen, ein völliges Eigenthum des Heilands zu werden und zu bleiben, trat ich am 4. Mai 1817 in das Chor der ledigen Schwestern ein, und übergab mich bei der Gelegenheit der Leitung des Herrn mit dem Versprechen, nur für Ihn in dieser Welt leben zu wollen. Ach, wie tief fühle ich jetzt beim

Rückblick auf die seitdem durchlebten Jahre, wie wenig ich diesem Versprechen nachgekommen bin, wie oft ich meine eignen Wege gehen wollte, wenn der Herr mich Wege gehen hieß, die meiner Neigung entgegen waren. Es fehlte mir an der wahren Selbsterkenntniß, daher ich auch nicht lernte, was ein Erlöser sei. Der Heiland aber ist mir mit unermüdeter Treue nachgegangen, und da Er Seine Friedensabsichten mit mir nicht durch Liebe erreichen konnte, mußte Er ernste Wege mit mir gehen, bis es Ihm gelang, mich endlich davon zu überzeugen, wie ich, den Keim zu allem Bösen in mir tragend, es nicht meinem Verdienst zuzuschreiben habe, wenn ich vor den Ausbrüchen der Sünde bewahrt geblieben, sondern daß ich dies blos Seiner erbarmenden Liebe zu verdanken habe. O wie ist doch die Liebe und Hirtentreue des Heilands so unbeschreiblich groß!

Im Sommer des Jahres 1818 fand ein Synodus der Brüder-Unität statt, der erste, den ich als Mitglied derselben erlebte. Es war dies eine gesegnete Zeit für mich, und beim Anhören des Verlasses, sowie der Synodal-Berichte, wurde es mir erst recht klar, welch ein Glück mir zu Theil geworden, da ich einem Volke zugeführt ward, welchem der Herr so schöne Einrichtungen gegeben hat, dessen Oberhaupt und Aeltester Er Selbst sein will. In Folge dieser Synode wurden im Januar 1819 32 junge Schwestern zu einer ernsten Prüfung und Darlegung ihrer Herzensgesinnung aufgefordert und im Beisein der Aeltesten-Conferenz gesprochen, dem ein uns Allen reich gesegnetes Anbeten folgte. Auch ich befand mich unter dieser Zahl, und sowie uns Allen diese Zeit sehr gesegnet war, so faßte auch ich bei der Gelegenheit den ernsten Entschluß, nur für den Heiland leben, mich gern und willig in die Sitten

und Ordnungen Seiner Gemeine fügen zu wollen und mich nicht selbst zu führen, sondern von Seiner Hand leiten und führen zu lassen. Ich glaube, daß ich es damals ernstlich und aufrichtig gemeint, und daß der Heiland auf mein schwaches Wollen in Gnaden herabgesehen hat. Er erinnerte mich in der Folge oft an dieses Ihm gegebene Versprechen, und wenn ich von demselben abweichen wollte, so ließ Er mich nicht eher Ruhe finden, als bis ich mich wieder von dem selbsterwählten Weg in Seine Führung zurückbegeben hatte.

Im November desselben Jahres trat ich als Lehrerin in die Mädchenanstalt ein, und übernahm mit Vergnügen die damit verbundenen Pflichten, richtete mich auch recht bald und leicht in diese Thätigkeit ein. Wie viel gehört aber dazu, die liebe Jugend nicht nur für dieses, sondern für ein künftiges, ewiges Leben zu erziehen und sie frühzeitig dem Heiland zuzuweisen, und wie nöthig ist es, daß das eigene Herz durch Seine Gnade fest werde, ehe man es übernimmt, Anderen zum Wegweiser dienen zu wollen. Wie wenig erkannte ich damals diesen hohen Beruf und die damit verbundene große Verantwortung, und wie viel habe ich deshalb bei der Pflege der lieben Jugend versäumt und versehen! Nach drei in diesem Beruf recht vergnügt verlebten Jahren wurde ich durch längeres Kranksein genöthigt, denselben wieder aufzugeben. Ich verließ auf unbestimmte Zeit die Anstalt und begab mich, einer Einladung folgend, nach Neusalz, in der Hoffnung mich bei meinen Verwandten, Geschw. van der Jagt, recht bald erholen zu können. Da sich jedoch bis zum Sommer 1823 mein stetes Kopfleiden nicht gebessert, ich auch das Bad in Cudowa ohne den gehofften Erfolg gebraucht hatte, mußte ich davon absehen, wieder ganz in die

Anstalt einzutreten, doch freute es mich, als Hülfslehrerin in derselben noch etwas nützlich sein zu können.

Im September 1826 folgte ich dem Ruf, die Erziehung und den Unterricht der jüngeren Kinder des Herrn von Heuthausen zu übernehmen, und traf zu dem Ende am 2. October in Uhyst ein. Dieser Beruf und die ungewohnte Lebensweise waren wohl meiner Neigung ganz entgegen, es fehlte mir aber zugleich an Freudigkeit, denselben abzulehnen, und ich erbat mir darum die Entscheidung durchs Loos, da ich dann angewiesen wurde, zu gehen, wohin ich gerufen würde; zugleich bekam ich die feste Zuversicht, daß der Heiland mir durchhelfen werde, wenn ich in Seinem Namen einen Weg ginge, der mir ganz dunkel war und mir daher nicht leicht sein konnte. Diese Führung sollte eine Läuterungsschule für mein Inneres werden; ich mußte hier ganz unerwartete Erfahrungen machen, wobei ich mein Unvermögen und meine Ungeschicklichkeit mehr als je zu fühlen bekam; es wurde mir mein ungläubiges und verzagtes Herz, vor Allem aber der so tief in demselben liegende Hochmuth aufgedeckt; so schlecht war ich mir noch nicht vorgekommen, als zu dieser Zeit. Mein liebreicher Schmelzer aber war bei mir, ich durfte, getrennt von lieben Freunden und der Gemeine erfahren, wie man Ihn immer haben kann, wenn man sich nach Ihm sehnt und nach Ihm weint.

Hier wurde mir erst der Segen des stillen Umgangs mit dem Heiland aufgeschlossen, ich konnte mich mit Allem, was mich bekümmerte, oder wo ich mir nicht zu rathen wußte, glaubensvoll an meinen ungesehenen Freund wenden, der mir in der Einsamkeit oft recht fühlbar nahe war und mich bei manchen Schwierigkeiten in meinem Beruf Seine Durchhülfe erfahren ließ. Sehr dankenswerth war es, daß

ich mich recht bald der Liebe der mir anvertrauten Kinder und des Vertrauens der Eltern erfreuen durfte, wodurch mir der mühsame Beruf um vieles erleichtert ward. Nachdem ich 4 Jahre in diesem Verhältniß, 2 Jahre in Uhyst und 2 Jahre in Kaltenbriesnitz, verlebt hatte, erhielt ich ganz unerwartet einen Ruf, als Lehrerin in die Zeister Anstalt einzutreten, zu dessen Annahme ich bald und um so mehr Freudigkeit fühlte, da ich durch denselben wieder in die Gemeine versetzt wurde, die ich in meinem bisherigen Berufsleben oft schmerzlich vermißte. Voll Dank für die vielen Beweise der Durchhülfe des Herrn, verließ ich Anfang Juni Briesnitz, kam am 10. Juli 1830 in Zeist an, und trat dort in meine neue Thätigkeit ein. Es wurde mir, sobald ich mich mit der holländischen Sprache und den dortigen Sitten einigermaßen bekannt gemacht hatte, nicht schwer, hier einzugewohnen, und der Umgang mit lieben Verwandten trug viel dazu bei, daß ich mich bald ganz heimisch fühlte. Nach 3 glücklich verbrachten Jahren vermehrten sich aber meine nie ganz beseitigten Kopfleiden, zu denen sich noch gänzliche Schlaflosigkeit gesellte, so sehr, daß ich mich zu fernerem Anstaltsdienst unfähig sah; und nach dem Ausspruch des Arztes war eine Klimaveränderung das einzige Mittel zur Wiedererlangung meiner Gesundheit. So fügte ich mich denn mit tiefbetrübtem Herzen den Umständen, trennte mich unter vielen Thränen von der Anstalt und der mir so theuren Jugend, und verließ Zeist am 11. Mai in Gesellschaft lieber Verwandten, kam nach einer angenehmen Reise Ende Juni in Neusalz an, und fand dort bei meinem Bruder, der als Gemeinvorsteher daselbst angestellt war, freundliche Aufnahme und einstweiliges Unterkommen. Im tiefen Gefühl des Schmerzes, mich

von der mir theuren Jugend getrennt und außer aller Thätigkeit zu sehen, bat ich nun den Heiland dringend, Er möge mich mit Seinen Wegen einverstanden machen und diese Ruhezeit zur Wiederherstellung meiner Gesundheit dienen lassen. Diese oft wiederholte Bitte erhörte der Heiland aber nicht so, wie ich es wünschte und erwartete; Er sah mehr auf die Kränklichkeit meiner Seele, als auf die des Leibes, und um diese zu heilen, dazu bedurfte es einer gar heißen Schmelzung, während welcher mein Glaubensfünkchen oft nahe am Verlöschen war. In dieser Zeit wurde mir durch eine erst vor Kurzem zur Gemeine gekommene Schwester in treuem Sinn mit großem Ernst nahe gelegt, wie nothwendig die Wiedergeburt des Herzens sei, und daß ich nicht eher ruhen dürfe, als bis ich dieselbe erlangt hätte. Hierüber hatte ich bisher nicht so ernstlich nachgedacht, und wenn ich auch oft eine große Unruhe in meinem Innern empfand, so waren solche Regungen doch immer vorübergehend und ließen keinen bleibenden Eindruck bei mir zurück. Nun aber mußte ich es mit tiefem Schmerz erkennen, wie viel bei mir zu einem neuen, wiedergeborenen Herzen fehle, und da es mir am rechten, kindlichen Glauben gebrach, gerieth ich in große Noth und Verzagtheit des Herzens. Ueberschaute ich meinen bisherigen inneren Gang, so wollten alle meine Erfahrungen in Nichts verschwinden, ich mußte mich in Allem verdammen, konnte mir keine Verheißung des Herrn mehr zueignen, alle früheren seligen Erfahrungen wurden mir zweifelhaft, und in meiner armen Seele wurde es immer dunkler. Ich kam nun ins eigene Wirken, mühte mich viel und mancherlei, um zu der Neugeburt des Herzens zu gelangen, da ich es aber in eigener Kraft that und von meinem gänzlichen Unvermögen noch nicht

völlig überzeugt war, so gerieth ich in einen höchst traurigen, verzagten Gemüthszustand. Schwachheit des Leibes und der Seele beugten mich ganz darnieder, und es war mir zu der Zeit eine Erleichterung, wenn ich mich auf einsamen Spaziergängen vor dem Heiland laut ausweinen konnte, da ich denn oft nur noch den Stoßseufzer hatte: „Ach, mein Heiland, laß mir nur meine Zuversicht zu Dir nicht ganz entfallen!“ Und, Dank sei Seiner erbarmenden Liebe, Er reichte mir, wie einst dem sinkenden Petrus, die rettende Hand, bewahrte mich vor dem gänzlichen Versinken in Unglauben und Verzagtheit und offenbarte sich meiner Seele, als Seine Stunde geschlagen hatte, in Seiner Barmherzigkeit und Liebe, doch anders, als ich es unter vielen Thränen erbeten hatte. Anstatt einer förmlichen Versicherung meines Gnadenstandes gab mir der Heiland das Wort ins Herz: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig!“ Daran sollte ich mich für die Zeit halten und mir beim Gefühl meines Unvermögens von Tag zu Tag dasjenige schenken lassen, was ich für mein inneres und äußeres Leben bedurfte.

Im Sommer 1838 begab ich mich zu einer mir verordneten Badekur nach Glogau; die Witterung war aber zu Flußbädern beständig ungünstig, und es schien, als sei der Zweck meines dortigen Aufenthaltes verfehlt. Mein lieber Heiland hatte mir jedoch weit mehr zugedacht, Er wollte hier meine Seele erquicken und sie aufs Neue beleben; hier in der Einsamkeit durfte ich wieder Seine Freundlichkeit und Sein Nahesein auf eine recht erquickliche Weise genießen. Auch meine äußeren Verlegenheiten nahm Er zu Herzen und sandte mir Hülfe durch Menschen, die ich kaum dem Namen nach kannte. Es war dies

eine schöne Zeit des stillen, ungestörten Umgangs mit dem Herrn, die mir stets in gesegnetem Andenken bleiben wird. Bald nach meiner Zurückkunft nach Neusalz erging an mich der Antrag, als Hülfslehrerin der Mädchenanstalt hier in Gnadenberg einzutreten; ich erkannte in dieser Führung den Weg des Herrn, und fühlte bald völlige Freudigkeit zur Annahme dieses Rufes. Im September 1838 traf ich hier ein, bezog ein Stübchen im Witwenhaus und begann den mir angewiesenen Beruf mit der Bitte zum Herrn, daß Er Sich auch hier gnadenvoll zu meinem Thun bekennen wolle. Zu großem Segen für mein Herz gereichte mir hier der Umgang mit der lieben Frau Gräfin Dohna, die sich mit wahrhaft mütterlicher Liebe meiner annahm, und mich mit großer Treue auf eine evangelische Weise von meinem eigenen Wirken ab- und hinwies auf Den, der allein im Stande ist, Herz und Sinn umzuwandeln. Dieselbe versicherte mich oft, wenn ich über mich bekümmert war, daß der Heiland das in mir angefangene Werk gewiß nicht liegen lassen werde, ich möchte nur mit aufrichtigem Herzen darum bitten, das Wie aber Ihm ganz überlassen, der sich Zeit und Stunde und Seinen besonderen Weg ausersehen habe, wie Er ein jedes Seiner Kinder zum Frieden bringen und Sich ihm offenbaren wolle. Diese ehrwürdige Jüngerin des Herrn wurde in Seiner Hand ein gesegnetes Werkzeug für mein nach Gnade verlangendes Herz; sie stand mir in guten und bösen Tagen mit unermüdeter Treue und Liebe zur Seite und hat dadurch meinem Herzen oft unbeschreiblich wohl gethan. Der Herr lohne ihr diese Treue und segne sie dafür hier und dort! — Sieben Jahre war es mir vergönnt, in der hiesigen Anstalt thätig sein zu dürfen, dann aber zeigte es sich, daß meine Kräfte nicht mehr aus-

reichen wollten, und daß ich mich nun entschließen müsse, auch auf diese mir stets so angenehme Beschäftigung ganz zu verzichten. Nun war mir noch der schwerste Beruf aufgehoben, mich im Leiden zu üben und dem Heiland das mir auferlegte Kreuz willig nachtragen zu lernen; zugleich sollte ich in der Stille darauf merken, was Er meiner Seele zu sagen habe. Sehr schwer wurde meiner zur Thätigkeit hinneigenden Natur diese Aufgabe, doch war diese Zeit der Zurückgezogenheit nicht ohne Segen für mein Herz, und so manche der vielen schlaflosen Nächte, in denen mir der Freund der Seele, der nicht schläft noch schlummert, oft recht fühlbar nahe gewesen ist, war für mich reich gesegnet. Während dieser Zeit, da zunehmende Schwachheit des Körpers mich oft darniederbeugte, da es mir schwer ward, mich in diesen Weg des Herrn zu finden, bekam ich einst bei einem einsamen Spaziergang auf mein: „Warum, Herr, so lange? und warum solchen Weg?“ die Antwort ins Herz: „Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über dich habe, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides.“ Und bei dem darauf folgenden Abendmahl vernahm ich recht ausdrücklich das Wort des Herrn: „Bleibe bei mir und fürchte dich nicht, du sollst bei mir behalten werden.“ Diese mir vom Herrn Selbst zugesprochenen Worte haben mich in der Folge oft gestärkt und aufgerichtet, wenn mein Glaube schwach wurde, und die äußere Kraft je mehr und mehr abnahm, wenn ich mit mancherlei Anfechtungen zu kämpfen hatte, und meinem oft gedrückten Geist und Gemüth der kindliche, getroste Aufblick zu meinem lieben Heiland entschwinden wollte, wenn ich es erkennen mußte, wie ich ein so trotziges und verzagtes Herz in mir trage. O wie hat mich dann oft das

Versprechen des Heilands getröstet, daß Er mich bei sich erhalten will! Werfe ich noch einen Blick auf meine Berufsthätigkeit zurück, so bleibt mir nur die Bitte übrig: „Herr, decke zu Alles, was ich versäumt und versehen habe!“ Ich fühle es tief, daß nicht immer Liebe zum Herrn mein Thun geleitet, daß vielmehr die Eigenliebe sich in Alles eingemischt habe. Viel habe ich im Umgang mit den Kindern durch Ungeduld und Heftigkeit versehen, oft habe ich mir ein hartes Urtheil erlaubt, wo es meine Pflicht gewesen wäre, die Fehlenden liebreich zurecht zu weisen. Die mir anvertraute liebe Jugend hätte ich mehr zum Heiland hinweisen sollen; ich lebte aber selbst nicht immer in einem vertrauten Umgang mit Ihm; Er war nicht meiner Seele Ein und Alles, wie war es da möglich, einen gesegneten Einfluß auf die jugendlichen Herzen ausüben zu können. Mein Heiland weiß noch besser, als ich, wie viel ich versehen habe, Er wolle meine vielen Schulden vergeben, das Versäumte wieder gut machen und verhindern, daß ich einem Seiner Kinder zum Aergerniß geworden sei!

Bei einem solchen Rückblick finde ich aber nicht allein Ursach, mich zu schämen, sondern auch zum Loben und Danken für alle Barmherzigkeit und Treue, die der Heiland tagtäglich an mir bewiesen hat. Er kam meinem Unverstand und meiner Unerfahrenheit zur Zeit meiner Jugend zu Hülfe, Er half mir in späteren Jahren durch alles Schwere, das Er mir nicht ersparen konnte, gnädig hindurch und wendete es mir oft zum Segen. Er streute auch gar manche freundliche Blumen auf meinen Weg, indem Er mich überall treue Freundinnen finden ließ, die mich, wenn es nöthig war, mit Liebe zurecht wiesen und mir manchen Kummer in liebreicher Theilnahme tragen halfen. Der Heiland sah auch den Wunsch: in

meinem geringen Theil nützlich sein zu dürfen, gnädig an und ließ mich bei seiner stets schwachen Gesundheit doch immer einige Gelegenheit dazu finden. Manchen anderen Wunsch gewährte Er mir in Seiner Liebe nicht, ließ mich aber späterhin oft erkennen, wie mein Verlangen so thöricht war; es lag im Versagen eines Wunsches oft ein größerer Segen, als in der Erfüllung meiner Bitten. Ich mußte einsehen lernen, daß in der Welt nichts, wie dagegen der Heiland ganz allein wahre Befriedigung des Herzens geben kann.

Frage ich nun, am Schlusse meines 50. Lebensjahres, wie ich die mancherlei Erfahrungen und namentlich die letzten Jahre des Siechthums angewendet, ob ich dadurch in der Liebe zum Heiland gefördert worden, ob der alte Mensch je mehr und mehr gestorben und dagegen ein neues dem Heiland wohlgefälliges Leben in mir zu Stande gekommen ist? so fühle ich mit tiefem Schmerz mein Zurückbleiben in jeder Hinsicht; ich schäme mich der Trägheit und Unlauterkeit meines Herzens, und daß ich die stets unwandelbare Treue des Heilands mit so schnödem Undank belohnte, indem ich neben Ihm noch viel Eigenes in meinem Herzen duldete. Ich kann nicht mit Wahrheit sagen, daß Er stets mein Ein und Alles gewesen ist; es war nicht immer lauter Liebe, die mich zum Heiland hingetrieben hat, sondern mehr die Noth, die mich veranlaßte, meine Zuflucht zum Gebet zu nehmen. Dank sei Seiner erbarmenden Liebe, die sich durch meine Untreue nie abhalten ließ, mir auf allen meinen Wegen nachzugehen, die nicht ruhte und keine Mühe sparte, um mich armes Schäflein herum zu holen uud für sich zu gewinnen! — Ist gleich die Sehnsucht nach Gewißheit der Vergebung meiner Sünden noch nicht in der Weise gestillt, wie

ich es wünschte, kann ich mir das verdienstliche Leiden des Heilandes noch nicht als für mich geschehen in kindlichem Glauben zueignen, fehlt es mir noch immer an dem wahren Leben aus Gott, an der Armuth des Herzens, so traue ich es doch dem Heiland zu, daß Er mich in Seiner Barmherzigkeit nicht lassen werde, daß Er mir, wenn Seine Stunde geschlagen hat, Frieden und Ruhe der Seele schenken wird.

Jetzt ist Sein Geist noch stets bemüht, mich ganz arm zu machen, mir jedes Kleid der eignen Gerechtigkeit auszuziehen; in den langen schlaflosen Nächten treten mir besonders die Untreuen meines Berufslebens vor Augen, da dann dasjenige, was einst von den Menschen gepriesen wurde, vor dem Herzenskündiger als ein ganz beflecktes Kleid erscheint, und jedes vermeinte Verdienst vor den Augen verschwinden muß, die nicht auf die That, sondern auf die Gesinnung, in welcher dieselbe verrichtet wird, schauen. Wie viel gibt es da abzubitten, wie viel hat der Heiland gut zu machen und zu vergeben! Ich erkenne es nun wohl, wie Er durch schwere Leidensschulen mit mir gehen mußte, um mich von der Grundverdorbenheit meines Herzens zu überzeugen. Um mir dies mehr und mehr aufschließen zu können, nimmt Er mich allein, entzieht mir für die Zeit allen geselligen Verkehr, ja Alles, was mir zur Stütze werden könnte. Sein Wille ist, daß ich ganz stille vor Ihm werde, damit Er ungestört an meiner Seele arbeiten könne, die Ihm viel zu theuer ist, als daß Er sie nur als Sein halbes Eigenthum hinnehmen möchte. Durch des Heilands Gnade ist es nun mein ernster, aufrichtiger Wunsch und meine Bitte, daß Er Alles wegschmelzen möchte — und wärs mit tausend Schmerzen, — was Ihm an mir zuwider ist und

Ihn hindert, Seine Friedensabsichten mit meiner Seele völlig zu erreichen. Findet Er es zur Erreichung dieses Zweckes für gut, mich noch länger in der gegenwärtigen Leidensschule zu erhalten, so geschehe Sein heiliger Wille, wenn ich dadurch nur für Ihn gewinne und zubereitet werde für die ewige Seligkeit, die Er bereitet hat Allen, die Ihn wahrhaftig lieben und sich Ihm hier schon ganz ergeben. Dazu wolle mir mein treuer Heiland aus Gnaden verhelfen! Amen.

Diesen eigenhändigen Aufzeichnungen der sel. vollendeten Schwester mag über deren letzte Lebensjahre noch Folgendes hinzugefügt werden.

Im Jahr 1850 wurde ihr der langersehnte Wunsch erfüllt, ein Stübchen im Schwesternhaus zu beziehen, wo sie auch kurze Zeit das Amt einer Vorgesetzten in der Mädchenstube übernahm. Ihre hinfällige Gesundheit war ihr bei dem Drang nach Thätigkeit oft ein schmerzlich empfundener Pfahl im Fleisch. In späteren Jahren veranlaßten sie heftige rheumatische Schmerzen zu einer wiederholten Badereise nach Warmbrunn. Der 1858 erfolgte sel. Heimgang der lieben Gräfin zu Dohna, die mit wahrhaft mütterlicher Liebe und Treue ihr inneres und äußeres Wohl auf dem Herzen trug, war ihr höchst schmerzlich, diente ihr aber dazu, ihre Glaubensaugen immer mehr von dem Sichtbaren auf das Ewige zu richten. Dabei kam ihr der Heiland treulich zu Hülfe, wenn auch nicht auf die Weise, die für Fleisch und Blut angenehm ist, indem Er ihr manche irdische Stütze nahm und sie, — nach Seinem unerforschlichen Rath und um alle Seine Liebes- und Friedensabsichten mit ihr selig hinauszuführen, — durch schwere Trübsalswege führte. Ein seit langer Zeit angebahntes Magenübel bildete sich zu Anfang dieses Jahres in ein überaus schmerzliches Leiden aus. In der Osterwoche

konnte sie, obgleich schon recht schwach, sich doch noch einige Male in der frischen Luft ergehen, heftige Schmerzen und große Schwäche machten aber bald jeden Ausgang unmöglich; so vergingen bange Wochen, in denen die Lebenslust mit der Sterbensfreudigkeit in hartem Kampfe rangen. Auf ihre Bitte machte ihr der Heiland durch das Aufschlagen des Spruches: „Sie verließen Alles und folgten Ihm nach," ganz klar, was Er mit ihr im Sinne habe. Kindlich ergeben ließ sie sich von Ihm führen und zu der großen Reise vorbereiten, der sie entgegenging.

Mit der ihr eigenen Pünktlichkeit und Ordnungsliebe suchte sie bis ins Kleinste ihre äußeren Angelegenheiten zu bestellen. Vor Allem lag ihr daran, dem Heiland nicht durch Murren und Klagen zur Schmach zu sein. „Es muß so kommen," sagte sie, „der Heiland meint es treu mit mir, ich bin nicht werth der Barmherzigkeit, die Er an mir thut!" Am 13. Mai genoß sie zu großem Trost und zur Stärkung das heil. Abendmahl. Am 27. Mai, als ihrem letzten Geburtstage hienieden, hatte sie noch die Freude, ihre lieben Geschwister aus Gnadau bei sich zu sehen, so wie einige Tage früher auf ihr ausdrückliches Verlangen ihre Freundin, Schwester Schiffer von Berlin, hierhergekommen war. Bald darauf schwanden ihre Kräfte zusehends, und der Seufzer: „Ach mein Heiland, komm und hole mich!" kam oft über ihre Lippen. Aber Seine Stunde hatte noch nicht geschlagen, vielmehr steigerten sich ihre Leiden durch die Brustbeklemmungen, die nun folgten. Sie seufzte oft: „Ach, könnt' ich den Heiland nur noch mehr empfinden! Aber ich setze doch meine Zuversicht auf Dich, mein Fels, der nicht zerbricht, in Freude und im Leide!"

Sonntag, den 2. Juni ließ sie sich noch Eini-

ges aus der Predigt mittheilen. Bei dem Vers: „Wär' etwas nöthig auf unsrer Seit', wir blieben ewig verlorne Leut'! Selige Erlösung, die so beschaffen, daß sich Keins selber bedarf zu raffen; Er hilft uns auf," verklärten sich ihre Leidenszüge zu einem freundlichen Blick. Sie war bis Nachmittags, wo die Beengungen ihr große Schmerzen verursachten, sich vollkommen gegenwärtig; gegen Abend schlief sie sanft ein und die ganze Nacht hindurch. Am Montag Vormittag wurde ihr der Segen des Herrn zu ihrer Heimfahrt ertheilt, und bald nach 1 Uhr Mittags stand ganz sanft ihr Athem still, und sie durfte als eine begnadigte Sünderin eingehen zu der Ruhe, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes, und zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht. Ihre Wallfahrt hienieden hat gewährt 68 Jahre und 8 Tage.

Lebenslauf

der am 25. Januar 1867 in Christiansfeld selig entschlafenen ledigen Schwester Johanne Hauritz.

Ich bin geboren den 28. März 1782 im Kirchspiel Norre Felding bei Holstenbroe in Jütland, wo mein Vater, Jens Hauritz, Küster und Schullehrer war. Es lag meinen Eltern, die mit der Diaspora in Verbindung standen, sehr am Herzen, ihre Kinder für den Heiland zu erziehen. Meine theure Mutter, Mette geb. Kergeberg, die ich besonders lieb hatte, besaß die Gabe, uns nur mit Sanftmuth und Liebe

zu erziehen. Mein Vater dagegen war sehr streng und rügte das kleinste Versehen, und ich hatte mehr Furcht vor ihm als Liebe und Zutrauen, doch war es mir immer bald leid, wenn ich ihn betrübt hatte, und ich bat ihn um Verzeihung.

In meinem 3. Jahr fing ich an, die Buchstaben zu lernen, was mir leicht wurde, wie ich überhaupt auch in der späteren Schulzeit Alles leicht auffaßte. Schon damals spürte ich die Arbeit des guten heil. Geistes an meinem armen, sündigen Herzen, und ich rief oft in aller Einfalt bei der oder jener Gelegenheit den l. Heiland um Seinen Beistand an und fühlte dann ein inniges Wohlsein. Besonders eindrücklich bleibt es mir, daß ich einmal meinen Vater laut für uns Kinder beten hörte; ich bekam da die Ueberzeugung, daß er bei aller Strenge es doch gut mit uns meine. In meinem 8. Jahr beging ich die große Sünde, meinem Vater, aus Furcht vor der Strafe, eine Unwahrheit zu sagen und meinen Bruder, wegen eines Vergehens, das ich begangen, fälschlich zu verklagen, so daß er deshalb eine unverdiente Strafe erdulden mußte, worüber ich freilich erst später Reue und Leid fühlte. Längere Zeit war ich in einem recht gleichgültigen Gang, stellte mich zwar äußerlich fromm, hatte aber in meinem Herzen nur Lust zur Welt und zum Leichtsinn, ließ mich auch einmal zum Tanzen verleiten, worüber mir mein Vater ernste Vorwürfe machte, und mir besonders ans Herz legte, wie ich dadurch den Heiland betrübe. Ich nahm mir seine Worte sehr zu Herzen, sah ein, daß ich gesündigt habe, und ruhte nun nicht eher, als bis ich wieder Vergebung vom l. Heiland erlangt hatte, die Er mir auch wieder ertheilte und mir von da an die Lust an solchen Dingen benahm.

Als ich 17 Jahre alt war, wurde ich zum heiligen Abendmahl vorbereitet und versprach dem Heiland Treue mit Hand und Mund. In meinem späteren Leben wurde es mir oft recht schwer bei dem Gedanken, daß ich dieses Versprechen nicht gehalten habe. Meine Jugendsünden standen mir dann lebhaft vor der Seele, ich lernte nach und nach mein Grundverderben erkennen, war recht bekümmert über mich und hatte keine Ruhe, bis ich die Versicherung der Vergebung empfing. Nicht auf einmal, aber allmählich brachte es doch die Gnade dahin, daß etwas Neues mit mir wurde. Meine lieben Eltern, denen unser inneres und äußeres Wohl am Herzen lag, erlaubten nun einmal meiner zwei Jahre jüngeren Schwester Anna und mir, einen Besuch in Christiansfeld zu machen und setzten hinzu, sie wünschten nichts lieber, als daß wir Mitglieder der Brüdergemeine würden. Dieser in das Jahr 1801 fallende und der im folgenden Jahr wiederholte Besuch waren beide recht gesegnet für unser Herz. Wir wären am liebsten gleich da geblieben, allein erst ein Jahr später machte der Herr Weg und Bahn, indem Br. Jacobsen, der Diaspora-Arbeiter, meldete, daß wir auf Probe nach Christiansfeld kommen könnten.

So nahmen wir zwei Schwestern denn den 18. April 1803 Abschied von unsern lieben Eltern, und langten am 23. glücklich in Christiansfeld an, wo für mich ein Dienst offen war. Ich hielt bald um Erlaubniß zur Gemeine an, denn ich zweifelte nicht, daß es so des Herrn Wille sei, und ich bekam dieselbe auch im folgenden Jahre den 5. Februar zu meiner großen Freude mit meiner lieben Schwester zugleich. Am 21. Mai 1804 wurden wir Beide zusammen in die Gemeine aufgenommen, bei welcher Gelegenheit sich der Heiland auf eine besonders selige

Weise zu mir bekannte. Am 3. November durfte ich beim heiligen Abendmahl zusehen, und am 23. März 1805 wurde mir die große Gnade zu Theil, mit der Gemeine zum Tisch des Herrn zu gehen.

Nachdem ich dritthalb Jahr im Ort gedient hatte, zog ich auf meinen Wunsch ins Schwesternhaus und lernte die Bandweberei. Hier verbrachte ich meine Zeit vergnügt im Umgang mit meinem lieben Heiland und in Liebe und Frieden mit meinen Mitschwestern. Ich fühlte mich glücklich und selig an Leib und Seele, da der liebe Herr so väterlich für mich sorgte, wiewohl ich mich oft kümmerlich durchbringen mußte und sogar eine Zeit lang gar keinen Verdienst hatte. — Es mag hier in den Lebenslauf der seligen Schwester eine Stelle aus ihrem Tagebuche eingeschaltet werden, welche in einer solchen Zeit der Arbeitslosigkeit niedergeschrieben wurde: „Ich war heute", heißt es da, „sehr bekümmert, wie ich auskommen sollte, denn es fehlte mir an gar manchem Nöthigen, aber ich rief zum Herrn in meiner Noth, und Er erhörte mich gnädig und gab mir den Spruch ins Herz: Kommt her zu mir, ich will euch erquicken! seid getrost und unverzagt und fürchtet euch nicht, denn welcher seine Zuversicht auf Gott setzt, den verläßt Er nicht. Da wurde ich reich getröstet!" — Am Schlusse dieses Jahres schrieb sie in ihr Tagebuch: „Wie beschämt bin ich, wenn ich an alle die Barmherzigkeit und Treue denke, die mir mein Heiland in diesem Jahre erwiesen, und wie beugt mich meine große Schuld und Sündigkeit! Wie hat der heilige Geist sich mit mir bemüht und mich immer wieder zu Jesu gewiesen, wo ich dann an Seinen Wunden allemal Trost und Frieden gefunden habe. Ich bin in des Heilands Schule und will darin bleiben. Ich bitte Dich aber, lieber Hei-

land, Du wollest auch im künftigen Jahre mich mit allen meinen lieben Mitschwestern, als der gute Hirte, leiten und führen."

Später, so heißt es in dem Lebenslauf der seligen Schwester weiter, bedachte mich eine Schwester, bei der ich 35 Jahre bis an ihr seliges Ende diente, sehr liebreich, so daß ich nun neben meinem Verdienst etwas zur Hülfe hatte. Im Jahr 1844 legte mich der Herr auf ein schweres Krankenlager, half aber wieder zur allmählichen Genesung. Nun zog ich ganz zu einer Schwester im Hause, um sie zu pflegen, und hatte nach ihrem seligen Heimgang ebenfalls die Freude, daß sie für mich gesorgt hatte.

Wenn ich nun am Schlusse dieses Aufsatzes, im Jahr 1861, meinen Lebensgang überdenke, so kann ich den Heiland nicht genug loben und preisen für alle die unverdiente Liebe und Gnade, die Er mir bis auf diese Stunde hat zu Theil werden lassen, besonders auch dafür, daß Er mir mein Augenlicht bis jetzt in mein 79. Jahr erhalten hat, so daß ich noch mit feinem Nähen mein Brod verdienen kann. Er wolle mir in Gnaden noch in meiner übrigen Lebenszeit meinen Glauben an Ihn stärken und vermehren, denn ohne Ihn kann ich nicht leben. Ich schließe mit den Worten, die mein einziger Trost im Leben und Sterben sind: „Auf Dein Verdienst und Leiden vertrau' ich ganz allein, darauf werd' ich einst scheiden und ewig bei Dir sein!"

In verschiedenen kürzeren Aufsätzen hat die Selige außerdem es ausgesprochen, wie sich der Heiland ihr auf mannigfache, oft gar wunderbare Weise gnadenvoll offenbart hat.

Von Seiten ihres Chores wird noch folgendes Wenige hinzugefügt: Unsre selig entschlafene Schwester führte einen stillen, ernsten Wandel, lebte in

Liebe und Frieden mit ihrer Umgebung und war in ihrem Heiland vergnügt. Bis an ihr Ende konnte sie sich noch mit Haubennähen ihr Brod verdienen und war unermüdet fleißig. Sie genoß im Ganzen einer guten Gesundheit. Fleißig besuchte sie die Versammlungen und gab Vielen dadurch ein gutes Beispiel. Sonntag, den 20. Januar erkrankte die sel. Schwester an heftigen Seitenschmerzen mit Fieber verbunden. Sie glaubte wohl anfangs, daß dieser Krankheitsanfall auch diesmal vorübergehen würde, allein die Schwäche und die Schmerzen nahmen immer mehr überhand, so daß sie am folgenden Tag die Krankenstube beziehen und ganz das Bett hüten mußte. Sie war nun völlig in den Willen des Herrn ergeben und bat Ihn, Er möge sie so zubereiten, wie es Ihm wohlgefällig sei. Geduldig und still und dankbar für alle ihr geleistete Hülfe lag nun die Kranke und konnte nicht aufhören, den Herrn zu loben, daß Er es so schön mit ihr mache. „Ich habe es so gut, als es nur Jemand haben kann, sagte sie mehrmals, mein Heiland ist so gnädig mit mir! Es ist mir auch ganz recht, wie Er es mit mir macht, ich will nur aus Gnaden selig werden!“ Sie betete viel in der Stille und erbaute sich an manchem Spruch oder Vers, der ihr vorgesagt wurde, oder den sie sich selbst ins Gedächtniß rief. Donnerstag, den 24. ging eine merkliche Veränderung mit ihr vor, und man sah deutlich, daß der Heiland mit ihrer Vollendung eile; daraufhin wurde ihr denn in der Mittagsstunde der Segen des Herrn zu ihrer Heimfahrt ertheilt, wobei sie sich noch ganz gegenwärtig war und einige Verse mit betete. Nachdem sie dann Abschied von ihrer sie überlebenden Schwester und manchen anderen lieben Freundinnen genommen, blieb sie im stillen Gebetsumgang mit dem Heiland. Sie

war, wie sie es selbst aussprach, ihrer Seligkeit gewiß und wartete so bei großer Schwäche und vielen Schmerzen, sich beständig klar gegenwärtig und mit frohem, ungetrübtem Glaubensblick, auf den Ruf ihres Heilands, oftmals die Worte betend: „Auf Dein Verdienst und Leiden vertrau ich ganz allein, darauf werd ich einst scheiden und ewig bei Dir sein!" In der letzten Nacht hatte die Selige noch recht viel zu leiden, und wir konnten nur dringend zum Heiland beten, daß Er bald kommen und die verlangende Seele zu sich nehmen möge.

Bis zu den letzten Stunden war sie noch bei vollem Bewußtsein, worauf dann der letzte Kampf eintrat, bis endlich früh halb drei Uhr die erlöste Seele die müde Hütte verlassen und in ihres Heilands Arm und Schooß eingehen durfte, um an Seinen Wunden auszuruhen und mit den vollendeten Gerechten in das Loblied zu Ehren des Lammes Gottes einzustimmen.

Manches Jahr haben die beiden Schwestern hier in der Mitte der Gemeine mit einander durchlebt, und nun ist die Eine der Anderen unerwartet schnell von der Seite genommen worden. Die Zurückgebliebene wird die Vorausgegangene schmerzlich vermissen, da sie Freud und Leid gemeinschaftlich zu tragen gewohnt waren. Groß wird dann die Freude sein, wenn sie sich einst droben beim Herrn wiedersehen werden. Dem Herrn sei Dank, daß Er der nun selig Vollendeten ein langes Schmerzenslager erspart und sie nach wenigen Tagen eines kurzen Krankseins im Alter von 85 Jahren weniger 2 Monaten und 2 Tagen zu sich heimgeholt hat.

Anzeige.

In der Unitäts-Buchhandlung zu Gnadau ist schienen:

Die Geschichte der letzten
Menschensohnestage
von der Marterwoche an bis zu seiner
Himmelfahrt.

In neuer umgearbeiteter und verbesserter Auflage.
Ladenpreis: Exemplar 4 Sgr. —

Verantwortlicher Redacteur und Verleger C. H. Wemsel.
Druck von L. Hans in Gnadau.

Inhalt.

Seite

Nachrichten

aus der

Brüder-Gemeine.

1869.

Siebentes Heft.

Rede

des Bruders Heinrich Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 13. November 1866.

Gesungen:

Du großer Seelenmann rc. 1071, 1.

„Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich" (Ps. 126, 3).

Mit diesem Bekenntniß, m. l. Geschw., erscheinen wir an dem heutigen Tage festlich vor dem Herrn, denn wir wissen, was Er an uns gethan hat. Wir haben es von Jugend auf gehört, wir haben's auch in diesen Tagen wieder vernommen, da wir uns die Geschichte der denkwürdigen Tage vor 125 Jahren, die Geschichte des 16. Septembers und 13. Novembers im Jahr 1741 vergegenwärtigten; es ist uns aufs Neue vor Herz und Sinn getreten, wie der

Herr Sich damals Seiner verlegenen Diener, Seines armen Brüdervolks angenommen hat in unaussprechlicher Barmherzigkeit und Liebe: Ja, „ich habe euch lieb, spricht der Herr" (Mal. 1, 2). Das war's was unsre Geschwister damals in ihren Herzen vernahmen; es trat ihnen lebendig vor die Seele, es wurde ihnen zu einer unumstößlichen Gewißheit, daß der Herr, der Heiland aller Welt, das Haupt Seiner ganzen Kirche, dieses Sein Brüdervolk lieb habe, daß Er in Seiner Liebe Sich ihrer in ganz besonderer Weise annehmen wolle, sowie eine Mutter sich des Kindes besonders annimmt, das in seiner Schwächlichkeit der meisten Pflege bedarf, ohne daß sie deshalb die andern vergäße oder zurücksetzte. Unsre Vorfahren haben es damals in ihren Herzen gefühlt und gewußt, daß der Heiland Sich ihnen zu ihrem Haupt und König geben wolle, daß Er Alles, was ein menschlicher Generalältester bis daher in Schwachheit und Sündigkeit gethan, von nun an an ihnen in göttlicher Vollkommenheit thun wolle. Es hat zu jener Zeit nicht ein Glied in der Gemeine gegeben, welches gezweifelt hätte an der Realität, an der Wahrheit dieser Thatsache; alle waren davon durchdrungen, daß es sich hier nicht nur handle um das selige Gefühl irgend eines Menschen, sondern um eine Gottesthat, mit welcher Er Seinen verlegenen, bekümmerten Dienern entgegenkam; um eine Gottesthat, durch die Er Sein kleines Brüdervolk, welches sonst keinen Schutz, keine Hülfe hier auf Erden fand, in Seinen Schutz und in Seine Pflege nehmen wollte.

Was aber Jenen damals so feststand, m. l. Geschw., als eine Thatsache, an der gar nicht zu zweifeln sei, das wurde in andern Kreisen, wie sich das leicht denken läßt, bezweifelt und angefochten; das war eine Erscheinung, in die sich Viele außer

dem Kreise der Gemeine nicht finden konnten, die allen möglichen Mißverständnissen und daher auch harten Urtheilen ausgesetzt war. Und ebenso sind dergleichen Bedenken, dergleichen Zweifel an der Realität dieser Sache im Laufe der Zeiten auch in der Mitte der Brüdergemeine selbst aufgetaucht. Wer sollte dagegen nun auftreten, wer hätte können das beweisen, was doch über alle menschlichen Beweise erhaben war? Wer wäre im Stande gewesen, jene Thatsache zu legitimiren? Niemand anders als Er, Jesus Christus, derselbe, von dem die Sache ausgegangen war, der Herr und Heiland, der das, was Er an Seinen armen Sündern thut, auch vor aller Welt beweisen kann als eine Wahrheit.

Darauf führen uns die Worte, welche uns an unserm heutigen Festtag zum Lehrtext der Gemeine gegeben sind: „Sie sollen erkennen, daß ich dich geliebet habe“ (Offenb. 3, 9).

Es sind Worte, die der Herr zu Seiner Gemeine redet, in welchen Er hinweist auf die, welche außerhalb dieser Gemeine standen, die ihr gegenüber standen; die sollen erkennen, daß ich dich geliebet habe. Sowie Er das in den ersten Zeiten der christlichen Kirche zu der Gemeine von Philadelphia sprach, so hat Er's auch zu unsrer Gemeine in Seiner Gnade gesprochen, und bei Ihm ist, wie wir wissen, Wort und That eins. Er hat durch die That es jedermann gezeigt, daß Er wirklich diese kleine von so Vielen verachtete und angefeindete Gemeine lieb habe. Wir wissen's wohl aus der Geschichte, m. Lieben, wie gar bald nach jener seligen Erfahrung des Jahres **1741** unsre Gemeinen eine gar gefährliche Zeit im Innern zu bestehen hatten, die wir die Sichtungszeit nennen; eine Zeit, da der heilige Ernst des Christenthums sich zu verwandeln drohte in ein

Spielen mit Phantasiegefühlen und Gebilden, woraus dann auch ein Spielen und Tändeln in Worten und Thaten hervorging. Wer hat da die Gemeine gehalten in der Zeit, da Alles an ihr irre wurde, da so viele ernste Christen außer ihr meinten, nun müsse ihr Untergang bald kommen? Der Herr hat's gethan! Er hat gezeigt, daß Er sie lieb habe, Er hat auf eine wunderbare Weise es bewirkt, daß grade in jener Zeit, wo man's am allerwenigsten hätte erwarten können, diese Brüdergemeine in verschiedenen Staaten Europa's anerkannt wurde. Aber noch viel mehr! Er hat es bewirkt, daß in Kurzem diese innere Gefahr überwunden ward, daß die Gemeinen zurückkehrten zu der Einfalt, Lauterkeit und Nüchternheit des wahren Glaubens. Wohl blieben die Züchtigungen des Herrn nicht aus; wohl sehen wir, wie unmittelbar nach dieser gefährlichen Zeit die blühendste der Gemeinen, Herrenhaag, durch die Ungunst der damaligen Landesregirung aufgehoben ward, so daß die Häuser, die einst von so vielen Gliedern der Gemeine bewohnt waren, seit jener Zeit bis auf den heutigen Tag leer stehen. Auch das mußte Vielen erscheinen als der Anfang zum Ende der Gemeine. Der Herr aber, der diese Züchtigung sandte, hat es auch dabei bewiesen: „die ich lieb habe, die strafe und züchtige ich" (Ebr. 12, 6). Er hat Seine Liebe auch darin bewährt; Er hat jene Aufhebung einer Gemeine dienen lassen zum Aufblühen andrer Gemeinen, zur Ausbreitung des ganzen Brüderwerkes. Zehn Jahre später rief der Herr den Mann aus der Gemeine hinweg, der bis daher ihr menschlicher Gründer und Leiter gewesen; der Graf von Zinzendorf ging heim zu seines Herrn Freude. Wer sollte nun die Gemeine leiten? Wer sollte alles das besorgen, was dieses theure Werkzeug des Herrn bis

daher gethan hatte? Unter den Menschen gab's Niemand, aber der Heiland war das Haupt der Gemeine, und bewies es auch hier wieder, daß Er sie lieb hatte; auch diesen schweren Verlust ließ Er ihr dazu dienen, daß nun ihre schöne Verfassung sich vollkommen ausbildete, und das Werk, welches bis daher im Namen des Herrn begonnen worden war, sich immer weiter und weiter ausbreiten konnte in allen Theilen der Erde.

Wir wissen, m. l. Geschw., daß zu jener Zeit ein schwerer Krieg grade den Theil von Deutschland erfüllte, in welchem die meisten unsrer Brüdergemeinen sich befanden. Sieben Jahre lang wüthete dieser Krieg, und gar viele unsrer Gemeinen, auch unser Herrnhut, wurden von demselben betroffen; die feindlichen Heere lösten sich ab, bald war das eine hier, bald das andre. Auch da hat der Herr es gezeigt, daß Er Seine Gemeine liebe. Er hat sie nicht nur behütet in diesen Schreckenszeiten vor äußerem Unglück, sondern Er hat grade diesen Krieg dazu benutzt, sie zu legitimiren vor den Augen der Welt. Die feindlichen Heerführer, die abwechselnd in unsre Gemeinen kamen, haben sich überzeugt von dem, was der Herr hier gethan hat, und ihr Zeugniß in der Welt hat alle die Verleumdungen und falschen Ansichten, die allenthalben über uns verbreitet waren, weit besser widerlegt, als hundert Vertheidigungsschriften von unsrer Seite es vermocht hätten. Und auch seitdem, auch in unserm Jahrhundert, auch in diesem Jahre haben wir's wieder erfahren, wie grade in solchen Zeiten der Kriegsdrangsale der Herr als unser König Seine schützende Hand über uns hält, daß uns kein Leid widerfahren dürfe.

M. l. Geschw.! Wir haben aber noch eine andre Thatsache, durch die der Herr in noch weit herr-

licherer Weise es geoffenbaret, uns und Andern gezeigt hat, daß Er in Seiner lauteren Gnade uns noch lieb habe und ein besonderes Augenmerk auf unsre kleine Gemeine gerichtet habe. Es sind 125 Jahre bereits verflossen seit jenen großen Tagen des Jahres 1741. Wir blicken also zurück zuerst auf ein ganzes Jahrhundert, in welchem der Herr von Stuhl und Stab in unsrer Gemeine Besitz erhalten hat; wir denken an das, was Er am Schlusse jenes ersten Jahrhunderts uns hat erleben lassen. Wir wissen, wie es damals in unsrer Gemeine stand; wir kennen es aus eigner Erfahrung, wie insonderheit unter der Jugend so viel Leichtsinn und Gleichgültigkeit gegen den Herrn und Seine Gemeine herrschte; ach ein Jedes von uns, das jene Zeiten mit durchlebt hat, schämt sich beim Rückblick auf jene Tage! Aber der Herr hatte in Seiner Wunderliebe uns nicht vergessen und nicht verlassen. Grade unter dieser Jugend der Gemeine begann Er ein Werk, davon Niemand vorher sich hätte träumen lassen; grade unter ihr, unter denen, die künftig die Diener der Gemeine werden sollten, ließ Er ein neues Leben erwachen, ein Leben, welches sich bewährt hat als ein Leben aus Gott. Ein Vierteljahrhundert ist seitdem wieder verflossen. Wir blicken am Schlusse dieses Vierteljahrhunderts noch einmal mit heißem Dank zurück nicht nur auf jene Tage vor und nach dem 13. November des Jahres 1841 und auf das, was damals durch göttliche Geisteskräfte gewirkt ward, sondern wir blicken auch auf die ganze Zeit seitdem; und die zeigt es uns, daß jenes Werk der Gnade nicht ein vorübergehendes war, sondern daß seine Folgen, seine Früchte sich offenbart haben in der ganzen Zeit, sich offenbaren noch an dem heutigen Tag.

So hat der Herr es uns Selbst und außer unserm Kreise unsern Freunden und Feinden offenbar werden lassen, daß Er uns damals wirklich mit einer besonderen Liebe umfaßt und in Seine Pflege genommen hat, daß Er diese Seine Gnade nicht hat von uns weichen lassen. Aber, l. Geschw., wir dürfen es doch dabei nicht vergessen, daß, wenn Er unsre Gemeine in aller Welt legitimiren will, Solches nicht nur durch Ihn geschehen darf, indem Er trotz aller unsrer Schwachheit und Sündigkeit immer noch über uns hält und uns braucht zum Dienst in Seinem Reich, sondern daß Solches auch geschehen muß durch uns, indem wir uns von Ihm zubereiten lassen zu einem Werk Seiner Gnade. Wir, die Er gewürdigt hat, als Glieder dieser Gemeine unter Seinem Regiment zu leben, wir sollen uns Ihm darstellen, damit Er aller Welt zeige an unserm Wandel und an unserm Wort und Werk, daß der Heiland wirklich unser Haupt ist; wir sollen uns darstellen als Glieder Seines Leibes, die sich von Ihm allein leiten lassen, die alle Kraft zu ihrem Leben und Wirken aus Ihm allein schöpfen.

Darum hat Er uns Selbst an dem heutigen Tage das Wort zur Loosung gegeben: „Sie sollen genannt werden Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzen des Herrn, zum Preise“ (Jes. 61, 3). Ist das der Fall? Stehen wir da als solche Bäume der Gerechtigkeit, die da Früchte bringen zu Seinem Preise, oder fehlt es daran bei uns? M. l. Geschw.! Wenn wir diese Frage an uns gerichtet haben und uns die Antwort auf dieselbe vom Geiste Gottes haben geben lassen, so werden wir wohl gar Vieles wahrgenommen haben zu unsrer tiefen Beugung und Beschämung, davon wir sagen müssen: das gehört nicht in eine Pflanzschule des

Herrn, das sind nicht Früchte, die man erwartet von Bäumen, welche Er gepflanzt hat. Steht's aber so bei uns, was sollen wir denn da thun, damit Er mehr als bisher sich auch durch uns allenthalben verherrlichen könne? Er sagt dort durch den Propheten Jesajas, unmittelbar vor den Worten unsrer heutigen Loosung: „Ich bin gesandt, den Elenden zu predigen und die Zerbrochenen zu verbinden, und den Gefangenen eine Oeffnung und den Gebundenen eine Erledigung zu bringen" (Jes. 61, 1). Also das gilt's, m. Lieben: Wir müssen uns als Elende Ihm darstellen, wir müssen durch Seinen Geist unsre Herzen zerbrechen lassen, damit Er sie wieder heilen könne; wir müssen zu Ihm seufzen als Solche, die noch gebunden sind von der Macht der Sünde, von der Fleischeslust, von der Liebe zur Welt und von der Eigengerechtigkeit und Selbstsucht; wir müssen zu Ihm seufzen, damit Er durch die Kraft Seines Blutes uns eine Erledigung sende, uns immer mehr losmache von allem fremden Leben, und immer mehr reinige von allem Sündenwust, uns immer mehr schmücken könne mit dem, was Seinen Namen ziert.

Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzen des Herrn sollen wir Alle sein, m. l. Geschw. Das gilt nun ganz eigentlich auch von den Kindern unsrer Gemeine, besonders von denen aus ihrer Schaar, die an dem heutigen Tage die Bestätigung ihres Rechtes an die Brüdergemeine durch die Aufnahme empfangen sollen. Es sind 3 Knaben und 8 Mädchen.

Meine Lieben!

Ihr seid Pflanzen, die der Herr gepflanzt hat. Ihr seid bei eurer Confirmation in diesem Jahre erinnert worden an den Tag, da der Herr in der heiligen Taufe den Keim zu einem göttlichen Leben

in euer Herz legte. Er ist euch da vor das Herz getreten, Er hat euch zugesagt, daß Er den Bund der Gnade, den Er einst mit euch geschlossen, halten wolle auf alle Zeiten hinaus; Er hat euch da gebeten, eure Herzen Ihm hinzugeben, euch Ihm darzustellen, damit Er euch könne reich machen an Früchten der Gerechtigkeit zu Seinem Preise. Nun, m. Lieben, ihr wißt, daß zum Wachsen und Gedeihen einer Pflanze auch das gehört, daß dieselbe in der rechten Pflege bleibe, daß dieselbe besonders in der ersten Zeit, da sie noch zart ist, bewahrt werde vor all den Gefahren, welche ihr von Außen drohen. Darum hat euch der Herr in der Gemeine geboren werden lassen, in die Gemeine hineingeführt schon in eurer Kindheit; sie ist die Pflanzschule, in der Er so viele Mittel anwendet, sich euch zu Seinem Preise und zum Ruhm Seines Namens zu erziehen, um euch die Seligkeit, zu welcher Er euch aus Gnaden berufen hat, auch zu bewahren für alle Zeit und Ewigkeit. Was ihr in dieser Gemeine habt, was auch euch durch dieselbe zu Theil wird, das ist euch nicht unbekannt; wir haben in den vergangenen Tagen davon viel miteinander geredet. Ihr habt da auch einen Blick thun können in die wunderbare Führung des Herrn mit Seiner Gemeine; ihr seid darauf hingewiesen worden, was für löbliche Ordnungen, was für heilsame Sitten in dieser Gemeine durch Gottes Gnade vorhanden sind, die auch euch zu Gute kommen. Darum sollt ihr an diesem Tage dem Herrn noch einmal von Herzen danken, daß Er euch zu Pflanzen des Herrn gemacht, daß Er euch als Seine Pflanzen in diesen Seinen Gottesgarten gesetzt hat, damit ihr in demselben heranwachsen könnt zu Bäumen der Gerechtigkeit, Ihm zum Preise. Jemehr ihr das thut, um so williger werdet ihr

nun auch heute euch dieser Gemeine übergeben, damit in derselben auch ferner der Herr Sein Gnadenwerk in euch fortführen kann.

Ja, laßt euch, m. Lieben, durch Gottes Gnade klar machen, welch ein Segen es für euch ist, daß ihr in einer solchen christlichen Gemeine heranwachsen dürft! Laßt euch alles das, wodurch ihr bewahrt werdet, wodurch ihr erzogen werdet für den Herrn und Sein Reich, eine Gnade sein und niemals eine Last! Der Herr Selbst wolle euch durch Seinen Geist hinweisen auf eure Schwachheit und euer Sündenelend, auf all das Böse, das auch in euerm Herzen sich regt, auf alles das, wodurch diese Welt versuchend und verführend auch an euch herantritt. Dann werdet ihr es recht lebendig fühlen, wie nothwendig ihr eine solche Gemeine braucht, wenn ihr dem Herrn sollt bewahrt bleiben; dann werdet ihr auch in den kommenden Jahren als wahre, treue Glieder der Gemeine euch das Alles zu Nutze machen, was der Herr euch in derselben darbietet, „und dann wird Er das gute Werk, welches Seine Gnade in euch begonnen hat, auch vollführen können bis an Seinen Tag“ (Phil. 1, 6).

Aufnahme unter Gesang des Liedes Nr. 971, A:
Im Namen des Herrn Jesu Christ &c.

Gebet.

Ja, lieber Heiland, wir bitten Dich für diese Jugendschaar, die Du in Deiner Gnade Selbst zu Pflanzen des Herrn Dir erwählest hast! O gib doch, daß sie in unsrer Gemeine heranwachsen zu Bäumen der Gerechtigkeit, Dir zum Preise! Laß sie darum nie vergessen, wer sie sind und wie nothwendig sie Deine Gnade und die Pflege Deiner Gemeine bedürfen! Laß sie nie leichtsinnig hinwegsehen über

ihre Sündigkeit! Bewahre sie vor jugendlichem Uebermuth und Gleichgültigkeit gegen Dich und Dein Reich! Gib, daß sie als arme, schwache, sündige Menschen sich Dir überlassen, und dann auch gern alles das annehmen, was Du ihnen in unsrer Gemeine zu Theil werden lässest! Gib, daß ihre Herzen offen stehen der Pflege, der Warnung, der Zurechtweisung und der Ermunterung, deren sie bedürfen auf ihrem jugendlichen Lebenspfade! Mache sie, lieber Heiland, stark durch Deine Gnade, und gib, daß sie als lebendige Glieder unsrer Gemeine immer reicher werden an Früchten, die Dir zum Preise sind! Halte sie an Deiner Hand, so lange sie hienieden wallen sollen, und gib, daß Dein Werk in ihnen sich vollenden möge zu ihrer ewigen Seligkeit!

Ja, Du treuer Heiland, der Du an unsrer Jugend Dich vor 25 Jahren so wunderbar verherrlicht hast, o laß Dir doch auch heute die ganze Jugend der Gemeine empfohlen sein, vor Allen die Knaben und Jünglinge, die Du berufen hast zu künftigen Dienern der Gemeine! Gib doch, daß sie am allertiefsten es erkennen, wie unwürdig sie selbst sind, wie untüchtig in sich selbst, damit sie Dir sich ganz hingeben und Du durch Deinen Geist sie schmücken könnest mit alle dem, was Deine Gemeine bedarf, was sie mit Recht von ihnen erwarten kann! Laß doch Alt und Jung, Herr Jesu, in Deiner Gemeine Dir aufs Neue huldigen, und gib, daß wir im tiefsten Herzen davon durchdrungen sind, daß Du auch unser Haupt und König bist! Gib, daß wir in dieser Ueberzeugung uns Dir ganz hingeben, nichts für uns behalten und uns nach nichts Anderem hinwenden, sondern unser Herz und Sinn durch Deinen Geist immer mehr hinrichten lassen auf Dich, auf die Kraft Deines Blutes, auf Dein vollgültiges

Verdienst, damit wir in diesem Deinem Verdienst täglich unsre Gerechtigkeit, unsre Heiligung und unsre ewige Erlösung finden, Amen!

Gesungen:

Du willst, daß Jung und Alt, Groß und Klein &c. 1197, 15.

Bericht

von Friedrichsthal in Grönland vom August 1867 bis Juli 1868.

Nachdem schon am Schlusse des Monats Juli an der gegenwärtig im Süden Grönlands herrschenden Krankheit (in rheumatischen Fiebern und Brustentzündung sich äußernd) auch hier Mehrere gestorben waren, folgten noch Andere zu Anfang dieses Monats ihnen nach, unter denen (sämtlich bejahrten Personen) eine led. Schw. Friederike zu nennen ist, welche viele Jahre im Missionshause mit Treue gedient hat, und in den letzten Jahren die Kinder der Geschw. Asboe wartete. Sie war Helferin unter ihrem Chore und Vorgesetzte im Hause unsrer Dienstschwestern, und wir können ihr das Zeugniß geben, daß sie ein Kind Gottes gewesen ist. Sie entschlief im Glauben an ihren Heiland. Dasselbe können wir auch von zwei alten, verwitweten Schwestern sagen, die in den ersten Tagen dieses Monats vom Glauben ins Schauen übergegangen sind.

Am 7. August kamen Geschw. Gericke mit ihren zwei Kindern von Lichtenau hier an, um an die Stelle der Geschw. Asboe zu treten, welche Erlaubniß erhalten hatten, in die Heimath zurückzukehren, nachdem Br. Asboe der grönländischen Mission 33 Jahre gedient. Geschw. Gericke wurden noch an demselben Abend dem kleinen Theil der Gemeine, der sich im Sommer hier aufhält, vorgestellt und zur Fürbitte empfohlen. Geschw. Gericke waren schon vor vier Wochen von Lichtenau abgereist, konnten aber nur die Hälfte des Weges zurücklegen, da Treibeis jedes Weiterkommen verhinderte. Sie waren bis Nanortalik gekommen, mußten dort aber wieder umkehren und bei Igdlorpait warten, bis ein freies Fahrwasser sich bildete. Am Abend des Tages, da sie glücklich angelangt waren, trat wieder Südwind ein, und in Folge dessen hatte das Treibeis wieder alle Passage gehemmt, so daß abermals acht Tage lang kaum für einen Kajak Weg war.

Von Pamiagdluk hörten wir später durch ein Schreiben des dortigen Nationalgehülfen Matthäus, daß auch dort zwei Personen an der obgenannten Krankheit entschlafen sind: ein alter, lediger Bruder und eine noch sehr junge Witwe, die Schwester des genannten Helferbruders. Beide waren nicht unvorbereitet gewesen auf ihr Lebensende, und jene Schwester ging mit großer Freudigkeit heim. Beide Leichen konnten, sowie die eines später entschlafenen verheiratheten Bruders aus jener Gegend, des Treibeises wegen, nicht hierher zur Beerdigung gebracht werden. Wie schwierig hier bei uns das Reisen ist, das wurden wir aufs Neue inne, als am 10. dieses Monats das Schiff Peru, welches unsern diesjährigen Proviant an Bord hatte, nach Julianenhaab gekommen war. Wiewohl die Nachricht davon ungemein schnell

durch einen Postkajak bis in unsre Nähe kam, nämlich schon am 11. Abends, so konnte der Postmann unsern Ort des Treibeises wegen doch nicht erreichen und mußte die Briefe bei unserm Nachbar, einem pensionirten Handelsbedienten, abgeben; und obgleich sein Wohnort Ikigait von hier nur eine halbe Stunde entfernt ist, der Weg dahin aber nur zu Wasser geht, so erhielten wir die Briefe erst am fünften Tag, weil es früher schlechterdings unmöglich war, diese halbe Stunde Weges zurückzulegen. Nun machten sich die lieben Geschw. Asboe mit ihren Kindern reisefertig, um zunächst nach Lichtenau zu gehen und dort auf die Abreise des Schiffes zu warten. Am 19. reisten sie von hier ab, nach einem herzlichen Abschied, begleitet von den wärmsten Segenswünschen des hier anwesenden Theils unsrer Gemeine. Ein Theil unsers Bläserchores, dessen Mitglieder sich gegenwärtig südwärts auf dem Fang befinden, war hierher gekommen, um von einer nahen Anhöhe den Reisenden einige Chorale nachzublasen, und ihnen so einen letzten Beweis ihrer Liebe und Anhänglichkeit zu geben. Br. Asboe hat der hiesigen Gemeine in drei verschiedenen Zeiträumen gedient, zum ersten Mal als lediger Bruder, später wieder mit seiner ersten Frau, die hier auf dem Gottesacker ruht, und seit 1858 mit seiner jetzigen Frau, wo er Hausvater unsers Missionshaushaltes war. Br. Spindler begleitete diese Geschwister bis Lichtenau, um von da mit unsern beiden Booten nach Julianenhaab zu reisen, und unsern Proviant vom Schiffe Peru abzuholen. Wir bedauerten die lieben Reisenden besonders der kleinen Kinder wegen recht sehr, da sich bald nach ihrer Abreise ein heftiger Nordwind erhob, der mehrere Tage anhielt. Doch hörten wir später, daß sie Alle wohlbehalten in Lichtenau angekommen, von

dort aber erst am Schlusse des Septembers mit einem anderen Schiffe abgereist seien.

Den 29. kam Br. Spindler glücklich hier an von seiner 24 Meilen langen Reise von Julianenhaab mit den beiden Booten und dem Proviant. Da es von uns stets angesehen werden muß als eine besondere Gnade des Herrn, wenn diese weite Reise ohne Gefahr beendet und die für uns unentbehrliche Ladung glücklich zu Land gebracht ist, so waren wir dafür dem Herrn wiederum von Herzen dankbar. Die am Schlusse des vorigen Berichtes, der bis zum Juli reichte, bereits erwähnten Geschenke so vieler lieben Geschwister aus unsern Gemeinen und vieler Freunde und Freundinnen unsrer grönländischen Mission, haben wir in gutem Zustande erhalten und danken nochmals herzlich dafür auch im Namen unsrer Gemeine; wir erbitten Allen einen reichen Gnadenlohn von unserm lieben Herrn.

Am 1. September hatten wir wieder ein Begräbniß eines jungen, ledigen Bruders, der, nachdem er einige Wochen lang an der hier herrschenden Krankheit darniedergelegen, in Folge derselben entschlafen war. Er war auf sein Ende vorbereitet, und wir können hoffen, daß er beim Heiland Gnade gesucht und gefunden habe, nach alle dem, was wir von ihm gehört haben. Er wohnte auswärts mit seiner Mutter, die ihre irdische Stütze an ihm verloren hat.

Von einer Witwe können wir sagen, daß dieselbe mit großer Freudigkeit im Glauben an ihren Heiland heimging. Ob dies ebenso der Fall gewesen bei einem Witwer, der ebenfalls in diesen Tagen entschlief, ist uns nicht berichtet worden. Er gehörte zu denen, die lange auswärts wohnen, nicht viel geistliches Leben an den Tag legen und nur dem Irdischen nachtrachten. Er war noch in seinem hohen

Alter einer der besten Erwerber, denn obgleich er das älteste Mitglied der hiesigen Gemeine war (er stand im 65. Jahre, ein sehr seltener Fall hier unter den Männern), so hat er doch noch bis in dies Jahr hinein den Seehundsfang mit Glück betrieben; was eine noch viel seltenere Ausnahme ist, da die Mehrzahl der Männer nach dem 50. Lebensjahre in Folge ihres mühseligen und gefährlichen Berufslebens zu kraftlos ist, um noch den Seehundsfang zu betreiben. Die jetzt lebende nachwachsende Generation, die in Folge der Gewöhnung an europäische Genußmittel immer verweichlichter wird, wird wohl nicht einmal dieses Alter so kräftig erreichen, um dann noch Seehundsfänger sein zu können.

Der Seehundsfang ist diesen Sommer hindurch im Ganzen ein recht guter gewesen. Die Hierwohnenden halten sich in den Sommermonaten meist auswärts auf, um den Seehundsfang besser betreiben zu können, da sie noch im Besitz der dazu nöthigen Boote und Zelte sind, und nur einzelne Familien, besonders Witwen, welche keine Boote haben, bleiben hier zurück. Von Kirchen- und Schulbesuch kann daher in den Sommermonaten nicht viel die Rede sein. Die Nationalgehülfen, die den Auftrag haben, in der Zeit der Zerstreuung sich ihrer Pflegebefohlenen besonders anzunehmen, thun es auch, der Eine mit größerer, der Andere mit geringerer Treue. Am 29. September kamen die meisten der hier Wohnenden wieder hier an, um ihre Winterhäuser zu beziehen, welche zu diesem Zweck gewöhnlich erst eingerichtet werden müssen; bis dies geschehen, schlagen sie auch hier nochmals ihre Zelte auf, um bis zum Einzug in ihre Häuser darin zu wohnen. Nun war auch in den Versammlungen die Kirche wieder voller, besonders am 29. September, da die Engelliturgie

gesungen wurde, und der Saal zum ersten Mal in diesem Herbst erleuchtet war. Die Heimkehrenden brachten aber leider auch wieder eine Leiche mit, nämlich den vor einigen Tagen am Blutsturz vollendeten Helferbruder Micha. Dieser Bruder hat viele Jahre hindurch das Helferamt mit großer Treue verwaltet und war in jeder Beziehung ein Vorbild seiner Landsleute, von denen er auch sehr geachtet wurde. Vor 10 bis 12 Jahren wurde er, noch im besten Mannesalter, durch eine Krankheit unfähig zum Erwerb, doch kam er deswegen in seinem Hauswesen nicht zurück; er erhielt viel Unterstützung von seinen wohlhabenden Verwandten, und sein einziger Sohn begann schon als Knabe Seehunde zu fangen, wie auch seine brave Frau es verstand, mit Wenigem auszukommen. Er war in der letzten Zeit seines Krankseins meist ohne Bewußtsein. Sein Alter war 49 Jahre, und wir hätten ihn recht gern länger unter uns gehabt. Aber auch hierin müssen wir sagen: des Herrn Wille geschehe!

Da das Wetter den ganzen Monat hindurch stürmisch und regnerisch war, so daß kein Tag ohne Regen verging, so verdarb uns noch das letzte von dem wenigen Heu, was wir zum Viehfutter für unsre Ziegen zu gewinnen hofften, und wir werden deshalb ihre Zahl verringern müssen aus Mangel an Futter. Dieses fortwährende Regenwetter mit Sturm hatte die hier wohnenden Familien, die den ganzen Sommer auswärts in Zelten wohnend den Erwerb betrieben, verhindert, eher hierher zurückzukehren, wie es auch uns hinderte, den Herbstbesuch auf den Außenplätzen zu machen, weshalb denn auch die Feier des heiligen Abendmahls in diesem Monat ausfallen mußte. Endlich nach fast vierwöchigem Warten auf passendes Reisewetter entschloß sich Br. Gericke,

am 7. October einen Versuch zu machen, die aus-
wärts wohnenden Gemeinglieder zu besuchen, und
kam gegen Mittag zuerst nach Pamiagdluk, gerade
noch vor Ausbruch eines wieder mehrere Tage anhal-
tenden Sturmes mit Schnee und Regenwetter. „Ich
fand hier — so berichtet Br. Gericke — auf diesem
zahlreich bewohnten Platze die Leute meist alle wohl
auf, doch waren in den letzten Tagen zwei Witwen
an der herrschenden Krankheit gestorben. Auf diesem
Platz befinden sich 12 Häuser mit einer Bevölkerung
von etwa 130 Seelen. Einige Familien sind nicht
unmittelbar hier wohnhaft, sondern halten sich auf
den umliegenden Inseln auf. Es sind hier zwei
Nationalgehülfen angestellt, welche ihr Amt, auch als
Schullehrer, mit Treue besorgen, aber über Leichtsinn
und Gleichgültigkeit zu klagen haben, da alle Be-
wohner hier mehr oder weniger tief in das Trachten
nach Wohlleben versunken sind. Der Platz ist für
den äußeren Erwerb sehr günstig gelegen, sowohl hin-
sichtlich des Seehundsfanges, als auch dadurch, daß
ein Kaufmann hier wohnt. Derselbe hat im Ver-
hältniß zur Bevölkerung die größte Einhandlungs-
stelle von allen Stellen hier in Südgrönland. In
den letzten Jahren kaufte er jährlich 1000 Tonnen
Seehundsspeck nebst einer beträchtlichen Zahl von
Fellen von den etwa 450 Einwohnern seines Han-
delsdistrikts. Es ist daher hier fast durchgängig
Wohlstand vorhanden, die Häuser sind alle gut ein-
gerichtet, einige nach europäischer Art, die Männer
bis zu den Jünglingen herab sind alle gute See-
hundsfänger und mit den dazu nöthigen Jagdgeräth-
schaften genügend versehen. So sehr man sich über
diesen Wohlstand freut, der ein Beweis ist, daß die
Ansicht von der Verarmung der Grönländer nicht
überall zutrifft, vielmehr hier das Gegentheil zu be-

weisen wäre, was sich auch in dem bedeutend vermehrten Handel gegen frühere Zeiten zu Tage legt, so ist es doch für uns, unser Amt und unsern Beruf andrerseits zu beklagen, daß diese Leute der Mehrzahl nach wenig Sinn für etwas Höheres haben und nur ihres Leibes Wohlleben und nicht Wenige ihren Lüsten leben.

Am ersten Tag meines dortigen Aufenthaltes besuchte ich in einigen Häusern, und wurde allenthalben mit Freuden empfangen. Gegen Abend wurde Versammlung gehalten in dem hier befindlichen Schulhaus, in welchem ich auch mein Quartier hatte; zu der Versammlung fand sich Jung und Alt ein, und was ich zu ihnen redete von der Liebe Gottes in Christo Jesu unserm Heiland und meine Ermahnungen zu einer wahren Bekehrung zu Ihm, wurde mit vieler Aufmerksamkeit angehört. Am folgenden Morgen hielt der hier wohnende Helferbruder Matthäus die Versammlung, in welcher derselbe den wiederum zahlreich Versammelten recht eifrig ans Herz legte, ihrem Beruf und ihrer Erwählung nachzukommen. Nach der Versammlung hielt ich eine Ansprache an die versammelte Schuljugend, in welcher ich sie ermahnte, in diesem Winter fleißig und mit Lust zu lernen, sowie ich sie ermunterte zum Gehorsam gegen ihre Eltern und Lehrer. Darauf erfolgte die Prüfung der Schüler, welche zur Zufriedenheit ausfiel; ich konnte mich überzeugen, daß die beiden Helferbrüder in Hinsicht der Schule Treue und Fleiß angewendet hatten. Ich besuchte nun wieder in den Häusern, welche auf einer ansteigenden Anhöhe terassenförmig über einander erbaut liegen, und zu denen der Weg für einen Fremden nur bei Tage zu passiren ist, und auch da gilt es noch Vorsicht zu gebrauchen, zumal wenn, wie es jetzt der Fall war,

ein länger anhaltendes Regenwetter den höchst schmuzigen Weg schlüpfrig gemacht hat. Gegen Abend hielt ich das Begräbniß der oben erwähnten Witwe, bei welchem ich mir abermals Gelegenheit nahm, in Ernst und Liebe die wieder zahlreich Versammelten zu ermahnen und zu bitten, das Heil ihrer unsterblichen Seele zu bedenken, so lange es noch heute heißt. — Am folgenden Tag herrschte ein anhaltender Sturm mit Regenwetter. Ich wollte die Hierwohnenden einzeln sprechen, konnte dies aber an diesem Tage nicht ausführen des Wetters wegen. Dagegen wurde dies am folgenden Tage möglich; es war ein kalter, regnerischer Tag und der Aufenthalt im Schulhause war, da der Ofen nicht im Stande war, kein angenehmer. Dieses Sprechen diente gerade nicht zur Aufmunterung, denn es trat bei demselben die oben geschilderte Gesinnung der hiesigen Einwohner deutlich zu Tage, doch wir wollen in Geduld und Glauben hoffen auf die Gnade des Herrn, der Sich auch dieser Leute erbarmen und sie zum Leben erwecken kann, daß sie mit größerem Ernst das Heil ihrer Seele bedenken. Am Abend des Tages verabschiedete ich mich in der zahlreich besuchten Versammlung von den Bewohnern dieses Platzes, wobei ich über Joh. 15, 1-6 redete und meinen Zuhörern noch einmal dringend ans Herz zu legen suchte, wie es unsers Lebens Aufgabe sei, durch den Glauben Ihm, unserm Heiland, einverleibt zu werden und in Ihm zu bleiben als fruchtbringende Reben. — Am folgenden Morgen reiste ich bei gutem Wetter ab, und da ich von einem Manne, der Tags vorher von seinem Wohnplatz Igdlorsuatsiak, wohin ich auch gern gewollt, gehört hatte, daß des allzustarken Seegangs wegen mit dem Boote dahinzugelangen jetzt nicht möglich wäre, so sah ich mich genöthigt, mich heim-

wärts zu wenden, um vor der Feier des heiligen Abendmahls, welche in acht Tagen stattfinden sollte, noch einen Besuch in Igdlukasik zu machen, welches nordwärts von Friedrichsthal gelegen ist. Dies konnte ich nach glücklicher Ankunft zu Hause schon am folgenden Tage ausführen. Der Weg dorthin hat mehrere recht schlimme Stellen, wo der Seegang und die Brandung entsetzlich sind, doch kamen wir glücklich hindurch und erreichten unser Ziel, wo wir die Leute alle zu Hause antrafen. Es stehen hier 6 kleine Häuser, und der Platz ist nicht sehr bevölkert. Ich nahm mein Quartier in dem Hause, in welchem der Helferbruder Christoph wohnt. Hier ist gegenwärtig ein besserer Geist unter diesen freundlichen Leuten, der mir schon bei meiner Ankunft, und in allen Häusern, in denen ich besuchte, wohlthuend entgegentrat. In dem einen Hause fand ich die Bewohner desselben, ein junges Ehepaar, sehr betrübt, da soeben wieder ein Glied ihrer Familie, die Schwester des Mannes, ein Mädchen von 10 Jahren, entschlafen war, was die Leute um so wehmüthiger stimmte, da beide Eltern des Mannes im Sommer kurz hinter einander gestorben waren, wie eben zu derselben Zeit auch die Mutter der jungen Frau. Sie waren deshalb auch sehr empfänglich (wie es schien) für den Trost aus Gottes Wort, denn ihre Herzen waren weich. Die Versammlung, welche ich Abends hier hielt, war auch von Allen, Jung und Alt, besucht, so daß es an Platz gebrach. Möge der Herr auch hier mein geringes Zeugniß von Ihm und Seiner Versöhnung gesegnet haben an den Herzen! Des andern Tages, vor meiner Abreise, hielt der hier wohnende Helferbruder Christoph einen erbaulichen Vortrag, an welchen ich zum Schluß noch einige Worte anknüpfte und die wiederum zahlreich Ver-

sammelten ermahnte, im Glauben an unsern Heiland die Tage unsrer Lebenszeit weislich auszukaufen. Hier sowohl, wie bei Pamiagdluk hatte ich die Geschwister zur Feier des heiligen Abendmahls am 19. d. M. eingeladen. Abends kehrte ich wohlbehalten nach Friedrichsthal zurück."

An demselben Abend hörten wir von einem Unglücksfall, indem der große Knabe Ferdinand, der noch ungeübt im Kajakfahren war und auch noch keinen eigenen Kajak besaß, in dem seines verheiratheten Bruders ausgefahren und auf der See umgeschlagen war. Ob nun gleich auf seinen Hülferuf in der Nähe befindliche Männer herbeieilten, und diese den Verunglückten auch noch lebend bis ans nächste Land brachten, so verschied er doch bald darauf.

Zu der Feier des heiligen Abendmahls am 19. hatten sich nur wenige von unsern auswärts wohnenden Gemeingliedern eingefunden, indem nur eine Bootsgesellschaft von Igdlukasik und von Pamiagdluk nur 3 Männer hergekommen waren. Es that uns dies um so mehr leid, da sie an letztgenanntem Ort 6 Boote haben und die Witterung der Reise kein Hinderniß in den Weg gelegt hätte. Zu diesem Herbstabendmahl haben sich früher gewöhnlich die auswärts Wohnenden sehr zahlreich eingefunden, und das Ausbleiben ist ebenfalls ein Zeichen, daß die Meisten in einen lauen Gang gerathen sind. Von Igdlorsuatsiak, einem der entferntesten Außenplätze, waren zwei Männer hergekommen, davon der Eine, ein schon bejahrter Mann, wohl schon sehr lange nicht mehr das heilige Sakrament genossen haben mochte. Diesmal war er nun mit großem Verlangen, wie er sagte, hierher gekommen, wohl nicht ahnend, daß er es zum letzten Male genießen sollte. Schon in der Nacht darauf erkrankte er heftig an jener ge-

fährlichen Krankheit, die seit dem Sommer so viele Opfer gefordert hat. Seine beiden verheiratheten Söhne kamen, als sie von seinem Erkranken gehört hatten, aus weiter Ferne herbei, ihn zu besuchen, und da die angewendeten Mittel gute Wirkung gethan zu haben schienen, wollte er, als seine Söhne wieder abreisten, nicht allein zurückbleiben, obgleich er in guter Pflege bei unsern Helfergeschwistern Abraham war. Trotz der Abmahnungen aller seiner Landsleute bestand er darauf, mit seinen Söhnen zu Kajak den weiten Weg nach seinem Wohnplatz anzutreten. Wir hörten Abends von diesem Plane, und da wir ihn Tags zuvor besucht und dabei gesehen hatten, in welchem Zustande er sich befand, wollte es uns ganz unglaublich erscheinen; es war uns ausgemacht, daß er auf diese Weise sich den Tod holen mußte. Dies ist denn auch in Erfüllung gegangen; er kam nur bis zu dem 4 Stunden entfernten Pamiagdluk, und auch dahin nur zur Noth, und ist daselbst bald verschieden. Er war 55 Jahre alt, aber noch ein guter Erwerber. Wir wollen hoffen, daß der Schluß seines Lebens ein seliger gewesen ist, da der Geist Gottes sich gewiß an seinem Herzen nicht wird unbezeugt gelassen haben bei der Feier des heiligen Abendmahles, zu welcher er aus weiter Ferne gekommen war.

In diesem Monat hatten wir uns eines freundschaftlichen Besuches zu erfreuen von Seiten des in diesem Sommer bei Julianenhaab neu angestellten Colonie- und Distrikt-Beamten, Herrn Kursch, der viel Interesse für die Mission zeigte, und mit dem wir zwei recht angenehme Abende verbrachten, da er zweimal über Nacht hier blieb auf seiner Reise nach Pamiagdluk hin und zurück. Er hat sich bereits schon recht gefällig gegen uns gezeigt, indem er mehrere Gegenstände von unserm Schiffsgut, die mit

unsern Fellbooten schwer zu transportiren gewesen wären, uns mit größeren Fahrzeugen von Julianenhaab zum Theil bis Nenortalik, zum Theil auch ganz in unsre Nähe hat bringen lassen, wenn gerade Gelegenheit dazu war, wofür wir ihm sehr dankbar waren.

Am 3. November begingen wir unsern ersten Gemein- und Bettag in diesem Winter, zu welchem wir die hier wohnende Jugend, die noch nicht Communicanten sind, wie auch die in der Kirchenzucht Befindlichen einzeln sprachen. Erstere pflegen sich gewöhnlich noch nicht auszusprechen, Letztere aber zeigten mehr oder weniger Reue über ihre Vergehungen. Die Versammlungen an dem Gemeintage waren zahlreich besucht, wie überhaupt Alt und Jung beim Besuch der täglichen Versammlungen einen erfreulichen Eifer an den Tag legte. Auch über den Schulbesuch durften wir uns freuen; den Mädchen ist besonders die Strick- und Nähschule angenehm, welche dieses Winterhalbjahr dreimal wöchentlich gehalten werden soll, wobei sich alle, die ganz kleinen ausgenommen, betheiligen können. Auch die 4 Jünglinge, welche den Gehülfenunterricht besuchen, zeigen viel Lust und Eifer. Da das Wetter auch in diesem Monat noch fortdauernd stürmisch war, wurde der Erwerb sehr geschmälert, denn es gab nur wenige Tage, an denen es möglich war, zu Kajak auszufahren. Auch wir litten Schaden an unsern Gebäuden durch die schweren Stürme, indem dieselben einige Fensterscheiben und einen Theil unsers Gartenzauns zertrümmerten. Die seit dem Sommer herrschende Krankheit zeigte sich auch noch in diesem Monat bei Einzelnen, doch genasen die Meisten der davon Befallenen wieder. — Am 13. November konnten wir die Feier des für die ganze Brüder-

Unität wichtigen Tages durch die Taufe von 3 Kindern erhöhen, 2 waren Kinder auswärts Wohnender, die deshalb mit den Kindern zu Boot hierher gekommen waren.

An diesem Tage machte sich Br. Spindler auf den Weg, um einen Theil unsrer auswärts wohnenden Gemeinglieder zu besuchen. Er berichtet davon Folgendes: „Es war schon längst mein Wunsch und Wille gewesen, unsre in der Ilua-Fjorde bei Augpalaktok und Nuk wohnenden Geschwister, zu denen Br. Gericke auf seiner letzten Besuchsreise nicht hatte gelangen können, zu Kajak zu besuchen. Am 13. erlaubte es endlich die Witterung, dies Vorhaben in Ausführung zu bringen. Bei der höchst veränderlichen, vorwiegend stürmischen Witterung, die nun schon seit langer Zeit herrschte, wollte mir beim Gedanken an die weite und unwirthbare, menschenleere Strecke von hier bis Augpalaktok etwas bange werden, doch gab mir die Verheißung des Herrn in der Loosung des Tages: „Befiehl dem Herrn deine Werke, so werden deine Anschläge fortgehen", getrosten Muth, und ich trat, trotz des ziemlich kräftig wehenden Nordwindes, in Begleitung des Gehülfenbruders Abraham, meine Reise in Gottes Namen an. Bis zum Eingang der Fjorde machten mir Wind und Wellen zu schaffen, dann aber verlief in dem ruhigeren Wasser der Fjorde die Fahrt ohne Störung, und wir erreichten in der zweiten Stunde des Nachmittags Augpalaktok, wo ich mich bei unsern Gehülfengeschwistern Levi einquartirte. Sie freuten sich Alle herzlich über meinen Besuch, räumten mir sogleich die Seitenpritsche ein, bedeckten sie mit einem neuen Seehundsfell und bemühten sich, meine nassen Kleider zu trocknen. Nachdem ich auf einem Federkissen etwas ausgeruht, und indessen die Männer von ihrem Erwerb nach

Hause zurückgekehrt waren, besuchte ich auch in dem anderen Hause bei den Geschwn. Matthäus, wo ich ebenfalls freudig empfangen wurde. Abends hielt ich im Hause der Geschw. Levi eine Versammlung, die von allen Bewohnern des Platzes besucht wurde. Möge der Heiland das in Schwachheit gesprochene Wort an den Herzen gesegnet haben! Die am folgenden Morgen von Abraham gehaltene Versammlung wurde, da die Männer des ausgebrochenen Sturmes wegen nicht ausfahren konnten, ebenfalls zahlreich besucht und war, wie ich hoffe, nicht ohne Segen für die Herzen, denn er legte ihnen das Heil ihrer Seele mit Wärme und Nachdruck an das Herz und forderte sie dringend auf, sich mit ganzem Herzen zum Heiland zu bekehren. Der Gehülfenbruder Levi scheint sein Amt auch als Schullehrer mit Pünktlichkeit und Treue zu besorgen. Da außer uns beiden noch 6 andere Männer von Friedrichsthal und einer von Igdlukasik zum Besuch anwesend waren, um den Seehundsfang dort zu betreiben, und wir des Sturmes wegen ganz aufs Haus beschränkt waren, gab es Mancherlei zu erzählen; namentlich wußten Geschw. Levi Vieles aus der Gründungszeit Friedrichsthals zu erzählen. Sie wissen noch, wie sie sagten, den Platz bei Anordlinitsoe anzugeben, den der selige Br. Kleinschmidt zur Anlegung einer Missionsstation abgemessen habe, und sprachen ihr Bedauern aus, daß dies noch nicht erfolgt sei, während so nahe bei Lichtenau Igdlorpait angelegt worden sei. Wenn auf diesem schönen Lande, so meinten sie, eine Station errichtet würde, so würden sich gewiß viele unsrer auswärtigen Pflegebefohlenen daselbst anbauen, da die Lage auch für den Seehundsfang sehr günstig sei. Ich konnte ihnen leider keine Hoffnung machen, daß dies bald oder je geschehen werde. Daß sich die Be-

wohner der Ilua-Fjorde im Aeußeren sehr gut stehen, davon gaben alle zu ihrem Erwerb und täglichen Leben gehörigen Geräthschaften und ganz besonders die hübschen, hellen und geräumigen Häuser Zeugniß. Namentlich machte das Haus des Großfängers Matthäus einen sehr günstigen Eindruck auf mich. Sämtliche Wände desselben, wie der größte Theil der Decke, sind mit hellen, glattgehobelten Brettern sorgfältig verschalt; zwei große mit Glasscheiben versehene Fenster geben der Wohnung reichlich Licht. Durch zwei mit Fächern versehene Tische, auf denen zwei nette Schirmlampen prangen, wird das übrige grönländische Mobiliar noch vervollständigt. Mit den 2 Schirm- und 5 bis 6 Weichsteinlampen scheinen sie sich indessen noch nicht begnügen zu können, da sogar noch 2 Zinnleuchter mit Talglichtern auf dem einen Fenster standen. Die Wände sind fast über und über mit Bildern aller Gattung, theuren und billigen, eingerahmten und uneingerahmten, behangen, auch an einem Spiegel mit breitem Goldrahmen fehlt es nicht. Damit sich der einzige Sohn der Familie, der ein guter Kajakfahrer zu werden verspricht und auch schon seine eigene Flinte besitzt, auch in der Musik üben könne, ist eine ganz nette Violine angeschafft worden, welche nebst einer großen Schwarzwalder Wanduhr zur Zierde der Wohnung dient. Die Kleidung dieser Geschwister ist natürlich ihrem sonstigen Wohlstand angemessen. Als ich in der Stube ein paar frische Adlerklauen gewahrte, fragte ich Matthäus, wann er diesen Vogel geschossen, worauf er mir zur Antwort gab, den habe gestern seine Tochter (ein Mädchen von 15 Jahren) geschossen.

Als endlich am Nachmittag des 15. der Sturm nachließ, und die Fjorde ruhig wurde, entschloß ich mich, noch an demselben Tag nach Nuk zu fahren,

um die dort wohnende zahlreiche Familie zu besuchen. Bei eintretender Dunkelheit langten wir mit des Herrn Hülfe glücklich und wohlbehalten daselbst an, und unser unerwartetes Erscheinen erfreute diese so entlegen und einsam wohnende Familie nicht wenig. Auch hier, wie in Augpalaktok, wurde ich mit gekochtem Seehundsfleisch bewirthet; aber auch hier war ihnen ihr Lieblingsgetränk, der Kaffee, ausgegangen, und sie bedauerten sehr, mich nicht mit solchem bewirthen zu können. „Den ganzen Herbst bis jetzt haben wir", so sagten sie, „nicht solchen Mangel an Kaffee und Brod (Schiffsbrod) gehabt, als gerade jetzt, da du uns besuchen kommst." Nachdem sie ihre Abendmahlzeit, in gekochtem Seehundsfleisch bestehend, beendet hatten, hielt ich ihnen Versammlung, was ihnen um so lieber und erwünschter war, als ihnen Solches nur selten zu Theil wird. Am andern Morgen, ehe wir unsre Rückreise nach Augpalaktok antraten, hielt Abraham noch eine Ansprache an die hiesigen Einwohner. Bei unsrer Abreise wurde dieser Bruder mit Seehundsspeck und Seehundsfellen beschenkt, und auch ich erhielt zwei große Stücke Seehundsspeck als Beisteuer zur Saalbeleuchtung, welche in Augpalaktok noch durch zwei andere vermehrt wurden. Auf der nur kurzen Strecke von Nuk nach Augpalaktok hätte ich gewünscht, daß mein Begleiter einige Seehunde erbeutet hätte, wozu er auch Zeit gehabt hätte, doch war das regnerische Wetter zu ungünstig dazu.

Sonntag, den 17. November, an welchem Tage Levi die Predigt hielt und ich des Abends die Kirchenlitanei betete, war wieder heftiger Nordwind mit Stöberwetter, weshalb an die Weiterreise nicht gedacht werden konnte. Um so erfreulicher war es, als des Nachts gegen 2 Uhr mir verkündigt wurde, daß

es ganz windstill und schönes Wetter sei. Ich stand alsbald auf, rüstete mich zur Abreise und schon gegen 3 Uhr verabschiedeten wir uns von den lieben Geschwistern, denen ich noch versprechen mußte, sie kommendes Frühjahr wieder zu besuchen. Bei Mondschein und Windstille ging unsre Fahrt gut von Statten; als aber der Tag zu grauen anfing, wurden wir von einem Südwind überrascht, der bald an Heftigkeit zunahm, so daß ich, da die Wellen fortwährend über meinen Kajak schlugen, nicht weiter zu fahren wagte. Ich wollte deshalb bei Kuarak aussteigen und über Land nach Hause zurückkehren. Abraham aber sprach mir immer wieder Muth zu, und so versuchte ich es immer von Neuem, und kam denn auch um ½10 Uhr Vormittags wohlbehalten in Friedrichsthal an, dem Herrn für Seine gnädige Durchhülfe und Bewahrung von ganzem Herzen dankend."

Zur Feier des heiligen Abendmahls am 23. hatten sich mehr Theilnehmer von auswärts eingefunden, als das vorige Mal, da das Wetter sehr günstig war. Eigentliches Winterwetter hatten wir bis daher noch nicht gehabt; der Schnee, der bisher gefallen, war durch den vielen Regen wieder weggeräumt worden, und das Land war Ende November noch schneefrei, so daß unsre Ziegen noch täglich ihr Futter draußen finden konnten. In diesen Tagen hörten wir auch, daß das größere Fahrzeug, ein Schooner, bei Julianenhaab auf seiner zweiten Reise nach Süden durch einen Sturm so arg beschädigt worden sei, daß es wohl kaum wieder in Stand zu setzen sein wird. Deshalb sind wir um so mehr dem Herrn Colonie-Beamten zu Dank verpflichtet, daß er uns gütigst gleich auf der ersten Reise dieses Fahr-

zeugs nach Ankunft des Schiffes von Kopenhagen, unsre Güter übersendet hatte.

Der December begann mit Regen und Sturm und bis in die Mitte des Monats hinein herrschte der Regen. Diese anhaltend ungünstige Witterung, welche die Grönländer nöthigte, schon jetzt ihre Wintervorräthe anzugreifen, machte uns recht besorgt. Doch konnten wir auch diese Sorge dem Herrn überlassen in der Ueberzeugung, Er werde auch in dieser Hinsicht in Gnaden durchhelfen. Schon im vorigen Monat herrschte eine Krankheit unter den kleinen Kindern, eine Art Brechruhr, an welcher hier 3 Kinder zu Anfang dieses Monates ihren Eltern zu deren größten Schmerz entrissen wurden; es waren 3 Knaben im Alter von anderthalb Jahren. Der Herr möge die betrübten Eltern trösten und dadurch ihre Herzen näher an Sich ziehen, besonders das eine Elternpaar, die ihr einziges Kind haben zu Grabe tragen müssen! Noch am Schlusse des Monats hörten wir von 3 Heimgängen, unter denen auch die hinterlassene Witwe des vor einigen Jahren bei Pamiagdluk verstorbenen ausgezeichneten Helfers Jephta war. Sie lag lange krank an der Auszehrung und war wohl vorbereitet auf ihr Ende. Sie wußte an wen sie glaubte und war stets eine bewährte Helferschwester gewesen. Ihr Alter hatte sie auf 48 Jahre gebracht.

Zur Feier des Weihnachtsfestes waren von auswärts nur Wenige hierher gekommen, eine Bootsgesellschaft von Pamiagdluk, die den einen halben Tag ruhigen Wetters in der letzten Hälfte dieses Monats benutzt hatten. Andere, die früher hatten kommen wollen, konnten dies des Wetters wegen nicht ausführen, weshalb nur die Männer zu Kajak herkamen, doch war der Saal in den Festtagen ziem-

lich angefüllt. Die Meisten hatten sich, Jung und Alt, nach Vermögen mit neuen Kleidern versehen, besonders waren die Kinder alle neu gekleidet, wozu den Armen, besonders den Waisenkindern, von Seiten der Communal-Verwaltung, wie auch nach Vermögen von unsrer Seite und aus den Vorräthen der Liebesgaben von Missionsfreunden, geholfen wurde. Ein Theil dieser Kleider war in der Strick- und Nähschule verfertigt. So war die Festfreude auch äußerlich erhöht, und in den Versammlungen hatte auch unser Bläser- und Sängerchor, jedes aus 10 Personen bestehend, das Möglichste gethan, die Festlichkeit zu erhöhen, wie auch die Kinder ihre Weihnachts-Arie: „Ihr Kinderlein, kommet, ach kommet doch all' ꝛc." lebhaft und munter sangen. Die Hauptsache war aber doch in diesen Tagen die Betrachtung der tiefen Erniedrigung unsers Menschgewordenen Gottes und Heilandes, auf Grund dessen wir diese schönen Tage feiern konnten, in welchen auch die Chorfeste der Kinder, Eheleute, ledigen Brüder und größeren Knaben begangen wurden, wie auch das heilige Abendmahl, an welchem sich 150 Communicanten betheiligten; so hatten Alle reichlich Gelegenheit zur Freude in dem Herrn, der uns diese schönen Tage gegeben. Am Schlusse des Jahres waren alle Versammlungen zahlreich besucht, und es waren nur wenige Alte und Schwache zurückgeblieben. Der Ernst des Uebertritts aus dem alten ins neue Jahr machte auf Viele einen heilsamen Eindruck. Der Herr war in unsrer Mitte und mit gebeugtem Dank für alle von Ihm empfangenen Wohlthaten und für Seine Führungen im alten Jahr traten wir im Vertrauen auf Seine weitere Gnade und Barmherzigkeit in das neue Jahr über.

Im Laufe des Jahres sind entschlafen 43 Personen, 14 Kinder wurden geboren, 2 Personen sind von den dänischen Mission zu uns getreten, 10 wurden confirmirt, 4 in die Gemeine aufgenommen, 2 größere Mädchen aus den Heiden wurden getauft, 4 Paare wurden getraut. Die Gemeine zählte 470 Seelen, 27 weniger als am Schlusse des vorigen Jahres. Davon sind 116 Eheleute, 7 Witwer, 52 Witwen, 79 ledige Mannsleute, 82 ledige Frauensleute, 73 Knäbchen unter 12 Jahren, 61 Mägdlein unter 12 Jahren. — Communicanten sind 254, erwachsene Getaufte 38, getaufte Kinder 148, Ausgeschlossene 26, Ungetaufte 4.

Die Gemeine wohnt auf folgenden Plätzen: Friedrichsthal mit 200 Seelen, darunter 5 Nationalgehülfen (davon 2 Organisten), Igdlukasik mit 45 Seelen, darunter 1 Nationalgehülfe zugleich Schulhalter; Pamiagdluk und Umgegend mit 139 Seelen, 2 Helfer zugleich Schulhalter; Igdlorssuatsiak und Kungmiut mit 48 Seelen, davon 1 Schulhalter, der Helfer fehlt gegenwärtig; Augpalaktok und Nuk in der Ilua-Fjorde mit 25 am ersteren und 13 Seelen am letzteren Ort, darunter 1 Helfer, der zugleich Schulhalter ist.

1868.

Den 6. Januar, als das Heidenfest, begingen wir auf die gewöhnliche Weise mit einem Festmorgensegen, einer Predigt, die unser Gehülfenbruder Abraham hielt, Abends wurde ein Bericht von unsrer Mission in Australien gelesen. Die Feier dieses Tages ist seit Anfang hiesiger Gemeine wohl nur mit wenigen Ausnahmen durch Taufen Erwachsener aus den Heiden erhöht worden; diesmal aber war es nicht der Fall, indem es nur noch 3 ungetaufte

größere Knaben gibt, die aber der Heiland noch nicht genehmigte. Im vorigen Jahre sind keine Heiden von der Ostküste zum Handel nach der Kaufmanns-stelle Pamiagdluk gekommen, mithin konnte auch von keinem neuen Zuzug Solcher bei uns die Rede sein. Bis fast in die Mitte des Januars war das Wetter mild, aber leider immer wieder so stürmisch, daß die Männer nicht auf Erwerb ausgehen konnten. Um so mehr dankten wir dem Herrn, daß die letzte Hälfte des Monats etwas ruhigeres Wetter brachte und mehrere Seehunde erbeutet werden konnten, wenn dieselben auch zum Theil aus weiter Ferne geholt werden mußten. Die Landjagd war, dem Herrn sei Dank, in diesem Winter sehr ergiebig, indem es viele Schneehühner gab, welche die Grönländer zwar nicht gern essen, sondern lieber an uns verkaufen (wie wir denn einmal an einem Tage 67 Stück kauften), aber sie können sich dann dafür andre Nahrungsmittel kaufen, und als wir endlich keine mehr kaufen konnten, dienten sie ihnen, wenn auch zu keiner beliebten, doch aber nährenden Speise. Anderes Landwild findet sich in dieser Gegend nicht, Hasen sind eine große Seltenheit.

In der letzten Hälfte des Monats erhielten wir Briefe von unsern Mitarbeitern in Lichtenau und Igdlorpait und freuten uns, von ihrem Wohlsein zu hören. Da die Kälte nicht streng war, so wurden die Versammlungen und Schulen gut besucht, sowie wir auch am 25. das heilige Abendmahl feiern konnten, zu welchem sich auch einige Männer von auswärts eingefunden hatten, von welchen wir hörten, daß die Bewohner der Außenplätze sich wohl befanden und keinen Mangel litten, während sich derselbe hier bei uns schon mehrfach fühlbar machte, weshalb es denn auch unter den armen Witwenfamilien eine

große Freude verursachte, als wir am 2. Februar, dem Chorfeste der Witwen, ihnen eine Mahlzeit Erbsen verabreichen konnten, wozu uns liebe Missionsfreunde in den Stand gesetzt hatten. Die Beschenkten sprachen ihren lebhaften Dank dafür aus, den wir hiemit den lieben Freunden in ihrem Namen ausrichten. Wir wünschten dem festfeiernden Chore (es bestand aus 24 Personen) neues Vertrauen auf die Hülfe des Herrn, und daß der Segen dieses Festtages für sie ein bleibender sein möge. Das Wetter im Laufe dieses Monats war sehr veränderlich und oft recht stürmisch, zeitenweise bei empfindlicher Kälte. Mehrere Männer, welche die Noth zwang, auf die See zu fahren, um etwas an Lebensmitteln zu erwerben, erfroren sich dabei das Gesicht, wie auch viele jüngere Leute sich die Füße erfroren. Wenn auch die hiesige Gegend vor anderen als stürmisch bekannt ist, so liegt darin in mancher Hinsicht wiederum ein Vorzug, indem dadurch die See nicht so leicht zufriert und mit Dünneis bedeckt wird, welches die Männer im Erwerb hindert, wodurch in den nördlicher gelegnen Orten oft Mangel entsteht. Es zeigten sich nun die Dorsche, die zwar keine Lieblingsspeise für die Grönländer sind, da sie kein Fett haben, doch aber dazu dienten, dem drückendsten Mangel abzuhelfen. Da indessen in vielen Häusern der Seehundsspeck ausging zur Speise, wie zur Beleuchtung und Erwärmung der Häuser, so war es sehr dankenswerth, daß die armen Witwenfamilien vom königlichen Handel etwas Seehundsspeck erhielten. Die Lichtenauer Gegend hat gegen die hiesige im Winter den Vorzug, daß es dort viel schmackhafte und fette Fische gibt, die hier ganz fehlen, dagegen ist die hiesige Gegend für den Seehundsfang günstiger gelegen. Erfreulich war es, daß in dieser

Zeit des Mangels und der Kälte die Versammlungen von den Meisten fleißig besucht wurden, sowie auch der Schulbesuch keine Unterbrechung erlitt. Zu der Feier des heiligen Abendmahls am Schlusse dieses Monats waren wiederum einige Männer von den Außenplätzen zu Kajak herbeigekommen, von denen wir gute Nachrichten über das Befinden der auswärts Wohnenden vernahmen. Der März begann mild, bald aber stellten sich ungemein heftige Schneestürme ein, und der Schnee häufte sich um unsre Gebäude zu ungeheuren Massen an. Der Mangel wurde immer fühlbarer, und von Seiten des Handels mußten viele Familien unterstützt werden. Allenthalben war die Noth groß, und anderwärts noch größer wie hier, wo sich doch noch Gelegenheit bietet, etwas zu erwerben, indem an schneefreien Stellen Weidengestrüpp gehauen wird, welches wir in unsrer Kirche zum Brennen brauchen.

In diesem Monat erfolgten auch einige Heimgänge, von denen wir den des größeren Knaben Paulus erwähnen wollen. Er war einer von den 4 Jünglingen, welche diesen Winter die Gehülfenschule besuchten, ein aufgeweckter, liebenswürdiger Jüngling von 17 Jahren, der uns zu den besten Hoffnungen seiner künftigen Brauchbarkeit berechtigte, sowie er bereits in diesem Winter in der Knabenschule sich am Unterricht betheiligte. Eine unbeachtete Erkältung führte sehr schnell sein Ende herbei. Er war in den Willen des Heilands ergeben. — Hier wurden die Versammlungen und Schulen fleißig besucht. Von auswärts kamen einige Männer her zum Sprechen, die lange in Gleichgültigkeit hingegangen, und von denen Einer seit längerer Zeit gänzlich von der Gemeine ausgeschlossen gewesen war, der sich nun darnach sehnte, der Gemeine wieder anzugehören.

Am 2. April hatten wir einen Besuch von dem bei Pamiagdluk stationirten Handelsbeamten, Herrn Holm, der bei uns über Nacht blieb, und den nächsten Tag nach Ikigait, einer früheren Handelsstelle (eine halbe Stunde von hier entfernt), reiste. Das Wetter war bei seiner Abreise schon unbeständig; er kam indessen glücklich mit seinem Boot hinüber, dann aber brach ein Unwetter aus, das, ärger als je, sieben Tage lang anhielt. Erst am Charfreitag, dem 10., wurde es besser, an welchem Tage denn auch Herr Holm nach Pamiagdluk zurückkehren konnte.

Das war wieder eine schlimme Zeit, da die Männer nicht auf Erwerb ausfahren konnten. Zur Feier der Charwoche konnten denn auch keine Festbesucher in Booten ankommen, außer einer Bootsgesellschaft von Igdlukasik, die noch vor Ausbruch dieses Wetters hier ankam. Dies ungestüme Wetter verhinderte aber auch Viele der Hierwohnenden am Besuch der Versammlung. Am ärgsten war es am Palmsonntag vor und während der Confirmation von 16 jungen Leuten, weshalb denn auch diese sonst sehr zahlreich besuchte Versammlung diesmal viel leerer war, als in anderen Jahren. Beinah wäre es auch nicht möglich gewesen, das Sprechen sämtlicher Classen der Gemeine zu halten, da man es den Leuten kaum zumuthen konnte, in solchem Wetter zu kommen. Dennoch haben sich alle eingefunden, und wir hoffen, daß in der durchgängig herrschenden äußeren Noth in diesen Tagen der Trost des verdienstlichen Leidens und Sterbens unsers Heilands um so mehr bei Diesem oder Jenem gehaftet haben mag. Das heil. Abendmahl am Gründonnerstag feierten wir mit 148 Communicanten, da mehrere Männer von verschiedenen Außenplätzen zu Kajak sich eingefunden hatten, sowie auch jene 16 Confirmirten zum ersten Mal an dem

heil. Abendmahl Theil nahmen. Auch einige Personen, die längere Zeit sich in der Kirchenzucht befunden hatten, konnten readmittirt werden und am Genusse des heil. Abendmahls sich wieder betheiligen. Beim Verlesen der Oster-Litanei am Ostermorgen auf unserm Gottesacker wurden die Namen von 48 im Laufe des Jahres Entschlafenen genannt, eine Zahl, wie sie in dieser Höhe noch nicht in dieser Gemeine dagewesen und welche gerade den zehnten Theil derselben ausmachte. Am 2. Osterfeiertag begingen die led. Schwestern und größeren Mädchen ein vergnügtes Chorfest, vom schönsten Wetter begünstigt. Abends in der Schlußversammlung dieser gesegneten Festtage wurden 3 junge Leute in die Gemeine aufgenommen.

Da seit dem Charfreitag das Wetter schön und beständig geworden, so wurden nun auch mehrere Seehunde gefangen, wie auch der Fischfang und die Vogeljagd ergiebig waren, und so konnte man hoffen, daß der Mangel und die Noth für diesmal, da das Frühjahr nahe ist, glücklich überstanden sei. Bei dem nun schönen Wetter, welches 14 Tage anhielt, fingen die ungeheuren Schneemassen an, bedeutend zu schmelzen, was uns Hoffnung machte, daß unsre Ziegen ihr Futter bald draußen finden würden, denn unser Winterfutter ging bedeutend auf die Neige. Am 25. April indessen fiel bei ganz ruhigem Wetter wieder eine so bedeutende Masse Schnee, daß das ganze Land bedeckt wurde, und da es in den Nächten stark fror, waren wir wieder ganz in den Winter versetzt. In Folge davon konnten die Leute auch nicht, wie in anderen Jahren, schon in diesem Monat auf ihre Frühjahrs-Fangplätze ziehen, weshalb die täglichen Versammlungen und Schulen im gewöhnlichen Gange blieben. In der letzten Hälfte des Monats wurden unsre beiden Boote mit neuen Fellüberzügen versehen

und in fahrbaren Stand gesetzt, damit wir bald im Stande seien, unsre auswärtigen Gemeinglieder zu besuchen. Da indessen das Treibeis in großen Massen herangekommen war, schien es zweifelhaft, ob ein solcher Besuch möglich sein werde. Nachdem aber durch einige Stürme das Treibeis von der Küste wieder abgetrieben worden war, reiste Br. Gericke am 7. Mai nach Pamiagdluk zu einem Besuch der dort Wohnenden, ehe sich dieselben auf ihre Frühjahrsplätze zerstreuten. Die Reise war vom schönsten Wetter begleitet, und bei seiner Ankunft wurde Br. Gericke von den Frauen und Kindern fröhlich begrüßt; die Männer waren auf den Seehundsfang ausgefahren. Am Nachmittag besuchte Br. Gericke die in der nächsten Umgegend Wohnenden: in Utorkarmiut, wo nur eine Familie wohnt, die sich stets auswärts aufhält, und in Ugkat, wo ebenfalls nur eine Familie sich aufhält, die vor zwei Jahren von Friedrichsthal dorthin gezogen ist; dasselbe ist in Angissok der Fall und ebenso auf einer Insel dicht bei Pamiagdluk. „Ueberall", so berichtet Br. Gericke, „sprach ich mit den Anwesenden, theils traf ich die Männer zu Hause, theils waren sie auf den Fang ausgefahren. Ich hatte dabei Gelegenheit, manches ernste Wort zu reden und dringend zu ermahnen, das Heil der unsterblichen Seele ernster zu bedenken, als dies bei Mehreren der Fall zu sein schien. Am Abend nach Pamiagdluk zurückgekehrt, ließ ich zuerst die Schuljugend zusammenkommen, hielt eine Ansprache an sie, und ließ sie durch die beiden Helferbrüder, welche zugleich die Schule besorgen, examiniren; ich konnte mit dem Ergebniß dieser Prüfung zufrieden sein. Nach dieser Prüfung fand die allgemeine Versammlung statt, zu welcher sich alle Bewohner eingefunden hatten, so daß es im Schulhause

an Platz gebrach. Mein Vortrag wurde mit Aufmerksamkeit angehört. Nach demselben wollte ich eine Trauung halten, die sich aber zerschlug, weil der betreffende Mann jetzt durchaus nicht des Sinnes war, sich mit der Frauensperson trauen zu lassen, mit welcher er bereits den Winter hindurch gelebt hatte. So tief mich dies betrübte, wurde ich andrerseits erfreut, als ein verh. Mann zu mir kam und über seinen tiefen Sündenfall ein reumüthiges Bekenntniß ablegte, so daß ich ihm mit Freudigkeit den Sünderheiland anpreisen und ihn zu demselben hinweisen konnte. Ueber dem Allen war es indessen Nacht geworden. Am nächsten Morgen hielt der noch junge Gehülfenbruder David einen recht erbaulichen Vortrag, und dann verabschiedete ich mich von den Bewohnern dieses Platzes und kehrte wieder heim. Ich hatte lange geschwankt, ob ich noch in die Jlua-Fjorde fahren solle, da ich aber wußte, daß sie von dort 3 Kinder zur Taufe bringen wollten und der nächste Weg von dort nach Friedrichsthal nicht über Pamiagdluk führt, so lag die Befürchtung nahe, daß, während ich dorthin führe, die dortigen Bewohner indessen nach Friedrichsthal kommen würden, so daß ich mich für die direkte Heimkehr entschied. Die Leute aus der Jlua-Fjorde kamen nun zwar erst später, ich vernahm aber von ihnen, daß an jenem Tage der Wind so ungünstig gewesen, daß ich jenen Besuch dort kaum hätte ausführen können." Die bei Friedrichsthal Wohnenden verließen nun den Ort und bezogen ihre Frühjahrsplätze, die Schule wurde geschlossen und die täglichen Versammlungen hörten auf. Mehrere an unserm Ort Vorüberreisende besuchten hier, auch eine Bootsgesellschaft von Pamiagdluk, unter der sich ein Brautpaar befand, das sich trauen ließ. Auch der Kaufmann von dort besuchte

uns mit seiner ganzen Familie in diesen Tagen; er befand sich auf der Reise zu den Inseln, wohin er, während der Zeit des Frühjahrs-Seehundsfanges, die gewöhnlich 6 bis 7 Wochen währt, die Kaufmanns-stelle verlegte. Am 9. Mai hatten wir unsern Garten bestellt, was doch noch früher geschehen konnte, als wir erwartet hatten. Das Wetter in diesem Monat war meist schön und ruhig, aber nur langsam thaute die Sonne den Schnee weg, und große Massen blieben noch zurück, da kein Regen kam.

Am 31. erhielten wir Briefe von unsern Mitarbeitern in den nördlichen Gemeinen, die uns ihr und ihrer Pflegebefohlenen Wohlsein meldeten. Von unsern Pflegebefohlenen hörten wir noch am Schlusse dieses Monats, daß der Seehundsfang sich gut anließ, auch war der Gesundheitszustand ein guter.

Zu Anfang Juni hörten wir indessen von dem Heimgang zweier verwitweter Brüder. Der eine Entschlafene war der Helfer und Schulhalter von Igdlukasik. Was eigentlich seinen Heimgang herbeiführte, haben wir nicht erfahren. Er wurde von dem anderen Helfer treulich besucht und ist im Glauben an den Heiland selig entschlafen. Sein Alter mochte sich auf etwa 50 Jahre belaufen. Unter seinen 3 hinterlassenen Kindern ist der zweite Sohn höchst bedauernswerth, indem er als Kind von etwa 8 bis 9 Jahren sich den oberen Theil des Kopfes so arg verbrüht hat, daß die ganze Kopfhaut mit den Haaren sich ablöste und trotz aller Pflege und Kur (der Arzt bei Julianenhaab hatte das Kind ein ganzes Jahr lang bei sich gehabt, um ihn besser pflegen zu können) sich dennoch keine neue Haut gebildet hat. Dabei ist er indessen sonst gesund, besitzt auch einen Kajak, den er fleißig benutzt. Der andere verstorbene Witwer war ein noch junger rüstiger Mann von 36

Jahren, ein guter Erwerber, und gehörte zu der wohlhabenden Familie bei Augpalaktok in Ilua. Diese Familie ist seit Anfang dieses Jahres vom Herrn empfindlich heimgesucht worden, indem dies schon der vierte Todesfall in derselben ist. Möchte diese harte Prüfung dazu dienen, alle Glieder dieser Familie durch diese herbe Erfahrung recht nahe an sich zu ziehen!

Am 8. Juni trafen die ersten Briefe aus der Heimath hier ein, nachdem wir schon am 25. April auf indirectem Wege wenigstens so viel aus Europa erfahren hatten, daß daselbst Friede sei. Unter den eingelaufenen Briefen waren auch die von unserm lieben Correspondenten Br. E. Reichel, Mitglied des Missions-Departements, aus welchen wir ersahen, daß Br. Spindler einen Ruf nach Lichtenau erhalten habe, mit welchem seine Verheirathung verbunden ist, und daß Geschw. Starik, welche das letzte Jahr bei Igdlorpait vikarirt, wieder hierher zurückkehren sollen. Während dieses ganzen Monats war das Wetter rauh und kalt bei herrschendem Nordwind, und die Gartengewächse konnten dabei nicht gedeihen. In Folge dieser Witterung fiel auch der Häringsfang in hiesiger Gegend nicht günstig aus, was für die armen Witwenfamilien höchlichst zu beklagen ist. Auch wir bekamen nicht so viel, als zur Beköstigung unsrer Dienstschwestern nöthig ist. Die Leute auf dem hiesigen Häringsfangplatz, 3 bis 4 Stunden weit entfernt, nur aus Frauen und Kindern bestehend, hat der hiesige Helfer Isaak einige Male besucht und ihnen Versammlung gehalten. Auch Br. Gericke machte Sonntag den 14. bei ihnen einen Besuch, wo er denn Alle wohlauf antraf. Sie waren über die Ankunft ihres Lehrers höchst erfreut und sprachen ihren Dank aus für diesen Besuch und die ihnen ge-

haltene Versammlung. Auch auf den verschiedenen Fangplätzen haben die Helferbrüder mehrmals Besuche gemacht, und es wurden den dort Anwesenden Versammlungen von ihnen gehalten. Den 26. reiste Br. Spindler mit einem unsrer Boote nach der Ilua-Fjorde, um mit Hülfe der Bootsbesatzung Wachholderholz zur Feuerung für unsre Stuben zu hauen und klein zu machen. Gewöhnlich pflegen wir unser Holz aus der Tasermio-Fjorde zu holen, aber dies war jetzt nicht thunlich, theils weil noch zu viel Schnee lag, theils auch weil um diese Zeit der Häringsfang keine Unterbrechung leiden durfte. Da nun Br. Spindler wahrscheinlich in der letzten Hälfte des Juli nach Lichtenau abreisen wird, so mußte bald eine kürzere Holzfahrt unternommen werden, die nicht so weit hinausführte, wie bis zu jenem Platz in der Tasermio-Fjorde, der allerdings mehr und besseres Holz liefert. Am 30. kehrte Br. Spindler zurück, nachdem er 2 Bootsladungen Holz zurecht gemacht hatte. Schon am 28. kamen mehrere Boote hier an, welche die auf den Seehundsfang Befindlichen von den nordwärts gelegenen Inseln zurückbrachten, die nun hier ihre Zelte aufschlugen. Den ersten Ankömmlingen folgten in den nächsten Tagen neue. Sie wollten hier die Feier des heil. Abendmahles abwarten, welches wir in den ersten Tagen des kommenden Monats begehen wollten, und dann wieder nach Süden ziehen. Ein großer Theil unsrer Leute kam indessen nicht ganz bis zu uns, diese schlugen ihre Zelte drüben auf dem uns nach Norden gegenüber liegenden Lande auf, von unserm Lande durch die Fjorde getrennt. So war denn unsre ganze Gemeine theils ganz auf unserm Lande, theils doch ganz in unsrer Nähe wieder beisammen, und die Versamm-

lungen, die wir nun wieder täglich hielten, wurden zahlreich besucht.

Zu dem am 4. Juli gehaltenen heil. Abendmahl hatten sich 170 unsrer grönländischen Geschwister eingefunden, Tags darauf wurden 3 Kindlein dem Herrn in der heil. Taufe zum Eigenthum geweiht. An demselben Tage hielten wir auch eine Conferenz mit unsern Helfer-Geschwistern, wobei wir ihnen anzeigten, daß der Gehülfenbruder Isaak von hier den Auftrag von uns erhalten habe, nach dem Außenplatze Igdlorssuatsiak zu ziehen, welchen Auftrag er auch angenommen habe. Dadurch erhielt nun dieser Platz, der schon seit 2 Jahren ohne einen Helferbruder gewesen war, einen solchen. Wir hoffen zum Herrn, daß Er diesen Bruder den dort Wohnenden zum Segen setzen werde.

Zum Schlusse dieses Berichtes sprechen wir den lieben Geschwistern in unsern Gemeinen, so wie all den lieben Freunden und Wohlthätern unsrer Mission, unsern innigsten und herzlichsten Dank aus für die uns auch diesmal wieder so reichlich zugedachten Liebesgaben, sowohl für uns, als für die Armen und Bedürftigen in unsrer Gemeine. Wir erlauben uns dabei namentlich zu erwähnen die Handlung Abraham Dürninger und Comp. in Herrnhut, Ihre Erlaucht die Frau Gräfin Stolberg, eine adelige Dame in St. Petersburg, die Missionsfreunde in England und in Würtemberg, den Berner, so wie den Zeister Missions-Verein, den Lübecker Frauen-Verein, den Christiansfelder Brüder-Verein, den Stockholmer Missions-Verein. Diese uns zugesendeten Liebesgaben werden im Laufe des kommenden Schiffsjahres bei manchen Bedürftigen, bei Witwen und Waisen, große Freude und inniges Dankgefühl erwecken. Der

Herr vergelte allen den lieben Gebern ihre Liebe und werkthätige Theilnahme reichlich!

Schließlich empfehlen sich nebst ihren Pflegebefohlenen zu treuer Fürbitte vor dem Herrn allen Geschwistern und Freunden unsrer Mission

Geschw. C. F. A. Gericke und
der led. Br. C. J. Spindler.

Bericht

von Leliendaal in Suriname vom Jahr 1867.

Geschwister Stanke traten, Altersschwäche und Kränklichkeits halber, bald zu Anfang des neuen Jahres aus ihrer langjährigen reichgesegneten Missionsarbeit aus und verließen Suriname, um nach Europa zurückzukehren. Geschw. Grell erhielten den Auftrag, die Besorgung dieses Postens zu übernehmen und nahmen denselben, als aus der Hand des Herrn kommend, im Vertrauen auf Seine Hülfe an.

Am 14. Jan. (schreibt Br. Grell) reiste ich von der Stadt mit dem Dampfschiffe nach Leliendaal, während meine Familie noch in der Stadt zurückblieb, da unsre Lydia mit dem nächsten Schiff nach Europa zu ihrer weiteren Erziehung daselbst abreisen sollte. Auf Leliendaal traf ich die l. Geschw. Stanke noch an und verbrachte mit ihnen bis zum 22., dem Tag ihrer Abreise, noch eine recht angenehme Zeit. Der Abschied von den Abreisenden wurde

mir recht schwer. Sonntag den 13. hatten sich Geschw. Stanke in einem Liebesmahl mit den Dienergeschwistern von denselben verabschiedet, und am 20. hielt Br. Stanke die Abschiedspredigt. Die Gemeine hatte sich zahlreich eingefunden, und kein Auge blieb trocken. 19 Jahre lang hatten die l. Geschwister diese Gemeine mit Wort und Sakrament bedient, und die gegenseitige Liebe war in dieser langen Zeit eine recht innige geworden. Dies that sich beim Abschied deutlich kund. Nicht Wenige kamen, um ihrem scheidenden Lehrer noch irgend ein Andenken, ein Zeichen ihrer Dankbarkeit und Liebe, zu bringen. Nach Beendigung der Predigt sangen die Schulkinder ein von ihrem Schullehrer verfaßtes Abschiedslied, und dann stand der Helferbruder von der Plantage Zorgvliet auf und forderte die Gemeine auf, für all die Segnungen zu danken, die Er ihr durch den Dienst der l. Geschw. Stanke habe zufließen lassen. Die ganze Gemeine kniete nieder, und nachdem der Betende in herzlichen Worten jenem Danke Ausdruck gegeben, flehte er den Herrn an, daß Er selbst das Schiff führen und leiten wolle, welches die Scheidenden in die Heimath zurückbringen solle, und daß Er ihnen dort ein fröhliches Wohnen in dem Gefühle Seiner Nähe bereiten wolle. Zum Schlusse wurde unter vielen Thränen gesungen: Die wir uns allhier beisammen finden 2c.

Am Abend dieses Tages hielt ich meine erste Versammlung hier über 1 Cor. 13, 13, wies die Anwesenden hin auf die Liebe, welche sie heut ihrem scheidenden Lehrer gezeigt, und ermahnte sie, zu bleiben in dem Glauben, der Liebe und der Hoffnung, welche ihnen in den verflossenen 19 Jahren ihr Lehrer gepredigt, damit nicht von dieser Gemeine das Wort

gelten müsse (Offenb. 2, 4): Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest.

Als am 22. Geschw. Stanke mit dem Boote nach der Stadt abreisten, versammelte sich nochmals ein großer Theil der Gemeine, und der Gesang der Segensverse, welche die Schulkinder anstimmten, tönte als letzter Abschiedsgruß den Hinwegfahrenden noch lange nach.

Am 27. Jan. hielt ich meine erste Predigt hier und ging einige Tage darauf nach der Stadt, um von unserm Töchterchen Abschied zu nehmen. Am 10. Febr. begleiteten wir unser Kind auf das Schiff Maximilian. Der Abschied ward uns Allen unsäglich schwer.

Mit meiner l. Frau und den 3 noch bei uns zurückgebliebenen Kindern fuhr ich nun am 13. Febr. Nachmittags 4 Uhr wieder nach Leliendaal zurück. Die Bootsfahrt (wir langten um 2 Uhr Nachts an) war eine sehr beschwerliche, denn die Moskiten plagten uns nicht wenig. Der Rest der Nacht war ebenfalls ruhelos und im höchsten Grade beschwerlich. Die Betten und die Vorhänge um dieselben konnten sogleich nicht ausgepackt werden, und so waren wir, als wir uns zum Schlaf anschicken wollten, den Stichen der Moskiten preisgegeben, die uns die ersehnte Ruhe nicht genießen ließen. Die Kinder, ganz erschöpft und ermattet und fort und fort durch die lästigen Moskiten wieder aufgeweckt, weinten die ganze Nacht, und wir waren von Herzen froh, als der anbrechende Tag diese trostlose Nacht beendete.

Meine nächste Arbeit war nun, neben der Besorgung der Versammlungen, die ganze Gemeine zu sprechen, deren Mitglieder auf 10 umliegenden Plantagen wohnen. Dieselben liegen in nicht zu großer Entfernung um Leliendaal; die entfernteste kann man

zu Fuß in einer Stunde erreichen. Ich besuchte auf sämmtlichen Plantagen alle Kranke und Schwache, die nicht hierher zur Kirche kommen konnten. Ueberall wurde ich freundlich und gern aufgenommen, und meine Ermahnungen fanden ein williges Ohr. Doch blieb mir bei Vielen der Wunsch übrig, bei ihnen eine gründlichere Selbsterkenntniß und eine lebendigere Aneignung des Heilands zu finden. Die Versammlungen in der Passionszeit, das Lesen der Tagesgeschichte in der Charwoche, sowie die Versammlungen an den Osterfeiertagen waren alle zahlreich besucht. Zum Gebet der Osterlitanei, so wie zu den Predigten am 1. und 2. Osterfeiertag hatten sich so zahlreiche Besucher eingefunden, daß das Kirchlein nicht genügenden Raum darbot. Um diese Zeit waren Geschw. Adam aus der Stadt hier bei uns zum Besuch, und Br. Adam half mir treulich bei den vielen Versammlungen in dieser Zeit. Daß aber der Geist der Finsterniß noch hin und wieder in den Herzen wohnt, daran wurde ich bald darauf thatsächlich erinnert. Am 16. Mai wurde ich nach der Plantage Nyd en Spyt gerufen zu einer (wie sie es nennen) vom Bakroe besessenen Negerin. Die Kranke, eine noch Ungetaufte, behauptete 2 Bakroe zu haben, welche ihr der Neger-Doktor Laurenz (ebenfalls ein Ungetaufter) angezaubert habe. Derselbe müsse nun kommen, so verlangte sie, um diese Geister wieder wegzunehmen. Ich entgegnete ihr darauf: dies sei nicht nöthig; Jesus sei der Heiland, der alle Macht im Himmel und auf Erden habe. Eine große Schaar Neugieriger fand sich ein, unter ihnen war auch jener Laurenz. Die Bezauberung sollte, wie man mir nun erzählte, folgendermaßen vor sich gegangen sein. Jene Besessene hatte ein starkes Fieber gehabt; da war der Neger-Doktor gerufen worden. Dieser hatte einen

neuen Kalabas genommen, rings in denselben neun kleine Löcher gebohrt, in jedes der Löcher ein Pfefferkorn gesteckt, den Calabas an einen Faden gebunden und ihr denselben kreuzweis an die Brust gehalten. Zugleich hatte er gesagt, daß es die höchste Zeit sei, Hülfe zu suchen, denn sonst wäre sie in zwei Tagen todt. Der Calabas wurde hinter die Stubenthüre gehängt. Bald darauf aber habe die Kranke den bösen Geist bekommen. Derselbe verkündete der Kranken, daß jener Neger-Doktor ein Fläschchen auf den Gottesacker getragen habe, um sie zu tödten. Dies Fläschchen wurde dann durch einen andern Neger weggeholt auf die Bitte der Kranken. Nun fand sich, als ich bei der Kranken war, eben der Neger-Doktor wieder ein, und wollte sich rechtfertigen. Ich gebot ihm, er solle sich entfernen, er aber blieb und versicherte, er sei unschuldig, wolle jedoch gern dies Kreuz tragen. Da rief ich ihm zu: „Willst du von Kreuztragen sprechen? du bist nicht werth, das Kreuz Christi zu tragen!" Darauf hin verstummte er und ging hinweg. Ich wendete mich nun zu der Kranken, machte sie auf ihre Sünden aufmerksam und sagte zu ihr: „Du stehst nicht unter dem Schutz unsers lieben Heilands; in Folge der Sünden, in denen du noch steckst, und die du noch liebst, hat der Teufel Macht über dich." Ich ermahnte sie, ihre Sünden zu bekennen und den Heiland, der auch für sie gestorben sei, um Vergebung zu bitten. Ich sang einige Verse, betete für sie und durfte gewahr werden, daß die Kranke ruhiger wurde. Endlich verließ ich sie, und als ich einige Zeit darauf einen Neger von jener Plantage nach dem Ergehen der Frau fragte, erhielt ich zur Antwort: sie sei besser und habe von dem bösen Geiste nicht mehr zu leiden gehabt.

Am 7. Juni wurde ich auf die Plantage

Sissersʒorg gerufen zu einer Kranken, von der eben- alls behauptet wurde, sie habe den Bakroe. Ich ing sogleich mit der Dienerschwester, die mich geru- en hatte, und es war mein inniges Flehen zum Herrn, daß Er mir selbst schenken wolle, was ich nit jener Kranken zu reden hätte. Die Kranke, eine lbendmahlsschwester, aber schon seit mehreren Jahren usgeschlossen, traf ich in ihrer Kammer tobsüchtig; n der Nacht hatte sie sich und die Ihrigen umbrin- gen wollen. Sie lief in der Kammer auf und ab, riß sich die Haare aus und rief laut: „Auf meinem Kopf sind viele Geister, und die ganze Stadt ist voll, die wollen alle zu mir kommen! Ich habe aber nichts mit ihnen zu thun! Ich bin getauft und Abend- mahlsschwester!“ Zu gleicher Zeit aber kam in ihren Reden Vieles vor, was auf ein recht wüstes, schlech- tes Leben zu deuten schien, das sie geführt hatte.

Ich hörte mir eine Zeitlang ihr Lärmen und Toben an, dann aber sagte ich zu ihr, sie hätte nun lange genug gesprochen, jetzt solle sie sich setzen, jetzt wollte ich reden. Ich sagte nun zu ihr: „Du sprichst, du seiest getauft und eine Abendmahlsschwester! aber das hast du Alles durch dein schlechtes Leben unter deine Füße getreten, darum hat dich auch der Hei- land verlassen, und nun sind es deine Sünden, die dich anklagen und verdammen. Dein Leib ist Herr über dich, das soll nicht sein, der Geist Gottes soll Herr über dich sein, soll dich leiten und führen!“ Die Kranke gab dies Alles zu und wurde ruhiger. Ich betete nun mit ihr und für sie und ermahnte sie, den Heiland wieder zu suchen, Er werde sich von ihr finden lassen, und sie werde Vergebung ihrer Sünden erhalten. Sie versprach, solches Alles zu thun. Während der Pfingsttage, an denen die Pre- digten wieder zahlreich besucht waren, konnte ich nicht

zu ihr gehen, hörte aber, daß sie viel ruhiger sei. Nach Pfingsten, am 11. Juni, besuchte ich sie wieder. Der Tagestext handelte von dem verlorenen Sohne; ich verglich sie mit diesem und zeigte ihr denselben Weg zu dem Sünderfreunde. Sie hatte eine gute Schrifterkenntniß, und am Wissen fehlte es ihr nicht, aber das Thun, das fehlte ihr, das Herz war dem Evangelium abgewendet, was ich ihr nicht verhehlte. Am 14. Juni kam sie zu mir, um mir ihren Dank auszusprechen, am 16. fand sie sich wieder zur Kirche ein. Zur Readmission mit ihr zu schreiten, habe ich noch keine rechte Freudigkeit gehabt, da ich erst abwarten will, ob ihre Umkehr eine ernste ist. Wie zweifelhaft eine solche Buße auf dem Krankenbett ist, davon mußte ich auch in diesem Jahre eine betrübende Erfahrung machen. Eine Ausgeschlossene auf der Plantage Gertruidenburg ließ mich, da sie schwer erkrankt war, rufen. Mein Zuspruch fand ein williges Ohr, und sie wurde leiblich auch wieder gesünder, auch bald darauf, während eines neuen Krankheitsanfalls, auf ihr Bitten, welches die Dienerschwester unterstützte, von mir readmittirt. Sie erholte sich von Neuem, kaum aber konnte sie wieder ausgehen, da benutzte sie dies, um Hülfe für ihre Krankheit bei einem Zauberer zu suchen. Die Dienerschwester setzte sie, als sie Solches erfahren, ernstlich darüber zur Rede und erklärte ihr: sie habe nun mit ihr nichts mehr zu thun. Abermals kehrte, und heftiger, denn zuvor, die Krankheit zurück; sie lag einige Tage unter großen Schmerzen. Da ließ sie die Dienerschwester rufen, die nach einigem Widerstreben zu ihr kam.

Die Kranke wünschte, daß ich gerufen werden möchte, die Dienerschwester wies sie zum Heiland und redete sehr ernst mit ihr. Bald darauf verschied

die Kranke. Sie wurde beerdigt, ohne daß wir unsrerseits uns dabei betheiligten. Dies machte auf Alle einen tiefen Eindruck, doch sprach man sich allgemein dahin aus, daß dies, nach dem, was vorgekommen war, ganz gerechtfertigt sei.

Am 25. Juli wurde ich nach der Plantage Alkmaar gerufen. Zwei Personen, welche vor mehreren Jahren ihre Namen zur Kirche aufgegeben hatten, aber bis daher gegen Kirche und Gottes Wort gleichgültig geblieben waren, fand ich nun hart erkrankt. Schwerer aber, als die leibliche Krankheit, lastete auf ihren Seelen das Gefühl ihrer Sünden; sie fühlten sich ohne Gott und wollten doch gern selig werden. Ich wies diese armen mit Sünden beladenen Seelen zu unserm Heiland, dem großen Sünderfreunde.

Der eine dieser Kranken war der Sohn einer Ausgeschlossenen. Diese traf ich bei einem Besuch im Februar sehr leidend und sprach sehr ernst mit ihr. Im April fand ich sie, bei einem abermaligen Besuch auf jener Plantage, wieder sehr leidend, außerdem lagen 2 ihrer Kinder ernstlich erkrankt darnieder. Jetzt weinte und jammerte sie sehr, bekannte ihre Sünden und versprach, sich von dem Manne trennen zu wollen, mit dem sie ehebrecherischer Weise bis dahin gelebt hatte. Ich wies dann auch sie zu Jesu, dem Sünderheiland, hin; dort sei, bei ernstlicher Reue, auch für den schwersten Sünder Trost, Heil und Gnade zu finden. Besonderes Mitleid fühlte ich für die 2 Kinder und wollte sie dem Heiland in der Taufe übergeben. Der ältere Knabe, 9 Jahre alt, wurde aber, da ich kaum hinweggegangen war, so schwach, daß er bald darauf entschlief. Vor seinem Ende sagte er klagend zu seiner Mutter: „Ich sterbe jetzt, und du bist schuld, daß ich nicht getauft werden

kann!“ Das andere zweijährige Kind wurde dann am 5. Mai in Jesu Tod getauft. Bei dem diesmaligen Besuche nun fand ich sie wieder in der Besserung, mußte aber auch wahrnehmen, wie ihre Buße und Reue keine tiefgehende gewesen war. Später gesellte sie sich wieder jenem Manne zu, welchen sie, als ihr Ende nahe schien, verlassen hatte.

Ein Neger auf der Plantage Visserszorg, Namens Secondo, welcher 1856 seinen Namen zur Kirche aufgegeben hatte, aber ein wüstes, schlechtes Leben führte, war am 4. April dieses Jahres, als er auf der Plantage Zorgvliet Bananen stehlen wollte, von dem dortigen Wächter durch den Oberarm geschossen worden. Er wurde nach der Stadt in das Krankenhaus gebracht und lag da lange Zeit dem Tode nahe. Als der Arm schon wieder geheilt war, lag er doch noch der Sprache beraubt und unfähig zu essen, da nur flüssige Nahrungsmittel ihm eingeflößt werden konnten. Der Herr ließ ihn aber wieder genesen und verlängerte seine Gnadenzeit. Die Neger von Visserszorg aber hatten jenem Wächter Rache geschworen, und es war ausgesprochen worden, ein Glied aus seiner Familie müsse sterben. Als am 7. Mai die Kinder der Plantage hierher zur Schule kamen, wuschen sich mehrere, unter denselben auch die 12jährige Tochter des Bruders dieses Wächters, ihre Füße an der Schleuße. Dabei glitten dreie aus und stürzten ins Wasser; zweie retteten sich, aber Anna Sophie, das oberwähnte Mädchen, ertrank. Es wurde sogleich nach dem Vater geschickt, und wir gaben uns alle Mühe, die Ertrunkene aufzufinden. Der Vater, der eine halbe Stunde weit von hier wohnte, war in einer Viertelstunde da, und athemlos und in Schweiß gebadet sprang er sogleich ins Wasser, und brachte auch den Leichnam seines Kindes heraus.

Es war eine herzzerreißende Scene. Die Eltern des Kindes aber, beide getauft, nahmen Trost aus Gottes Wort an und dankten dem lieben Herrn, der es ihnen vergönnte, die Leiche des lieben Kindes zur Ruhestätte begleiten zu können. Am Nachmittag ging ich mit den Schulkindern nach der Plantage Zorgvliet zum Begräbniß. Den Vater fand ich in heftigem Fieber, er ließ es sich aber nicht nehmen, dem Begräbniß beizuwohnen. Ich hegte die ernstlichste Sorge um ihn. Es war mir ungemein tröstlich, daß ich die Eltern bei allem Schmerz doch ergeben in des Herrn Willen fand, und daß sie auch darin eine Führung des Herrn und nicht die Folge einer Zauberei sahen. Der Vater ist wieder ganz genesen, und die plötzliche Abkühlung hatte keine weiteren ernstlichen Folgen nach sich gezogen.

Am 7. September feierten wir hier zum ersten Male das Ehechorfest mit den Paaren, welche kirchlich getraut sind. Es hatten sich zu diesem Feste 40 Ehepaare, die seit 1863 kirchlich getraut worden sind, eingefunden.

Hier in Leliendaal ist die Kirche, die zugleich zur Schule benutzt wird, im unteren Geschoß des Hauses, das uns in dem oberen als Wohnhaus dient. Das Gebäude war aber sehr baufällig geworden, und der Wunsch, Wohnung und Kirche getrennt zu haben, ein sehr dringender, denn es kommen täglich gegen 150 Kinder zur Schule, und der unvermeidliche Lärm der Schule wird oben in den Wohnzimmern auf das Störendste gehört. Am 9. Sept. kamen deshalb die Brüder der Helfer-Conferenz hierher, um die Sache in Erwägung zu ziehen. Da die Kosten eines Neubaues sehr beträchtlich sein würden, wurde eine gründliche Reparatur für das Zweckmäßigste gehalten. Am 25. kam denn Br. Brauk-

mann mit den Zimmerleuten hierher, und der Bau wurde begonnen. In Folge desselben konnten die Versammlungen nicht in der früheren Ordnung gehalten werden. Die Abendversammlungen, sowie der Taufcandidaten-Unterricht am Mittwoch Nachmittag von 5 bis 6 Uhr, fielen in dieser Zeit ganz aus. Die Tauflehre am Montag Nachmittag von 5 bis 6, sowie die am Donnerstag, hielt ich in dem kleinen Häuschen unsers Schullehrers, welches während des Baues auch zu unsrer Wohnung diente. Die Schule wurde in dieser Zeit auf der Plantage Leliendaal in der Loge (Kaffee-Vorrathshaus) gehalten. Die Predigt fiel nicht aus, außer an zwei Sonntagen des Regens wegen, aber das Abendmahl im October mußte ausfallen.

Sonntag den 4. Advent am 22. December waren die Bauarbeiten so weit vollendet, daß die Abendversammlungen wieder ihren Anfang nehmen konnten. Es konnten in dieser Zeit 17 Personen, nachdem sie zuvor drei Monate lang den Confirmations-Unterricht genossen hatten, zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls eingesegnet werden. Am Abend des 22. genossen wir mit unsrer Abendmahlsgemeine das heilige Abendmahl, und brachten zu gleicher Zeit dem Herrn unsern Dank dar für alle Bewahrung und Durchhülfe, die Er uns während des Baues reichlich hatte zu Theil werden lassen.

In der Weihnachtszeit war die Kirche überfüllt, ebenso am Jahresschluß, obschon es an Tanz und Spiel auf den Plantagen nicht fehlte. Der Direktor sprach sich dahin aus, daß dies Jahr die lärmenden, weltlichen Lustbarkeiten lange nicht den Grad erreicht hätten, wie dies in früheren Jahren der Fall gewesen sei. Wenn wir nun auch an den größeren Festtagen den Kirchenbesuch so zahlreich sahen, daß die Herbei-

gekommenen gar nicht alle Platz finden konnten, so war an den gewöhnlichen Sonntagen und in den Abendversammlungen der Besuch oft recht sparsam. Auch bei dem Sprechen muß man es oft lebendig fühlen, wie bei Manchen kein rechter Hunger nach dem Worte Gottes ist; getauft möchten sie wohl Alle werden, aber nicht nach dem Worte Gottes leben und handeln. Wir sind deshalb der treuen Fürbitte unsrer Geschwister und Freunde in der Heimath gar sehr bedürftig und erbitten uns dieselbe hiemit aufs Neue.

Im Jahre 1867 haben ihren Namen zur Kirche aufgegeben 8 Personen, 51 Erwachsene und 47 Kinder wurden getauft, 17 Personen wurden confirmirt, 17 readmittirt, 9 ausgeschlossen, getraut wurden 4 Paare. — Am Schlusse des Jahres 1867 bestand die hiesige Gemeine aus: 174 neuen Leuten, 102 Taufcandidaten, 465 erwachsenen Getauften, 175 getauften Kindern, 84 Abendmahlsgenossen, 97 Ausgeschlossenen; zusammen aus 1097 Personen. Schulkinder habe ich auf der Liste 239. Der tägliche Schulbesuch beläuft sich durchschnittlich auf 140 bis 150 Kinder.

Chr. Grell.

Bericht
von Enon in Süd-Afrika vom Jahre 1867.

Wir hatten beim Schlusse des vergangenen Jahres unsre Sorgen und Bekümmernisse dem Herrn zu Füßen gelegt und Ihn angefleht, uns von denselben los zu machen, damit wir um desto freier trachteten nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit, woran uns der Lehrtext des ersten Tages im neuen Jahre mahnte, aber die Sorgen wollten aus unsern kleingläubigen Herzen nicht weichen, der Blick in die Zukunft bot ein gar zu trübes Bild dar, öde und versengt lagen ringsum die erntelosen Felder, weder wir, noch unsre Pflegebefohlenen hatten etwas eingeerntet, es fehlte allenthalben an Arbeit und Verdienst. Doch tröstete uns das Wort der ersten Loosung des Jahres, als ein auch uns gegebenes Wort des Herrn: Alles Fleisch soll erfahren, daß Ich der Herr bin, dein Heiland und Erlöser. Ach, wie ist doch das menschliche Herz so leicht verzagt, und doch verbietet dies der Herr auf so ernste Weise. Ja auch wir mußten mit den Jüngern bitten: Herr, schenke uns Glauben an Dein Wort und vermehre uns den Glauben, nimm unsern Kleinglauben weg, gib uns Deinen Segen, Deinen Frieden auch in dem neuen Jahr, denn uns will bange werden!

Die Neujahrspredigt wurde gut besucht, ebenso die Versammlungen am 6. Januar. In der Frühversammlung dieses Tages wurden die zwei neugewählten Kirchendienerinnen der Gemeine angezeigt und zur Fürbitte empfohlen. Dieselben waren an

die Stelle zweier anderer getreten, welche sich durch Alter und Kränklichkeit genöthigt gesehen hatten, ihr Amt niederzulegen. Die Gebetswoche, welche mit diesem Tage begonnen wurde, ist, wie wir hoffen, für manche Mitglieder unsrer Gemeine zum Segen gewesen.

Im Aeußeren schien unsrer Gemeine wieder ein Jahr schwerer Prüfung beschieden zu sein; der Himmel über uns war ehern und die Erde unter uns eisern. Die Sonne erhob sich einen Tag wie den andern unumwölkt und sendete ihre glühenden Strahlen hinab bis zum Untergang, keine Wolke am Himmel, kein Regen, alle Pflanzen vertrockneten, das Gras verschwand, und alle Bestellung des dürren, harten Bodens war unmöglich. Selbst unsre Dampfmaschine stand still, da das Wasser im Brunnen so niedrigen Stand hatte, daß sie keinen Tropfen heraufbefördern konnte. Zu all dieser Noth sendete der Herr noch die Viehseuche; bei uns und auf allen umliegenden Bauerplätzen litt das Vieh an Klauen- und Zungenseuche, so daß der Wagenverkehr ganz aufgehört hatte, und unsre Leute mit ihren Zugochsen nichts verdienen konnten. Zum Glück gingen ihnen dabei nur einzelne Stück Vieh verloren. — Mit Betrübniß mußten wir auch aufs Neue gewahren, daß in unserm Missionshaushalt im vergangenen Jahre, wie schon einige Jahre hinter einander ein Deficit sich ergab, in Folge davon, daß die Gemeine nun 3 Jahre hinter einander fast nichts geerntet, schlechten Verdienst gehabt hatte und deshalb von ihren schon vor Jahren gemachten Schulden nichts abzahlen konnte. Dazu hatten unsre äußeren Geschäfte Monate lang still gestanden, die Verluste an Vieh kamen hinzu. Alles dies vermehrte unsre Sorge und nöthigte uns zu möglichster Einschränkung bei allen Ausgaben.

Vom 7. bis 10. Januar hatten wir einen Besuch von Herrn Gerds nebst Familie aus Uitenhagen. Derselbe, ein Kaufmann, ist seit vielen Jahren mit den hiesigen Geschwistern befreundet; wir beziehen von ihm unsre meisten Bedürfnisse. Es schien unsern Gästen hier gut zu gefallen. — Am 12. Januar schickte unser lieber Herr uns einen erquickenden Regen, der das dürre Erdreich etwas erfrischte. — Tags darauf hielten wir das erste Abendmahl in diesem Jahre. Wir hofften, die äußere Noth und Trübsal werde eine Frucht der Gerechtigkeit in den Herzen wirken, und manche Aeußerungen bei dem Sprechen, welches dem heiligen Abendmahl voranging, bezeugten wirklich, daß der Geist Gottes an den Herzen geschäftig sei. Zu den mancherlei Durchhülfen, welche der Herr uns in dieser Zeit der Noth erfahren ließ, gehörte es auch, daß die türkische Feige (die Frucht einer Caktusart) gut gediehen und reichlich vorhanden war. Diese Frucht schmeckt süß und angenehm, und die meisten Familien konnten nun Monate lang von derselben leben. Dann und wann wurden auch Antilopen und anderes Wild erlegt, so daß wir von Hungersnoth nicht sprechen konnten, obschon an Korn und Mais nichts geerntet worden war.

Am 31. Januar wurde ein 16jähriges Mädchen vom Herrn heimgerufen. Ihr Vater hatte sie voriges Jahr, da es hier an Verdienst fehlte, mit auf einen Bauernplatz genommen, damit sie durch allerlei Handreichung sich ihren Lebensunterhalt verdiene. Sie hatte aber den Keim der Auszehrung schon in sich getragen, der sich nun schnell entwickelte, und vor etwa 14 Tagen hatte der Vater die hoffnungslos Kranke hierher zurückgebracht, indem dieselbe sehnlichst wünschte, nirgends anders als hier zu

sterben und begraben zu werden. Wir versuchten noch mancherlei Mittel, machten sie aber zugleich auf ihr nahes Ende aufmerksam. Auf die Frage, ob sie der Vergebung ihrer Sünden gewiß sei, erwiederte sie mit Freudigkeit: „Ja, Er, mein Heiland, hat sie mir aus Gnaden vergeben, und ich hoffe, daß Er mich bald zu Sich nehmen wird.“ Sie hatte viele Schmerzen zu dulden; am letzten Tage ihres Lebens milderten sich jedoch dieselben. Abends wurde ihr, da sie schon das Bewußtsein verloren, der Segen zu ihrer Heimfahrt ertheilt. Nachdem sie später noch einmal auf einige Augenblicke zu sich gekommen war, entschlief sie in der Mitternachtsstunde recht sanft. Schon in der Schule war sie ein fleißiges, gehorsames Kind gewesen, und Jedermann hatte sie lieb.

Am 9. Februar feierte unser lieber Br. Lemmerz seinen 50jährigen Geburtstag, an welchem Fest auch die Gemeine herzlichen Antheil nahm. Der Herr segnete an diesem Tage die trockenen Fluren aufs Neue mit einem erquickenden Regen.

Einige Tage darauf reisten Geschw. Jonas, unsre Missionsgehülfen, mit ihrer Familie in unserm Wagen auf einen Besuch nach Silo. Wir sendeten mit dieser Gelegenheit Salz dorthin, um dafür Korn zu erhalten. Der Besuch sollte einige Wochen dauern, die Rückkehr verzögerte sich aber bis Ende Mai; zuerst waren die Kinder der Geschw. Jonas erkrankt, dann hinderte die Erkrankung des Zugviehes an der Heimkehr. Als sie endlich am 20. Mai die Rückreise antreten konnten, mußten sie noch mancherlei Beschwerden auf derselben erfahren. Ein Ochse wurde überfahren und ein anderer so heftig gestoßen, daß er geschlachtet werden mußte. Die Reisenden kamen endlich recht niedergeschlagen und bekümmert über all diese Unglücksfälle wieder hier an.

Vom 19. bis 21. Februar fielen herrliche, durchdringende Regen. Unsre Herzen waren mit Dank erfüllt, aller Orten sprießte nun wieder das Gras empor, und dem Mangel an Futter für das Vieh war auf längere Zeit abgeholfen. — Am 26. genossen wir mit unsrer Abendmahlsgemeine das heilige Abendmahl. Mit der Abendmahlsvorbereitung am vorhergehenden Mittwoch war eine Confirmation verbunden. Das dem Abendmahl vorangehende Sprechen war für uns ermunternd.

In den letzten Tagen des Monats hatten wir Besuch von Schw. Kropf mit ihren Kindern. Anfang März waren die Versammlungen an den Wochentagen sehr wenig besucht; viele unsrer Leute waren auf Reisen oder in den Wäldern, um Nutzholz zu fällen. — Am 25. März mußten wir leider wieder um 4 Personen von unsrer Gemeine ausschließen. — Das Sprechen der Nichtcommunikanten und Ausgeschlossenen in der Woche vom 9. bis 12. April, zu welchem sich 48 Erwachsene und 45 Kinder einfanden, gereichte uns, wenn es auch an Gleichgültigen und kalten Herzen nicht fehlte, im Ganzen doch zur Aufmunterung; besonders schien uns unter den Ausgeschlossenen ein ernsterer Geist zu herrschen — Die Charwoche, wie die Osterfeiertage waren, wie wir hoffen, für die Anwesenden eine Zeit des Segens. Wir mußten aber bedauern, daß so viele unsrer Leute, die auswärts arbeiteten, nicht zur Feier dieser Zeit hierher gekommen waren. In Folge davon war die Kirche in diesen Tagen nicht so voll, als wir es gern gesehen hätten.

Am 3. Mai entschlief nach längerem Krankenlager die verheirathete Abendmahlsschwester Marie Juny. Sie sprach sich für unsre Besuche bei ihr jedesmal sehr dankbar aus, sie war überzeugt davon,

daß der Herr sie nicht wieder genesen lassen werde, versicherte aber, Er habe sie schon lange in der Stille vorbereitet, damit sie ins himmlische Reich eingehen könne. Auf die Frage: ob sie denn getrost vor dem Herrn erscheinen könne, ob sie nicht wisse, daß Er auch ihr Richter sei? antwortete sie mit freudiger Stimme: „Ja, das weiß ich, ich weiß aber auch, daß der Heiland mich aus Gnaden annehmen wird. Ich habe nichts Gutes aufzuweisen, ich vertraue aber auf Sein Verdienst und Blut, und dies ist stark genug, um mich in den Himmel zu bringen. Furcht habe ich keine, die hat mein Heiland weggenommen, und darum gehe ich gern zu Ihm." In dieser Herzensstellung blieb sie bis an ihr Ende, oft rief sie: „Komm, Herr, und hole mich, die Schmerzen sind zu groß." Sie blieb bis zuletzt bei klarem Bewußtsein und nahm einen herzlichen Abschied von ihrem Mann und ihren 4 Kindern.

Von Anfang bis Mitte Mai herrschte viel Krankheit unter den Kindern. Auch einzelne Erwachsene wurden von einer Art Cholerine hart mitgenommen. Einer unsrer Kirchendiener, Thomas Balie, war mit mehreren jungen Leuten nach Uitenhagen gefahren, um Baumrinde an die dortigen Gerber zu verkaufen. Sie hatten mit vielem Mißgeschick zu kämpfen gehabt, hatten ihre Waare kaum verkaufen können, und dem alten Balie begegnete noch das Unglück, daß er ein Goldstück, ein Pfund Sterling, verlor, indem er dasselbe neben die Westentasche gesteckt hatte. Als Rückfracht hatten sie für uns einige Säcke Mais und Bohnen von Uitenhagen gebracht. Am Morgen nach ihrer Heimkehr meldete uns Balie die Ankunft der Säcke, war aber, wie dies leicht begreiflich ist, sehr niedergeschlagen über seinen Verlust. Als er aber die Säcke ablud, glänzt ihm etwas

aus einer Fuge des Wagens entgegen, und er findet sein verloren geglaubtes Goldstück wieder. Voll Freude sprang er in seinem Wagen hin und her mit dem lauten Rufe: „Gott sei Dank! Gott sei Dank! ich habe gefunden, was ich verloren hatte!“ Daß bei dem Hin- und Herstoßen des Wagens auf dem steinigen Wege das Goldstück im Wagen geblieben war, ist allerdings wunderbar genug.

Anfang Mai fuhr Ruiter Klaas ebenfalls Rinder zum Verkauf nach Port Elizabeth. Er blieb den ersten Abend in Sandee, einem noch zu Enon gehörigen sehr grasreichen Stück Land. Hier sollten sich seine Ochsen noch einmal recht satt fressen, zugleich wollte er sehen, ob er nicht ein Slagtdingetje (etwas zum Schlachten), wie sie hier sagen, schießen könnte, ein wildes Schwein, ein Erdschwein oder eine Antilope, damit er auf dem Wege ein Stück Fleisch hätte. Er stellte sich deshalb eine Viertelstunde seitab vom Wege auf den Anstand. Bald hörte er in den Büschen ein Rascheln und Brechen der Zweige, und sah darauf ganz in seiner Nähe gehörnte Thiere im Grase weidend. Der Mond schien nicht hell genug, daß er hätte unterscheiden können, ob es Büffel oder zahme Ochsen seien. Lange überlegte er, was er thun solle; endlich drückte er los, warf aber von Furcht ergriffen, die Büffel möchten auf ihn losstürzen, die Flinte weg und erkletterte einen Baum. Die Thiere stießen nun ein furchtbares Gebrüll aus, und der Jäger glaubte sich schon von ihnen umringt. Er erzählte uns, er habe so gebebt, daß der ganze Baum dadurch erschüttert worden sei. Längere Zeit verbrachte er so in größter Aufregung, da aber Alles wieder ruhig wurde, stieg er vom Baum herab, faßte seine Flinte und lief nach seinem Lagerplatz. Nach ziemlich unruhig verbrachter Nacht kehrte er mit dem

Morgengrauen nach jener Stelle zurück, wo er des Nachts geschossen, und sah zu seiner nicht geringen Freude einen großen Büffel ausgestreckt liegen. Um sicher zu sein, schießt er noch einmal nach demselben, und da er regungslos liegen bleibt, erkennt er nun mit Sicherheit, daß das Thier todt ist. Da sei er dann, so erzählte er, zuerst vor Freude um den Büffel herumgetanzt, habe dann aber dem Herrn von Herzen gedankt für das große Glück, welches ihm beschert worden. Nun hatte er vollauf Fleisch, für die Haut des Büffels erhielt er dritthalb Pfund Sterling und konnte sich dafür Saat zum Säen kaufen, auch noch an hiesige Familien Fleisch austheilen; auch wir wurden dabei nicht vergessen.

Am 27. Mai kam ein uns bekannter 5 Stunden von hier wohnhafter Bauer hier an, der, auf seiner Reise von den heftigsten Steinschmerzen befallen, bei Br. Lemmerz Rath suchte. Wir beherbergten ihn in unsrer Kirchkammer, konnten aber seine Leiden nicht lindern, so daß sein Zustand so bedenklich wurde, daß wir seine Familie kommen ließen, denn wir befürchteten sein Ende. Die Seinen waren nicht wenig bestürzt und bekümmert, den Gatten und Vater in solchem Zustande zu finden. Auch andere Bekannte und Freunde aus der Umgegend fanden sich ein. Wir unterließen nicht, ihn auf das Bedenkliche seines Zustandes aufmerksam zu machen, er hatte aber das Gemüth noch ganz auf sein neulich gekauftes Gut gerichtet, und das Heil seiner Seele beschäftigte ihn weniger, als der ängstliche Wunsch, noch nicht sterben zu müssen. „O Gott, erbarme Dich! o Jesus Christus, hilf doch! ich muß sterben! hilf doch!“ so rief er unablässig. Endlich bestanden wir darauf, daß ein Arzt zu Rathe gezogen werde, und der von Uitenhagen herbeigeholte hob wenigstens für

den Augenblick auf chirurgischem Wege die größten Beschwerden und die drohende Gefahr. Zugleich aber erklärte er, der Patient müsse noch ferner unter seiner Behandlung bleiben und zu dem Zweck mit nach Uitenhagen kommen. Darauf verließ uns am 30. Vormittags die ganze Gesellschaft. Wir waren für diesen Ausgang sehr dankbar. Sonntag, den 2. Juni, wollten wir mit unsrer Gemeine das heilige Abendmahl feiern; dies hätten wir aber verschieben müssen, wenn der Kranke noch hier gewesen wäre, da das Stöhnen und Klagen desselben in der Kirche deutlich gehört wurde. Später vernahmen wir, daß er, obgleich zwei Aerzte Alles versuchten, ihn zu retten, dennoch immer kränker geworden und endlich unter großen Schmerzen gestorben sei.

Der Juli brachte viel Krankheit; sowohl hier im Ort, als in der Umgegend lagen Viele an einem nervösen Fieber darnieder. Auch Schw. Lemmerz erkrankte ernstlich, und wir waren in nicht geringer Sorge um sie. Aerztlicher Beistand ist hier nur sehr schwer und nur mit vielen Kosten zu erlangen, so daß wir ganz auf uns angewiesen sind. Der Herr segnete aber die angewendeten Mittel und ließ die Kranke zu unsrer Freude genesen. Wir müssen es überhaupt in Betreff schwerer Krankheiten in unserm Kreise sowohl, als in unsrer Gemeine mit Dank gegen den Herrn aussprechen, daß Er, trotz unsrer Unkunde, die uns gewiß oft verleitet ganz unpassende Mittel zu reichen, dieselben doch stets gesegnet hat. Auch die in unsrer Umgegend wohnenden Bauern suchen oft Rath und Hülfe bei uns und setzen großes Vertrauen auf die ihnen von uns gereichten Arzneien.

Vom 16. bis 19. Juli fand das allgemeine Sprechen (mit Ausnahme der Communicanten) statt. Geschw. Grasse und Br. Carl Jonas, welche dasselbe

besorgt hatten, berichteten, daß zu demselben 39 Erwachsene und 76 Kinder gekommen seien. Im Allgemeinen hatte es einen erfreulichen Eindruck hinterlassen; die Sprechenden gewahrten bei Einigen ein Erwachen aus dem Sündenschlafe und ein Verlangen nach neuer Gnade, während Andere noch viel Gleichgültigkeit an den Tag legten. Auch die Abendmahlsgemeine, 75 Personen an Zahl, wurde später gesprochen. Da gab es Mancherlei zu erinnern, besonders in Ansehung der Hausgottesdienste, die nur in einzelnen Familien gehalten werden. Die äußere Noth hat Manche nachlässig im Gebet gemacht, und es fehlte nicht an Aeußerungen des Kleinmuths. Es schien Mehreren, als ob der Herr doch nicht auf ihre Bitten hören wolle, da die Noth fort und fort dieselbe bleibe und keine Freudigkeit im Herzen aufkommen lasse.

Am 28. Juli fand die Aufnahme der aus der Schule entlassenen Kinder in die Gemeine statt, doch konnten nur 3 von 5 Kindern aufgenommen werden, da die anderen während des Unterrichtes erkrankt waren. Der Typhus griff immer mehr um sich, früher hatten wir nur einzelne Fälle, jetzt lagen in manchen Häusern sämtliche Bewohner darnieder, dazu kam die Nahrungslosigkeit, welche in solchen Fällen den höchsten Grad erreicht. Wir thaten, was wir konnten, um die Leute vor dem Verhungern zu schützen. In unsrer Küche wurde für die Kranken täglich eine Suppe gekocht; aber auch die Genesenden bedurften noch längere Zeit der Unterstützung, da sie ganz kraftlos und schwach und zur Arbeit völlig unfähig waren.

In den ersten Tagen des August sendete uns der Herr starke und anhaltende Regengüsse. Und am 13. August, der uns ein Fest- und Segenstag war,

hatten wir zugleich die Freude, unsern Fluß, der nu
seit 3 Jahren versiegt war, zum ersten Mal wieder
rauschend und strömend heranfließen zu sehen. Wie
uns dabei zu Muthe war, läßt sich nicht beschreiben;
die ganze Einwohnerschaft stand am Ufer, und manche
Dank- und Freudenthräne floß. In der Abendver-
sammlung des 14. Augusts brachten wir dem Herrn
unsern gemeinschaftlichen Dank dar. Wir hatten nun
wieder reichlich Wasser fürs ganze Jahr, und Gärten
und Felder konnten noch bestellt werden.

Am 18. August hielten wir unser jährliches
Missionsfest. Die Predigt wurde gut besucht, die
gesammelte Collekte betrug 14 Schilling, eine zwar
nur geringe Summe, aber in Anbetracht der Noth,
welche hier herrscht, doch ein erfreuliches Zeichen, daß
die Herzen noch willig sind, zur Ausbreitung des
Reiches Gottes beizutragen.

Am 15. September erlegte ein Mann unsrer
Gemeine in Sandee einen Leopard, bei welcher Gele-
genheit er die gnädige Bewahrung des Herrn erfuhr.
Er war mit seinem Bruder des Abends auf den An-
stand gegangen, um wilde Schweine zu schießen.
Nach einiger Zeit hört er ein Geräusch in den
Büschen, und als er sich umsieht, funkeln ihm die
Augen eines Leoparden entgegen. Vor Schreck er-
starrt konnte er anfangs nichts thun, als den uner-
wünschten Gast aus Leibeskräften anschreien: „Pack
dich weg!“ Endlich indessen erhebt er seine Flinte,
drückt los und läuft sodann eilig davon. Der in
Hast abgefeuerte Schuß hatte zum Glück sein Ziel
nicht verfehlt, sonst wäre es wohl um des Mannes
Leben geschehen gewesen. So aber konnten die beiden
Brüder mit Hülfe ihrer Hunde den Leopard vollends
erlegen.

Am 16. September trafen Geschw. Hettasch auf ihrer Reise von Port Elizabeth hier ein und verbrachten, ehe sie weiter nach Clarkson zurückreisten, einige Tage bei uns. Sie verbanden sich nun mit uns am Abend beim Genusse des Bundeskelches zu neuer Hingabe an den Herrn und zu neuer Treue in Seinem Dienst.

Leider hatten Noth und Krankheit bei uns noch nicht ihr Ende erreicht; immer neue Krankheitsfälle zeigten sich, und die Genesenden erholten sich sehr langsam. Für Kleidungsstücke reichte das Wenige, was den Leuten noch geblieben, längst nicht mehr hin; Viele gingen in Lumpen einher, manche Kinder ganz nackend. Der Besuch der Kirche und Schule war dadurch sehr gehindert, und Schul- und Kirchenabgaben zu entrichten waren sie gar nicht im Stande. Das Schulexamen wurde der herrschenden Krankheit wegen diesmal hinausgeschoben bis auf den 22. Sept. Das Ergebniß der Prüfung war, wenn man die Verhältnisse berücksichtigte, kein ungünstiges. 10 Kinder, 7 Knaben und 3 Mädchen, wurden aus der Schule entlassen. Erfreulich war es, daß viele Eltern der Prüfung beiwohnten und Antheil an den Fortschritten der Kinder nahmen. Als Geschw. Hettasch am 24. uns verließen, schlossen sich ihnen Geschw. Lemmerz an, welche auf einen Besuch nach Clarkson gehen wollten, da der Schw. Lemmerz eine Erholung angerathen worden war.

Am 12. October entschlief unerwartet schnell die verheirathete Abendmahlsschwester Amalie Klaas. Einer ihrer Söhne, der an der Zuurbergstraße arbeitete, war am Typhus erkrankt, die Mutter hatte ihn zu sich geholt, um ihn zu pflegen, erkrankte aber bald darauf selbst. Niemand indessen ahnte, daß die Kranke in besonderer Gefahr sei, auch sie selbst glaubte nicht,

daß ihr Ende so nahe sei. Am Morgen des 1..
kam ein Bote, der uns um neue Medizin bat, ..
selbe meldete, die Kranke habe Beängstigungen, ..
glaube, daß es Magenkrampf sei. Da solche Bo..
oft sehr unzuverlässige Nachricht bringen, ging Sch..
Grasse mit dem Boten selbst zu der Kranken un..
fand dieselbe allerdings sehr leidend. Als im Verla..
der Unterhaltung Schw. Grasse die Leidende fra..
ob sie, wenn nun vielleicht der Heiland sie abrufen
wolle aus diesem Leben, auch im Frieden scheiden un..
getrost vor Seinen Richterstuhl treten könne, und ..
sie überzeugt sei, daß sie aus Gnaden selig werden
würde? antwortete dieselbe: „Ich habe lange genug
Gottes Wort gehört und weiß, daß Niemand sonst
denn Jesus allein, mir helfen kann. Ihn bitte ..
beständig, es mit mir so zu machen, wie es in Sei-
nen Augen gut ist; ich bitte Ihn, daß Er mir Ge-
duld schenke." Nicht lange darauf, nachdem Schw.
Grasse zurückgekehrt war, erhielten wir die Nachricht,
die Kranke habe das Bewußtsein verloren und se..
ganz steif. Wir eilten alsbald wieder hin, aber die
angewendeten Mittel blieben ohne Erfolg und kurz
darnach entfloh ihre Seele aus der sterblichen Hütte.
Von ihren Kindern hatte keines von ihr Abschied ge-
nommen, denn allen kam ihr Ende völlig unerwartet,
auch ihr Mann war in Sandee und kam erst Nach-
mittags nach Hause zurück. Dieser plötzliche Todes-
fall erregte große Theilnahme in der ganzen Gemeine.

Am 14. October vollendete der Herr die kleine
Jacoba, das Töchterlein der Geschwister Jonas, nach
langen Leiden. Es war eine schwere Prüfung für
die Eltern; doch der kindliche Glaube, daß der Hei-
land, auch wenn Er nimmt, doch nur Liebesabsichten
hat, zeigte sich bei dieser Gelegenheit gar schön bei
ihnen. Am 26. October kamen Geschw. Lemmerz

wieder zu uns zurück, Schw. Lemmerz so weit gestärkt, daß sie ihre Arbeiten wieder aufnehmen konnte.

Am 28. und 29. fiel wieder anhaltender Regen. Wir hatten ausgezeichnet fruchtbares Wetter und durften einer guten Ernte entgegensehen. Am 10. Nov. feierten wir das heil. Abendmahl. Zu dem Sprechen in diesen Tagen hatten sich 232 Personen eingefunden. Die Abendmahlsgenossen zeigten ein herzliches Verlangen nach neuer Stärkung, die Eheleute mußten wir mehrfach erinnern wegen schlechter Kindererziehung; unter den jungen Leuten fand sich viel Gleichgültigkeit; einige hatten sich, während sie bei dem Straßenbau arbeiteten, an den Genuß des Branntweins gewöhnt; aber andrerseits gab es auch Solche, denen man es abfühlte, daß sie ernstlich nach dem Heil ihrer Seelen suchten. Am 18. Nov. entschlief die verh. Abendmahlsschwester Catharine Pottberg im Alter von 25 Jahren. Sie hatte sich, da sie beim Holztragen mit einem schweren Bündel auf dem Kopfe ausglitt und stürzte, wohl innerlich verletzt, denn sie kränkelte seit dieser Zeit viel. Dazu wurde sie vom Typhus ergriffen, der ihr Ende herbeiführte. Da die Krankheit ihr bald das Gehör fast gänzlich raubte, konnten wir mit ihr nicht viel reden, doch hatte sie gleich zu Anfang ihrer letzten Erkrankung, da sie bereits überzeugt war, daß sie nicht wieder genesen werde, erklärt, es sei ihr herzlicher Wunsch, dem Herrn in allen Stücken gehorsam zu sein, sie freue sich, daß sie einen Heiland habe, dem sie Alles sagen könne und durch dessen Gnade sie hoffe, selig zu werden.

Am 25. entschlief in Folge der Auszehrung die verh. Abendmahlsschwester Susanna Reentjes. Der Herr hatte ihr ein langes Krankenlager zugedacht, um sie, wie sie selbst sagte, im Ofen der Trübsal zu läutern. Sie wurde häufig von uns besucht, was

sie stets dankbar annahm. Ihr Ende war sanft und friedevoll, ein herrlicher Beweis davon, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist, Sünder selig zu machen.

Am 1. December hatten wir die Freude, einen alten Buschmann Jan Swaartboi, der seit einigen Jahren hier wohnhaft ist, in Jesu Tod taufen zu dürfen. Er kam ganz zerlumpt und geistig stumpf hierher, um Arbeit zu suchen. Als Schaafhirte bei verschiedenen Bauern dienend, war er stets um seinen Lohn verkürzt worden und hoffte, es hier besser zu finden. Da wir gerade einen Hirten brauchten, wurde er in Dienst genommen. Er besuchte nun fleißig die Versammlungen, hörte aufmerksam zu, und das Wort Gottes machte Eindruck auf ihn. Er wolle auch ein Kind Gottes werden, erklärte er nun häufig. Endlich hatte er es so weit gebracht, daß er das Vaterunser beten und die Tauffragen beantworten konnte. In dem ganzen Wesen dieses Mannes war durch Gottes Gnade eine Veränderung vorgegangen. Wiederholt bat er um die heilige Taufe und erklärte, er sei ein armer Sünder, er könne nicht selig werden, aber Jesus könne ihm helfen, Er allein habe die Macht dazu durch Sein Blut ihn zu reinigen von seinen Sünden. Wer hätte da der Taufe wehren wollen. Es war für ihn eine Segensstunde, und da wir ihn nach der Taufe fragten, ob er einen rechten Segen genossen habe, antwortete er: „Ich kann nicht sagen, wie es mir nun ist, aber anders ist mein Herz geworden, das fühle ich."

Welche Finsterniß noch in den Herzen der bei den Bauern dienenden Kaffern und Hottentotten herrscht, davon gab uns eine Unterhaltung Zeugniß, die wir mit einem Kaffern hatten, der schon längere Zeit auf einem benachbarten Bauernplatz wohnt und gut holländisch sprechen kann. Derselbe holte für seinen Herrn eine hier verfertigte Arbeit ab, und wir

benutzten diese Gelegenheit, ihn zu fragen, warum er und seine Landsleute denn nie zu der nahen Kirche kämen? „Ich bin nackend und habe keine Kleider anzuziehen“, war seine Antwort. Da wir ihm entgegneten, er habe ja Kleider an, die seien gut genug, sagte er: „Ja, wenn ich hierherkomme, dann bin ich hungrig, wenn ihr für mich in die Kirche einen großen Topf mit Essen hinstellt, dann will ich kommen, erst muß ich satt sein, dann will ich hören.“ — „Essen“, erwiederten wir, „kannst du zu Hause, hier geben wir andere Speise, die deine Seele am Leben erhält.“ — „Die Seele hat nichts nöthig (war seine Antwort), aber der Magen. Wenn ihr mir nicht zu essen gebt, komme ich nicht!“

„Aber hier hörst du von Jesu“, ermahnten wir weiter, „von einem Heiland, der dich selig machen will, und wenn du nicht kommst und zu Jesu gehst, und Ihm dein Herz schenkest, so gehst du verloren, kommst in die Hölle und mußt brennen.“

Drauf erwiederte er: „Ja Baas, da kann ich nicht helfen, komm ich in die Hölle zum Teufel und muß ich brennen, dann kommt mein Baas (sein Herr) auch mit hinein, denn er geht auch des Sonntags in keine Kirche, weder er noch seine Frau!“ Dabei lachte der Mann laut auf, klatschte in die Hände, schwenkte sich vergnügt hin und her und verließ uns.

Am 20. December gingen mit uns 2 junge Personen, die am 18. ihren Taufbund erneuert hatten, zum ersten Mal zum Tische des Herrn. Das Sprechen der Abendmahlsgemeine war im Ganzen erfreulich; viele versicherten, es sei ihr ernstlicher Wunsch, dem Heiland in Zukunft mehr zur Freude zu leben. Sie waren voll Dank für den äußeren Segen, den der Herr ihnen nun wieder, nach 3 schweren Kummerjahren, gegeben. Die Ernte hat be-

reits begonnen und die Noth hat für die Zeit wenigstens ein Ende. Im ganzen Lande scheint die Ernte eine ergiebige zu sein, die Lebensmittel sind auch in Folge davon wohlfeiler geworden. Wir können mit getrosterem Herzen dem neuen Jahr entgegengehen. Ja wie ganz anders ist der Schluß dieses Jahres, als des vorigen. Dem Herrn sei Lob und Dank!

Zur Feier des Weihnachtsfestes fand sich die Gemeine zahlreich ein, die Versammlungen waren gut besucht und wir hoffen Vielen zum Segen. Am 31. December beschlossen wir das an manchen schweren Erfahrungen, aber auch an Beweisen der Gnade, Treue und Liebe unsers Herrn und Heilandes reiche Jahr. In unsrer Schluß-Conferenz flehten wir zum Herrn um Vergebung aller Schulden, Versehen und Untreuen in Seinem Dienste. Wir baten Ihn, Er wolle sich ferner unser und unsrer Gemeine in Gnaden annehmen und sich an uns offenbaren als unser Erbarmer. Der Herr hat sich ja im verflossenen Jahre in mancherlei Weise in Seiner Macht und in Seiner Gnade unter uns bewiesen und wir halten uns in getrostem Glauben an das Verheißungswort, daß Er derselbe ist gestern und heute und in alle Ewigkeit.

Zum Schlusse des Jahres 1867 besteht die Gemeine zu Enon aus: 112 Abendmahls-Genossen, 24 Abendmahls-Candidaten, 35 erwachsenen Getauften, 156 getauften Kindern, 17 Tauf-Candidaten, 35 neuen Leuten und ungetauften Kindern, 8 Ausgeschlossenen; zusammen aus 387 Personen, 1 weniger als am Schlusse des vorigen Jahres.

Geboren wurden 13 Kinder, gestorben sind 10 Personen, Erlaubniß in die Gemeine erhielten 2, die Gemeine verlassen haben 4 Personen.

Getauft wurden 13 Kinder und 1 Erwachsener; Tauf-Candidaten wurden 3 Personen, 14 Personen wurden in die Gemeine aufgenommen, 5 wurden Abendmahls-Candidaten, 7 wurden confirmirt.

Mit alle diesen unsrer Pflege Befohlenen empfehlen wir uns und das hiesige Werk des Herrn der treuen Fürbitte unsrer Geschwister.

Geschw. C. A. Lemmerz, H. Grasse und Carl Jonas.

Lebenslauf

der am 27. April 1865 in Gnadenfrei selig entschlafenen ledigen Schwester Ida Charlotte Elise Müller.

(Aufgesetzt von der Schwester der Entschlafenen).

Meine geliebte sel. Schwester hat leider, außer einigen in Zeist geführten Tagebüchern, nichts Eigenhändiges hinterlassen, was mir Stoff geben könnte zu ihrem Lebenslauf. Ihr äußerer Gang durch diese Zeit war ein ruhiger und einfacher, und wenn ich ihr inneres Wesen schildern wollte, so möchte ich dies am liebsten mit den kurzen Worten thun: „Man nahm an ihr nichts sonderliches wahr, als daß sie still und arm und herzlich war." Aber in dieser Stille, verborgen vor Menschen Augen, führte der Herr durch Seinen heil. Geist Sein Gnadenwerk an ihrer Seele aus, und was davon offenbar geworden durch ihren

Wandel, und was ich davon weiß, durch mündliche Mittheilungen während der langen Zeit, die wir in inniger Herzensverbundenheit mit einander verbracht haben, das möchte ich hier zum Preise der erbarmenden Liebe des Heilands mittheilen.

Sie ward geboren am 19. März 1812 und bald darauf dem Dreieinigen Gott in der heil. Taufe zum Eigenthum übergeben. Sie war das zweite Kind unsrer Eltern, und außer uns 2 Schwestern, die wir uns dem Alter nach sehr nahe standen, blieb nur unser um mehrere Jahre jüngerer Bruder Gustav am Leben. Ida war ein schüchternes, stilles Kind, bei dem sich schon frühzeitig die Anlage zu einem ängstlichen Gemüth zeigte; sie trug aber ihre selbstgeschaffenen Sorgen und Aengste meist allein, da sie mehr ein verschlossenes, als ein mittheilendes Wesen hatte. In der Schule ging es ihr gut; wenn sie nicht so rasch auffaßte, wie mauche Andere, so half, ihr bedächtiges Wesen ihr zu desto richtigerem Verständniß des Gelernten. Sie hatte viel musikalisches Talent und eine schöne Singstimme, wodurch ihr viel Freude und später bei dem Chorgesang mancher Segen für das Herz zu Theil geworden ist. Während ich mit 8 Jahren in die hiesige Anstalt kam, blieb Ida bei den Eltern, besuchte die hiesige Ortsschule und verlebte eine ruhige Kinderzeit; der Herr ließ sie geistig und körperlich gedeihen. — Unsre ersten deutlichen Erinnerungen knüpfen sich an die schönen Verse, welche die Eltern Abends mit uns beteten und die uns den Heiland als unsern überall nahen und treusten Freund schilderten. Meine l. sel. Mutter hat mir erzählt, sie habe Ida als dreijähriges Kind in die Nachmittagsstunde am Charfreitag mitgenommen, wo das Kind fast untröstlich geweint und auf die Frage nach dem Grunde geantwortet habe: „Weil der liebe Hei-

land gestorben ist.“ Sie beruhigte sich erst, als ihr die Eltern sagten, Er lebe wieder. Sie hatte von da an eine ganz besondere Vorliebe für die Leidensgeschichte des Herrn. — Mit innigem Dank muß ich hier der l. Schw. Auguste von Kühlen gedenken, deren treue Seelenpflege auch meiner l. Schw. unvergeßlich geblieben ist. Ihre herzlichen Ermahnungen, sowohl in den Kinder-Classen, als auch später beim Sprechen, blieben nicht ohne gesegneten Eindruck, und die l. sel. Ida hat da schon in früher Kindheit manchen tiefen Eindruck von der Liebe des Heilands empfangen. Im Jahr 1825, nach dem Synodus, kam der l. Br. Wunderling hierher, der durch Gottes Gnade auch für Ida und unsre ganze Familie eine Familie eine Weck- und Bußstimme wurde zu einem neuen Leben. Ich hielt mich damals einige Monate in Breslau auf, um Musikunterricht zu nehmen, und die wichtigste Nachricht, die mir die l. Ida mitzutheilen hatte, war: daß der neue Prediger (Br. Wunderling) eine ganz eigenthümliche Predigtweise habe, sehr schöne Unterrichte halte und eine besondere Gabe besitze, Interesse an Gottes Wort zu erwecken. Zu Ostern 1826 sollte Ida confirmirt werden, und es traf sich schön, daß der Palmsonntag, der Confirmationstag, zugleich ihr Geburtstag war. Die Zeit der Confirmationsunterrichte war eine große Segenszeit für ihr Herz, sie hing mit großer Liebe an dem lieben theuren Vater Wunderling, der den Ernst und die Tiefe ihres Gemüthes, trotz ihrer Schüchternheit, wohl erkannte und ihr Muth machte, offen und zutraulich zu sein. Leider konnte ich Idas Aufzeichnungen aus dieser Zeit der ersten Liebe zum Heiland, sowie den damals verfaßten Lebenslauf nicht finden. Kurz vor der Confirmation wurde sie in eine rechte Glaubensschule geführt, indem sie in der letzten Woche

so heftig erkrankte, daß sie noch am Prüfungstage an starkem Fieber darnieder lag und es ganz unmöglich schien, daß sie am Sonntag an der Confirmation werde Theil nehmen können. Am Sonnabend besuchte sie der l. Br. Wunderling und bot ihr an, sie allein zu confirmiren, damit sie mit ihren Mit-Confirmanden am Gründonnerstag als Abendmahlsgast am Tisch des Herrn erscheinen könne. Ida aber antwortete sehr freudig: sie hoffe, der Heiland werde sie noch bis morgen gesund machen, und empfahl sich seiner Fürbitte. Der Heiland beschämte den kindlichen Glauben nicht, und sie konnte, wenn auch noch recht schwach, an der Confirmation und am Gründonnerstag an dem heil. Abendmahl Theil nehmen. In diesen Stunden hat der Heiland ein inniges Liebesband mit ihrer Seele gebunden.

Dieser seligen Zeit folgte eine schwere und lange voll innerer Anfechtungen. Durch mißverstandene Lektüre, verbunden mit den Erfahrungen des erwachenden Verderbens ihres Herzens wurde sie in mancherlei Zweifel, die sich in ihrem Innern regten, und endlich zu der Befürchtung gebracht, sie gehöre zu denen, welche der Gewalt des bösen Feindes willenlos preisgegeben seien. Ihre Angst war um so größer, da sie dieselbe für sich in der Stille trug und sich nicht entschließen konnte, dieselbe Jemand zu offenbaren. Sie hat mir später gesagt, daß die innere Angst so heftig gewesen sei, daß ihr selbst der Gedanke nicht fremd geblieben sei, sich das Leben zu nehmen, um nur diese furchtbare Qual und Pein los zu werden. Dieser Zustand währte wohl über Jahr und Tag, bis sie ihn endlich uns offenbarte. Die l. Mutter, deren Schwester in jungen Jahren einmal eine Gemüthskrankheit durchgemacht hatte, redete ihr um so liebreicher und tröstlicher zu, und die kräftigen evan-

gelischen Zeugnisse des l. Brs. Wunderling waren ihr zu großem, nachhaltigem Trost. Die Anfechtungen kamen zwar noch öfters wieder, aber der Glaube an den Heiland, an welchem wir haben die Erlösung durch Sein Blut, schlug dabei um so tiefere Wurzeln. Der treue Heiland kam Seinem geängsteten Kinde auch dadurch zu Hülfe, daß sich ein kleiner Freundinnenkreis zusammenschloß, von denen die Meisten jetzt schon bei Ihm in der Ewigkeit sind. Es ging sehr offenherzig und natürlich unter uns zu. Alle Sonnabend, Nachmittag von 4 bis 6 Uhr, kamen wir zusammen, lasen eine Predigt und sprachen unsre Gedanken darüber aus. Da hörten wir zum ersten Mal Hofackers Predigten zum reichsten Segen für unsre neu erweckten Herzen.

Aber unser Beisammensein war nicht bloß ein ernstes und erbauliches, sondern auch ein sehr vergnügtes und fröhliches. Wie viel vergnügte Spaziergänge haben wir mit einander gemacht, wie viel musicirt und fröhliche Lieder gesungen! Ehe wir uns aber trennten, erklangen immer einige Chorale. Daß dieses auf den Herrn gegründete Freundschaftsband festgehalten hat in Theilnahme und Fürbitte durch ein ganzes Leben, davon hat unsre l. Ida noch in ihren letzten Leidenstagen die überzeugendsten und tröstlichsten Beweise empfangen.

Schon in ihrem 16. Jahre fing Ida an, Musikstunden zu geben, und sie hat 25 Jahre lang in der hiesigen Pensions-Anstalt und auch noch anderen Kindern der Gemeine in Freudigkeit und großer Herzenstreue mit ihren musikalischen Gaben gedient. Im Jahr 1828 übergab der Geheime Rath von Paczensky seine älteste kränkliche Tochter uns zur Erziehung und Pflege, zunächst zur Vorbereitung auf ihre Confirmation bei Br. Wunderling; und da die liebe

Mathilde sich in der Stille eines Gemeinortes und in unserm Familienkreis wohl fühlte, so blieb sie ganz bei uns. Ihre Confirmationszeit war auch für mich eine rechte Segenszeit. Als ich später das elterliche Haus verließ, so übernahm Ida die Pflege der l. Mathilde ganz allein, verlebte mit ihr 24 Jahre in inniger herzlicher Gemeinschaft und bewies in diesem ihr vom Herrn anvertrauten Liebesdienst große Treue; ebenso bei der Erziehung von noch 2 anderen Pflegekindern, der lieben Charlotte Pauli, die mit 16 Jahren vom Heiland heimgerufen wurde, und der Schw. Friederike Bennesch, welche uns mit 14 Jahren von ihrem Vater, einem evangelischen Pastor in Böhmen, zur Erziehung übergeben wurde.

Im Jahr 1836 ging unser lieber Vater selig aus der Zeit, und im darauf folgenden Jahr erhielt ich einen Ruf als erste Lehrerin nach Gnadenfeld, und die l. Ida war nun die einzige Stütze unsrer l. Mutter und die mütterlich erziehende Freundin der Pflegekinder. Als die l. Mutter in den letzten Lebensjahren gänzlich erblindete, hat Ida unermüdete Kindestreue und Kindesliebe geübt. Der Herr hat nie große Dinge und in die Augen fallende Opfer von ihr begehrt, ihre Lebensaufgabe war die viel schwerere der Treue im Kleinen, des täglichen stillen Gehorsams, und daß sie in dieser Probe sich bewährt hat, davon zeugt die innige Anhänglichkeit der beiden noch lebenden ehemaligen Pfleglinge, sowie auch die dankbare Liebe der Frau Majorin von Schickfuß, der Schwester unsrer l. Mathilde, welche unsrer geliebten Ida bis an ihr Lebensende die treuste Freundin geblieben ist.

Im Jahr 1846 ging unsre l. Mutter nach langem Krankenlager heim, und damit sich Ida nicht vereinsamt fühlen sollte, zogen wir auf Veranstaltung

des Herrn Geheimen Raths von Paczensky zusammen in ein Haus und lebten so 5 Jahre noch als eine Familie zusammen, eine Zeit, an die ich noch jetzt mit inniger Dankbarkeit zurückdenke. Denn ihre stille Liebesthätigkeit fand nun ein neues Arbeitsfeld bei meinen Kindern, und die Stunden, welche diese bei der l. Tante zubringen durften, waren für sie sehr sehr glückliche. Die treue Tante lehrte sie lesen und machte auch einen Anfang im Musikunterricht. Treulich theilte sie mit uns Freud und Leid, und als unsre liebe sel. Magdalene vor ihrem Ende gar schwere Leiden erdulden mußte, ging dies der treuen Tante, die an diesem Kinde mit besonderer Liebe hing, eben so nahe zu Herzen, wie uns selbst. So lebte sie still für sich in treuer Sorge für ihre Pflegebefohlenen. Ich will damit nicht sagen, daß dieser Weg des täglichen stillen Gehorsams ihr immer leicht geworden wäre, es traten auch Stunden des Verzagens und Mißstimmungen ein, in denen ihr ein anderer Weg vielleicht lieblicher und leichter erschien, aber sie begehrte von Herzen, mit ihrem ganzen Wollen in dem Willen des Heilands zu ruhen, und so konnten solche Stimmungen, die sie selbst als sündhafte Regungen erkannte, nur vorübergehend sein. Als im Jahr 1851 der Ruf zum Amt einer Pflegerin des led. Schwesternchores in Zeist an sie erging, war ihr dies zwar sehr unerwartet, und sie fühlte ihre Untüchtigkeit dazu lebendig, aber sie nahm ihn aus der Hand ihres Heilands mit dankbarer Beugung an. Auch war es ihr eine große Beruhigung, daß sie ihre geliebte Mathilde, an der ihr Herz mit fast mütterlicher Zärtlichkeit hing, treuen sorgsamen Händen übergeben konnte. Nach schwerem Abschied von dem l. Gnadenfrei, den 10. November, begleitete ich sie nach Herrnhut, wo unser Bruder damals gerade

Brüderpfleger war. Wir sahen Herrnhut zum ersten-mal, genossen viel Liebe allda und feierten den 13. November noch in der Muttergemeine zu großem Segen für unsre Herzen. Am 15. wurde Ida in Berthelsdorf zur Akoluthie angenommen, was ihr sehr wichtig war; und am 17. reiste sie nach Zeist ab. Sie wurde dort mit vieler Liebe aufgenommen und fand in der Vorsteherin Schw. Benediktine Achtnich eine erfahrene treue Collegin und eine wahre Herzensfreundin. Im Gefühl ihrer Unzulänglichkeit hielt sie sich desto fester und kindlicher an den Heiland. Ihre Tagebücher geben Zeugniß, was sie Alles, was ihr an ihr selbst oder an Anderen schwer war, dem Heiland ans Herz legte, wie sie alle ihre l. Mitschwestern auf fürbittendem Herzen trug, wie ernst und wichtig sie es mit ihrem Amte nahm, wie sie den Beistand des Heilands sich besonders vor dem Sprechen und zu den Festtagen erbat, und wie es ihr anlag, als ein Friedenskind einher zu gehen. An einem Jahresschluß schreibt sie: „Ich habe beim Rückblick auf das verflossene Jahr, welches ich mit so bangen Gefühlen angetreten hatte, viel Ursach dem Heiland zu danken, daß Er mir durch alles Gedränge von Außen und Innen so gnädig durchgeholfen hat, und trotz meiner vielen Mängel, Sünden und Fehler, die ich mir in meinem Amt, im Umgang mit Andern u. s. w. habe zu Schulden kommen lassen, doch Seine Hand nicht von mir abgezogen hat, so daß ich tief bewegt bekennen muß: Ich habe mehr Wohlthat und Segen empfangen, als Strafe ich bei Dir verschuld't."

Sie erwähnt auch einer Gemeinstunde des l. Brs. Kleinschmidt, dessen Vorträge ihr zu großem Segen für ihr Herz waren, am 16. Sept. in welcher er auf offene Weise das Verhältniß der Diener und

Dienerinnen gegen die Gemeine, und umgekehrt, dar-
legte, und auseinandersetzte, warum das Amt eines
Dieners in einer christlichen Gemeine ein Leiden und
eine Last sei. Dies durfte wohl in besonderem Maaß
seine Anwendung auf den Dienergang der l. Seligen
finden, da sie sich bei ihrem ängstlichen Gemüth Alles
sehr schwer nahm, wozu auch noch kam, daß sie viel
an Kränklichkeit zu leiden hatte. Sie schreibt unter
Anderem einmal: „In der Nacht vom 18. zum 19.
Sept. war ich recht krank, so daß ich es aufgeben
mußte, im Chor-Abendmahl zu dienen; ich ging Nach-
mittags zum Kranken-Abendmahl. Mir war sehr
bange, es möchte eine längere Fieberkrankheit daraus
werden, was mir, der l. Schw. Achtnich wegen, recht
schwer war. Als ich mich so bekümmert niederlegte,
fiel mir Petri Schwieger ein (Matth. 8, 14. 15.),
da schämte ich mich meines Unglaubens und dachte:
der Heiland kann ja auch mir das Fieber wegneh-
men, wenn ich mich im Glauben zu Ihm wende,
und Er schenkte mirs, daß ich Ihn kindlich darum
bitten konnte. Ich schlief denn auch die ganze Nacht
sehr gut, und das Fieber blieb weg." Am 1. Jan.
1860 that meine l. Schwester einen schweren Fall
von der Treppe und hatte an den Folgen desselben
Wochen lang zu leiden. Da nun auch besonders
schwere Erfahrungen im Amte dazu kamen und sie
sich körperlich schwach und angegriffen fühlte, so fand
sie sich bewogen, bei der U.-A.-C. um Abnahme ihres
Amtes zu bitten, welche Bitte ihr auch in einem theil-
nehmenden, herzlichen Schreiben gewährt wurde. —
Als mein l. sel. Mann und ich dies hörten, erschra-
ken wir und meinten, Ida hätte lieber auf eine Er-
holungszeit antragen sollen, denn die Trennung von
ihrem Amt und den Herzensfreundinnen in Zeist werde
ihr sehr schwer werden. Sie kam auch in recht an-

haltende Dunkelheiten des Gemüths hinein, in denen sie sich oft Vorwürfe machte und zweifelte, ob diese Amtsniederlegung auch nach des Heilands Willen gewesen. Das Ende solcher schmerzlichen Vorstellungen war immer der niederschlagende Gedanke: der Heiland kann mich eben nicht mehr brauchen!

Da war es ein rechter Liebesweg des Heilands, daß um diese Zeit unser von Ida so innig geliebter Bruder mit seiner Familie aus Livland zurückkehrte und noch im Herbst einen Ruf als Prediger der Gemeine in Kleinwelke erhielt, wo er unsre l. Ida mit Freuden in seinen Familienkreis aufnahm. Am 1. November trafen sie in Kleinwelke ein, wo meine l. Schwester an Schw. Lehmann eine l. Bekannte aus alter Zeit fand. Der muntre Kinderkreis, der sie umgab, und die herzliche Liebe der Geschwister war wohl das beste Erleichterungsmittel für das schmerzliche Heimweh, welches sie meist still in sich verschloß; auch war es ihr Bedürfniß und Herzensfreude, sich der l. Kinder nach Kräften anzunehmen. Als im October 1861 der Herr so schnell meinen l. Mann zu sich rief, und ich, von Krankheit umgeben, in sehr traurigen Umständen mich befand, kam sie sogleich hierher, um mir meine verlassene Lage und den schweren Anfang meines Witwenstandes zu erleichtern, gab in treuer schwesterlicher Liebe den ihr so angenehmen Aufenthalt bei den l. Geschwistern auf und zog zunächst für den Winter hierher. Da Schw. Görlis ihr in zuvorkommender Liebe ein Stübchen im Schwesternhaus anbot, sah sie dies als einen Wink des Herrn zum Hierbleiben an. Am 19. März 1862 feierte sie ein sehr vergnügtes Jubelfest. Ihr Herz war gebeugt und beschämt über die vielen Liebesbeweise, die sie von nah und fern erhielt. Sie schreibt darüber: „Möge der treue Heiland, welcher mir so vie-

dischen Segen zugewandt, nun aus Gnaden auch
lle herzlichen Wünsche für mein inneres Wohlergehen
hören, und mich täglich mehr erfüllen mit Friede
nd Freude, beim steten Genuß an Ihm!"

Anfang November bekam sie die Blattern und
ar dabei sehr krank. Es war aber eine recht heil-
ame Liebeskur des Herrn. „Schon während der
rankheit", schreibt sie, „fühlte ich in meiner Einsam-
eit die Nähe des Heilands und Seinen kräftigen
Beistand, so daß ich Seine Treue und Barmherzig-
eit nicht genug preisen konnte." Und so wie sie seit
en Blattern leiblich gesünder war, als seit vielen
Jahren, so war auch seitdem der Druck, der seit dem
Abschied von Zeist auf ihrem Gemüth lag, gewichen,
sie fühlte nun wieder die Liebe und den Frieden des
Heilands und konnte getrost ein neues Leben begin-
nen. Im Jahr 1863 wurde ihr das Vorgesetzten-
amt in einer Schwesternstube übertragen, sie gab auch
Musikunterricht, und diese kleine Thätigkeit gereichte
ihr sehr zur Aufmunterung. Vorigen Sommer hatte
sie noch die Freude, mehrere Wochen sehr vergnügt
bei den l. Geschw. in Nisky zuzubringen und auch
den Winter über war sie recht gesund wohl. Im
März d. J. half sie mir treulich und umsichtig bei
meinem Auszug aus meiner bisherigen Wohnung ins
Witwenhaus; und am Sonnabend den 22. April
war sie mir behülflich in der Bodenkammer zu räu-
men, wobei sie eine schwere Kiste schob. Wir ahn-
ten nicht, daß dies die Veranlassung zu ihrem Ende
sein solle. Am Sonntag war sie noch ganz gesund
in der Predigt, besuchte mich nach derselben und sagte,
die Predigt sei recht für sie gewesen. Sie habe sich
in der Char- und Festwoche so gleichgültig gefühlt
und nicht den Segen gehabt, den sie gewünscht und
erwartet, da möge denn auch bei ihr der Heiland es

nachholen, wie beim Thomas. Nach Tische schrieb sie noch einen Brief an meine Kinder in Kleinwelke. Als ich aber Nachmittags von einem Spaziergang zurückkehrte, hörte ich, Ida sei plötzlich sehr krank geworden. Ich fand sie im Bett unter heftigen Schmerzen, welche unser l. Arzt für die Folgen eines Bruchschadens erklärte, den sich Ida schon in Zeist zugezogen und der durch die unbewußte Vernachlässigung und wahrscheinlich bei jener Anstrengung am Sonnabend so bedenklich geworden sei, daß eine Operation wohl kaum zu umgehen sein würde, was die l. Kranke mit großer Bangigkeit erfüllte. Sie äußerte gleich am ersten Abend: „Da bin ich zum Schwesternfest vielleicht schon heimgegangen.“ Später als es sich zu bessern schien, sagte sie: „Ja, wenn ich wüßte, daß ich bei längerem Leben dem Heiland mehr zur Ehre und Freude sein könnte! Aber in meinem Herzen ist, wenn es auch äußerlich besser ausgesehn hat, doch Alles so, wie es in der Schrift geschrieben steht, was in des Menschen Herzen ist!„ Montag und Dienstag ging es erträglich, und es schien Hoffnung zur Besserung zu sein. Montag Abend wurde in der Beterversammlung gesagt: Das Leiden des Heilands sei der stärkste Grund, uns Muth und Freudigkeit zum Gebet zu geben. Daraufhin gewann ich Zuversicht, dem Heiland zu sagen: Weil Er in die bittersten Todesnöthe für uns hinabgestiegen sei, so habe Er ja auch das Recht, Seinen armen Kindern die schwersten Leidenstiefen zu ersparen; ich wolle ja durch mein Gebet meine treue Schwester auch nicht eine Stunde lang hinieden zurückhalten, aber ich flehete Ihn nur an, das Schreckliche nicht über sie kommen zu lassen, vor dem ihr und meiner Seele so bange war. Nach der Beterversammlung hörte ich, daß 2 Freundinnen der Kran-

ganz denselben Gedanken gehabt und sich in die=
ı Sinn im Gebet für sie vereinigt hatten. Dies
rkte meinen Glauben sehr. Es sind in den Lei=
ıstagen von Vielen gar angelegentliche Bitten zum
rrn emporgeschickt worden, und ich werde es nie
:gessen, wie der Heiland so gnädig dieselben ange=
ıen, die Leiden der Kranken abgekürzt und das Aller=
werste ihr erspart hat. — Am Mittwoch den 26.
.gte sich große Schwäche, welche am Donnerstag so
erhandnahm, daß man deutlich sah, wie der Herr
it ihrer Erlösung von allem Uebel gnädig eile. Es
ng zwar am Donnerstag noch durch schweres Lei=
:n und große Angst, sie wanderte im finstern Thal,
nd ich flehte inbrünstig den Heiland an, Er möge
och das Licht Seiner Wunden in die Todesnacht
ineinleuchten lassen und sie recht fest an Seiner durch=
,rabenen Hand halten. Sie sprach gar nichts mehr,
ınd that keine Aeußerung, woraus wir hätten schlie=
ßen können, daß sie die Nähe ihres Heilands tröstlich
nne geworden wäre, die Schwäche war zu groß und
er Kampf zu heftig. Abends ½10 Uhr wurde ihr
der Segen des Herrn zu ihrer Heimfahrt ertheilt;
wir sangen mehrere Verse bei ihr, und es war ein
recht tröstliches Friedensgefühl zu spüren.

Um ½11 hatte sie ausgekämpft, der Heiland
wird ihre theuer erlöste Seele als Sein Eigenthum
dem Vater dargestellt haben, und keine Sünde, kein
Leiden kann sie jetzt mehr von Ihm trennen und ihre
Seligkeit trüben! Ihre irdische Wallfahrt hat ge=
währt 53 Jahre 7 Monat und 6 Tage.

Wir zwei Geschwister und unsre Kinder verlie=
ren an ihr ein unbeschreiblich treues Herz und eine
gläubige Beterin. Der Herr möge ihr für alle uns
bewiesene Liebe einen Gnadenlohn geben!

Verbirg Dein liebes Angesicht
im kühlen Erdenschooß;
du hast das Deine ausgericht't,
und kriegst ein selig Loos.

Wir wissen, daß der Bräutigam
und allerliebste Hirt,
Dich, Sein schon hier geliebtes Lamm,
Dort schön empfangen wird.

Lebenslauf
des am 30. December 1868 selig entschlafenen Kindes Ingeborg Mathilde Bau.

Unsere liebe Ingeborg Mathilde Bau war geboren am 21. September 1856 in Paramaribo, und zog einige Jahre später mit ihren lieben Eltern nach Beekhuizen, wo schon im Jahr 1861 ihre gute Mutter vollendet wurde. Sie war ein frohes und vergnügtes Kind und sehr anhänglich an die Ihrigen; gegen Fremde zeigte sie ein schüchternes, zurückhaltendes Wesen; so wurde ihr denn auch der Abschied von dem lieben Vater sehr schwer. Derselbe begleitete sie auf das Schiff, als sie zur Erziehung nach Europa reisen sollte, und übergab sie mit ihrer älteren Schwester den Geschwn. Glöckler, welche sich treulich der beiden Kinder während der Seereise annahmen. Diese war stürmisch und lang; Mathilde hatte aber nur den ersten Tag an der Seekrankheit zu leiden, und wohlbehalten kam sie mit der ganzen Reisegesellschaft, zu der noch Geschw. Reichel, Geschw. Conrad und einige Kinder gehörten, Anfang Juni 1863 in Amsterdam an. Nach dem gewöhnlichen Aufenthalt in Zeist und Gnadau, trat sie dann mit ihrer Schwester und 3 anderen Mädchen hier in Kleinwelke in die Anstalt ein. Das Eingewohnen wurde ihr zuerst nicht ganz leicht; Heimweh hat sie wohl auch zuweilen gehabt; nach und nach aber erwachte in ihr mehr Freude an dem Zusammenleben mit ihren Gespielinnen, sie zeigte große Anhänglichkeit an ihre Lehrerinnen, und das Interesse für ihre Schulen

wuchs von Jahr zu Jahr, so daß man sich der Fortschritte, die sie machte, und ihres regen Eifers nur freuen konnte. Eine besondere Vorliebe hatte sie für Musik, was sich noch während ihrer letzten Krankheit zu verschiedenen Malen zeigte.

Unsere liebe Mathilde zeigte sich wie sie war; sie hatte ein offenes, anhängliches Wesen, und wenn sie gelegentlich Ermahnungen und Zurechtweisungen nicht ganz freundlich hinnahm, war ihr das doch immer bald von Herzen leid, und sie ruhte nicht eher, bis sie der Verzeihung gewiß war. Ueberhaupt hatte sie bei einer zuweilen fast rauhen Außenseite doch ein tiefes, weiches Gemüth: mit Zärtlichkeit hing ihr Herz an den Ihrigen, und die weite Entfernung hatte sie nicht kalt und gleichgültig gemacht gegen ihre lieben Eltern und Geschwister, von denen sie gern erzählte und sich erzählen ließ. Oft hat sich bei ihr auch gegen ihre zweite, liebe Mutter, die sie nicht kannte, eine herzliche Liebe und Anhänglichkeit geäußert: sie sei ihr bei ihrer Herausreise aus Surinam auf dem Schiffe vorbeigefahren, und habe sie von ferne gesehen, sagte sie, und freute sich dessen.

Mathilde hatte sich einer guten Gesundheit zu erfreuen, nachdem sie in der ersten Zeit ihres Hierseins die Windblattern sehr leicht, und auch den Keuchhusten durchgemacht hatte; dennoch ist ihr der Gedanke, sie könne auch in ihren jungen Jahren plötzlich und schnell einmal heimgerufen werden, öfters gekommen. Verschiedentlich hat sie geäußert am Morgen nach dem Aufstehen: Ach! ich träumte diese Nacht, ich sollte sterben, und war so froh beim Erwachen, daß ich noch lebte. Daß dabei der Geist Gottes an ihrem Herzen gearbeitet, dessen dürfen wir wohl gewiß sein; sie sprach sich nicht viel darüber aus, las aber gern in ihrer Bibel, namentlich die

Psalmen, und bezeichnete sich einzelne, die ihr besonders lieb waren.

Auf das Weihnachtsfest freute sie sich mit unserer ganzen lieben Kinderschaar sehr; aber schon am ersten Adventssonntag gefiel es dem Herrn, die ersten Anfänge der Krankheit — eines rheumatischen Fiebers — dem theuern Kinde zu schicken, welche nach Seinem Willen ihren Heimgang herbeiführen sollte. In den ersten 14 Tagen der Krankheit schien dieselbe nicht bedenklich, indem der Rheumatismus nur die äußeren Glieder ergriffen und theilweise gelähmt hatte; aber am 15. December warf sich derselbe mit Heftigkeit auch auf das Gehirn; die Besinnung schwand zu Zeiten ganz, und große Aufregung trat ein. Da wurde denn viel geseufzt und gebetet zum Herrn, uns und den fernen Eltern womöglich, wenn es Sein Wille sei, das liebe Kind noch zu erhalten; was Menschen thun konnten, wurde gethan, und wir fühlen uns hier namentlich gedrungen, ihrem treuen Arzte, unserm lieben Bruder Dr. Bauer, unsern herzlichen Dank auszusprechen für seine unermüdliche Sorgfalt und liebevolle Behandlung, für welche, sowie auch für die mitberathenden Besuche des Medizinalrathes Dr. Kupfer aus Bautzen unsere selige Mathilde jedesmal ihre innige Dankbarkeit aussprach. Ueberhaupt zeigte unsere liebe Kranke ihre Liebe oft auf rührende Weise Allen, die mit ihrer Pflege zu thun hatten; auch nicht den kleinsten Dienst nahm sie an, ohne dafür zu danken; noch mit sterbenden Lippen versicherte sie die Umstehenden ihrer Liebe, und suchte freundlich zu lächeln. Was früher etwa von rauhem, ungeduldigem Wesen sich gelegentlich gezeigt hatte, war ganz verschwunden; geduldig und ohne zu klagen lag sie da, und wenn die Krankheit ihr Unruhe und Beängstigung brachte, so ließ sie sich

trösten und beruhigen, wenn man sie auf den Heiland hinwies und auf das, was Er für sie gethan. Wir haben nur staunen können und bewundernd zusehen, wie es dem treuen Hirten gelungen ist, Sein Schäflein Selbst Sich mehr und mehr zuzubereiten, bis Er es fertig und bereit fand, um es heimholen zu können und aufzunehmen in Seinen Arm und Schooß. Wohl hing unsere liebe Mathilde zuerst noch recht an der Hoffnung, wieder zu genesen. „Ich bin ja noch so jung", sagte sie einst wehmüthig zu ihrer Schwester; wohl sind auch Zweifel in ihr erwacht, ob sie selig werden könnte, denn der Heiland deckte ihr ihr sündiges Herz auf. Als einmal zu ihr gesagt wurde: „Du bist unsere gute Mathilde", schüttelte sie mit dem Kopf und sagte: „Ich bin **nicht** gut"; und ähnliches wiederholte sich bei verschiedenen Gelegenheiten. „Es werden aber **nicht alle** Kinder selig", sagte sie, als man mit ihr über das Glück derer sprach, die früh schon zum Heiland gehen dürfen, ließ sich aber auch da auf Ihn und Sein Verdienst hinführen, und beruhigte sich bei der Ueberzeugung, Er habe auch ihre Sünden abgewaschen, und ihre Strafe auf Sich genommen. Einst hörten wir sie still vor sich hinsagen: „Ich ungezogenes Mädchen, und — der Heiland!" als wäre es ihr unbegreiflich, wie die beiden zusammen passen könnten; aber was dem Verstande unfaßlich ist, das hat der Heiland ihrem Herzen klar gemacht, und ihr Vergebung ihrer Sünden in Seinem Blute und eine freudige Zuversicht zu Ihm als ihrem Heilande geschenkt. Bei solchen Gelegenheiten, wie die eben erwähnten, und wenn man — oft in den bängsten Stunden — sie fragte: „Fühlst du's nicht, daß der Heiland bei dir ist?" nickte sie sehr freundlich, und versicherte auch mit großer Zuversicht, als sie einmal

gefragt wurde: „Hast du denn auch den Heiland lieb?“ „Ja wohl! ich habe Ihn lieb.“

Oft forderte sie die Umstehenden auf, ihr einen Vers zu sagen oder zu singen, oder mit ihr zu beten. Häufig sah man sie mit Mühe die vom Rheumatismus gekrümmten Finger in einander legen und ihre Hände falten wie zu stillem Gebet, und gewiß hat sie innerlich gekämpft und gerungen mit ihrem Herrn, bis Er aus Gnaden ihr den Sieg geschenkt. „Jetzt bin ich ganz fertig“, sagte sie eines Morgens in den letzten Tagen mit freudestrahlenden Augen zu ihrer Wärterin, und als sie gefragt wurde: „Wozu bist du denn fertig?“ war die Antwort: „um zum Heiland zu gehen!“ Dasselbe wiederholte sie mit großer Freude noch an dem nämlichen Tage gegen verschiedene Personen. Mit vieler Liebe sprach sie dazwischen von den Ihrigen, nahm überhaupt Theil an allerlei Vorkommenheiten und erkundigte sich nach denselben. Ihr Christbescher zu sehen, das war ein großer Wunsch, um dessen Erfüllung sie oft bat. Wir beabsichtigten eigentlich, ihr dasselbe bis nach ihrer Genesung aufzubewahren, um ihr nicht eine Aufregung und dadurch vielleicht Steigerung der Krankheit zu bereiten; als sich aber ihr Verlangen nicht mehr zurückweisen ließ, brachte man ihr die Geschenke auf das Bett. Da war ihre Freude und Dankbarkeit unbeschreiblich: „so schön sei es doch noch nie zu Weihnachten gewesen“, meinte sie, nahm immer wieder jedes einzelne Stück ihrer kleinen Geschenke in die Hand und betrachtete es, und freute sich namentlich über die Noten, die wir durch die Güte einer lieben holländischen Freundin der Mission und unserer Missionskinder denselben als Weihnachtsgeschenk hatten aufbauen können. Freilich sollte sie keinen Gebrauch mehr von denselben machen können,

hat aber doch durch dieses Geschenk noch ihre letzte irdische Freude gehabt, und wird nun an der himmlischen Musik Theil nehmen, die schöner ist, als sie durch irdische Noten und Töne sich darstellen läßt.

Bis zu den letzten Tagen hatte der Zustand der lieben Kranken so häufig gewechselt, daß wir fast beständig zwischen Furcht und Hoffnung schwebten: den Zeiten, da es licht und klar in ihr war, folgten bange, ängstliche Stunden, während welcher das Bewußtsein schwand, und der arme Körper scheinbar viel zu leiden hatte; auch wurde die Schwäche immer größer und größer. Am Dienstag, den 29. Decbr., Abends glaubten wir ihr Ende nahe, und der Segen des Herrn zu ihrer Heimfahrt wurde ihr ertheilt; es folgte aber noch eine schwere, unruhige Nacht ohne Bewußtsein, und wir konnten nur bitten: „Ach, lieber Herr, komm bald!“ Er schenkte aber unserer lieben Mathilde noch einmal ihre volle Besinnung wieder. Am 30. December in der elften Stunde des Vormittags verlangte sie noch dringend nach ihren Schwestern, ihren Vorgesetzten und allen Kindern der ganzen Anstalt. „Sie müssen Alle, Alle kommen“, rief sie wiederholt aus, und nun folgte eine Abschiedsstunde, die Allen unvergeßlich bleiben wird, die sie mit erlebten. Worte der Liebe und des Dankes hatte sie für jedes Einzelne; „ich bin's gar nicht werth, daß ihr mir so viel Gutes erweiset“, hatte sie schon während ihrer Krankheit oftmals geäußert, und nun konnte sie nicht fertig werden mit Danken; und ihr schwacher Körper erbebte unter dem Schmerz, sich loszumachen von denen, die sie liebte. Mit Mühe und Anstrengung breitete sie immer wieder ihre Arme aus, und bat herzbeweglich: „Noch einen Kuß, Emma, noch einen“, als es nun galt, auch von dieser geliebten Schwester sich loszureißen, mit der sie

so innig verbunden gewesen war in diesem Leben. — Als sie in dem sie umgebenden Kreise noch einige vermißte, nach denen sie sich sehnte, trug sie Grüße für sie auf, gedachte auch ihrer Lieben in der Ferne, und schickte jedem Einzelnen ein freundliches Abschiedswort. Dann lag sie still da und sprach ihr Verlangen aus nun heimzugehen, hinaus auf den Gottesacker getragen und ins Grab gelegt zu werden; sie bat die Umstehenden, ihr einen Vers zu singen, und freute sich sehr, als ihr Wunsch erfüllt wurde. „O wie schön!“ sagte sie, und bat um mehr. Deutlich konnte man nun sehen, daß ihr Scheiden nahe sei; ihre Stimme war leise und die Sprache undeutlich. „Der Heiland hat mir's versprochen“, konnten wir sie noch sagen hören; auch sprach sie von den Schaaren der Seligen, und bat ihre Schwester, nicht zu weinen. Ein schwerer Todeskampf blieb dem theuern Kind erspart; in der zweiten Stunde des Nachmittags am 30. December that sie den letzten Athemzug, und wir sind dessen freudig gewiß, daß sie eingehen durfte zu ihres Herrn Freude. Ihre Wallfahrt hienieden hat nur 12 Jahre, 3 Monate, 9 Tage gedauert; wir hätten's uns gern von unserm lieben Herrn ausgebeten, daß Er das liebe Kind uns und den Ihrigen wiederschenken möge aus der schweren Krankheit, wir durften aber doch nicht anders als hinzusetzen: „Dein Wille geschehe!“ Und nun ist's Sein heiliger Wille gewesen, sie, die wir noch vor wenigen Wochen gesund und lebensfrisch unter uns sahen, aus unserer Mitte hinwegzunehmen. Möge nun Sein Trost die trauernden Herzen von Vater und Mutter trösten und erquicken, wenn sie erst nach Verlauf von etwa einem Monat die schmerzliche Nachricht erhalten von dem Heimgang ihres geliebten Kindes. Ja möge aus diesem frühen, uner-

warteten und seligen Heimgang ihnen, den Geschwistern der Entschlafenen und unserer ganzen lieben Kinderschaar ein Segen erwachsen, den der Herr gewiß uns Allen durch denselben hat zuwenden wollen.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger C. H. Pemsel
Druck von L. Hans in Gnadau.

Inhalt.

Nachrichten

aus der

Brüder-Gemeine.

1869.

Achtes Heft.

Eine Predigt,

während der Synode gehalten zu Herrnhut, 2. Sonntag nach Trinitatis den 6. Juni 1869, ber 1 Cor. 9, 24. 25. von Edward Kluge.

Gesungen: 905, 1—3.

„Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schran- laufen, die laufen Alle, aber Einer erlanget das leinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreifet! Ein glicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles inges; jene also, daß sie eine vergängliche Krone pfangen; wir aber eine unvergängliche.“

In unsern Texteswortten führt uns der Apostel aulus im Geiste hin zu den Kampfspielen, welche n Zeit zu Zeit unter den Griechen gehalten wur- , und sucht uns hier, aus dem Verhalten dieser ettläufer, dieser Kämpfer ein Beispiel hervor zu

heben, wie wir in jenem andern, weit wichtig
Wettlauf, in jenem anderen weit bedeutungsvoll
Kampfe des Glaubens uns verhalten sollen.
Gang eines Christen hat zwar eine große Aehn
keit mit dem Laufe dieser Menschen, und ma
Vergleichungspunkte können herausgehoben wer
Obgleich Jenen bloß eine vergängliche Krone vo
stellt wurde, eine Krone, die an und für sich w
Werth hatte, obgleich jenen Kämpfern bloß dies
der Beifall der anwesenden Volksmenge zu T
ward, wenn sie recht gelaufen oder treu gekäm
wie sehr waren sie nicht darauf bedacht, Sieger
werden und diese geringe Belohnung davon zu tra

Ihnen war Alles daran gelegen; und desh
übten sie sich lange vorher und ließen sich sorg
tig auf diese Prüfung ihrer Stärke und Ausda
vorbereiten; versagten sich vorher Alles, was
Kräfte erschöpfen oder sie im mindesten untüch
machen konnte, für diese Kampfspiele. Und da
wenn der Tag gekommen, der ihnen entweder E
oder Schande bringen sollte, wenn die große Z
derjenigen aus allen Theilen Griechenlands sich e
gefunden hatte, die Zuschauer des Kampfes sein wo
ten, mit welchen Hoffnungen und Empfindung
mit welcher Besorgniß und starker Sehnsucht tr
sie nicht in die Schranken! Sie schauen das f
liegende Ziel, die glänzende Krone einen Augenbl
an, und dann streckt sich jedes nach der vorgesteck
Belohnung. Hier auf dieser Laufbahn sieht m
keine Trägheit, keine Gleichgültigkeit, kein Nachlass
im Kampfe, kein Ruhen, Nichts von der Art. H
will man Nichts von Hindernissen, Nichts von Mü
digkeit wissen; hier klagt man nicht und beschwe
sich über die Länge des Weges oder die Schwierig
keit des Kampfes. Hindernisse müssen alle weichen

Nichts darf einen aufhalten; vorwärts, vorwärts eilt Jedes; blos **ein** Gedanke, blos **ein** Wunsch regt sich in Aller Herzen: die Belohnung, die Sieges-Krone. Und doch bekommt nur Einer das Kleinod; nur **der**, der am ersten die Hand darauf gelegt und das Ziel erreicht. Manche tapfere Streiter, manche rüstige, unermüdete Läufer bemühen sich vergebens; und dennoch sieht man solchen Ernst, solche große Thätigkeit, ein solches Streben!

Nun, meine gel. Freunde! in **unserm** Wettlauf, in unserm Kampfe ist es, Gott sei Dank, weit besser. Unser Kleinod kann fast nicht dem ihrigen zur Seite gestellt werden. Hier ist keine Vergänglichkeit — die Krone glänzt, aber nicht vom Golde, das bald seinen Glanz verliert! Es ist unser Kleinod keins, das man hinieden, aus Erdenstaub genommen, und das mit allem Irdischen auch vergehen muß; es ist keins, das einem blos hinieden glänzt und Freude bringt — es ist eine unvergängliche, eine ewige Krone — das Leben im Reiche der Herrlichkeit, die unbeschreibliche Seligkeit des Himmels!

Auch bekommt nicht blos Einer dieses Kleinod, sondern jede treue, jede ernste, bis ans Ende beharrende Seele. Auf dieser Laufbahn, dem himmlischen Kleinod entgegen, findet keine Täuschung statt — es bemüht sich Keines vergebens. Wer treu kämpft, der bekommt die herrliche Belohnung. Dennoch treten Viele in die Schranken dieser Laufbahn, die nicht gekrönt werden; es laufen Viele, aber lange nicht Alle bekommen das Kleinod; es kämpfen Viele, doch werden lange nicht Alle als Sieger mit Ehren in das ewige Reich eingeführt.

Auf diesen Gegenstand wollen wir unsere Aufmerksamkeit in dieser Stunde richten, in dem wir die Fragen zu beantworten suchen:

Warum nicht Jedes das Kleinod erlangt, und dann:

Was einem obliegt, damit man die unvergängliche Krone erreichen mag.

Wie man laufen muß, damit man Ehre und nicht Schande ernte!

Es versteht sich von selbst, daß, wenn man von dem Lauf nach dem himmlischen Kleinod spricht, es sich gar nicht um Diejenigen handelt, die noch todt in ihren Sünden sind; nicht um Diejenigen, die ganz ruhig in ihrem natürlichen, verderbten Wesen fortleben, die zufrieden sind mit der Eitelkeit dieser Welt, in denen noch gar keine Sehnsucht ist nach Himmelsgütern und ewigem Leben; in denen kein Trachten ist nach dem, das droben ist.

Wer sich noch nicht, wie der verlorne Sohn, aufgemacht, und zu seinem Vater gegangen, mit einem wahrhaft reuigen Herzen, wem es noch einerlei ist, ob in jener Welt, Leben oder Tod, Seligkeit oder Verderben sein ewiges Loos sein wird, der hat gewiß nichts mit dem Lauf nach dem himmlischen Kleinod zu thun. Jene wandeln noch immer auf dem anderen Weg, den der Heiland kurz beschreibt, indem Er spricht: „Die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß führt; und ihrer sind Viele, die darauf wandeln." (Matth. 7, 13.)

Doch unter Denen, die sich aufgemacht und den schmalen Weg betreten, unter Denen, in deren Herzen ein Sehnen ist nach dem ewigen Leben, unter Denen, die schon aus dem Sündenschlaf erweckt worden sind und haben die Flucht aus dem Thal des Verderbens ergriffen, gibt es, leider, genug, die nicht laufen, daß sie das ewige Kleinod bekommen mögen. Es gibt Abweichungen vom schmalen Pfade, Hindernisse, die einen im Lauf aufhalten und träge

ıachen, Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten, die
ıanche Seele zum Stillestehen und sogar zum Um-
ehren bewegen. Man nennt sich wohl Christ, aber
icht Jedes, das den heiligen Namen des Meisters
rägt, wird am großen Tage der Entscheidung wür-
ig erfunden werden, in die ewige Heimath der Seele
inzutreten!

Jene Antwort des Heilands auf die Frage:
Herr, meinest Du, daß Wenige selig werden?"
ält einem die Gefahr vor, daß Manche nicht so
aufen werden, daß sie das Kleinod ergreifen!

„Ringet darnach" spricht Jesus, „daß ihr durch
ie enge Pforte eingehet: denn Viele, das sage Ich
uch, werden darnach trachten, wie sie hineinkommen,
und werden es nicht thun können." Luc. 13, 24.

Und so manche Geschichte, die wir in der heiligen
Schrift aufgezeichnet finden, deutet auf dasselbe hin.
Aus Sodom zogen Mehrere hinaus, dem Zoar ent-
gegen; aber eine Seele wurde doch nicht errettet,
sondern ist zur Salzsäule geworden. (1 Mos. 19, 26.)
Aus dem Lande der Knechtschaft in Egypten zogen
Viele hinaus und durch das rothe Meer, wander-
ten auch in der Wüste herum, kamen dem gelobten
Lande sehr nahe, aber von diesen allen sahen sehr
Wenige die Heimath, die ihnen verheißen war.

Aus so manchen Gleichnissen des Heilands
spricht sich wiederholt jene traurige Wahrheit aus,
daß nicht Alle, die „Herr, Herr!" sagen, Matth. 7,
21., nicht Alle, die Ihn als ihren Herrn erkennen,
nicht Alle, die sich aufmachen und in die Schranken
des Wettlaufes treten, die Krone, die verheißene Be-
lohnung, empfangen. „Viele sind berufen, aber We-
nige sind auserwählt." Matth. 22, 14. Es lau-
fen Viele, aber nur eine geringe Zahl, verhältniß-
mäßig, erlangt das Kleinod.

Nun, gel. Freunde! soll diese Wahrheit einen entmuthigen? Soll man bei sich denken: ach, am Ende werde ich doch, trotz Allem, das ich gethan, trotz allen meinen Bemühungen, verstoßen werden? Soll man daraus schließen: Es ist doch Alles etwas höchst Ungewisses und Mißliches — so ungewiß wie damals in Griechenland bei den Kampfspielen? — Soll man etwa dem gefährlichen Gedanken: Manche seien vorher bestimmt zum Leben, Andere zum Tode, Raum im Herzen lassen und fast schließen, es komme am Ende doch Alles auf Gottes Vorliebe oder Abneigung zu einer Seele an? O nein, das sei ferne! sondern es soll die Möglichkeit, daß man das Ziel nicht erreichen könnte, Jedes wacker und treu machen; in Allen das Sehnen erregen, genau zu wissen, was man thun und was man lassen soll, wie man laufen, wie man kämpfen müsse, damit man auch das köstliche Kleinod einst aus Gnaden bekommen möge.

Wenn wir abermals einen Blick auf jene griechischen Wettläufer richten und sehen, wie es zuging, daß Manche unter ihnen nicht Sieger geworden, mögen wir auch einen Wink bekommen, um uns zu zeigen, weßhalb noch immer auf unserer Laufbahn so Viele am Ende doch die Siegeskrone nicht gewinnen. Manche waren etwa träge, bemühten sich nicht, wie sie hätten sollen, es war ihnen nicht Ernst; dachten bei sich selbst, sie würden, trotz Allem, gewiß siegen können. Die Gleichgültigkeit, der falsche Glaube, es sei nicht nothwendig, alle Kräfte dran zu strecken, die raubte Manchem die Krone. Andere waren etwa zu schwach, oder es war ihnen zu viel Mühe, um im Wettlauf auszudauern; wurden bald entmuthigt, gaben alles gleich auf und traten aus dem Kampfe. Wiederum Andere beschäftigten sich etwa zu viel mit

ebendingen, waren nicht einzig und allein auf den
Wettlauf und das Kleinod bedacht und deshalb ka-
en ihnen andere zuvor. Gerade wie es bei Jenen
ewesen sein mag, so gibt es auch viele verschiedene
rsachen, die einen hemmen können im Christenlaufe
nd Alles fruchtlos machen.

Laßt uns etliche anführen!

Man hat etwa den Lauf schön angefangen; so-
leich eine geraume Strecke des Weges zurückgelegt.
Solcher Seelen gibt es genug, und man freut sich
von ganzem Herzen über ihre ersten Fortschritte.
Sie stehen da, wie die Bäume im Frühling, bedeckt
von den allerschönsten Blüthen. Werden diese nicht
Frucht bringen? Man hegt die beste Hoffnung, diese
werden gewiß das Kleinod ergreifen, das Ziel errei-
chen. Sehet nur ihre Gewissenhaftigkeit, ihren Ge-
horsam, ihre Liebe, ihre Treue! Aber, da tritt der
Feind herzu, der ja weiß, bei einer solchen Seele
kann er keine zu großen Hindernisse ihr in den Weg
stellen; und flüstert ihr manches süße, schöne Wort
zu, von ihrer großen Treue und von ihrer Liebe,
von ihren Fortschritten, die sie gemacht, und spiegelt
ihr schon vor die Siegespalme in ihrer Hand und
die Krone auf ihrem Haupte; spricht von der un-
fehlbaren Gewißheit ihres Sieges, und ach! Da kommt
nur zu oft dann die Eigenliebe, der geistliche Stolz,
die Eigengerechtigkeit und mit diesen nach und nach
eine falsche, gefährliche Ruhe. Nach und nach läuft
sie langsam und immer langsamer, bis endlich sie
ganz aufhört. „Was fehlt mir noch?“ spricht das
Herz. Man spricht von Erfahrungen, die man ge-
macht, von dem, wozu man gelangt, man schaut
stolz und eigengerecht zurück auf das Zurückgelegte,
aber nicht auf das, was vor einem liegt; ja auch

denkt man nicht daran, daß man bereits schon stille steht.

So laufen Manche, deshalb gewinnen sie nicht das Kleinod. —

Hätte einer in den Kampfspielen also gehandelt, wäre er schwerlich Sieger geworden. Andere wären bei ihm vorübergeeilt, er hätte nicht das Kleinod bekommen.

Nein, nein, meine Freunde! man hat auch auf unserer Laufbahn keine Zeit, sich umzusehen, seine Fortschritte, Tugenden, oder Erfahrungen zu bewundern; keine Zeit, sich mit Andern zu messen; keine Zeit, einen Augenblick stille zu stehen. Hat man durch Gottes ewige Gnade gut laufen können, hat man Fortschritte gemacht, ach! da stammele man Ihm Dank, durch dessen Gnade dieses geschehen; aber, man behalte doch, um Alles, das Wort des Apostels im Gemüth und handele demgemäß: „Nicht, daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Eines aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist; und strecke mich zu dem, das vornen ist; und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Phil. 3, 12. 13. 14.

Nein, nein! wie weit man auch gekommen sein mag, es fehlt noch viel, viel der besten und allertreuesten Seele!

Hinweg denn Eigenliebe, hinweg alle Eigengerechtigkeit und Stolz, hinweg Alles, das einen im Laufe hindern könnte! Das Ziel muß man erreicht haben, das Kleinod ergriffen, ehe ein Hallelujah aus dem Herzen steigen mag, ehe man stille stehen darf.

Andere aber, werden nie das Kleinod ergreifen

können, weil sie der armen Seele, die zur Salzsäule geworden, ähnlich sind. Das Wort, das einem so oft gesagt wird: Man könne nicht zween Herren dienen, das ist ihnen zuwider — so wie auch das andre: Welt und Sünde rein absagen! Man will nicht die Gemeinschaft mit der Sünde abgebrochen haben, man will sich noch dies und jenes erlauben, diese Untreue, diese böse Lust, jene Neigung, jene giftige Freude. Man will dieses Gebot halten, aber jenes vernachläßigen. Man will auf beiden Seiten hinken; Christo anhangen, aber dem Satanas nicht ganz und gar den Rücken kehren. Ach! solcher Seelen gibt es die Hülle und Fülle überall! Wie Lots Weib schauen sie mit lüsternen Herzen zurück auf das Eitele, das Sündige und Verbotene. Solche Seelen bleiben wahrlich stille stehen. Wie können sie denn vorwärts eilen? Der Dienst des einen Herrn, der dieser Welt, die Untreuen, die böse Lust, das Verbotene, dies hängt ihnen beständig, wie ein schweres Gewicht an ihren Füßen; dies macht sie in ihrem Laufe matt und träge; macht, daß sie müde sich dahin schleppen, unterwegs unterliegen, ihr Kleinod verscherzen und endlich mit der ihnen so lieben Welt verloren gehen.

Nein, man muß Eins von Beiden sein. Nicht heute Christ und morgen Unchrist; nicht heute ein Nachfolger Jesu, morgen Satans Diener — nicht heute dem Herrn gehorsam und morgen dem Verführer. Kein Gewicht darf man an den Füßen hängen haben, will man das Kleinod ergreifen. Will man das Ziel erreichen, da muß man der Sünde und Welt rein absagen; und obgleich es Menschen gibt, die behaupten, oder vielmehr, ihrem getheilten Herzen zu lieb, sich glauben machen möchten, man könne zween Herren dienen, ein kleines, leichtes Ge-

wicht, in der Gestalt einer bösen Lust oder eines verbotenen Genusses können einen nicht unfähig machen für den Lauf, so werden diese, wenn dermaleinst sie vor dem Richterstuhle erscheinen, ihre Thorheit auf ewig beklagen, vergebens beweinen.

Könnte man nicht auch Seelen finden, die träge sind und die zu glauben scheinen, daß es gar nicht nöthig sei, sich sehr zu bemühen und alle Kräfte dran zu strecken, um das Ziel zu erreichen? Seelen, die gleichgültig einhergehen, und denen es gar nicht anzusehen ist, daß sie auf dem Laufe begriffen sind — Seelen, die sich Christen nennen, und doch nicht als Christen handeln und dennoch vermuthlich glauben, trotz ihrer auffallenden Gleichgültigkeit und augenscheinlicher Gottvergessenheit, sie wären auf gutem Wege, sie würden am Ende doch das Kleinod ergreifen?

Wie ist's aber möglich, wie ist's möglich? Wäre es so etwas Leichtes, das fast von selbst geschieht, ohne stetes, treues Wirken auf unsrer Seite, da hätte wohl der Heiland nicht gesprochen: „Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet, denn Viele, das sage Ich euch, werden danach trachten, wie sie hinein kommen und werden es doch nicht können." Da hätten die Apostel den Christenlauf nicht mit einem Kampf und einem Wettlauf verglichen; da hätte der Apostel in unserm heutigen Text nicht gesprochen „Laufet nun also, daß ihr es ergreifet!" Nein, die Gleichgültigen, die dennoch eine Hoffnung des Sieges hegen, die bauen ihre Hoffnung auf Sand. Unsere Textesworte sagen's deutlich, daß kein Kleinod Solchen aufbewahrt ist. Manches denkt auch, es sei zu viele Mühe, es werde zu viel von einem gefordert. Schaut aber das Ende an, schaut

die Belohnung an: Kann es einem zu viele Mühe sein, wenn man eine solche Krone bekommt?

Man scheut keine Arbeit, keine Aufopferung, keine Mühe im Rennen und Laufen nach elenden, vergänglichen Erdenschätzen und Genüssen — aber die arme Seele, für die ist bei so Vielen gleich Alles zu viel! Bei so Vielen ist die Seele von sehr geringem Werth geachtet und das ewige Leben. Dermaleinst aber, dermaleinst, wenn alle vor dem Richterstuhle Christi erscheinen werden, dann, ach dann wird man eine andere Sprache führen, wenn man jene Worte vernimmt: „Weichet von mir, Ich kenne euch nicht!“ Sehr leicht kann Jedes vom rechten Weg abweichen; sehr leicht kann man um das köstliche Kleinod kommen; auf gar viele Weise kann man in seinem Laufe aufgehalten werden. Ach! wenn nur nicht so viele theuer erkaufte Seelen träge wären und in so großer Gefahr, nie das Ziel zu erreichen!

Was gehört aber zu dem wahren Lauf eines Christen nach dem himmlischen Kleinod? Vor allen Dingen ein ganzer Ernst.

Jenen heidnischen Wettläufern sollte gewiß Jedes in dieser Hinsicht nachahmen. Seht, welch' einen Ernst sie an den Tag legten. Ihnen war nichts zu viel, nichts zu schwer, nichts eine zu große Anforderung, damit sie jene vergängliche Krone empfangen möchten.

Uns aber ist die Erbschaft Gottes und die Miterbschaft Christi angeboten; ewige, bleibende Güter, die nicht vom Rost oder den Motten gefressen werden, und die uns Niemand entwenden kann; und doch lassen es die Meisten sich keinen rechten, wahrhaften Ernst sein, sich danach zu strecken und zu trachten. Ach! ist man nicht die Thorheit selbst?

Der Heiland streckt den Kämpfern die unver-

gängliche Lebenskrone entgegen und spricht: „Sei getreu bis in den Tod, so will Ich dir die Krone des Lebens geben." Aber darauf achten die Wenigsten; und Diejenigen, die darauf achten, schleppen sich so träge und matt herbei, als ob es sich um die allergeringste Sache dieser Welt handelte. Ernst, wahren Ernst, wo sieht man diesen? Sieht man ihn unter uns? Heißt man unser Laufen, unser Kämpfen, Ernst? Zeigt unser Aller Wandel Ernst an? Strecken wir uns Alle, mit allen Kräften, nach dem Kleinod des Lebens? Ist bei euch allen Ernst in dieser allerwichtigsten Sache?

Die Zeit ist kurz — die Zeit, die dem Laufen nach dem ewigen Leben gewidmet ist.

Ach! so bitte ich euch, im Namen Dessen, der für euch am Kreuz gestorben ist, ich bitte euch, um eurer Seelen willen:

Zeigt doch wahrhaftigen Ernst auf der christlichen Laufbahn! Im Namen Dessen, der euch berufen, und allein in Seiner Stärke kämpfet den guten Kampf!

Eilet vorwärts! Immer näher der Heiligung in Christo Jesu. Es gereut euch nie! Hier nicht, dort nicht! Hier nicht, denn es belohnt sich schon auf dem Wege, wie viel mehr am Ende unserer Pilgerreise! Amen.

Gesungen: 533.

Rede

des Bruder Ernst Reichel an die Gemeine in Herrnhut den 14. März 1869.

über:

Matth. 27, 37—43. Marc. 15, 26—32.
Luc. 23, 35—38. Joh. 19, 19—22.

Wenn ich den Heiland für mich leiden seh' &c. 127.
Ach was Du, Herr, erduldet &c. 153, 2.

Wir lesen in der Leidensgeschichte weiter:

Pilatus aber schrieb eine Ueberschrift, was man Ihm schuld gab und setzte sie auf das Kreuz über Sein Haupt — Bist Du der Juden König, so hilf Dir selber.

Wir haben, m. l. Geschwister! am vergangenen Sonntag gesehen, wie der Landpfleger umsonst den Heiland den Händen der Juden zu entreißen suchte, und wie auch das Jammerbild des gerechten Gottessohnes nicht im Stande war, die Rachsucht Seiner Feinde zu befriedigen, wie sie vielmehr den Landpfleger übermochten, daß er sich genöthigt sahe, Ihn zum Kreuzestode zu verurtheilen. So ist Er dann hinausgegangen den schweren Weg zu der Schädelstätte, das Kreuz auf Seinem wundten Rücken tragend, bis Er unter der Last desselben zu erliegen scheint, so daß es einem Andern aufgebürdet wurde. Sie haben Seine heiligen Hände und Füße mit Nägeln durchbohrt und Ihn an das rauhe Kreuzesholz

geheftet, und so hängt Er nun da, zwischen zwei Uebelthätern; der Heilige hängt am Holz des Fluches. Und mit Ihm herausgezogen ist, wie wir hören, eine große Menge des Volkes. Die Straßen Jerusalems werden sich geleert haben. Wenn das schon sonst der Fall ist, daß bei einer Hinrichtung die Menge der Menschen herzuzuströmen pflegt, die nicht wissen, welches ernste Gottes-Gericht in einer solchen Hinrichtung vollstreckt wird, wie viel mehr muß das doch hier der Fall gewesen sein! Es mußte ja bei der großen Menge der Gedanke sich regen: ob nicht in irgend einer Weise es sich zeigen werde, daß Er der Sohn Gottes sei, für den Er sich bekannt hat; ob nicht Der, der dem Meer geboten, daß es stille stand; Matth. 8, 26; der die Todten aus dem Grabe auferweckt hatte, Luc. 7, 15. 8, 55. Joh. 11, 44, auch hier durch ein mächtiges Wunder sich den Händen Seiner Feinde entreißen werde! Aber von dem Allen geschieht nichts. Er hängt da, ein Mann der Schmerzen wie jeder Andere. Da fährt kein Blitz aus dem Himmel herab, zu zerschmettern die Uebelthäter; die Hand des Vaters regt sich nicht, den geliebten Sohn zu retten. Da bricht der Spott und der Hohn der Menge, wie wir sehen, um so ungehemmter über Ihn los; nun können sie doch wohl annehmen, daß Er nicht der Sohn Gottes sei, für den Er sich ausgab. Wir sehen ja, meinen sie, daß das, was Er gesagt und verkündigt hat, seine volle Wahrheit nicht haben muß.

Und endlich die Schriftgelehrten und Pharisäer, die immer noch der Gedanke im Innersten ihres Herzens zittern macht, ob nicht das gerechte Strafgericht des Herrn sie treffen werde, da eine Stimme ihnen sagen muß: „Er ist's doch, Er ist's doch!“ Der Eingeborne aus des Vaters Schooß, der längst Ver-

heißene! nun meinen sie sicher sein zu können. Nun erhebt die Hölle ein Triumphgeschrei darüber, daß sie vollständig gesiegt hat, wie es scheint.

Und warum, m. l. Geschw! warum läßt denn der Vater alles das über den Sohn ergehen? warum bleibt Er denn stumm wie ein Schaf, das zur Schlachtbank geführt wird? Die Schrift sagt es uns: Weil Er nach Vorsehung Gottes ergeben war in die Hände der Ungerechten, daß sie Ihn erwürgeten, Apostelgesch. 2, 23. Und warum war denn das des Vaters Rath? Die Schrift sagt es uns: Die Strafe lag auf Ihm, auf daß wir Friede hätten. Jes. 53, 5. Die Schrift sagt es uns: Er ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Joh. 1, 29. Das ist die einzige Antwort, die es geben kann auf jene Frage. Es ist die Kreuzigung unsers Heilandes das große Gottesgericht über die Sünden einer Welt, es ist das göttliche Verdammungsurtheil, das über uns ausgesprochen wird, es ist die ernste große Wahrheit, die wir uns immer wieder und wieder sagen müssen.

Und daß es Wahrheit ist, daß es ein gerechtes Gottesgericht ist, welches da gefällt wird, das m. l. Geschw.! tritt uns in wunderbarer Weise entgegen, wenn wir die ganze Umgebung unsers Heilands, wenn wir uns die beschauen, die irgend wie mit Ihm bei Seiner Kreuzigung zu verkehren haben. Da zeigt sich in einer erschütternden Weise die Macht der Sünde, die Verworfenheit der menschlichen Natur. Da sehen wir jene Kriegsknechte alle ihre roheste Lust ausüben an dem Unschuldigen, der ihnen gar nichts zu leide gethan hat, blos in der Freude, den Unschuldigen zu quälen und sich Seines Elends zu freuen. Da sehen wir jenen Landpfleger, der die Macht in Händen hat, Ihn zu retten, und den Willen, es zu thun, der es doch nicht kann, weil er in innerer

Ohnmacht von der gegenüber stehenden Macht der Bosheit, die die Macht nicht in Händen hat, genöthigt wird es zu thun und unschuldiges Blut zu vergießen. Da sehen wir die Schriftgelehrten und Pharisäer, die Aeltesten seines Volkes, die es wissen sollten aus dem Worte Gottes, daß Er der längst verheißene Messias sei, auf den ihre Väter geharrt hatten, die überzeugt sein mußten, daß Er völlig unschuldig war, in furchtbarem Haß von Einem Gedanken beseelt, Ihn zu verderben, und nicht eher ruhen, als bis sie das Todesurtheil über Ihn zu wege gebracht haben, wiewohl ihnen eine Stimme sagen muß, daß sie damit die schwerste Schuld auf ihr eignes Haupt häufen. Wir sehen die große Menge des Volks, die Seine Thaten zum Theil gesehen oder doch gehört hatten, unter denen Er gewandelt hatte und hatte wohlgethan und gesund gemacht Alle, die vom Teufel überwältigt waren. Apostelgesch. 10, 38. sie, die Ihn eben vor wenig Tagen noch als ihren Herrn und König begrüßt hatten. In diesen Tagen hat sich das Blatt vollkommen gewendet, dieselben, von den Pharisäern umgestimmt, rufen im Eindruck des Augenblicks, mit den Pharisäern das „kreuzige, kreuzige“ über Ihn; dieselben, die noch vor Kurzem das Hosianna gerufen haben, die spotten jetzt Seiner, als eines überführten Missethäters und Gotteslästerers; Er solle heruntersteigen von dem Kreuz, wenn Er Gottes Sohn sei.

Aber wie steht es denn bei Seinen Jüngern, und bei denen, die Zeugen gewesen waren Seines Thuns und Seiner Reden wie keine Anderen, bei denen, die nicht nur Seine Reden gehört hatten, sondern denen sie auch ins Herz gedrungen waren, die an Ihn glaubten als Sohn Gottes!

Wir haben uns erst vor acht Tagen erinnert an das verlorne Kind, an den unglücklichen Judas, der auch einer der Auserwählten war, den der Herr nicht auserwählt hätte, wenn nicht ein Anfang eines neuen Lebens in seinem Herzen gewesen wäre, der aber in der Undankbarkeit seines Herzens, verleitet von der Habsucht, seinen Herrn und Meister verrieth, in der thörichten Hoffnung, die der Satan ihm einflüsterte, Er werde wohl noch wie früher Seinen Feinden entgehen und ihre Rathschläge zunichte machen und der nun in der Verzweiflung hingeht und sich erhängt. Aber sind denn die andern Jünger im innersten Grunde viel besser? ist denn Kraft des Glaubens und der Liebe zu ihrem Herrn und Meister in der Stunde der Versuchung bei ihnen zu finden und bekennen sie frei, daß sie Seine Jünger sind? sind sie willig mit Ihm zu leiden? O, was ist da für elende Feigheit und Menschenfurcht, nicht blos bei dem kühnen Petrus, der seinen Herrn verleugnet, und sich so vergißt, daß er schwört: ich kenne Ihn nicht; sie alle vielmehr fliehen und lassen ihren Herrn allein.

Ach, m. l. Geschw! es möge ferne von uns sein, daß wir in Selbstgerechtigkeit uns einbilden, über allen jenen Jüngern zu stehen, daß wir in unserm Herzen ergrimmen über jene Schwachheit eines Pilatus, oder über die rohe Grausamkeit jener Kriegsknechte, oder über den blinden Haß der Pharisäer, oder über die wetterwendische Charakterlosigkeit des Volkes, oder endlich über die Feigheit Seiner Jünger, als würden wir ganz anders gehandelt haben. Laßt uns vielmehr Eines erkennen, daß, was wir hier sehen, nicht eine Ausartung der menschlichen Natur ist, eine in ihrer Art unerhörte Schwachheit oder Bosheit, sondern es sind dieselben Menschen, die auch

wir sind; es sind die gleichen bösen Triebe, die auch in unserm Herzen sind und die nur eben darum nicht solche Frucht zeigen, weil wir nicht in eine so versuchliche Lage gekommen sind, unsre Festigkeit und Selbstbeherrschung nicht auf eine so harte Probe gestellt ist. Wir müssen uns vielmehr sagen: Jene schauerliche Lust an übermüthiger Verhöhnung des Rechts, an Grausamkeit gegen den Unschuldigen liegt tief in dem natürlichen menschlichen Herzen, nicht blos in dem jener rohen Kriegsknechte. Wir müssen uns vielmehr sagen, jene erbärmliche Ohnmacht eines Pilatus, der Stimme der bessern Ueberzeugung zu folgen und nach Recht und Gewissen zu handeln, wird überall da sein, wo das Herz vorzugsweise an den Gütern dieser Erde hängt und diese auf dem Spiel stehen. Wir müssen uns vielmehr sagen: Jener leidenschaftliche Haß der Pharisäer wird überall im Herzen da sich zeigen, wo man sich mehr und mehr gegen die Wahrheit und ihre Stimme verstockt. Es ist die Natur des Herzens, daß wir eben um die innere Stimme des Gewissens zu unterdrücken um so entschiedener von Einer Sünde in die Andre stürzen. Und ebenso geht es noch, m. l. Geschw! daß, gleich jenem Volk der Juden, die große Menge wenn sie heut der Wahrheit huldigen und sich zu Christo bekennen, in innerer Haltlosigkeit der Wahrheit den Rücken kehren und sich von Christo lossagen, sobald das Bekenntniß zu Ihm mit Spott und Verachtung für sie verbunden ist.

Und ebenso, m. l. Geschw! wer kann sagen, daß er sicher sei vor jenem tiefen Fall des Judas, wenn er in Unlauterkeit seines Herzens nicht ernstlich mit der Sünde in allen ihren Richtungen bricht und meint dem Herrn anhangen zu können, während er noch der Sünde dient? Und endlich, wo ist einer,

· einer, dem das Herz nicht durch Gnade fest ge-
·rden ist, wie es damals bei jenen Jüngern noch
ht war, der sicher sei, daß er nicht ebenso wie sie
s Kreuzesscheu in der Stunde der Gefahr Seinen
·rrn verleugnet?

Wenn wir, m. l. Geschw.! das recht erkennen,
d es ist es werth, daß wir es thun, so muß nicht
r tiefer Schmerz uns ergreifen, sondern wir müß-
ı verzagen über der Erbärmlichkeit der menschlichen
atur, über der Macht, die der Satan über uns
sübt, über der Trostlosigkeit unsrer Ohnmacht, ge-
nüber seinen Tücken, wir müßten vollkommen ver-
gen, wenn wir uns dem ganzen Ernst der göttli-
en Gerechtigkeit preis gegeben sehen, wenn nicht
ins wäre, das Eine, was damals auf Golgatha
schah.

Ein Schriftsteller schilderte mit wunderbarer Be-
dtsamkeit, wie einmal die Weiber, Kinder und Greise
i der Belagerung von Syrakus die Mauern be-
tzten und der Seeschlacht zusahen, da ihre Brüder
nd Väter unter ihren Augen kämpften für ihre
reiheit mit der Flotte der Athener, wie da Auge,
hr und Herz der Zuschauenden ganz bei dem Kampfe
ar, denn ihr Glück, ihr Leben, das Heil ihrer Stadt
ing ja am Ausgang dieser Schlacht.

M. l. Geschw.! wie ganz anders muß es uns
a erst zu Muthe sein, wenn wir auf den Kampf
inblicken, der damals auf Golgatha ausgekämpft
ourde, als das unschuldige, heilige Gotteslamm da-
ing am Kreuz, der ganzen Macht einer Hölle preis
egeben, denn von dem Ausgang dieses Kampfes
ängt nicht blos unser zeitliches Glück, das äußere
Wohlergehen unsers Landes, unsre äußere Freiheit
b, sondern damals stand es auf der Waage, ob
ine Welt ewig verloren bleiben, der Sünde und dem

Satan preis gegeben sein sollte oder gerettet, für ewig selig, indem sie das Opfer annahm, welches dort dargebracht war. Damals hat es auf der Waage gestanden, ob du oder ich, alle, die wir hier sind, für ewige Zeiten verloren sein sollten, der ganzen Macht der Hölle und des Satans hingegeben und nicht im Stande uns frei zu machen, oder für selig in alle Ewigkeit, befreit vom Gericht, das uns unfehlbar für ewige Zeiten treffen mußte. Freilich ist es dabei anders, wir brauchen nicht mit Spannung dem Ausgang dieses Kampfes entgegen zu sehen. Er ist entschieden. Wir wissen, wir können mit göttlicher Gewißheit sagen: Wir sind erlöst, der Feind hat keine Macht mehr über uns, wir können, frei von seiner Macht, leben in der seligen Freiheit der Kinder Gottes.

Aber, m. l. Geschw.! Das Eine muß doch sein: es ist eine Begebenheit, die Aug' und Ohr und Herz erfüllen muß, nicht blos heute, nicht blos vorübergehend, sondern für alle Zeiten, wenn die Seele erkannt hat, was damals auf dem Spiel stand. Es muß das bei der Geschichte sein, die auf Golgatha geschehen ist; es kann nicht anders sein, es muß in der innersten Seele, so oft wir daran uns erinnern lassen, ein heiliger Freudenschauer uns durchgehen.

Und, wenn es nicht so ist, m. l. Geschw.! wenn uns diese wunderbare Geschichte nicht so ins Herz geschrieben ist, daß unser ganzes Herz lacht, so oft wir uns dessen erinnern, worin kann es liegen? Worin anders, als daß wir uns eben noch gar nicht in unsrer tiefen Verdammlichkeit erkannt haben, daß wir noch gar nicht recht unsre Ohnmacht und die Folgen der Sünde erkannt haben, daß wir in unserm Leichtsinn nicht die Tiefe unsrer Sünde erkennen, daß wir in Eigengerechtigkeit nicht glauben, daß

ſes Opfer wahrhaftig für alle Zeiten gebracht ſei,
ʒ wahrhaftig alles für uns vollbracht ſei, was zu
em heiligen und ſeligen Leben gehört, daß der
mpf wahrhaftig ausgekämpft ſei für uns. Es
ört noch etwas dazu, wir müſſen uns vom Geiſt
ttes zeigen laſſen: was es Ihn gekoſtet hat, un-
n Herrn und Heiland, daß wir erlöſet ſind, wie
uer der Preis war, mit dem Er unſre Erlöſung
auft hat.

Es ſind das nicht zunächſt und vor allen die
perlichen Leiden, die über unſern Herrn ergehen,
dern noch viel mehr müſſen es die innern Leiden
weſen ſein, die Er von Anfang an bei dieſem Kampf
unſre Seligkeit ausſtand, bis Er rufen konnte:
iſt vollbracht! Darauf weiſt uns unter andern
ſer heutiges Texteswort hin, was wir zu Anfang
ört haben. Was muß es für das heilige, von
be brennende Herz unſers Heilands geweſen ſein,
Er nun rings von Sünde und Schwachheit ſich
geben ſah, als Er jene Ohnmacht des Pilatus,
e Rohheit der Kriegsknechte, jenen bittern Haß der
lteſten Seines Volks, jene Undankbarkeit Seines
lkes ſehen mußte, die in ihrer Verblendung das
uzige! kreuzige! riefen und allen Spott und Ver-
tung jetzt über Ihn ausgoſſen, und endlich den
tern Verrath eines Jüngers, dem Er alle ſeine
be zugewendet hatte, ſehen muß, als die bitterſte
ucht der Sünde, die Ohnmacht der übrigen Seiner
ben Jünger, als es nun galt zu bekennen. Und
h iſt das nicht das Einzige und Letzte. Wir
ſſen von jenem Seelenkampf, den Er von Seinem
elenleiden in Gethſemane an bis zu dem Gefühl
Gottverlaſſenheit am Kreuz zu beſtehen hatte, da
Feind mit aller Gewalt, die er hatte, auf Seine
ilige Seele hereinſtürmte. Und wie kann es anders

gewesen sein, als daß jene Untreue, jene Scham
der menschlichen Natur, ihre Verblendung, mit
sie sich gegen die Wahrheit verstockte, ihm von
Feind vorgehalten wurde, als ein Beweis, daß
Tausende und Abertausende Sein heiliges Blut
sonst vergossen werden würde, Alles Sein
umsonst ausgestanden sein würde. Da gilt das,
wir im Brief an die Ebräer lesen: Ob Er
Gottes Sohn war, hat Er doch in dem, das
litte: Gehorsam gelernt. Ebr. 5, 8. Es hat
Lamm Gottes für uns Unwürdige in willig
Gehorsam gegen Seinen Vater das Erlösungs
dennoch vollbracht, den Kelch bis auf den
Tropfen geleert, gewiß, daß Er Ihn nicht
lassen würde, wenn nicht an diesem Seinem
leiden das Heil von Millionen Menschen hinge,
dadurch erlöst würden.

Er hat diesen schwersten Versuchungskampf
standen, indem Er sich im Glauben *hielt* an
Worte der Schrift, die da sagt: Daß Ihm
Mengen zur Beute werden und die Starken
Raube werden sollen. Jesaias 53, 12.

Wenn wir, m. l. Geschw.! das recht erwä
und uns der Geist Gottes gezeigt hat: daß wir
den Tod unsers Heilands verloren wären, und
Ihn ewig gerettet sind, dann muß es noch ganz
ders als wie bei Joseph heißen: Wie sollte ich
so großes Uebel thun und wider Gott sündigen
1 Mose 39, 9. Dann muß es bei uns heißen:
Ach, daß Dir zu Ehr'n, all' meine Blutströpflein
geheiliget wär'n!

Dann muß bei einer gläubigen Menschenseele
der innigste Wunsch sein, daß sie, was sie hier noch
lebe, Ihm, ihrem Herrn, zur Ehre und Freude leben
möchte; mit der glaubensvollen Gewißheit, daß nicht

ie selbst, aber der Herr, durch die Kraft Seines Blutes das bei ihr zu Stande bringen werde.

Ach laß mich doch an Deinem Tod ꝛc. 794, 3.

Bericht
von Bersaba und den umliegenden Plantagen an der Para in Suriname vom Jahr 1867.

Die Para, wie man hier in Suriname gewöhnlich die an dem Fluß Para und dessen Nebenflüssen gelegenen Plantagen nennt, war von jeher, seit auf denselben das Wort vom Kreuz verkündigt wurde, so zu sagen das Schmerzenskind der Mission in Suriname. Während auf den anderen Plantagen des Landes größtentheils die Missionare gerne gesehen wurden, sah man hier die Ankunft derselben nur mehr mit Widerwillen. Man kann, besonders von den höher gelegenen Plantagen, mit Recht sagen: Hier waren die Bollwerke Satans, und es wurde ihm hier auf ganz besondere Weise gedient. Die Neger waren tief in Abgötterei und heidnischen Aberglauben versunken und hatten auf alle Ermahnungen des Lehrers, ihr Leben zu ändern und ihrer Seelen Heil zu suchen, die nichtigsten oft wunderlichsten Ausflüchte und Entschuldigungen.

Davon zeugen hinlänglich die vorhandenen Specialien der daselbst besuchenden Missionare aus früherer Zeit. Seit die Para von Brüdern aus der

Stadt bereist wurde, bestanden 8 bis 9 sogenannte Holzplantagen, d. h. Plantagen, auf welchen Bretter, Schindeln und andere Baumaterialien gearbeitet werden.

Auf den meisten dieser Plantagen wurde in den Jahren 1836 bis 1838 ein Anfang mit der Verkündigung des Evangeliums gemacht. Schien es nun auch anfänglich, als freuten sich die Neger, daß auch ihnen das Wort vom Leben verkündigt werden sollte, und konnte man hoffen, daß der Herr auch hier Sein Reich aufrichten werde, so erlosch diese Hoffnung nur zu schnell, und die Feindschaft der Neger gegen das Wort Gottes zeigte sich nur allzudeutlich. Manche der die Plantage besuchenden Brüder wollten fast den Muth verlieren.

So schreibt ein Bruder von einer Plantage, auf welcher er Kirche gehalten hatte: „Nach zwölf Jahren, da wir jetzt hier besucht haben, möchte man fast den Muth aufgeben, denn es ist so viel wie nichts daraus erwachsen. Hier herrscht noch offenbares Widerstreben, die Leute wollen nicht in die Kirche kommen, und Einige von den Wenigen, die bereits zur Kirche aufgegeben, lassen ihre Namen wieder ausstreichen. Von 190 Personen dieser Plantage kamen nur 8 Erwachsene, 2 Männer und 6 Frauen, zur Kirche.“

Von einer anderen Plantage schreibt ein Bruder: „Hier fängt doch das Licht des Evangeliums an, durch die dicke Finsterniß des Heidenthums hervorzubrechen. Der Verwalter der Plantage selbst erklärte, das Heidenthum habe einen Stoß erlitten. Damit ist aber nicht gesagt, daß ein wirkliches Leben aus Gott durchgängig zu spüren wäre. Man sieht aber deutlich, wie der Geist Gottes in einigen Seelen arbeitet, und im Allgemeinen sind sie bei ihrem Götzendienst nicht mehr ruhig. Besonders hoffnungs-

voll sind die jungen Creolen. Einige zeigen wirklich Gefühl für die Wahrheit, dabei sind sie anhänglich an den Lehrer, folgen ihm bis an die Wohnung des Pflanzers und stehen mit gefalteten Händen da, ohne viel zu sagen, aber gleichsam verlangend, etwas zu bekommen, das sie noch nicht kennen, wovon sie aber ein Gefühl haben." Nach Verlauf von anderthalb Jahren aber schreibt derselbe Bruder von derselben Plantage: „Hier wird es mir recht schwer ums Herz. Gestern Abend ließ ich den Negern den Gottesdienst auf heut Morgen um 6 Uhr anzeigen. In der Nacht aber starb eine alte heidnische Negerin, die aus einer der ersten Familien stammte. Die Folge davon war, daß die Neger mir sagen ließen, sie könnten nicht zur Kirche kommen. Nach so vieler Mühe scheint also Alles wieder verloren zu sein. Vor anderthalb Jahren war eine schöne Hoffnung erwachenden Lebens, jetzt ist die Aussicht vorhanden, daß Alles wieder in Finsterniß zurückfallen wird. Viele, die zur Taufe bestimmt sind, wollten, daß ich sie taufen solle, ich konnte aber keine rechte Freudigkeit dazu finden; nun ist es recht gut, daß es nicht geschehen ist." Doch schließt jener Bruder mit den Worten seine Klage: „Das Wort Gottes wird thun, wozu es gesandt wird." Diese Glaubenshoffnung hielt auch bei allen betrübenden Erfahrungen und dem Anschein, als sei unsre Hoffnung eine vergebliche, den Muth der Brüder, welche diese Plantagen zu bereisen hatten, aufrecht, und der Herr ließ es sie auch von Zeit zu Zeit sehen, daß Sein Wort Wahrheit ist, und daß Er, was Er verheißen hat, auch hält. So schreibt wiederum ein anderer Bruder von einer Plantage, wo es bis dahin stets sehr traurig aussah: „Früh Morgens hielt ich Gottesdienst. Obwohl dieselbe ziemlich lange währte, herrschte bei der

großen Anzahl der Herbeigekommenen, große Stille und Aufmerksamkeit. Als ich den Negern nach der Kirche vorhielt, daß hier schon so lange Kirche gehalten worden wäre, und dennoch die Meisten unter ihnen im Heidenthum verharrten, so daß wir Lehrer bald den Muth verlieren möchten, sagte ein Neger: „Lehrer muß nicht müde werden, zu uns zu kommen, uns zu lehren, denn dadurch hören wir doch, und wenn der Geist Gottes über uns kommt, so werden wir uns bekehren.“ Solche Aeußerungen, wenn sie auch nur von Einzelnen gethan werden, richten doch den sinkenden Muth wieder auf. Auch über manche andere freie und offene Erklärung konnte ich mich freuen, und glaube, wenn die Neger hier nur mehr Kirche hätten, so könnte manches Herz für den Heiland gewonnen werden, denn es war „manchem Neger abzumerken, daß das Wort Gottes ihn in seinem sündlichen Treiben beunruhige.“

Es war allerdings ein Uebelstand, daß die Plantagen in der Para wegen allzu großer Entfernung von der Stadt nicht häufig genug besucht werden konnten. Mit um so größerem Dank nahm man im Jahr 1854 das Anerbieten des derzeitigen Pachters der Plantage Berlin, einer der am Weitesten von der Stadt gelegenen Plantagen, an, einen Bruder auf seine Plantage in Wohnung und Kost zu nehmen, welcher dann öfters Kirche halten und den Kindern Schulunterricht ertheilen könnte. Br. Bramberg zog darauf auf jene Plantage, besorgte daselbst Kirche und Schule und besuchte von da aus die übrigen Plantagen. Die Arbeit dieses Bruders war nicht ohne Segen, besonders an der heranwachsenden Jugend.

Im darauffolgenden Jahre zog Br. Braukmann auf die Plantage Hannover, mehrere Stunden

von der Plantage Berlin entfernt unterhalb der Para. Auch auf dieser Plantage segnete der Herr seine Arbeit, wie dies aus den von ihm hinterlassenen Specialien zu ersehen ist. So schreibt er unterm **16.** September **1856**: „Mache dich auf, werde licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir!“ Diese Worte der Gnade des Herrn durften auch wir heute nach langer Nacht der Sünde und des Todes auf dieser Plantage vernehmen und in der That erfahren. Hier, wo die Sünde in der That mächtig ist, war Seine Gnade noch mächtiger. Es waren nach langer Unterbrechung wieder 6 Personen zur heiligen Taufe bestimmt und vorbereitet. Heute sollten dieselben in die christliche Gemeine aufgenommen werden. Sie erschienen mit weißen Gewändern angethan in der Kirche, welche sich bald so anfüllte, daß sie die Menge nicht fassen konnte, sondern Viele an der Thüre und an den Fenstern stehen mußten. Es wurde über Luc. **17, 11-19** geredet, und man konnte bemerken, daß Viele mit großer Aufmerksamkeit zuhörten; selbst mehrere Götzenpriester verwandten kein Auge von dem Lehrer. Nach der Taufe ließen 22 Personen ihre Namen aufschreiben, wollten dem Heidenthum entsagen und sich zu dem Herrn Jesu wenden. So etwas ist hier auf der Plantage Hannover noch nicht erlebt worden. Da heißt es: Man wird es mit Augen sehen, daß der Herr Zion bekehren wird! Solche Tage schenkt der Herr, um den entfallenden Muth der Missionare wieder aufzurichten und ihr Vertrauen auf Sein Wort zu kräftigen.“

Da es sich im Laufe der Zeit herausstellte, daß das Wohnen im Hause des Pflanzers, sowie die Beköstigung durch denselben für die Geschwister mancherlei Unzuträglichkeiten herbeiführte, so wurde nun

digen, über welche schon die früheren Brüder geklagt hatten. Wenn wir uns taufen lassen, sagen sie, so können wir, wenn wir oder unsre Kinder krank werden, keine Medizin mehr brauchen! Wenn man sie darüber weiter ausfragt, so stellt es sich heraus, daß sie der Ueberzeugung sind, wie Alles, was sie etwa brauchen als Medizin, erst dadurch wirksam werde, wenn gewisse abgöttische Gebräuche damit verbunden würden. Eigentlich gab es nur eine Plantage hier in der Para, die man als eine gute Kirchenplantage ansehen konnte, d. h. wo eine größere Anzahl von Negern getauft waren, und die Nichtgetauften sich zur Kirche gemeldet hatten. Dort wurde der Missionar gern gesehen, und es war mir jedesmal eine Freude, dort das Wort Gottes verkündigen zu können. Aber selbst dort fehlt es nicht an mancherlei heidnischem Aberglauben. Die Ansicht, daß jede Krankheit von einem bösen Geist, den ein Anderer dem Kranken beigebracht, hervorgerufen werde, ist in der Para allgemein herrschend; sie sagen dann, der Kranke ist vergiftet. Hier in der Para hatte ich auch zum ersten Mal Gelegenheit von dem Bakroe zu hören. Solche Kranke, die den Bakroe haben, gleichen denen, welche im Neuen Testament Besessene genannt werden; sie geberden sich wie unsinnig, reißen sich die Kleider vom Leibe, wälzen sich auf der Erde, werfen sich in Dornen und Hecken und schreien und toben. Dann glauben die Neger, ein solcher Kranker habe den bösen Geist, ein Busi wird geholt, das ist der Zauberdoktor, damit derselbe jenen bösen Geist vertreibe. Ein solcher Busi zwingt dann den bösen Geist zu sagen: wer ihn geschickt habe, warum solches geschehen, und was zu thun sei, auf daß er den Kranken verlasse. Dabei wird nun irgend ein Neger als Vergifter angegeben, was die Quelle vieles Streites

und vieler Feindschaft unter den Negern ist. Ich habe einer solchen Befragung niemals beigewohnt, denn die Neger hüten sich, so etwas in Gegenwart eines Europäers, am allerwenigsten eines Missionars, zu thun. Ich habe mir aber sagen lassen, daß, wenn der Kranke befragt werde, es sei, als ob nicht der Kranke selbst, sondern eine ganz andere Stimme aus ihm rede. Ich habe mir viel Mühe gegeben, diesem Aberglauben entgegenzutreten, aber bis jetzt noch vergeblich. Die gewöhnliche Antwort ist: „Ja, die Europäer verstehen es nicht, wir aber wissen es besser. Früher haben wir selbst nichts davon gewußt, jetzt aber sehen wir es deutlich." Sie wollen sogar manchmal den Bakroe in Gestalt eines kleinen Männchens sehen.

Dieser Aberglaube hat sich von hier aus nach und nach im ganzen Lande verbreitet, und so kam es, daß selbst eine bisher in gutem Ruf stehende Helferschwester in der Stadt heimlich auf eine Plantage in der Para kam, um sich von dem Bakroe, den sie zu haben meinte, curiren zu lassen, und mußte deshalb von ihrem Amt entsetzt und aus der Gemeine ausgeschlossen werden. Auf unserm eigenen Platz kam es vor, daß ein Knabe von der Plantage Berlin, der uns übergeben worden war, heftig erkrankte; wir erkannten in der Krankheit ein heftiges Fieber. Die Eltern, wie die ganze Familie des Knaben, waren noch Heiden. Auf die Kunde hin, daß der Knabe schwer krank sei, kamen die Eltern nach Bersaba, um ihr Kind zu sehen und brachten einen Busi mit. Der Kranke wurde untersucht, und der Busi erklärte, der Knabe habe 7 Bakru in sich. Sie wollten ihn nun mitnehmen auf ihre Plantage, da der Busi erklärte, hier auf unserm Platze hätten seine Mittel keine Kraft. Der Knabe war getauft,

wir widersetzten uns deshalb dieser Maßregel. Leider starb der Knabe, und wenn die Eltern es auch nicht gerade offen aussprachen, so war es ihnen doch abzufühlen, daß sie uns als die Mörder ihres Kindes ansahen. Bei dem christlichen Begräbniß des Kindes, dem die sämtliche Familie beiwohnte, empfingen die Eltern aber doch einen tiefen Eindruck in ihr Herz. Die Eltern, wie Viele von der Familie, sind später getauft worden. Auch auf jener früher genannten guten Plantage kamen nun solche Krankheitsfälle vor, und die Folge davon war, daß die Abgötterei von Neuem ihr Haupt erhob. Als ich die Neger dort in schmerzlicher Verwunderung fragte: wie sie denn wiederum in solch heidnisch Wesen zurückfallen könnten? war die Antwort: „Der böse Geist quält uns allzusehr! Er geht in den Häusern umher, macht Erwachsene und Kinder krank und tödtet sie.“ Es mußten damals Viele von der Gemeine ausgeschlossen werden. Seitdem ist dort jenes erste Leben aus Gott wieder verschwunden. Nach der Emancipation der Neger wurde gerade diese Plantage eine besonders heidnische. Es sind noch einzelne treue Seelen daselbst, die Mehrzahl aber ist gleichgültig und stumpf.

So waren die ersten Jahre unsers Wohnens auf Bersaba recht schwer. Die Kirche wurde nur sehr spärlich besucht, ich hatte fast immer vor leeren Bänken zu reden. Mit schwerem Herzen ging ich auf die Reise, wenn ich die umliegenden Plantagen besuchen wollte, denn auch dort trat mir Widerwilligkeit fast überall entgegen. Auf der Plantage Berlin, wo eine Anzahl zur Taufe Bestimmter waren, erklärten diese, sie wollten nicht getauft sein, hätten es auch nie begehrt, oder sie wichen mir aus, und die Zahl derer, die zur Kirche kamen, war sehr gering. Auf der Plantage Hannover, wo (wie auf Berlin)

früher ein Bruder gewohnt, erging es mir noch schlimmer. Auf der Plantage Berlin kamen nur Wenige, diese Wenigen aber wollten auch wirklich hören, auf Hannover war die Kirche voll, denn die Neger mußten zur Kirche gehen, aber sie thaten alles Mögliche, mich im Reden zu stören. Die Frauen brachten ihre kleinen Kinder mit, und sobald ich zu reden anfing, brachten sie dieselben zum Schreien, so daß gewöhnlich ein solcher Lärm wurde, daß ich zu reden aufhören mußte. Auf anderen Plantagen sah es wieder in anderer Weise übel aus. Ich hatte früher schon manche Plantage in Suriname bereist, und wenn ich auch nicht sagen will, daß ich anderswo viel Leben aus Gott gefunden hätte, so war mir doch solch offenbarer Widerwillen nirgends entgegengetreten. Der Herr erhielt mir indessen Muth und Glauben, daß ich in Seinem Namen, wenn auch scheinbar völlig vergeblich, Sein Werk forttreiben konnte. Auf Bersaba wurde Schule gehalten, und das war der befriedigendste Theil meiner Thätigkeit. Die Kinder hier sind um Vieles aufgeweckter als in andern Theilen des Landes, sie lernten leicht lesen und singen. Ich ließ sie Bücher mit nach Hause nehmen. Hier lasen sie nun laut (wie dies die Art der Neger ist), sangen auch Abends gemeinschaftlich vor den Häusern. Auf diese Weise hörten die Eltern, besonders die Großmütter, denen die Pflege der Kinder obliegt, während die Eltern in der Woche auf der Arbeit im Walde sind, ohne daß sie es wollten, das Wort Gottes. Da fiel hie und da ein Samenkorn ins Herz; sie bekamen Lust, mehr zu hören, kamen zur Kirche, ließen ihren Namen aufschreiben, und ich hatte die Freude, mehrere dieser alten Mütterchen, welche gewöhnlich die Stammhalter des Götzendienstes sind, taufen zu können, und gerade sie wur-

den nun die fleißigsten Kirchgänger, und wir konnten mehrfach wahrnehmen, daß sie Liebe zu ihrem Lehrer, zur Kirche und zu ihrem Heiland hatten.

Im Jahr 1863 sahen wir uns genöthigt, eine Erholungsreise nach Europa zu machen, der geschwächten Gesundheit meiner lieben Frau wegen. Vor unsrer Abreise von Bersaba hatten wir die Freude zu sehen, daß die Stimmung der Neger gegen ihren Lehrer, vornehmlich auf der Bersaba zunächst gelegenen Plantage La Prosperité, doch in vieler Hinsicht eine bessere geworden sei. Viele wünschten uns des Herrn Beistand auf der Reise, und daß wir recht bald zu ihnen zurückkehren möchten. Eine alte Negerin sagte: „Der Herr muß einen guten Sturmwind geben, der das Schiff treibe, damit die Reise schnell gehe, und ihr bald wieder zurückkommt.“ Geschw. Braukmann bekamen den Auftrag, während unsrer Abwesenheit in Bersaba und der Para unsern Dienst zu versehen.

Nach Verlauf von reichlich anderthalb Jahren kamen wir am 4. December 1864 wieder nach Bersaba zurück. Während unsrer Abwesenheit von Suriname war die so große Umwandelung für Suriname, die Freigebung der Negersclaven, geschehen.

Wenn irgendwo im Lande, erwies sich der wohlthuende, Segen bringende Einfluß derselben in kirchlicher Hinsicht hier in der Para. Es schien mir, als seien die Neger hier wie mit einem Male umgewandelt. Vor unsrer Abreise nach Europa war die Kirche in Bersaba nur sehr spärlich besucht, jetzt kam alle Sonntage eine große Anzahl zur Predigt. An dem bald nach unsrer Ankunft stattfindenden Weihnachtsfeste war die Zahl der von allen Plantagen Herzukommenden so groß, daß das Kirchlein zu enge ward. Mit welcher Freude uns das erfüllte, kann nur der verstehen, der Jahre lang anscheinend ver-

geblich gearbeitet hat. Der Wunsch, getauft zu werden, regte sich überall, und ich hatte hier Taufen zu verrichten, so zahlreich, wie ich das nur in der Stadt erlebt hatte. So heißt es in dem Diarium von 1865: „Heut, als am ersten Pfingsttage, war nach der Predigt eine Taufe Erwachsener, 13 Personen von verschiedenen Plantagen wurden durch die heilige Taufe in die christliche Kirche aufgenommen." Einige Monate später heißt es: „Heut, am Sonntag, den 15. October, fand auf Bersaba eine große Taufhandlung statt: 33 erwachsene Personen wurden in den Tod Jesu getauft. Am Abend empfahlen wir diese Neugetauften in einem besonderen Gebet dem Heiland, daß Er sie bewahren, und sie wachsen lassen wolle in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi."

Wieder einige Monate später, am ersten Weihnachtsfeiertage, heißt es: „Heut predigte ich zuerst über das Festevangelium, und darnach wurden 35 Personen durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufgenommen. Es waren einige ganz alte Negerinnen von der Plantage Berlin unter den Täuflingen, die früher Götzenpriesterinnen gewesen waren. Es war eine gesegnete Handlung, und man durfte fühlen und sehen, daß der Herr Selbst mit Seiner Gnadengegenwart in unsrer Mitte war. Möchten doch Alle, die sich heut in der Taufe Ihm ergeben, Sein Eigenthum bleiben und mehr und mehr werden! Man muß sich freilich immer mit Furcht und Zittern freuen, denn die Erfahrung lehrt nur zu oft, daß, wo das Reich Christi sich aufthut, der Teufel um so mehr bemüht ist, es wieder zu zerstören."

Am zweiten Feiertag erhielten 17 Kinder das Bad der heiligen Taufe, und der Gemeine wurde angezeigt, daß zwei bisher ausgeschlossen gewesene Personen wieder zur Gemeine readmittirt seien.

Vom Jahr 1866 heißt es: „Die Osterfeiertage waren gesegnete Festtage. Am ersten Feiertag predigte ich über das Festevangelium, und taufte darnach 32 Personen in den Tod Jesu. Sonntag, den 30. Juni, wurden 13 Personen getauft.“ Ich habe damit nur einige der größeren Taufhandlungen aus dem Diarium ausgezogen, die hier auf Bersaba gehalten wurden, ohne derer zu erwähnen, welche auf den betreffenden Plantagen vollzogen werden mußten. Die Glaubensäußerung eines Bruders, bei einem Besuch auf der Plantage Berlin, in jener Zeit, da es schien, als ob alle Mühe und Anstrengung verloren sei: „Dennoch wird das Wort Gottes thun, wozu es gesandt wird!“ erfüllte sich nun herrlicher, als man zu hoffen wagen konnte. Namentlich auf der Plantage Berlin schien Alles neu werden zu wollen. Vor meiner Reise nach Europa kamen, wenn ich daselbst Kirche zu halten hatte, wie erwähnt wurde, nur äußerst Wenige. Jetzt war jedes Mal der zur Kirche bestimmte Raum gedrückt voll, und Viele mußten auf der Treppe und vor der Thüre stehen. Dennoch aber herrschte bei der großen Menge Ruhe und Aufmerksamkeit. Ich hatte den ganzen Tag vollauf zu thun mit dem Aufschreiben der Namen derer, welche zur Kirche treten wollten, und derer, die nach der heiligen Taufe verlangten. Den folgenden Tag wurde ich zu den Alten und Kranken gerufen. Es waren, obschon jedesmal anstrengende, doch reich gesegnete Tage. Da der Andrang derjenigen, die um die Taufe baten, so groß war, und wir den Leuten doch nicht in das Herz sehen können, ich auch nicht Zeit fand, mit Jedem einzeln zu sprechen, so gab ich denen, die getauft zu werden wünschten, auf, des Sonntags nach Bersaba zu kommen und nach der Predigt ihr Verlangen auszu-

sprechen, und verlangte dann auch, daß diejenigen, die durch das Loos für die Taufe bestimmt waren, des Sonntags nach Bersaba in den Taufunterricht kommen mußten. Man bedenke nun, daß dies dieselben Leute waren, die früher nicht getauft sein wollten, und nun scheuten sie sich nicht, einen Weg von 3 bis 4 Stunden des Sonntags Morgens zu machen, und dieser Weg geht theilweise über lange Flächen weißen Sandes, ringsum von Wald umgeben, so daß dort kein Lüftchen weht, und man von oben den sengend heißen Sonnenstrahlen und von unten der zurückstrahlenden Hitze und der Blendung des weißen Sandes ausgesetzt ist. Da mußte man denn wohl gestehen: das ist des Herrn Werk! Von den Aelteren verlangte ich ja nicht, daß sie nach Bersaba kommen müßten, sondern versprach ihnen, sie auf ihrer Plantage zu unterrichten und zu taufen. Viele aber kamen aus eigenem Antrieb, wenn auch nicht jeden Sonntag, doch öfters, und wollten durchaus in Bersaba getauft sein. Früher waren die Häuser auf Berlin angefüllt mit allerlei obia suni, abgöttischen Zaubermitteln. Sie wurden nun alle verbrannt, oder in den Fluß geworfen. Das abgöttische Spielen und Tanzen hörte ganz auf, wie mir von den Dienergeschwistern versichert wurde. Ja es gab, so viel ich weiß, nur noch einen sogenannten Busi oder Zauberer, der noch nicht seinen Namen zur Kirche aufgegeben hatte.

In der letzten Zeit unsers Wohnens auf Bersaba mußte ich freilich zu meinem Bedauern hören, daß sich wieder einige Neger, unter welchen auch einige Getaufte sein sollten, zur Abgötterei und heidnischen Tänzen hatten verleiten lassen. Es kamen heidnische Buschneger von der oberen Saramacca und bauten sich in der Nähe von Berlin an; sie errich-

teten sogenannte Campen. Da kamen dann wieder einige von den früher erwähnten Krankheitsfällen (Bakru-Krankheit) vor. Die Kranken meinten vergiftet zu sein, und da sie nun keine eigentlichen Doktoren hatten, so wendeten sie sich eben an jene Buschneger und wurden durch dieselben wieder in den heidnischen Gräuel hineingezogen. Ich habe nicht mehr Zeit gefunden, die Sache genau zu untersuchen, was auch eben nicht leicht ist, denn bei solchen Angelegenheiten fürchtet sich Jeder, den Anderen zu verrathen. Daß sich in gar kurzer Zeit anfangs hoffnungsreiche Zustände wieder ändern können, macht überhaupt zaghaft, viel von Zeiten des Lebens und der Erweckung zu schreiben. Doch Lob und Anbetung, Preis und Ehre sei unserm Herrn und Heiland gebracht für alles das, was wir in den letzten Jahren hier sehen, hören und erfahren durften. Wir dürfen nach dem Allen in Wahrheit sagen: Hier in der Para ist ein Anderes, ein Neues entstanden. Sollten auch wieder schlimmere Zeiten kommen, wie dies auf einer Plantage der Fall zu sein scheint, wo der Leuchter hinweggenommen zu sein und der Teufel wieder die Herrschaft erlangt zu haben scheint über die armen Seelen, so müssen wir doch dankbar sein für das, was geschehen ist, und im Vertrauen auf den Herrn fortfahren zu arbeiten, und Ihn bitten, daß Er uns nicht den Muth und den Glauben entfallen lassen wolle. Er wird mit uns sein, wie Er mit unsern Brüdern in alten Zeiten gewesen ist, die, wenn sie auch hier mit Seufzen gearbeitet haben, dort oben vielleicht sehen werden, was sie hier mit leiblichen Augen nicht gesehen. Denn gar Mancher von den Brüdern, die hier in der Para den Samen des Wortes Gottes ausgestreut haben, steht nun verklärt vor dem Throne des Lammes und mit ihm

vielleicht manche Seele derjenigen, an denen sie hier anscheinend vergeblich gearbeitet.

Auch auf der Plantage Hannover, wo es mir früher oft so schwer wurde, das Wort Gottes zu verkündigen, bricht sich dasselbe Bahn, wenn auch nur langsam. Viele der dortigen Neger haben zur Kirche aufgegeben, eine schöne Anzahl ist getauft. Während der Kirche herrscht nun Stille und Aufmerksamkeit, und man kann ungestört das Evangelium verkündigen.

Die Zahl unsrer Pflegebefohlenen hier in der Para ist in den letzten Jahren unsers Wohnens auf Bersaba reichlich um das Doppelte gestiegen. Die Gemeine besteht zum Schluß des Jahres aus: 43 Communicanten, 330 getauften Erwachsenen, 213 getauften Kindern, 109 Taufcandidaten, 41 Ausgeschlossenen, 275 neuen Leuten. Zusammen 1011 Personen.

So verlebten wir denn diese letzten Jahre hier sehr vergnügt, und es wurde mir um so schwerer, der Gesundheit meiner lieben Frau wegen, um eine Versetzung anhalten zu müssen. Meine liebe Frau hatte sich in Europa sichtlich erholt, wir waren aber nicht lange im Lande, so zeigten sich alle die früheren Leiden und kehrten und zwar in noch höherem Grade wieder zurück. Und so haben wir nun unser liebgewordenes Bersaba verlassen und stehen im Begriff, an Stelle der lieben Geschw. Wünsche nach Combe zu ziehen.

Bei unsrer Abreise hatten wir noch die Freude zu sehen, wie anhänglich die Neger an ihre alten Lehrer geworden. Eine große Schaar, Alt und Jung, stand am Wasser, um uns ein letztes Lebewohl zu sagen, Mancher mit Thränen im Auge. Der Herr

wolle mit und bei ihnen Allen sein und Sein Reich ferner ausbreiten in der Para!

Mit diesem Wunsch, und indem wir dieses Missions-Arbeitsfeld der Fürbitte aller lieben Freunde der Mission empfehlen, schließen wir den Bericht über unsre Thätigkeit in der Para.

Geschw. Ch. Glöckler.

Bericht
von Clevia in Suriname vom Jahr 1867.

Menschlicher Anschauung und Beurtheilung nach sieht es in meiner Gemeine (schreibt Br. Menze) mehr trübe als licht aus. Es ist eine Zeit der Sichtung und des Abfalls der Unlauteren, ein Geist der Zuchtlosigkeit und falscher Freiheit nimmt überhand, Manche wollen sich durch Gottes Geist nicht mehr strafen lassen und leben ganz dem Fleische nach.

In den letzten Wochen des Februars hielt ich das erste Sprechen in diesem Jahre. Die Communicanten und Getauften fanden sich fast alle zu demselben ein, und von Vielen konnte ich wahrnehmen, daß sie mit Ernst nach dem Heile ihrer Seele suchen, derer aber, welche Gewißheit der Vergebung ihrer Sünden empfangen haben, sind freilich nur sehr wenige. Zu diesen Letzteren gehören ein alter Dienerbruder Emanuel von der Plantage Belwaarde und die Dienerin Wilhelmine von Jagdlust. Ein wahrer

Simeons- und Hannahs-Geist belebt diese, und die Freude im Herrn ist ihre Stärke. Von den neuen Leuten aber, die noch in der Sclavenzeit ihre Namen aufgegeben hatten, haben sich viele gänzlich von der Kirche zurückgezogen, um ungestörter ihrem fleischlichen Sinne leben zu können.

Am 3. März feierten wir mit unsrer kleinen Abendmahlsgemeine ein recht gesegnetes Abendmahl.

Am 25. März entschlief die alte treue Dienerschwester Adolphine Dorothee auf Plantage Voorburg. Sie war eine Seele, die ihren Heiland von ganzem Herzen liebte und Ihm treulich nachfolgte. Sie war nicht nur auf ihrer noch tief in heidnische Finsterniß versunkenen Plantage, sondern in unserer ganzen Gemeine ein Vorbild durch ihren Wandel und ihren fleißigen Kirchenbesuch. Wir betrauern ihren Verlust gar sehr, und um so mehr, da nun auf jener Plantage sich Niemand befindet, der in ihre Fußtapfen tritt. So oft dort ein Neger stirbt — ein getaufter oder ungetaufter — heißt es, daß er behext oder vergiftet gewesen. Unsrer Adolphine Leben und Wandel war aber so lauter, daß sie nicht gewagt haben, ihr etwas der Art nachzusagen. Bald darauf starb ein junger kränklicher in dem Taufunterricht sich befindender Neger. Seine Mutter ist eine zwar getaufte, dem Herzen nach aber todte und dem Hexenwahn noch ergebene Frau. Ich besuchte den Kranken, warnte ihn und die Mutter vor allem heidnischen Aberglauben und Unfug und war Willens, den jungen Mann auf dem Krankenbett zu taufen, im Falle es bedenklicher mit ihm würde. Die Mutter aber ließ mich nicht mehr rufen, und so starb er ungetauft, wurde aber doch christlich begraben. Einige Tage später kam der Distrikt-Commissär zu mir und erzählte, daß es auf Plantage Voorburg wieder

einen höchst unangenehmen Vorfall heidnischen Unfuges gegeben habe. Die Mutter des verstorbenen Negers hatte ihren Mann, der noch ein Heide und der Stiefvater des Verstorbenen war, beschuldigt, derselbe habe ihren Sohn durch Zauberei vergiftet. Sie hätten einmal Streit zusammen gehabt und da habe der Vater dem Sohn damit gedroht. Bei der Untersuchung hatte er dies nicht leugnen können, weshalb ihn der Commissär mit 3 Monat Zwangsarbeit gestraft hatte. Solche Dinge kommen auf dieser Plantage gar nicht selten vor.

Die Passions- und die Osterfesttage waren in diesem Jahr für unsre Gemeine eine erfreuliche, und ich darf wohl auch sagen, eine gesegnete Zeit. Die Versammlungen wurden zahlreich besucht, und beim Sprechen durfte ich wahrnehmen, daß Viele mit besonderem Ernst nach dem Heil ihrer Seele fragten. Vier Männer und eine Frau konnte ich zum heil. Abendmahl confirmiren, welche am Charfreitag erstmalige Genossen des heil. Mahles wurden. Die Predigten am Charfreitag und dem 1. und 2. Osterfeiertag waren sehr zahlreich besucht, und ich hoffe, daß diese Zeit einen bleibenden Eindruck in Vieler Herzen hervorgebracht haben wird. Auch zu Pfingsten war der Kirchenbesuch erfreulich. Ich konnte aber nicht, wie ich gern gethan hätte, die Taufe eines Erwachsenen vollziehen, da die Taufcandidaten den Unterricht nicht regelmäßig besucht und auch sonst sich mancherlei Unlauterkeiten hatten zu Schulden kommen lassen. Die Festfeier der Emancipation (vor 4 Jahren) wurde kirchlich nur von den treusten Mitgliedern unsrer Gemeine gefeiert, die Mehrzahl beging diesen Tag mit weltlicher Lustbarkeit, so daß man an das Wort Mosis erinnert wurde: „Dankest du dem Herrn, deinem Gott also, du toll und thöricht

Volk?“ Ueberhaupt ist es, wie dies schon erwähnt wurde, eine traurige Erfahrung, daß besonders die jüngere Generation seit der Emancipation sich auch von der Kirche emancipirt hat. Früher war ihnen der Lerimann Alles, ihr Hirte, Berather und Tröster, und der Kirchplatz und das Gotteshaus ihre Zufluchtsstätte. Jetzt findet man sie in den Schänken und beim Spiel. Dazu kommt, daß die Trauungen der Zusammenlebenden immer seltener werden, denn es darf nun keine kirchliche Trauung stattfinden, ehe nicht die gerichtliche vorhergegangen ist, und vor dieser scheuen sich die Neger. Es sind nicht die Kosten allein von 16 Gulden, die eine solche Civiltrauung erfordert, sondern es ist auch die Frucht, sich zu binden, welche die Meisten abhält. Mehrere, denen ich das Geld zu dieser Trauung anbot, lehnten dies mit spöttischem Lächeln ab. Eine Scheidung ist bei der Civilehe mit den größten Schwierigkeiten verbunden, selbst wenn offenbarer Ehebruch vorliegt. Und so ist es nun zuweilen vorgekommen, daß nach solchen Versündigungen das Loos gerade des Unschuldigen Theiles ein sehr bedauerliches war, und wir konnten, da sich der ehebrecherische Mann möchlichst von uns fern hielt, nicht einmal durch Vorstellungen und Ermahnungen helfen. Solchen Vorkommenheiten gegenüber, möchten wir oft den Muth verlieren, wenn wir nicht wüßten, daß unser Werk des Herrn und unser Amt das unsers Gottes ist.

Am 25. August genossen wir mit unsrer Abendmahlsgemeine das heil. Abendmahl. Das demselben vorangehende Sprechen der Communicanten, ließ mich zu meiner Freude gewahren, daß es unter der Zahl derselben doch Viele gibt, die den Heiland wirklich von Herzen lieben.

An demselben Tage ließ mich der Besitzer unsrer Nachbarplantage rufen, damit ich mit ihm aus seinem Zuckerfeld einen Bakru (ein Zauberding) wegnehmen möchte. Ein junger Neger hatte dies dort aufgestellt, und nicht leicht würde sich ein Neger dazu verstanden haben, dort zu arbeiten, ehe das Ding nicht entfernt wurde. Es war ein kleiner Sarg mit einem Stück weißen Kattun überzogen, auf welchem eine Figur von Erde zusammengeknetet stand. Der Plantageneigenthümer ließ die Dinge in sein Haus bringen, um polizeiliche Anzeige davon zu machen. Leider war der Anstifter des Ganzen der Sohn einer unsrer Dienerschwestern, der sich aber schon geraume Zeit nicht um die Kirche kümmerte. Um vieles niederschlagender aber wirkte es, daß wir bei dieser Gelegenheit in Erfahrung bringen mußten, daß auch jene Dienerschwester sich noch mit heidnischer Zauberei abgebe. Da sie sich an dem Plantageneigenthümer rächen wollte, der ihrem Sohn eine gerichtliche Strafe zugezogen, so hatte sie ein kleines Mädchen, das dort im Herrenhause diente, beauftragt, dasselbe solle ihr etwas von dem Schmuz und der Erde an den Schuhen ihres Herrn übergeben; davon wollte sie ein Zaubermittel machen, um ihm einen Schaden zuzufügen. Dieses Mädchen aber zeigte die Sache an, ehe es zur That kam. Das verursachte natürlich viel Unlust, und ich mußte oft die spöttische Bemerkung hören: „Also so machen es die Kirchenleute und noch dazu die Diener und die Frommen.“ Da der Plantageneigenthümer ein Jude ist, so erwiederte ich ihm, als er mir dies entgegenwarf: Er sollte sich diese betrübende Vorkommenheit doch zu erklären wissen, da ihm die Geschichte seines eigenen Volkes so viele Beispiele von Zauberei und Abfall vom lebendigen Gott in das Heidenthum zeige und die Neger

doch noch nicht so lange und so unmittelbar vom Herrn selbst erzogen wären, wie das Volk Israel. Außerdem wisse er ja gut, daß wir solche Leute nicht unter die Frommen zählten, und daß Heuchelei und Täuschung von je und je vorgekommen. Darauf ließ er von seinen spöttischen Vorwürfen ab.

Bei dem Ehechorfest, das wir, wie ich hoffe, zum Segen für diejenigen Paare, welche sich dazu eingefunden hatten, feierten, fehlten gegen 20 Paare, die theils nicht friedlich zusammen lebten, theils aus Gleichgültigkeit von dem Feste zurückgeblieben waren; darunter waren besonders viele von der Plantage Geyersvlyt. Auf dieser Plantage herrschte vor der Emancipation ein guter Geist unter den Kirchleuten, und sie gingen unter der Leitung eines guten Dienerbruders einen guten Gang. Seitdem aber das Hin- und Herziehen der Neger begonnen und viel schlechtes Volk von anderen Plantagen dorthin gezogen ist, hat sich der Geist der Zucht und Ordnung sehr verloren, und die Diener klagen über Zügellosigkeit und Frechheit und können ihr Amt kaum mehr versehen. Ich nahm in der darauf folgenden Versammlung Gelegenheit, mit ihnen in Beziehung darauf zu reden, und fand zu meinem Trost, daß doch auch dort noch einige wenige Treue zu finden sind, denen es Leid thut, daß es so steht. Sie haben aber nicht Entschiedenheit genug, dem Verderben zu steuern. Möge der Herr diese in der Stunde der Versuchung bewahren! Zwei Frauen konnte ich auf dieser Plantage taufen; die übrigen Taufcandidaten mußten zurück bleiben, weil sie sich in kein geregeltes Eheleben begeben wollten.

Im October hatte ich die Freude, auf Plantage De Morgenstond eine kranke nach Gnade hungernde Person in Jesu Tod taufen zu können. Sie hatte

ihr ganzes Leben in Sünde und Gleichgültigkeit gegen das Heil ihrer Seele verbracht, aber durch die Noth — sie wurde völlig lahm — wurden ihr die Augen geöffnet über ihren traurigen Zustand, sie nahm ihre Zuflucht zu Jesu mit einer Tiefe der Zerknirschung, wie ich dies noch selten gesehen habe, und es war augenscheinlich, daß sie der Vergebung ihrer Sünden im Glauben gewiß wurde.

Auf dieser Plantage ist noch etwas mehr christliches Leben, Zucht und Ordnung, wozu der treue Dienerbruder Simeon durch des Herrn Segen das Seine reichlich beiträgt, so wie der christliche Wandel des Eigenthümers der Plantage. Der Plantagenbesitzer ist Willens eine Schule zu bauen und wünscht dann auch einen soliden Schullehrer auf seinem Platze zu haben.

Im October hatte ich die Freude, daß gegen 40 Kirchleute oder Glieder unsrer Gemeine sich von der Plantage Schoonort nach der Plantage Suzannas Dal vermietheten. Unter diesen scheinen Viele zu sein, die Gottes Wort lieben und die Kirche fleißig besuchen. Möchten sie sich bewahren lassen, daß sie nicht in den Strudel der dort lebenden schlechten Leute gerathen!

Am 18. December wurden 4 Brüder und 7 Schwestern zum heil. Abendmahl confirmirt und waren an demselbigen Tage erstmalige Genossen desselben. Dieser Tag war uns ein rechter Erquickungstag vor dem Angesicht des Herrn.

Die Advents- und Weihnachtszeit war uns durch des Herrn Gnade eine fröhliche, gesegnete Zeit. Die Versammlungen waren sehr gut besucht, so daß am ersten und zweiten Feiertag die Kirche die Leute nicht fassen konnte, was bis jetzt noch nie vorgekommen war, und ich zweifle auch nicht, daß sich viele Glieder

der Gemeine der Geburt unsers menschgewordenen Gottes und Heilandes von Herzen haben erfreuen können. Am 2. Feiertage wurden 7 Frauen durch die heil. Taufe der Gemeine Jesu einverleibt.

Zum Jahresschluß versammelten wir uns mit dem besseren Theil unsrer Gemeine vor dem Angesicht des Herrn in dem beugenden Gefühl unsrer großen Armuth und unsers Zurückbleibens in der Nachfolge Jesu, aber doch auch voll Lobes und Dankes für alle Beweise Seiner Gnade und Seines Segens, die Er uns auch im verflossenen Jahre wieder so reichlich erwiesen hatte, und mit der zuversichtlichen Bitte, daß Er, wie Er es verheißen, auch ferner bei uns bleiben wolle bis an das Ende der Tage.

Am Schlusse des Jahres 1867 bestand unsre Gemeine aus 159 Abendmahlsgenossen, 227 Neugetauften, 166 getauften Kindern, 95 Ausgeschlossenen, 87 Taufcandidaten und 167 neuen Leuten; zusammen aus 901 Personen.

Geschw. J. G. Menze.

Bericht
von Lichtenfels in Grönland vom Juli 1867 bis Juli 1868.

Wir hatten in diesem Sommer vorzugsweise häufigen Besuch von durchreisenden dänischen Handelsbeamten, die sich uns sämtlich sehr freundlich und entgegenkommend erzeigten. Herr Inspektor Dr. Rink nebst seiner Frau waren unsre ersten Gäste, ihnen folgten mehrere Handelsassistenten, der Arzt von Godthaab und Herr Pastor Vieberg von Friedrichshaab, welcher mit seiner Familie bei seinem Schwager Herrn Assistent Matthiesen in Fiskernäs besuchte. Auf dem Rückweg übernachteten sie bei uns, und der Herr Pastor erbaute unsre Gemeine am 15. Juli Abends durch eine Predigt, in welcher er auf Grund der Worte Matth. 21, 33. die zahlreich versammelte Gemeine darauf hinwies, wie nicht nur das Gotteshaus, sondern auch unsre Wohnungen stets ein Bethaus sein sollten, vor Allem aber unsre Herzen, wie wir aber dieselben leider so oft zur Mördergrube machten. Auch verschiedene Schiffe kamen uns in Sicht, die zum Theil, durch Treibeis aufgehalten, längere Zeit verweilen mußten, ehe sie ihre Reise fortsetzen konnten. In Hinsicht auf die Witterung zerfiel der Sommer in zwei Hälften, die erste eine Zeit der Trockenheit, die zweite eine rechte Regenzeit. Schon den ganzen Winter hindurch hatten wir fast immer schöne ruhige Witterung mit klarem Himmel. Dies hielt an bis in den Juni, so daß das Land

stark austrocknete, da der von der Sonne weggethaute Schnee wenig Feuchtigkeit hinterließ. In Folge davon standen die Grasplätze dürr, und die Aussicht auf eine Heuernte war sehr hoffnungslos. Für unsre Reisen war diese Zeit freilich ungemein günstig. Die Grönländer benutzten diese Zeit, um eine Menge Seehundsfleisch an der Sonne zu trocknen, denn der Erwerb war ein günstiger. Der Juli aber brachte Regen und Sturm, und solche Witterung hielt nun fast unausgesetzt bis gegen Weihnachten an. Dadurch wurden Massen von Treibeis herbeigeführt, so daß von der Zeit an die Reisen im höchsten Grad beschwerlich wurden. Der Herr aber hat Seine schützende Hand über uns und unsern Grönländern gehalten, so daß Niemand auf den oft recht gefahrvollen Fahrten verunglückte. Wir haben auf unsern Reisen zu wiederholten Malen unsre in der Gräderfjorde, Tornait und Kangarssuk wohnenden Grönländer besuchen und ihnen das theure Wort Gottes bringen können, wurden auch von ihnen stets mit Freuden willkommen geheißen. Auch hier in Lichtenfels wurden die Gottesdienste stets gut besucht, und das am 15. Aug. mit 91 grönländischen Geschwistern gefeierte heilige Abendmahl war für Viele ein reich gesegnetes.

Während dieser langen Regenzeit war der Erwerb ein sehr kümmerlicher, da selbst die sehnsüchtig erwarteten Dorsche ausblieben. Dazu verwandelte der unablässige Regen das Land ringsum in einen Morast, die Nässe drang durch die Dächer in die Häuser, und um in den feuchten Wohnungen die nassen Kleidungsstücke trocknen zu können fehlte es an Speck für die Lampen. Wir müssen es daher als eine besondere Bewahrung vom Herrn ansehen, daß der Gesundheitszustand im Allgemeinen kein schlimmerer war. Drei Personen erkrankten zwar an einem bösartigen

typhösen Fieber, genasen aber wider Erwarten, ohne daß irgend üble Folgen zurückblieben. Dagegen hatten fast alle Grönländer an einem Hautausschlag zu leiden, so daß Manche kaum gehen konnten. So lästig auch diese Krankheit ist, so verläuft sie doch ohne Gefahr und hinterläßt keine schlimmen Folgen. In der feuchten Witterung war nun zwar das Gras gewachsen, aber das Abtrocknen desselben machte uns unsägliche Mühe und erst am 8. October konnten wir das letzte Heu, das bereits unter Schnee gelegen, in unsre Scheuer bergen. Am 31. August brachte die frohe Kunde, daß eine Viertelstunde von unserm Platz ein kleiner Walfisch todt ans Land getrieben sei, Groß und Klein in die lebhafteste Aufregung. Zu Kajak fuhren alsbald die Männer aus, um sich einen Theil der Beute zu holen; wer keinen Kajak besaß, drängte sich in unser Fellboot, welches, fast überladen, so eilig wie möglich abfuhr. Leider hatten die Haifische ebenfalls die Beute entdeckt, und bereits einen großen Theil des Specks verzehrt. Indessen blieb doch für Alle noch etwas übrig, eine in den Zeiten der Noth um so dankenswerthere Hülfe.

Am 4. September schenkte der Herr unsern Geschwn. Drexler ein Töchterlein, welches am 22., am Geburtstage seiner Mutter, durch die heilige Taufe dem Herrn zum Eigenthum übergeben wurde, wobei es die Namen Anna Martha erhielt. Am 21. genossen wir mit 84 grönländischen Geschwistern das heilige Abendmahl. Das demselben vorangehende Sprechen mit den Communicanten gereichte uns zur Aufmunterung und Freude. Aus der Gräderfjorde hatte sich ein Bruder zu demselben eingefunden. Durch denselben empfingen wir Nachrichten von dort; es ging den Geschwistern daselbst wohl, wenn auch der Erwerb ein nur mittelmäßiger war.

Am 27. ernteten wir unsre Gartenfrüchte ein und konnten uns der Ernte dankbar freuen, da dieselbe in Berücksichtigung des anhaltend ungünstigen Wetters eine über Erwarten ergiebige war.

Den 14. October machte Br. Uellner noch einen Besuch bei unsern in der Gräderfjorde und bei Tornait wohnenden Geschwistern, von welchem er am 18. hierher zurückkehrte. Er hatte allenthalben die Geschwister wohl angetroffen, war überall mit Freuden empfangen worden und das von ihm verkündigte Wort fand eine gute Statt.

Den 24. und 25. sprachen wir die hier anwesenden Communicanten, da wir am 26. das heilige Abendmahl feiern wollten. Wir fanden fast durchgängig bei ihnen ein herzliches Verlangen nach dem Genusse dieses hohen Gutes. Die Bewohner von Kangarssuk waren durch ein von hier aus abgeschicktes Boot zur Feier des heiligen Abendmahls auf ihren Wunsch hin hergebracht worden, und da sich auch von Tornait die meisten Communicanten eingefunden hatten, so belief sich die Zahl der grönländischen Abendmahls-Geschwister diesmal auf 123 Personen. Die Theilnahme an den Versammlungen war in dieser Zeit, in Folge des vielen Besuchs, ungewöhnlich zahlreich und mit freudiger Erhebung der Herzen konnten wir zu der Menge unsrer Zuhörer reden und ihnen die Sünderliebe Gottes unsers Heilandes anpreisen. Der treue Heiland lasse die Segen, welche in diesen Tagen reichlich aus Seiner Gnadenfülle uns zugeflossen sind, in allen Herzen bleibend sein und Früchte tragen für Sein Reich! Zugleich aber konnten wir uns, wenn wir die zahlreich versammelte Gemeine vor uns sahen, im Blick auf die trübe sich gestaltende Zukunft der Wehmuth nicht erwehren. Soll doch unsre Gemeine auf höheren Befehl

hin sich zerstreuen, und sich auf den umliegenden Inseln und Plätzen ansiedeln, so daß die Gelegenheit gemeinschaftlicher Erbauung immer schwerer werden wird. Doch der Herr wird auch dann bei uns sein und sich der Seinen annehmen! Nach alt hergebrachtem Brauch ist der Tag, an welchem wir zum zweiten Male im Spätjahr uns mit unsrer Gemeine zum heiligen Abendmahl versammeln, ein besonderer Festtag für die Abendmahlsgenossen. Am Vormittag findet eine Festrede statt mit Gebet, worauf dann am Nachmittag ein Liebesmahl folgt. Abends findet sich dann die Gemeine zum Tische des Herrn ein. Tags darauf wurde am Abend ein Erbsenliebesmahl für sämtliche Dienergeschwister gehalten, und damit wird die Sommereinrichtung in Hinsicht auf die gottesdienstlichen Verhältnisse geschlossen. Von nun an ist täglich zweimal Versammlung; die Schule, welche nun, wenn das Wetter nicht gar zu verlockend ist, wieder besser besucht wird, wird nun getheilt, nämlich früh, nach der Versammlung, wird sie für die Knaben, Nachmittags für die Mädchen gehalten, Abends findet dann für größere Knaben und ledige Brüder noch ein besonderer Schulunterricht statt. Am 28. verließen uns unsre Festgäste wieder, der Herr gebe, mit reichgesegneten Herzen!

Unser Gemeinfest am 1. November feierten wir im Segen. Das diesem Fest vorangehende Sprechen der Nichtcommunicanten gereichte uns zur Ermunterung. Ein junges Ehepaar und eine ledige Frauensperson wurden readmittirt. Auch der 13. November wurde festlich von uns begangen.

Das in dieser Zeit fortwährend stürmische Wetter brachte uns am 20. einen Orkan, wie wir ihn seit längerer Zeit nicht erlebt. Daß unsre Häuser, welche allerdings bis zum Grunde erbebten, unver-

sehrt blieben und überhaupt der Schaden ein verhältnißmäßig nur geringer war, erfüllte unsre Herzen mit Dank gegen den Herrn. Bei der eine halbe Meile von hier entfernt liegenden Colonie Fiskernäs wurden mehrere Häuser stark beschädigt. Während dieses furchtbaren Sturmes befanden sich zwei grönländische Brüder auf dem Weg von Tornait hierher. Sie mußten auf eine kleine Insel flüchten und dort zwei Nächte und einen Tag verbringen unter ihren Kajaken, welche sie neben einander über die Klippen gelegt und mit Steinen beschwert hatten. Dies kümmerliche Obdach gewährte ihnen freilich einen nur sehr mangelhaften Schutz gegen die Wuth des Sturmes. Erst in der Nacht zum 22. gestattete ihnen der sich legende Sturm, weiter zu fahren. Mitten in der Nacht kamen sie hier an, und man sollte meinen, die Erschöpften würden sich stracks in das nächste Haus begeben haben, um unter Dach auszuruhen von den Beschwerden dieser Fahrt. Dies aber erlaubte die grönländische Höflichkeit nicht; sie blieben deshalb unter freiem Himmel am Strand, bis endlich am Morgen sie Jemand gewahrte und sie einlud, in das Haus einzutreten.

In Folge dieser anhaltend stürmischen Witterung war, wie schon erwähnt worden, der Erwerb ein sehr spärlicher. Doch waren, dem Herrn sei Dank, der Tage gänzlicher Noth hier in Lichtenfels doch nur wenige, in welchen die Bedürftigen dann von uns unterstützt wurden. Wir waren aber wegen unsrer in der Gräberfjorde und bei Kangarssuk wohnenden Pflegebefohlenen recht in Sorge. Endlich am 6. Dec. kam der Helferbruder Barnabas von Kangarssuk hierher, um Seehundsspeck und Lebensmittel von uns zu erbitten, indem sie nichts zu essen hatten. Indessen erbeuteten sie, wie wir bald darauf hörten, in den

nächsten Tagen wieder mehrere Seehunde; auch hier war dies der Fall, so daß für den Augenblick die Noth gehoben war. Kurz vor Weihnachten trat ruhigere Witterung ein, und der Herr segnete den Erwerb, so daß Alle in den Festtagen ihre Häuser erleuchten und erwärmen konnten.

Bei dem Sprechen aller Classen vor Weihnachten sprachen sich Mehrere der Ausgeschlossenen in einer solchen Weise aus, daß wir Freudigkeit bekamen, sie zu readmittiren. Sie nahmen die Kunde ihrer Readmission mit Thränen des Dankes auf. Am 23. Abends machten wir den Bedürftigeren unter den Kindern eine Weihnachtsfreude, indem wir ihnen mancherlei Kleidungsstücke bescherten. Die Weihnachtsfest- und Feiertage, sowie die in jener Zeit gefeierten Chorfeste waren Segenstage; möchte der Eindruck derselben ein bleibender sein!

Am 31. brachten wir im engeren Kreise in unsrer Schlußconferenz und dann in der Jahresschluß-Versammlung mit unsrer Gemeine dem Herrn unsern innigsten Dank dar für Sein Erbarmen und Seine Geduld mit unsrer Sünde und Uebertretung, und empfahlen uns Seiner Gnade und Fürsorge auch im künftigen Jahre. Der Kaufmann Matthiesen nebst seiner Familie wohnte dem Jahreswechsel bei.

Am Schlusse des Jahres 1867 besteht die Gemeine in Lichtenfels aus 162 Communicanten, 19 getauften Erwachsenen, 27 Knäbchen, 20 Mädchen, zusammen aus 228 Personen, 3 Personen mehr als am Schlusse des vorigen Jahres. Geboren wurden 8 Kinder, getraut wurden 2 Paare, entschlafen sind 3 Erwachsene und 2 Kinder. Von diesen 228 Personen wohnen in Lichtenfels 128, in Fiskernäs 20, in Tornait 19, in der Gräderfjorde 46, bei Kangarssuk 15.

Zum Eintritt in das neue Jahr 1868 waren uns, deren Herzen beim Blick auf die dunkle Zukunft und den bedrohten Fortbestand unsrer Mission wohl bekümmert sein mußten, die Worte der Loosung am Neujahrstage zu besonderem Trost. Wir konnten es uns zueignen, daß der Herr auch unsre Thränen zählen werde, und zum Eingang bei der Neujahrspredigt erflehten wir uns gegenseitig, daß der herrliche Gruß, den uns der Lehrtext des Tages bot: „Gnade sei mit euch, und Friede von Dem, der da ist, und der da war, und der da kommt!“ an uns und der versammelten Gemeine zur Wahrheit werden möge; wie wir es denn den zur Predigt Anwesenden von Neuem vor Augen stellten, daß wir nur dann in Wahrheit sagen können: So ruh' ich nun, mein Heil, in Deinen Armen! wenn der in dem Neujahrstext ausgesprochene Segen unser Herz in Wahrheit erfüllt, und diese Gnade unser Begleiter ist auf dem Pfade dieses Lebens.

Das Heidenfest, wie der 19. Januar, wurden festlich von uns begangen. Ebenso hoffen wir, daß das am 25. gefeierte Abendmahl den Theilnehmern zum Segen gedient habe. Die Nachrichten, welche wir in diesem Monat zu wiederholten Malen von den Außenplätzen erhielten, lauteten stets erfreulich.

Am 2. Februar feierten 22 verwitwete Schwestern ihr Chorfest im Segen. Ein Geschenk an Erbsen, etwas Tabak und einem Chorbande, das als Band in den Haaren getragen wird, für Jede erhöhte die Festfreude *).

Zum Eintritt in die Passionszeit wurden sämtliche hier anwesende Nichtcommunicanten gesprochen.

---

*) Der Tabak zum Schnupfen gebraucht ist für viele Grönländerinnen leider ein wahres Bedürfniß geworden.

Sonntag Estomihi feierten wir einen Gemeintag, und darauf folgte das Sprechen der Abendmahlsgenossen, da wir am 29. Februar das heilige Abendmahl feierten. Es hatten sich zur Mitfeier desselben Geschwister von Kangarssuk und Fiskernäs eingefunden, welche über das Eis hierher gekommen waren; die Zahl der Communikanten belief sich in Folge dieses Besuches auf 107. Die Witterung im Februar war schön, fast immer klarer Himmel und ruhige Luft, dabei aber strenge Kälte; das Thermometer zeigte mehrmals 20 Gr. Reaumur unter 0. Der Erwerb war in dieser Zeit recht gut.

Am 15. März erhielten wir von Fiskernäs die betrübende Kunde, daß Tags zuvor bei einem heftigen Nordwind der Bruder Jakob Michel sein Leben auf der See eingebüßt und sein Grab in der Tiefe des Meeres gefunden habe. Sein Schwager, der mit ihm ausgefahren, versuchte mit Aufbietung aller Kräfte ihn zu retten, aber vergebens. Der Verunglückte ist den 6. März 1847 in der Gräderfjorde geboren und gelangte 1864 zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls. Er führte einen stillen Wandel. Möchte der Herr, der ihn schon am Morgen seines Lebens von hinnen gerufen, ihn auch vorbereitet haben für Sein himmlisches Reich!

Am Mittwoch vor dem Gründonnerstag wurden in feierlicher Versammlung 1 Knabe und 3 Mädchen confirmirt. Besuchende von allen Außenplätzen waren herbeigekommen, mit uns die Charwoche und das Osterfest zu feiern.

Mittwoch, den 15. April, verließen uns die Festgäste wieder. Eine der heimkehrenden Bootsgesellschaften erfuhr eine augenscheinliche Bewahrung des Herrn in großer Lebensgefahr. Ein heftiger Nordwind trieb das Boot gegen den Strand, wo es zer-

schellt wäre, wenn es den Ruderern mit Aufbietung aller Kräfte nicht gelungen wäre, noch im letzten Augenblick des Bootes Herr zu werden. Auf diesem Boote war ein junges Ehepaar von hier, das den Sommer in der Gräderfjorde zubringen wollte, aber noch vor Ablauf des Monats erhielten wir die schmerzliche Kunde, daß der Mann am 21. sein Grab in der See gefunden habe. Der Verunglückte, Namens Nathanael, war den 8. October 1844 geboren, und gelangte 1861 zum heiligen Abendmahl. Er besaß einen guten Verstand und hatte die Schule mit Nutzen besucht, so daß er sich manche Kenntnisse erworben hatte. Noch im verflossenen Winter hatte er die Abendschule besucht, und wir hofften, in ihm dereinst, wenn der Heiland ihn recht auf sein Herz und zur wahren Armensünderschaft geführt haben würde, einen brauchbaren Nationalgehülfen zu finden. Der Herr hat uns aber, wie schon oft, auch diesmal gezeigt, wie Seine Gedanken gar verschieden von den unsrigen sind. Möchte Er nur auch diese Seele als einen Lohn Seiner Schmerzen bereit gefunden haben für Sein Reich, so wollen wir uns finden in diesen Verlust und uns freuen des seligen Looses, das der früh Dahingeschiedene erlangt, beim Herrn daheim zu sein.

Das Examen, welches wir am 25. mit der hier anwesenden Schuljugend hielten, gab ein recht erfreuliches Resultat und ließ uns erkennen, daß die an die Jugend gewendete Mühe und Sorgfalt nicht umsonst gewesen sei. Nach Beendigung desselben erhielten die Schüler alle eine Hand voll Backobst.

Am 6. Mai erhielten wir die ersten diesjährigen Nachrichten aus unsern südlichen Gemeinen und von den dortigen Geschwistern, und freuten uns zu hören, daß sie Alle gesund und wohlauf seien.

Am 9., an welchem Tage wir das heilige Abendmahl mit 93 grönländischen Geschwistern begingen, erhielten wir Briefe von Neuherrnhut, die uns meldeten, daß ein Schiff nördlich von Godthaab gelandet sei. Es hatte die Kunde mitgebracht, daß im Vaterlande Friede sei, doch hatte es für die Missionare keine Briefe mitgebracht. Den 19. aber wurde uns durch Postkajake die glückliche Ankunft des Schiffes Nordlyset in Godthaab gemeldet, und zugleich erhielten wir die mit diesem Schiff angelangten Briefe, die wir mit herzlicher Freude in Empfang nahmen. Br. Herbrich benachrichtigte uns außerdem, daß der größte Theil unsers Schiffsgutes mit dem Nordlyset angekommen sei. Br. Drexler begab sich darauf mit unsern beiden Booten nach Neuherrnhut und langte am 30. wieder hier an, nachdem er auf dem Wege noch einen Besuch bei unsern in der Gräderfjorde wohnenden Geschwistern gemacht. Er hatte dort die sämtlichen Bewohner gesprochen, wobei mancherlei betrübende Erfahrungen zur Sprache kamen, hatte Versammlung gehalten und mit 39 Communicanten das heilige Abendmahl gefeiert. Das Examen der dortigen Jugend hinterließ einen befriedigenden Eindruck.

Als Br. Drexler mit dem Schiffsgute wohlbehalten hier angekommen war, gab es viel zu thun mit Auspacken und Unterbringen der uns zugesendeten Dinge. Da gab es manche uns sehr willkommene Gaben, und wir sprechen hier all den theuren Geschwistern in unsern Gemeinen, sowie den zahlreichen lieben Missionsfreunden, unsern innigsten Dank aus für die uns auch dieses Jahr wieder in freigebiger Weise zugesendeten Geschenke. So hatte uns auch diesmal wieder die Handlung Abraham Dürninger u. Comp. in Herrnhut mit Leinwand für

unsre Nähschule bedacht, ebenso nennen wir hier die verehrte Gräfin zu Stolberg-Wernigerode, den lieben Frauen-Missionsverein in Bern, in Lübeck, die lieben Geschwister und Freunde in Zeist, Christiansfeld, in Würtemberg und noch an manchen anderen Orten, auch sagen wir hiemit den lieben Geschwistern unsrer nordamerikanischen Gemeine in Philadelphia den herzlichsten Dank, welche bei dem Besuch der lieben Geschw. E. Reichel im vorigen Jahre daselbst, diesen für unsre Grönländer ein ansehnliches Geldgeschenk eingehändigt haben, was nun unsern Armen zu Gute kommen soll. Für alle diese Liebesgaben danken wir den freundlichen Gebern in unserm und unsrer Pflegebefohlenen Namen hier nochmals aufs Herzlichste, und erbitten ihnen vom Herrn einen reichen Segen. Uns aber und die uns anvertrauten Seelen, sowie unser ganzes hiesiges Missionswerk empfehlen wir der treuen Fürbitte aller Geschwister und Freunde.

Geschw. J. W. Uellner und J. F. Drexler.

Lebenslauf
des am 3. Juni 1868 in Niesky selig entschlafenen Bruders Johann Gottlieb Julius Kluge.

Einen Lebenslauf zu schreiben, ist eine eigene Sache. Man will gern die Wahrheit rund heraus sagen, und nur zu leicht kommt man in Versuchung, manchem Dinge ein hübsches Mäntelchen umzuhängen. Drum überlegt man es sich wohl mit Recht, ob man den lieben Hinterbliebenen etwas von seinem Leben sagen soll. Da mir aber schlichte Begebenheiten aus dem Leben eines Entschlafenen stets wichtig waren, will ich auch etwas aufsetzen, vielleicht möchte es doch der oder jener armen Seele nützen, und sie zum Dank gegen unsern lieben Herrn veranlassen, der sie leichter durch das Leben führt, als es bei mir der Fall war.

Im Jahre **1804** den **20.** November erblickte ich in Breslau als vaterlose Waise das Licht der Welt. Die Freude über meine Geburt soll nicht sonderlich gewesen sein, denn es wurde mir erzählt, man hätte mich gerne sterben sehen. Ich wurde zu einer armen Familie zur Erziehung gegeben. Ich kann mich nur dunkel auf diese guten Leute erinnern, sie hießen Kleiner. Als ich etwa 4 Jahre alt war, nahmen mich die Großeltern mütterlicher Seits zu sich; hier hatte ich es bei ihnen und den Tanten, welche zu Hause waren, gut, allein sie brauchten mich als Spielzeug, ließen mir allen Willen und machten ein recht unartiges Kind aus mir. Zwei Jahre mochten so vergangen sein, als meine Mutter sich

mit einem Jäger, Namens Marasky, verheirathete. Ich mußte nun zu den Eltern, wo ich eine sehr strenge Erziehung erhielt, so daß sich der alte, mir unvergeßliche Vater Hauptleitner, der Lehrer in Mühlrädiß bei Liegnitz, wo mein Vater bei dem Grafen Nostitz in Condition war, meiner mehrere Male annahm, selbst mit mir zu den Eltern ging, um ihnen klar zu machen, daß dies keine Liebe- und Vertrauen erweckende Erziehung sei. Im Jahr 1815 mußte ich mich mit vielen Thränen von diesem meinem väterlichen Freunde trennen, indem die Eltern nach Goidinowe bei Militsch übersiedelten, wo der Vater in der Wirschkowitzer Grafschaft einen Försterposten bekam. Es war da noch die Einrichtung, daß unsre Existenz meist aus der Feldwirthschaft kommen mußte, es gehörten deshalb Aecker und Wiesen zur Försterei, es mußte Vieh und Alles nöthige Ackergeräthe angeschafft, Knechte und Mägde gemiethet werden, ich aber mußte die Stelle des Viehhirten ersetzen. Da mir dieser Beruf ganz fremd war, stellte ich mich anfangs sehr dumm dazu an. Es war mir lieb, wenn mir andere Jungen die Pferde abnahmen, weil ich mich fürchtete, doch wurde es bald anders. Ich bekam Uebung in der Sache und Muth, so daß es mir Vergnügen machte, barfuß und ohne Sattel zu reiten, was die Pferde nur laufen konnten. Drei Jahre habe ich dieses Amt besorgt, ich kann sagen mit Treue, dennoch hatte ich es sehr schwer und viel von der Härte meines Stiefvaters zu leiden. Der liebe himmlische Vater war mein Trost, zu dem ich mich oft, hinter einem Strauch kniend, um Beistand und Hülfe wandte. Wenn der Tag graute, mußte ich aufstehen und mit dem Knechte ein Gespann ackern. Wenn dieses geschehen, löste die Magd die Kühe, der Knecht schirrte die Pferde und Ochsen ab,

ich aß meine Suppe, setzte mich dann barfuß in meinem rohen Leinwandanzug auf die Pferde, und so ging es durchs Dorf auf die Weide, 11 Stück Rindvieh vor mir hertreibend. Im Sommer kam ich nicht zur Schule. Wir Hirtenknaben sollten zwar von 12 bis 1 Uhr kommen, damit wir das Lesen nicht vergäßen, aber diese Schulstunde wurde schlecht besucht. Oft beneidete ich die Dorfjungen, wenn ich sah, wie offen und frei sie mit ihren Eltern sprachen, das durfte ich nicht wagen. Ich war immer schüchtern, hatte auch in Wahrheit keine Liebe zu einem so unbarmherzigen, oft auf unlautere Wege sich verirrenden Vater, was mir nicht entging. So kam im Jahr 1819 die Zeit meiner Confirmation heran. Da mir der liebe Gott einen gesunden Verstand verliehen, fiel mir das Lernen nicht schwer, so daß ich in der ziemlich mangelhaften Dorfschule immer gut bestand. Der Herr Primarius in Militsch redete einige Mal mit meinen Eltern, sie möchten mich doch eine Zeit lang in die Stadtschule schicken, allein dazu waren die Mittel nicht vorhanden, da es so knapp genug bei uns herging. Sehr oft beneidete ich die Kinder im Stillen, die Gelegenheit hatten, etwas Tüchtiges zu lernen, ärgerte mich aber auch in späteren Jahren über die, so sich auf ihr Wissen etwas einbildeten; ich dachte: Ihr Narren könnt ja nicht dafür, daß ihr mehr wißt, als ich; hätte ich die Gelegenheit gehabt, wie ihr, ich wäre vielleicht Professor. So wurde ich denn Ostern 1819 in Militsch confirmirt mit einer großen Schaar Kinder. Es mußte jedes einzeln die Beichte knieend hersagen, was ich unter vielen Thränen that, so daß sich der Primarius verwunderte. Darauf genossen wir das heil. Abendmahl, wobei eine recht feierliche Stimmung, doch ohne wahres Leben aus Gott zu spüren war. Da ich

nun zu etwas schreiten sollte, womit ich künftig mich durch die Welt bringen könnte, und mir das, was ich zu werden wünschte, nicht gestattet wurde, entschloß ich mich, um nur aus dem väterlichen Hause zu kommen, die Schneiderprofession zu erlernen, obgleich die Lust dazu nicht sehr groß war. Ich ging daher nach Breslau zu einem Verwandten, wo ich 4 Jahre lernen dabei aber auch sehr oft Kinder warten mußte, was mir nicht unangenehm war, denn da kam ich etwas vom strengen Sitzen los. Ich hatte es hier gerade nicht schwer, doch sind Lehrjahre, wie man zu sagen pflegt, immerhin keine Herrenjahre. Da ich nun einen guten Lehrbrief bekam, so schenkte mir meine Großmutter einen alten Rock vom Großvater, der als Gesellenrock für mich zurecht gemacht wurde, dazu bekam ich eine tombackne Uhr, worauf ich mir nicht wenig einbildete. Damit ich mir aber nun einen ganz neuen Anzug schaffen konnte, gab mir die Großmutter umsonst Logis, und bei der einen Tante konnte ich für einen Groschen zu Mittag essen. Zu Johanni 1824 packte ich mein Ränzel, überlud es so mit alten, unnöthigen Sachen, daß ich ganz krumm unter seiner Last hinkeuchte, und verließ mit thränenden Augen, auf Gottes gnädigen Beistand hoffend, Breslau und wanderte auf Frankenstein zu. Ein Fuhrmann, den ich dringend bat, mich ein Stückchen mitzunehmen, lachte mich aus, was mich bitterlich weinen machte. Ich blieb in einer Dorfschenke über Nacht und schlief auf einer guten Streu ungemein gut. In Frankenstein suchte ich meine Verwandten auf, durch deren Vermittelung ich auch Arbeit fand. Mein Onkel hier bekam oft kleine Schriften von seinem Bruder aus Berlin; er selbst benutzte sie wenig, gab mir aber Manches zu lesen; so entstand in mir der Wunsch, selbst nach Berlin zu ge-

hen, wo man so viel Schönes hören und lesen könnte. Man rieth mir davon ab, Berlin sei ein verführerischer Ort für junge Leute, allein ich folgte meinem Triebe und machte mich nach Ostern 1825 dahin auf den Weg. Mühselig war die Reise. Oft kam ich von Schnee und Regen ganz durchnäßt in der Nachtherberge an, wo ich mich, auf armseligem Strohsack liegend, nicht erwärmen konnte. In Berlin war Alles mit Gehülfen überladen und keine Aussicht ein Unterkommen zu finden. Einen Brief, den ich abzugeben hatte, nahm ich aus der Brieftasche, wo ich die Worte: Alle eure Sorge werfet auf Gott, denn Er sorget für euch! las. Dies gab mir rechtes Vertrauen zum himmlischen Vater, der mir ja schon oft so sichtlich geholfen, wenn ich mich verlassen und weinend zu Ihm wendete. Ich trug den Brief getrost fort, und gerade der Empfänger war es, durch den mir Arbeit verschafft wurde. Es arbeiteten da gegen 20 Gesellen, die ohne Ausnahme sehr unmoralisch lebten und mich gern in ihr Treiben gezogen hätten, allein sie trieben es zu grob, so daß ich einen Abscheu bekam. Den ersten Sonntag besuchte ich eine Familie, an die ich empfohlen war, welche aber im Begriff stand, in die Kirche zu gehen. Man fragte mich, ob ich sie begleiten wolle? Ich war dazu bereit, denn ich ging ja gern in die Kirche; war ich doch vor der Welt ein guter ehrbarer Mensch, der freilich von Eigenliebe und Eigengerechtigkeit strotzte. Gottes Langmuth und Barmherzigkeit hat ja keine Grenzen, sonst würde Er einen solchen von sich eingenommenen Menschen nicht mit solcher Geduld tragen und sich mit ihm mühen. Ich hörte hier den Hofprediger Strauß und glaubte noch nie eine solche Predigt gehört zu haben. Ich stand wie versteinert. Von nun an wurde es etwas heller in mir; ich

wurde in meinem Innern aufgerüttelt und las fleißig im Neuen Testament, das ich geschenkt bekam. Sprüche, die ich als Kind gelernt, kamen mir ganz neu und wie mit goldenen Buchstaben geschrieben vor. Im Aeußeren ging es mir sehr knapp. So ging ich eines Sonntags recht gedrückt im Innern wieder in den Dom, wo Strauß predigte. Seine Confirmanden sollten das heil. Abendmahl genießen. Da legte er ihnen die Wichtigkeit desselben noch einmal recht ans Herz, doch nicht ihnen allein, er fragte alle Jünglinge und Jungfrauen, ob sie den Bund gehalten, den sie mit dem Herrn bei ihrer Confirmation gemacht hätten? Er nannte viele Untreuen und Schäden der Jugend. Da hieß es in meinem Inneren: Auch du hast den Bund gebrochen; und ein Strom von Thränen und Beugung war die Folge. Wohlan! sagte der Prediger, heute ist es noch Zeit, heut könnt ihr den Bund erneuern. Geht in euer Kämmerlein, werft euch im Geiste unter Jesu Kreuz und fleht um Erbarmen! Wie blind eilte ich durch die vollen Straßen und that, wie er sagte. Im Gefühl meiner gänzlichen Unwürdigkeit, zerschlagen und gebeugt warf ich mich zur Erde. Und, ich sage es mit Scheu, es war nicht Phantasie, mit einem Male war es, als wenn ein heller Schein mich umgab, und mir wurde unbeschreiblich wohl. Ich stand auf und lobte Gott! Diese Erfahrung ist mir bis heute unvergeßlich und wichtig geblieben. Von nun an lernte ich erst einsehen, wie schwer es hält, in Gottes Wegen zu gehen, wie hart und trotzig das Herz ist. Wie viel schwere Erfahrungen waren bis heute nöthig, um mich immer wieder in das rechte Gleis zu bringen, und es will mir jetzt in meinem 63. Jahr dünken, ich sei entfremdeter vom Herrn als damals, wo er mich armes Schäflein suchte und fand. Auf Anrathen meines

Vetters verließ ich Berlin und reiste über Halle nach Eisleben. Hier nahm ich Arbeit, um mich zu erholen, denn ich wollte nach Elberfeld, um in dortiger Gegend das Leben der Christen kennen zu lernen. Doch anstatt mich hier zu erholen, wurde ich krank, mußte die Reise aufgeben und zurück zu meiner Mutter gehen. Dabei kam ich nach Dresden zu einem Lehrer, der wollte, ich sollte zum Schulfach übergehen; es sei eine Gesellschaft christlicher Leute hier, die junge Männer unterstützte. Ich konnte mich nicht gleich dazu entschließen, besprach mich deshalb mit meiner Mutter, welche durchaus nicht damit einverstanden war, so wie überhaupt ihr meine, wie sie sagte, fromme Art nicht gefiel. Dennoch kam es dazu, daß ich nach Dresden ging, um mich bei jenem Lehrer vorzubereiten. Hier war ich etwa ein halbes Jahr und hatte es sehr schwer, so daß ich nach jeder Woche Gott besonders dankte, daß sie vorüber war, denn mein Lehrer war ein Sonderling. Zu Ostern wurde nach Bunzlau geschrieben und gefragt, ob ich die Präparanden-Prüfung mit machen könne. Die Antwort war, daß sie auf königlichen Befehl diesmal früher als sonst gewesen und vorüber sei.

Auf eine weitere Frage, ob ich nicht in der Stadt wohnen und den Unterricht privatim mit genießen könnte, wurde geantwortet: Damit ließe man sich nicht mehr ein, es böte sich aber eine Gelegenheit in Gnadenberg, wo ich auf meiner Profession arbeiten, und mich mit der Verfassung des Seminars bekannt machen könnte. Nachdem ich von den Freunden in Dresden noch viel Liebe genossen, reiste ich von da ab und kam am 31. März 1827 in Gnadenberg an. Die Loosung der Gemeine hieß: Ich ließ sie in Seilen der Liebe gehen. Hosea 11, 4. und der Text: Ich weiß, welche ich erwählet habe. Joh. 13, 18.

Das Wohnen im Brüderhaus wurde mir schwer. Meine Eigengerechtigkeit fand vielen Anstoß, doch gewann ich immer mehr die Ueberzeugung, daß dies wohl der Weg des Herrn sei, mich zur Gemeine zu führen, denn in Betreff des Lehrerwerdens wurde es immer entschiedener, daß dies nicht Gottes Wille mit mir sei, obgleich die Herrn Lehrer und der alte Herr Direktor Hoffmann mir mit großer Freundlichkeit zugethan waren. So hielt ich dann im Vertrauen auf den Herrn um Erlaubniß zur Gemeine an, die ich auch den 24. Februar 1828 erhielt. Die Loosung hieß: „Ich will selbst um mein Haus das Lager sein." Zach. 9, 8. Den 2. März genoß ich mit der Gemeine das heil. Abendmahl. Den 13. August desselben Jahres wurde ich in die Gemeine aufgenommen; ich machte aufs Neue einen Bund mit dem Herrn, nur Ihm allein zu leben. Die Loosung hieß: „Die Werke Seiner Hände sind Wahrheit und recht, alle Seine Gebote sind rechtschaffen," Ps. 111, 7. Den 20. November beschloß ich mein 24. Lebensjahr voll Schaam und Beugung über mein Zurückbleiben, aber auch voll Lob und Dank für die fühlbaren Gnadenerweisungen meines Gottes. Im Februar 1830 bekam ich eine schwere Halsentzündung, die ich mir durch Erkältung zugezogen hatte. Man zweifelte an meiner Genesung, ich zog mir eine Loosung, die hieß: „Siehe, hier bin ich, thue mit mir, was Dir wohlgefällt." Dies tröstete mich sehr. Ich wurde wieder gesund. In dieser Zeit hörte ich viel von Herrnhut sprechen, daß es dort im Brüdernhause sehr schön sei. Ich suchte daher dorthin zu gelangen, und es glückte mir auch, daß ich am 30. September 1830 in die dasige Schneiderei kam; aber ich sehnte mich bald nach meinem stillen Gnadenberg zurück, wo es mir so gut gegangen war, denn in Herrnhut

hatte ich es auch im Aeußeren knapp. Im Juli 1831 wurde mir von Br. Nielsen, dem damaligen Pfleger, die Meisterstelle in Ebersdorf im Brüderhause angetragen, die ich mit Bangigkeit annahm, weil ich mich noch nicht tüchtig dazu fühlte. Am 18. August traf ich nach einer mühevollen Fußreise dort ein; der Herr half über Erwarten durch, doch meine fortwährende Kränklichkeit und Mißverständnisse mit einigen Brüdern machten mir das Leben sehr schwer, so daß ich mich nach einigen Jahren entschloß, abzudanken und meinen Wanderstab weiter zu setzen. So kam ich tief gebeugt über manche Erfahrungen den 22. September 1835 in Neudietendorf an, wo ich im Ort bei Br. Heller Arbeit fand. Verläumdungen waren mir hierher vorangegangen, doch muß ich zum Preise des Herrn sagen, sie schadeten mir weiter nicht, als daß sie mic wehe thaten. Ich genoß viel Liebe von den Brüdern und Vorgesetzten, deren ich mich stets dankbar erinnere. Den 30. März 1837 verließ ich das mir liebgewordene Neudietendorf. Am 12. April langte ich hier in Niesky an. Nun bin ich 30 Jahre hier und kann nur loben und danken, denn der Herr hat sich nach Leib und Seele meiner gnädig angenommen. Nachdem ich nun 4 Jahre die Meisterstelle in hiesigem Brüderhause versehen, regte sich der Wunsch in mir nach einer selbstständigen Lage. Ich hielt um die Erlaubniß an, mich hier im Orte ansässig zu machen, die mir auch zu Theil wurde. 20 Jahre wohne ich nun im Ort, und wenn ich mir überlege, wie Gott der Herr mir Armen so sichtlich beigestanden und durchgeholfen hat, so wäre es wohl billig, daß ich Ihm im Staube tausend Dankesthränen darbrächte. Viel und mancherlei sind der Versehen auf meiner Seite!

An meiner lieben Frau schenkte mir der Herr eine treue Gehülfin, wie es ja auch allgemein anerkannt ist. Der Herr schenkte uns 7 Kinder, wovon ein Knäbchen, 1 Jahr und einige Wochen alt, vom Herrn heimgerufen wurde. Wir hatten ein Leben, wo es glauben galt, denn an Sorgen mancher Art fehlte es nicht. Doch der Herr half immer zur Zeit, wenn Hülfe nöthig war, darum wünsche ich meinen lieben hinterlassenen Kindern nichts sehnlicher, als daß sie sich möchten mit Allem, was sie sind, von Herzen den Herrn zum Führer durch dieses arme Leben wählen, denn ich kann aus Erfahrung mit Wahrheit bekennen, daß Er, und nur Er allein, der beste Freund, Helfer, Tröster und Rath hier schon ist, und wenn das letzte Stündlein kommt, auch uns aus Gnaden durch das dunkle Todesthal zur ewigen Freude führen wird. Das glaube ich, Gott helfe mir bis dahin! Amen.

Von seiner hinterlassenen Witwe wird zugleich im Namen, der Kinder hinzugefügt: Schon im Jahre 1864 fing unser lieber Vater an über plötzlichen Schwindel zu klagen und bekam mehrere Male sehr heftige Anfälle, die ihn nöthigten auf einige Wochen nach Marienbad zu gehen. Er kam etwas gestärkt zurück, aber von dieser Zeit an war er eigentlich nie mehr ganz gesund. Zwei Jahre gingen so vorüber, bis er sich im Jahr 1866 entschloß, auf 3 Wochen nach Albeck bei Häringsdorf zu gehen. Von dieser Zeit erzählte er oft und gerne und konnte es nicht genug rühmen, wie vergnügt er dort gewesen, und was er oft für Segen für sein Herz genossen. Im Sommer 1867 machte er noch eine Reise ins schlesische Gebirge, und besuchte dort seinen einzigen noch lebenden Stiefbruder, welchen er 40 Jahre lang nicht mehr gesehen, und von dem er auch nie etwas ge-

hört hatte. Von dieser Zeit an kränkelte er fortwährend und hatte besonders oft an Reißen zu leiden. Von Weihnachten an wurde es immer schlimmer, bis er zu Anfang des Februar 1868 bedenklich erkrankte, so daß wir Alle dachten, es würde wohl mit ihm zu Ende gehen. Wir hätten ihn aber gern noch eine kleine Zeit behalten, und haben ihn wirklich dem Herrn abgerungen. Es ging ihm von dieser Zeit an auch erträglich gut, bis er einige Tage vor seinem Ende über Engigkeiten klagte. Trotz dem aber war er noch froh und heiter, wie selten zuvor. Am Mittwoch, den 3. Juni, fühlte er sich besonders beengt, er genoß noch ein kleines Nachfrühstück und ging darauf in den Laden. Plötzlich sagte er: Ach, mir wird so schlecht! Das war sein letztes Wort, er sank nieder und verschied ganz sanft. Ein Gehirnschlag hatte seinem Leben ein schnelles Ende gemacht. Sein Alter hat er gebracht auf 63 Jahre, 6 Monate und 14 Tage.

So schmerzlich uns sein Heimgang ist, und so sehr er uns fehlen wird, so können wir doch dem Herrn nicht genug danken, daß Er ihn so schnell und so ganz ohne Todeskampf vollendet hat. Er äußerte sich einmal, daß er sich doch vor der Todesstunde fürchte, hatte aber den festen Glauben, daß ihn der Heiland, der ihn sein ganzes Leben hindurch so treu geführt, ja auch da nicht verlassen würde. Wie mag es ihm nun wohl thun, von allen Sorgen und Schmerzen dieser Welt an seines Heilands Wunden sanft auszuruhen! Was ich und meine Kinder an dem Vollendeten verloren haben, können nur die wissen, welche ihn näher gekannt haben. Seine große, zuvorkommende, in der Stille thätige, aufopfernde Liebe werden wir nur zu oft schmerzlich vermissen. Wo er konnte, suchte er uns Freude zu bereiten, an

sich dachte er immer zuletzt. Nirgends war ihm wohler, als im Familienkreise. Sein aufrichtiger Sinn, vor Gott und Menschen zu bestehen, war ein schöner Zug, welcher aber oft mißverstanden und verkannt wurde. Wenn er manchmal Jemand zu nahe trat durch seine Heftigkeit, wozu sein fortwährendes schmerzliches Leiden sehr viel beitrug, so that es ihm nachher herzlich leid, und er suchte es immer wieder gut zu machen. Unser lieber Vater konnte sich gegen uns nie so aussprechen, aber man fühlte ihm ab, wie er es meinte, und was ihn bewegte. Wir wissen, daß in seinen vielen schlaflosen Nächten er uns, seine Kinder, dem Herrn empfahl und Ihn anflehte für unser ewiges und zeitliches Wohl. Wollte ihm manchmal seine Sorgenlast zu groß werden, dann suchte er bei dem Herrn Trost und Hülfe, so daß er wieder voll Zuversicht und Vertrauen zu Gott an sein Tagewerk gehen konnte.

Unsre 18jährige Ehe war eine durchaus mühevolle, aber sehr glückliche in dem Herrn, und ich verliere an dem Entschlafenen einen überaus treuen und liebevollen Gatten. Sein schnelles unerwartetes Ende hat uns Alle sehr tief gebeugt. Möge unser lieber Herr und Heiland auf unsre Bitten ihm einen reichen Gnadenlohn geben. Wenn dann dereinst auch unser Stündlein schlagen wird und wir, was wir gläubig hoffen, bei dem Herrn uns wiederfinden, so werden wir mit ihm im Verein Gott loben und danken für die Wege, die Er uns geführt, wenn sie uns auch jetzt noch dunkel sind.

Lebenslauf

der am 4. April 1866 in Zeist selig entschlafenen ledigen Schwester Anna Sophie Catharine Jensen.

Ich bin geboren den 28. Juli 1790 in Delby in Jütland, wo mein Vater ein kleines Bauerngut besaß. Da er aus der Zeit ging, als ich noch nicht viel über ein Jahr alt war, habe ich ihn nicht gekannt, meine Mutter aber, die er mit 6 unmündigen Kindern zurückließ, erzählte uns oft von ihm, und daß er uns sterbend dem himmlischen Vater glaubensvoll übergeben habe. Nach zwei Jahren verheirathete sich meine Mutter wieder, und wir Kinder erhielten einen uns herzlich liebenden Stiefvater. Diese Ehe war wieder mit 6 Kindern gesegnet, so daß die Eltern bei ihrer Armuth manche Sorge für das äußere Durchkommen ihrer großen Familie hatten. Die Schule habe ich beinahe gar nicht besucht; was ich gelernt habe, lehrte mich die gute Mutter selbst, und dies beschränkte sich auf Lesen und Erzählungen aus der biblischen Geschichte; auch viele Liederverse sind meinem Gedächtniß eingeprägt worden, die mir damals größtentheils unverständlich waren, in späteren Jahren aber zu großem Segen gereichten. Die liebe Mutter war eine rechtschaffene Frau und hielt uns zum Gebete an, eine tiefere christliche Erkenntniß fehlte ihr jedoch. Die Versammlungen der dortigen Diaspora-Geschwister besuchte sie fleißig und nahm auch uns Kinder dahin mit; dieselben waren aber gar nicht nach unserm Geschmack, und ich weiß mich

noch gut zu erinnern, daß wir Kinder, so klein wir auch noch waren, in den Spott und Leichtsinn der älteren Geschwister einstimmten. Wir mußten alle frühzeitig aus dem elterlichen Hause, um uns unser Brod zu verdienen. Ich bekam in meinem achten Jahr den ersten Dienst, mußte im Sommer das Vieh hüten, im Winter allerlei Hausarbeiten thun. Dabei suchte ich so viel zu lesen, als ich nur habhaft werden konnte, denn ich war wißbegierig und hatte den Trieb vorwärts zu kommen. In dieser Zeit erfuhr ich eine besondere Lebensbewahrung, die ich hier erwähnen muß. Ich wurde eines Tages zu einer 6 Stunden entfernt wohnenden Verwandten geschickt. Die erste Hälfte des Weges konnte ich fahren, dann aber mußte ich, das neunjährige Kind, alleine zu Fuß weiter wandern. Der Abend kam, es lag tiefer Schnee, ein dichter Nebel gesellte sich dazu, und ich verlor endlich den Weg. Ich weinte, ich schrie, bis ich endlich ermüdet mich in den Schnee legte mit dem Gedanken: „Nun werde ich bald sterben, dann komme ich zu meinem lieben Vater und zu meinen schon gestorbenen Geschwistern und werde es so gut haben, wie sie.“ Zum Glück schlief ich nicht ein, wurde vielmehr durch das Gebell eines Hundes zu einem unweit gelegenen Wirthshaus geführt, wo die Leute mich ganz erschrocken über mein Erscheinen freundlich aufnahmen, mir die nassen Kleider auszogen, mich in ein Bett legten und bis zum andern Morgen bei sich behielten. Ich war über ein nur mit einer dünnen Eisdecke belegtes Wasser gegangen, oder der Engel des Herrn hatte mich mehr hinübergetragen; wie Alles zugegangen, wußte ich Niemand zu sagen, heute aber weiß ich, daß Gottes Erbarmen mich von Jugend auf geleitet. O daß ich Ihm Seine Treue nicht durch so viel Untreue von

meiner Seite vergolten hätte! In meinem 13. Jahr fing ich an, den Confirmanden-Unterricht zu besuchen, besaß aber nicht das geringste geistliche Verständniß, hatte auch nicht das Glück, von einem gläubigen Prediger unterrichtet zu werden. Der Geist Gottes arbeitete aber um so treuer an meinem Herzen, und Seinen Gnadenwirkungen habe ich es einzig zu danken, daß ich den Heiland kennen gelernt habe, ich wurde durch Schriftworte oft mächtig ergriffen, und so manchen ernsten Zuruf: Buße zu thun, konnte ich nicht wieder los werden. Die Confirmationshandlung selbst machte einen feierlichen Eindruck auf mich, und daß ich mein vor Gott abgelegtes Gelübde: Ihn zu lieben und fromm zu wandeln, nicht aus eigener Kraft halten könne, fühlte ich. Später, wenn ich beim Viehhüten Zeit zum Nachdenken hatte, grübelte ich viel darüber, ob es wohl auch wirklich einen allmächtigen und allwissenden Gott gebe, einen Gott, der Böses strafe und die guten Menschen selig mache. Ich suchte und forschte, aber nicht deshalb, weil ich fühlte, es stehe schlimm mit mir, und daß ich einen Erlöser von meinen Sünden bedürfe; diese drückten mich wohl zuweilen, aber sie betrübten mich nicht, ich steckte tief in Eigengerechtigkeit und Hochmuth, machte auch gern allerlei Vergnügungen mit, um nicht hinter Anderen zurückzustehen, und es bedurfte ernster Schulen und Züchtigungen, bis es dem treuen Seelenhirten gelang, auch mich armes, verlorenes Wesen zu Sich zu locken. Ich war unbeschreiblich trotzig und leichtsinnig, murrte, wenn es mir schlecht ging, und dachte an nichts Höheres, wenn es mir gut ging. Da schickte mir der Herr in meinem 19. Jahre eine sehr schwere Krankheit; ich wurde an allen Gliedern gelähmt, litt entsetzliche Schmerzen, und keine ärztlichen Mittel wollten anschlagen. Ich

verzweifelte an Allem, war oft in Versuchung, mir selbst das Leben zu nehmen, konnte nicht glauben, daß es einen gerechten, gütigen und allmächtigen Gott gebe, und war einmal so frevelhaft, mir ein klares Zeichen Seines Daseins zu fordern. Ein furchtbares Gewitter zog auf, man erinnerte sich kaum ein solches erlebt zu haben, Blitz auf Blitz, Donner auf Donner machten das Innerste erbeben, ich gerieth in entsetzliche Angst, meinte, der jüngste Tag breche an, rang und rief um Hülfe und Gnade gen Himmel, und in diesen Augenblicken fühlte ich etwas mein Herz durchströmen, das Worte nicht wiederzugeben vermögen. Zerschlagen, zerknirscht, ganz klein lag ich zu den Füßen meines Herrn, die Alles überwindende Gotteskraft hatte auch mich hochmüthige Sünderin überwunden; ich war nun nichts mehr, als ein Wurm und Stäublein, durfte aber bei anhaltendem Ringen und Kämpfen erfahren, daß der Heiland mit Sünden Beladene nicht verstößt. Anderthalb Jahre lang dauerte mein Siechthum, ich wurde förmlich zum Krüppel, zuletzt gesellte sich noch ein böses Augenleiden hinzu, und ich war dem Erblinden nahe. Da saß ich eines Tages draußen auf dem Felde, knieen konnte ich nicht, aber ich betete inbrünstig, hielt dem lieben Gott vor, wie Er ja doch allmächtig sei, zur Zeit Seines Erdenlebens so viele Blinde und Lahme geheilt habe, und bat, daß Er Sich nun doch auch über mich erbarmen möge. „Ja, ich weiß", so rief ich, „Du wirst es thun; soll ich länger leben, so wirst Du mich genesen lassen, und ich will Dir dankbar sein mein Leben lang." Und siehe, was ich eigentlich noch in der Unwissenheit meinem Heiland zugetraut hatte, geschah, ich wurde sehend, das Häutchen über meinem Auge schwand, die Glieder wurden beweglich, Arme und Beine kamen wieder in

ihre Gelenke, kurz, ich genas und war für Jedermann ein Wunder, nur behielt ich zeitlebens zur Erinnerung an diese Erfahrung eine Schwäche in der rechten Hüfte. Glauben mußte und konnte ich nun, zur Neugeburt des Herzens war es aber noch nicht gekommen. Mein schweres Gemüth bereitete mir viele Anfechtungen; Mißtrauen, Neid, Hochmuth, Eigengerechtigkeit und Eigenliebe machten mir viel zu schaffen, ich fühlte, daß es nicht so bleiben dürfe, kämpfte aber noch viel zu sehr mit den Waffen des Fleisches, der Zucht des Geistes Gottes hielt ich nicht stille und kam so nicht vorwärts. Die Geduld meines Herrn ist mir zum Anbeten. Hätte man nicht denken sollen, ich sei nach all den Erfahrungen Seiner Gnade, Treue und Liebe auf immer für Ihn gewonnen gewesen? und wie oft bin ich statt dessen wieder weit von Ihm abgeirrt. Mit Wehmuth schaue ich auf meine Unlauterkeiten zurück, aber Du, mein Heiland, hast Alles für mich gut gemacht. Da ich meine Gesundheit wieder erlangt hatte, bekam ich bald einen guten Dienst bei einer Frau, die den Herrn Jesum lieb hatte, und bei der ich bis zu ihrem Tode 4 wahrhaft glückliche und gesegnete Jahre verleben durfte. Ihr Sterbebett hat mir noch ganz besonders viel für die Ewigkeit ausgetragen; sie schied im gläubigen Vertrauen auf das vollgültige Verdienst ihres Heilands, flehte, daß es doch mit mir auch zu etwas Ganzem kommen möge, und entschlief. Ich warf mich auf meine Kniee nieder, übergab mich und meine fernere Führung dem Heiland, und kehrte dann nach Hause zurück auf das Verlangen meiner Eltern. Da gab es aber dunkle, bittere Zeiten, Noth von Außen und Innen, — kein Friede, keine Freude, kein Trost! Anfechtungen über Anfechtungen brachen über mich herein; Menschen konnte ich mich nicht entdecken, in

dem Herrn sah ich nur meinen Richter, meine Sünden wollten mich erdrücken, ich hielt mich für ewig verloren. Ach, ich wäre es ja auch gewesen ohne die erbarmende Hirtentreue meines gekreuzigten Heilands. Bei Tage trieb mich meine Angst ruhelos umher, in den Nächten schlief ich nicht. Endlich wollte ich diesem Zustand entfliehen und stand schon vor einem Wasser, um mich in dasselbe zu stürzen, da rief mir eine unvergeßliche Stimme in mir zu: „Wirf dich ins Meer der erbarmenden Gnade, da wirst du nicht elendiglich umkommen, sondern rein gewaschen werden von allen deinen Sünden!“ Ich erblickte den Heiland am Kreuze, wie Er mir zurief: „Deine Schmach ist mein, mein Verdienst ist dein, du sollst selig sein! Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.“ Ich that, was mir geheißen ward, betete unter heißen Thränen um Vergebung meiner Sünden, fühlte Seine Nähe und begab mich dann still zur Ruhe. Nie haben die Meinen erfahren, welche Nacht ich durchgekämpft. Dir aber, mein Heiland, sei ewig Preis und Dank, Du allein hast meine Seele vom Verderben errettet! Dies war der entscheidende Wendepunkt in meinem Leben. Mein verdorbenes Ich machte mir freilich noch gar oft viel zu schaffen, der Eigenwille und das Eigenwirken wollte nicht ersterben, der Heiland aber blieb derselbe für Sein armes Kind, ich weiß, daß ich durch Ihn versöhnt bin.

Der Wunsch meiner Eltern ging dahin, daß ich auf unserm kleinen Hofe bleiben möchte, dies gab mir aber keine Ruhe, es zog mich in die Brüdergemeine, die ich durch unsern Diaspora-Arbeiter und die Versammlungen immer besser hatte kennen und lieben lernen. Dort wollte ich in der Stille meinem Heiland leben und thun, was Er mich heiße. Als

die Mutter merkte, daß dieser Trieb vom Geiste Gottes kam, hielt sie mich denn auch nicht zurück. Im Jahr 1818 bot man mir bei Geschw. Mygind in Christiansfeld einen Dienst an, den ich dankbar annahm. Die viertehalb Jahre, welche ich dort verleben durfte, sind mir immer in lieber Rückerinnerung geblieben. Anhaltend böser Finger wegen mußte ich diesen Dienst verlassen, eine neue, schwere Schule für mein ungeduldiges Gemüth. Ich ging nach Hause zurück, war aber froh, nun doch Mitglied der Gemeine zu sein, denn im Februar 1819 hatte ich Erlaubniß zur Gemeine erhalten und war am 13. Nov. desselben Jahres in dieselbe aufgenommen. Von meinem Uebel vollständig geheilt, bejahte ich die Anfrage, die von Christiansfeld an mich gerichtet wurde, ob ich Freudigkeit hätte nach Zeist zu ziehen, um mich dort auf allerlei Weise im Chorhause nützlich zu machen, getrost, und kam am 8. September 1824 in meiner neuen Heimath an. Ich trat bald als Dienerin in die Mädchenanstalt ein, bekam aber nach einigen Jahren heftiges Blutbrechen und mußte deshalb lange auf der Krankenstube sein. Das war wieder eine schwere Erfahrung, die mich in große Betrübniß versetzte, doch mein treuer Heiland verließ mich nicht und stärkte mich durch Seinen Trost. Schwere Arbeit durfte ich nun nicht mehr verrichten; ich blieb im Chorhaus wohnen, ging aber den Tag über zu Geschw. Hellström zur Wartung ihrer Kinder, und erfüllte diesen Auftrag 4 Jahre lang mit großem Vergnügen. Da bekam ich zum zweiten Mal Blutbrechen und zwar in solchem Grade, daß Jedermann an meiner Genesung zweifelte. Wie verzagt und kleinmüthig war ich da oft, diese Prüfung dünkte mir zu hart, ich meinte, ganz des Herrn zu sein, und nun warf Er mich aufs Neue in solch ein

Läuterungsfeuer. Daß Er die züchtiget, welche Er liebt, war meinem Herzen noch nicht klar. Da wurde mir eines Tages die Loosung gezogen: „Das Loos ist dir gefallen aufs Lieblichste, dir ist ein schön Erbtheil worden", und ich erkannte nun in allen meinen Erfahrungen Seine Treue und Liebe gegen mich. Ich wurde aufs Neue fester an den Heiland gebunden und konnte demüthig bitten, daß Er Alles von mir abthue, was nicht tauge, und mich immer mehr ganz in Sein Bild gestalte. 1836 bezog ich ein eigenes kleines Stübchen, that Jahre lang Nachtwachen bei einer Kranken im Ort und war voller Freude und Dankbarkeit. Ich gelobte dem Herrn ewige Treue und Ergebenheit, kam aber bald in neue Anfechtungen nach Innen und Außen, und hatte oft die Wahrheit des Verses zu erfahren: „Es kann mir widerfahren, daß ich alles das, was ich heute faſſ', morgen fahren laß." Seine Gnade hielt und führte mich aber auch durch diese Schule meines Lebens. Unter mancherlei Abwechselungen flossen die folgenden Jahre dahin, immer mehr aber fühlte ich, wie ich ohne den Heiland nicht leben könne. Im Jahr 1851 wurde mir der Antrag, zu Freunden nach Königsfeld zu ziehen, und da ich hoffte, dort noch einen ruhigen Sabbath zu verleben, nahm ich diesen Antrag an. Es kam aber anders, als ich erwartete, ich wurde inne, daß ich meine eigenen Wege gegangen war, fühlte mich unruhig und unglücklich, alle Dunkelheiten früherer Zeiten kehrten wieder, und Anfechtungen der schwersten Art drangen auf mich ein. Ich sehnte mich dahin zurück, wohin mich der Heiland einst Selbst geführt hatte, und war unnennbar glücklich, als ich nach fünfviertel Jahren mein liebes Zeist wieder begrüßen durfte. Im Aeußeren war ich durch diesen Irrgang (anders kann ich ihn nicht nennen)

zurückgekommen; der Heiland hat mir aber in Seiner Gnade meine Verkehrtheit zum Segen gewendet, ich war noch kleiner geworden und bettelte nur immer, daß mein Herz dankbar bleibe und nie vergesse, was Er für mich und an mir gethan. Es war mir das Pförtneramt übertragen, welches ich bis 1859 mit Freuden besorgte. Da wurde ich zunehmender Altersschwäche wegen davon entbunden und beschäftigte mich nur noch mit Stricken. Mein Augenlicht schwand immer mehr, die ohnehin oft schmerzenden Beine wurden steifer, und so fanden es meine Vorgesetzten für besser, daß ich die Krankenstube beziehe. Im Herbst 1862 zog ich dort ein, und sollte ich sagen, was da Gott und Menschen an mir gethan, ich fände keine Worte dafür. Dem Herrn sei Dank für Alles, für alle geistlichen und leiblichen Wohlthaten. Er, der auch keinen Trunk Wassers unbelohnt läßt, lohne denen, die mir Gutes in diesen Jahren bereitet haben. Ich weiß wohl, daß ich oft ungeduldig und mißmuthig war und noch bin, mir den Frieden dieses stillen Vorsabbaths oft selber noch störe, aber der Herr hat Geduld mit mir und läßt immer wieder Gnade für Recht ergehen. Er hat mich reichlich getröstet und gesegnet und mir in Seinem Blute Vergebung aller meiner Sünden zugesichert; im Leben und im Sterben hoffe und baue ich nun auf nichts, als auf Sein vollgültiges Verdienst. Seine Barmherzigkeit hat mich bis auf diese Stunde getragen, sie wird mich tragen bis zum letzten Athemzug. „Ich will dann, wenn ich zu Ihm komm', nicht denken mehr an gut noch fromm, sondern da kommt ein Sünder her, der gern ums Löſ'geld selig wär'."

So weit die Entschlafene selbst.

Sie hat nach dem Niederschreiben des letzten Theiles dieses Aufsatzes nicht mehr lange ihres Heilands warten müssen, und sprach schon an ihrem 75jährigen Geburtstage im vergangenen Sommer, so gern sie eigentlich lebte, die gewisse Ueberzeugung aus, daß es wohl ihr letzter sei, den sie hienieden feiern werde. Sie meinte, so fröhlich habe sie fast noch keinen begangen, es wäre ihr, als wenn der Heiland ihr zuriefe: „Schicke dich an zur Hochzeit des Lammes! Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte." Ihre Kräfte fingen im Herbste an merklich zu sinken. Wassersüchtige Beschwerden, große Engigkeit, ein böser Husten und andere Leiden stellten ihre Geduld und ihren Glauben oft hart auf die Probe. So lange es irgend möglich war, besuchte sie aber dabei noch unsre Haus- und kirchlichen Versammlungen, hatte viel Genuß am Vorlesen aus der heiligen Schrift, an Nachrichten aus unsern Gemeinen, sowie aus dem Reiche Gottes überhaupt, interessirte sich ihrem lebhaften Gemüthe nach noch für Alles, und es wurde ihr gewiß gerade durch ihr rasches Temperament schwerer als manchen Anderen, sich ohne Klagen in ihre durch ihre Gebrechlichkeit so abhängige Lage zu finden. Doch sie wußte auch, daß sie in der Schule ihres Heilands war, und beugte sich unter Seine Zucht. Arbeit und Beschäftigung war für sie ein Lebenselement; um so drückender wurde ihr ein fast völliges Erblinden; sie mußte von allem Eigenen herunter und nur ganz von Gnade leben. Sie selbst spricht sich in dem Vorstehenden klar und wahr über ihre inneren und äußeren Erfahrungen aus, und wir dürfen hinzufügen: Es ist dem Herrn mit ihr gelungen, sie wollte nichts mehr als eine arme Sünderin sein und verlangte nur aus Gnaden selig zu

werden. Seit Anfang Februar steigerte sich ihre Schwachheit von Tag zu Tag, die Krankheit hatte sich ganz auf die Lungen geworfen, der heftige Husten nahm ihr die Ruhe bei Tag und Nacht, besonders die Nächte waren oft sehr schwer. Schon vor Ostern war es uns ausgemacht, daß der Heiland mit ihrer Erlösung eile, und als sie gefragt wurde, wie ihr bei dieser Aussicht zu Muthe sei? antwortete sie: „Es ist Alles recht, wie Er es macht, wenn Er mir nur die Gnade schenkt, bis an's Ende daran festzuhalten, daß ich durch Sein Blut rein gewaschen bin von allen meinen Sünden, daß der Feind mir nichts mehr anhaben darf, daß ich selig werde und Ihn, meinen Heiland, werde sehen dürfen von Angesicht zu Angesicht." Am 4. April wurde dies ihr Flehen und Wünschen gestillt. Schon in aller Frühe hörte man sie laut beten, und den Stoßseufzer: „Gnade, nur Gnade, lieber Heiland, weiter nichts!" wiederholte sie öfters. Dann betete sie wieder: „Lieber Heiland, gibt's noch etwas abzuthun, so thue es jetzt noch! Komm, ach komm!" Gegen 10 Uhr wurde ihr der Segen des Herrn zu ihrer Heimfahrt ertheilt, und sie blieb bei ganz klarem Bewußtsein, bis ihr Herz im Tode brach und ihre Augen sich für dieses Leben schlossen. Mittags 12 Uhr stand ihr Athem still, und die erlöste Seele war eingegangen in ihres Herrn Freude.

Ihr Alter hat die selige Schwester gebracht auf 75 Jahre, 9 Monate, 9 Tage.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger C. H. Pemsel.

Druck von L. Hans in Gnadau.

Inhalt.

Nachrichten

aus der

Brüder-Gemeine.

1869.

Neuntes Heft.

Rede

des Bruder Ernst Reichel an die Gemeine in Herrnhut, am zweiten Christtag, den 26. December 1865.

(Mit einer Aufnahme.)

Gesungen:

Davon soll in der Gemein ꝛc. 1, 3.
Wer dieses Alles von Herzen gläubt ꝛc. 89, 15.

Lehrtext:

„Ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß, ob Er wohl reich ist, ward Er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch Seine Armuth reich würdet." (2 Cor. 8, 9.)

Er ist auf Erden kommen arm, daß Er unser sich erbarm', uns in dem Himmel mache reich und Seinen lieben Engeln gleich. Hallelujah! 56, 6.

Ich weiß nicht, m. l. Geschw., ob ich mich irre, aber es will mir scheinen, daß es uns grade bei diesem Fest besonders leicht so gehe, daß wir über der Freude des Festes den Ernst übersehen, welcher doch auch in dieser heiligen Festbegebenheit liegt; und doch gehört es, um den rechten Segen von diesem Festag, von der Erinnerung an die Menschwerdung Gottes unsers Heilandes zu haben, dazu, daß wir uns von dem Geist Gottes auch den Ernst, der mit jener heiligen Freude verbunden ist, vor Augen führen lassen. Darum danken wir es dem Herrn, daß Er durch das Wort unsers heutigen Textes uns darauf aufmerksam macht. Der Apostel Paulus sagt: „Ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, welcher, ob Er wohl reich ist, ward Er doch arm um unsertwillen.“ Zunächst ja darin, daß Er die Herrlichkeit eines Gotteslebens verließ, den ungetrübten Frieden, wie ihn eben nur Gott der Herr haben kann, von dem wir keine Vorstellung haben; daß Er sich entäußerte aller Seiner göttlichen Eigenschaften und nun hinein ging in allen den Jammer, in alles das Elend, das mit dem fluchbeladenen Menschengeschlecht auf einer fluchbeladenen Erde unzertrennlich zusammenhängt. Es war nicht so, daß Er unberührt von allem diesen Jammer durch dieses Leben wie eine Erscheinung aus einer höheren Welt gegangen wäre, daß schon in der Wiege und so fort ein himmlischer Gottesfrieden Ihn umschwebt hätte, der Ihn von allem dem Leiden nichts empfinden ließ, das Ihn umgab; nein, Er war ein wahrhaftiger Mensch und mußte als solcher die ganze Bitterkeit des menschlichen Elends erfahren. Noch mehr: Er ward arm um unsertwillen, heißt, daß Er auch die Noth des Armen erfahren hat, daß Er nicht zu denen gehörte, die der Herr ausstattet mit solchen

Glücksgütern, die sie des menschlichen Elends in vielen Beziehungen vergessen lassen; daß Er etwa ausgestattet gewesen wäre mit Macht, Reichthum und jenen glänzenden Eigenschaften, die die Herzen der Menschen von vorne herein uns gewinnen. Von allem dem ist gar nichts zu finden; Er ist der Sohn armer Handwerksleute, die zu kämpfen haben mit Sorgen der Nahrung und Noth dieses Lebens, wie das nur solche arme Leute haben. Er mußte diese Armuth empfinden von der harten Krippe an, in die Er gelegt ward, bis zu dem letzten Ausruf: „Mich dürstet!" (Joh. 19, 28.) der ebenfalls noch von diesem menschlichen Elend zeugte. Er bringt es in der ganzen Zeit Seines Lebens nie dahin, daß Er einen einzigen Fleck auf Erden Sein eigen nennen kann. — Er ward arm um unsertwillen, das will noch viel mehr sagen. Er war nicht blos arm an irdischen Glücksgütern, Er sollte auch arm sein an Liebe; ohne Zweifel das, was Seinem Liebe-dürstenden Herzen viel schwerer gewesen ist. Wir wissen nicht viel von dem Leben unsers Herrn vor Seinem öffentlichen Auftreten, aber wir wissen, daß Er gekommen ist in eine Welt voll Sünder; wir wissen, daß der Ort, wohin Ihn Sein himmlischer Vater gewiesen hatte, vorzugsweise ein Ort voller Ruchlosigkeit war, nach der gemeinen Rede: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?" (Joh. 1, 46.) Wir wissen, daß Er es nicht wird haben unterlassen können, in Seiner Umgebung die Sünder zu strafen, zu warnen und zu ermahnen; wir wissen aber ebenso, daß, wo das geschieht, Feindschaft und Haß unausbleiblich die Folge ist. Es kann also nicht gefehlt haben, daß Er's auch in jenem dreißigjährigen Stillleben reichlich erfahren hat: „Sie hassen mich ohne Ursache." (Joh. 15, 25.)

Er ward arm um unsertwillen, das will noch mehr sagen. Er mußte auch arm sein an der Freude, fromme, Gott wohlgefällige Menschen zu finden. Es ist ohne Zweifel, m. l. Geschw., für Sein Herz ein Schmerz gewesen, von dessen Größe wir von Natur unheilige Leute kaum eine Ahnung haben, daß Er fort und fort mit Seinem klaren Blick den ganzen Jammer der Sünde sehen mußte bei denen, mit denen Er lebte, ohne daß Er im Stande war, diesem armen verkehrten Geschlecht zu helfen, wenn dabei auch von Spott und Hohn, den Er zu erdulden gehabt hätte, gar nicht die Rede gewesen wäre.

Das, m. l. Geschw., sind die Dornenpfade, wie wir sie erblicken, wenn wir an der Krippe des neugebornen Kindes stehen und nun fragen nach Seiner ferneren Laufbahn. Wie dunkel wirds da! wie schwarz sind die Schatten, die sich über die Sonne dieses Lebens legen! Und doch gehört noch Eins dazu. Wenn es Ihm immer klarer zum Bewußtsein kam, wer Er war, der ewige Gottessohn in dieses Fleisch gekommen, so mußte eben auch immer klarer Ihm vor die Seele treten das schwere Erlösungswerk, die saure Blutarbeit, der Er entgegenging. Und daß dies eine Menschenseele schon lange vorher mit Angst und Zagen erfüllen kann, und um so mehr, jemehr die Zeit herannahete, versteht sich von selbst; und daß davon auch die reine und heilige Seele des Herrn nicht verschont bleiben konnte, so gewiß Er ein wahrhaftiger Mensch war, „und allenthalben versucht ist, gleich wie wir," (Ebr. 4, 15.) das sehen wir unter andern aus jenem Wort, lange vorher, ehe das eigentliche Leiden anging: „Wie ist mir so bange vor dieser Taufe!" (Luc. 12, 50.)

M. l. Geschw.! Es gehört nothwendig dazu, daß wir uns durch den Geist Gottes das Alles vor

Augen führen lassen, wenn wir uns freuen des Wunders ohne Gleichen mit allen seinen Segnungen für ein verlornes Menschengeschlecht: daß Gott, der ewigreiche Gott um unsertwillen ein armer Mensch geworden ist. Aber es gehört noch mehr dazu. Der Apostel sagt: Er ward arm um unsertwillen, um meinetwillen, um deinetwillen. Wer sind denn wir, für die Er das Opfer gebracht? Etwa gute, liebe Kinder, die eben nur ins Elend gerathen waren ohne ihre Schuld? Oder nicht vielmehr das Gegentheil: verabscheuungswürdige Sünder, die durch eigne Schuld sich das Alles aufgeladen hatten? — Wenn wir einen Menschen sehen, der einen Wurm oder ein widerwärtiges Ungeziefer mit Gefahr seines Lebens rettet, so werden wir es unbegreiflich finden; und doch ist es in Wahrheit nur ein unvollkommenes Bild von dem Verhältniß, in dem Gott, der Heilige, gegen uns gestanden hat, als Er uns gerettet. Es ist wahr, wir sind Sein Geschlecht, wir durften einmal das heilige Abbild Gottes an der Stirne tragen, die Spuren sind noch da, aber wie ist dieses Abbild Gottes von der Sünde geschändet! Es ist wahr, Gott liebt den Sünder, und Er haßt nur die Sünde; aber es ist eben so wahr, daß der in der Sünde befangene Sünder als solcher dem heiligen und reinen Gott viel verabscheuungswürdiger sein muß, als uns irgend ein widerwärtiges Ungeziefer, dem heiligen und reinen Gott der Sünder, der sich empört gegen Gott, der gegen Seine heiligen Liebesabsichten sich stürzt in das Verderben hinein, ein Sclave und Knecht der Sünde. Es muß uns, wenn wir in die Tiefe und in den Greuel der Sünde in unserm Herzen hineinblicken, in das undankbare, gottlose Herz, unbegreiflich sein und unmöglich scheinen, daß Gott der Herr um solcher Menschen willen ein solches Opfer habe

bringen können; aber die Thatsache steht eben einmal da, und keine Lüge wird sie je hinwegwischen können, es ist eben doch geschehen, Er ist arm geworden um unsertwillen, bettelarm, arm im tiefsten Sinne des Worts, damit wir durch Seine Armuth reich würden.

Und doch, m. l. Geschw., damit wir dieser unbegreiflichen Liebe und Barmherzigkeit Gottes uns von Herzen freuen können, gehört nothwendig noch Eins dazu. Wir müssen von dem Geist Gottes uns überzeugen lassen, daß wir nicht reich, sondern eben bettelarm, ganz arm sind an allem dem, was zum wahren Glück gehört, damit wir sehnsüchtige Hände nach diesem uns so sauer erworbenen Gottesreichthum ausstrecken. Wir müssen uns von dem Geist Gottes überzeugen lassen, wie, wenn wir nicht Jesum haben, wir bei allem Glück, was uns auf Erden nur irgendwie zu Theil werden kann, doch in uns arm und unglücklich sind; wie keine Güter dieser Erde das Sehnen unsers Herzens stillen können, wie alles Andre zuletzt nur Ueberdruß in dem Herzen zurückläßt, wie wir mit allem unsern Thun ein unbefriedigtes Gefühl, das Gefühl eines verfehlten Lebenszweckes mit uns herum tragen; wie wir einhergehen, wir mögen uns darüber noch so sehr wegsetzen wollen, unter dem Druck eines bösen Gewissens, der auf uns lastet, indem wir gegen das göttliche Gesetz handeln. Wir müssen uns vom Geist Gottes zeigen lassen, wie elend der Mensch vor Allem oft auch darum ist, weil er mit dem Gefühl der Gerechtigkeit Gottes unter seinen Leiden sich aufs Aeußerste sträubt, seine Schuld zu erkennen, und vielmehr darum mit einem inneren Ingrimm erfüllt wird gegen den Herrn, der ihn in diesem elenden Zustande läßt.

Lassen wir aber, m. l. Geschw., von dem Geist Gottes uns das zeigen, dann wissen wir auch eben so gewiß die große und kostbare Thatsache: Er ist arm geworden, daß wir durch Seine Armuth reich würden. Ich sage, die Thatsache, die ebenso wenig irgend eine Lüge und irgend eine vermeintliche Erfahrung wegwischen kann, als die Wahrheit Seiner Armuth; daß der Reichthum an himmlischen Gütern, wie wir ihn uns nur denken können, Reichthum an allem dem, was das Herz irgend braucht zu seiner Seligkeit, dasteht vor einem Jeden unter uns, so daß wir nur zuzulangen, nur zu nehmen brauchen, die Güter sind da. Wenn nun Jemand sagte: Ich hab's aber doch noch nicht erfahren! — Liebe Geschw., es ist ein großer Irrthum, wenn wir glauben, wir müßten mit der Erfahrung anfangen oder auf sie warten, wir sollen glauben; wir dürfen glauben dem Gotteswort, daß wir reich sind, und wenn wir auch von diesem Reichthum noch nichts fühlen, doch durch Gottes Gnade reich geworden sind, wenn wir nur darnach verlangen; denn es steht geschrieben in Seinem Wort. Er hat uns Alles erworben, was wir brauchen; so wahrhaftig Er arm geworden ist, so gewiß sind wir dadurch reich geworden an himmlischen Gütern. Es gilt nur, recht dreist und getrost auf das Zeugniß des Wortes Gottes hin, zu fordern, daß dieser sauer erworbene Reichthum uns, als armen Sündern, zu Gute komme und zu Theil werde; und wenn wir's auch noch nicht so fühlen wie wir's erwarten, es ist doch unser, wir können und sollen uns daran fest halten, daß es uns wirklich erworben ist, da dann die Erfahrung auch gar nicht ausbleiben kann.

Was, m. l. Geschw., sollten wir uns doch da mehr wünschen, ein Jedes zunächst für sich, als daß

der Herr durch Seinen Geist aufs Neue das rechte und tiefe Verlangen nach diesen Heilsgütern in uns erwecke, aber auch zugleich den festen Glauben in unser Herz aufs Neue uns gebe: Alles das ist dein, wahrhaftig dein, durch deinen Heiland dir erworben, so daß dir's Niemand rauben kann.

Wenn wir das aber uns Allen wünschen und erbitten, so haben wir heute doch eine besondre Veranlassung, es der lieben Schwester zu erbitten, welche jetzt in dieser Stunde in unsre Gemeine aufgenommen werden soll.

Meine liebe Schwester!

Wir dürfen wohl voraussetzen, daß Dein Wunsch, ein Mitglied dieser Gemeine zu werden, die Du schon manches Jahr hindurch hast kennen lernen können, hervorgegangen ist zunächst aus dem herzlichen und aufrichtigen Verlangen, daß Du ein völliges und wahres Eigenthum Deines Herrn und Heilandes sein möchtest, in der Meinung, daß dies gefördert werde durch das Gehören zu unsrer Gemeine. Du weißt, daß unsre Gemeine ein Krankenhaus ist; zunächst für solche Kranke, die von Herzen wünschen, daß sie geheilt werden möchten, aber auch erkennen, daß sie Kranke sind und des himmlischen Arztes täglich bedürfen. Das Krankenhaus allein aber mit aller seiner Pflege macht uns nicht gesund, sondern nur Er, der rechte Arzt, durch die Kräfte Seines Blutes, und wir müssen fort und fort zu Ihm unsre Zuflucht nehmen. Das ist und bleibt auch, indem Du der Gemeine beitrittst, die Hauptsache. Es gilt, täglich Dich aufs Neue im Lichte des Geistes Gottes zu erkennen als eine arme, verdammungswürdige Sünderin, als ein Geschöpf, das ohne Gottes Erbarmen und Seine Gnade nicht leben kann, aber darum auch

täglich aufs Neue im Glauben den Heiland und Sein Verdienst zu erfassen. Wird Dir das geschenkt, dann wirst Du auch den Segen gläubiger Gemeinschaft zur Förderung Deines innern Lebens in unsrer Gemeine bei aller ihrer Unvollkommenheit reichlich erfahren können.

Aufnahme unter Gesang des Liedes Nr. 971, (a): Im Namen des Herrn Jesu Christ rc.

Gebet:

Du unser Heiland, Du menschgewordener Gottessohn, der Du ins tiefste Elend gingst, damit wir durch Deine Armuth reich würden, ach gib uns Allen durch Deinen Geist das rechte Sehnen nach den uns so sauer erworbenen Reichthümern, gib uns aber auch den Trost ins Herz, zu glauben, daß sie unser sind, unser, durch Dich erworben, und uns nicht fehlen können, wenn wir sie von Dir begehren! Ganz besonders aber, liebster Heiland, bitten wir Dich für die jetzt in unsre Mitte aufgenommene Schwester um einen Segen von Deiner Krippe her, einen solchen Gottessegen, daß Du sie in dieser für sie festlichen Stunde aufs Neue überzeugst von ihrer tiefen Unwürdigkeit, von ihrem Heils- und Gnadenbedürfniß, davon, wie sauer Dir ihre Seligkeit geworden ist, aber auch davon, daß auch ihr Name in Deine Hände geschrieben ist, daß Du auch ihre Seele zu Deinem Eigenthum erkauft hast, und sie ein unveräußerliches Recht an alle Deine Güter hat, an Alles, was zu unsrer Seligkeit gehört! Ja, liebster Heiland, versichere sie in dieser Stunde aufs Neue, daß sie Dein ist, mit Deinem Blute erkauft, und daß Du sie an Deiner starken Jesushand hindurchführen willst durch alle Gefahren dieses Lebens, wenn sie nur nicht muth-

willig diese treue Hand losläßt! Liebster Heiland, gib ihr die Gnade, daß sie fest an Dir hangen bleibt, wie eine Klette am Kleid, daß ihr täglich aufs Neue ihre Armuth, ihre innere Noth, nahe tritt, sie Dir in die Arme treibt, und sie aufs Neue erfährt, wie Gnade und Vergebung der Sünde und Kraft der Heiligung bei Dir zu finden ist, und gib daß auch die Gemeinschaft, in der sie lebt, ein seliges Förderungsmittel ihres innern Lebens sein möge, Amen!

Gesungen:
Jetzt ist die angenehme Zeit 2c. 497, 1.

Predigt

am 2. Sonntag p. Epiph. 18|30 Januar 1859 in Sarepta gehalten von F. W. Peter.

Evangel. Joh. 2, 1—11.

Dies unser heutiges Evangelium erzählt uns das erste Wunder unsers Heilands, mit welchem Er Seine große Helfer- und Wunderthäterlaufbahn eröffnete, die ja — wir dürfens Gott Lob selber erfahren — auch heute noch fortgeht. — Und zwar tritt Er mit diesem Seinem ersten Wunder segnend und erfreuend, helfend und tröstend zu einer Hochzeit ein, bei einer Ihn liebenden Familie, die zum Beginn ihres Haus- und Ehestandes Ihn und die Seinen geladen hat. — Sie haben damit wohl

gethan. Wie sehr braucht man Ihn, — immer und überall — aber auch speziell in diesem Stande! — Wie manche Erfahrungen der Angst und Noth und Sorge kommen vor auch im glücklichen Falle, — von denen man früher keine Ahnung hatte, — — auch wenn man nicht grade im Leichtsinn, auch nicht bloß mit lauter Freude und Hoffnung, sondern mit ernstem Nachdenken und Gebet, ja mit einer gewissen Bangigkeit in solchen Stand eingetreten ist! O glückliches Paar, das Jesum zu seinem Anfang einladen durfte und um so besser auch den Fortgang Ihm befehlen konnte! Doch beneiden wollen wir es nicht, lieber ihm nachahmen, — wir können dies ja Gott Lob auch heute noch im Geiste thun, nicht minder reell und wirksam als damals — und hätten wirs leider versäumt, so können und sollen wirs heute noch nachholen. — Das Gebet ists, wodurch man Jesum einladet, daß Er wahrhaftig kommt und sich bei uns niederläßt wie dort in Cana. Und ist Er so der freundliche Theilnehmer und heilige Regierer unsrer Freuden, der Rathgeber, Tröster und Helfer in unsern kleinen Sorgen und Verlegenheiten gewesen, und es kommen dann schwerere, herbere Erfahrungen: so brauchen wir dann nicht zu verzagen oder uns erst lange zu bedenken und umzusehen, — wir kennen schon den rechten Mann und wissen aus vielfältiger Uebung den Weg zu Ihm schnell zu finden, es heißt bald im Herzen:

Wo sollt' ich mich sonst wenden hin?
Zu Dir, Herr Jesu, steht mein Sinn!
Bei Dir mein Herz Trost, Hülf' und Rath
Schon oft genug — allzeit gewiß — gefunden hat!

— und was wie lauter Verderben ausgesehen, wird zu lauter Heil und Gewinn und Segen, zu Freudenwein, zu lauter seliger Offenbarung und Erfahrung

Seiner Herrlichkeit in einem Glanz und Umfang, wie man sie bis dahin noch nicht gekannt hatte. — Unser Evangelium weist uns sogleich beim ersten Zeichen, das Jesus that, auf diesen tiefen Grundzweck aller hin: Seine Herrlichkeit zu offenbaren, damit wir als Seine Jünger an Ihn glauben und in diesem Glauben das ewige Leben haben mögen!

Nicht als ob Ihm unsre zeitlichen Freuden und Leiden und Verlegenheiten an sich selber gleichgültig wären; o nein, Er fühlt Alles aufs Treuste und Zärtlichste mit, mehr als das treuste Vaterherz und zärtlichste Mutterherz auf Erden die Freuden und Schmerzen des geliebten Kindes mit empfindet; nur ist Ihm — wie es uns selber ja auch sein muß — unsre unsterbliche Seele und unser ewiges Wohlsein die Hauptsache, und Alles Andre wird darauf eingerichtet, daß es dieser Hauptsache diene und förderlich sei, — mit andern Worten: daß unser Glaube dadurch geweckt, geläutert, gestärkt und endlich vollendet werde.

Laßt uns nun nach Anleitung unsers Evangeliums, unter dem still erflehten Gnadenbeistande des heiligen Geistes, betrachten:

Wie wir dazu kommen, daß uns die Herrlichkeit Jesu offenbaret werde, und wie es dazu gilt

1. Unsre Noth Ihm zutraulich klagen,
2. Seine Stunde geduldig erwarten, und
3. Seinen Willen gehorsam thun.

I.

Ihm unsre Noth zutraulich klagen — ist das erste. Dazu muß freilich Noth da sein. Aber wir brauchen sie wahrlich nicht selber herbei-

ziehn zu wollen; Er sorgt schon dafür, daß sie zur rechten Zeit komme, und wir wollen Ihm dafür herzlich dankbar sein. Wer hätte es nicht gespürt, wie leicht unser Herz lau und gleichgültig, unser Gebet matt und kurz und selten, unser Sinn eitel und fleischlich, hochmüthig und sicher wird, wenn bei uns eine gute Zeit lang Alles so hübsch ruhig und behaglich seinen alten Gang geht und unserm äußern Menschen Alles nach Wunsch geräth; — wie bald man da die heiligen Gelübde und Vorsätze vergißt, die man wohl Anfangs, gerührt von der Freundlichkeit und Güte des Herrn, gethan und gefaßt hatte. Da betrübt Sich Sein treues Gottesherz und bekümmert Sich, was noch weiter mit uns werde, und eilt, größerem Schaden vorzubeugen. Das kann Er aber um so leichter, als ja unser ganzes Ergehen, wir mögen sorgen und schaffen, so viel wir wollen, in Seinen Händen steht. — — Man klagt manchmal: Ach daß doch gar nichts vollkommen ist hienieden; daß auch diese Freude und dieser Festtag mir so gestört werden, auch an diesen sonst so vergnügten Zustand sich jenes Sorgengewicht anhängen muß! — statt zu bedenken, wie heilsam, wie nothwendig eben diese unangenehmen Zugaben sind, — wie dankenswerth die Treue des Herrn, der uns Sich damit erbeut als Kindern, die Er nicht aus Seiner Erziehung läßt, — und dabei gern die gelinderen Mittel anwendet, um mit den schwereren uns verschonen zu können. — So läßt Er das Brautpaar in unserm Evangelium schon an ihrem frohen Hochzeittage im Kleinen erfahren, wie sie Seiner bedürfen, — — wie ohne Seinen Segen ihr Glück ein unvollkommenes nicht nur, sondern auch ein unsicheres, gar vielen Trübungen ausgesetztes ist. — Erfahren wir nun die Noth, dann gilt es, sie nicht trotzig für uns be-

halten, auch nicht kleinmüthig sie bei den Menschen austragen, sondern sie vertraulich in Sein Herz ausschütten. — O welch ein köstliches Recht, daß wir dies immer dürfen, daß Er es Selbst fordert und und für Alles da sein will! — Wir aber verkümmern uns so gern diesen Trost; wir machen uns ein falsches Bild von unserm Heiland als von dem großen Gottessohn, der für die großen und wichtigen Dinge da ist, — den man anrufen müsse wenn einem das Wasser an die Seele geht, wenn es sich um Tod oder Leben, oder wenigstens um Darben und Hungern handelt, aber die kleinen täglichen Verlegenheiten und Verdrießlichkeiten seien Seiner unwürdig, die vor Ihn zu bringen müsse man sich ja schämen. — — — — Und so geht man hier unter dem Druck der vielen kleinen Sachen, die aber zusammengenommen doch manchmal recht matt machen, — ist sich und Andern zur Last mit seiner Verstimmung, und wird dabei gegen den Herrn immer gleichgültiger. Und kommt dann wirklich einmal etwas Größeres, eine eigentliche Noth, und man will sie nun wegbeten oder sein Herz darunter zufrieden beten, so kann man nicht, es fehlt am Glauben, weil derselbe nicht an den kleinen Dingen sich geübt hatte, — man fühlt sich fremde dem Heiland gegenüber, weil der tägliche Aufblick zu Ihm aus Noth und Liebe unterlassen worden war. —

Laßt uns dagegen Ihn, wie Er wirklich ist und fühlt und waltet, aus der Hochzeit zu Kana kennen lernen. Von einer eigentlichen Noth war da nicht die Rede, — es war keine Gefahr des Verschmachtens, wie dort bei den 4000, oder einst bei Israels Millionen in der Wüste, — nur am Wein gebrach es, eine Verlegenheit und Beschämung für das junge Paar, eine Freudenstörung für die Gäste drohte. Aber

Jesus, der dort für die 4000 und 5000 sorgte, — Jesus, den die Jünger auf stürmischem Meer weckten mit dem Zuruf: „Herr hilf, wir verderben!" — Jesus, der Martha zur Rettung des todtkranken Bruders herbeirief und auch über dessen Grabe noch ahnend sprach: „Ich weiß daß auch jetzt noch Gott geben wird, was du bittest," — Jesus, zu dem der sterbende Schächer in seiner Todesnoth und Gewissensangst seine Zuflucht nahm, — der nimmts ebenso freundlich zu Herzen, wenn hier Maria im Namen des Brautpaars Ihm sagt: „Sie haben nicht Wein." — Damit wir aber nicht meinen, Er habe das Folgende eben nur Seiner Mutter zu Liebe gethan, so nennt Er sie in Seiner Antwort nicht Mutter, sondern Weib oder Frau, — zum Zeichen, daß Er jedes andren Weibes ähnliche Bitte ebenso aufgenommen hätte, — daß Er ebenso gern vom Brautpaar selber sich so hätte bitten lassen, — daß Er auch ähnliche Bitten des Geringsten von uns ebenso aufnehmen will. Achten wir aber nebenbei auch auf das Vorbild theilnehmender, fürbittender Liebe, das uns Maria gibt! Indem solche Liebe das fremde Leid sich zu eigen macht und mit fühlt, bekömmt sie auch am Segen solches Leides ihren Antheil mit zu genießen.

Haben wir also dem Heiland unsre eigne oder fremde, große oder kleine Noth vertraulich vorgetragen, so gilt es weiter.

II.

Seine Stunde geduldig erwarten. — „Meine Stunde ist noch nicht gekommen" sagt der Heiland. Ja Er hat Sich eine Stunde schon längst ausersehen, wo Er bei den Seinen aller Noth ein Ende machen, alles Thränenwasser in lauter Freuden-

wein verwandeln wird. Aber diese Stunde war damals — und ist auch jetzt — noch nicht gekommen. — Ehe sie kommt für die ganze Gemeine Jesu kommt, schlägt sie für einzelne Seelen. „Selig sind „die Todten, die im Herrn sterben, der Geist sagt, „daß sie ruhen von ihrer Arbeit. Sie wird weder „hungern noch dürsten, es wird die Sonne sie nicht „mehr stechen, — sie sind vor Gottes Stuhl und „dienen Ihm Tag und Nacht in Seinem Tempel, „und das Lamm mitten im Stuhl weidet sie, und „führet sie zu den lebendigen Wasserbrunnen; „und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren „Augen." Wie Viele sind schon eingegangen zu dieser Ruhe! Wer aber dies Ziel noch nicht erreicht hat, der wandelt noch im Jammerthal, in der Wüste, im Glauben und nicht im Schauen; er ist aufs Warten gewiesen, und bedarf dessen zu seiner Heiligung, — und warten gilts auch auf die vorläufige und unvollkommne, theilweise Hülfe, durch die uns der Herr auf unser Gebet von der und jener einzelnen Noth befreit. Denn nur Seine allweise Liebe weiß die rechte Art und die rechte Zeit der Hülfe, — die unsre Unwissenheit und Thorheit so gern verfrühen möchte und eben dadurch verderben würde. Er mit Seinem von Erbarmung wallenden Herzen wollte uns ja so gerne auf der Stelle helfen, aber zu unserm Besten thut Er Sich selber Gewalt an und legt Sich Selber eine Wartefrist auf, während Er uns warten läßt. Sobald aber dann „die Stunden sich gefunden, bricht die Hülf' mit Macht herein," — oft unversehens, — und wie genau das abgemessen ist, wie es sich da nicht bloß um die rechte Stunde, sondern Minute und Secunde handelt, nicht früher aber auch nicht später — das zeigt uns unser Evangelium, wo zwischen Jesu Wort

an Maria und Seinem andern Wort an die Diener wohl kaum eine Stunde, vielleicht nur einige Minuten vergangen sein mögen. Sehen wir die Menschen Gottes in der Bibel an: sie haben Alle die Schule des Wartens durchgemacht, aber dann auch den Segen des Wartens erfahren. Gewartet haben sie Alle seit dem Paradiese, 4000 Jahre lang, auf die Erscheinung des Schlangenkopfzertreters, und „geforscht, auf welche Zeit deute der Geist Christi, der in ihnen war"; und viele Könige und Propheten haben begehret Ihn zu sehen und haben's in diesem Leben nicht erlangt, — bis endlich am Ort der Geister Abraham sammt allen Vätern Seinen Tag sah und sich freute. Gewartet hat ein Abraham und Isaak, und so auch die Eltern Samuels, Simsons und Johannis des Täufers — auf die heiß ersehnte und ersteren Beiden so bestimmt von Gott verheißene Nachkommenschaft — gewartet im Glauben über menschliche Wahrscheinlichkeit der Möglichkeit hinaus — aber sie wurden dafür belohnt durch den hohen, heiligen Beruf der Kinder, mit denen sie der Herr endlich doch segnete, während zugleich sie selbst durch ihr langes glaubens- und ergebungsvolles Warten befähigt worden waren, dieselben zu erziehen dem hohen Berufe gemäß. Ein Moses hat mit seinem Drange, der Retter seiner Brüder zu werden, 40 Jahre lang in der Wüste bei den Schafen ausharren müssen, bis Gottes Stunde schlug, ihn hervorzuziehen; da aber gelang es auch, während es früher, da er eigenwillig sich selbst vorgedrängt, mißlungen war. Warten mußte Josef in der Knechtschaft und im Kerker auf die Erfüllung seiner Träume und auf seine Befreiung; aber dann ward er auch zu königlichen Ehren erhoben, ja zu der noch größeren Freude, der Versorger der Seinigen zu sein;

Elias seufzte vergebens: „Es ist genug, nimm, Herr, meine Seele“ — nur Stärkung bekam er, um seine kampfesvolle, dornenvolle Bahn weiter zu pilgern; aber zuletzt war sein Ende eine Himmelfahrt mit feurigen Wagen und Rossen. Ein David war auf Gottes Befehl zum König gesalbt und wartete dennoch geduldig, ja unter Verfolgungen, und wollte nicht die verheißene Krone selber gewaltsam an sich reißen, aber dafür ward auch seinem Hause der Thron auf ewig bestätigt, während Jerobeam und Jehu, die in gleichem Fall nicht warten wollten, ihr Haus schon im zweiten oder vierten Glied untergehen sehen mußten. Ein Simeon hat sich's nicht verdrießen lassen, immer wieder in den Tempel zu kommen und als Greis noch zu warten; endlich aber war doch der Moment erschienen, wo er den Heiland ans Herz drücken und im Frieden fahren kann. Warten mußten Maria und Martha mehrere Tage lang, ehe Jesus kam, und über diesem Warten den kranken Bruder dem Grab zureifen und ins Grab sinken sehen; aber dafür konnten sie endlich den vom Tode Erweckten mit größerer Freude ans Herz drücken, als einen blos Genesenen, und hatten die Herrlichkeit des Herrn in desto reicherem Maaße zu schauen. Und wie sauer mögen jenem Kranken zu Bethesda die langen 38 Wartejahre auf dem Schmerzensbette geworden sein! Aber wäre er früher genesen, so hätte er nicht Jesum kennen gelernt und doppelte Genesung bei Ihm gefunden. Und weil die Jünger zu Jerusalem so demüthig, gehorsam warteten mit Gebet auf die Erfüllung der Verheißung, darum konnte am Pfingstfest die Kraft aus der Höhe so reichlich über sie ausgegossen werden. Und auch unser Heiland Selbst ist im Warten geübt worden; gewartet hat Er mit dem Bewußtsein Seiner göttlichen

Natur und Seines hohen Berufes in der Zimmerwerkstatt zu Nazareth, bis der Vater Ihn im dreißigsten Jahr hervorgehen hieß; gewartet am Kreuz unter furchtbaren Leibes- und Seelenschmerzen und nicht eher Seinen Geist aufgeben wollen, bis Er zum ganzen Erlösungswerke sagen konnte: „Es ist vollbracht!“ „Daß der Herr vom Garten Selbst die Probe hat gemacht, dies macht auch uns warten, und in Allem sanft und sacht.“

Freilich, unsrer alten Natur, der ungeduldigen, wird das sehr schwer. Da meinen wir: Unterm Warten wird meine beste Kraft verzehrt, mein Muth verraucht, meine Zeit wird vergeudet. Aber zeigt nicht eben Mosis Beispiel, wie eben nicht die besten Kräfte, sondern die schlechten, dem alten Menschen angehörigen Kräfte in solchem gottergebenen Warten verzehrt werden, und dagegen die wahre Kraft nur gestählt wird! „Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein“, und „die auf den Herrn harren kriegen neue Kraft“, sagt der Herr durch Seinen Propheten, — und was wirklich von äußern Kräften oder von Zeit dabei verloren geht, das kann der Herr schon ersetzen, und einen Gideon mit 300 mehr ausrichten lassen als mit 32000. — Oder man denkt: Wenn's noch länger so fortgeht, so halte ich's nicht aus und erliege, und dann kommt alle Hülfe zu spät. Wissen wir aber nicht, wie unserm in Gethsemane kämpfenden Heilande ein Engel mit Stärkung zugesandt wurde, daß Er doch nicht erlag? Wollen wir nicht warten, so wissen wir doch: Gott behält das Wie und Wann in Seiner Hand, und läßt sich nichts abzwingen, und wenn Er doch einmal unserm eigensinnigen Anhalten nachgibt, ehe Seine Stunde gekommen ist, nun ist das auch kein Glück, sondern eine Strafe, wir bekommen eben dann nur

eine Ruthe statt des Zweiges voll Früchte, oder wenn auch Gutes, doch nicht das Beste, welches Er uns eigentlich zugedacht hatte. Besser also, wir stellen's Ihm anheim und warten. Dünkt uns das eine zu schwere Aufgabe? Nun, es nützt dem Schüler nichts, wenn er die Aufgaben seiner Classe zu schwer findet und darum nicht leisten will; er wird darum nicht in eine höhere Classe versetzt, sondern in eine niedere, von der er doch, nur mit Verlust mancher Zeit, zu jenen schwereren Aufgaben wieder hinaufrücken und sie durchmachen muß, soll er anders fürs Leben tüchtig werden — und uns will der Heiland in unsern Erfahrungsschulen fürs ewige Leben tüchtig machen. Oder was hilft's dem Kinde, die Frucht vom Baum zu brechen, ehe sie der kundige Gärtner seines Vaters für reif erkennt und zu pflücken erlaubt? sie ist trotz des schönen Aussehens doch noch unreif, herbe, sauer und ungesund; hätte es sie reifen lassen, so hätte sie ihm Nahrung und Erquickung und Süßigkeit gebracht. Und für jedes von uns hat der Heiland gar manche schöne, erquickende Frucht wachsen lassen und aufgehoben schon im Garten dieses Lebens, aber sie muß reif werden, und dazu weiß nur Er die Stunde!

Aber dies unser Warten soll freilich kein träges und müßiges sein, sondern es gilt auch

III.

Seinen Willen gehorsam thun. „Was Er euch saget, das thut", spricht Maria zu den Dienern, und Er darauf: „Füllet die Krüge mit Wasser, schöpfet und bringet's dem Speisemeister." Wasser schöpfen, das war wohl ein geringes, unansehnliches Werk; hätten sie es aber nicht gethan, so wäre auch kein Wein gekommen; hätten sie es lässig

und daher nur halb gethan, so wäre auch nur halb so viel Wein da gewesen. Also: Soll dir in seliger Hülfs- und Heils- und Segenserfahrung die Herrlichkeit Jesu offenbar werden, so thue, was Er dir sagt, versäume es nicht aus Trägheit und Bequemlichkeit oder Menschengefälligkeit und Kreuzesscheu, aber auch nicht aus Hochmuth, weil es dich verdrießt, nur Ein Pfund empfangen zu haben, geringe Gaben oder einen kleinen Wirkungskreis, einen geringen Beruf. Wärst du auch nach Seiner Fügung nichts anders als ein gemeiner Diener und Wasserträger wie jene. Grade auf die Treue im Kleinen will Er Seinen Segen legen; erst mußt du über Wenigem treu erfunden werden, ehe Er dich über Vieles setzen kann; erst mußt du im Fremden deinen Gehorsam bewähren, ehe Er dir Eignes anvertrauen mag. — „Thuet, was Er euch saget", das heißt aber auch: Thuet nicht, was Er euch verbietet, wolle nicht das Glück, das du suchst, auf verbotenen Wegen an dich reißen, wolle nicht, während du den Herrn um Seinen Segen anrufst, nach deiner eignen sündlichen Lust und Neigung leben. Was wir früher wider Sein heiliges Gebot gethan und gesündigt haben, das will Er, so wir's Ihm nun in aufrichtiger Reue abbitten, durchgestrichen und bedeckt sein lassen mit Seinem Blut, will es in die Tiefe des Meeres versenkt sein lassen und nicht mehr daran gedenken. Aber wenn wir auch jetzt noch ferner uns nicht nach Seinem Willen richten wollen, wie können wir da erwarten, daß Er Sich nach unserm Willen richte, unsre Arbeit segne, unsre Wünsche erfülle, unsre Gebete erhöre, unsre Züchtigung aufhören lasse? — Auf jenem Wege der gehorsamen Treue gelangt man endlich an das Ziel des Glaubens, zur vollen Offenbarung Seiner Herrlichkeit, da Er geschaut wird von

Angesicht zu Angesicht — aber man findet auch unterwegs schon so manche selige Hülfserfahrungen und Seligkeitsgenüsse, durch die man sich über alle vorhergegangenen Verlegenheiten und Entbehrungen, ja für heiße Kämpfe und vieljährige Trübsal entschädigt fühlt, und der Mund übergehen möchte gegen Jedermann mit dem Bekenntniß: „Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich!“ — Aber es soll nicht bleiben bei dem bloßen: „Er hat Großes an mir gethan“ in diesem einzelnen Fall, wir sollen bei solcher Gelegenheit überhaupt tiefer hineinschauen in Seine Herrlichkeit, d. h. in Sein Herz voll Liebe und Erbarmung, voll Heil und Gnade; wir sollen daraus Stärkung unsers Glaubens saugen für künftige Proben — eben weil wir nun einmal geschaut, erfahren haben, sollen wir künftig glauben auch ohne Sehen, und uns zugleich in neu entzündeter Liebe und deren thätiger Beweisung mehr als bisher als Seine Jünger bewähren. Es heißt dort: „Seine Jünger glaubten an Ihn.“ Wie? hatten sie denn vorher noch nicht geglaubt? O ja, aber sie waren nun in einen neuen Glaubensgrad versetzt, dem gegenüber ihr bisheriger Glaube ihnen fast wie gar keiner vorkam, das Feuer des ersten Findens und Erkennens ihres Heilandes loderte von Neuem in ihnen auf, Er war ihren Herzen neu geworden. So will Er auch unseren Herzen immer wieder ein neuer werden bei tieferem Erkennen, seligerem Erfahren, lebendigerem Ergreifen; so will Er auch uns auf unserm Gnadenpfade durchwandern helfen viele, viele Glaubensgrade, bei jeder neuen Probe ergeht dann die Frage an uns wie dort an Martha: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben wirst, wirst du meine Herrlichkeit sehen!?“ — So geht's in beständiger Wechselwirkung, in welcher nur

unsre Untreue Hemmungen, Störungen und Rückschritte verursachen kann: durch die selige Erfahrung zu neuem Glauben, durch diesen neuen, stärkeren, in der Prüfung sich bewährenden Glauben zu neuer noch seligerer und tieferer Erfahrung Seiner Herrlichkeit, d. h. Seiner Liebe, Seiner Heilandshaftigkeit: bis wir endlich auch das erfahren, daß Er den allerbesten Wein aufs Allerletzte aufgespart hat. O wie wird's uns sein, wenn wir einmal werden Seine Gäste sein dürfen bei Seinem himmlischen Hochzeitmahle, als Glieder Seiner Braut — und wenn wir dann alle Thränen, die unser Auge und Herz hienieden um Ihn und nach Ihm, mit Ihm und vor Ihm geweint hat, in Freudenwein werden verwandelt sehen! — denn das ist gewiß: Er fasset sie alle in Sein Krüglein und zählet sie, daß kein einiges, auch das verborgenste nicht, verloren geht, und hebet sie auf für jenen großen Verwandlungstag, und je voller dies Krüglein hienieden geworden, desto reichlicher wird also dort die Freudenquelle fließen, desto tiefer und inniger unsre Seligkeitsempfindung sein können, darum laß dich's nicht gereuen, wenn Er dir hienieden zu reichlicherer Füllung jenes Seines Krügleins Gelegenheit gibt durch Seine wunderbaren Führungen, und wenn gerade dein Wandel in Seiner Nachfolge, dein Thun dessen, was Er dir sagt, dir manchen bittern Kelch mehr einschenkt, während du manche Weltkinder in scheinbarem Glück und Frieden lustig dahinleben siehst.

O daß unser Herz recht lernen möchte, unter Freud' und Schmerzen schon hienieden sein Theil und seine Labung zu suchen an dem Schatze, den es im Heiland selber haben kann, an der Quelle der Liebe und Gegenliebe, die aus Seinem Herzen fließt, und besser ist als alle Seine Gaben. Ja, lieber Heiland,

offenbare Dich unserm Herzen, damit es endlich inn werde, wie süß Du bist, und spreche: Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und nach Erde! Amen.

Bericht

von Igdlorpait in Grönland von Ende Juni 1867 bis Ende Juni 1868.

Geschw. Warmow, welche vor 3 Jahren diesen Platz angelegt und während des Baues, sowie auch bei ihrer Arbeit an den Herzen der in ihrer Pflege stehenden Grönländer sich der Hülfe und des Segens des Herrn zu erfreuen gehabt hatten, erhielten 1867 einen Ruf nach Lichtenau, und Geschw. Hilbig wurden von dort hierher berufen. Da es aber dem Herrn gefiel, Schw. Hilbig im letzten Winter selig zu vollenden, und Br. Hilbig deshalb genöthigt war, zu seiner Wiederverheirathung nach Europa zu reisen, wurden wir (Geschw. Starik) von Friedrichsthal für die Zeit hierher berufen. Wir traten am 19. Juni unsre Reise hierher an. Dieselbe war recht beschwerlich, Wind und Regen nöthigten uns, 3 Tage lang bei einer Familie zu herbergen, die schon für sich in sehr beschränkter Räumlichkeit wohnte, so daß der Hausvater, um uns seine Schlafstelle zu überlassen, des Nachts auf der Erde schlafen mußte. Dennoch waren wir für dies Unterkommen von Herzen froh

und dankbar, da wir sonst die Nächte unter unserm Boot hätten zubringen müssen. Am 23. langten wir glücklich hier an und wurden von Geschw. Warmow aufs herzlichste willkommen geheißen. Br. Warmow war mit dem Aufbau der Mauer des neuen Schulhauses beschäftigt, wobei ich ihm behülflich zu sein suchte. Die Arbeit aber war sehr mühsam, denn die Steine mußten am Strande einzeln zusammengelesen, mit dem Boote hergeholt und dann vom Strand zum Bauplatz hinaufgeschafft werden. Die Grönländer aber, welche uns halfen, zeigten sich, zu meiner Freude, dabei recht thätig und fleißig. Am 30. Juni, einem Sonntage, besuchten wir mit Geschw. Warmow die auf dem hiesigen Häringsplatz sich aufhaltenden Leute. Br. Warmow hielt ihnen eine Versammlung, wofür sie sich, wie überhaupt für unsern Besuch, recht dankbar aussprachen. Auf dem Heimweg trafen wir auf ein Stück Treibholz. Es fehlte noch ein Baumstamm, der zum Gebälk beim Schulhausbau verwendet werden sollte, und Br. Warmow sagte, er habe den Herrn recht herzlich gebeten, diesem Mangel abzuhelfen, und hege die Hoffnung, der Herr werde seine Bitte erhören. Das jetzt aufgefundene Stück Treibholz genügte zwar nicht, aber schon Tags darauf wurde von den Grönländern ein herangetriebener Baumstamm entdeckt, der allen Anforderungen vollständig entsprach. Wir waren für diesen augenscheinlichen Beweis der Hülfe des Herrn von Herzen dankbar.

Am 8. Juli langten Geschw. Gericke von Lichtenau auf ihrer Reise nach Friedrichsthal hier an und verweilten kurze Zeit bei uns. Br. Arnstadt von Lichtenau hatte diese Geschwister hierher begleitet, um nun Geschw. Warmow nach Lichtenau abzuholen. Die abreisenden Geschw. Gericke kehrten aber noch am Abend hierher zurück, da starker Südwind ihre

Weiterreise verhindert hatte und Massen von Treibeis bei Nanortalik jedes weitere Vordringen unmöglich machten. Sie mußten nun vier Wochen lang bei uns verweilen, ehe sich wieder offenes Fahrwasser zeigte. Während dieser Zeit hat Br. Gericke hier mehrere Versammlungen gehalten und mir beim Bau des Schulhauses treulich geholfen. Auch Br. Warmow kam später von Lichtenau auf eine Woche herüber. Dadurch wurde der Bau wesentlich gefördert.

Am 18. Juli fuhren wir nach Lichtenau, um das heilige Abendmahl mit der dortigen Gemeine zu feiern. In den vorhergehenden Tagen hatte ich die hiesigen Einwohner, sowie mehrere hier besuchende Auswärtige gesprochen. Wir fuhren darauf mit einem Theil der hier wohnenden Frauen nach Lichtenau hinüber, während die Männer zu Kajak den Weg zurücklegten. Unter den von mir Gesprochenen befand sich ein lediger Bruder von Igpik, einem anderthalb Stunden von Igdlorpait entferntem Platze. Derselbe hatte im letzten Winter die Schreibschule bei Br. Warmow sehr fleißig besucht, und war von diesem bereits zum Schullehrer an seinem Wohnort bestimmt worden. Beim Sprechen fragte er, ob auch ich bereit sein würde, ihn zu unterrichten, und äußerte über meine Bejahung die lebhafteste Freude. Einige Zeit darauf aber kam er und wollte von mir borgen. Ich hielt ihm vor, daß sie doch den Sommer über einen sehr guten Seehundsfang gehabt hätten, so daß sie zum Borgen jetzt nicht ihre Zuflucht nehmen müßten; überhaupt sei ich vom Borgen kein Freund, da dasselbe bei gar Vielen nur zu Lug und Betrug führe. Da wurde der junge Mann höchst ärgerlich, gab mir, wohl aus Aerger zu verstehen, daß er nicht Schullehrer werden könne, da er irgend etwas Unrechtes gethan hätte, und als ich später mit drei

hiesigen Knaben und einem jungen verheiratheten Mann eine Schreibschule begann, betheiligte er sich nicht an derselben. Die Grönländer versuchen immer wieder zu borgen, und wenn ein Bruder neu an einen Platz kommt, so wird er gewiß anfangs nicht wenige solcher Bitten abzuschlagen haben. Auch mir ging es so; ich wies aber Alle zurück mit dem Bedeuten, daß ich nicht hierher gekommen sei, um diese schlechte Gewohnheit unter ihnen einzuführen, und bat sie, mich mit solchen Forderungen in Ruhe zu lassen. Wie dies Borgen zu nichts Gutem führt, mußte ich auch hier wieder erfahren. Ein Grönländer von Lichtenau, Namens Paulus, hielt sich mit seiner Familie einige Wochen hier in unsrer Nähe auf. Eines Tages kam er zu mir mit der Kunde, daß er beim Harpuniren eines Seehundes den Harpunenriemen eingebüßt habe, und fragte, ob ich ihm nicht einen neuen Riemen geben könne; er habe Seehundsspeck zum Verkauf bereit liegen und würde daher seine Schuld bald berichtigen. Da ich ihn von früher her als einen zuverlässigen Mann kannte und hier einige solcher Riemen vorhanden waren, so gab ich ihm einen. Vergebens aber wartete ich auf Bezahlung. Als ich ihn endlich im März des folgenden Jahres an seine Schuld mahnen ließ mit dem Bemerken, er könne dieselbe mit einigen Fischen bezahlen, da in jener Zeit sehr viele Fische zu haben sind, ließ er mir sagen, er hätte keinen Wasserpelz, um die Fische herzubringen. Das war eine leere Ausflucht, denn bei schönem Wetter fahren die Grönländer Tag aus Tag ein auf die Fischerei ohne einen Wasserpelz. Hätte ich damals, als der Mann zu mir kam, ihm den Rath gegeben, er möge mit seinem Speck zum Kaufmann fahren und sich dort einen neuen Riemen kaufen, so würde ich ihm damit eine größere Wohl-

that erwiesen haben, als ich es gethan, da ich ihm den Riemen auf Borg gab.

Am 5. August besuchte uns Herr Dr. Gundelach von Julianenhaab. Derselbe hat sich jederzeit gegen uns sehr freundlich und dienstwillig erwiesen. Er war auf einer Rundreise im Julianenhaaber Distrikt begriffen, welche Reise er jährlich einmal unternimmt. Er hatte allenthalben viel Kranke angetroffen, denn seit Ende Juni herrschte unter den Grönländern eine epidemische Krankheit, durch heftiges Seitenstechen sich äußernd. Auch hier waren einige solche Kranke, die er besuchte, worauf er am folgenden Tage seinen Weg nach Lichtenau fortsetzte. Geschw. Gericke reisten ebenfalls am 5. nach Friedrichsthal ab, und einige Tage darauf durften wir zu unsrer Freude hören, daß sie wohlbehalten an ihrem Bestimmungsort angelangt seien. Bald darauf erhielten wir die Nachricht, daß das Schiff Peru, welches uns unser Schiffsgut brachte, und Geschw. Kögel an Bord hatte, in Julianenhaab glücklich gelandet sei. Ich begab mich daraufhin am 11. August zunächst nach Lichtenau und setzte dann in Gesellschaft des lieben Br. Warmow die Reise nach Julianenhaab fort. Als wir gegen Abend uns Julianenhaab näherten, sahen wir Geschw. Kögel in einiger Entfernung vom Schiffshafen am Seestrand spazieren gehen. Das Willkommen war auf beiden Seiten ein herzliches. Nachdem wir am folgenden Tage die Beamten der Colonie besucht, und einen Theil unsrer Sachen in unsre Boote geladen hatten, traten wir die Rückreise an. Bei Südpröven trennte sich unser Boot von dem Lichtenauer, das Geschw. Kögel dorthin brachte, und ich langte Nachmittag wohlbehalten hier an. Da noch ein Theil Brennmaterial für die Schule bei Julianenhaab zurückgeblieben war, unternahm ich

vom 27. bis 29. August noch eine Fahrt dahin, diesmal in Gesellschaft der Brüder Arnstadt und Hilbig, welcher Letztere mit seinem Sohne Georg auf dem Schiffe Peru nach Europa zu reisen gedachte. Auf der Fahrt hatten wir das Unglück, mit dem Boot, auf welchem wir Europäer uns befanden, auf eine blinde Klippe zu stoßen, wobei das Boot leck wurde und sich in kurzer Zeit mit Wasser anfüllte. Es war für uns ein nicht geringes Glück, daß die See ruhig, das Land nahe, und noch andere Boote in unsrer Nähe waren, die uns zu Hülfe eilten, und das mit Wasser angefüllte Fahrzeug ans Land brachten. In Zeit von 3 Stunden war der Schade wieder ausgebessert, und wir konnten die Reise fortsetzen. In Julianenhaab bestieg Br. Hilbig mit seinem Söhnlein sogleich das Schiff. Wir wünschten ihnen Gottes Schutz und Segen zu ihrer Reise. Unsre Rückfahrt war vom Wetter sehr begünstigt, was eine Seltenheit in dieser Zeit war. Nach einem sehr trockenen Frühjahr war ein nasser und stürmevoller Sommer gefolgt, welcher uns die Heuernte sehr erschwerte. Indessen gelang es uns doch, eine genügende Menge Heu für unsre Ziegen zum Winterfutter einzusammeln.

In Folge der schon erwähnten Krankheit entschlief am 20. September unser treuer Helferbruder Salomo, nachdem ihm, wenige Tage zuvor, seine einzige Schwester in die Ewigkeit vorangegangen war. Diese war ledig und körperlich etwas gebrechlich, führte aber ihrem Bruder, seit derselbe Witwer geworden, die Haushaltung, was für diesen eine große Hülfe war. Als er mir ihren Heimgang meldete, sprach er sich recht betrübt über denselben aus. Ueberhaupt kam er in den letzten Tagen seines Lebens, da jene Krankheit am heftigsten auftrat, oft zu uns

herauf, um uns neue Todesfälle zu melden von auswärts sich aufhaltenden hierher gehörenden Personen. Die letzte Meldung, die er brachte, war die von dem Tode des verheir. Br. Nathan auf Anortussok. Er that dabei die Aeußerung: „Es ist eine ernste Zeit; der Herr hat aber dabei doch nur Liebesabsichten mit uns, denn weil wir in guten Tagen Ihm nicht folgen, will Er versuchen, uns mit Ernst zur Buße zu führen.“ Dabei ahnte er wohl nicht, daß auch sein Ende so nahe sei, denn als jener Nathan von seinen Leuten hierher zur Beerdigung gebracht wurde, war man hier darüber her, auch ihm ein Grab zu bereiten, und es wurden Beide am 21. Abends zugleich zur Ruhe bestattet. In der Begräbnißrede unterließ ich nicht, auf den Ernst solcher Heimsuchungen hinzuweisen. Möchten dieselben einen bleibenden Eindruck hinterlassen, besonders bei den auf Anortussok Wohnenden, unter welchen nicht Wenige sind, die ein leichtsinniges Leben führen!

Br. Asboe, der in diesen Tagen mit seiner Familie auf einen Besuch bei uns war, ehe er die Heimreise nach Europa antrat, gab dem entschlafenen Salomo das Zeugniß, daß derselbe, den er in seinen jüngeren Jahren gekannt hatte, schon damals ein ehrbares Leben geführt und als Helfer durch Wort und That bewiesen habe, daß er dem Herrn angehöre. Er hinterließ zwei erwachsene Kinder. Von den anderen in dieser Zeit Entschlafenen kann ich nichts berichten, da ich sie nur wenig kannte. Auf Kerrortut entschlief der Helferbruder Thomas; dieser zeichnete sich vor seinen Landsleuten aus durch sein herzliches Zutrauen gegen seine Lehrer und durch sein Festhalten an der von Gott ihnen angewiesenen Lebensart, beides Eigenschaften, die selten gefunden werden. Er besuchte die Lehrer gern und oft und

sprach sich dann offen und brüderlich aus, und man konnte wahrnehmen, daß er es mit seinem Herrn treu meine. Daneben war er, obschon kein besonders guter Erwerber, doch fast immer im Stande die Seinen zu erhalten, weil er die europäischen Luxusartikel verschmähte. Diese weise Sparsamkeit erlaubte ihm sogar, im Jahr 1860 3 Witwen und deren Kinder zu unterstützen. Seine Wohlthätigkeit wurde von den Mitgliedern der sogenannten Vorsteherschaft anerkannt, und er erhielt eine Flinte, die er damals brauchte, für einen sehr geringen Preis. Er, wie der oberwähnte Salomo, waren Beide im Jahr 1809 geboren.

Am 26. September ernteten wir unsre Gartenfrüchte ein mit Dank gegen den Herrn für die wohlgerathene Frucht. Tags darauf trat Schneewetter ein.

Ende des Monats hatten wir mehrmals Besuch von dänischen Handelsbeamten. Unter ihnen befand sich der Assistent Herr Lytzen nebst Frau von Nenortalik und Herr Holm von Pamiagdluk, die mich in früheren Jahren auf Reisen oft liebevoll aufgenommen und mir manchen Dienst erwiesen haben. Wir suchten ihnen ihren kurzen Aufenthalt bei uns möglichst angenehm zu machen.

Am 4. October feierten wir hier zum ersten Mal das heilige Abendmahl mit 78 Communicanten. Von auswärts hatten sich dazu zwei Bootsgesellschaften und einige Männer zu Kajak eingefunden; etliche Frauen von den nächsten Plätzen waren zu Fuß über das Land herzugekommen. Bei dem vorhergehenden Sprechen gab es mancherlei Erfreuliches wie Betrübendes zu hören. Recht schwierig zu behandeln sind dabei die Ausgeschlossenen. Diese scheinen in dem Wahne zu leben, das Sprechen sei nur da, um ihre Sünde der Unzucht zu bekennen, und wenn

sie das gethan, dann sei es gut. Dabei ist von einer eigentlichen Reue nichts zu merken. Ich suchte ihnen klar zu machen, daß das Sprechen zu solchem Mißbrauch nicht da sei, und daß ich nicht der Mann sei, auf den sie ihre Sünden laden könnten, und wies sie auf den Herrn hin, der allein Sünden vergeben und die Menschen aus ihrem Verderben erretten könne. Zu Ihm möchten sie in Reue und Buße kommen; wenn sie dies thäten, dann erst wären sie in der rechten Verfassung. Auch nicht ausgeschlossene Personen, die in Sünden gefallen und dies bekennen, pflegen dies mit den Worten zu thun: „Weil ich ausgeschlossen werden muß, komme ich zu dir", oder: „Weil es meine Landsleute wissen, kannst du es auch wissen", und Aehnliches. Wenn man nun Solche ausschließt, thut man ihnen mehr wohl als wehe. Man sieht hieraus, daß unsre Kirchenzucht an solchen Personen ihre Kraft nicht beweist, und es ist unsre Bitte, daß der Geist Gottes sie in Seine Zucht nehmen und ihnen ihre Erlösungsbedürftigkeit offenbaren möge.

Vom 7. bis 20. October weilte Br. Arnstadt bei uns, der hergekommen war, um den Dachstuhl der Schule aufzurichten und denselben dann mit Schiefer zu decken. Diese Arbeit ist glücklich vollendet worden, bis auf ein Stück des Daches, zu welchem die Schieferplatten fehlten, die auf der Colonie zurückgeblieben sind. Der innere Ausbau der Schule mußte aber, der späten Jahreszeit wegen, fürs nächste Jahr aufgeschoben werden. Wir hatten in den letzten Wochen mehrmals Besuch von den Brüdern in Lichtenau, welche auf ihren Fahrten nach Gras in hiesige Gegend kamen und hier übernachteten.

Nachdem wir am 20. Br. Arnstadt nach Lichtenau begleitet hatten, feierten wir Tags darauf in Gemeinschaft mit den dortigen Geschwistern ein fröh-

liches Erntefest, dem Herrn von Herzen dankend für die vielen Beweise Seiner Wohlthaten, die Er uns durch die Zuführung unsrer Lebensmittel, durch Seinen Schutz auf unsern Reisen und Seinen Beistand bei den Verrichtungen verschiedener Arbeiten hat zu Theil werden lassen, und stimmten mit dankerfülltem Herzen ein in den Vers: Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut ꝛc.

Am 22. und 23. October besuchte ich unsre Geschwister in Sermilik und Kanajomiut, die ich in einigen Versammlungen aufmunterte, dem Einen, was Noth ist, nachzutrachten. Sie schienen über meinen Besuch recht erfreut zu sein. Während in früheren Jahren am erstgenannten Orte 100 Personen und mehr wohnten, sind gegenwärtig nur 10 in zwei Häusern daselbst, in dem einen 7, in dem anderen 3. Das eine Haus ist schön und geräumig, das andere sehr klein und nicht breiter, als daß 2 Personen neben einander zur Noth sitzen können. Die beiden hiesigen Männer, die einzigen Erwerber der hier Wohnenden, fand ich nicht zu Hause. Sie waren Beide zum Kaufmann ausgefahren, was ich recht bedauerte, da Br. Warmow den Einen, Namens Sigmund, den Hausvater der größeren Familie, passend für einen Helfer hielt und ich deshalb mit ihm reden wollte. Ich ließ ihm daher durch seine Frau sagen, er möge doch hierher zum Besuch kommen. Dies that er denn auch bald, und als ich ihm das Amt eines Helfers antrug, nahm er dasselbe dankbar beschämt an. Möchte der Herr dieses wichtige Amt ihm und seinen Landsleuten zum Segen gereichen lassen!

Zur Feier des heiligen Abendmahls am 2. Nov. hatte sich wiederum eine größere Anzahl auswärtiger Gäste eingefunden, welche in 3 Booten ankamen.

Bei dem Sprechen äußerten sich mehrere ältere Personen recht erbaulich; besonders erfreulich war dies zu hören von einem 45jährigen Mann, der noch vor wenigen Jahren ein recht ungebundenes Leben führte und nun schon seit längerer Zeit, vielleicht in Folge seines wüsten Wandels, an der Auszehrung leidet. Er bekannte wiederholt, daß er ein großer Sünder sei, aber doch gern selig werden wollte. Als ich ihm liebevoll vorhielt, wie er wohl selbst seine Krankheit verschuldet, erwiederte er: „Ja, ich habe es zu arg gemacht!“ Und als er seine Sünden erzählen wollte, und ich ihm entgegnete, er habe dies nicht nöthig, weil ich ihn schon kenne, und die Hauptsache sei, daß er mit seiner Noth täglich zu Jesu gehe, sagte er: „Das weiß ich wohl, aber ich möchte doch auch dir meine Schlechtigkeit erzählen.“ Es that meinem Herzen wohl, einen nach Gnade verlangenden Sünder zusprechen zu können, und ich konnte ihm getrost versichern, daß er, wenn er sich nur mit all seinem Sündenelend zum Heiland flüchte, von diesem gewiß nicht verstoßen sondern in Gnaden angenommen werde. Er war sehr dankbar und erfreut über meinen Zuspruch. Tags darauf hatten die Helfer und Saaldiener ein Erbsenliebesmahl, bei welchem jener schon oben erwähnte Sigmund von Sermilik und zwei hiesige Helfer, Sem und Ludwig, welche in diesen Tagen zu Helfern ernannt worden waren, zum ersten Mal zugegen waren. Auch wurde an diesem Tage ein Kind der Helfergeschwister Amos in Kanajormiut hier getauft. Die Frühversammlungen, welche nun wieder ihren Anfang nahmen, wurden, sowie überhaupt alle Versammlungen und die Schule, recht fleißig besucht.

Vom 5. bis 12. November hatten wir für dieses Jahr den letzten Besuch von Geschw. Warmow.

Br. Warmow war gekommen, um die Orgel aufzusetzen, welche uns aus dem Niskyer Pädagogium durch die Güte des Inspektors, Br. Geller, zugeschickt worden ist, und für die wir herzlich dankbar sind. Leider zeigte es sich, daß sie durch die Feuchtigkeit etwas Schaden gelitten hatte und deshalb für diesen Winter nicht gebraucht werden konnte, sondern erst ordentlich austrocknen muß, um dann gehörig in Stand gesetzt zu werden, was Br. Warmow im kommenden Sommer oder Herbst zu unternehmen gedenkt. Da wir nun auch die fehlenden Schieferplatten von der Colonie erhalten hatten, konnte Br. Warmow das Schulhaus vollends decken. Es war sehr dankenswerth, daß das Dach noch vor dem Winter gänzlich fertig wurde, da es sonst leicht hätte Schaden leiden können. — Am 30. November feierten wir wiederum mit 62 Communicanten das heilige Abendmahl. — In der Nacht zum 11. December wüthete ein furchtbarer Sturm, der Herr aber hielt Seine schützende Hand über uns, so daß nur wenig Schaden angerichtet wurde. Einige Schieferplatten wurden vom Schuldach weggerissen und einem unsrer Grönländer sein Kajak hinweggeführt, sonst aber hatten wir keinen anderen Schaden zu beklagen.

Da ich die Schule auf dem Saale hielt, ermahnte ich die Kirchgänger, daß sie den Saal nicht, wie sie dies zu thun gewohnt sind, als Spucknapf brauchen sollten. Daraufhin brachten einige alte Leute und Kinder, welche an Husten und Schnupfen litten, sich einige Stücke Moos als Taschentücher mit. Ich beschloß nun, Taschentücher, die ich zu Weihnachten austheilen wollte, schon vorher zu vertheilen, mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß sie dieselben nun auch als solche brauchen sollten. Diesem Wunsche kamen sie aber nicht nach, sondern es dienten ihnen

dieselben als Halstücher; in einem Hause aber, aus dem 4 Kinder zur Schule kamen, hatten diese ihre 4 Tücher hergegeben, um ihrem jüngeren Brüderchen ein Kleidungsstück daraus machen zu lassen. Ich konnte mich nicht entschließen, der Aufforderung meiner Frau zu folgen, und die Leute darüber ernstlich zur Rede zu stellen. Wenn man bedenkt, wie sie in ihren Häusern, die oft von Feuchtigkeit triefen, und in welchen im engen Raum von 16 Fuß bis 20 Personen leben, in mancherlei Schmuz leben, so kann man von ihnen in Bezug auf Reinlichkeit nicht allzuviel fordern, und muß sich nur wundern, daß sie in all diesem Schmuz gesund und stark bleiben. Bei den Schülerinnen der Strickschule, die alle Nachmittage, so lange es die Temperatur erlaubte, von meiner Frau unterrichtet wurden, wollte es diese dahin bringen, daß sie die Taschentücher ihrem eigentlichen Zweck gemäß brauchten. Da die Mädchen aber dann sofort die Tücher wieder um den Hals banden, mußte auch sie endlich davon absehen, daß jene Tücher auf die eigentlich beabsichtigte Weise benutzt wurden *). Die Saaldienerinnen erhielten Hemden und die Schulhalter und Schulhalterinnen Pulswärmer oder Halstücher, und einige arme Witwen bekamen baumwollenes Zeug zu Hemden, wofür sie einige Kleinigkeiten arbeiteten; auch erhielten sie etwas Seehundsspeck, um welchen sie gebeten hatten. Dies Alles wurde mit Freude und Dank angenommen; wir aber sagen den lieben Missionsfreunden, welche uns zur Austheilung dieser Gaben in den Stand gesetzt haben, auch hier nochmals unsern innigsten und herzlichsten Dank. — Das Weihnachtsfest ist für unsre Grön-

---

*) Ernste Ausdauer möchte indessen auch hier ihren Zweck erreichen.

länder immer ein Freudenfest. Um an der Freude hier bei uns Theil zu nehmen, hatte sich ein großer Theil unsrer auswärts wohnenden Geschwister hier eingefunden, und ich bin überzeugt, der Herr hatte auch unter ihnen Seelen, die sich über die wahre und höchste Weihnachtsgabe andächtig freuten. Die Versammlungen wurden zahlreich besucht. Die sich anschließenden Chorfeste, das der Kinder, des Ehechors und der ledigen Brüder und größeren Knaben, wurden in üblicher Weise begangen. Kurz vor und bald nach Weihnachten wurden 3 unsrer Dienerinnen (oder eigentlich Ruderinnen) verheirathet. Weil nun der ziemlich vollendete Bau nicht mehr viel grönländische Hülfe erfordern wird, und hier nur ein europäisches Ehepaar wohnt, so wären vielleicht 5 Ruderinnen nicht gerade nöthig. Da indessen doch viele Reisen gemacht werden müssen, und wir in der Zeit, da unsre Grönländer auf dem Seehunds- und Häringsfange sind, keine Ruderinnen miethen können, weil dann Alles fortgezogen ist, und da der Lebensunterhalt der unsrigen sehr wenig kostet, sie auch in unserm Dienst noch am besten Gelegenheit haben, Fleiß, Ordnung und Reinlichkeit zu lernen, auch diese Dienerinnen aus den Aermsten und Vernachlässigsten genommen werden, so daß unser Dienerinnenhaus für eine Art Erziehungsanstalt gelten kann, so habe ich wiederum 3 arme Mädchen angenommen, welche alle 3 sehr bereit waren, bei uns in Dienst zu treten.

Zum Jahresschluß versammelten wir uns mit unsrer Gemeine vor dem Herrn, Ihm für Seine uns erwiesene Huld und Treue zu danken, aber auch um Seine Vergebung anzuflehen für alle die Sünden, die wir und unsre Grönländer begangen. Wir empfahlen uns aufs Neue Seiner Treue und Seinem Erbarmen auch im neuen Jahr, und daß Er mit uns

sein wolle mit Seiner Gnade und Seinem Segen. In der getrosten Zuversicht, daß Er solche Bitte erhört habe, traten wir frohen Muthes in das neue Jahr über.

Das Heidenfest am 6. Januar 1868 feierten wir mit einem Gemeintag, dessen Versammlungen gut besucht wurden. Am 14. hatten wir die Freude, zwei Helferbrüder aus Friedrichsthal hierher kommen zu sehen; sie brachten uns Briefe von dort mit, welche der dortigen Geschwister und Grönländer Wohlsein meldeten. Zu dem am 25. gefeierten heiligen Abendmahl fanden sich mehrere Leute hier ein, die über Land gekommen waren troß des tiefen Schnees. Unter diesen waren zwei alte Witwen von Igpik, einer Insel in unsrer Nähe. Nachdem sie erst anderthalb Stunden über Land gewandert, ließen sie sich das letzte Stück durch Kajake übersetzen. Beim Sprechen erklärten sie, daß sie ein herzliches Verlangen nach dem heiligen Abendmahle fühlten, und man durfte ihnen glauben, daß dies ihr Ernst sei, denn sonst hätten sie den beschwerlichen Weg hierher wohl nicht unternommen.

Unsre Witwen feierten am 2. Februar ein fröhliches und, wie wir hoffen, auch gesegnetes Chorfest. Außer dem Geschenk an Tabak, das sie alle Jahre zu bekommen pflegen, reichten wir ihnen auch ein Erbsenliebesmahl. Es würden sich von unsern auswärts wohnenden Witwen wohl auch Mehrere eingefunden haben, wenn nicht kurz zuvor frischer Schnee gefallen wäre.

Am 27. Februar entschlief die 54jährige Witwe Christine. Sie hatte an der Auszehrung gelitten, und wenn ich sie besuchte, sagte sie jedesmal, daß sie viel an den Heiland denke, weil sie an nichts Besse-

res und Lieberes denken könne, als an Ihn. Im Sommer starb ihr eine Tochter, deren Verlust ihr sehr nahe ging. Bei meinem letzten Besuch aber sagte sie, daß auch diese Traurigkeit sie verlassen habe.

Der Februar brachte uns die stärkste Kälte in diesem Jahre. Etwa 14 Tage lang zeigte das Thermometer 12 bis 16 Grad unter 0. In Folge davon fror die See fest zu, und die Grönländer bekamen so Gelegenheit, auf dem Eise zu fischen, selbst die Schulkinder betheiligten sich dabei. Es waren viel Fische vorhanden, und eine Person konnte an einem Tage den Bedarf einer ganzen Familie für mehrere Tage erbeuten. Als wir am Schlusse des Monats das heilige Abendmahl feierten, fanden sich Mehrere der auswärts Wohnenden ein, die über das Eis gekommen waren. Ein junger Mensch, der vor einigen Wochen von mir Schießbedarf borgen wollte, und den ich abwies, da er kurz zuvor durch Eidervögelfang sich genug verdient hatte, um sich das Nöthige zu kaufen, sprach auf diese Abweisung die Drohung aus: er werde dann nicht mehr in die Versammlung kommen, und auch auswärts nach Sermilik ziehen. Aehnliche Drohungen hatte ich schon früher in Friedrichsthal von solchen gehört, denen wir nicht borgen wollten. Ich sagte denn auch diesem jungen Manne, wenn er sonst kein Verlangen habe, in die Versammlung zu kommen, und es nur thue, um mir damit einen Gefallen zu thun, dann möge er immer bleiben. „Gehe nur“, fügte ich hinzu, „nach Sermilik, vielleicht wirst du dort bald ein Großfänger, der nicht nöthig hat zu borgen.“ Er führte dies Vorhaben denn auch wirklich aus. Jetzt kam er in einem geborgten Kajak wieder hierher zum Besuch, weil sein Kajak bei einem jener heftigen Stürme zertrümmert worden war. Ich fragte ihn,

wie es ihm in Sermilik ergangen, erhielt aber von ihm keine bestimmte Antwort, das sicherste Zeichen, daß sich seine Erwartungen nicht erfüllt hatten. Da ich Anfang März einen Mann an den Kaufmann nach Julianenhaab zu schicken hatte, redete ich in dieser Angelegenheit mit einem hiesigen Grönländer, Namens Caspar, und gab ihm den Auftrag, sich unter seinen Landsleuten zu erkundigen, ob Jemand zu dieser Fahrt willig sein würde. Darauf bot sich der Angeredete selbst an, er wolle nur die Taufe seines neugeborenen Kindes abwarten und sich dann, sobald günstiges Wetter eintrete, auf den Weg machen. Dies geschah, aber als 14 Tage vergangen waren und der Bote nicht zurückkehrte, da mußten wir uns der traurigen Befürchtung immer mehr hingeben, daß er unterwegs verunglückt sei. Ein ihm nachgesendeter Kajakfahrer kam nur bis Lichtenau und brachte von dort die Nachricht, wie alle Hoffnung verschwunden sei, daß Caspar noch am Leben sein möchte. Endlich erhielten wir von Br. Warmow in Lichtenau und von dem Helfer David daselbst Briefe. Letzterer, der selbst vor Kurzem in Julianenhaab gewesen, berichtete Folgendes: Nachdem der so schmerzlich Vermißte von hier abgefahren, kam er am ersten Nachmittag zu Lichtenauer Grönländern, welche auf Karsok sich aufhielten und übernachtete daselbst. Am anderen Morgen setzte er in einem geborgten Kajak (der seinige war Tags zuvor im Dünneise leck geworden) die Reise nach Julianenhaab fort, wo er Nachmittags glücklich anlangte. Gegen Abend begab er sich auf den Rückweg und übernachtete bei Grönländern, welche am Eingang der Julianenhaaber Fjorde wohnten. Da am folgenden Morgen ein starker Nordwind herrschte, riethen ihm diese, er möge auf besseres Wetter warten. Er hörte aber nicht auf diesen guten

Rath, und da bald nach seiner Abreise der Wind zum Sturme ward und sich viel zertrümmertes Wintereis auf der See herumtrieb, glaubt man, daß Caspars Kajak von diesem zerbrochen worden und er versunken sei. Das war eine traurige Nachricht für uns, besonders aber für seine Witwe mit 3 Kindern, von denen das älteste nur 6 Jahre alt ist. Vor zwei Jahren war der Verunglückte schon einmal in großer Lebensgefahr. Mehrere Stunden lang hatte er auf einem Stück Treibeis aushalten müssen, bis ihm endlich Hülfe wurde; dabei hatte er eine tiefe Wunde am Kopf erhalten, an der er längere Zeit zu leiden hatte. Er diente der Gemeine als Chorsänger, da er eine schöne Stimme hatte und recht musikalisch war.

Um die Waisenkinder kümmern sich die Grönländer wenig, besonders dann, wenn sie noch so klein sind, daß man von ihnen keine Hülfe erwarten kann. Es kam mir in diesen Tagen die Nachricht zu, daß die Einwohner von Kerortut einen solchen fünfthalbjährigen Waisenknaben verhungern und verkommen ließen, und daß ich ihm Nahrungsmittel schicken möchte. Ich hielt es fürs Beste, ihn ganz hierher bringen zu lassen, und sprach deshalb mit den beiden Helfern Ludwig und Sem, welche willig waren, den Knaben zu holen und in ihre Pflege zu nehmen. Als sie ihn herbrachten, überzeugte ich mich, daß es mit dem Verhungernlassen denn doch nicht so schlimm gewesen sei, denn der Knabe sah gesund und kräftig aus, aber was die Kleidung betraf, war er allerdings aufs übelste berathen. Wir schafften ihm Kleider an, wozu uns die Geschenke von lieben Missionsfreunden in den Stand setzten, und übergaben ihm dem Helfer Ludwig zur Pflege. Ich ermahnte diesen, er solle das Kind wie seinen Sohn treulich erziehen, solle

aber nicht erwarten, dafür von mir belohnt zu werden; sein Lohn solle sein, was der Herr gesagt: Was ihr gethan habt Einem dieser Geringsten, das habt ihr mir gethan. Er versprach dem nachzukommen, und ich konnte wahrnehmen, daß er, was er an den Knaben thun wird um des Herrn willen thun will. Die Familie Ludwigs ist eine der wohlhabendsten auf unserm Lande. Das Kind wird dort gut gepflegt. Ein erwachsener Sohn pflegt den Kleinen in die Versammlung zu tragen. Als das Kind hierher gebracht wurde, gab ich ihm ein Stück Brod. Dies hatte er sich wohl gemerkt, und bald darauf sahen wir ihn durch tiefen Schnee auf unser Haus zukommen. Da ich ihm an der Thür entgegentrat, rief er mir zu: „Weil ich mein von dir erhaltenes Brod zu Ende gebracht habe, komme ich zu dir, um ein neues Stück zu erhalten!" Auf die Frage: wer ihn denn geschickt habe? erwiederte er: „Ich selbst, nach meinem Belieben, komme zu dir." Da ich ihm nun sagte, daß er mit dem zufrieden sein solle, was er von seinem Pflegevater erhalten werde, ging er wieder zurück.

Am 18. März entschlief die led. Schw. Katharine Elisabeth auf dem Außenplatz Kernertuarssuk, eine Stunde von hier entfernt. Als wir hier ankamen, war sie bereits an der Auszehrung leidend, kam aber im October und November zum Genuß des heiligen Abendmahls hierher. Beim Sprechen machte sie mir den Eindruck, daß sie ein reges Verlangen nach einem Heiland habe. Ihr Alter hat sie gebracht auf 23 Jahre weniger 3 Tage.

Zur Feier der Passions- und Osterzeit hatten sich außer 4 Familien von den nächsten Plätzen keine Bootsgesellschaften von auswärts hier eingefunden. Am Palmsonntag wurden 6 Personen confirmirt; ich

kann ihnen das Zeugniß geben, daß sie während des vorhergehenden Unterrichts eine erfreuliche Gesinnung an den Tag gelegt haben. Die Versammlungen in der Charwoche waren größtentheils sehr gut besucht. Die Osterlitanei konnten wir auf unserm Gottesacker beten; Tags zuvor hatten die Grönländer einen Weg zu demselben durch den Schnee geschaufelt. Am zweiten Feiertag begingen die ledigen Schwestern und größeren Mädchen ihr Chorfest, Abends wurden zwei Mädchen in die Gemeine aufgenommen, welche Versammlung den Schluß der Feiertage ausmachte.

Als ich am 22. einige Kranke in ihren Häusern besuchte, erhielt ich einen lebhaften Eindruck davon, wie kümmerlich und nach unsern Begriffen traurig doch die Lage der Grönländer ist. Meine Frau, die mich begleiten wollte, mußte umkehren, denn der Schmuz in den engen, langgestreckten Eingängen zu den Häusern war zu groß, und in einem Hause fand ich eine große Pfütze. Einige Steine, welche in derselben lagen, dienten dazu, um trocknen Fußes über dieselbe wegschreiten zu können. So unerträglich es uns auch scheinen muß, in solchem Schmuz zu leben, so wenig lassen sich die Grönländer davon anfechten. In der einen Familie fand ich Vater und Tochter an der Auszehrung darniederliegend. Letztere kam zu Anfang der Passionszeit von Kernertuarsuk hierher, da sie dem Confirmationsunterricht beiwohnen und confirmirt werden sollte; sie war aber bereits sehr leidend. Den Unterricht besuchte sie regelmäßig, es wurde ihr aber von Tag zu Tage schwerer, den Weg zur Kirche zurückzulegen. Bald nach der Confirmation mußte sie sich ganz legen. Ich konnte ihr nicht verhehlen, daß vor Menschen Augen wenig Hoffnung zu ihrer Genesung vorhanden sei, und bat sie, sich ganz dem Heiland hinzugeben. Auch der Vater

hatte wenig Hoffnung wieder aufzukommen; im März war ihm schon eine Tochter gestorben, die früher erwähnte Katharina Elisabeth. Durch all diese Trübsale war er tief gebeugt, versicherte aber zugleich, in den Willen des Herrn ergeben zu sein.

Am 7. Mai wurde die Leiche des auf Anortussok entschlafenen 11jährigen Knaben Ananias, eines Sohnes der verwitweten Helferschwester daselbst, hierher zur Beerdigung gebracht. Er war früher mit seiner Mutter oft hier zum Besuch gewesen. Diese war tief betrübt über den Verlust ihres Kindes und zugleich durch anhaltende Nachtwachen bei dem Kranken recht erschöpft. Zum Trost in ihrem Schmerz gereichte es ihr, daß der Heimgegangene getrost und ergeben in den Willen des Herrn entschlafen war.

Am 9. Mai feierten wir das heilige Abendmahl mit 68 Communicanten. Von auswärts waren zwei Bootsgesellschaften und mehrere Männer zu Kajak gekommen, um an der Abendmahlsfeier Theil zu nehmen. Das derselben vorangehende Sprechen war uns recht ermunternd. Unter den auswärtigen Abendmahlsgästen befanden sich auch eine Witwe mit ihrer Tochter. Erstere ist fast ganz taub, Letztere gelähmt, so daß sie nicht gehen kann und von ihrer Mutter getragen wird, was einen recht rührenden Eindruck macht. So oft ihnen Gelegenheit geboten wird, zu Boot hierher zu kommen, benutzen sie dieselbe jedesmal. Als unsre Abendmahlsgäste wieder abreisten, schloß sich ihnen ein Theil unsrer Leute an, um auf der Insel Nunatsiak den Seehundsfang zu betreiben. Andere folgten ihnen bald nach. Als wir am 14. Mai von einem Besuch von Lichtenau zurückkehrten, war das größere zu Ostern confirmirte Mädchen, dessen oben Erwähnung gethan worden, selig entschlafen, und konnte, da Alles schon zu ihrer Beerdigung

bereit war, alsbald zu ihrer letzten Ruhestätte gebracht werden.

Der Kaufmann Kursch in Julianenhaab schickte in diesen Tagen zur Unterstützung für die Witwe des verunglückten Kaspars 5 Thaler, was große Freude bei derselben hervorrief. Ich hob derselben das Geld auf, damit sie es nicht auf mancherlei unnütze Weise verschwende. — Ende Mai war unser Platz fast ganz verlassen, da auch die Letzten auf den Häringsplatz zogen, so daß nur unsre Ruderinnen und der Ziegenhirte bei uns zurückblieben.

Am 31. Mai erhielten wir die ersten diesjährigen Briefe aus Europa. Unter ihnen einen von dem lieben Br. E. Reichel, aus dem wir ersahen, daß Geschw. Hilbig hier für diesen Platz bestimmt seien, und wir wieder nach Friedrichsthal zurückkehren sollen. Aus mehreren Briefen von lieben Missionsfreunden und Missions-Vereinen ersahen wir zu unsrer dankbaren Freude, daß sie nicht nur unsers Werkes fürbittend vor dem Herrn gedenken, sondern uns und unsre Grönländer wiederum mit mancherlei Liebesgaben bedacht haben, wofür sie der Herr reichlich segnen wolle!

In der ersten Hälfte des Juni sind unsre Dienerinnen sechsmal auf den Häringsfangplatz gefahren und haben so viel eingesammelt, als sie das Jahr hindurch brauchen, wenn man ihnen täglich das Nöthige reicht; sonst hilft alle Ermahnung zur Sparsamkeit nichts, und sie können in einem Jahr so viel verzehren, als sie in zweien nöthig haben.

Darauf begab ich mich mit Br. Arnstadt aus Lichtenau in die Lichtenauer Fjorde, um dort Holz für den Winter zurechtzumachen. Während meiner Abwesenheit kam Schw. Warmow hierher, um meiner Frau Gesellschaft zu leisten. Wir besuchten die Grön-

länder auf dem Häringsplatz und hielten ihnen Versammlung. Br. Arnstadt, der, einem Rufe nach Lichtenfels folgend, in Kürze dahin abreisen wird, verabschiedete sich von den Grönländern, an denen er 5 Jahre lang treu gearbeitet hatte.

Unsre Arbeit beim Holzmachen war von dem schönsten Wetter begünstigt, und in Folge davon kamen wir schon am 27. glücklich wieder in Igdlorpait an.

Br. Arnstadt, welcher die hiesige Station, an deren Aufbau er treulich mitgeholfen, noch einmal sehen wollte, ehe er unsre Gegend ganz verließ, kam mit mir hierher und fuhr dann Tags darauf mit Schw. Warmow nach Lichtenau. Bald darauf hörten wir von seiner Abreise nach Lichtenfels. Wir wünschen von Herzen, daß ihn der Herr auf dieser langen und beschwerlichen Reise begleiten möge, und ihn auch in Lichtenfels für Viele zum Segen setzen wolle.

Schließlich empfehlen sich und die hiesige Gemeine der Fürbitte aller Liebhaber Jesu Christi.

Geschw. M. Starik.

Lebenslauf

des am 13. März 1868 in Gnadenberg selig entschlafenen verheiratheten Bruders Johann Michael Arnold.

Den 2. April 1814 erblickte ich zu Regensburg das Licht dieser Welt und wurde einige Tage darauf durch das Bad der heiligen Taufe der christlichen Kirche einverleibt, später aber nach väterlicher Weise in der katholischen Kirche erzogen. Mein Vater, welcher schon einmal verheirathet gewesen, hatte sich nach dem Tode seiner Frau genöthigt gesehen, sich wieder zu verehelichen, um ungestört seiner Arbeit nachgehen und seine 4 Kinder redlich ernähren zu können. Auch in dieser zweiten Ehe schenkte ihm der Herr 4 Kinder, unter denen ich der einzige Sohn war, und meine lieben Eltern ließen es sich nun besonders angelegen sein, uns Alle, so gut sie nur wußten und konnten, für den Heiland zu erziehen.

In meinem zweiten Jahre gefiel es dem Herrn, mich eine schwere Krankheit durchmachen zu lassen, zur großen Bekümmerniß meiner Eltern, die mit besonderer Liebe an mir, als ihrem jüngsten Kinde hingen. Der Arzt, welchen sie angenommen, behandelte mich sehr treu, glaubte aber nicht, daß ich am Leben bleiben würde, da ich sehr abzehrte. So brachte ich ein halbes Jahr auf dem Krankenbett zu, bis es Ihm, dem Herrn über Tod und Leben, gefiel, die schwere Krankheit zu brechen und mich zur Freude meiner Eltern genesen zu lassen.

Nun aber erging eine noch härtere Probe über dieselben, indem die große Theurung, welche damals in einem großen Theile Deutschlands herrschte, auch Regensburg ganz besonders heimsuchte. Die Lebensmittel stiegen so im Preise, daß meine Eltern kaum im Stande waren, uns Brod genug zu kaufen. Da der Scheffel Weizen 100 Gulden, der Roggen 90 Gulden und eine oder zwei Kartoffeln einen Kreuzer kosteten, so läßt es sich wohl denken, daß da ein Tagelöhner mit 7 Kindern, die fortwährend nach Brod schrieen, alle Kräfte aufbieten mußte, um ehrlich durchzukommen. Auch mein ältester Bruder, der gerade erst von dem Feldzug in Frankreich zurückgekehrt war, und weder auf seiner Profession noch als Tagelöhner Arbeit bekam, fiel dadurch den Eltern zur Last. Als im Jahr 1817 die erste Getreidefuhre am Thor erschien, empfing man dieselbe mit dem Schall der Pauken und Trompeten und mit dem Gesang des Chorals: Nun danket Alle Gott ꝛc. Groß und Klein, Alt und Jung war voll des innigsten Dankes gegen den Geber aller Gaben, der dem drückendsten Mangel doch wieder etwas abgeholfen hatte. Mein dritter Bruder, der den Kummer und die Noth der Eltern nur zu sehr fühlte, faßte, da er ebenfalls keine Arbeit bekam, den Entschluß, in die Fremde zu gehen. Mit 3 Kreuzern in der Tasche, denn mehr konnten die Eltern ihm nicht geben, nahm er von uns Abschied mit den Worten: Nun, liebe Eltern, ich gehe, so weit als meine Füße mich tragen, ihr werdet mich wohl nicht wiedersehen. Dies ist auch eingetroffen. Er ist jetzt in Berlin etablirt und ein Mitglied der dortigen Brüdergemeine.

In meinem sechsten Jahr sollte ich die Schule besuchen. Als ich mich vor Freude darüber kaum zu lassen wußte, sagten meine Eltern zu mir: Freue

dich nur nicht allzusehr, bei solchen Kindern geht dies Gefühl nur gar zu leicht ins Gegentheil über. Sie hatten Recht; denn sobald ich wahrnahm, daß ich Alles leicht fassen und das Gelernte gut behalten konnte, fing ich an, mich auf mein gutes Gedächtniß zu verlassen, und war zuletzt kaum mit Schlägen zum Lernen zu bringen, sondern erwiederte meinen Eltern, daß ich mir die Aufgabe vor der Schule durchsähe, und sie dann immer könne. Da sagte mein Vater: Liebes Kind, verlaß dich nicht auf deinen Verstand, denn der Geist Gottes verläßt alle die, die Ihn nicht um Erleuchtung und Beistand bitten, denn Er allein vermag die uns verliehenen Gaben in uns zu bewahren.

In meinem elften Jahr fragte mich ein Vikar, ob ich wohl Lust zum Studiren habe? Als ich dies bejahte, ging er zu meinen Eltern, sagte ihnen, daß er Anlagen dazu bei mir wahrnähme, und daß, wenn sie einwilligten, er auch für Unterstützungen sorgen werde, was meine Eltern dankbar annahmen. Nun bekam ich sogleich Unterricht in der lateinischen Sprache und machte darin gute Fortschritte. Eines Tages aber erklärte der Pfarrer, dem es wohl nicht recht sein mochte, daß der Vikar sich meiner so annahm und mich mit Allem zum Studiren Nöthigem zu versorgen suchte, er könne mir ferner nicht mehr behülflich sein, es wären genug Arme da, die studiren wollten. Hiemit gab er meinem Vater ein Zwölfkreuzerstück und sagte, ich solle mich nur darein fügen, vom Studiren abzusehen. Einige Tage darauf zeigte uns der Vikar den vom Pfarrer erhaltenen schriftlichen Verweis über sein Verfahren, und bedauerte sehr, daß sein Vorhaben mit mir fehlgeschlagen. Als Beweis seiner Liebe kleidete er mich von Kopf bis zu Fuß neu an, und versicherte uns, mir auch

ferner stets seine Liebe bewahren zu wollen, welches Versprechen er auch treulich gehalten hat. Mein Vater aber ermahnte uns, dies als einen Beweis davon zu erkennen, daß es nicht gut sei, sich zu verlassen auf Menschen, sondern daß man einzig und allein Gott vertrauen solle in allen Anliegen.

Von meiner Einsegnung, welche erwähnter Pfarrer an mir verrichtete, weiß ich nichts zu sagen, als daß ich viel lernen mußte, und daß mir Alles wohl in den Kopf gepfropft wurde, ohne daß ich davon einen Eindruck oder Segen für mein Herz behalten hätte. Nun ging aber wieder eine Leidenszeit für mich an, indem ich jetzt zur Ohrenbeichte gelangen sollte, und ich vor derselben eine ungeheure Angst und Furcht hatte, da mein Gewissen mir sagte, daß ich mehr gesündigt hätte, als ein strenger, katholischer Geistlicher mir vergeben werde. Auf Anrathen meiner Eltern wandte ich mich nun mit inbrünstigem Flehen zum Heiland und bat Ihn, daß Er durch Seinen Geist die rechte Reue über meine Sünden in mir wirken und mir gnädig hindurchhelfen wolle. Er erhörte mein Flehen, und ich empfing wirklich die Absolution vom Priester. Nun aber glaubte ich wieder das Recht zu haben, zu sündigen, so viel ich nur wolle, was ich denn auch fleißig that; nur die Furcht vor der Beichte hielt mich in Zukunft von manchen Gräuelthaten ab, in die ich sonst gern gewilligt hätte, denn ich war ja zu Allem fähig. Jetzt preßt mir freilich der Gedanke manchen Seufzer aus, daß ich Ihm, meinem Herrn und Heiland, Seine Hülfe so schlecht lohnte, da Er ja doch auch für mich Blut und Leben dahingegeben hat. — Da ich nun nicht studiren konnte, so nahm ich mir vor, alles Gelernte mit Fleiß zu vergessen, und bat meine Eltern, die gern gesehen, daß ich die Schule noch ein

Jahr besucht hätte (ich war erst 12 Jahr alt), inständig, mich freizulassen, ich versprach, alle Tage mich in den gesammelten Kenntnissen zu üben, und dabei den Sommer über in den Wald zu gehen und Holz für den Winter zu sammeln, was ihnen denn auch ganz annehmbar schien. Im Anfang übte ich mich auch noch fleißig, da ich es aber nicht im Aufblick auf den Herrn that, so wurde ich auch dessen bald überdrüssig. In den Wald ging ich fleißiger, mußte aber bei dieser Arbeit bald gewahren, daß meine Brust nicht die stärkste war, da ich mit einer nicht allzuschweren Bürde kaum 30 Schritt gehen konnte, ohne zu ruhen, so daß ich mich des Schubkarrens bedienen mußte. Ich gerieth nun unter Kameraden, die nichts taugten, und diese waren mir gerade die liebsten. Ich verschaffte mir eine Peitsche, und meine Eltern mußten nun in mir statt einen Geistlichen einen Hirten sehen, denn so oft es nur möglich war, gingen wir zu dem Stadthirten, der eine große Viehheerde beaufsichtigte, und leisteten ihm ungedungen treue Dienste. Das war für meine Eltern und Geschwister ein betrübender Anblick. Weder Strenge noch Liebe vermochten mich von diesem Müßiggang abzuhalten. Aber gerade auch von dieser bösen Zeit kann ich es meinem Heiland nachrühmen: „Es ist nichts, als lauter Liebe, das Sein treues Herze regt", denn obwohl ich damals nichts weniger, als in Seinem Dienst, sondern vielmehr ganz eigentlich im Dienst der Sünde mich übte, so ging doch der gute Hirte mir beständig nach, um mich wieder zurück zu Seiner Heerde zu bringen. Nachdem ich ein halbes Jahr auf solche Weise verlebt, fand ich, zur Freude meiner Eltern, dieses Treibens überdrüssig, Beschäftigung in einem Brauhause. Damals freilich kannte ich noch nicht die Hand meines Heilands, die

mich aus einem Leben gleich dem des verlorenen Sohnes zurückbrachte und mir den Eingang in das verlassene Vaterhaus wieder öffnete. Als ich nun mehr und mehr einsehen lernte, daß es so mit mir nicht fortgehen könne, entschloß ich mich, ein Handwerk zu lernen, und wählte die Schneiderei. Da sich aber kein Meister fand, so riethen mir meine Eltern zum Schuhmacherhandwerk. Hier fand sich bald ein Meister, der zwar anfänglich durch meine damals noch sehr kleine Persönlichkeit abgeschreckt wurde, sich aber doch endlich willig finden ließ, mich auf 4 Jahre in die Lehre zu nehmen. Nun aber hatte ich wieder einen harten Kampf zu bestehen, denn da ich viel mit Unterleibsleiden und Bruststechen zu thun hatte, so wurde mir dadurch das anhaltende Sitzen sehr erschwert, und es regte sich der Wunsch in mir, lieber zu sterben, als so fortzukränkeln. In den letzten zwei Jahren meiner Lehrzeit gab mir mein Meister wöchentlich 6 Kreuzer Taschengeld, wovon ich mir Kleider und das nöthige Handwerkszeug anschaffen sollte; und da meine Eltern mich nur wenig unterstützen konnten, so war ich genöthigt, jeden Kreuzer, den ich sonst als Trinkgeld bekam, zu sparen. Meine Kameraden, welche mehr erhielten, lebten öfters in Saus und Braus, und dies erregte bei mir Neid und Unzufriedenheit, so daß ich schon nach zwei Jahren wieder aus der Lehre gehen wollte, was meinen Eltern wieder viel Kummer machte. Aber wie gut war diese Einschränkung für mich! hätte ich mehr Geld gehabt, so wäre ich wohl noch viel schlechter geworden, als zuvor, in welche Abgründe der Sünde würde ich da hineingerathen sein!

Da mein Meister nicht widrig gesinnt gegen das Christenthum und selbst evangelisch war, so las er alle Sonntage eine Predigt und hielt auch mich

zur Anhörung derselben an, worüber meine Eltern sich sehr freuten. Auch suchte er mir etwas Bildung beizubringen, die mir ja, wie sich aus dem bisher Erzählten schließen läßt, fast gänzlich fehlte. Nach Verlauf der 4 Jahre entließ er mich mit den Worten: „Du hast dich während deines Aufenthaltes bei mir zu meiner Zufriedenheit betragen und bist nun im Stande, dir dein Brod überall zu verdienen", welche Worte auf mich einen wohlthuenden Eindruck machten.

Ich war nun in meinem 19. Jahre und faßte den Entschluß, in die Fremde zu gehen, mich daselbst in Allem zu vervollkommnen, und dann als ein tüchtiger und rechtschaffener Mann wieder in die Heimath zurückzukehren. Meine Eltern ließen es an treuen Ermahnungen nicht fehlen, da sie sehnlich wünschten, an mir keine Schande zu erleben; wovor mich denn auch, mir freilich unbewußt, mein Heiland in Gnaden bewahrt hat. Nachdem ich fünfviertel Jahr in München gearbeitet hatte, nahm ich mir vor, meinen Bruder in Berlin zu besuchen, und trat, nach einem ziemlich schweren Abschied von München, meine Reise an. Unterwegs besuchte ich meinen zweiten Bruder, welcher 5 Meilen von Regensburg ansässig war und die Büttnerei betrieb. Hier galt es wieder, einen Kampf zu bestehen, da mein Bruder mich durchaus von meinem Vorhaben, ins Ausland zu gehen, abhalten wollte. Und richtig, als ich ihn nach 4 Tagen verließ, wandte ich in Begleitung eines Regensburger Holzhändlers meine Schritte der Heimath zu, und freute mich schon auf das Wiedersehen von Eltern und Geschwistern. Allein die Scham, daß ich noch nicht die gesetzliche Zeit aus der Heimath entfernt gewesen, siegte doch endlich über die mir vorgemalten Freuden, und indem ich meinem Begleiter

Grüße an die Meinigen auftrug, schied ich von ihm, nachdem ich meiner Vaterstadt bis auf 5 Stunden nahe gekommen war. Der eigentliche Grund meines schnellen Entschlusses war aber wohl der, daß ich fürchtete, wenn ich einmal wieder zu Hause sei, nicht mehr fortzukommen, und das war mir ein schreckliche Gedanke.

Das Wetter war angenehm, und da mir Alles daran lag, so weit als möglich aus Regensburgs Nähe zu kommen, legte ich an diesem Tage eine tüchtige Strecke zurück und gelangte Abends spät ins Nachtquartier. Unweit desselben trank ich aus einem Brunnen, von dem ich in meiner Kindheit gehört, daß er sehr gesundes Wasser habe, allein da ich erhitzt gewesen war, bekam es mir schlecht, und ich hatte die ganze Nacht heftiges Fieber. Am andern Morgen, da das Wetter ungemein schön war, machte ich mich, um der Kühle zu genießen, bei guter Zeit auf den Weg, ohne jedoch etwas genossen zu haben. Meine Kräfte schwanden immer mehr, und nur mit Mühe konnte ich Neumarkt erreichen. Dort erholte ich mich zwar in so weit, daß ich für die Zeit wenigstens, außer großer Schwäche, keinen Nachtheil spürte, allein die Folgen jenes unvorsichtigen Trunkes traten nach einigen Jahren in fast unbesiegbarer Weise wieder auf. — Mit einigen Reisegefährten verließ ich nun mein Vaterland, und machte an der Grenze desselben einen Abschied auf Nimmerwiedersehen. Merkwürdige Gefühle durchgingen mich, als es bald darauf, durch die vogtländischen Gebirge verdeckt, meinen Augen entschwand. In Plauen wurde mein Wanderbuch direkt nach Leipzig visirt, um meiner Reisegesellschaft willen aber verließ ich die Straße und ging mit derselben über Zeulenrode und Auma nach Gera. Dort aber überfiel mich eine solche Angst, wegen der

vorgeschriebenen Reiseroute, daß ich, da auch meine Gefährten hier zu spielen anfingen, mich trotz alles Zuredens von ihnen trennte und mit schnellen Schritten zur Stadt hinauseilte. Hätte mich ein Gensdarm getroffen, so wäre ich wohl unverzüglich nach Plauen und von da zurück in mein Vaterland transportirt worden. Voll Lob und Dank kniete ich auf der Straße nieder und dankte Gott für Seine Durchhülfe, denn wenn ich auch noch nicht auf der vorgeschriebenen Straße war, so war ich doch jetzt nicht mehr in Gefahr.

Da ich sehr klein war, hatten die Leute Mitleiden mit mir und schenkten mir oft einen Zehrpfennig, ehe ich sie darum angesprochen hatte. Meine Baarschaft fing an zu schmelzen, so daß ich nichts mehr davon verzehren durfte, da ich sonst vor Leipzig nicht das nöthige Reisegeld von 3 Thalern hätte aufweisen können. Ein Handschuhmacher, der zur Leipziger Michaelismesse reiste, forderte mich auf, die von dort zurückkehrenden Reisenden um eine Gabe anzusprechen. Einer von ihnen warf mir eine steinharte Semmel zu, die mir, da ich schon drei Stunden gelaufen und noch nüchtern war, sehr zu Statten kam. Endlich kam ich in die weltberühmte Stadt, wo ich auch mit des Herrn Hülfe gleich wieder Arbeit fand und meine Reisekasse verstärken konnte. Am 13. October reiste ich wieder ab und kam noch am selbigen Tage nach der preußischen Grenzstadt Delitzsch, wo mir nach einigen Schwierigkeiten das Wanderbuch visirt und 6 Tage zur Weiterreise nach Berlin vorgeschrieben wurden. Nun stimmte ich dem Herrn ein Danklied an. Ohne weiteren Unfall setzte ich nun meinen Weg fort und langte am 18. glücklich in Berlin an. Nach zweistündigem Umherirren fand ich endlich eine Herberge, nahm ein kleines Nachfrühstück

ein, kleidete mich um und machte mich dann auf den Weg, um meinen Bruder aufzusuchen. Bei meiner Abreise von Regensburg hatte mir meine Schwester gerathen, mich meinem Bruder nicht sogleich zu erkennen zu geben, als ich aber in sein Arbeitszimmer trat, vergaß ich vor Freude über seinen Anblick diesen Rath und begrüßte ihn sogleich als meinen Bruder. Er sprang auf, fiel mir um den Hals, und Thränen rollten über unser Beider Wangen. Meine Schwägerin aber hatte, wie sie mir später sagte, daran gezweifelt, ob ich es wirklich sei, bis sie sich endlich auf wiederholte Versicherung meines Bruders davon überzeugte. Bei dem Tischgebet wurde ich gewahr, daß mein Bruder nicht mehr katholisch sei, und das vorher schon begonnene Gespräch über Religionssachen wurde nun erst recht lebendig. Am folgenden Tage, einem Sonntag, wollte mich mein Bruder in eine katholische Kirche bringen, er selbst aber sagte mir, daß er, da er zur Brüder-Societät gehöre, in die Brüderkirche gehen werde, welche gleich neben seiner Wohnung sei. Nun erzählte er mir Mehreres von der Gemeinverfassung, und wie er zur Societät gekommen. Ich zog nun vor, mit ihm in die Brüderkirche zu gehen und sagte ihm, daß ich schon in München die evangelische Kirche besucht hätte. Nach der Predigt, die mich sehr angesprochen, ging er mit mir zu einigen seiner Bekannten, die zur Gemeine gehörten, mich freundlich aufnahmen, und mit denen ich später näher bekannt wurde.

In der Folge erhielt ich auf Bitten meines Bruders die Erlaubniß, die Singstunden zu besuchen, welche segensreich auf mich wirkten, und zu Weihnachten hatte ich die Freude, als Gast dem Liebesmahle beiwohnen zu dürfen. Da ich noch nie von einem solchen Mahle etwas gehört hatte, war ich

natürlich sehr gespannt, wie es dabei zugehen werde. Die ganze Feierlichkeit sprach mich sehr an, namentlich der Gesang, in den ich aus voller Kehle einstimmte, um meine Loblieder in die der Gemeine zu mischen. Aber wie ward mir zu Muthe, als bei dem Chorstück: Mache dich auf, werde Licht! rc. mit einem Male der ganze Saal so licht wurde, daß ich im Augenblick nicht wußte, wie mir geschah. Mit wahrer Kinderfreude hätte ich am liebsten selbst eins der hereingebrachten Lichtchen entgegengenommen. Was ich damals empfand, kann ich mit Worten nicht beschreiben, eine namenlose Sehnsucht nach etwas noch nie Gekanntem erfüllte mein Herz, und vor innerer Wonne und Seligkeit hätte ich zugleich aufjauchzen mögen. Ein solches Weihnachtsfest hatte ich noch nie gefeiert, aber auch dafür werde ich meinem Heiland erst dann würdig genug danken, wenn ich vom Glauben zum Schauen werde hindurchgedrungen sein. — Nach Neujahr ging ich wieder zur Beichte, denn noch gehörte ich ja der katholischen Kirche an. Diesmal lief Alles gut ab. Ich besuchte nun immer die Brüderkirche und versäumte keine Predigt in derselben. Der Sonntag Reminiscere war mir wieder ein wahrer Segenstag, der mir Zeit meines Lebens unvergeßlich bleiben wird. Es wurde über das Evangelium vom kananäischen Weibe geredet. Meinem armen Herzen, das sich schon so lange nach Gnade sehnte, ward es mit einem Male klar, daß es auch ein solches Hündleinsrecht habe an die Gnade, und das Glaubenswort des Weibes, das auch das Schlußwort der Predigt war, konnte ich mir fest zueignen und Ihn, meinen Heiland, damit fassen: „Ja, Herr, aber doch! aber doch habe auch ich ein Recht an Dich, wenn es auch nur Hündleinsrecht ist!“ Da hat der Herr

Macht bekommen über mein Herz, und ich konnte mich nun nicht mehr zurückziehen.

Immer mächtiger regte sich nun der Wunsch in mir, ein Mitglied der Brüdergemeine zu werden; doch hatte ich nun noch ein Hinderniß zu überwinden, nämlich den Austritt aus der katholischen Kirche, wovor ich immer noch eine große Furcht hatte. Doch auch dieses machte sich durch des Herrn Gnade leichter und schneller, als ich erwartete. Mein Bruder forderte mich wieder auf, zur Beichte zu gehen, was ich auch befolgte, wiewohl diesmal mit ungleich schwererem Herzen. Eine Frau, die in unserm Hause wohnte und auch katholisch war, rief mich zu sich und sagte mir, ich solle mich vor einem gewissen Geistlichen in Acht nehmen, der auch ihr viel Noth gemacht, als er gehört, daß sie die Brüderkirche besuche. Es war mir ganz besonders schwer zu Muthe, und als ich in die Kirche trat, mußte ich zu meinem Schrecken sogleich wahrnehmen, daß eben jener Geistliche in den Beichtstuhl trat. Es gab Mancherlei durchzureden, ganz besonders aber wurde die Brüdergemeine hervorgehoben, worüber wir Beide sehr in Eifer kamen. Er wollte durchaus, daß ich die Gemeine, sowie auch meinen Bruder, als ein Mitglied derselben, meiden sollte. Dies konnte ich ihm jedoch nicht versprechen, worüber er immer mehr in Eifer zu gerathen schien. Endlich ließ er sich damit beschwichtigen, daß ich versprach, nicht mehr so oft zu den Brüdern zu gehen, und ertheilte mir nun die Absolution. Darauf verrichtete ich mein Bußgebet, wobei mich aber eine solche Angst und Unruhe überfiel, daß ich nicht im Stande war länger zu bleiben, sondern sofort nach Hause eilte, wo mir mein Bruder sogleich ansah, was vorgefallen war. Aufs freundlichste suchte er mich zu trösten und sagte, er

habe es sich gar nicht Anderes erwartet. Ich ging nun mit ihm in die Predigt und nach derselben zu dem damaligen Pfleger, welcher mich liebreich aufnahm und, nachdem ich ihm meine Noth geklagt, mir den Rath gab, mich in kindlich gläubigem Gebet an den Heiland zu wenden, der ja gewiß Alles zu meinem Besten und zur Verherrlichung Seines Namens hinausführen werde. Auch andere erfahrene Brüder gaben mir diesen Rath, den ich in kindlicher Einfalt befolgte. Da bekam ich Freudigkeit, aus der katholischen Kirche zu scheiden und meinen Glauben öffentlich zu bekennen. Vorerwähnte Frau war auch sehr gespannt, wie es mir in der Beichte ergangen sei, und als ich ihr sagte, daß ich nun entschlossen sei, überzutreten und mich der Brüdergemeine anzuschließen, war sie sehr erfreut darüber. Jetzt theilt sie mit mir dies selige Loos, da auch sie bald darauf mit ihrem Manne und ihrer ganzen Familie übertrat und sich der Brüderkirche anschloß. Hier muß ich noch erwähnen, daß ich in meinem früheren Leben nur zweimal von den Herrnhutern gehört hatte. Einmal von meiner Lehrmeisterin, die mit einer gewissen Ehrfurcht von ihnen sprach, und das andremal von einem katholischen Geistlichen, der die Herrnhuter zwar für eine fromme Sekte hielt, sie aber doch im innersten Grunde seines Herzens verachtete.

Am 13. August 1835 erhielt ich die Erlaubniß, das heilige Abendmahl mit der Societät genießen zu dürfen, und am 14. December desselben Jahres wurde ich in dieselbe aufgenommen, welche Tage für mich wahre Fest- und Segenstage wurden und mir stets unvergeßlich bleiben werden.

Im September erhielt ich aus der Heimath einen Brief mit der Weisung, dahin zu kommen, oder mich in Berlin bei dem bairischen Gesandten zu

stellen. Ich zog letzteres vor, wurde von einem Arzt untersucht und für die Zeit zum Militärfelddienst unbrauchbar erklärt. Auf eine wiederholte Untersuchung bei demselben Arzt im folgenden Jahr erhielt ich meine definitive Entlassung. Nun war auch dieses Hinderniß beseitigt, und ich brachte dem Herrn meinen innigsten Dank für Seine gnädige Leitung. — Nun aber kam wieder eine schwere Zeit innerer Anfechtungen, da es dem Versucher erlaubt war, mir auf mancherlei Weise nahe zu treten. Namentlich suchte er mir die Gewißheit der Vergebung meiner Sünden streitig zu machen, so daß ich manchen heißen Kampf zu bestehen hatte. Eines Morgens, als ich mir vor Angst keinen Rath wußte und fast verzweifeln wollte, warf ich mich vor dem Herrn nieder und kam in ein heftiges Ringen und Kämpfen um die Gewißheit der Vergebung meiner Sünden. Da hieß es mit einem Mal laut in meinem Innern: du mußt nur glauben, du Ungläubiger! und ich antwortete gleich dem Manne im Evangelio: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben! Ach wie vergnügt konnte ich nun sein; zwar versuchte der Feind in der Folge noch öfter, mich von dieser Seite anzugreifen, doch war ihm die Macht genommen, es mit der früheren Heftigkeit zu thun. Mit meinem Bruder machte ich öfters Besuche in Potsdam und Nowawes, wo ich mit den Societäts-Geschwistern in herzliche Verbindung kam. Es ging nun bei mir, wie bei Jedem, den der Herr aus Satans Stricken befreit, bald in dulci Jubilo, bald in Kyrie eleison, doch war letzteres mir immer ungleich heilsamer. Ich mußte mir jetzt oft sagen, was doch aus meiner armen Seele geworden wäre, wenn der Herr in früheren Zeiten meinen so oft aus Ueberdruß und Unzufriedenheit gehegten Wunsch, daß Er mich von der

Welt nehme, erhört hätte. Preis und Dank sei Ihm gebracht, daß Er nicht alle unsre oft so sündlichen und thörichten Wünsche und Bitten erhört! Gerade das in so mancher Hinsicht verrufene Berlin, von welchem Eltern und Geschwister mich durchaus zurückhalten wollten, weil sie daselbst meinen gewissen Untergang vor Augen sahen, mußte nach des Herrn ewigem und weisem Rathschluß meine geistliche Geburtsstadt werden. Darum sei mir gesegnet, Berlin! Möchten in dir noch recht viele Kinder geboren werden, wie der Thau aus der Morgenröthe!

Nach Neujahr 1837 mußte ich in Folge allzu angestrengten Arbeitens in die Charité gebracht werden, woselbst ich bis Mitte April blieb. Dies war die schrecklichste Zeit meines Aufenthaltes in Berlin. Täglich mußte ich die schrecklichsten Lästerungen hören, so daß mir oft angst und bange wurde. Einmal, als ich fast verzweifeln wollte, rief ich inbrünstig zum Herrn, Er möge mir doch auch hierin helfen, worauf Er mir tröstend zurief: Es soll dir noch Alles gelingen durch die Gnade Gottes! Nun konnte ich auch hier wieder fröhlich und getrost sein in dem stillen Herzensumgang mit Ihm, meinem ungesehenen Freunde.

Im Frühjahr 1837 wurde mir der Antrag gemacht, als Schuhmacher nach Gnadenfeld zu gehen, worüber ich sehr vergnügt war. Nach einem ziemlich schweren Abschied von meinen Lieben reiste ich am 28. April von Berlin ab, wohl ahnend, daß ich diese Stadt mit all den inwohnenden Freunden nicht wiedersehen werde. Nachdem ich in Neusalz und Gnadenfrei besucht und in beiden Gemeinen viel Liebe und Freundschaft erfahren hatte, langte ich am 9. October wohlbehalten in Gnadenfeld an, froh und dankbar für alle vom Herrn bis daher erfahrene

Durchhülfe. Mit schwerem Herzen ging ich an mein Geschäft, welches natürlich von dem in Berlin sehr verschieden war.

Mit der Erkenntniß, daß auch die Gemeine nicht aus lauter Heiligen bestehe, wie ich früher glaubte, sondern daß auch sie viel sündige Ecken und Mängel und Fehler aller Art habe, wuchs auch die Selbsterkenntniß immer mehr. Ich lernte einsehen, daß man das in sich wohnende Verderben mit sich führe, und daß Ortsveränderungen das Herz vor demselben nicht sichern könnten. Ein treuer Freund, dem ich alle Noth klagte, ließ nicht nach, mich immer wieder auf den Herrn hinzuweisen und zu dringendem, anhaltendem Flehen zu ermuntern, worin er selbst mich fleißig unterstützte. Mein treuer Heiland hat diese Seufzer nicht verschmäht und hat mich in Gnaden vor groben Ausbrüchen des in mir wohnenden Verderbens bewahrt.

Mit Sehnsucht sah ich nun der Zeit entgegen, da mir die Erlaubniß zur Gemeine ertheilt werden würde, welche Freudenstunde mir denn auch am 1. Juni 1838 schlug. Bevor ich aber in die Gemeine aufgenommen wurde, hatte ich noch eine Krankheit durchzumachen, die den ganzen Winter hindurch anhielt und mich an den Rand des Grabes brachte. Als es sich aber im Frühjahr wieder mit mir besserte, wurde auch mein Verlangen nach der Aufnahme immer stärker, und ich meldete mich deshalb wieder beim Pfleger, wiewohl ich noch sehr an der baldigen Erfüllung meines Wunsches zweifelte. Aber wie wurde ich beschämt, als noch an demselben Abend der Pfleger mich rufen ließ und mir ankündigte, daß der Herr mein heißes Flehen erhört und meine Aufnahme durchs Loos bestätigt habe, und daß ich nun am folgenden Tag, als dem 12. Mai 1839 aufgenom-

men werden sollte. Was ich da empfand, kann ich nicht beschreiben; Dank- und Freudenthränen rollten über meine Wangen, und ich hätte niedersinken mögen in den Staub vor Dem, der so viel an mir gethan.

Von Herzen freute ich mich, nun alle Segnungen der Gemeine mitgenießen zu dürfen, auch war ich vergnügt, daß mein geschwächter Körper wieder neue Kräfte erhielt, so daß ich nun hoffen durfte, Andern nicht mehr zur Last fallen zu müssen. Allein dies war nur Schein. Nachdem ich das Brüderfest schon wieder in großer Schwachheit, aber doch noch recht fröhlich mitgefeiert hatte, war ich am 4. September genöthigt, die Krankenstube zu beziehen. Obwohl es mir ausgemacht war, daß der Heiland mich bei dieser Gelegenheit vollenden werde, so war mir doch der Gedanke sehr schwer, so früh schon mich von Allem losreißen zu müssen. Schon ging es wieder etwas besser mit mir, als im October noch ein heftiges Brustfieber mich befiel, welches die immer wieder aufkeimende Lebenshoffnung vollends niederschlug. Als ich eines Tages zwischen Lebenshoffnung und Sterbensfreudigkeit schwankte, schlug ich mir eine Loosung auf, die hieß: „Dieser Tag ist ein Tag guter Botschaft!“ Da wurde ich ruhig, und es hieß nun in meinem Herzen: Herr, wie Du willst! Nimm hin meinen Geist in Deine Hände und gib mir um Deines Todes und Blutes willen ein seliges Sterbestündlein!

Was soll ich nun noch sagen beim Blick auf mein vergangenes Leben und auf mein mir bevorstehendes Ende? Schwer will es mir werden beim Blick auf alle die Lieben, die ich verlassen soll, namentlich meine hochbetagten Eltern, Herr, stärke sie und mich! Schwer will mir der Abschied werden

von so vielen treuen Freunden. Aber, sei bereit, auch diese zu verlassen! spricht der Herr. Einst werde ich ja sie alle wiedersehen, dort wo keine Trennung ist. Der Blick auf mein vergangenes Leben aber preßt mir noch manchen Seufzer, noch manche heiße Thräne aus. Vergieb, o Herr, mir alle meine unzähligen Sünden, wasche mich rein mit deinem heiligen Blut, halte mich fest in deiner starken Jesushand, damit nichts mich von Dir losreißen könne! Ich weiß, daß Du auch mein Seufzen in Gnaden erhört hast, daß ich durch Deine Gnade das geworden bin, was ich bin, ein armer aber begnadigter Sünder, und ich bin gewiß, daß Du, mein Licht und Stern, mir auch durch das finstre Todesthal leuchten wirst, bis ich Dir droben Deine auch für mich durchbohrten Hände und Füße mit heißen Dankesthränen küssen und einstimmen kann in das neue Lied: „Eines hat uns durchgebracht, Lämmlein, daß Du bist geschlacht't.“ Bis dahin aber, o Herr Jesu, „laß mich Dich unverrücklich ins Auge fassen zu meinem Trost in dem ewig schönen Versöhnersbilde, wie Du am Kreuze Dein Blut so milde vergossen hast; und laß, wenn meine Augen brechen, mir Deinen Frieden fühlbar sein; komm, Deinen Trost mir zuzusprechen, und segne mein Gebeine ein. Reich mir die blutbeflossnen Arme, darin ich Trost und Frieden fand, und trag mich vollends mit Erbarmen sanft zu Dir heim ins Vaterland.“

So weit reichen die eigenhändigen Nachrichten des Seligen. Seine hinterlassene Witwe fügt hinzu:

Des Herrn Gedanken sind nicht die unsrigen, dies mußte auch mein lieber seliger Mann erfahren. Zum Wunder Aller genas er wieder von seiner Krankheit, wenn er auch Zeit seines Lebens mit großer Schwächlichkeit seiner Leibeshütte zu kämpfen hatte.

Nun stellten sich aber wieder äußere Nöthe und Verlegenheiten ein, indem er durch die lange Krankheit sehr in Schulden gerathen war. Doch schenkte es ihm der Herr, in kindlichem und festem Glauben auf Seine Hülfe zu vertrauen, wobei er denn auch nicht beschämt wurde. Da er wegen seiner Kränklichkeit nicht mehr auf seiner Profession arbeiten konnte, so bekam er die Weisung nach Gnadenfrei zu ziehen und dort in der Küche des Brüderhauses behülflich zu sein. Doch auch diese Beschäftigung war für seine gesunkenen Kräfte zu schwer, und so wurde ihm die Bedienung der Arbeiter übertragen, so wie später auch das Chordieneramt, welche Aemter er, wie ich oft gehört habe, stets mit großer Treue besorgt hat. Er stand damals in einem kindlich gläubigem Umgang mit seinem Heiland, wodurch ihm alles Schwere sehr erleichtert wurde. Im Jahr 1842 erhielt er einen Ruf als Aufseher in die Unitätsknabenanstalt in Nisky, den er, nicht ohne tiefes Gefühl seines Unvermögens, doch mit kindlichem Vertrauen auf die gnädige Durchhülfe des Heilands annahm.

Am 6. August kam er in Nisky an und freute sich sehr, auf diese Weise das 100jährige Jubelfest der dortigen Gemeine mit feiern zu können, was ihm denn auch zu großem Segen und zur Stärkung seines Glaubens gereichte. Der Dienst bei den Kindern, als den Lieblingen des Herrn, war ihm lieb und wichtig, und er hatte das Glück, trotz seiner großen Strenge, welche eine Folge seiner eigenen gesetzlichen Erziehung war, die Liebe vieler seiner Zöglinge zu genießen, was er aus Briefen, die er im späteren Leben von ihnen erhielt, zu seiner Freude und Beschämung ersehen durfte. Mit Dank gegen den Heiland erkannte er es, daß Er ihn durch die äußere Lage in den Stand gesetzt hatte, nicht nur

die in Gnadenfeld durch seine lange Krankheit entstandenen Schulden zu tilgen, sondern auch seine alten Eltern zu unterstützen, an denen er mit zärtlicher Liebe hing, und denen er viele Wehmuthsthränen nachweinte, als sie bald nach einander aus der Zeit gingen.

Im Jahr 1849 reiste er nach 16jähriger Abwesenheit in seine Heimath, wo er bei seinen Geschwistern und Freunden viel Liebe genoß und manche ernste Stunde an dem Grabe seiner theuren Eltern verbrachte. Der Abschied wurde ihm sehr schwer, und es dauerte lang, ehe er seine Bangigkeit überwinden konnte. Nach seiner Rückkehr übernahm er die Haus- und Chordiener-Geschäfte in der Anstalt und im Pädagogium, und besorgte dieselben bis zum Jahr 1852, wo er sich auf Anrathen eines Freundes zu der damals vacanten Stelle der Posterpedition in Nisky meldete. Der Herr ließ ihm sein Vorhaben gelingen, und er übernahm am 1. März 1852 dies neue Amt; doch fiel es ihm sehr schwer, und es hat ihn viel Noth und Mühe gekostet, sich hineinzuarbeiten. Manches inbrünstige Gebet ist in damaliger Zeit zum Herrn emporgestiegen, und der Herr hat ihm gnädig durch Alles hindurchgeholfen.

Am 24. Januar 1853 trat er mit mir in den Stand der heil. Ehe; dieselbe war mit 8 Kindern gesegnet, von denen ihm 3 in die Ewigkeit vorangegangen sind. Das Wohl und Wehe seiner Familie lag ihm sehr am Herzen, und er hat manchen Seufzer für sie zum Herrn emporgeschickt. Schwer fiel es ihm, seines Amtes wegen sich die Versammlungen und Gemeinschaftssegen nicht so zu Nutze machen zu können, als er es gern gewollt hätte, um so mehr aber tröstete und stärkte er sich im stillen Herzensumgang mit seinem ungesehenen Freund. Manches Schwere im Inneren und im Aeußeren haben wir

miteinander durchgemacht, sowohl durch Krankheiten als auch durch Verluste und Nöthe im Aeußeren; aber um so fester schlossen wir uns aneinander an und hielten uns fest an unsern Heiland, der auch unsern oft so schwachen Glaubensfunken nicht verlöschen ließ.

Sehr dankenswerth war es ihm, daß wir bei seiner Versetzung von Niesky im Jahr 1859 nicht auswärts eine Stelle bekamen, sondern durch des Herrn gnädige Leitung hierher nach dem l. Gnadenberg geführt wurden. Der Abschied von Niesky fiel ihm zwar sehr schwer, doch gewohnte er auch hier bald ein und fühlte sich glücklich und zufrieden.

Vor ungefähr 2 Jahren fing er wieder zu kränkeln an, und es zeigte sich bald, daß er an einem Magenübel zu leiden hatte. Alle angewendeten Mittel schienen fruchtlos, und im Sommer vorigen Jahres fühlte er sich so elend, daß er seinen Geschäften nicht mehr obliegen konnte, sondern sich genöthigt sah, um Urlaub anzuhalten und eine kleine Reise zu unternehmen, von der er scheinbar gestärkt zurückkehrte. Allein er mußte wohl einsehen, daß sein Magenübel nicht gehoben war, und auf Anrathen des Arztes entschloß er sich, um Verlängerung des Urlaubs anzuhalten, der ihm mit vieler Güte gewährt wurde. Eine Carlsbader Brunnenkur, die er in Kleinwelke brauchte, hatte nicht den gewünschten Erfolg, doch trat er nach seiner Rückkehr den Dienst wieder an und erholte sich auch nach und nach soweit, daß wir Beide wieder neue Hoffnung auf seine Genesung schöpften. Im November jedoch überfiel ihn eines Nachmittags plötzlich ein so heftiger Frost, daß er sich nach Abfertigung der Post niederlegen mußte. Er schlief bis 3 Uhr recht gut, klagte dann aber über Uebelkeit und große Schwäche. Gegen Abend

stellte sich Bluthusten ein, was der Arzt für die Folge eines aufgegangenen Magengeschwürs erklärte. Am folgenden Tag besorgte er noch seinen Posten, ließ mich aber nach Liegnitz schreiben und um einstweilige Ablösung von seinem Amte bitten. Am anderen Morgen war er jedoch zu schwach, um die Uebergabe zu leiten und mußte halb ohnmächtig zu Bett gebracht werden. In 14 Tagen erholte er sich soweit, daß er wieder aufstehen konnte, doch klagte er fortwährend über große Schmerzen im Rücken, die namentlich in den Nächten sehr heftig wurden. Nachdem er das Weihnachtsfest noch recht vergnügt mit uns gefeiert hatte, nahmen die Schmerzen immer mehr überhand, während seine Kräfte sichtlich schwanden, so daß er Anfang Februar sich wieder ganz legen mußte. Ihm selbst war es nun ausgemacht, daß er nicht wieder genesen werde, doch sprach er dies nie aus, um mir nicht wehe zu thun, da ich doch immer noch fest hielt an der Hoffnung auf Wiedergenesung. Der Herr schenkte ihm Ergebenheit in Seinen Willen und machte ihn immer mehr los von allem Irdischen. Je mehr seine Kräfte schwanden, desto inniger und heißer wurde seine Sehnsucht nach baldiger Auflösung. Das heil. Abendmahl, welches wir am 11. Februar miteinander genossen, gereichte ihm zu großem Segen und zur Stärkung seines Glaubens; er äußerte selbst, daß wenn der Herr ihn auch noch einmal genesen lassen sollte, er diese Feier doch nie vergessen werde. Auch von seinen Kindern, die er doch so zärtlich liebte, war er völlig los und konnte sie und mich mit gläubigem Vertrauen dem Vater der Witwen und Waisen empfehlen.

So verbrachte er denn die noch übrige Zeit seines Lebens in großer Schwachheit, welche alle Tage

zunahm, so daß ich immer mehr einsehen lernte, daß mir eine baldige Trennung bevorstände. Sein freundliches, liebreiches Wesen und seine Dankbarkeit für jede Handreichung war mir oft rührend und tief beschämend. Während die Dinge dieser Welt, und so auch Alles auf sein Amt bezügliche, immer mehr an Interesse für ihn verloren, beschäftigte sich sein Geist immer mehr mit himmlischen Dingen, und es wehte ein liebliches Gefühl des Friedens um sein Lager. Da der Herr nun immer mehr mit seiner Vollendung zu eilen schien, so wurde ihm am 12. März gegen Abend der Segen des Herrn zu seiner Heimfahrt ertheilt, wobei er auch noch ganz gegenwärtig war, selbst mit sang und sodann sich von Allen, die zugegen waren, verabschiedete. Die Nacht verbrachte er unter großen Schmerzen, so wie auch den folgenden Tag, da auch die Pulver, die ihm sonst Linderung verschafften, nun nicht mehr wirkten. Selbst ein Schluck Wasser, nach welchem er sich in seinem großen Durst sehnte, verursachte ihm heftige Schmerzen, verbunden mit Erbrechen. Er war sehr betrübt darüber, doch tröstete er sich bald, als man ihn daran erinnerte, wie ja auch der Heiland am Kreuze für uns gedürstet habe. Ein wenig Eis auf die Zunge gelegt, war seine einzige Erquickung, wofür er sehr dankbar war. Als ich ihm mit einigen lieben Freunden den Vers sang: „Sollt ich nun nicht fröhlich sein rc.“ sang er noch mit vernehmlicher Stimme mit, dann aber stiegen die Schmerzen immer mehr, bis sie gegen Abend ihren Höhepunkt erreichten, da wir denn nur inbrünstig flehen konnten: Mach End, o Herr, mach Ende! Dann verfiel er in einen Schlummer, aus dem er jedoch oft erwachte und erst noch mit Worten, dann aber, als seine Kräfte schwanden, durch Zeichen um Eis bat und zum Beten aufforderte.

Um 12 Uhr trat ein kurzer aber heftiger Todeskampf ein, und unter dem Gebet des Verses: „O Haupt voll Blut und Wunden &c.“ ging seine theuer erlöste Seele über in ihres Hirten Arm und Schooß.

Sein Alter hat er gebracht auf 54 Jahre weniger 20 Tage.

Wir haben viel verloren an ihm. Der Herr möge sich unser erbarmen und uns durchhelfen durch alle inneren und äußeren Verlegenheiten! Die Gebete, die der Selige hienieden schon und jetzt dort oben für uns zum Thron der Gnade hat aufsteigen lassen, wolle der Herr in Gnaden erhören!

Lebenslauf

der am 19. September 1868 in Bethlehem heimgegangenen ledigen Schwester Johanna Maria Heckewelder.

Folgende Nachrichten von dem Lebensgang der led. Schwester Johanna Maria Heckewelder sind hauptsächlich einer von ihrem Vater für sie aufgezeichneten Erzählung von den Erlebnissen ihrer frühesten Kindheit entnommen.

Sie erblickte das Licht dieser Welt am 16. April, dem Ostermontag des Jahres 1781, zu Salem, einem Dorfe christlicher Indianer am Muskingumfluß, und war das erste weiße Kind, welches in jenem Gebiet, dem jetzigen Staat Ohio, geboren worden ist. Am

nächsten Tag wurde sie von Br. William Edwards, damaligem Prediger in Gnadenhütten, getauft. Nicht viele Tage nach deiner Geburt, so heißt es nun in den Aufzeichnungen des Vaters Heckewelder für seine Tochter, wurden die Indianer der dortigen Gegend in große Aufregung und Furcht versetzt, denn eine Abtheilung amerikanischer Truppen hatte ganz plötzlich einen Ort der wilden Indianer, welcher den Namen Goschachking führte, angegriffen und einen Theil seiner Bewohner niedergemetzelt. Ungefähr 80 Mann kamen sodann zu uns mit der Absicht, die Indianermissionsplätze Schönbrunn, Gnadenhütten und Salem zu zerstören und die Bewohner derselben zur Weiterwanderung nach dem Westen zu nöthigen. Nach einigem Verweilen unter uns wurden sie jedoch andern Sinnes und die Anführer erklärten, wir seien ein glückliches Volk, es würde eine große Sünde sein, uns etwas zu Leide zu thun, sie wünschten nur, daß sie auch so glücklich sein könnten. Nur Ein übelwollender Mann war unter ihnen, der darauf ausging, mich, deinen Vater, umzubringen und mehrere Tage lang auf Gelegenheit, sein Vorhaben auszuführen, lauerte; doch die allmächtige Hand des Herrn schützte mich auf wunderbare Weise.

Nachdem dieser Schrecken vorüber gegangen war, lebten die drei Indianergemeinen eine Zeit lang in Frieden und nahmen zu an Erkenntniß und Gnade und an Freude im heiligen Geiste. Zu Anfang des Monats August aber vernahmen wir, daß man aufs Neue den Plan gefaßt habe, uns zu vertreiben. Da aber die Indianer darüber nicht einig werden konnten, so traten einige gottlose, weiße Leute hinzu, unter deren Anführung der Vortrab am 12. August in Salem ankam. Die andern folgten während der nächsten Tage, die ganze Zahl betrug etwa 300 be-

waffnete Krieger, welche auf dem freien Platz in der Mitte von Gnadenhütten sich lagerten. Sie bemühten sich zuerst, durch jede Art von Unterredung unsre Indianergeschwister dahin zu bringen, daß sie sich willig finden ließen, den Ort zu verlassen und zu ihnen ins Heidenthum zurückzukehren; alles blieb aber ohne Erfolg, und nun, nachdem drei Wochen verstrichen waren, beschlossen sie Gewalt anzuwenden. Zuerst wurde noch am 2. September ein allgemeiner Rath gehalten, zu welchem auch alle männlichen Indianer der drei Gemeinen eingeladen wurden. Br. David Zeisberger blieb in Schönbrunn, etwa 8 Meilen von uns entfernt, ich blieb in Salem, 6 Meilen von Gnadenhütten, an welchem Platz die Brüder Edwards und Sensemann sich befanden. Geschw. Jungmann und die Schwestern Zeisberger und Sensemann, von denen die letztere ein Kind an der Brust hatte, waren ebenfalls in Schönbrunn, und Br. Michael Jung, sowie meine Frau mit dir, unserm Töchterchen, bei mir in Salem. Wir verbrachten die Nacht in großer Unruhe, doch ohne Furcht. Als wir aber am 3. September hinter unserm Garten ein wenig auf- und abgingen, erschienen einige Krieger von der Wyandotte-Nation, welche sogleich auf uns zukamen und uns gefangen nahmen, um uns nach ihrem Lagerplatz zu führen. Der Anblick derselben war in der That schrecklich und wir erwarteten nichts anderes, als augenblicklich ermordet zu werden, am schmerzlichsten aber war mir der Gedanke an deine Mutter und dich, meine Tochter. Du lagst in unserm Haus in der Wiege und schliefst. Die Thüre des Hauses war verschlossen, aber die Indianer erbrachen sie, deine Mutter riß dich nun aus der Wiege. Es wurde ihr gesagt, daß sie eine Gefangene sei und mit nach Gnadenhütten gehen müsse.

Darnach wurde das Haus von oben bis unten ausgeplündert. Da es inzwischen angefangen hatte zu regnen, so baten einige Indianerschwestern inständig, daß sie dich und deine Mutter bei sich aufnehmen und am nächsten Tag nach Gnadenhütten begleiten dürften. Die Nacht war eine schreckliche, denn wir mußten, am Ufer des Flusses sitzend, das Geschrei und den Lärm des Skalpirens aus der Ferne mit anhören.

Wir waren nun allesammt Gefangene und hatten nichts, uns zu bedecken, als was die Indianer-Geschwister uns brachten. Nach einigen Tagen erhielten wir die Erlaubniß, uns wieder zu ihnen zu begeben, wurden dann aber mit ihnen durch die Wildniß nach Ober-Sandusky gebracht, auf welchem Marsch die Mütter und Kinder viel zu erleiden hatten, da die Indianer nicht erlaubten, irgendwo auszuruhen. Als wir — zu Anfang October — in Ober-Sandusky anlangten, waren wir völlig arm und hülflos, aber doch vergnügt im Herrn. Wir sorgten nicht für den andern Morgen und hatten unser tägliches Brod durch des Herrn wunderbare Hülfe. Zunächst fingen wir an, uns kleine Hütten zu bauen. Wir erhielten nun aber von dem Commandanten des Forts Detroit den Befehl, uns dort zu stellen. Das war wiederum keine kleine Prüfung und Trübsal, da der Winter schon nahe war und wir unsre Frauen und Kinder ohne Lebensmittel zurücklassen sollten. Außerdem drohten die Wilden täglich uns umzubringen. Der Tag unsrer Abreise wurde bestimmt, und die Brüder Zeisberger, Edwards, Sensemann und ich traten die lange Reise an. Br. Schebosch hatte versprochen, von den verlassenen Dorfschaften her Lebensmittel für unsre Familien herbeizuschaffen. Kaum aber hatten wir 60 Meilen zurück-

gelegt, als wir von einem Boten, der ebenfalls als Gefangener herbeigebracht wurde, vernahmen, daß Br. Schebosch und seine Gesellschaft durch eine Abtheilung Miliz fortgeführt worden seien. Diese Nachricht wurde durch andre Boten bestätigt, und unsre Sorge um die Frauen und Kinder wurde unaussprechlich groß und drückend. Als wir den Jowafluß erreicht hatten, stellten sich unserm Marsch unendliche Hindernisse in den Weg. Allein hätten wir nicht weiter gehen können, selbst wenn wir die Erlaubniß dazu gehabt hätten, der Capitän aber, der unsern Zug führte, schaffte ein Faß Rum herbei und betrank sich mit allen seinen Leuten. Nun fanden sich auch andre schlechte Menschen an unserm Lagerplatz ein. Endlich erlaubte uns ein weißer Mann, mit den Indianerbrüdern, die wir bei uns hatten, den Marsch fortzusetzen, und wir kamen nach einigen Tagen glücklich bis in die Nähe von Detroit, hatten aber noch einen tiefen Fluß zu passiren und kein Boot, um damit überzusetzen. So mußten wir denn eine Nacht, welche außerordentlich kalt und stürmisch war, im Freien am Ufer zubringen und wären in derselben fast erfroren. Am nächsten Morgen gelang es uns, ohne daß wir etwas zu genießen gehabt hatten, auf einem Heuboot hinüberzukommen, und um 10 Uhr Vormittags machten wir dem Commandanten des Forts unsre Aufwartung. Dieser fuhr uns mit barschen Worten an, wurde aber, da wir völlig ruhig blieben, allmählich milder und entließ uns zuletzt in einer freundlicheren Weise. Wir verlebten nun dort eine volle Woche in gänzlicher Ungewißheit, was aus uns werden solle. Es war uns nicht erlaubt, vor dem Commandanten zu erscheinen oder uns schriftlich an ihn zu wenden. Als endlich unsre Feinde und Ankläger alle herbeigekommen waren, wurden wir

vorgelassen und hatten ein scharfes Verhör wegen der Beschuldigungen, die man gegen uns angebracht hatte, zu bestehen. Im Verlauf desselben wurden jedoch 2 unsrer Verkläger ganz zum Schweigen gebracht, und der dritte fing sogar an für uns zu sprechen. Die Rathsversammlung, welche aus den Offizieren und andern Beamten des Forts bestand, nebst einer Anzahl von Indianerhäuptlingen, entschied endlich dahin, daß wir fälschlich angeklagt worden seien und unschuldiger Weise alle die uns auferlegten Drangsale hätten erleiden müssen. So wurde denn auch hier die Ehre des Namens des Herrn ans Licht gebracht.

Von dieser Zeit an bewies sich der Commandant als unser warmer Freund, und auch von andern Herren des Forts erfuhren wir viele Theilnahme. Auf Befehl des ersteren mit den nöthigen Kleidern und Lebensmitteln versehen, traten wir den Rückweg an. Unser himmlischer Vater schenkte uns zu demselben trotz der späten Jahreszeit das günstigste Wetter, und gegen Ende November sahen wir uns in Sandusky wieder mit unsern Familien vereinigt. Noch an demselben Tag, an welchem wir angekommen waren, stellte sich der Winter ein mit großem Schneefall und ungeheurer Kälte. Jetzt kam aber eine schwere Zeit für unsre Indianer. In kurzer Zeit verloren sie 150 Stück Rindvieh und somit den größten Theil ihres Lebensunterhaltes. Die wilden Indianer drohten aufs Neue, unserm Predigen ein Ende machen zu wollen, und die Mächte des Fürsten der Finsterniß schienen in großer Bewegung zu sein. Der Mangel an Lebensmitteln wurde inzwischen so groß, daß wir fürchten mußten unsre Leute, besonders die kleinen Kinder, Hungers sterben zu sehen. Eine Anzahl von Indianergeschwistern entschloß sich

daher zu den verlassenen Ortschaften zurückzukehren und die noch auf den Feldern uneingeerndtet gebliebenen Früchte einzusammeln und allmählich hierher zu schaffen. Als sie diese Arbeit noch nicht vollendet hatten, wurden sie von amerikanischen Truppen überfallen, gefangen genommen und mit kaltem Blut niedergemetzelt. Die lieben Märtyrer, 96 an Zahl, ergaben sich in den Willen Gottes, beteten zusammen, baten einander um Verzeihung, wo einer etwa den andern gekränkt zu haben glaubte, sangen Verse und bewiesen in ihrem Tode, daß sie Christen waren. Die vielen kleinen Kinder, welche sich bei diesen Familien befanden, theilten das Loos ihrer Eltern. So wurde eine ganze Indianergemeine in einer Nacht, nämlich vom 7. zum 8. März 1782, von der Erde in den Himmel versetzt.

Unterdessen erhielten wir, die wir in Ober-Sandusky geblieben waren, wiederum den Befehl, daß wir im Fort Detroit erscheinen und daß unsre christlichen Indianer zu einigen heidnischen Stämmen in der Nachbarschaft sich begeben sollten. Unsre armen Indianer waren darüber sehr betrübt; viele derselben begleiteten uns auf unserm Marsch bis zum ersten Nachtlager und gingen weinend neben uns her. Einige gingen sogar 5 Tage weit mit uns bis Nieder-Sandusky, unter ihnen 2 Indianerschwestern, von denen die eine dich und die andre Geschw. Sensemanns Kind den ganzen Weg in eine wollene Decke gewickelt trug. Hier warteten wir nun 3 Wochen lang auf weitere Befehle und erhielten indessen die gewisse Nachricht von der Ermordung unsrer lieben Indianer in Gnadenhütten. Das waren Tage bitteren Leidens und großer Angst und Sorge, aber der Herr tröstete und stärkte uns. Als wir einst in dem Hause eines Händlers beisammen saßen, trat ein gottloser Mensch,

ein englischer Offizier, herein und drohte uns sofort zu tödten. Wir wußten, daß es ihm leicht sein würde, Leute herbeizurufen, die ihm dabei zu helfen willig wären, und empfahlen uns dem Herrn und seinem Schutz. Und siehe, in wunderbarer Weise trat der Herr ins Mittel, denn in diesem Augenblick langten 2 Boote an, welche abgeschickt waren, uns zu holen, und zugleich einen schriftlichen Befehl vom Major Arent de Peyster im Fort Detroit mitbrachten, daß Niemand bei schwerer Strafe sich unterstehen solle uns anzutasten. Am 14. April 1782 bestiegen wir die Boote, fuhren den Sandusky-Strom hinab, 30 Meilen weit, und setzten sodann über den Erie-See. Am 16., deinem ersten Geburtstag, mußten wir während eines heftigen Sturmes 4 Mal unser Boot ans Ufer ziehen mit großer Lebensgefahr für uns Alle. Da ich an Rheumatismus litt und mich kaum bewegen konnte, baute Br. Edwards für dich und deine Mutter ein schützendes Dach von Baumzweigen, um den Wind abzuhalten. Am 29. April kreuzten wir nicht ohne große Gefahr die Miami-Bucht, und am nächsten Tag langten wir in Detroit an. Hier verweilte nun unsre ganze Gesellschaft bis zum August. Unsre Indianer, welche weit und breit zerstreut worden waren, bekamen die Erlaubniß, sich hier zu sammeln, und wir begannen, nachdem sich einige Familien eingefunden hatten, eine Niederlassung am Huronfluß, der sich in den See St. Clair ergießt, zu gründen. Es kam nun viele unsrer Indianer herbei, und der Commandant, damals Oberst de Peyster, versorgte uns mit Lebensmitteln. Da nun die Brüder Jungmann und Sensemann im Jahr 1785 nach Bethlehem zurückkehren sollten, so beschlossen deine Eltern, dich mit ihnen in die Schule nach Bethlehem zu schicken. Nach einem Abschieds-

liebesmahl verließen uns diese Brüder am 16. Mai, und dein Vater begleitete sie bis Detroit. Die Reise wurde im Boot über den Erie-See hinüber gemacht und, nach einem Aufenthalt von 2 Wochen am Niagara, in derselben Weise über den See Ontario nach Woods Creek und von dort über Schenektady und Albany nach Bethlehem fortgesetzt, wo die Gesellschaft am 8. Juli anlangte.

So weit geht Br. John Heckewelder's, des Vaters der selig entschlafenen Schwester, Erzählung. Diese selbst hat noch Folgendes hinzugefügt:

Auf dieser Reise waren wir oft genöthigt, in den Wäldern unter Zelten zu übernachten, wo wir dann die Wölfe um uns herum heulen hörten und große Feuer anzündeten und brennend erhielten, um dieselben von uns abzuhalten. Da wir viel zu Fuße gehen mußten, war ich oft sehr müde, und der alte Vater Jungmann trug mich dann Meilen weit auf seinem Rücken. In Bethlehem wurde ich, 5 Jahre alt, in die Kinderanstalt gethan; eine eigentliche Anstaltseinrichtung war jedoch noch nicht vorhanden, diese wurde erst im nächsten Jahr zur Ausführung gebracht. Ich denke mit vielem Vergnügen an die dort verlebten Jahre zurück. Wir hatten uns der liebevollsten Behandlung zu erfreuen, und das exemplarische Betragen meiner Vorgesetzten machte einen bleibenden Eindruck auf mein Herz. Als meine Schulzeit abgelaufen war, wurde ich in das Schwesternhaus versetzt. Kurz vorher war ich in die Gemeine aufgenommen worden, und am 13. August 1795 nahm ich zum ersten Mal Theil am heiligen Abendmahl. In meinem 20. Jahr erhielt ich einen Ruf als Lehrerin in die neu gegründete Mädchenanstalt zu Litiz. Hier blieb ich 5 Jahre, bis ich durch Schwerhörigkeit genöthigt wurde, auszutreten und

nach Bethlehem zurückzukehren. In Litiz hatte ich manche schwere Erfahrungen zu machen, die mir aber zum Theil für den inneren Menschen sehr heilsam waren. Der heilige Geist arbeitete mächtig in meinem Inneren, und das sündliche Verderben meines Herzens wurde mir aufgedeckt. Ich brachte denn manche trübe und schwere Stunde damit zu, eine eigene Gerechtigkeit mir aufzubauen, und verstand nicht, daß ich einen Heiland hatte. Bei einem Chor-Abendmahl am 10. September 1803 empfand ich auf besondere Weise meine Armuth und Sündigkeit, wurde aber auch den Frieden Gottes in meinem Herzen mehr und seliger, als ich es in Worten beschreiben kann, inne. Ein unaussprechliches Gefühl der Liebe und Dankbarkeit gegen Ihn, der sich einer so Unwürdigen, wie ich war, erbarmt, mir vergeben und mich gesegnet hatte, erfüllte mein ganzes Herz. Nun war Alles licht in mir, ich war vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. In dieser gesegneten Fassung des Gemüths blieb ich lange Zeit; ich hatte freilich noch sehr viel zu lernen, aber der Heiland blieb trotz der mancherlei Abwechselungen in meinem inneren Leben stets mein Helfer und Tröster. Der gänzliche Verlust meines Gehörs war mir überaus schmerzlich, und es kostete mich einen schweren Kampf, mich ganz in diesen Verlust zu finden. Doch der Gedanke, daß diese Trübsal vom Herrn mir beschieden und zu meiner Förderung und Zubereitung für das himmlische Leben gemeint sei, hat mich nun zu völliger Ergebung in diese meine Führung geleitet.

Der Rückblick auf die Erfahrungen meines Lebens erfüllt mein Herz mit dankbarer Liebe zu Ihm, der mich so weise und so gnädig geführt hat. Ich weiß, daß ich selbst nichts bin und habe. Durch die Gnade allein bin ich, was ich bin.

Obiges schrieb die sel. Schwester vor einigen Jahren. Seitdem ging sie ferner ihren Gang in Sanftmuth und Stille, bis zu ihrer letzten, nur kurzen Krankheit. Ihr Ende war Frieden. Sie entschlief am 19. September 1868. Ihr Alter war 87 Jahre, 5 Monate und 2 Tage.

Anzeige.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger C. H. Pemsel

Druck von L. Hans in Gnadau.

Inhalt.

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1869.

Zehntes Heft.

Rede
[d]es Bruders G. Müller, Bischofs der Brüder-[k]irche, bei der Ordination des Bruders Alexander Glitsch zu einem Presbyter der Brüderkirche, am 18. Juli 1869 in Niesky.

Gesungen:

Treuster Freund der Seelen ꝛc. 563, 1.
O liebt' ich Dich recht brünstig ꝛc. 662.

Es ist in unsrer Brüderkirche die Ordnung, daß denjenigen ihrer Diener, welche zur Leitung einer Gemeine berufen worden, die Weihe zu Presbytern der Brüderkirche ertheilt wird, eine Weihe, die wohl an sich in ihrer bisherigen Stellung nichts ändert, die ihnen keine äußere Ehre und keine umfassenderen Befugnisse bringt, durch welche ihnen aber gewißlich und wahrhaftig ein neuer Segen für ihr Amt und

für ihr eigenes Herz mitgetheilt wird. Und so haben wir denn in dieser Stunde einen Diener der Gemeine, unsern Bruder Alexander Glitsch, in unsrer Mitte, welcher bereits mehrere Jahre der Gemeine in Sarepta als Gemeinhelfer, Ehechorpfleger und Schulinspektor gedient hat, und nun, da die weite Entfernung seiner Gemeine dies bisher nicht gestattete, im Auftrag der Unitäts-Aeltesten-Conferenz zu einem Presbyter der evangelischen Brüderkirche ordinirt werden soll.

Es ist mir eine besondere Freude, daß der Herr, nachdem Er mich, Seinen armen Diener, in Seiner Gnade des Bischofsamtes, das köstlich vor Ihm ist, gewürdigt hat, es mir erlaubt, die erste Ordinationshandlung an einem Bruder zu verrichten, welchen Er der theuren Gemeine zum Hirten bestellt hat, die auch ich einst mit dem Worte des Lebens zu weiden die Gnade hatte, und mit welchem ich mehrere Jahre, in herzlicher Liebe verbunden, jener Gemeine dienen durfte.

Unser lieber Bruder sieht sich in dieser feierlichen Stunde umgeben von liebenden Verwandten, welche mit ihm Herzen und Hände zu dem großen Segensmeister aufheben, von dem allein der rechte Segen kommt, den er bedarf, und nach dem sein Herz sich sehnt.

Und auch du, liebe Gemeine, wirst dich, dessen bin ich gewiß, gedrungen fühlen, mit ihm und mit mir dich zu dem Flehen zu vereinigen, daß der Herr Selbst sein Herz öffne und zubereite zum Empfang des Segens, den Er ihm zugedacht in dieser Stunde, und daß Er auch das arme Wort, das jetzt geredet werden soll, zu solcher Zubereitung ihm gesegnet sein lasse. Vor Allem aber wolle Er ihm Herz und Ohren öffnen für das Wort, das Er jetzt Selbst,

der Herr, mit Seinem Diener reden will, damit er höre, wie ein Jünger (Jes. 50, 4).

Was aber der Herr in dieser Stunde mit uns Allen und insonderheit mit diesem Seinem Diener zu reden hat, das ist in einer einzigen kurzen Frage enthalten, in der Frage, die der Auferstandene dort am Gestade des Sees Genezareth an Seinen Petrus richtete: „Hast du mich lieb?" — „Hast du mich lieb?" das ist die große Herzensfrage, die der Heiland an alle Seine Jünger und Nachfolger stellt, von deren Beantwortung ihr Seligsein in Zeit und Ewigkeit abhängt. Darüber haben wir uns, wenn es uns Ernst ist mit der Nachfolge des Heilands, tagtäglich wieder und immer wieder zu prüfen: hab' ich den Heiland lieb? Kann das, was ich Liebe nenne, vor Seinen lichten Augen, die durch allen Schein hindurch, bis auf den Grund des Herzens sehen, als Liebe bestehen? Liebe ich Ihn, der mich zuerst und bis in den Tod geliebet, mit der wahren Liebe, die ihren Grund in Seinem Vielvergeben und in der seligen Gewißheit hat: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren; Gott hat mir geschenket all meine Sünden! Liebe ich Ihn mit der Liebe, die nicht stehet in Worten und in der Zunge, sondern in der That und in der Wahrheit, in der aufrichtigen Gesinnung: Ich will nur Eins in dieser Welt, mein Gott, ich will Dir wohlgefallen, Dir nach, Herr Christus, unser Held, soll Geist und Leib und Seele wallen. Wenn ich von heute an nur Dich erfreuen kann, so will ich mich um nichts betrüben; begehrst Du, was es sei, nimm's und gib mir dabei, Dich immer zärtlicher zu lieben! Liebe ich Ihn mit der wahren Liebe, die allein uns arme Sünder fähig machen kann zur Erfüllung des großen, uns Allen gewordenen königlichen und priesterlichen Berufes, durch

Wort und That zu verkündigen die Tugenden Deß, der uns berufen hat aus der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Licht, die uns treibt, auch ohne Ordination und ohne Apostelberuf in unserm Hause und an unsern Hausgenossen des Priester- und Hirtenamtes zu pflegen, der uns anvertrauten Lämmer und Schäflein, unsrer Kinder, zu warten, wie es recht ist, sie zu weiden auf den grünen Auen Seines Wortes, es ihnen vorzuleben, wie herrlich es ist, ein Schäflein Christi zu werden und in der Huld des treusten Hirten zu stehen, unsre traurigen Brüder zu trösten mit dem Trost, mit welchem wir getröstet sind, die Irrenden zurechtzuweisen in der Liebe, den Gefallenen wieder aufzuhelfen mit sanftmüthigem Geist, den an uns Sündigenden zu vergeben, gleichwie uns vergeben worden ist. — Hast du mich lieb? das ist die große Herzens- und Gewissensfrage, die der Heiland allen Seinen Jüngern und Nachfolgern, die Er, der große Erzhirte der Schafe, insonderheit allen denen stellt, die Er aus Gnaden zu Unterhirten sich erwählt, daß sie Ihm Seine Schafe, Seine Lämmer weiden. Er fragt nicht nach ihren Gaben, nicht nach dem Erfolg ihrer Arbeit, sondern nur das Eine fordert und erwartet Er von ihnen: daß sie auf diese eine Frage in Wahrheit mit Seinem Petrus Ihm antworten können: „Herr, Du weißest alle Dinge, Du weißt, daß ich Dich lieb habe!“ und daß die Liebe zu Ihm, dem treuen Hirten und Bischof ihrer Seelen es sei, die sie zu ihrer Arbeit an Seinen theuer erkauften Seelen treibe. Denn davon alleine hängt es ab, ob sie gesegnete Arbeit machen können, oder nicht.

Dieses Amtes Arbeit treulich auszurichten, seine Mühen und Beschwerden und Demüthigungen geduldig tragen zu können, das erfordert ein von der

Liebe zu Jesu erfülltes Herz, ein Ihm zum Opfer hingegebenes Leben, das kann nur der, den die Liebe Christi also dringet, daß er Alles, was ihm sonst Gewinn war, sein Vergnügen, seine Ehre und Bequemlichkeit für Schaden achtet, und das Heil der theuer erkauften Schafe und Lämmer, die der Erzhirte zu weiden ihm befohlen hat, als einiges Ziel im Auge hat.

Hast du mich lieb? Mit dieser Frage, mein theurer Bruder, die dir heut nicht zum ersten Mal gestellt wird, die dir gar manchmal schon an's Herz gedrungen ist, tritt der große Erzhirte der Schafe, der treue Hirte und Bischof auch deiner Seele, wieder vor dich hin in dieser Stunde, in der Er dir deine Berufung zum Hirtenamt bei einer Gemeine, die Er durch Sein eigen Blut erworben hat, mit einem neuen Segen versiegeln und bestätigen will. Nicht mit der Beantwortung von Ordinationsfragen, die ein schwacher, kurzsichtiger Mitsünder dir stellt, hast du es zu thun, sondern der Herr, der alle Dinge weiß, der Herzen und Nieren prüfet, dieser Herr ist es, der diese eine große Ordinationsfrage an dich stellt und Antwort darauf von dir fordert.

Und was wirst du Ihm, dem Herzenskündiger, darauf zu antworten haben? Lieber Bruder, wenn es in deinem Herzen so aussieht, wie in dem Herzen des armen, sündigen Mitknechtes, der zu dir redet, so wirst du beim Rückblick auf deinen bisherigen Dienergang und beim Hinblick auf dein Herz und auf sein armes Lieben, wohl beschämt die Augen niederschlagen, so wirst du keine andere Antwort auf diese Frage zu geben wissen, als einst Sein Petrus, so wird dich diese Frage erinnern an viel Untreuen und Verleugnungen, an viel Mangel an Liebe zu deinem Herrn und den von Ihm dir anvertrauten

Seelen, so wirst du nicht zu vertrauen wagen auf deine eigene Ueberzeugung von der Lauterkeit deiner Liebe, die, ach wie oft, trügt und sich als falsch erweist, so wirst du mit Seinem Petrus dein Herz in das Bekenntniß vor Ihm, dem Herzenskündiger, auszuschütten dich gedrungen fühlen: Lieber Herr, ich weiß von meiner Liebe nur das Eine zu sagen, daß ich Dich lange, ach lange nicht so liebe, als ich sollte, und als Du es um mich verdient hast! Aber Du weißt alle Dinge, Du weißt nicht nur um meine Liebesarmuth, sondern auch um meines Herzens Sehnen, daß ich Dich mehr lieben, über Alles lieben möchte!

Und auch ein solch Bekenntniß läßt der Heiland sich gefallen, auch damit darfst du getrost vor Ihn hintreten. Daß Seine Liebe noch nicht völlig in Dir ist, daß es mit deiner Liebe zu Ihm noch durch viel Abwechslungen hindurchgeht, daß die Eigenliebe und das Eigenleben noch nicht völlig von Seiner Liebe verzehrt ist, das Alles hält Ihn nicht ab, das Theuerste und Liebste, was Er hat, Seine mit eignem Schweiß und theuren Blut erkauften Schafe und Lämmer Dir aufs Neue zum Weiden und Pflegen zu übergeben, wenn Er nur deines Herzens Aufrichtigkeit sieht, wenn Er in deinem Herzen nur das sehnliche Verlangen liest: Ach, lieber Heiland, ich möchte Dich doch gerne lieb haben, über Alles lieb haben!

Nun, lieber Bruder, so tritt denn jetzt getrost hin vor die Majestät des Königes der Liebe, der dir mit Gnad' entgegen geht; umfasse Ihn, den man hier nicht sehen kann, der aber gewißlich hier an dieser Stätte mitten unter uns ist, mit Glaubensarmen und lasse Ihn nicht, Er segne dich denn.

Gesungen: Hebe auf die durchgegrabnen Hände x. 1097, 2.

Gebet.

Herr Jesu! Du großes Kirchenhaupt, der Du arme, schwache, sündige Menschenwerkzeuge brauchst zum Dienst an Deiner Gemeine, die Du mit Deinem eigenen Blut Dir erworben hast; der Du das Theuerste und Liebste, was Du hast, Deine theuer erkauften Schafe und Lämmer, ihnen anvertrauest, daß sie dieselben Dir weiden und pflegen, komm mit Deiner ganzen vollen Heilandsgnade jetzt dem Diener entgegen, der hier vor Dir kniet und Deinem Segen sehnsuchtsvoll entgegenharrt. Wenn Dein armer Knecht jetzt segnend seine Hände auf ihn legt, so lege selber Deine durchgrabene Segenshand ihm auf das Haupt und laß es ihn erfahren, daß der, den Du segnest, wahrhaftig und in Ewigkeit gesegnet ist und bleibt. Wenn Du mit Deiner Frage: Hast du mich lieb? jetzt vor ihn hintrittst, und er, beim Blick auf sein armes, kümmerliches Lieben und auf das Heer seiner Dienerschulden und Untreuen, traurig und beschämt nach Antwort sucht und keine finden kann, so sprich ihm Dein: Ich hab's vergeben! mit Gotteskraft in's Herz und mach' ihn fröhlich über der Gewißheit, daß er an Dir einen Heiland hat, dessen Liebe stärker ist, als der Tod und fester als die Hölle, daß auch viel Ströme die Liebe nicht können auslöschen, einen Heiland, der treu bleibt, auch wenn wir untreu sind, der auch das blödeste: Herr, Du weißt alle Dinge, Du weißt, daß ich Dich lieb haben möchte! als Antwort auf Seine Frage in Gnaden Sich gefallen läßt. Führe ihn durch Deinen Geist immer tiefer hinein in die Erkenntniß seiner Armuth, seines Elendes und laß ihn Dein Vielvergeben täglich reichlich erfahren, damit er Dich viel lieben könne. Salbe ihn mit einem neuen Maaße Deines Geistes, entzünde aufs Neue an dem Feuer

Deiner heißen Jesusliebe das Flämmlein seiner Liebe zu Dir, daß er, von dieser Liebe getrieben, Deine Schafe und Lämmer Dir recht weide. Sei Du sein Trost, sein Rath und seine Hülfe in allen Nöthen und Verlegenheiten und unter allen beugenden Erfahrungen seines Hirtenamtes.

Und wenn ihm, beim Blick auf seine Schwachheit und sein Unvermögen manchmal der Muth entfallen will, wenn es ihm manchmal scheinen will, als arbeite er, da nichts wächst, und brächte seine Kraft unnützlich zu, obwohl seine Sache des Herrn und sein Amt seines Gottes ist, so sprich zu seiner Seele: Laß dir an Meiner Gnade genügen, denn Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig! Du bist Mein Knecht, durch welchen Ich will gepriesen werden! so laß ihn dessen sich getrösten, daß das Wort, das aus Deinem Munde gehet, nicht leer zurückkommen soll, sondern ausrichten wird, wozu Du es gesendet, daß auf die Thränensaat Deiner Knechte einst eine Freudenernte folgen wird nach Deiner Verheißung.

Mit diesem Trost im Herzen und angethan mit neuer Kraft und Gnade laß ihn zurückkehren zu seiner fernen Gemeine und Dir sich fröhlich mühen, und in Kraft Deiner Gnade ausrichten und erfüllen, wozu Du ihn erwählet und gesetzet hast, daß er hingehe und Frucht bringe, und eine Frucht, die da bleibet. Amen.

Ordination. Doxologie.

Gesungen: Ach gib, daß auf die Frag' 1650.

Rede

des Bruder van Calker am 2. Ostertag den 29. März 1869 in Herrnhut.

Arzt voll Lebenssaft für deine Kranken rc. 205, 2.
Wer sich fühlt beschwert im Herzen rc. 68, 7.

Wir legen unsrer gegenwärtigen Betrachtung zu Grunde die Worte, welche wir verzeichnet finden im Ev. St. Luc. Cap. 24. Vers 34.

„Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen."

Als wir, m. l. Geschw.! am Charfreitag die Todesstunde unsers Heilandes Jesu Christi begingen, sangen wir anbetend vor unserm Erlöser uns neigend: „Laß uns nie entfallen unsern Trost aus Deinem Tod!" Was könnten wir auch in solcher Stunde und überhaupt Anderes, Herrlicheres und Größeres bitten, als daß der Trost, den Er uns erworben hat, da Er dahingegeben ward für unsere Sünden, uns nie entfalle!

Aber, m. l. Geschw.! auch die Auferstehung hat einen Trost; ja wenn wir in der Auferstehung des Herrn keinen Trost hätten, so hätten wir auch in Seinem Tode keinen Trost; denn was hülfe es uns, daß Er dahingegeben ward für unsre Sünde, wenn Er nicht auch auferweckt wäre um unsrer Gerechtigkeit willen. Röm. 4, 25. O darum gebe der Herr

uns allen den rechten Glauben, diesen Trost aus Seinem Tode und aus Seiner Auferstehung zu erfassen.

Wie aber dieser Trost aus der Auferstehung unsers Heilands einem betrübten und bekümmerten Herzen zugeeignet wird, davon haben wir ein herrliches Beispiel daran, daß der Heiland am ersten Tage Seiner Auferstehung dem Simon Petrus erschienen ist. Denn, warum ist der Herr gerade dem Petrus besonders erschienen? Warum ist Er ihm besonders erschienen von den Elfen? Vielleicht darum, weil Petrus einer der hervorragendsten Jünger, ja wohl der hervorragendste von allen war? Das war er; das sehen wir zum Beispiel, als der Herr einst Seine Jünger fragte: Wollet ihr auch weggehen? Da trat Petrus hervor und sprach: „Herr! wo sollten wir hingehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubet und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Joh. 6, 68 u. 69. Und so war es Petrus, der sonst noch öfter so hervortrat. Und auch der Heiland selbst hatte ihm einen hervorragenden Platz unter den Jüngern gegeben. Als Petrus jenes Wort gesprochen hatte, sagte der Herr zu ihm: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein. Matth. 16, 19. Petrus war es mit Jakobus und Johannes, die der Herr mit sich nahm auf den Berg, da sie Seine Verklärung schauten. Matth. 17. Marc. 9. Luc. 9, 28 u. s. w. Petrus war es, der mit Jakobus und Johannes auch den Heiland begleiten durfte in den Garten Gethsemane, um Zeuge zu sein der tiefsten Tiefe, in welche Er hinab stieg, da der Herr, nach der Schrift, unser Aller Sünde auf Ihn warf,

Ihn für uns zur Sünde machte. Man könnte denken, daß der Heiland um solcher hervorragenden Stellung willen Sich ihm lebendig gezeigt habe? Aber nein, m. l. Geschw.! darum nicht, sondern darum, weil Petrus von allen andern Jüngern am tiefsten gefallen war, weil Petrus des Trostes und der Aufrichtung bedurfte, mehr als die Andern und weil Petrus darnach verlangte und sich sehnte, mehr als die Andern.

Denken wir uns, m. l. Geschw.! einen Augenblick in das Herz des Petrus hinein! Gehen wir zurück in jene Nacht, da er so zuversichtlich dem Herrn versprach, er wolle Ihn nicht verlassen, sich nicht an Ihm ärgern, wenn Ihn auch alle andern Jünger verlassen sollten. Da sehen wir ihn im Hofe des hohenpriesterlichen Palastes; er sitzt am Feuer und wärmet sich, äußerlich möglichst ruhig, gelassen, gleichgültig erscheinend, aber innerlich gewiß zitternd und bebend, besonders nach der ersten und zumal nach der zweiten Verleugnung, bis er in dieser Angst so weit getrieben wird, einen Eid zu schwören: ich kenne Ihn nicht! Da trifft ihn der Blick des Herrn, der Blick voll Schmerz und Bestrafung, aber gewiß auch voll Erbarmung und Liebe. Da gehen ihm die Augen auf; er erkennt das Schändliche seines Vergehens, er blickt in die Tiefe seines Falles, und der Mann, der ein Fels genannt war, bricht innerlich zusammen.

Wie es ihm da im Herzen gewesen sein muß, m. l. Geschw.! das kann man nicht schöner aussprechen, nicht ergreifender schildern, als die wenigen Worte der heiligen Schrift sagen: er ging hinaus und weinete bitterlich (Matth. 26, 75). Und wie mag er nun den ganzen Charfreitag und den stillen Sabbath verbracht haben!

Denken wir uns ihn im Kreise der Elfe! Er, sonst immer der Kühnste, der Muthigste, jetzt der Schwächste, mit beladenem Gewissen, gebrochenen Herzens! Wie oft mag er da gedacht haben: „Ach hätte ich doch nicht Solches gethan! wäre ich doch nicht in den Hof gegangen! Ich habe meine Seele verflucht und den Meister betrübt; er hat gewiß nicht blos über diese eine Sünde der Verleugnung Schmerz empfunden, sondern ist vom Geiste Gottes tiefer in die Selbsterkenntniß geführt worden; es ist ihm gezeigt worden, daß er sich selbst alles zugetraut, daß er auf sein Fleisch gebaut, durch Selbstvertrauen und Vermessenheit sich oft versündigt und den Herrn betrübt hatte. An wie manches der Art mag er da erinnert worden sein, z. B. an jene Scene, da der Heiland den Jüngern zum ersten mal von Seinem Leiden und Sterben verkündigte. Da hatte Petrus zu Ihm gesprochen: Herr! das widerfahre Dir nur nicht. Der Herr aber sprach zu ihm: Hebe dich, Satan, von Mir, gehe hinter Mich, denn du bist Mir ärgerlich, du bist Mir anstößig, hinderlich, denn du meinest nicht was göttlich ist, sondern was menschlich ist (Matth. 16, 22. 23). Ach wie oft hatte Petrus menschlich geredet, wie oft war er dem Heiland ärgerlich gewesen! Wie mag er jetzt geseufzt haben: ach, wenn ich doch nur einmal den Meister noch sehen könnte, um Ihm abzubitten; aber der Meister war weg, Er war todt. Und während Petrus sich so bekümmerte und betrübte im Schmerz über seine Sünde, da war im Himmel vor den Engeln Gottes Freude über einen Sünder, der Buße that. Davon haben wir ein liebliches Zeugniß in der Auferstehungsgeschichte unsers Heilandes, denn, als an jenem Morgen die Weiber zum Grabe kamen und dort nicht den Herrn, sondern den Engel fanden,

verkündigte dieser ihnen, daß der Herr auferstanden sei von den Todten und sprach dann: Gehet aber hin und saget Seinen Jüngern und insonderheit dem Petrus, daß sie Ihn sehen werden in Galiläa. O, der Engel verlangte auch, dem Petrus den Trost zu bringen, daß er die Vergebung seiner Sünde empfangen werde.

Und der Heiland Selbst! Er hatte ja auch die Buße des Petrus gesehen, darum eilte Er, ihm zu erscheinen; Er hatte mit ihm zu reden. Seine Liebe verlangte, ihm seine Sünde zu vergeben. Wohl hätten wir gern eine Erzählung auch dieser Erscheinung des Herrn, aber die heilige Schrift sagt uns nichts davon, es wird nur angedeutet, daran erinnert. Doch was konnte wohl anders geschehen, was konnte wohl anders verhandelt werden: als daß Petrus dem Heiland seine Sünde bekennt, seine Reue ausspricht und die Vergebung sucht, und daß der Heiland ihm seine Sünde vergibt, Seinen Frieden zuspricht.

Aber solche Erfahrung, m. l. Geschw.! wenn ein Herz sich zu den Füßen des Heilands niederwirft und von Ihm absolvirt wird, kann doch nicht recht erzählt und geschildert werden; solche Erfahrungen sind zu selig, als daß wir sie in Worte fassen könnten, und zu heilig, als daß wir sie zum Gegenstand einer Mittheilung machen könnten. Das ist ein Geheimniß, was das Herz mit dem Heiland hat, davon schweigt man und genießt die Seligkeit, man thut auch besser, nicht davon zu reden. Und wenn die heilige Schrift es auch nicht ausdrücklich sagt, so ist doch sonnenklar, daß Petrus Vergebung seiner Sünde empfangen hat, und das ist eben der Trost, daß der auferstandene Heiland ein Heiland der Sünder ist, daß Er den Bekümmerten entgegenkommt, daß Er verlangt, ihnen das zuzueignen, was

Er ihnen mit bittern Schmerzen und mit dem Tode selbst erworben hat. Ja, ein geängstetes und zerschlagenes Herz verachtet Er nicht (Ps. 51, 19), im Gegentheil, Er ist nahe bei denen, die zerbrochenen Herzens sind, und hilft denen, die ein zerschlagenes Gemüth haben (Ps. 34, 19).

Vielleicht hat, m. l. Geschw.! Manches unter uns die vergangenen Feiertage begangen mit einem bekümmerten Herzen, betrübt darüber, daß es den Heiland nicht so lieb hat, wie es Ihn lieben sollte, und wie es Ihn auch lieben wollte, und hat in diesen Feiertagen keinen rechten Trost gefunden. Vielleicht ist Manches darüber betrübt, daß es der Vergebung seiner Sünden noch nicht gewiß werden konnte, daß es noch keinen rechten, wahren Frieden Gottes im Herzen hat, und hat Charfreitag und Ostern gefeiert ohne den ersehnten Trost und Frieden zu finden.

Vielleicht, m. l. Geschw.! ist auch eines unter uns, das diese Feiertage mit einem geschlagenen Gewissen begangen hat über einen tiefen Sündenfall, und hat darum den Trost nicht erfassen können aus dem Tode Jesu, und hat nicht ein seliges Ostern halten können.

Aber, m. l. Geschw.! es entfalle keinem Menschen das Herz! (1 Sam. 17, 32). Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns (Röm. 8, 34). Unser Text sagt uns: Er ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen. Er hat dem Simon Petrus Vergebung seiner Sünden gebracht. Der Heiland hat ihm Alles vergeben; der Heiland hat es ihm vergeben, daß er Ihn verleugnet hat, Er hat ihm seinen falschen Eid vergeben. Und das ist geschehen

uns zum Trost, auf daß auch wir ein Herz fassen zum Heiland. Darum noch einmal: Es entfalle keinem Menschen das Herz!

Wir haben vorhin einen Blick gethan in das Herz des Petrus bei seiner Versündigung und bei seiner Herzensbuße. Da kann vielleicht jemand denken: ja, solche Buße habe ich noch nicht durchgemacht, darum habe ich auch keinen Frieden.

M. l. Geschw.! wir haben von dem Bußkampf des Petrus gesprochen, nicht darum, um damit sagen zu wollen: solchen, gerade solchen Seelenkampf müssen wir auch durchmachen, um Vergebung und Frieden Gottes zu erlangen. Wir haben davon gesprochen, allerdings um daran zu erinnern, daß ohne Buße und ohne Reue keine Vergebung ist, — besonders aber um bekümmerten Herzen den herrlichen Trost zu bringen: Man kann so bekümmert, so zerschlagen, so mit Schuld beladen sein wie Petrus und doch Vergebung bei dem Heiland erlangen. Ja — unser Text zeigt es — der Heiland eilt solchen Seelen entgegen.

So ruft Er auch heute noch: Kommet her zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquicken. Nehmet auf euch Mein Joch und lernet von Mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen (Matth. 11, 28. 29).

Wer nun so, m. l. Geschw.! wie Petrus, wie es auch unser heutiger Lehrtext ausspricht, mit Christo gestorben ist, der kann und wird dann auch sprechen, so glauben wir, daß wir auch mit Ihm leben werden (Röm. 6, 8). O, das könnte uns noch in eine weitere Betrachtung führen, wie die Frucht der Vergebung der Sünden sich nun auch in unsrer Heiligung offenbaren soll und wird. Wenn wir, wie

Petrus, der Vergebung unsrer Sünden theilhaftig geworden sind, so werden wir auch, wie er mit Christo, mit dem Heiland in Seiner Gemeinschaft leben.

Wenn wir uns so recht in die Erfahrungen des Petrus hineindenken, wie eindrücklich werden uns dann die Ermahnungen, die er in seinen Briefen an die Gläubigen richtet; wie fühlen wir da, wie er so recht aus dem Herzen, aus eigner Erfahrung gesprochen hat; um so lieber werden wir uns durch ihn ermuntern lassen, seinen Ermahnungen zu folgen und wie er demüthig und sanftmüthig zu werden, unser ganzes Herz dem Heiland zu weihen, und in Seiner Kraft uns selbst zu verleugnen und dem Herrn nachfolgen.

Wir treten nun in die vierzig Tage ein, welche der stillen Betrachtung gewidmet sind, wie der Heiland sich dem Herzen offenbart. Da wollen wir denn des Herrn harren, und wer Seiner harret, der harret nicht vergebens. Der Herr ist uns allen nahe; und besonders allen bekümmerten, mühseligen und beladenen Seelen ruft Er zu: Kommet her zu Mir, Ich will euch erquicken, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Wohlan denn, die ihr durstig seid, kommet her und trinket! Wohlan, alle, die ihr hungrig seid, kommet her, schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist! Ergreifet das ewige Leben, dazu wir auch berufen sind von Gott, unserm lieben Heiland! Amen.

Gesungen:

Sei fröhlich im Herren, du heilige Seele ꝛc. 400, 1.

Vorwort
zur Rechnung der Unitäts-Missions-Diakonie vom Jahre 1868.

In dem Herrn geliebte Geschwister und Freunde!

Indem unser diesjähriger Jahresbericht verschmolzen ist mit dem umfassenden Bericht über unsere Missionsthätigkeit in den letzten 12 Jahren, welcher zunächst für unsere diesjährige General-Synode ausgearbeitet und zugleich mit dem Juniheft des Missionsblattes durch den Druck veröffentlicht worden ist, bleibt uns hier nur noch, Euch das Ergebniß unserer diesmaligen Jahres-Rechnung in dem folgenden Auszug mitzutheilen.

Wir können dies nicht thun, ohne unseren tiefsten Dank gegen den Herrn auszusprechen, der uns so überreich durch die Hand Seiner Kinder gesegnet hat, namentlich durch ein uns in England zugefallenes Vermächtniß von 5000 Pfd. Sterl., — so daß die Jahresrechnung mit einer Mehr-Einnahme von Thlr. 28,581. 12. 5. abschließen und nicht nur die von früheren Jahren vorhandene Schuld von Thlr. 16,192. —. —. gedeckt werden konnte, sondern auch noch ein Guthaben von Thlr. 12,389. 12. 5. verblieb.

Wir danken aber auch von Herzen allen den lieben Genossen unseres Werks und unserer Segen,

die abermals durch ihre Beiträge und Gaben uns zu Hülfe gekommen sind und namentlich auch jener theuren Erblasserin, und erflehen ihnen einen reichen Gnadenlohn vom Herrn.

Wir freuen uns jener reichen Segen des Herrn in unserem äußeren Haushalt um so mehr mit dankbarem Herzen, da wir darin in besonderer Weise die vorsorgende Treue unseres Heilands erkennen müssen, der uns giebt, noch ehe wir es brauchen, denn voraussichtlich werden schon in Folge der durch unsere Synode veranlaßten Besuchreisen mehrerer Missionare nach Europa unsere Ausgaben in dem folgenden Jahr eine ungewöhnliche Höhe erreichen und durch die Jahres-Einnahme in ihrer durchschnittlichen Größe bei Weitem nicht gedeckt werden.

Mögen wir nur, je mehr der Hausherr sich treu beweist in äußeren und inneren Segnungen, auch unserer Seits im Aeußeren und Inneren die rechte Haushaltertreue Ihm an den Tag legen bei Ausrichtung unseres theuren und heiligen Berufs!

Die einzelnen Kosten der Rechnung bedürfen unserer Meinung nach keiner erläuternden Bemerkung, nur das Eine möchten wir erwähnen, daß die Ausgaben für Landschulen in St. Kitts und Tabago eigentlich nicht in unsere Jahresrechnung gehören, da es den Missionaren selbst überlassen bleiben muß, die Unkosten für dergleichen nicht an unseren Missionsstationen befindlichen Schulen durch Beiträge aufzubringen.

Um unseren Missionsfreunden annähernd einen Begriff zu geben von den Gesammtkosten unserer Mission, von welchen unsere Missions-Diaconie nur ein reichliches Drittheil bestreitet, fügen wir hier noch Folgendes hinzu.

Die durch Missionen selbst aufgebrachten Summen betrugen:

in Englisch-Westindien . . .	ca. Thlr.	31,000,
= Dänisch-Westindien . . .	= =	16,300,
= Süd-Afrika	= =	27,500,
= Mosquito-Küste	= =	3,700,
= Australien	= =	2,600,
= West-Himalaya	= =	2,200,
= Labrador durch die Society for the Furtherance of the Gospel	= =	16,000,
= Suriname	= =	70,000.

Der Gesammt-Aufwand läßt sich noch nicht genau ermitteln, dürfte aber auf Thlr. 300,000 zu veranschlagen sein.

Wenn uns mitunter bange werden will, ob wir auch im Stande sein werden, eine solche zum Betrieb unseres Missionswerks nöthige Summe aufzubringen, dürfen wir es wohl nicht erst aussprechen, wie glaubensstärkend für uns dergleichen Erfahrungen sind, wie diejenige, auf welche unsere diesmalige Jahres-Rechnung hinweist. Euch aber, geliebte Freunde, die wir hiermit zu Genossen unserer Freude machen, bitten wir: seid auch ferner treue Genossen unserer Gebete und unserer Arbeit, von der wir wissen, daß sie keine vergebliche ist. 1. Cor. 15, 58.

Herrnhut, 31. Juli 1869.

Das Missions-Departement der Unitäts-Direction:

Ernst Friedrich Reichel.
Levin Theodor Reichel. August Clemens.
Joh. Friedr. Wilhelm Kühn.

Rechnungs-Auszug
der Unitäts-Missions-Diakonie vom Jahre 1868.

Einnahme.

	Thlr.	gr.	pf.	Thlr.	gr.	pf.
I. An Beiträgen durch die jährlichen Collecten in den Gemeinen und unter den auswärtigen Geschwistern und Freunden.						
1) Aus den Gemeinen auf dem europäischen Festland	3687	1	—			
2) Aus der Diaspora daselbst, nach Abzug des zur Diaspora-Kasse gegebenen Beitrags	13124	29	—			
3) Aus den Gemeinen und Societäten in Groß-Britannien	7115	8	—			
4) Aus den Gemeinen in Nord-Amerika	524	23	—	24452	1	—
II. An außerordentlichen Geschenken von Missionsvereinen, sowie von einzelnen Beförderern des Missionswerks in und außer den Gemeinen:						
1) Auf dem europäischen Festlande .	19821	14	—			
2) In Groß-Britannien (darunter ein außerordentlicher Zugang von £ 5000 durch die Londener Association)	62728	15	—			
3) In Nord-Amerika	526	—	—	83075	29	—
III. Beitrag d. Societät in Bethlehem zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden. Dollars 9500.				9500	—	—
IV. An Vermächtnissen.						
1. Legate.						
1) Auf dem europ. Festland	1742	17	5			
2) In Großbritannien	10694	12	5			
3) In Nord-Amerika	300	—	—			
	12737					
2. Zinsen von Stiftungen.						
1) Auf dem europ. Festland 6575. 6. 5.						
2) In Großbritannien 6333. 17 5.	12908	24	—	25645	24	—
Total-Einnahme Thlr.				142673	24	—

Ausgabe.

I. Missions-Aufwand.	Baukosten.			Reisekosten.			Haushalt.			Total.		
Grönland . . .	—	—	—	1019	20	5	4599	5	5	5618	26	—
Labrador . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Nord-Amerika .	519	—	—	136	9	—	2394	10	—	3004	19	—
St. Thom. u. St. Jan	7988	19	—	1464	24	5	—	—	—	9453	13	5
St. Croix . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Jamaika	2062	—	—	4311	18	—	5234	—	—	11607	18	—
Antigua	2266	10	—	675	22	5	1127	—	—	4069	2	5
St. Kitts . . .	679	7	5	2528	—	—	580	12	5	3787	20	—
Barbadoes . . .	926	8	5	1107	26	5	2947	7	5	4981	12	5
Tabago	78	4	—	266	-	5	182	22	5	526	27	—
Mosquitoküste .	1619	6	—	406	20	—	3234	18	—	5260	14	—
Suriname . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Süd-Afrika . .	591	—	—	5265	—	—	—	—	—	5856	—	—
Australien . . .	416	13	—	—	—	—	929	7	5	1345	20	5
West-Himalaya .	136	20	—	1996	7	—	1150	28	—	3283	25	—
	17282	28	—	19177	28	5	22334	21	5	58795	18	—

Dazu: Mehr-Ausgabe d. Westindisch. Erziehungs-Anstalten und Schulen laut Beilage							5432	21	5
							64228	9	5
II. Pensions- und Erziehungs-Aufwand.									
1. Pensionen.									
An 50 Ehepaare und 6 Witwer	16632	3	-						
An 68 Witwen	7266	27	-	23899	—	—			
Davon ab die Zinsen des Sustentationsfonds				11480	—	—			
				12419	—	—			
2. Erziehung.									
Von 240 Kindern in den Anstalten und bei ihren Eltern	24300	15	-						
Von 46 größeren Knaben bei Gewerben, im Pädagogium ꝛc.	2977	23	-						
Von 23 größeren Mädchen .	1280	—	-	28558	8	-	40977	8	—
III. Verwaltungs-Aufwand.									
Beitrag für das Missions-Dep i. d. U.-A.-C.				2500	—	—			
Gehalte an Agenten und Rechnungsführer				3527	20	—			
Miethen, Schreib- und Packmaterial ꝛc. .				716	4	-			
Porti und Frachten				662	20	5			
Bücher und Zeitschriften, abzüglich des Ertrags vom Missionsblatt				242	27	5	7649	12	—
IV. Außerordentliche Ausgaben.									
Für besondere Zuschüsse, kleine Reisen u. a. m. . . .							737	15	5
V. Interessen-Conto.									
Mehr-Ausgabe							499	26	5
Total-Ausgabe Thlr.							114092	11	5
Diesjährige Mehr-Einnahme Thlr.							28581	12	5
Thlr.							142673	24	—

Westindische Schul-Rechnung von 1868.

	Thlr.	Sgr.	Pf.	Thlr.	Sgr.	Pf.
Aufwand der Zuziehungs-Anstalten in Jamaika, nach Abzug der dafür eingegangenen Beiträge	2987	10	—			
Aufwand der Normalschule in Antigua, abzüglich diverser Einnahmen . . .	2511	21	5			
	5499	1	5			
Davon ab:						
Ein Jahr Zinsen des Anstalten-Capitals von 40,000 zu 4 pro Cent. . . .	1600	—	—	3899	1	5
Mehr-Ausgabe für Stations- 2c. Schulen in Antigua	903	—	—			
Desgl. für 3 Landschulen in St Kitts	266	20	—			
" " 4 " " Tabago.	364		—	1533	20	—
Gesammt-Ausgabe laut Jahresrechnung Thlr.				5432	21	5

Abschluß der Unitäts-Missions-Diakonie am 31. December 1868.

	Thlr.	Sgr.	Pf.
Die heurige Mehr-Einnahme betrug laut Rechnung .	28581	12	5
Die am 31. December 1867 verbliebene Schuld betrug	16192	—	—
Es verbleibt demnach zu künftiger Verwendung ein Guthaben von	12389	12	5

Bericht
des Bruders Raatz in Suriname von einer Besuchreise zu den Buschnegern an der Cottika im Januar 1869.

Am 11. Januar 1869 erhielten wir, Br. Häfner und Raatz, eine briefliche Anfrage von Br. Enkelmann, ob wir wohl Freudigkeit hätten, eine Besuchreise zu den Aukaner-Buschnegern an der oberen Cottika zu machen? Wir sagten von Herzen Ja zu zu dieser Anfrage und wurden einig, mit der Reise nicht zu warten, sondern uns so bald wie möglich auf den Weg zu machen. Schon am 13. traten wir unsre Reise an, ermuthigt durch die Tagesloosung: „Der Israel zerstreuet hat, der wird es auch wieder sammeln, und ihrer hüten wie ein Hirte seiner Heerde." „Wie liegt Dir doch Dein Volk so nah am Herzen! Wer preiset gnug die Treu an Deinen Seelen, die unaussprechlich ist und nicht zu zählen!" Wir kamen des Tages bis Plantage La Paix, wo wir von dem Direkteur der Plantage auf das freundlichste aufgenommen wurden. Den 16. fuhren wir zu Boot unserm Ziele weiter entgegen. Ich gestehe, daß ich voll Bangigkeit war, wie unsre Reise ablaufen würde, möglicherweise konnte man uns ja den Eintritt ins Land verwehren. Aber mein Kleinglaube wurde beschämt, wir fanden meist überall freundliche Aufnahme. Den Morgensegen hielten wir im Boot und, damit unsre Bootsneger daran Theil nehmen konnten, in negerenglischer Sprache; er wurde von uns abwech-

selnd jeden Morgen gehalten. Bald nachdem wir La Paix verlassen, begegneten wir den ersten Buschnegern, sie kamen an unser Boot und baten um gesalzene Fische oder Fleisch, und erhielten einige Kabeljaus. Es war unter ihnen Capitän Koffy von Mahomikondre. Wenn wir zu seinem Camp kämen, sagte er uns, würden seine Leute uns bewirthen, und auch er wolle in einigen Tagen zurückkehren. Statt dessen erfolgte aber seine Rückkehr, als wir bereits die Reise beendet hatten. Zu seiner Entschuldigung erzählte er, der Verkauf seines Holzes habe ihn länger aufgehalten, als er gedacht. Gegen Mittag erreichten wir den ersten Camp, Kusuwe, eine Art Vorposten des Buschlandes. Hier soll der erste Götzenpriester gewohnt haben, der aber vor kurzem gestorben ist. Alle Eingänge zu diesem Camp waren mit einem Gewinde von Pallisadenblättern behangen. Diese sollen das Lager vor allerlei Ueblem schützen. Br. Häfner zeigte hier einem Mann und einer Frau (den Einzigen, die gegenwärtig daheim waren) biblische Bilder und erklärte sie. Die Frau hörte sehr aufmerksam zu, weniger der Mann. Uebrigens waren sie sehr freundlich und schenkten uns beim Abschied einen großen Fisch, den wir uns zum Abendbrod zubereiteten. Vorm Dunkelwerden kamen wir nach Lantiwe. Dort begrüßte man uns mit 2 Flintenschüssen, welchen Gruß wir aber nicht erwiederten, sondern den Anwesenden erklärten, wie wir solche Art der Begrüßung nicht liebten. Ein junger Mann, welcher sich Leutnant betittelte, bat, wir möchten ihm für den, welcher geschossen, Schnaps geben. Da er sich durch unsre Erklärung, solchen führten wir gar nicht bei uns, nicht abweisen ließ, gaben wir ihm endlich eine Flasche unsers selbstgebrauten Bieres, was ihren Beifall zu finden schien. Der hiesige Capitän

war bei unsrer Ankunft nicht zu Hause, kehrte aber, von unserm Kommen benachrichtigt, aus seinem Kostgrunde hierher zurück, und empfing uns nun freundlich. Doch bedauerte er, daß wir zu ungünstiger Zeit kämen, weil gegenwärtig Hungersnoth im Buschlande sei. Wir gaben ihm darauf zu verstehen, daß wir nicht kämen, um Geschenke von ihm zu erhalten, sondern um ihnen Allen zu erzählen, was Gott für uns und die Aukaner gethan, damit wir selig würden. Darauf begaben wir uns zu unserm Boot. Meine Frau hatte indessen das Abendbrod zurecht gemacht, und wir begaben uns, nachdem dasselbe genossen, zur Ruhe in unserm Boot. Natürlich schläft man da nicht so bequem als zu Hause. Die Moskiten belästigten uns sehr, doch haben wir noch immer ziemlich gut geschlafen. Am anderen Morgen, nach dem Frühstück und Morgensegen, gingen wir wieder zum Capitän, der zugleich Oberhaupt der anderen Capitäns der Cottika ist. Er heißt Awande. Wir fanden ihn schon zu unserm Empfang bereit. Vor sich hatte er 2 Hühner und 3 Fische liegen, welche er uns zum Geschenk machte. Wir nahmen auf 3 kleinen Bänken Platz, meiner Frau war ein buntes Tuch auf die Bank gebreitet worden. Der Capitän wiederholte, daß er uns nicht viel Geschenke geben könne, der Hungersnoth wegen. Wir erwiederten, wir suchten keine Geschenke, brächten aber auch keine. Darauf entgegnete er erzürnt: Was sind das für Sitten! Ihr kommt zu mir, wie zu einem Buschthier! Jeder, der zu mir kommt, bringt mir Geschenke, daß wir mit einander fröhlich sein können, und Ihr bringt uns nichts? Als wir ihm darauf sagten: Das sei unsre Weise nicht, und wiederholten, was wir schon gestern erklärt hatten, wurde er ruhiger und sagte zu

den Umstehenden: Sie bringen keine Geschenke, aber sie verlangen auch keine! Gott hat sie so gemacht! Wir redeten nun über die Folgen des Brantweintrinkens, darauf aber war die Antwort: „Unser Granman sagt: Aukaner muß Schnaps trinken!“ Nun zeigten und erklärten wir ihm und den Anwesenden die biblischen Bilder, wurden aber oft durch ein wildes Geschrei unterbrochen, welches die Umstehenden anstimmten. Auch der wunderlich angemalte Götzenpriester hörte zu. Ich fragte ihn, was er zu diesen Geschichten sage, und erhielt zur Antwort: „Ich kann den Glauben nicht annehmen. Die Geschichte ist schön, aber mein Kopf kann sie nicht fassen; ich bin zu alt!“ Auch meine Frau sprach lange mit ihm, und er hörte sehr aufmerksam zu. Als wir, da wir all unsre Bilder erklärt und gezeigt, weiter gingen, trafen wir Br. Häfner mit Einigen im Götzenhause. Wir traten in des Götzenpriesters Haus ein, wo mehrere Neger versammelt waren. Ich zeigte ihnen das Bild der Kreuzigung und 'sagte zu dem Priester: „So hat der Sohn Gottes für dich gelitten, auf daß du selig werden kannst!“ Er aber fing an wild zu schreien und lief davon. Wir konnten nun nichts mehr thun, denn der Götzendienst begann unter furchtbarem Lärm. Was ich dabei empfand, kann ich mit Worten nicht schildern. Als ich eine Zeit darauf wiederum beim Götzenhause vorbeiging und horchte, was sie dort machten, hörte ich, daß der Leriman ein Gegenstand ihres Gespräches war. Sie hatten in dem Hause ein Faß voll Kräuter, welche geweiht wurden. Wenn sie sich mit denselben wüschen, so wurde mir nachher berichtet, so könne ihnen nichts Uebles widerfahren. Später kamen Einige von anderen Camps, um von diesen Kräutern einen Theil zu holen. Als meine Frau den Götzen-

priester fragte: Warum er denn seine Augen so bemalt habe? antwortete er: Damit ich tiefer sehe, was der Gott sagt! Wir verabschiedeten uns nun und kamen zuerst zum Kostgrund des Kapt. Awande. Dort fanden wir nur eine Frau und 2 Kinder. Die Frau hörte aufmerksam auf das, was wir ihr sagten, mühte sich den Namen Jesu auszusprechen und versprach, zu Ihm beten zu wollen.

Auf unsrer Weiterfahrt trafen wir Kapt. Willem vom Camp Neiwanliebi. Er hörte uns aufmerksam an und fragte, was Kapt. Awande zu der Geschichte gesagt habe. Wir berichteten ihm dies, fügten aber hinzu, daß wir in Glaubenssachen nicht fragen müßten, was Andere thun. Wir müßten Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Er beschenkte meine Frau mit einer schönen Ananas. Von hier kamen wir nach Bokoemosso-Rondre an der Mündung der Kreek gleiches Namens. Dort ist Kwassi La Pair Kapitän. Er war auch auf Lantiwe und hatte dort zugehört. Er ist ein finstrer Heide und erzählte selbst, daß Br. Bramberg zu ihm gesagt habe: „Du bist der Allerschlimmste! Als wir hier ankamen, war er nicht zu Hause und kam trotz alles Rufens nicht zum Vorschein. Ziemlich spät kamen wir Abends nach Tamarint; der dortige Kapitän heißt Kwassi Kadett. Er stammt von Charlottenburg, ein vom Rheumatismus krumm gezogener aber verständiger Mann. Als wir hier ankamen, machten die Frauen einen entsetzlichen Lärm. Ich zeigte dem Kapitän und einigen Anderen die biblischen Bilder und erklärte sie. Während der Erklärung sagte der Kapitän wiederholt: Ich höre, ich höre! Als ich ihn zum Schlusse fragte, was er zu den Geschichten sage? erwiederte er: „Eine schöne Geschichte! aber unser Granman sagt: Die Geschichte ist nicht für Neger!“ Ich bekam hier indessen den

Eindruck, daß das Wort Gottes hier nicht leer zurückkomme. Es muß in seinem Herzen bleiben.

Etwas oberhalb Tamarint kommt die Cottika von der rechten Seite und links die Kroemolibo. Die Neger nennen diesen Punkt bizi platic (große Theilung). Wir fuhren zuerst in die Kroemolibo. In dem Camp Boerve (Kapitän Piaro) sprach ich besonders mit einer sehr alten Negerin. Sie erzählte, daß sie lange in der Stadt gewesen, und daß sie sie hätten in die Kirche (wahrscheinlich die katholische) aufnehmen wollen, sie sei aber wieder in ihr Land zurückgegangen. Sie war für die Unterredung dankbar und wiederholte mehrmals: Ich höre, ich höre! aber auch hier hieß es: Wenn der Granman Erlaubniß gibt; dann wollten sie den Glauben annehmen. So erging es uns auch in den folgenden Lagern, die wir besuchten. In dem einen traf ich in einem Haus einen Mann, der sich besonders angemalt hatte. Vor 4 Tagen war ihm seine Frau gestorben, seine Kinder schon früher, so daß er nun ganz einsam war. Dies gab mir Gelegenheit mit ihm über das Heil seiner Seele zu sprechen, und von der Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist. Die Geschichte ist süß! erwiederte er darauf, und der Lehrer muß bald wieder kommen.

Der Kapitän Arrata in Sparrapari schien sehr mürrisch. „Der Weiße kommt nur so über mich! brummte er, wurde indessen nach und nach freundlicher. Eine kranke Frau, die ich in ihrem Haus besuchte, und die mir aufmerksam zuhörte, sagte schließlich: Ich werde an diese Geschichte denken, sie ist süß.

In Bramakka, wohin wir am 19. Januar kamen, trafen wir nur 2 Frauen und einen Mann zu Hause. Auch hier hieß es: Wenn der Granman will, werden wir auch den Glauben annehmen! Nach län-

gerer Fahrt erreichten wir Adjoemakondre. Von hier an liegen die Lager der Neger auf Anhöhen. Es ist eine wunderbare Geschichte! wurde uns hier als Antwort auf unsre Verkündigung des Evangelii. Meine Frau hatte mit der hiesigen Zauberin eine längere Unterredung, sie sprach mit ihr über die Nichtigkeit des Götzendienstes, und rieth ihr, wenn der Winti (der böse Geist) über sie komme, zum Herrn zu beten, der werde den bösen Geist vertreiben. Die Antwort der Priesterin lautete wiederholt: Es ist gut, es ist gut! Ueberhaupt waren die Einwohner dieses Camps sehr freundlich und kamen uns vertraulich entgegen. Ebenso fanden wir es in dem 5 Minuten entfernt liegenden Camp Kwikwi. In Nomelimi hatte ich Gelegenheit mit einem am Rheumatismus schwer Erkrankten zu sprechen, der früher mehrmals bei uns in der Stadt zur Kirche gegangen war. Möchte der Herr die schwachen Worte, die ich ihm zusprach, an seinem Herzen segnen. Im nächsten Camp trat uns Furcht und Mißtrauen entgegen. Die wenigen Frauen und Kinder, die hier zu Hause waren, flohen in den Wald, und wir fanden das Lager ganz verlassen. Trotz unsers Rufens kam aber kein Mensch zum Vorschein, und wir mußten hier unverrichteter Sache zurückkehren. Bei Adjoemakondre übernachteten wir, da wir von Misasiazun, jenem Camp, aus dem alle Einwohner geflohen waren, uns auf den Rückweg begaben, weil der Kroemolibo nun so seicht wird, daß unser Boot nicht weiter vordringen konnte. Da wir aber erfuhren, daß in der Wana Bonineger wohnen, und wir auch diese gern aufsuchen wollten, verließen wir unser Boot, borgten uns ein Corjal (einen Nachen der Eingeborenen, mit welchem man in seichterem Fahrwasser fortkommen kann) und gelangten nach mehrstündiger Fahrt zu dem Camp Ningrekriki. Der

dortige Kapitän Kwakre, ein alter verständiger Mann, hörte mit seiner Umgebung aufmerksam unsern Worten zu, und entfernte sich dann, um mit seinen Begleitern Rath zu halten. Als sie wieder zu uns kamen, erklärte er: Es ist eine wunderbare Geschichte, die ihr uns sagt. Unser Granman will gern etwas lernen, aber die Französischen sind schon in unser Land gekommen!" Den 21. kamen wir wieder in die Cottika und fuhren nun auf diesem Flusse weiter. In Mango wurden wir willig angehört, aber die immer wiederkehrende Antwort war auch hier: „Wenn der Granman will, werden wir den Glauben annehmen!" Eine Frau erklärte, wenn sie ohne den Willen des Granman den Glauben annähme, dürfte sie nie wieder in ihr Land zurückkehren. Von dem Kapitän Kwassi erfuhr ich hier Einiges über die Gesetze dieses Völkchens. Wenn Einer einen Anderen erschlägt, wird er mit Peitschenhieben bestraft, früher wurde ein solcher lebendig verbrannt. Auch Diebstahl wird mit Peitschenhieben bestraft. Wegen der Frauen entsteht oft Streit, dann kämpfen die Männer miteinander.

Am 22. hatten wir mancherlei Unfälle zu bestehen. Als meine Frau in das Boot steigen wollte, wich dasselbe unter ihren Füßen hinweg, und sie wäre ins Wasser gestürzt, hätte sie sich nicht noch an einen Baum festhalten können. Die Bootsneger eilten ihr zu Hülfe, und sie kam mit dem Schrecken davon. Bald darauf, da sie im Boot den Thee zum Abendbrod auf der Spirituslampe bereitete, trat einer der Bootsneger unvorsichtig ins Boot, brachte dies zum Schwanken, und in Folge davon fiel die Spirituslampe um, und der brennende Spiritus ergoß sich auf unsre Matratzen. Aber auch diesmal ging es ohne ernstlichere Gefahr vorüber, indem es meiner

Frau gelang, die Flammen mit ihren Kleidern zu ersticken. Auf Apiakondre war wenige Tage vor unsrer Ankunft ein Neger gestorben, der getauft und früher ein Mitglied unsrer Stadtgemeine gewesen war. Seine Mutter berichtete, er habe es sich vor seinem Ende ausgebeten, nicht auf heidnische Weise begraben zu werden, was auch, ihrer Aussage nach, geschehen sei. Die Mutter schien indessen noch eine finstre Heidin zu sein.

In Blometjekondre, einem ziemlich großen Camp, traten uns mancherlei Zeichen des Götzendienstes entgegen. Während ich mit mehreren Einwohnern sprach, eilten einige Männer fort. Br. Häfner, der ihnen nachgegangen war, traf sie im Götzenhause, sie wollten dort ihren Gott fragen, ob sie uns anhören dürften? Ich wurde später zu einer kranken Frau gerufen und sollte da sagen, ob sie sterben würde! Meine Antwort war natürlich: daß ich das nicht wisse. Ich rieth ihr, so gut ich konnte, wies sie aber vor allen Dingen auf den Herrn, damit auch im Tode ihre Seele Heil finden möge. Zu ihrem Schutz fand ich hier am Eingang der Hütte mehrere Götzenbilder aufgestellt und hinter dem Hause Nester der Holzläuse. Ihr Mann war, wie aus all diesen Vorkehrungen erhellt, sehr besorgt um sie. Ich hörte später, daß sie einige Wochen darauf gestorben sei. Der Götzenpriester dieses Camps war mir nicht ganz unbekannt, er war früher in der Stadt gewesen; mit ihm redete ich noch besonders. Während in den meisten Camps, die wir auf dieser Reise besucht, unsre Worte willig angehört wurden, und es sehr oft hieß: Diese Geschichte ist sehr gut! erklärten die Einwohner des letzten Camps an der Cottika ganz offen, sie wollten nichts hören! In der Unterhandlung aber über Anhören oder nicht, sprachen wir bereits über die Richtig-

keit des Götzendienstes und von der Erlösung, so durch Christum geschehen ist, und so vernahmen sie, ohne es zu wollen, doch das Wort vom Kreuz. Am 23. Januar brachen wir des Morgens früh auf, wir wollten versuchen in unserm Boot in die Likanau-Kreek zu kommen. Dies gelang uns auch, und Sonntag den 24. erreichten wir Mittags wieder Kusuwe, nachdem wir zuvor noch einmal in Lantiwe besucht, wo uns der Kapitän Awande freundlich begrüßte. In Kusuwe trafen wir diesmal die Einwohner zu Hause. Der hiesige Kapitän Koffy stammt von der Plantage Koffykamp; er war unter denen, welche im vorigen Jahre die Brüder Bramberg und Lehmann aufhielten und zur Umkehr nöthigten; jetzt war er sehr freundlich, erzählte, wie er als Kind Psalmen singen gelernt habe bei Schw. Hartmann. Seine Kinder sind getauft. Wir erreichten noch am selben Tage die Plantage La Paix und kamen am 25. voll Lob und Dank für die gnädige Durchhülfe des Herrn auf Charlottenburg an. Ist auch noch wenig erreicht worden, so ist denn doch auch unter den Aukanern der Same des Wortes Gottes ausgestreut worden und die Botschaft des Evangelii ist wenigstens nicht unwillig zurückgewiesen. Der Herr wolle nun das in Schwachheit geredete Wort an den Herzen dieser Heiden segnen und in ihren noch finsteren Herzen die Sehnsucht erwecken nach etwas Besserem. Dies mögen mit uns all unsre lieben Geschwister und Freunde des Reiches Gottes erbitten helfen.

Br. C. W. Raatz.

Bericht
von Clevia in Suriname vom Jahr 1868.

Die Neujahrspredigt wurde von dem treuen Theil der Gemeine gut besucht, während der gleichgültig und weltlich gesinnte Theil, in Gemeinschaft mit den Heiden, das neue Jahr mit Tanz und Spiel begann, und fast 4 Tage lang ununterbrochen bei Tag und Nacht der wilden Lustbarkeit sich hingab. Auf einer unsrer Nachbarplantagen schien es Anfangs, als ob der Einfluß der wenigen, ernster gesinnten Gläubigen unter der Leitung der treuen Diener den Sieg davontragen würde. Da gingen aber einige Neger zum Eigenthümer der Plantage und verklagten die Dienerin: sie sei eine Spielverderberin und sage dem Lerimann alles, was unter ihnen vorfalle. Darauf ließ der Plantagenbesitzer die Dienerin kommen und sagte ihr: sie habe sich nicht darum zu kümmern, auf seiner Plantage sei es von jeher Sitte gewesen zu tanzen, und deshalb solle es auch so bleiben. Die Dienerin antwortete: Es ist wahr, ich kann meinen Herrn und diejenigen, welche spielen wollen, nicht mit Gewalt zurückhalten, aber ich, und die, welche es mit mir halten, werden keinen Theil daran nehmen. Nun aber begann wie im Triumph der Lärm und währte drei Tage lang.

Im Februar mußte ich, schreibt Br. Menze, von dem Besitzer der Plantage V. gerufen, dort Händel zu schlichten suchen, die aus dem Verdacht der Zauberei und Vergiftung entstanden waren. Eine junge Negerin war nach kurzer Krankheit unerwartet

schnell gestorben, und eine ausgeschlossene Negerin unsrer Kirche sollte ihr nun den Bakru beigebracht haben, der sie getödtet hatte. Die ausgeschlossene Negerin hatte sich verdächtiger Redensarten bedient und kam deshalb auch in polizeiliche Strafe. Es gelang mir endlich, die aufgeregten Gemüther zu beruhigen; einen tieferen Eindruck aber konnte ich nicht hervorbringen. Es herrscht leider auf dieser Plantage ein sehr wüstes und liederliches Leben. Der Schulbesuch war schon seit längerer Zeit sehr unregelmäßig, daß ich mich an den Distrikts-Commissär gewendet hatte, damit er auf regelmäßigeren Besuch dringen möge. Daraufhin kam derselbe am 19. März in die Schule. Er prüfte einige Kinder im Negerenglisch lesen, und war mit den Leistungen zufrieden. Ich bat ihn, er möge doch auch die erste Classe im Holländischen prüfen, und hatte Mühe, ihn dazu zu bringen, denn (sagte er) davon verstehen sie doch nichts. Als er es aber endlich doch that, fiel der Versuch zu seiner Zufriedenheit aus, und er sagte: Das hätte ich nicht geglaubt! Und da ich mich nun überzeugt habe, daß die Kinder, welche die Schule regelmäßig besuchen, auch wirklich etwas lernen können, werde ich meinen Einfluß anwenden, daß der Schulbesuch geregelter wird! Auch mit dem Schreiben und Rechnen der ersten Classe war er zufrieden; er ermunterte die Kinder zu fleißigem Schulbesuch, und versprach bei nächster Gelegenheit den besten Schülern ein Geschenk zu machen.

Die Passionszeit war durch des Herrn Gnade eine recht gesegnete. Die Versammlungen wurden gut besucht, und ich bin der guten Zuversicht, daß manches Herz aufs Neue angefaßt worden ist. Am Charfreitag wurden 9 Männer und 3 Frauen, welche an diesem Tage zum ersten Mal das heilige Abendmahl

genossen, dazu eingesegnet. Wir feiern das heilige Abendmahl am Charfreitag, und sonst an den Abenden des Sonntags, weil dann die Abendmahlsgenossen vom jenseitigen Flußufer leichter daran Theil nehmen können, als an Wochentagen.

Am 12. Mai gingen wir in die Stadt, und am 25. wurde uns ein gesundes Söhnlein geschenkt, welches wir am 1. Juni dem Herrn in der heiligen Taufe zum ewigen Eigenthum weihten, wobei es die Namen Hermann Theodor erhielt. Geschw. Conrad hatten indessen die Bedienung der Gemeine übernommen.

Zurückgekehrt nach Clevia feierten wir am 14. Juni das heilige Abendmahl unter der fühlbaren Gegenwart des Herrn; es war einer der gesegnetsten Abendmahlsgenüsse hier in Clevia. Ich hatte die Abendmahlsgenossen zuvor, nicht, wie sonst gewöhnlich, gemeinsam, sondern einzeln gesprochen. Es war mir gelungen, die allerdings fast unübersteiglich scheinenden Hindernisse gegen ein solches „Einzelnsprechen" mit des Herrn Hülfe zu überwinden, und der Segen desselben war ein großer. Fast alle Communicanten hatten sich eingefunden, und manche Belehrung und Zurechtweisung konnte gegeben werden, tieferes Eingehen in das Glaubensleben der Einzelnen konnte stattfinden, und manche Aeußerung durfte ich vernehmen, welche ich sonst wohl nie würde gehört haben. Ich bekam so aufs Neue die frohe Zuversicht, wie wir wohl eine kleine und auch in Beziehung auf das Glaubensleben eine arme Gemeine seien, aber doch ein Theilchen von der Gemeine Jesu, die durch Ihn und Seine Gnade allein verlangt selig zu werden. Von einzelnen Seelen bekam ich die feste Ueberzeugung, daß sie in Wahrheit vom Tode zum Leben hindurchgedrungen in einem einfältigen Glauben und

in der Lebensgemeinschaft mit ihrem Gott und Heiland stehen.

Am 25. Juni war das Begräbniß unsers alten, treuen Dienerbruders Emanuel Zondag von Belwaarde. Obschon ich fest überzeugt bin, daß er im Glauben an den Sohn Gottes gelebt hat und entschlafen ist, und ihm daher sein seliges Loos, daheim beim Herrn zu sein, von Herzen gönne, so thut es mir doch sehr leid, ihn nicht mehr in unsrer Mitte zu haben, seines treuen, eifrigen Dienstes wegen. Er war ein einfacher aber ehrlicher, alter Mann, noch ein geborener Afrikaner, der in seiner Jugend als Sklave zuerst auf eine der westindischen Inseln gebracht und seit 1820 hierher verkauft worden war. Hier lernte er den Heiland kennen und wurde am 26. Januar 1851 durch Br. Dobler auf der Plantage Lassoule in der Saramakka getauft, und da er sich durch seinen Ernst und sein gottseliges Wesen vor Anderen auszeichnete, so wurde er schon in demselben Jahre als Dienerbruder angestellt. 1857 gelangte er zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls. Im Jahr 1855 wurden die Neger von Lassoule in der Saramakka hierher auf Plantage Belwaarde gebracht, und es freute sich wohl Niemand mehr als unser Emanuel, als im Jahr 1859 hier in der Nähe von Belwaarde der neue Missionsposten Clevia angelegt wurde, denn nun bekam er Gelegenheit, täglich das liebe Gotteswort zu hören. Seitdem kam ich in genaue Verbindung mit ihm, und ich kann ihm nach 9jähriger Bekanntschaft das Zeugniß geben, daß er ein aufrichtiges, treues Kind Gottes war. Ohne die größte Noth versäumte er keine Versammlung, und wenn das Wetter auch noch so schlecht und der Weg von 20 Minuten nach der Kirche auch noch so finster war, so kam er doch am

Abend oft ganz allein, weil er Genuß für sein Herz suchte und fand. An Spott und Verachtung hat es ihm von Negern und Weißen nicht gefehlt, aber er wußte, daß wer dem Herrn Jesum treulich nachfolgen will, auch dieses Kreuz auf sich nehmen muß, und er that es gern aus Liebe zu seinem Heiland. Obschon er nicht lesen gelernt hatte, so hatte er sich doch einen Schatz von Bibelsprüchen gesammelt. Wie wenige Andere wußte er darum auch aus dem Schatz seines Herzens Altes und Neues hervorzubringen, wenn er Andere ermahnte und zurechtwies. Sein Dieneramt besorgte er treu und stand in allgemeiner Achtung bei der Gemeine, sowie auch, seiner Treue wegen, bei seinem Herrn auf der Plantage, wo er seit einer Reihe von Jahren erster Bastian oder Aufseher war. Nur in der letzten Zeit wollte er oft etwas den Muth verlieren, wenn er zu seinem Schmerz sehen mußte, wie die jüngere Generation dem Geist falscher Freiheit huldigte und sich nicht mehr durch Gottes Wort und Geist strafen lassen wollte. Oft sagte er zu mir unter tiefem Seufzen: Lerimann, wenn das so fortgeht, dann weiß ich nicht, was aus uns Negern werden soll! Als ich ihn auf seinem letzten Krankenlager fragte, wie es nun in seinem Herzen stehe beim Blick auf sein baldiges Ende? erwiederte er: „Lerimann, ich fühle, daß ich ein großer Sünder bin, der nur Fluch und Strafe verdient hat, aber ich bin fest überzeugt, daß der Heiland auch für mich armen Sünder am Kreuz gestorben ist, auf Ihn allein setze ich mein Vertrauen!“ Und ein andermal sagte er: Ich warte, daß mein Heiland jeden Augenblick kommen kann! Hierauf beteten wir zusammen, und ich segnete ihn zu seiner Heimfahrt ein. Bald darauf entschlief er sanft und selig. Da er nun ein so ausgezeichneter treuer Diener

des Herrn und Seiner Gemeine gewesen, wollte ich ihm auch ein recht feierliches Begräbniß veranstalten. Ich ließ den Sarg in die Mitte der Kirche tragen, welche er so fleißig besucht und wo er Worte des Lebens in sein Herz aufgenommen hatte, und hielt eine Ansprache an die zahlreich Versammelten über die Worte: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben u. s. w." In Vieler Augen sah man dabei Thränen, und das Gedächtniß des Entschlafenen wird im Segen bleiben bei Vielen. Noch weiß ich freilich nicht, wo ich an seiner Stelle wieder einen so treuen Diener finden soll.

Am 1. Juli kam der Commissar, um, seinem Versprechen gemäß, Preise an die fleißigsten Schüler auszutheilen. Da es gerade um die Zeit des Gottesdienstes war zur dankbaren Erinnerung der Emancipation vor 5 Jahren, so hielt ich zuerst eine Ansprache an die Versammelten über den Werth der Schule, und was die nachfolgende Preisvertheilung für einen Zweck habe. Darauf hielt der Commissar eine Rede in ähnlichem Sinn. Darauf rief er die Kinder einzeln zu sich und überreichte ihnen mit ermahnenden Worten den Preis. Elf Kinder wurden so mit Preisen begabt. Möchte dies ein Sporn für Eltern und Kinder sein, der Schule recht wahrzunehmen! Diese Preisvertheilung rief freilich auch bei vielen Eltern und Kindern Neid und Aerger hervor, da sie keinen Preis erhalten hatten.

Das Ehefest wurde auch dieses Jahr wieder mit einer Versammlung und Liebesmahl gefeiert, wie ich hoffe, zum Segen und zur Ermunterung aller Mitfeiernden. Mehrere Paare fehlten, weil sie in Zank und Streit zusammenleben, und ein Paar wegen Ehebruch. Es haben sich in diesem Jahr wieder einige Paare bewegen lassen zur Trauung; im Allge-

meinen aber scheuen sie sich davor, bleiben lieber vom Taufunterricht weg und lassen sich ausschließen, als daß sie die kirchliche Trauung an sich vollziehen ließen. Ich habe in meiner Gemeine wohl über 100 Paare, welche darum nicht in den Kirchengnaden befördert werden können, und man muß immer wieder hören, das Trauen sei wohl gut für Blanke, nicht aber für Neger. Wir hoffen aber, daß mit der Zeit das Wort Gottes auch diesen Widerstand, wenn auch nur langsam, überwältigen wird.

Im October liefen die Arbeitscontrakte mit den Negern ab. Es war zu unsrer Freude das Ab- und Zuziehen diesmal nicht so stark, als in früheren Jahren. Aus anderen Distrikten kamen neue Zuzüge hierher, doch können die Plantagen Lust en Rust und Suzannasdaal noch immer nicht die nöthigen Arbeitskräfte erhalten. Auf letztgenannter Plantage starben in diesem Monat zwei Ausgeschlossene. Der Eine in großer Gleichgültigkeit und trotziger Verhärtung gegen die Stimme des Geistes Gottes, der Andere in ernstlicher Reue. Da aber auch dieser die Frau, mit welcher er in einem sündlichen Verhältniß lebte, nicht von sich lassen wollte, konnte er nicht readmittirt werden, und wurde deshalb auch nicht von mir begraben. Diese beiden Todesfälle machten für die Zeit einen ernsteren Eindruck auf Vieler Gemüth.

Am 29. November hatte ich die Freude, wieder 13 Personen, 7 Männer und 6 Frauen, durch die heilige Taufe der Gemeine Jesu einzuverleiben. Es war ein rechter Freuden- und Segenstag, und ich zweifle nicht, daß sich die Täuflinge mit Leib und Seele ihrem Gott und Heiland zum Eigenthum ergeben haben. Möchten sie sich von Seinem Geiste leiten lassen, und, wie sie den Herrn Jesum ange-

nommen, auch in Ihm bleiben und wandeln! Weil es so häufig vorkommt, daß Viele nach empfangener Taufe wieder in das unordentliche Leben der Welt zurückgehen, so freut man sich bei solcher Gelegenheit immer nur mit Zittern. Darum wohl uns, daß wir wissen, daß der Herr treu ist, und daß Er Selbst Sich Seiner Heerde annimmt, des Schwachen wartet, und das Verirrte sucht, bis daß Er es findet.

Auf der Plantage Geyersvlyt entschliefen in diesem Monat zwei Negergeschwister, aufrichtige und dem Herrn ergebene Seelen. Die Eine, Emma Enkel, hatte seit vielen Jahren als Dienerin treu und eifrig der Gemeine gedient. Als ich sie kurz vor ihrem Ende besuchte, fand ich sie in einer guten Herzensstimmung voll Vertrauen auf ihren Heiland und voll Ergebung in Seinen Willen. Es lag ihr nur noch am Herzen, daß auch ihre Kinder (sie hatte eine zahlreiche Familie) in der Wahrheit wandeln möchten. Namentlich war ihre Hauptsorge einer ihrer Söhne, der ein Jahr lang hier die Schule besucht hatte, nun aber auf wüstem Wege sich umhertreibt. Seit Jahren war er nicht mehr zur Mutter gekommen, auch ich hatte ihn lange nicht gesehen. Als ich nun mit der Mutter betete und sie zu ihrem Heimgang einsegnete, trat der Bursche zur Thür herein und blieb wie versteinert stehen. Der Eindruck, den solches Wiederfinden auf den Unstäten gemacht, scheint indessen nur ein vorübergehender gewesen zu sein, denn er geht nach wie vor in einem liederlichen Leben hin. Wie kann doch das menschliche Herz, wenn es fortwährend der Stimme der Wahrheit widerstrebt, so gar verhärtet werden. Der Heimgang dieser Dienerschwester thut mir darum sehr leid, weil auf dieser Plantage vor einigen Jahren auch der alte Dienerbruder entschlafen ist. Es war hier seit Jah-

ren ein kleines Gemeinlein, in welchem man die Wirkung des Geistes Gottes wahrnehmen konnte. Leider hat sich nach der Emancipation viel fremdes Volk eingemiethet, die Trunk und Spielsucht mitgebracht haben. Doch gibt es, dem Herrn sei Dank! immer noch einige treue Seelen unter ihnen. Seit meinem letzten Besuch auf dieser Plantage hat die Ruhr daselbst geherrscht und hat auch mehrere Mitglieder der Gemeine hinweggerafft.

Auf der Plantage Morgenstond, wohin auch viel fremdes Volk gekommen, ist der Einfluß der besser gesinnten, christlichen Neger noch überwiegend, so daß sich daselbst der schlechte heidnische Geist nicht so hervorthun kann. Hauptsächlich trägt dazu bei der entschieden christliche Sinn des Eigenthümers, sowie des alten Dienerbruders Simon. Ich besuche regelmäßig hier und halte Gottesdienst, und außerdem kommen Viele des Sonntags und zu den Festtagen hierher zur Kirche. Schade ist es, daß die Kinder seit zwei Jahren, wo der hiesige Schulmeister entlassen werden mußte, keine Schule mehr haben. Es fand sich bis jetzt immer noch kein passender Lehrer, und es fehlte auch an einem geeigneten Schullokal. Letzteres wäre jetzt wohl zu finden in dem neugebauten, großen, geräumigen Seitengebäude. Der Eigenthümer hat versprochen, eine besondere Schule zu bauen, zögert aber, da ihm dazu, wie er sagt, die Mittel fehlen. Am liebsten sähe er es wohl, daß von unsrer Seite ein neuer Posten mit Kirche und Schule angelegt würde. Meiner Ansicht nach würde fürs Erste eine Schule genügen.

Auf den beiden nächstliegenden Plantagen Clevia und Leonsberg sieht es in jeder Beziehung traurig aus. Die Zahl der Neger ist gering, und die dort wohnen, sind, mit einigen wenigen Ausnahmen, zu-

sammengelaufenes Volk. Jahr aus, Jahr ein wird ihnen Gottes Wort verkündigt, aber der Leichtsinn läßt keinen festen Eindruck zu. Doch kann ich zum Preise der Gnade bekennen, daß auch unter ihnen der Herr Einige hat, die Seiner Stimme gehorchen, und als ein Licht in der Finsterniß leuchten. Namentlich ist mir ein Ehepaar auf Clevia, Emanuel und Charlotte, durch ihren stillen, erbaulichen Wandel zur Freude und zum Trost. Und obschon auch sie, wie Alle auf jener Seite des Flusses am regelmäßigen Besuch der Versammlung durch den breiten Fluß gehindert sind, lassen sie doch keine Gelegenheit unbenutzt, um an Sonn- und Festtagen den Gottesdiensten beizuwohnen.

Das liebe Weihnachtsfest war uns durch des Herrn Gnade auch dieses Jahr wieder zu einem reich gesegneten Freudenfest. Und ob ich auch leider noch viel todte und gleichgültige Glieder in der Gemeine habe, so waren die Versammlungen doch immer gut besucht, und der Herr war fühlbar in unsrer Mitte. Vielen ward es schwer, sich in diesen Tagen von unserm Platz zu trennen, um nach Hause zu gehen, und Manches freute sich, wie Simeon und Hanna, seines Gottes und Heilandes.

Auch im Aeußeren, in Haus und Feld, hat uns der Herr in diesem Jahre reichlich gesegnet, so daß wir am Schlusse des Jahres Ihm mit Scham und Freude unsern innigsten Dank darbringen konnten für all die Gnade und den Segen, den Er uns im Innern und Aeußern, in Kirche, Schule und Haus und Hof so unverdient hat zu Theil werden lassen. Wir beschlossen das Jahr mit der innigen Bitte, daß Er auch ferner mit Seiner Gnade bei uns bleiben möge, zum Preise Seines heiligen Namens und zum Heile vieler Seiner theuer erkauften Seelen!

Am Schlusse des Jahres 1868 bestand die Gemeine aus 159 Communicanten, 220 getauften Erwachsenen, 169 getauften Kindern, 99 Ausgeschlossenen, 87 Taufcandidaten und 167 neuen Leuten; zusammen aus 901 Personen.

Geschw. J. G. Menze.

Bericht
von Kyelang in West-Himalaya vom Jahr 1868.

Der Winter dieses Jahres war besonders schneereich. Noch zu Anfang April lag der Schnee auf den Feldern Kyelangs 4 Fuß hoch. Auch in diesem Winter wurde den Mädchen von Ober- und Unter-Kyelang und einigen von Kardang von den Schwestern Strickschule gehalten. Diesmal wurde mit derselben ein Leseunterricht verbunden. Eine der Mädchen, eine Nonne, welche als solche des Lesens kundig ist, war die Lehrerin. Wer die Strickschule besuchen wollte, mußte willig sein, auch lesen zu lernen. Am 6. Januar begann die Schule und wurde bis Ende März gehalten. Am Schluß erhielten 12 Mädchen, welche regelmäßig zur Schule gekommen waren, und im Erlernen des Abc's sich Mühe gegeben hatten, ein kleines Geldgeschenk. Dies war uns durch eine Liebesgabe möglich gemacht worden, welche vor einiger Zeit ein Herr, ausdrücklich zu diesem Zweck, uns eingehändigt hatte. Von großen Erfolgen läßt sich freilich nicht berichten, die Wenigsten waren über das

Alphabet hinweggekommen; indessen ist das Wenige doch besser, als nichts; und wir müssen hoffen, daß Einige im nächsten Winter weiter kommen werden, wiewohl freilich während des Sommers, bei Mangel an jeglicher Uebung, auch viel wieder vergessen werden wird.

Am 28. Januar wurden Geschw. Rechler durch die Geburt eines Töchterleins erfreut, das am 9. Febr. in der heiligen Taufe die Namen Anna Elisabeth erhielt.

Eine gleiche Freude hatten am 14. März die getauften Geschw. Samuel und Martha Joldan, da ihnen ein Söhnlein geboren wurde. Es ist dies das erste Kind in unsrer kleinen Gemeine, und wir alle nahmen herzlichen Theil an der Freude der Eltern. Am zweiten Osterfeiertag war die Taufe des Kindes, es wurde Josef genannt.

Den 6. April war das allgemeine Sprechen der Gemeine. Daß die Arbeit des Geistes Gottes an Einzelnen zu spüren ist, beweist der Umstand, daß Matthäus bei dieser Gelegenheit aus freien Stücken bekannte, wie er es gewesen sei, der vor 8 Jahren den Diebstahl auf unserm Hausboden habe ausüben wollen. Er sagte, er müsse es jetzt offen bekennen, denn eher würde er zu keiner Ruhe kommen. Wir konnten uns auch herzlich freuen, daß er der Stimme seines Gewissens Gehör gab. — Gangsom sprach auch diesmal wieder den dringenden Wunsch aus, die heilige Taufe zu erhalten. Da ihr das Zeugniß gegeben wurde, daß sie sich in den letzten Monaten mehr zur Zufriedenheit betragen, und man ihr abfühlen könne, daß sie es sich angelegen sein lasse, sich gut zu betragen, so wurde der Beschluß gefaßt, ihr die heilige Taufe zu gewähren. Sie wurde aber zuvor darauf aufmerksam gemacht, daß sie als christ-

liches Mädchen nicht erwarten dürfe, einen heidnischen Mann heirathen zu können. Sie erklärte, dies wohl zu wissen, und daß dies auch nicht ihr Sinn sei, und bat nochmals um die Taufe. Nachdem sie den nöthigen Taufunterricht empfangen, wurde sie am zweiten Pfingstfeiertage, den 1. Juni, in Jesu Tod getauft und erhielt dabei den Namen Elisabeth.

Der Kirchenbesuch von Seiten der Dorfbewohner war den ganzen Winter hindurch sparsam, und wurde immer geringer. In der Passionswoche erschien Niemand, und man mußte wirklich auf den Gedanken kommen, daß die Leute durch Drohungen von irgend welcher Seite abgehalten würden. Am Ostersonntag erschienen wieder Einige zur Predigt, wohl in Folge einer Aufforderung von unsrer Seite.

Während der Wintermonate sind wieder einige Paulinische Briefe im Druck fertig geworden, desgleichen eine neue Auflage der Alttestamentlichen Geschichten von Dr. Barth. Das Gesangbuch, welches nach und nach gedruckt worden ist, kam nun auch zum Abschluß. Es enthält in 136 Liedern 361 Verse unsers Brüdergesangbuches.

Am 10. April erschienen die ersten Leute, welche den Winter in Kullu verbracht hatten; leider hatte Keiner von ihnen unsre Briefe mitgebracht. Wir schickten nun am 13. April unsre ersten Briefe ab, und Abends langte die längst ersehnte Frühjahrspost hier an. Diese Post brachte auch die Nachricht, daß Geschw. Jäschke Erlaubniß haben, in diesem Herbst nach Europa reisen zu dürfen.

Vom 15. Mai fing die regelmäßige wöchentlich zweimalige Posteinrichtung an. Im Sommer, während sich hier und in Ladak viel Regierungsbeamte befanden, war längere Zeit hindurch sogar eine tägliche Post im Gange, eine dankenswerthe Bequemlichkeit.

Den 13. Juli ging Matthäus nach Ladak, seine dort noch lebende Mutter zu besuchen, und sie wo möglich hierher zu bringen, damit er sie hier pflegen könne. Es war Liebe zur Mutter und deren Seelenheil, was ihn dazu trieb; wir ließen ihn deshalb gern ziehen, gaben ihm aber den Rath, seine Mutter nur dann mitzubringen, wenn dieselbe ihm gern folgen wolle.

Während der Sommermonate hatten wir oft durchreisende Engländer hier. Ende Juli traf Mr. Alexander, Inspektor der Schulen, hier ein. Es wurde ein Examen gehalten, in welchem die Urduklasse von Mr. Alexander selbst im Lesen, Schreiben, Rechnen und Geographie geprüft wurde, und die tibetische Classe in denselben Gegenständen von Br. Heyde. Mr. Alexander schien durch die Leistungen der Knaben befriedigt zu sein und fand seit seinem vorjährigen Besuch merkliche Fortschritte. Unter die besten Schüler wurden später Geschenke ausgetheilt, welche Mr. Alexander zu diesem Zweck mitgebracht hatte: Schreibzeuge, Federmesser, Scheeren, Bleistifte, Leibgurte u. dgl.

Zahlreiche Besuche erhielten wir Anfang August. Der Commissioner selbst, Mr. Forsyth, kam mit einigen anderen Herren auf seiner Reise nach Ladak hier an. Er brachte seine erwachsene Tochter mit, und einer der anderen Herren seine Gemahlin. Diese Herrschaften hatten den interessanteren, aber viel beschwerlicheren Weg über den uns gegenüberliegenden Berg gewählt, und obschon es an Reitpferden und höchst bequemen Tragsesseln nicht fehlte, wäre den Damen auf dieser Tour der Muth beinahe entfallen. Wir hatten ein Frühstück für die ganze Gesellschaft bereitet, bei welchem wir 13 Erwachsene zu Tische saßen. Tags darauf wohnten die Besuchenden dem tibetischen Gottesdienst bei. Am Montag besichtigte

der Commissioner die Schule, und benutzte die Anwesenheit sämtlicher Edelleute Lahouls, es ihnen zur Pflicht zu machen, der Schule möglichst förderlich zu sein. Um sie dazu zu ermuntern, theilte er Geschenke unter sie aus, meist aus Cashmirshawls bestehend.

Da mittlerweile das Wetter sehr schlecht und unfreundlich geworden war, so räumten wir den Besuchenden einige Zimmer in unserm Hause ein, denn nachdem am 11. August die übrigen Herren uns verlassen, blieben die beiden Damen mit einem Herrn noch bis zum 15. bei uns. Die Zelte für das Gefolge, wie das Küchenzelt, waren in unserm Hof aufgeschlagen. Br. Heyde war mit dem Commissioner am 11. abgereist, um ihn bis an die Grenze von Ladak zu begleiten. Am 19. traf er hier wieder ein.

Am 11. August verließ uns auch der Lama, welcher die letzten Jahre hindurch bei uns gewesen war, und namentlich Br. Jäschke bei seinen Uebersetzungsarbeiten von manchem Nutzen gewesen ist. Es ist dieses Mannes in früheren Berichten oft Erwähnung geschehen. Derselbe stammt aus dem eigentlichen Tibet und ist in den tibetischen Schriften und der Sprache recht bewandert. Wenn er nicht betrunken war, was leider häufig der Fall war, weshalb er denn auch in letzter Zeit nicht mehr in unserm Gehöft wohnen durfte, sondern sich im Dorfe einquartieren mußte, war er ein freundlicher, gefälliger Mann. Er besuchte auch fleißig die Predigten und Versammlungen. Wenn es zeitenweis scheinen wollte, als ob er nicht ohne Eindrücke geblieben, schien es doch zu anderen Zeiten wieder, als ob er etwaige Eindrücke geflissentlich unterdrückte. Von Seiten der hiesigen Lamas geschah alles Mögliche, ihn in ihre Gesellschaft und ihre Trinkgelage zu ziehen, und dies ist ihnen auch trefflich gelungen. Ob sein jahrelanges

Wohnen hier ganz vergeblich für ihn geblieben, wer könnte darüber eine bestimmte Antwort geben! Uebrigens schien er nicht willens zu sein, nach Tibet zurückzukehren, sondern in Ladak zu bleiben; sprach auch beim Abschied den Wunsch aus, wenn seine Dienste wieder gebraucht würden, hierher zurückkommen zu dürfen.

Samuels Mutter und Onkel, Lagrug, die bisher Beide bei ihm gewohnt, wollten nun nicht länger bleiben. Die Mutter bestand auf ihrem Vorsatz, nach Ladak zurückzukehren. Alle Gegenvorstellungen ihres Sohnes waren fruchtlos, und die alte Frau, obgleich sie in letzter Zeit oft gekränkelt hatte, machte sich Anfang Juli mit Lagrug auf den Weg nach Ladak. Es scheint ihr hier nicht heimlich gewesen zu sein, und sie wollte, wie sie es einmal aussprach, nicht hier, sondern unter ihren Lamas in Ladak sterben. Lagrug versprach, im nächsten Frühjahr wieder zu kommen, das ist aber noch sehr fraglich. Samuel ließ seine Mutter nur ungern ziehen; er versorgte sie beim Abschied noch reichlich mit Kost und Kleidung und gab ihr noch ein großes Stück das Geleit.

Den 19. August kehrte Matthäus von Ladak zurück; seine Mutter aber hatte ihm nicht hierher folgen wollen. Wie er erzählte, war er dort bei seinen Verwandten mancherlei Versuchungen ausgesetzt, denen er aber, wie er versicherte, mit des Herrn Hülfe widerstanden habe.

Ende August kam Mr. Lyall, Settlementsofficer, hierher, um die Felder vermessen zu lassen, und in ganz Lahoul den Besitz zu reguliren. Bei dieser Gelegenheit wurde auch unser Grundstück, als der Moravian-Mission gehörig, registrirt, und die jährliche Taxe gesetzlich festgestellt. Dieses Herren Anwesenheit benutzten wir, uns von ihm einen Theil des

Kyelanger Bergabhangs (unbebautes Land) zusichern zu lassen, für den Fall, daß einmal eine Zeit eintreten könnte, in der wir auf irgend eine Weise davon Gebrauch machen könnten. Um die Grenzen dieses Landes zu bestimmen, ritten wir am 27. August mit Mr. Lyall an Ort und Stelle mit Dewi Chand und den angesehensten Bauern des Dorfes. Diese erklärten ihre Einwilligung, und Mr. Lyall verfertigte eine Karte jenes Landes und sicherte uns schriftlich den Besitz zu von der Zeit an, da wir davon Gebrauch machen würden. Bis dahin haben wir keine Ansprüche auf dasselbe zu machen. Mr. Lyall veranstaltete außerdem im Auftrag der Regierung eine Volkszählung. Sie ergab in Lahoul eine Einwohnerzahl von 5970. Von diesen können 216 lesen und schreiben; es gibt hier 110 Lamas und 71 Nonnen. Es sind unter den Einwohnern 5 Taube, 24 Blinde, 10 Stumme, 3 Aussätzige und 5 Wahnsinnige.

In den ersten Tagen des Septembers rüsteten sich Geschw. Jäschke zur Abreise. Die kleine Elisabeth Heyde sollte mit ihnen nach Deutschland reisen; in Simla sollte sich der kleine Hermann Pagell von Poo der Reisegesellschaft anschließen. Matthäus und Zacharias wurden bestimmt, die Reise bis Simla mitzumachen, und sollten dann dort einige für uns nöthige Einkäufe besorgen. Am 10. September erfolgte die Abreise. Wir begleiteten die lieben Reisenden bis hinter Biling, das nächste Dorf, und nahmen dort von ihnen Abschied. Br. Heyde ging bis zur nächsten Station mit. Es war nun unsre tägliche Bitte zum Herrn, daß Er Selbst über Groß und Klein Seine Flügel breiten und sie vor allem Uebel auf der langen und beschwerlichen Reise behüten und glücklich in die Heimath geleiten wolle. Wie schwer es Eltern ist, sich von ihren Kindern

trennen zu müssen, werden alle Elternherzen am besten mitfühlen können. Wir hätten die lieben Geschw. Jäschke gern noch länger hier gesehen, da aber der Gesundheitszustand des Br. Jäschke eine Rückkehr in die Heimath nothwendig machte, so gönnen wir ihnen von Herzen die Freude, ihre Eltern und Verwandten wiederzusehen und in die Gemeine zurückkehren zu können. Der Herr wird sich auch ferner zu ihnen bekennen und Br. Jäschke neue Kraft und Gesundheit zu seiner weiteren Thätigkeit in der Uebersetzung der heiligen Schrift schenken.

Ende September und Anfang October ernteten wir unsre Kartoffeln und Gartenfrüchte. Der Sommer war ein besonders trockner und heißer gewesen, und wir konnten für den reichen Erntesegen dankbar sein. Auch die Ernte der Landleute war eine gesegnete, da ein trockner, heißer Sommer hier zu Lande, wo ohnedies ohne Bewässerung nichts wächst, eher ein Vortheil zu nennen ist.

Ende October kehrten Matthäus und Zacharias von Simla zurück. Wir freuten uns zu hören, wie bis dorthin die lieben Reisenden glücklich gelangt waren. Sie waren kurz vor Simla mit Br. Pagell zusammengetroffen, und hatten dann Anfang November von Simla ihre Weiterreise nach Calkutta angetreten. Aus späteren Briefen erfuhren wir ihre Abreise von Calkutta mit dem Dampfschiff Simla am 11. November. Ende des Jahres erhielten wir noch einen Brief von ihnen mit der Nachricht ihrer glücklichen Ankunft in Suez. In Simla hatten sie eine freundliche Aufnahme bei Herrn Dr. Brandis und Frau, Inspector General of forests, gefunden, welche ein reges und thätiges Interesse an unsrer Mission nehmen. Wir sind ihnen zu großem Dank verpflichtet, und wollen es überhaupt auch hier wieder

aussprechen, daß wir auch dies Jahr von vielen Seiten her auf das Freundlichste bedacht worden sind. Viele Beiträge für unsre Mission sind uns zugeflossen, und unserm Haushalt manche willkommene Gabe zu Theil geworden. Eine große Ausgabe, welche dies Jahr nothwendig gewesen wäre, ist durch die Freundlichkeit unsers Commissioners, Mr. Forsyth, unsrer Missionskasse erspart geblieben. Wir erhielten nämlich im Laufe des Sommers zwei schöne, neue und bequeme Reisezelte für die hiesige Mission zugesandt.

Der November brachte uns viel Kummer und Betrübniß. In den ersten Tagen des Monats wurde es offenbar, daß Elisabeth durch sündlichen Umgang zu Falle gekommen sein mußte. Obgleich sie anfangs zu leugnen versuchte, mußte sie die Thatsache doch bald eingestehen und bekannte, daß sie sich mit Zacharias versündigt. In dem nun folgenden Verhör suchte auch dieser die Sache erst abzuleugnen und bekannte nur sehr allmählich. Wenn dergleichen Erfahrungen wohl jederzeit für Missionare schmerzlich sind, so war dies hier doppelt der Fall. Einmal, daß Zacharias, ein verheiratheter Mann, der mit seiner Frau Hanna gewissermaßen Pflegeelternstelle bei jenem Mädchen übernommen hatte, so tief fallen konnte, und dann, daß jenes Verhältniß schon vor der Zeit des Taufunterrichts von Elisabeth seinen Anfang genommen hatte, also in einer Zeit, wo sie die heilige Taufe verlangte. All dieses und die durch weiteres Eingehen in diese Sache sich uns aufdrängende Wahrnehmung, daß sowohl bei dem Mädchen, als auch besonders bei dem Manne, von dem man freilich ungleich mehr, als von ihr, hätte erwarten sollen, noch kein christlicher Grund im Herzen gelegt zu sein schien, sondern gar viel, wenn nicht Alles, Heuchelei

gewesen war, und daß von aufrichtiger Reue und Verständniß der Sünde deshalb nichts zu sehen war, mußte uns aufs schmerzlichste berühren. Alle die Jahre lang aufgewendete Mühe und Sorgfalt an das, als ganz verkommenes Kind, aufgenommene Mädchen schien verloren gewesen zu sein, oder wenigstens nur wenig Frucht geschafft zu haben. Natürlich wurden Beide von der Gemeine ausgeschlossen. Elisabeth mußte ein eigenes Zimmer beziehen, und dem Zacharias wurde mitgetheilt, daß er fortziehen müsse. Wir glaubten der Gemeine und den Heiden gegenüber auf diese Weise zeigen zu müssen, daß dergleichen in christlicher Gemeine nicht geduldet werden könnte. Zacharias betrübte uns aufs Neue durch sein Benehmen. Er ließ uns unter der Hand kund thun, daß, wenn wir auf seinem Fortziehen beständen, er sich möglicherweise das Leben nehmen würde. Da dergleichen zu thun (selbst einer geringfügigeren Sache wegen) hier zu Lande ziemlich allgemein ist, und wir uns durchaus nicht sicher fühlten, daß dies nur eine leere Drohung wäre, mußten wir aufs Neue überlegen, was zu thun sei. Wir sahen keinen anderen Rath, als daß wir vor der ganzen Gemeine erklärten, wie wir jenen Beschluß hätten fassen müssen, und daß, wenn wir nun nicht darauf beständen, daß Zacharias fortzöge, wir dies nur unterließen, weil wir uns seiner Seele wegen fürchteten. Zacharias ist denn hier geblieben, und wir müssen hoffen, daß uns später klar wird, wie wir uns weiter in dieser Sache verhalten sollen. Seine Frau hat dieser Fall natürlich auch sehr schmerzlich berührt, und wie sich ihr beiderseitiges Verhältniß noch gestalten wird, ist noch nicht recht klar. Wir hatten nach all diesem keine Freudigkeit, am 13. November, wie es eigentlich bestimmt war, das heilige Abendmahl mit unsrer Ge-

meine zu halten, sondern ließen es ausfallen. — Da die Witterung es noch erlaubte, unternahm Br. Heyde im Laufe dieses Monats noch eine kleine Reise nach dem unteren Theil Lahouls, auf welcher er mancherlei Gelegenheit fand, Bücher zu vertheilen und das Evangelium zu verkündigen.

Das Weihnachtsfest feierten wir in der gewöhnlichen Weise. Zuhörer hatten sich, wenn auch vielleicht nur aus Neugierde, zahlreich eingefunden. Die Jahresschluß-Versammlung mit unserer Gemeine gab uns Stoff genug, von Herzen ein Kyrie eleison anzustimmen.

Zu Anfang des Jahres waren die beiden Frauen Hanna und Lydia, nach vorhergegangenem Unterricht, Genossen des heiligen Abendmahls geworden, und unsre Gemeine bestand zum Schlusse des Jahres aus 4 Abendmahlsgenossen, 1 getauften Frau, dem kleinen Söhnlein der Geschw. Joldan und den oben erwähnten 2 ausgeschlossenen Personen.

Diese 8 Seelen und wir selbst seien hiemit der treuen und anhaltenden Fürbitte aller Geschwister und Freunde empfohlen, wobei wir bitten auch des in Finsterniß sitzenden hiesigen Volkes nicht zu vergessen.

Geschw. J. Th. Rechler und A. W. Heyde.

Lebenslauf

der am 29. December 1863 in Gnadenfrei selig entschlafenen verwitweten Schwester Margarethe Göttling geb. Rösler.

Ich bin geboren den 12. April 1769 in Nürnberg; mein Vater, Valentin Rösler, war daselbst Kürschner und Rauchhändler und meine Mutter eine geb. Scheuerl aus Fürth bei Nürnberg. Meine l. Eltern übergaben mich gleich nach meiner Geburt unserm Herrn und Heiland zu Seinem Eigenthum, und da mein l. Vater bald nach meiner Geburt erweckt und mit der Brüdergemeine bekannt wurde, so lag es ihm besonders an, mich für den Heiland zu erziehen. So erinnere ich mich, als ich ihm in meinem 7. Jahre einmal von des Heilands Leiden vorlas, daß er mir erzählte, wie das Alles auch für mich geschehen sei, und daß der Heiland um meines Ungehorsams willen so viel gelitten habe. Dies bewegte mich tief, und ich weinte sehr darüber, daß Er für mich armes, schlechtes Kind so viel gethan habe.

Mein Vater, der auf die Leipziger Messe reiste, besuchte nun öfters in Ebersdorf die Brüdergemeine und schloß sich an dieselbe an. Er erzählte mir dann von den Kindern daselbst und wünschte sehr, mich in die Gemeine bringen zu können. Zu dem Zweck ließen mich meine Eltern mit den Geschwistern, welche in dortiger Gegend die Freunde der Gemeine besuchten, nach Ebersdorf reisen, und ich kam den 1. September 1779 daselbst an. Es gefiel mir bei den

Kindern, und der Heiland machte es mir in meinem Herzen klar, daß ich auch zu diesem Volke gehöre. Wiewohl es mir sehr bange nach meinen Eltern that, bat ich doch ganz einfältig den Heiland, mir Erlaubniß zur Gemeine zu schenken. Er erhörte meine kindliche Bitte, nachdem auch meine Eltern ihre Einwilligung dazu gegeben hatten. Ich zog den 21. September in die damalige kleine Anstalt und lebte dritthalb Jahre recht vergnügt darinnen. Mit Dank gegen den Heiland erinnere ich mich alles des Guten, das mir in meinen Kinderjahren zu Theil wurde. Besonders bleiben mir die Tage in unvergeßlichem Andenken, in welchen alljährlich die letzten Reden Jesu und die Geschichte Seiner Leiden und Seines Todes gelesen wurden; es war dies jedesmal eine besondere Segenszeit für mich, in welcher ich mein armes Herz Ihm, dem Versöhner meiner Sünden, von Neuem zu Seinem Schmerzenslohn hingab. 1782 den 25. März kam ich in das Chor der größeren Mädchen, und den 1. September desselben Jahres hatte ich die Gnade in die Gemeine aufgenommen zu werden. Das Verlangen, Jesu Leib und Blut im heil. Abendmahl zu genießen, regte sich nun stark in mir; inzwischen mußte ich bei gründlicher Prüfung, ob ich auch dieses hohen Genusses würdig sei, wohl inne werden, was für ein armer sündiger Mensch ich sei, und wie ganz unwürdig ich mich dazu fühle. Ich bat den Heiland, mich in der Stille vorzubereiten, und Er schenkte mir manche selige Stunde, wenn ich mich mit Ihm darüber unterhielt und Ihn über Alles um Vergebung bat, was Ihn noch hindere, bei mir einzukehren. Dabei hieß es jedoch immer bei mir: „Ach wie pfleg ich oft mit Thränen, mich nach dieser Kost zu sehnen.“ Diese Sehnsucht erfüllte mein ganzes Wesen so, daß ich am liebsten nur von dieser Materie

geredet und gesungen hätte. Mein Heiland war so gnädig und stillte bald mein Verlangen, da ich den 19. Februar 1783 confirmirt wurde, wobei ein unaussprechlich seliges Gefühl waltete, welches mir unvergeßlich bleiben wird. Den 23. Februar genoß ich dann mit der Gemeine Jesu Leib und Blut; was ich dabei fühlte und empfand, werde ich in die Ewigkeit mitnehmen. Nun ging ich eine Zeit lang meinen Gang selig fort, es lag mir am Herzen, ganz für den Heiland zu leben und Sein Eigenthum zu werden. Dieser schönen, seligen Zeit folgte jedoch nun eine sehr trübe und düstere. Ich wurde kränklich und verlor allen Muth, noch etwas zu lernen. Dazu kam noch, daß meine Eltern in äußere schwere Umstände geriethen, was ich mir sehr zu Gemüthe zog und den Heiland unaufhörlich bat, mich zu sich zu nehmen, denn Alles auf der Welt war mir zuwider. Das war eine schwere Zeit für mich, indeß wurde mir auch mancher stille Herzensgenuß im Vorgefühl des Glückes, was ich mir so dringend vom Herrn erbat. In dieser Stimmung blieb ich eine geraume Zeit, bis ich einmal in der Versammlung eine Rede des Grafen Zinzendorf lesen hörte über den Spruch: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen," worüber er sich so erklärte, daß es wohl gut, ja höchst nothwendig sei, uns auf dieser Welt völlig zubereiten zu lassen, um würdig erfunden zu werden, sogleich in die Wohnungen des ewigen Friedens einzugehen. Dies machte einen tiefen Eindruck auf mich, und ich bat den Heiland, mir die Gnade zu schenken, gern so lang hienieden zu leben, als Er es bestimmt habe, und mir in allem Schweren durch zu helfen. Nun fing ich auch wieder an, mich gern zu mühen, um noch nützlich auf dieser Welt zu werden. Mit meinen Gespielinnen unterhielt ich

mich oft von dem, was der Heiland für uns gethan, und keine wollte zurückbleiben, Ihn über Alles zu lieben und zu Seiner Ehre und Freude aufzuwachsen.

1787 den 4. Mai wurde ich mit noch 5 Mädchen in das Chor der led. Schwestern aufgenommen, bei welcher Gelegenheit ich mich dem Herrn ganz aufs Neue weihte. Die Fest-Materie an diesem Tage war hauptsächlich die: Wie schön es sei, wenn eine Jungfrau recht selig und vergnügt einhergehe, zumal, wenn sie das Kleinod erlangt habe und sagen könne: „Ich habe den Heiland als meinen Versöhner kennen gelernt und bei Ihm Vergebung gesucht und gefunden.“ Das waren Worte, die ich immer in meinem Herzen behielt, so daß auch bei dem größten Vergnügen der Gedanke in mir aufstieg: Du hast deinen Heiland noch nicht als deinen Versöhner kennen gelernt! Gern hätte ich mich meiner Jugendjahre recht erfreut mit heitrem Gemüth; mein treuer Heiland aber, der mir mit viel Geduld nachging, ließ mich bei einer kleinen Gelegenheit, da der von Natur in mir liegende Hochmuth zum Vorschein kam, einen tiefen Blick in mein Innerstes thun. O was wurde ich da gewahr! Ich lernte mich als ein zu aller Sünde fähiges Wesen kennen, und wußte nicht, wo aus noch ein; denn es kamen der Dinge immer mehr zum Vorschein, die mir die Verdorbenheit meines Herzens zeigten.

Wie gern wollte ich mich darüber hinwegsetzen, denn das war für mein munteres Gemüth etwas zu Schweres, aber der treue Heiland hielt mich in der Schule des heil. Geistes fest. Meine Pflegerin, der ich mich eröffnete, redete mir sehr liebreich zu, doch ja in dieser Schule auszuhalten, und mich in dem Glauben fest an den Heiland zu halten: Daß Er das gute Werk, welches Er in mir angefangen habe, auch herrlich hinausführen werde. Mein tägliches

Flehen zu Ihm war nun um Gnade und Vergebung und gründliche Heilung der Krankheiten und Schäden meiner Seele, die ich so lebhaft und schmerzlich zu fühlen bekam. Das waren nun freilich traurige und schwere, zugleich aber auch selige Tage für mein armes Herz. Nichts ging mir über den Heiland, und ich flehte Tag und Nacht um Erbarmen. Da erschien Er mir einst in der Nacht in Seinem Beten und Ringen am Oelberg, ach, was sahe ich, was fühlte ich da! In Thränen hätte ich zerfließen mögen vor Ihm, der um meiner Sünden willen blutigen Schweiß schwitzte, um mich zu versöhnen mit Gott. Der Gedanke: „Für mich, für mich!“ erfüllte mein ganzes Wesen mit tiefer Beugung und der Heiland sprach meinem Herzen Friede und Vergebung zu.

Gern hätte ich nun jeder Schwester mitgetheilt, was der Herr an meiner Seele gethan, damit sie mit mir Ihn loben und preisen möchten. Von nun an feierte ich alljährlich diesen für meinen ganzen künftigen Gnadengang so wichtigen Tag als meinen 2. Geburtstag in der Stille. Ich bat nun den Heiland um Erhaltung Seines Friedens, um Stärkung meines Glaubens an Sein vollgültiges Verdienst und um Gnade und Kraft, Ihm treu zu bleiben bis in den Tod, um dereinst vor Seinem Angesicht als eine versöhnte Sünderin unbefleckt und unsträflich erfunden zu werden. Es wurde mir nun bald Gelegenheit gemacht, für das, was der Heiland an mir gethan, auch etwas für Ihn zu thun, indem ich bei den großen Mädchen als Aufseherin angestellt wurde. Es war mir eine Gnade, bei der Jugend sowohl, als auch in meinem Chore bei der Musik zu dienen. Nachdem ich 8 Jahr bei der Jugend verbracht, in welcher Zeit ich viel Ursach fand, den Heiland um

Vergebung der meinerseits oft vorkommenden Versehen zu bitten, Ihm aber auch für Seine Durchhülfe, die mir täglich zu Theil wurde, meinen gerührten Dank zu bringen, so bekam ich im August 1796 den Antrag, mit dem verwitw. Br. Johann Benedikt Göttling in die Ehe zu treten. Da dieser Bruder mit dem Antrag auch zugleich meinen Sinn wissen wollte: ob ich, im Fall uns der Heiland zum Dienst unter den Heiden auffordern sollte, mich auch dazu willig finden werde? so veranlaßte dies eine gründliche Ueberlegung in mir, und der Heiland schenkte mir Freudigkeit, mich Seiner Leitung unbedingt hinzugeben. (Br. Göttling war nämlich früher 10 Jahre auf St. Thomas als Missionar gewesen, reiste zur Erholung nach Deutschland zurück und konnte der Kränklichkeit seiner sel. Frau wegen nicht auf seinen Posten zurückkehren, weshalb ihm einstweilen die Besorgung der Handlung in Ebersdorf aufgetragen wurde.) Am 28. August wurden wir getraut und lebten recht glücklich miteinander. Ich lernte meinen l. Mann als einen treuen und rechtschaffenen Bruder kennen, und dies war mir sehr schätzbar. Das Jahr nach unsrer Verheirathung fühlte er sich veranlaßt, vor dem Heiland überlegen zu lassen, ob Er ihn nun wieder zum Dienst unter den Heiden berufen wolle, Er bestätigte ihn aber in seinem bisherigen Geschäft. Wir verlebten beinah 11 Jahre in der Ehe, und der Heiland schenkte uns 2 Söhne und 2 Töchter, deren Gedeihen und Erziehung uns sehr am Herzen lag. Während der Zeit habe ich manche Erfahrung von der gnädigen Durchhülfe des Herrn gemacht, theils bei den Kindern, und auch bei meinem sel. Manne, besonders im Jahre 1806, wo ihn der Krieg oft ins Gedränge brachte. Doch, wenn vor Menschenaugen kein Ausweg zu sein schien,

da war oft Seine Hülfe am nächsten. Nach einer kaum überstandenen schweren Krankheit nöthigten ihn seine Geschäfte, die Leipziger Messe zu beziehen; dies erregte viel Besorgniß bei mir, sowohl seiner körperlichen Schwäche wegen, als auch wegen der Kriegsgefahren, denen er sich aussetzen mußte. Seine Abwesenheit wurde auch bedeutend verlängert, indem er wegen des Vorrückens der französischen Truppen auf der Rückreise liegen bleiben mußte, während dessen er manche Schreckensnachrichten, zum Theil ungegründete zu hören bekam, die ihn ängstigten. Doch langte er endlich mit Gottes Hülfe auf manchen Umwegen wieder glücklich bei uns an. Er war mir und meinen Kindern wie neu geschenkt. Leider war diese Freude von keiner langen Dauer; Angst und Schrecken hatten ihn so angegriffen, daß er einige Wochen darauf in schwere Krankheit verfiel, die eine gänzliche Entkräftung zur Folge hatte und seinen am 24. Juni 1807 erfolgenden Heimgang herbeiführte. Das war ein großer Schmerz für mich und meine Kinder (das jüngste war erst dreiviertel Jahr alt). Während seiner letzten Krankheit hatte mich mein sel. Mann oft versichert: es sei ihm ausgemacht, daß es mir in meinem Witwenstande gut gehen werde; und wenn ich oft trostlos und weinend meinen 6 Kindern (ich hatte schon 1 Sohn und 1 Tochter aus erster Ehe angetroffen) ihr Mittagsbrod austheilte, suchten die Größeren mich zu trösten, und führten dies und jenes Beispiel an, wie der Heiland den Witwen und Waisen treulich durchgeholfen habe und so, meinten sie, würde Er auch uns nie verlassen. Dies habe ich auch reichlich erfahren, der Herr schenkte es mir, mich fest an Ihn zu halten und Ihm alle Noth klagen zu können, die sich bei der Kindererziehung, besonders wenn eine Mutter allein steht, häufig findet.

Ich wohnte nun als Witwe mit meinen Kindern in einem Häuschen, welches ich mir erst ausgebaut hatte, und meine Stieftochter Louise, jetzige Kücherer in Königsfeld, unterstützte mich treulich bei der Pflege ihrer kleinen Geschwister und in der Führung des ganzen Hauswesens, was ich stets in dankbarer Erinnerung behalte. Der Heiland wolle es ihr und ihrer Familie hienieden wohl gehen lassen und ihr in jener Welt für ihre Treue lohnen!

1815 erhielt ich den Antrag, als Chorarbeiterin der Witwen nach Nisky zu ziehen. Das war eine harte Prüfung für mich, denn einerseits fühlte ich mich ganz untüchtig und unwerth dazu, dann hatte ich auch noch 3 Kinder bei mir, welche der mütterlichen Pflege noch bedurften. Andrerseits aber hatte ich einige Zeit vorher bei entstandenem Feuer in meiner Nachbarschaft, bei welchem mein Haus sehr in Gefahr kam, den Heiland dringend um die Erhaltung desselben für mich und meine Kinder gebeten, mit dem Versprechen, es gern und willig auf jede andere Weise herzugeben, wie und wenn Er es von mir fordern werde. Ich kämpfte Tag und Nacht in der Ueberlegung, was ich thun solle. Endlich aber hatte das meinem Heiland gegebene Versprechen das Uebergewicht bei mir, und es hieß in meinem Herzen: „Rein ab und Christo an!" Ich nahm also aus Gehorsam und im Dankgefühl gegen meinen treuen Nothhelfer den Ruf aus Seiner Hand an, wiewohl es ein großer Schmerz für meine 3 Kinder war. Die Abschiedsstunde werde ich nie vergessen. Es wurde mir sehr schwer, mich ganz von ihnen los zu machen; indessen traute ich dem Heiland zu, daß Er auch für sie sorgen werde, und tröstete mich damit, daß diese herbe Erfahrung gewiß mit zu ihrer Führung gehöre und in der Zukunft ihnen noch viel austragen könne.

Mit schwerem Herzen trat ich im October mein mir vom Heiland auferlegtes Amt an, und es kostete mich viel Thränen mich einzugewöhnen. Ich war oft muthlos, weil ich nicht immer mit froher Zuversicht auf den alleinigen Helfer in aller Noth vertrauen konnte. Auf meine dringende Bitte zu Ihm, sich meiner anzunehmen, schenkte Er mir die Gnade, daß ich getrost denken konnte: Unser lieber himmlischer Vater hat ja so lange dieses Haus mit Seinem Segen begleitet, sollte Er dich jetzt lassen? O nein, Er wird dir gewiß täglich beistehen, wenn du Ihn um Hülfe anrufst, und Sein Segen wird das Werk in Ihm gethan begleiten! Das habe ich denn auch in den drei Jahren, die ich in Nisky verbrachte, erfahren. Er hat mir gnädig durchgeholfen bei all meiner Schwachheit. Ihm sei Preis und Dank dafür gebracht!

1818 erhielt ich den Antrag als Arbeiterin des Witwenchores in Gnadenfrei. Beschämt und gebeugt stand ich vor dem Herrn, der mich würdigen wollte, noch ferner in Seinem Dienst gebraucht zu werden; denn je länger ich in dem Geschäft war, desto untauglicher kam ich mir dazu vor. Seiner Führung mich überlassend nahm ich den Ruf als aus Seiner Hand an. Den 13. October kam ich mit meinen zwei Töchtern (die ältere trat als Lehrerin in die Pensions-Anstalt ein, und die jüngere nahm ich zu mir) in Gnadenfrei an, und wurde von meinen Chorverwandten mit Liebe und Freundschaft aufgenommen. Ich flehte zum Heiland, daß Er mir Alles in Gnaden schenken wolle, was ich bedürfte zur Ausführung meines Amtes. — Im Jahr 1830 hatte ich den Schmerz, meine jüngste Tochter von mir scheiden zu sehen, da sie einen Ruf nach Westindien erhielt, um dort mit dem verwitw. Br. Freitag auf St. Croix

verheirathet zu werden, und dem Heiland unter den Heiden zu dienen. Ich konnte nicht anders, als dieses mir so liebe Kind dem Herrn, der sie rief, zum Opfer hinzugeben, und es war mir ganz eigenthümlich dabei zu Muthe, bei der Erinnerung, wie es meines seligen Mannes inniger Wunsch war, daß doch eins von seinen Kindern in diesen Dienst berufen werden möchte, und daß er kurz vor seinem Hinscheiden dieses damals dreivierteljährige Kind ganz besonders zum künftigen Lebensgang einsegnete. Da ich meine Tochter bis nach Ebersdorf begleitete (ihre ältere Schwester reiste auch mit), so hatte ich die Freude, alle meine 5 Kinder wieder beisammen zu sehen.

Wenn ich nun nicht selten auf meine Dienerlaufbahn zurückblicke und meine große Schwachheit und Unzulänglichkeit im Inneren wie im Aeußeren sehe, flehe ich zu meinem Heiland um Seine Kraft und Gnade, denn daß in mir nichts Gutes wohnt, muß ich nur zu oft mit Betrübniß inne werden. Wenn ich zum Genusse des heiligen Abendmahls nahe, ist mir der Vers immer besonders wichtig: „Ich kriech', Erlöser, Dir zu Füßen, richt' mich durch Gnade wieder auf; und darf ich Deine Wunden grüßen, so wird der Sünden Meng' und Hauf', ob sie gleich noch so blutroth ist, doch weiß wie Schnee und Wolle werden; verstoß' nur nicht mich Asch' und Erden, der Du der Sünder Heiland bist!"

Fortsetzung im Jahre 1835: Da ich schon manches Jahr an Schwäche der Augen zu leiden hatte und sich endlich der graue Staar ausbildete, so versetzte mich das in große Bekümmerniß, und ich hatte einen schweren Kampf zu kämpfen, ehe ich den Entschluß fassen konnte, mich einer Augenoperation zu unterziehen. Der Heiland schenkte mir endlich

Muth und Kraft dazu, und ich reiste im Sommer nach Berlin ab, wo meine älteste Tochter als Schwesternarbeiterin angestellt war und schon Alles zu meinem Empfang und zu meiner Pflege angeordnet hatte. Ich bereitete mich nun in inbrünstigem Gebet auf meine Operation vor, rechnete aber blos auf des Heilands Barmherzigkeit, wie Er es über mich beschlossen und bat Ihn um Ergebung in Seinen Willen. Er beschämte auch mein Zutrauen nicht, ich wurde glücklich operirt, und Er gab auch Seinen Segen zur Nachcur, so daß ich ausrufen muß: „Ich bin viel zu gering aller der Barmherzigkeit, die Du an mir gethan hast!“ Mit getrostem Muth ging ich nun in das mir anvertraute Amt wieder hinein, und fühlte aufs Neue die Liebe und das Vertrauen meiner lieben Schwestern, welches mich innig beschämte.

Im Jahr 1847 schreibt die Selige: Da ich in diesem Jahre meines hohen Alters wegen um meine Ablösung gebeten, indem mir mein treuer Heiland bis ins 78. Jahr so gnädig durchgeholfen und Sein Segen von Außen und Innen mit mir war, so übergebe ich mich nun auch aufs Neue zu meiner Sabbathszeit in Seinen gnädigen Willen, so lange meine Wallfahrt hienieden noch dauern soll. Er lasse mich täglich Seines Trostes und Friedens inne werden und mich auch besonders dankbar dafür sein, daß nach Seiner gnädigen Leitung meine älteste Tochter Wilhelmine Kochte zu meiner Nachfolgerin im Amte berufen wurde, so daß ich doch noch Eines meiner Kinder um mich habe.

Wenn ich nun über meine ganze Wallfahrt hienieden nachdenke, so muß ich ausrufen: „Mich beuget meine große Schuld! doch noch viel größer ist Deine Liebe und Barmherzigkeit, mein Heiland, die Du an mich gewendet. Vergib mir Alles, was ich versehen

und verschuldet! Meine lieben Kinder und Enkelkinder lege ich Dir an Dein treues Herz. Halte Deine Hand über sie und wende Deine Gnade nicht von ihnen. Mich aber laß meine vielleicht nur noch wenigen Tage im steten Umgang mit Dir vollbringen. Jeden Tag, den ich noch in Gesundheit durchlebe, sehe ich als ein Gnadengeschenk an. Bereite mich immer mehr zu dem seligen Ziel, das ich vor mir habe, um mit Freuden aus dieser Welt zu scheiden."

So weit sie selbst.

Daß unsrer geliebten nun seligen Mutter noch ein so langer Ruhesabbath bereitet werden sollte, hätten wir und auch sie selbst nicht gedacht; daher erkannten wir es mit vielem Dank, daß es der treue Heiland so schön fügte, daß unsre liebe, selige Schw. Kochte als ihre Nachfolgerin im Amte ihr 15 Jahre mit Hülfe und Rath zur Seite stehen konnte. Nachdem aber dieselbe schon im Juli vergangenen Jahres nach des Herrn unerforschlichem Rathschluß in die ewige Heimath versetzt wurde, welcher Vorgang die alte, gute Mutter schmerzlich und tief betrübte, glaubte sie und auch wir, daß sie der geliebten Tochter nun bald nachfolgen würde. Der Heiland fand es aber für gut, sie noch beinah anderthalb Jahre hienieden zu lassen, worein sie sich oft gar nicht finden konnte und deshalb manchen Sehnsuchtsseufzer nach Oben schickte.

Sie genoß für ihr hohes Alter eine dankenswerthe Gesundheit, und wenn sie auch bei ihrem bis an ihr Ende stets lebhaften Geist oft ihre Altersbeschwerden nicht merken ließ, so sahe doch ihre nähere Umgebung, wie hinfällig sie besonders in dem letzten halben Jahr wurde, so daß es uns wohl im Stillen

klar wurde, daß die Stunde nicht ferne sein könnte, da der Heiland die müde Pilgerin heimholen würde in Seinen Arm und Schooß. In den letzten 14 Tagen ward sie merklich schwächer, da seufzte sie dann öfters im Hinblick auf die besonders in diesem Jahre (1863) rasch auf einander folgenden Heimgänge jüngerer Mitglieder der Gemeine: „Lieber Heiland! Warum hast Du denn mich nicht zu Dir genommen, ich verlange so sehr nach Dir und der ewigen Heimath, und könnte so gut und besser abkommen, wie so manche Andere." Das war recht wehmüthig anzuhören, und wir trösteten sie dann immer, daß der Heiland gewiß bald kommen würde, und unsre liebe Mama gewiß nicht vergessen habe. Vor ungefähr acht Tagen merkte man eine ganz auffallende Abnahme ihrer Kräfte, und diese Schwäche nahm so zu, daß sich in den letzten Tagen gänzliche Appetit- und Schlaflosigkeit einstellte, wozu sich große Engigkeit und Krämpfe gesellten, welche einen so hohen Grad erreichten, daß sie unaufhörliche Schmerzenstöne ausstieß. Doch betete sie dazwischen innig zum Heiland, und besonders wiederholte sie den Vers: Christi Blut und Gerechtigkeit rc. Am Vormittag des 29. Decembers wurde ihr der Segen des Herrn zu ihrer Heimfahrt ertheilt; bald darauf wurde sie ruhiger, und kurz vor 12 Uhr Mittags stand ihr Athem still, und die erlöste Seele ging ein in den Hochzeitssaal zu dem großen Abendmahl, nach einer irdischen Wallfahrt von 94 Jahren, 8 Monaten und 17 Tagen. Sie war uns eine treu liebende Mutter, die uns und unsre Kinder fürbittend auf dem Herzen trug. Wir bitten den Heiland, daß Er ihr nun droben ihre Treue, Liebe und Sorgfalt reichlich lohnen möge.

Auch die Gemeine darf es nicht unterlassen, beim Heimgang dieser ehrwürdigen Dienerin dem Heiland dankbar nachzurühmen, was Er durch ihren treuen und fleißigen 27jährigen Dienst an dem hiesigen Witwenchore gethan hat. Ihr Wirken wird bei denen, die sie kannten, in gesegnetem Andenken bleiben. Der Herr gebe ihr nun ihr Theil! Du weißt ja, daß ihr Lohn, ihr Licht und Ruh' nur Du alleine werden sollst, nur Du!

Lebenslauf

der am 24. März 1868 in Gnadenberg selig entschlafenen ledigen Schwester Wilhelmine Louise Henriette von Trauwitz.

Ich bin geboren zu Preußisch-Holland in Ostpreußen am 29. Mai 1782. Mein Vater, damals Lieutenant im Regiment von Langefeld, war Friedrich Carl von Trauwitz, meine Mutter Louise, geb. Müller. Mein Vater hatte die Verbindung mit dieser, da sie ganz ohne Vermögen war, nur in der Voraussetzung schließen können, daß er der einzige, rechtmäßige Erbe einer reichen, alten Tante in Schlesien sei, die ihn stets dafür anerkannt hatte und ihm eine bestimmte Zulage gab. Der Umstand aber, daß diese 63jährige Frau noch eine Heirath mit einem nur halb so alten Offizier schloß, gab seinem und seiner ganzen Familie

Leben eine andere Wendung, besonders da er, bei einem sehr heftigen Temperament, diesen Schritt nicht mit Mäßigung ertragen konnte, und sich bei einem Besuch, der gerade in die Hochzeitfeier, die man ihm verschwiegen hatte, fiel, auf das bitterste entzweite, was eine gänzliche Enterbung zur Folge hatte.

So wurden denn die Verhältnisse, in denen ich und meine später geborenen Brüder aufwuchsen, höchst beschränkt, und ich erkenne es bis an das so späte Ziel meines Lebens als eine ganz besondere Gnade meines Heilandes, daß es so und nicht anders war. Wir wurden dadurch vor vielen Modethorheiten und dem schädlichen Luxus bewahrt, welche so schwer bei Kindern der Reicheren zu vermeiden und doch so verderblich sind; und ich besonders, als das älteste der Kinder, lernte dabei bald alle meine Kräfte und Anlagen üben und im häuslichen Leben ausbilden, was mir zum reichen Segen in meiner ganzen oft müh- und arbeitsvollen Laufbahn wurde.

Meine beiden lieben Eltern waren redliche, nach damaliger Erkenntniß gottesfürchtige Seelen, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen lag, die aber freilich, weil unerweckt, mit dem uns innewohnenden Verderben unbekannt, auch ihre Kinder nicht darauf aufmerksam machen konnten. Ich verdanke aber ihrer treuen Bewahrung vor aller Gemeinheit den Abscheu vor dem Laster der Lüge und der Falschheit und dagegen das Streben nach allem Guten und Wahrhaften, so daß ich nur in dankbarer Liebe mich ihrer erinnern kann.

Die damaligen Zeitumstände, die Unruhen in Polen, veranlaßten mehrmals das Ausrücken des Militärs, und auch mein Vater war dabei betheiligt, wo denn für die zurückgebliebene Familie eine noch größere Einschränkung eintrat. Nach Beendigung eines

polnischen Feldzuges wurde das Regiment, das nun Graf von Schwerin zum Chef hatte, nach Thorn versetzt. Hier nun, da ich bald 14 Jahre zählte, zögerte mein lieber Vater mit meinem Unterricht zur Confirmation, weil der damalige Feldprediger des Regiments in sehr schlechtem Rufe stand, nicht allein als Freigeist (damals der gebräuchliche Ausdruck für Rationalist), sondern auch seines unmoralischen Wandels wegen. Nun traf es sich nach Gottes wunderbarer Leitung, daß ein Theil des Regiments mit dem Stab (bei welchem der Feldprediger war) nach Marienburg versetzt wurde, während der andere Theil, das Grenadierbataillon, bei welchem mein Vater stand, noch in Thorn zurückblieb. Dies benutzte mein Vater und brachte mich zum Religionsunterricht zu dem Stadtprediger Degenkolbe, einem lieben, frommen Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in der Neustadt. Hier hatte ich anfänglich mit all den anderen Confirmanden gemeinschaftlich den Unterricht, bald aber, da der andere Theil des Regiments, ebenfalls nach Marienburg beordert wurde, außerdem noch fast täglichen Privatunterricht. Dies war eine schöne Zeit meines Lebens, und ich verdanke diesem Unterricht die große Ehrfurcht für das Wort Gottes und die Festigkeit, mit der ich immer entschieden dem Unglauben entgegentrat und ihn scheute, wo er mir begegnete. Leider war das nur ein historischer Glaube, und wenn er mich auf einer Seite schützte vor dem Bündniß mit dem Unglauben, so trug das doch bei, mich innerlich zu erheben über die, welche ihn nicht hatten, und mich darum für besser zu halten, als Jene. — Wir kamen also, nachdem ich confirmirt worden, im Mai 1796 nach Marienburg, wo sich mein lieber Vater ein Häuschen nebst Garten vor der Stadt ankaufte, und wir nun ganz wie auf dem

Lande lebten und unsern Hauptumgang nur mit dem lieben Prediger Hobrecht und seiner Frau hatten, die, eben jung verheirathet, auch nach Marienburg gezogen waren, und deren geist- und gemüthvollem Wesen ich sehr viel verdanke. Ich wurde auch Pathe ihres Erstgeborenen, dessen Tochter vor einigen Jahren hier in Gnadenberg confirmirt wurde. Aber auch bei der zärtlichen Freundschaft dieses lieben Predigerpaares blieb mir die Lehre, wie die Erfahrung des tiefen, innewohnenden Verderbens verborgen, und ich wurde nur immer mehr befestigt in dem Lieblingssatz: der Mensch könne Alles, was er nur ernstlich wolle, er müsse und könne sich daher, vermöge seines freien Willens, zur größtmöglichen Vollkommenheit heraufbilden, welchen Grundsatz die Schriftsteller jener Zeit, Campe, Salzmann u. a. aufs kräftigste zu nähren wußten. — Nicht länger als 3 Jahr sollten wir im Genuß des ländlichen Lebens in Marienburg bleiben dürfen. Das Regiment wurde 1799 nach Rössel im Ermelande, und mein Vater 1803 ins Regiment von Courbiere nach Oletzkow versetzt. Durch diese vielen Versetzungen und anderen Umstände waren die schon beschränkten Verhältnisse der guten Eltern immer drückender geworden, und da der Krieg 1806 ausbrach und sowohl mein Vater, als auch meine drei Brüder (der vierte jüngste war im vierten Lebensjahre gestorben) ausmarschiren mußte, da wurde mir durch die Noth gezeigt, welche Laufbahn mein Herr und Gott mir für die Zukunft bestimmt habe. Ich hatte mich schon immer viel mit den Kindern meiner Freundinnen beschäftigt und hin und wieder auch etwas gelehrt, und da ich jetzt besonders oft auch von ferner stehenden Bekannten darum ersucht wurde, so bildete sich sehr bald, wie von selbst eine kleine Schule, die meiner lieben Mutter und mir eine ebenso

gewünschte als nothwendige Erwerbsquelle wurde. — Mit der Uebergabe von Danzig, wo mein Vater mit zwei Brüdern während der Belagerung stand, und der gänzlichen Zerrüttung aller Staatsverhältnisse hörten nun auch die Zahlungen aus der Witwenkasse, an welche meine liebe Mutter seit des lieben Vaters Tode, der acht Tage vor der Capitulation Danzigs erfolgte, Ansprüche machen durfte, auf; und der Segen, den Gott unverdienterweise auf meine gewiß sehr armseligen Leistungen legte, war jetzt das einzige Mittel, uns vor drückendem Mangel zu bewahren. Später, etwa ein Jahr nach dem Frieden von Tilsit, zahlte die Witwenkasse zwar wieder auf besondere Verwendung von Freunden, aber nur sehr unregelmäßig und in geringen Summen, die größtentheils nur für Medizin ausreichten, da meine gute Mutter fast ununterbrochen kränkelte und auch schwere Krankheiten zu überstehen hatte. Eben genesen von einer solchen schweren Krankheit, es grassirte 1809 das bösartige, nervöse, kalte Fieber, an dem sie, im Februar ergriffen, bis in den September litt, sprach sie so dringend und anhaltend den Wunsch aus, nach Rössel zurückzuziehen, daß ich (wiewohl mit Widerstreben) diesen Wunsch doch erfüllen zu müssen glaubte, und wir im October wirklich dorthin zogen. Nachdem die erste, schwere Zeit überstanden war, sammelten sich auch hier um uns wieder Kinder zum Unterricht und häuslicher Pflege, so daß neben der Schule eine kleine Pensions-Anstalt entstand, die mir große Freude machte und mir sehr nützlich wurde, indem ich nun durch Lehren erst selbst recht zu lernen hatte. Unsre Lage wäre vorzugsweise sehr gut gewesen gegen die Anderer oft recht Vermögender, welche aber durch den Indult (die zeitweise Einstellung der Zinszahlung) damals oft in die bitterste Noth geriethen, weil sie

ihre Zinsen gar nicht oder doch sehr unregelmäßig erhielten, wäre die liebe Mutter nicht so oft und anhaltend krank gewesen; so aber nahmen die starken Rechnungen für Arznei und dergleichen einen großen Theil unsrer Einnahme in Anspruch. Unsre Noth schien **1811** den höchsten Grad erreicht zu haben, da auch ich im Frühjahr an einem Nervenübel erkrankte, das wohl die Folge von zu großer Anstrengung war, besonders aber durch einen Schreck und dabei vorkommende Erkältung sehr gesteigert wurde und durch gänzliche Schlaflosigkeit mich völlig abspannte, so daß ich ebenfalls darniederlag. — Wie wenig ich damals die Weckstimme meines treuen Herrn und Heilandes erkannte, ist mir jetzt recht klar, und ich preise im Staube Seine Hirtentreue, die nicht müde wurde, mich, in eigner Kraft und eignen Wegen verstricktes Schäflein, immer wieder aufs Neue zu suchen und zu Sich zu locken. — Damals aber habe ich durch Murren und Anklagen, als ob Er, der Allgütige, gegen mich allein ungerecht und unbarmherzig wäre, eine große Schuld auf mich geladen, und allein Seinem Erbarmen habe ich's zu danken, daß ich damals nicht in völlige Verzweiflung fiel, sondern wieder nach und nach genas und zu Kräften kam, die mir zum Erwerb (Handarbeit und Schulen) so nothwendig waren. Heute noch erstaune ich über die so gnädige Durchhülfe und die Ausdauer der Menschen, die mir immer wieder Kinder zum Unterricht und zur Erziehung anvertrauten, so daß meine kleine Anstalt nicht aufgehoben werden durfte, sondern sich sogar vergrößerte, sobald ich nur wieder einigermaßen hergestellt war. Dies geschah unter andern auch durch die Tochter unsers früheren Arztes in Oletzkow, dem die liebe Mutter ein so unbegrenztes Vertrauen schenkte, daß sie nur von ihm Genesung hoffte. —

Er übergab mir in ähnlichem Vertrauen sein Kind, und übernahm dagegen die Cur meiner lieben nun schon dritthalb Jahr auf dem Krankenbett leidenden Mutter, die ich aber natürlich nach Oletzkow bringen mußte. Die Reise dahin im October 1813 mit der schon gänzlich abgeschwächten und hülflosen Kranken war sehr beschwerlich und angstvoll, aber ebenso schmerzlich die Trennung von ihr, da ich sie doch fremder Pflege überlassen mußte, indem ich ja meine Stellung in Rössel nicht aufgeben konnte, ohne zugleich jedes Mittel unsrer Subsistenz zu vernichten. In diesem für das Vaterland so wichtigen Jahre 1813 hatte ich schon am 21. Mai in der Schlacht bei Bautzen meinen ältesten Bruder und am 18. Sept. den jüngsten bei Culm verloren. Die theure Mutter lebte nur noch bis zum 21. Januar 1814, wo ich ihre entseelte Hülle nach ihrem dringenden Wunsch auf dem Gut unsrer Freunde, der Familie von Salzwedel, Drosdowen, der Erde übergab, und somit in 9 Monaten drei schmerzensreiche Todesfälle erlebte. Meine kleine Pensionsanstalt verlegte ich auf dringendes Zureden einer Freundin nach Bartenstein; auch aus dem wichtigen Grunde, daß dort meine heranwachsenden Pensionäre zugleich den Confirmanden-Unterricht erhalten konnten, da sich in dem katholischen Rössel damals keine evangelische Kirche befand, und die Kinder zwei Meilen weit fahren mußten, um bei einem evangelischen Landprediger confirmirt zu werden. — Im Jahr 1817 verfiel ich abermals in jenes Nervenübel, was wieder meine Thätigkeit unterbrach, und weil sich dies immer periodisch wiederholte, und die Versuche, die ich machte, mir Erleichterung durch eine Gehülfin zu verschaffen, verschiedentlich mißglückten, so glaubte ich mit gutem Gewissen meine bisherige Laufbahn ver-

lassen und zu meinem, mir nun einzig übrig gebliebenen Bruder nach Braunschweig gehen zu dürfen. Dieser war 1809, wie so viele Andere, aus preußischen Diensten getreten und zum Herzog von Braunschweig gegangen, der damals das sogenannte schwarze Corps an der böhmischen Grenze errichtete und sich, als in englischem Solde stehend, frei von dem erzwungenen Friedensschluß der Oesterreicher mit Frankreich erklärte, und nun den berühmten Zug mit dieser Schaar durch Sachsen, Braunschweig u. s. w. machte und sich nach England überschiffte. In diesem Corps machte nun mein Bruder die Feldzüge in Spanien mit und kehrte erst, nachdem die Siege auf dem Continent errungen waren, 1816 mit demselben nach Braunschweig zurück. Er war unterdessen verheirathet gewesen und Wittwer geworden, und gegenseitige Sehnsucht, als die einzig übrig gebliebenen Familienglieder nun zusammen zu leben, beförderte meinen Entschluß, der dadurch befestigt werden konnte, daß ich durch des hochseligen Königs Gnade eine kleine Pension und die Anwartschaft zu einer Stiftsstelle erhielt. Ich hatte mich nur in der höchsten Noth meiner gänzlichen Hülflosigkeit und auf dringendes Zureden meiner Freunde zu einem Bittschreiben um diese Gnade entschlossen, theils weil ich (gänzlich ohne Connexion) nicht an deren glücklichen Erfolg glaubte, theils weil es mir bis dahin sehr unrecht vorkam, irgend eine Unterstützung zu suchen, so lange ich Kräfte genug hatte, meine Subsistenz selbst zu begründen. Besonders war es Superintendent Keber gewesen, dessen Töchter in meine Schule kamen, der mich zu diesem Vorhaben anleitete, und mein Bittschreiben seinem bewährten Gönner, dem General-Feldmarschall von Kalkreuth, zur gnädigen Befürwortung übersandte. Da ist es mir immer ein staunenswerther Umstand

gewesen, daß Gott diesen, mir so gänzlich fremden, hochstehenden Mann zum Werkzeug meiner lebenslänglichen Versorgung machte, ehe Er ihn aus dieser Zeit abrief. Vielleicht waren die wenigen schon mit zitternder Hand geschriebenen Zeilen, mit denen er dem Superintendenten die freundliche Zusicherung gab, daß er meine Supplik in treue Hände zur Uebergabe an Seine Majestät gelegt habe, die letzten Zeilen, die er schrieb; denn acht Tage darauf lasen wir die Anzeige seines Todes in der Zeitung.

Mit großer, und ich kann in Wahrheit sagen gegenseitiger Trauer löste ich nun meine Erziehungsanstalt, die damals, außer der Schule, aus 12 Pensionärinnen bestand, auf und reiste zu meinem Bruder nach Braunschweig, wo das Wiedersehen ebensowohl Erfreuliches, als schmerzliche Erinnerungen hatte. Hier lernte ich nun erst die sogenannte „große Welt" kennen, da die Stellung meines Bruders mich mit hineinzog. Je mehr und länger ich nun aber mit dieser bekannt wurde, desto stärker und mächtiger erwachte in mir das Heimweh nach dem geliebten verlassenen Vaterlande, und da sich mein lieber Bruder, wohl mit auf meine dringenden Vorstellungen, zu einer zweiten Heirath entschloß, und sich mir eine willkommene Gelegenheit darbot, meine Sehnsucht zu befriedigen, so glaubte ich, diese auch ergreifen zu dürfen.

Eine Familie von Heiligenstädt, bisher in Halberstadt wohnend, hatte sich in Ostpreußen angekauft, wollte nächstes Frühjahr 1819 dorthin auf ihr Gut ziehen und suchte eine Erzieherin für ihre Kinder. Ich wurde durch eine Freundin mit den Wünschen und Forderungen dieser Familie bekannt, und gab mir anfänglich viel Mühe, durch meine Bekannten in Königsberg eine für jene Verhältnisse passende Gou=

vernante aufzufinden; da das sowohl mir als der Schwester des Majors, die bereits in dortiger Gegend verheirathet war, nicht gelang, so wurde mir auf einem einsamen Spaziergang, ohne besondere Ueberlegung, klar, daß ja wohl ich selbst diese Stelle einnehmen könne, wenn mich Frau von Heiligenstädt sonst passend fände. Dies war die erste und ganz eigenthümliche Erfahrung von einer inneren Bewegung, die so gänzlich ohne unsre eigne Mitwirkung erscheint. Es war mir dabei sehr freudig zu Muthe, und ich sprach auch bald mit jener Freundin darüber, die es ebenso freudig aufzufassen schien und einleitende Vorkehrungen traf. Frau von Heiligenstädt kam denn selbst mit ihren drei ältesten Kindern, die älteste 9 Jahre alt, nach Braunschweig, und wir wurden eins, daß ich im Spätherbst, wo mein Bruder seine Hochzeit feiern wollte, zu ihr nach Halberstadt und dann mit ihnen nach Preußen ziehen wollte. Ich hatte aber den Sommer über noch eine harte Prüfung zu überstehen, denn mein böses Nervenleiden stellte sich mit dem Frühjahr wieder ein, und statt, wie es meine höchste Freude gewesen wäre, dem lieben Brautpaar bei der Einrichtung behülflich zu sein, mußte ich wie gelähmt daliegen und fühlte, wie ich ihnen ein schweres Hinderniß ihres Glückes war. Die Leibes- und Seelennoth war unbeschreiblich, und ich habe es nur der Gnade meines Heilands zu danken, daß Er meinem lieben Bruder genug Liebe gab, um mein elendes Wesen zu ertragen. Er ließ einst an einem sehr schönen Septembertag mit Bitten und Vorstellungen nicht nach, mich zu einem Versuch zum Ausgehen zu bewegen. In einer Art von Verzweiflung sagte ich zu, freilich in der inneren Voraussetzung, daß ich aus Schwäche vor seinen Augen zusammenstürzen würde. Aber o Wunder! Ich konnte

mich nicht nur ankleiden, an seinem Arme die Treppe hinuntergehen, sondern auch mit ihm bis vors Thor in der Promenade und noch eine gute Strecke weiter spazieren. Ich erstaunte selbst am meisten darüber, und da die Nacht darauf, die ich sonst immer schlaflos zugebracht, eben nicht schlimmer dadurch geworden war, so unternahm ich des andern Tages allein einen Spaziergang zur lieben Braut, die am entgegengesetzten Ende der Stadt wohnte, wobei ich also um die halbe Stadtpromenade zu wandern hatte. Und wenn mir auch die Kniee zitterten, und ich mehrmals ausruhen mußte, so stärkte mich doch die Freude über das Gelingen meiner Anstrengungen so, daß ich nun, vom lieben Bruder geführt, durch die Stadt, die ich der vielen Menschen wegen scheute, glücklich nach Hause kam, und durch diese Erfahrung ermuthigt, jetzt rasche Fortschritte in meiner Besserung machte, so daß ich im November, nachdem mein Bruder verheirathet war, mein neues Amt im Hause des Majors von Heiligenstädt zu Halberstadt antreten konnte.

Hier ging nun eine ganz neue Schule für mich an. Bisher war ich selbstständig meiner eigenen besten Ueberzeugung und Wissen gefolgt, jetzt mußte ich oft den Ansichten der Eltern nachgeben, und das war nicht leicht; da sie selbst gänzlich ohne Glauben erzogen, daher auch bei der Erziehung der Kinder diesen nicht zum Grunde gelegt, sondern sich eine Sittenlehre gebildet hatten, die freilich keine erfreulichen Resultate lieferte. Meine Absicht war auch, nur so lange bei ihnen zu bleiben, bis sich in Preußen eine andere Gouvernante gefunden hätte, wo ich dann hoffte, mit einer dort wohnenden Freundin vereint, wieder eine Erziehungsanstalt gründen zu können. Mein Herr und Heiland hatte aber aus Erbarmen andere Absichten mit mir, Er wollte mich

nicht in der Blindheit meines Herzens weiter fortgehen lassen, darum scheiterten alle meine Wünsche in dieser Hinsicht. Ich kam erst im October 1821 mit der Familie von Heiligenstädt nach einer langen, mit so vielen Kindern beschwerlichen Reise nach Preußen auf ihr Gut Eßerischken, zwischen Darkehmen und Nordenburg gelegen, wo wir Grenznachbarn von Gläubigen und der erweckten Familie von Heyking wurden. Die große, religiöse Bewegung, die damals besonders von Prediger Ebel ausging, hatte auch diese, vorzüglich die jüngsten Mitglieder derselben ergriffen, und sie wurden daher von uns, bei Anerkennung ihres moralischen Wandels, doch mit einer Art Scheu betrachtet. Besonders hielt ich mich für viel zu klug und vernünftig, als daß ich mich ihrer pietistischen, übertriebenen Schwärmerei zuneigen würde. Die große Liebe und Freundlichkeit, mit der mir nun die drei Schwestern von Heyking, die ebenso gebildet, als liebenswürdig waren, entgegenkamen, machte mir ihren Umgang sehr lieb, und ich konnte bei meiner historischen Orthodoxie in die meisten ihrer christlichen Ansichten und Aeußerungen einstimmen, und damit glaubte ich, in allem Frieden neben ihnen fortgehen zu können. Aber die erbarmende Liebe meines Heilands wollte mich nicht in der Blindheit lassen, wie ich schon sagte. Die theuren, erweckten Schwestern Wilhelmine und Jeanette von Heyking, denen mein Seelenzustand, weil sie selbst ihr eigenes Herz ergründet hatten, höchst bedenklich erschien, kamen eines Tages, am 21. August 1823, zu mir, um mich in aller Liebe, aber in hohem Ernst darauf aufmerksam zu machen und mich zu ermahnen, nicht auf beiden Seiten zu hinken, sondern meine Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern. Das schlug wie ein Blitz in mein Innerstes. Aber wohl nur darum,

weil das Wort schon einen vorbereiteten Acker fand, in dem es keimen und Wurzel fassen konnte. Der Herr hatte durch allerlei Umstände, Versuchungen und Anfechtungen die glatte, moralische Eisrinde meines selbstsüchtigen Herzens schon erschüttert, und schon lange fühlte ich mich gedrückt und unbehaglich durch mein Sündenelend. Als nun von Außen noch diese ernste Mahnung an mich erging, fühlte ich mich wie zerschmettert, aber dennoch nicht stark genug, vor diesen befreundeten Seelen all meinen inneren Jammer auszusprechen, sondern wurde nur in dem Beschluß bestärkt, nach Königsberg zu reisen, und mich dem Prediger Ebel zu entdecken, der damals in großem Segen stand, und dessen Predigten, die ich zu lesen bekam, ich wohl die allererste Lebensregung zu danken hatte. Auch diese beiden Schwestern waren durch ihn erweckt, und stimmten freudig dem Entschluß bei, den ich ihnen unter vielen Thränen mittheilte. Indessen konnte ich diesen Entschluß lange nicht ausführen, da viele Hindernisse, Krankheiten, auch Todesfälle von zwei lieben Kindern in der Familie, eintraten, die meine Reise immer wieder hinausschoben. Diese Trübsal wirkte aber eine heilsame Bekümmerniß bei allen Mitgliedern der Familie und diente mir dazu, mich immer tiefer in die Buße zu führen, die in dem schönen Gedicht: „Das schwarze Kämmerlein", ebenso grausig, als wahr beschrieben wird. Wer jemals Gleiches oder doch Aehnliches in seinem Innern erfuhr, der wird wissen, daß der Zustand schrecklicher als der Tod ist, und auch ich hatte nur dann eine wahrhafte Erleichterung im Gemüth, wenn mir der Gedanke kam: Wie, wenn ich nun gleich stürbe? Es kam dabei ein himmlischer Friede über mich, und ich war so fest von meiner Annahme und Seligkeit überzeugt, daß ich mich noch jetzt beim

Rückblick auf jene Zeit darüber verwundere, indem mein Sündenelend mich doch so drückte und die Erkenntniß von meinem Heilande doch noch so sehr gering und unvollständig war. Ich kann nur in tiefster Beugung meinem Erbarmer danken, der mir solche Augenblicke schickte, damit ich nicht verzweifeln möchte, sondern fest glauben könnte, Er habe auch für mich gebetet und im Staube gerungen. O welch ein unaussprechlich großer Gedanke!

Erst am 24. April konnte ich meine Reise nach Königsberg antreten, und leidende Augen mußten den äußeren Grund zu derselben hergeben. Die eigentliche Veranlassung wußten nur die beiden Schwestern von Heyking, die mir auch ein Schreiben an Ebel mitgaben. Ich hörte am 26. eine Frühpredigt von ihm über 1 Sam. Cap. 9 u. 10, bei dem er gerade in seinen Morgengottesdiensten angekommen war (er ging auf die Art mit seinen Zuhörern das ganze Alte Testament durch), mit dem Thema: Was ist ein neuer Mensch? und ich kann nicht beschreiben, wie jedes Wort mein Inneres zermalmte und doch auch wieder belebte. Nachmittag war ich zu ihm bestellt und wurde in ein kleines Cabinet geführt, wo ich mich einige Minuten allein befand. Das herrliche Bild: der Heiland auf dem Meer dem versinkenden Petrus die Hand reichend, was ich da zum ersten Mal sah, war zugleich das Bild meines Inneren und gab mir Muth und Kraft, ohne allen Rückhalt diesem, mir doch bis daher ganz fremden Mann das tief innerste Verderben meines Herzens aufzuschließen und um seinen Rath zu bitten. Mit unbeschreiblicher Sanftmuth und Theilnahme hörte er mich ruhig an, und ich ging, wie eine begnadigte Sünderin, erhoben und getröstet von ihm. Jetzt, da ich durch die liebe Brüdergemeine so lange Jahre den evangelischen Gang

besser kennen gelernt habe, muß ich bekennen, daß ich doch durch seine Hinweisungen sehr leicht auf den Weg des Pelagianismus *) (dessen er später auch beschuldigt wurde) hätte abgeführt werden können, wenn mein Heiland nicht über mir gewacht hätte.

Ich kam nun mit Lob und Dank erfüllt nach Hause, und mein ganzes Bestreben ging dahin, den Forderungen der Bibel zu genügen, und mich auf Grund derselben zu erbauen, wozu mir meine christlichen Freundinnen Wächterinnen und Führer werden sollten. Es war aber ein mühseliger, gedrückter Gang, bis plötzlich im Jahr 1826 beide Eltern der nun herangewachsenen Kinder mir den Antrag machten, mit den beiden ältesten Mädchen, die nun bald confirmirt werden sollten, auf ein halbes Jahr nach Königsberg zu ziehen, damit sie mit dem Bruder, der schon drei Jahre dort bei Professor Herbart in Pension war, den Unterricht von Ebel genießen und von diesem eingesegnet werden könnten. Außerdem sollten sie noch zu weiterer Ausbildung Unterricht von dortigen Lehrern erhalten. Voll Erstaunen über diesen Entschluß, der meine kühnsten Erwartungen übertraf, und den in Vorschlag zu bringen ich nie gewagt haben würde, da ich beide Eltern noch zu fern von solchem Glaubensverlangen hielt, ergriff ich dies Anerbieten mit Freuden, und so wurde mir denn in Königsberg ein kleines Quartier gemiethet, und ich zog zu Ostern mit den beiden Mädchen, Antonie und Clara, dahin. Prediger Ebel hatte bereits erklärt, den drei Geschwistern außer dem allgemeinen Religionsunterricht noch Privatstunde geben

*) Pelagianismus ist die Lehre des Pelagius, daß der Mensch durch seine natürlichen Anlagen und Kräfte zur Seligkeit gelangen könne.

zu wollen, damit sie zu Michaelis confirmirt werden könnten.

Ich genoß nun dies halbe Jahr unaussprechliche Segen, sowohl durch die ganz evangelischen Predigten Ebels, wie ich sie in meinem Leben nie gehört hatte, als auch durch seine Unterrichtsstunden, welche die Kinder gern mit mir wiederholten, und die ich noch lieber dabei im Geiste mit genoß.

Am 3. October 1826 war die feierliche Einsegnung der drei Geschwister, zu welcher die Eltern natürlich hergekommen waren und gewiß großen Segen empfingen, und am 4. erhielt ich von der königlichen Regierung die Nachricht, daß Seine Majestät mir, statt der bis jetzt bezogenen Pension, eine Stiftsstelle in dem neu errichteten Fräuleinstift Geseke-Keppel verliehen habe. Nun hielt ich sogleich meinen Dienst in der Familie von Heiligenstädt für abgeschlossen, und wollte vorläufig zu meinem Bruder nach Braunschweig gehen, aber man ließ mich nicht fort, und ich mußte noch bleiben, wenn ich mir nicht einen selbstgemachten Weg bahnen wollte, vor dem ich mich zu hüten hätte. Im Jahr 1828 aber hatten sich die Umstände geebnet, und ich reiste im Herbst mit einer jungen Freundin (die früher mein Zögling war, jetzt ihre Eltern besucht hatte und mit zwei Knaben zurück zu ihrem Manne ging und gern eine Reisegefährtin annahm) nach meinem lieben Braunschweig. Das Wiedersehen meiner lieben Geschwister nach so langer Zeit war ein höchst erfreuliches, besonders auch durch den Zuwachs von zwei liebenswürdigen Mädchen von 5 und 2 Jahren. Ich glaubte nun hier mein Lebensziel gefunden zu haben und richtete mich wie für den Rest des Lebens ein. Der Herr aber hatte noch etwas Anderes im Sinne.

Das Wort Gottes war damals selten in Braunschweig, und meine Seele dürstete nach Gemeinschaft mit Gläubigen. Daß der alte Fabrikherr Stobwasser ein Herrnhuter war, wußte ich seit 1818, wo ich einst in der Fabrik herumgeführt wurde, und dabei auch ihn, den schlichten, ehrwürdigen Greis, kennen lernte. Daß ich dort allein das Loosungsbuch, sowie Missionsblätter, nach denen ich vergeblich unter meinen Bekannten fragte, erhalten könne, bestimmte mich, diese Leutchen aufzusuchen.

Ich that es aber mit großer Schüchternheit und sehr behutsam in der Abenddämmerung. Der alte Vater Stobwasser war seitdem schon gänzlich altersschwach und unfähig geworden, und ich fand ihn in der Pflege einer Gemeinschwester, die mich mit meiner Anfrage an Schw. Magdalene Schreiber, geb. Bourquin, wies, welche bald eintrat und mit sich in ihr Stübchen nahm. Hier zeigte es sich bald, daß wir Landsleute waren, und ihre freundliche Art flößte mir Vertrauen ein, und da sie auch einige Bemerkungen über ihren abwesenden Mann und ihre Bestimmung, die Kinder Gottes hier und in der Umgegend zu besuchen, einflocht, so bekam ich etwas mehr Muth und versprach, ihrer Einladung, sie zuweilen zu besuchen, Folge zu leisten. Ich erhielt bald die Loosung, und beim nächsten Besuch fand ich Br. Schreiber zu Hause. Die einfache, schlichte Weise und die ganze Persönlichkeit des Mannes machte einen sehr günstigen Eindruck auf mich. Nach den ersten Fragen und Antworten über meine Erweckung u. s. w., blickte er mich mit seinen großen, hellen Augen fest an und fragte: „Haben Sie denn auch schon die Vergebung Ihrer Sünden erhalten?“ Das hatte freilich noch Niemand gefragt, und in der Schule, die ich durchgemacht, wurde hauptsächlich auf

Heiligung gedrungen, um die Sünde los zu werden. Die Frage erschütterte mein Inneres, doch konnte ich der Wahrheit gemäß nach einigem Besinnen antworten: „Ja, ich glaube sie erhalten zu haben; nur will mir das Gefühl davon öfter schwinden, und ich bin ungewiß, ob ich wirklich wiedergeboren sei, worauf es doch, nach des Heilands Ausspruch so sehr ankommt." Darauf las er mir eine Predigt von Krummacher, gab mir die Reden von Steinhofer über die Epistel an die Ebräer mit, und lud mich ein, doch, wenn ich könnte, einmal ihre Versammlung zu besuchen, da könnte ich ja am besten die nähere Bekanntschaft mit der Gemeine machen. Die Erklärung des Ebräerbriefes wurde mir ein unaussprechlicher Segen. So hatte ich nie die Tiefe des Erlösungswerkes verkünden hören, und als ich beim nächsten Besuch gefragt wurde: „Verstehen Sie denn auch Alles? die Sprache ist etwas altmodisch", konnte ich antworten: „Das stört mich gar nicht, ich halte mich an den Geist!" Und das wurde mir auch ferner bei dem Besuch der Versammlungen geschenkt, die, wenn Br. Schreiber abwesend war, von ein paar schlichten Brüdern des Handwerkstandes gehalten wurden. Ich hatte nämlich die Scheu vor geheimen und sektirerischen Verbindungen überwunden, sobald ich erfuhr, daß sie ihre Versammlungen öffentlich hielten und sich zur Augsburger Confession bekannten, mir blieb nur noch die, meinen Verwandten nicht anstößig zu werden, und darum schlich ich mich anfänglich unter irgend einem Vorwand aus den lieben Kreisen, um nach der lieben Echternstraße zu wandern.

Sehr bald fühlte ich aber im Herzen, daß das unrecht sei, und ich offen heraustreten müsse mit dem, was mir zur Förderung meines Heils wichtig erschien. Mein lieber Bruder, dem die Welt und die

Verbindung mit dem Freimaurerorden selbst den historischen Glauben genommen hatte, wußte von den Herrnhutern ebenfalls sehr wenig, erkundigte sich aber nun etwas mehr nach ihnen, und theilte mir dann mit, daß es ganz gute, stille Leute sein sollten, die denn doch aber auch ganz erbärmliche, heuchlerische Mitglieder unter sich hätten, wie z. B., und dabei nannte er mir einen Mann, der täglich an unserm Hause vorbeiging, und den ich allerdings immer in den Versammlungen bemerkte. Wenn mir aber diese Verbindung zur Beruhigung diene, und ich mir aus etwas Spott nichts mache, so hätte er seinerseits gar nichts einzuwenden. Uebrigens würde sich diese Sekte, wie viele andere auch bald auflösen. Nun konnte es aber nicht fehlen, daß meine Besuche in der Versammlung und das Kranken- und Sterbebette einer geliebten, gläubigen Seele, der Majorin von Wolffradt, geb. Gräfin von Pfeil, mehr Aufmerksamkeit erregte, als mir lieb war. Ich mußte bald fühlen, daß ich denn doch wie ein fremdartiges Element im Familienkreise betrachtet wurde, und bei aller Liebe, die mir oft so unverdient zu Theil wurde, je mehr und mehr eine isolirte Stellung einnahm. Ja, ich sehe jetzt beim Rückblick nach so vielen Jahren, wie das damals nicht anders sein konnte, und wie ich selbst noch viel zu unbefestigt und ungefördert war, um hier, wie ich gehofft hatte, segensreich für das Reich Gottes wirken zu können. Das Gefühl dieser Stellung wurde nach und nach ein deutliches Bewußtsein derselben, und so demüthigend und mit viel Schmerz verbunden dies auch war, so beugte ich mich doch und erwartete den Willen meines Gottes, was Er nun ferner von mir begehre, und harrte auf Seine Winke. Ist man aber durch Seine Gnade in eine solche Herzensstellung gekommen, so läßt Er in

der Regel nicht zu lange darauf warten; und so erhielt ich denn, noch ehe ich es erwartete, Seine Anweisung für den nun zu betretenden Lebensweg. Ich erhielt nämlich im Juli 1830 von einer Freundin, der Majorin von Heyking, Grenznachbarin mit meinem früheren Wohnort Eßerischken, einen Brief, dessen Inhalt Folgendes war. Ihre Pflegetochter, Laura von Frankenberg, war, während meiner Abwesenheit an den Major und Postmeister von Gotzkow nach Grünberg verheirathet; diese war so Stiefmutter von 5 Kindern, seit kurzem selbst Mutter eines Knaben geworden. Manche unangenehme Verhältnisse, besonders die Rücknahme der ältesten 13jährigen Tochter aus der Gnadenberger Anstalt drängten sie, sich nach Unterstützung bei der Erziehung umzusehen, und sie ersuchte nun in jenem Briefe ihre Pflegemutter, ihr doch Nachricht zu geben, wo und ob ich für sie zu finden sei? „So unwahrscheinlich es nun auch ist", fügte die Mutter hinzu, „daß du aus lieben Verwandtenkreise dieser Aufforderung folgen wirst, so wurde es mir doch Gewissenssache, dich damit bekannt zu machen."

Ich mußte hier Gottes Finger erkennen, worin mich die lieben Geschw. Schreiber, denen ich die Sache mittheilte, noch bestärkten, da dieser Ruf so ganz unerwartet, ohne die geringste Veranlassung von meiner Seite, an mich gekommen sei. Nun besprach ich mich auch weiter nicht mit Fleisch und Blut, und schrieb getrost sogleich direkt an die Majorin von Gotzkow nach Grünberg, daß ich kommen wolle, wenn sie gewisse, ihr genannte Bedingungen eingehen könne und wolle. — Ihre Mutter hatte ziemlich zu gleicher Zeit mit mir ihre Erweckung erfahren, auch sie selbst war von der allgemeinen Bewegung nicht unberührt geblieben; sie wußte daher recht gut, wie

ich in Glaubenssachen dachte, und darum auch nur in dieser Ueberzeugung die Kinder unterweisen und mit ihnen umgehen konnte. Sehr bald erhielt ich eine freudige in Alles eingehende Antwort, und mir blieb nur noch die schwere Stunde, meine lieben Geschwister mit diesem meinem Entschluß bekannt zu machen, der sie ebenso überraschte als betrübte.

Indessen war ich immer näher mit den lieben Geschwistern aus der Diaspora, sowie mit dem eigentlichen Zweck und Geist der Brüdergemeine vertraut geworden, wozu die Bekanntschaft mit der verwitweten Gräfin Pfeil, Stiefmutter der oben erwähnten Majorin von Wolffradt, viel beitrug. Diese ehrwürdige Frau war an das Sterbebett ihrer Tochter geeilt, und wir verlebten jene schweren Stunden zusammen. Dann lernte ich im Sommer noch den Missionar Stobwasser mit seiner lieben Frau kennen, die, eben von der Mission kommend, nach Berlin reisten. Dieser gab mir, um zu gänzlicher Klarheit über die Brüdergemeine zu kommen, die Idea fidei fratrum, die denn auch ihre beseligende Wirkung nicht verfehlte. Zum 13. August wurde ich aufgefordert, mit Schw. Schreiber und Geschw. Reißner (die nunmehrigen Besitzer des Stobwasserschen Hauses) nach Gnadau zu reisen, was ich auch gern annahm, und die Reise in recht seliger Gemüthsstimmung machte. In dem lieben Gnadau erhielt ich nun die beseligendsten Eindrücke durch Alles, was ich sah und hörte, und bei dem Verse, den Br. Jäschke in einer Versammlung vorsagte: „O Gnade sei mir täglich neu ꝛc.“, überströmte mich eine Gnadenfluth, die ich immer als die Versiegelung der Vergebung meiner Sünden betrachtet habe. Alles, was ich nun hier beobachten konnte, die große Einfachheit und schöne Einfalt im Gegensatz zur Welt, die liebevolle, offene

Art des Umgangs der Geschwister untereinander, und die treuherzige, zuvorkommende Liebe, mit der man mich überall aufnahm, gewannen mein ganzes Herz, und ich wäre am liebsten schon ganz da geblieben, hätte mich das frühere Versprechen nicht an Gotzkows gebunden. Mir wurde auch die Gnade (Schw. Schreiber hatte sich ohne mein Wissen dafür verwendet), das heilige Abendmahl mit der Gemeine zu genießen, und als ich bei der Anzeige davon fast erschrocken äußerte: „Aber ich habe gar nicht daran gedacht, und mich nicht vorbereiten können", erwiederte sie lächelnd: „Müßtest du nicht auch zum Sterben vorbereitet sein? und würdest du nicht zum Himmel eingehen, wenn man dir die Thüre dazu öffnete?" Das gab mir freudige Zuversicht, und ich empfing neue Segen. — Wir blieben noch einen Tag dort, und ich bewahre den lieben Geschwistern, die sich auf so wohlthuende Weise meiner annahmen, besonders auch der damaligen lieben Pflegerin, Schw. Königseer, die dankbarste Rückerinnerung.

Nach Braunschweig zurückgekehrt, verlebte ich nun schwere Stunden im Vorgefühl der Trennung von den Liebsten, die ich auf Erden hatte. Auch der politische Himmel wurde immer bedenklicher, und die lang vorbereitete Revolution brach mit allen Schrecknissen den 6. September Abends los, für unsre Familie doppelt angstvoll, da sämtliche männliche Mitglieder dienten, und Niemand den Ausgang voraussehen konnte. Sie endete, wie bekannt, mit der Flucht des Herzogs und dem Schloßbrande, und wir konnten loben und danken, daß keinem von den Unsern ein Leid widerfahren war.

Die schwere Abschiedsstunde von meiner so heißgeliebten Familie war am 17. September, dem Geburtstag der lieben Schw. Schreiber, wo ich aus

dem Kreise einiger Diaspora-Geschwister, die bei ihr zu dieser Feier versammelt waren, unmittelbar in den Postwagen stieg. Die Post war nämlich bei der Stobwasserschen Fabrik, sehr entfernt von der Wohnung meines Bruders. Auf mein dringendes Bitten war Niemand von den Meinen mitgekommen, weil ich den Schmerz der Trennung abzukürzen suchte. Aber er sollte aufs Neue und zwar aufs Tiefste in mich dringen, da man mir den vergessenen Regenschirm mit dem kleinen Otto durch seine Amme nachsendete. Das zarte, dreivierteljährige Kind wurde, bei so viel fremden Gesichtern, ängstlich, und klammerte die Aermchen so fest um meinen Hals, daß es mir durchs Herz schnitt, als ich sie dennoch losmachen und ihn der Amme zurückgeben mußte. Nach dieser schmerzlichen Trennung hatte ich aber eine sehr glückliche Reise. Nach einem genußreichen Aufenthalt in Berlin kam ich am 25. September 1830 glücklich in Grünberg an, und mußte schon eine halbe Meile vor der Stadt den Postwagen mit dem Platz im Familienwagen vertauschen, da der Major mit seiner Frau mir entgegengefahren war, und mich nun in seine Häuslichkeit einführte. Außer einem Sohn im Cadettenhaus und der schon erwähnten 13jährigen Tochter bestand die Familie noch aus zwei jüngeren Söhnen, einem 6jährigen Töchterchen und dem vor einem Vierteljahr geborenen Söhnlein. Schon am ersten Abend suchte mir der Major ein richtiges Bild nach seiner Auffassung von Grünbergs Bewohnern und seiner wie seiner Gemahlin Stellung diesen gegenüber zu geben. — Diese offenen Aeußerungen bewirkten, daß ich auch zugleich eine klare Ansicht über ihn selbst, den ich früher gar nicht kannte, wie über die ganze Familie bekam, und nun mit ganz besonderer Vorsicht, die mir aus Gnaden geschenkt wurde, meine

neue Bahn antreten konnte. — Wunderbarer Weise wurde dies klare Bewußtsein durch die erste Predigt, die ich vom Pastor primarius Meurer (er war einer von den damals so sehr seltenen gläubigen Predigern) hörte, erst in's rechte Licht gesetzt, da ihr Inhalt auf das Genaueste auf meine jetzige Stellung paßte und die Wahrheit entwickelte: Wie der Herr öfters Seine Kinder irgendwohin sende, anscheinend zu einem vielleicht nur äußeren Beruf, wo sie dann aber Ihm als Werkzeug für Seine Zwecke zu dienen und auf Seine Winke zu achten haben u. s. w. Mir ist diese, wie alle folgenden seiner Predigten zu großem Segen geworden, und ich verdanke seinem näheren Umgang, sowie der Freundschaft anderer lieben Familien, die ich als Kinder Gottes kennen lernte, viel selige Stunden; Gott lohne ihnen alle Liebe, die ich, oft so unverdient, von ihnen genossen habe!

Meine Stellung in dem Hause von Gotzkow war nicht leicht, doch fällt das Schwere davon immer auf das eigne Herz zurück, dem es auch hier an der rechten Liebe und Demuth fehlte. Zum großen Segen wurde mir die Bekanntschaft der verwitweten Madame Bäßler, die in ihrem gottergebenen Gemüth immer die Flamme der ersten Liebe für den Heiland erhalten konnte, und mit welcher nun das innigste Freundschaftsband entstand, das noch jenseits, wohin sie der Herr bereits abholte, unverletzt in Seiner Hand gefunden werden wird. Sie war die Erste, die in kindlicher Einfalt mit mir niederkniete und aus dem Herzen betete, was so oft geschah, als wir ruhig zusammen waren, und wobei ihr Töchterchen, in dem Alter meiner Nichte, größtentheils dabei war. Ja ein solches Bündniß mit dem Heiland ist eine wahrhaftige Stärkung auf der Pilgerreise.

Unter die Bedingungen, die meinen Anschluß an die Familie von Gotzkow bestimmen sollten, hatte ich gleich im Anfang auch den ungehinderten Besuch bei der Brüdergemeine in Neusalz gesetzt, und konnte dies um so leichter ausführen, als ich dazu die hin- und hergehenden Postwagen benutzen konnte. Auch muß ich dankbar bekennen, daß der Major mir größtentheils dazu behülflich war.

Bei diesen Besuchen wurde es mir nun immer klarer und fester, daß auch ich wohl zu diesem Volke Gottes berufen sei, wiewohl mancherlei Gerüchte und Nachreden mir absichtlich hinterbracht wurden, die beweisen sollten, daß die Lehre und der Wandel dieses Völkleins gar sehr verschieden wären. Ich wurde aber nicht irre und hielt mich an das, was ich selbst beobachtete, und aus der näheren Bekanntschaft der lieben Arbeiterinnen, damals Schw. Justine Thrän und Louise Hans, erfuhr. Mein Bedenken war nur, nach drei Jahren fortgesetzter Besuche, wann der rechte Zeitpunkt zum Ausscheiden aus der Familie von Gotzkow gekommen sei? Ich wurde unruhig und unzufrieden über meine Ungewißheit darüber und hielt dies für Lauheit, die mir überall, aber besonders bei mir selbst so zuwider war. Da faßte ich nach einem Besuch, den ich wieder in Neusalz 1833 gemacht, und bei dem ich herzinnig um Muth dazu gebetet hatte, den Entschluß, mich förmlich bei Br. Garve darüber auszusprechen. Dieser rieth mir dann, Etwas über meinen Lebensgang aufzusetzen, was er dann den Brüdern der Unitäts-Aeltesten-Conferenz einsenden wolle. Dies that ich denn auch, in der Hoffnung, daß das Loos mich in der Gewißheit, daß ich für die Brüdergemeine bestimmt sei, befestigen werde. Nachdem ich nun vorstehenden Abriß meines Lebens dem lieben Br. Garve eingesandt hatte, erhielt

ich durch Br. Just eine Antwort, die mir unbeschreiblich lieb und wichtig war. Zwar wurde mir die Bitte um das Loos nicht bewilligt, weil ich ja selbst noch gar nicht gewiß zu sein schiene, ob ich überhaupt zur Brüdergemeine bestimmt sei und man gerade auf diese innere Gewißheit einen Accent lege, aber gerade in dieser liebevollen Hinweisung ließ mich der Heiland Seine nähere Bestimmung dazu finden. Es vergingen indeß noch zwei volle Jahre in manchem Kampf, ehe ich den Muth und die Kraft bekam, mich von der mir doch so werth gewordenen Familie zu trennen, und ich hatte den Heiland oft gebeten, Er möge mir, wäre es auch durch körperliche Leiden, zeigen, wenn der eigentliche Zeitpunkt des Ausscheidens gekommen sei, damit ich ohne Vorwurf die Familie von Gotzkow verlassen und zur lieben Brüdergemeine gehen könne; denn daß ich zu ihr gehöre, davon war ich je mehr und mehr überzeugt und in dem Entschluß befestigt worden. Und der liebe, treue Herr, der ja wohl die Aufrichtigkeit meiner Bitte erkannt hatte, hielt mich beim Wort.

Durch vielerlei zusammenwirkende Umstände wurde meine Gesundheit sehr angegriffen, und die ärztlichen Mittel wollten nichts helfen, so daß ich unfähig zu jedem Geschäft zu Bette liegen mußte. Dazu kamen neue Einrichtungen der Zimmer, wobei viel Getreibe der Handwerker und Ausräumen der Stuben u. s. w. meinen angegriffenen Nervenzustand auf das Schmerzlichste steigerte; so daß ich auf das Bestimmteste fühlte, jetzt könne ich hier nichts mehr nützen und eben darum auch mit gutem Gewissen in der Gemeine Ruhe für meine Seele und Wiederherstellung meiner Gesundheit suchen und erwarten. Der Entschluß, dies fest und bestimmt auszusprechen, wurde besonders in der ganz schlaflosen mit eigenthümlichen Gefühlen

durchwachten Nacht vom 10. auf den 11. September 1835 unerschütterlich, und ich reiste, obgleich sehr schwach und krank, den folgenden Tag nach Neusalz, wo ich mich angemeldet hatte, um dort in der Stille genesen zu können und meine weitere Bestimmung zur Aufnahme abzuwarten. Mein eigentlicher Sinn war, sobald ich Erlaubniß zur Gemeine erhielt, nicht hier in Neusalz zu bleiben, sondern nach Gnadau zu ziehen, um dort meiner Familie so nahe als möglich zu sein; der Herr aber hatte es anders beschlossen. Am 21. September, da ich mich schon ein wenig erholt und einen kleinen Spaziergang unternommen hatte, wurde ich zurückgerufen, da Major von Gotzkow angekommen sei. Dieser theilte mir nach einigen einleitenden Worten einen Brief des mir verwandten Majors von Erichsen aus Braunschweig mit, worin er ihm das plötzliche Hinscheiden meines lieben Bruders an einem Lungenschlage meldete. Dieser so unerwartete Todesfall war in der Nacht vom 10. auf den 11. September erfolgt und änderte nun meinen Lebensplan. Es wurde mir nämlich auf mir unerklärliche Weise unerschütterlich fest, jetzt nicht nach Gnadau zu gehen, sondern hier in Neusalz zu bleiben, obschon ich mit zärtlicher Liebe an den Hinterlassenen meines lieben Bruders hing. Ich bat nun, in Neusalz bleiben zu dürfen und richtete mich dazu ein. Die erste Zeit hatte ich noch mit viel Unwohlsein zu kämpfen, da der Verlust des letzten mir so theuren Bruders wieder sehr nachtheilig auf meine Gesundheit einwirkte. Damals war auch in der Gemeine von Neusalz eine Sichtungszeit, die mir manchen Anstoß gab, da ich das Leben in der Brüdergemeine nur idealisch und nach den Schriften von Zinzendorf, Gemeinnachrichten u. s. w. aufgefaßt hatte. Ich gewöhnte mich aber doch, sehr dankbar für alle

Einrichtungen, bei den schönen Gottesdiensten und in herzlichem Umgang mit den Arbeiterinnen des Chores und einigen anderen Schwestern recht bald ein und harrte mit Sehnsucht auf meine Annahme zur Gemeine. Diese erfolgte denn am 13. November 1835 in damals gebräuchlicher Weise und war mir unbeschreiblich wichtig und gesegnet für mein Herz. Der Tag wurde mir durch den Heimgang der lieben, alten Schwester Anna Pfeiffer, die ich während ihrer Krankheit gern besuchte, und der ich in den letzten Tagen hin und wieder eine kleine Hülfe zu leisten gewürdigt wurde, noch besonders eindrücklich. Sie hatte mich in der Haube (die ich mit einer Art von Ehrfurcht als das äußere Zeichen unsers dem Herrn geheiligten Bundes betrachtete und stets betrachten werde) noch mit einem segnenden Blick begrüßt. Dann wurde sie zur Heimfahrt eingesegnet, wir sangen einige Verse. Dies Alles, verbunden mit der Freudigkeit der Sterbenden, die freundlich, noch mit schwacher Hand Abschied winkend, so sanft und ruhig dalag, drückte sich tief und unvergeßlich in mein Gemüth, und ich rief tief gebeugt aus: „O Herr! wie komme ich Unwürdigste zu solcher Gnade, einem Volke angehören zu dürfen, das so mit Dir verbunden ist!" Nun machte ich mir alle Feste und Versammlungen recht zu Nutze, und lernte fleißig Verse, was mir damals noch recht leicht wurde und hatte immer größeren Herzensgenuß dabei. Es fehlte aber auch nicht an Gelegenheit, tiefe und betrübende Blicke in mein Herz zu thun. So hatte ich mir einst bei einem Besuch allerlei scharfe Reden über den Gang der Gemeine, über eingerissene Lauheit u. s. w. erlaubt, was ich den anderen Tag sehr bereute und dem lieben, seligen Br. Kohlmeister, der dabei gewesen war und mit gesenktem Blick geschwiegen hatte, auch bekannte. Ja,

sagte dieser mitleidig lächelnd, ich kann dir sagen, du thust mir wirklich leid. Unbeschreiblich tief fühlte ich diese kurze Rüge, und sie hat mich oft, leider kann ich nicht sagen immer vor ähnlicher Lieblosigkeit geschützt.

Im Jahr 1836 erhielt Neusalz nach dem Synodus den Besuch des lieben Br. Kölbing, der zur Visitation hingesendet war. Es war, wie schon erwähnt, manch Betrübendes in der Gemeine vorgefallen, und dieser Besuch, das herzliche, rückhaltlose Aussprechen mit dem theuren, ehrwürdigen Br. Kölbing führte so viel Segen mit sich, daß es gewiß in jeder Seele Früchte schaffte, die sich seiner Weisung öffnete. Mir fiel jedes Wort von ihm lebendig und bleibend ins Herz, und ich konnte z. B. die Chorrede für uns ledige Schwestern fast wörtlich aufsetzen und bewahre sie mir in dankbarem Andenken.

Im Januar 1837 erkrankte ich an der Grippe und zwar so, daß ich auf meinen Abruf gefaßt war und mein Testament machte. Ich genas indessen wieder und machte im Juli eine Reise nach Dohndorf, um mit meiner Schwägerin und ihren Kindern zusammen zu ihrer Schwester zu kommen, die ich seit meinem Abschied von ihnen nicht wiedergesehen hatte. Meine Schwägerin hatte nämlich in Dohndorf bei Köthen eine Schwester an den dortigen Generalpächter Degener verheirathet. Das Wiedersehen erweckte neben großer Freude doch auch manches Schmerzliche in der Erinnerung an den lieben Dahingeschiedenen. Ich war sehr dankbar über die vielen Anlagen, mit denen der Herr die drei lieben Kinder meines lieben Bruders ausgestattet hatte; mein höchster Wunsch ging nun dahin, daß es Ihm gefallen möge, sie in das Bewußtsein Seines Verdienstes zum lebendigen Glauben an Ihn, als den eingeborenen Sohn Gottes, zu

ziehen. Diese Sehnsucht und vieles Flehen um diese allergrößte Gnade ist erhört. Da ich dieses schreibe (im Juni 1853) hat der treue Hirte Sein Schäflein gesucht und gefunden. Gelobt sei Sein herrlicher Name!

Nach meiner Rückkehr im October 1837 fand ich die ersten ganz geringen Anfänge und Einrichtungen zu einer Erziehungsanstalt, deren erste Lehrerin Schw. Eugenie Boiteux wurde. Statt des mir so werth gewordenen Br. Garve, der sein Amt niedergelegt, waren Geschw. Nitschmann von Sarepta kommend, angestellt. — Mir wurde der Antrag von der hochverehrten Fürstin Reuß auf Klemzig, deren Bekanntschaft ich in Grünberg zu machen die Ehre hatte, zur Gesellschaft ihrer Frau Mutter, der verwitweten Fürstin Carolath, nach Klemzig zu kommen, den ich auch, wiewohl ich den Genuß der schönen Versammlungen, sowie des lieben Umganges in der Gemeine für die Zeit entbehren mußte, annahm. Ich verlebte nun in Klemzig sehr glückliche Tage im Kreise der liebenswürdigen Familie der beiden fürstlichen Häuser, denn Fürst Reuß LXIII. war ebenfalls den Winter nach Trebschen gekommen, so daß ich nie anders, als mit innigster Dankbarkeit daran zurückdenken kann.

In der Fastenzeit 1838 zurückgekehrt in die Mitte der lieben Gemeine, erhielt ich nach und nach allerlei kleine Aufträge, theils von mir bekannten Eltern, die ihre Kinder der neu aufblühenden Anstalt anvertrauten, theils von der Inspektion, um einige Stunden zu geben, oder hin und wieder auszuhelfen, und wurde dadurch in nähere Verbindung mit der Anstalt gesetzt.

Im Jahr 1839 am 1. März wurde ich in die liebe Gemeine ganz aufgenommen, was damals —

für mich zum großen Segen — noch eine feierliche Bestätigung der Annahme in dieselbe war. Ich hatte um diese nicht eher ausdrücklich bitten wollen, bis ich bestimmte Winke darüber vom Heiland erhielt, die ich nun durch die eben genannten kleinen Aufforderungen für Sein Werk thätig zu sein, erhalten zu haben glaubte.

Eine Reise ins Bad, sowohl von Geschw. Dober, die indessen an die Stelle von Geschw. Nitschmann getreten waren, sowie auch von Schw. Boiteux, die nach schwerer Krankheit der Stärkung bedurfte, brachte mich in noch nähere Beziehung mit der Anstalt, indem Geschw. Dober mir die Leitung derselben unter dem lieben Br. Vorsteher Anton anvertrauten, die ich bei ihrer Rückkehr, dankbar für das geschenkte Vertrauen, wieder in ihre Hände legen konnte. — Im März 1840 wurde ich aber wieder zu neuer, größerer Thätigkeit aufgefordert, da Schw. Boiteux plötzlich wieder erkrankte, und nach einigen schmerzvollen Tagen den 28. März heimgerufen wurde. Geschw. Dober übertrugen mir nun einstweilen ihre Stelle. Die Anstalt war bereits zu zwei Stubengesellschaften angewachsen, und bedurfte kurz vor der Confirmation einer älteren Vorgesetzten.

Am 9. April 1840 erhielt ich durch Br. Dober den Ruf aus Berthelsdorf, die Stelle der ersten Vorgesetzten in der Anstalt wirklich zu übernehmen, was mich ebenso überraschte (denn ich hatte mich dazu schon zu sehr im Alter vorgerückt geglaubt), als tief vor dem Herrn beugte. Immer hatte ich gedacht, ich könnte nie den Ruf zu irgend einem Amte annehmen, ohne noch ganz besonders die Bestätigung durchs Loos vom Heiland erbeten zu haben. Hier aber sprachen die Umstände so laut und forderten so unbedingten Gehorsam, daß ich freudig, wenn

auch nur für so lange — so dachte ich — bis die Väter Zeit gewinnen würden, eine Würdigere an meine Stelle zu senden, den Ruf annehmen konnte. Es war mir später eine Beruhigung und sehr dankenswerth, daß ich mich nicht mit Fleisch und Blut besprochen hatte, sondern bald zufuhr, um Hand anzulegen, wo es Noth that. Und es that sehr bald Noth, denn kurz nach meinem Eintritt rief der Herr nach kurzen Leidenstagen auch die liebe Schw. Dober in Sein himmlisches Reich, was ein um so härterer Schlag war, da die liebe Selige, bei ihren reichen Gaben, eigentlich die Seele der jungen Anstalt gewesen war. Sie hatte schon nicht mehr bei der Confirmation zugegen sein können, aber den lieben 7 Confirmandinnen (den ersten der Anstalt) werden ihre segnenden Worte, die sie auf dem Krankenbett zu ihnen sprach, unvergeßlich bleiben. Nun war ich denn, noch in spätem Alter, an ein so hochwichtiges Werk versetzt, und ich kann es nur dem Erbarmen meines Heilands, wie der Treue des von Ihm ganz besonders gestärkten Br. Dober verdanken, daß Er es nicht aufhören, sondern fortwachsen ließ, obschon solche Erschütterungen und manche Versehen von meiner Seite ein Eingehen desselben befürchten ließen. Denn wiewohl ich früher eine eigene kleine Pensionsanstalt geleitet hatte, so ist mir später, ja jetzt erst recht, klar geworden, welch große Verschiedenheit doch zwischen solchen Anstalten stattfindet; und ich rufe noch all den lieben, theuren Lehrerinnen, die mit mir an dem Werke thätig waren, meinen innigsten Dank nach, daß sie so treulich mit mir aushielten und sich durch meine Ungeduld und Heftigkeit, mit denen ich mein ganzes Leben zu kämpfen hatte, dennoch nicht abwendig machen ließen! Ich bitte sie und Alle, die ich jemals dadurch betrübte, recht von Grund des

Herzens um Verzeihung, hoffe aber auch, dieselbe zu erhalten, wie mein treuer Heiland Selbst mir Alles verziehen hat.

Ich blieb nun bis Ostern 1846 in dieser Stellung, dann aber, da ich erschöpft war und die Abnahme meiner Kräfte deutlich spürte, legte ich mein Amt, das, wiewohl schwer, mir doch unendlich lieb und wichtig war, nieder, und wurde am 17. April aus dem Kreise der geliebten Anstalt verabschiedet. — Nicht eigene Wahl, sondern das Zusammenwirken verschiedener Umstände wiesen mir Gnadenberg als mein letztes Ruheplätzchen an; und ich hoffe, der Heiland wird mir neben so vielen schon vorangegangenen Lieben auch hier eine Stätte für die zurückgelassene Hütte gönnen, wenn Er die Seele dereinst zu Sich ruft.

Hier im lieben Gnadenberg habe ich nun ja unter den Augen der lieben Gemeine gelebt, und alle Mitglieder derselben, die mir näher standen, werden wissen, welche Langmuth und Geduld mein Erlöser und Seligmacher mit mir hat haben müssen. Ich werde bis zum letzten Athemzuge bekennen müssen: An mir und meinem Leben war nichts auf dieser Erd'; was Christus mir gegeben, nur das ist lobenswerth.

Am 22. Juli 1859 beendigt.

Unsre liebe, nun selig vollendete Schw. von Trauwitz, die der Heiland so unerwartet schnell von uns zu Sich genommen, und die wir gleichwohl so gern noch unter uns behalten hätten, war uns durch Wort und Wandel in jeder Hinsicht ein vorleuchtendes Beispiel während eines Zeitraumes von 15 Jahren,

die wir die Freude hatten, ihres näheren Umganges zu genießen. Der Herr hatte sie mit schönen Gaben des Geistes und des Herzens geziert, mit denen sie zu Seiner Ehre auch Anderen zu dienen sich gedrungen fühlte, und jederzeit, selbst bei der größten Schwachheit der Leibeshütte, sich bereit zeigte, Jedem, der Rath und Unterweisung von ihr begehrte, nach Kräften behülflich zu sein. Dabei stand sie in einem lebendigen und kindlichen Herzensumgang mit dem Heiland, als dem Freund ihrer Seele, und oft ging ihr Mund über von Lob und Dank über die Gnade und Treue ihres Erbarmers, die Er ihr durch ihr ganzes, langes Leben in so reichem Maaße bewiesen. Ein schöner Zug ihres Charakters war, Liebe zu beweisen gegen Jedermann, aber dabei zugleich auch, als im Namen des Herrn, herzlich und liebevoll auf Fehler aufmerksam zu machen, wodurch der Umgang mit ihr stets ein belehrender und segensreicher war.

Mit großer Treue nahm die liebe Selige sich auch der Armen und Nothleidenden an, die sie nicht nur in werkthätiger Liebe unterstützte, sondern ihnen vornehmlich den Heiland, als den rechten Helfer in jeder Noth anpries und manchen Segen dadurch gestiftet hat. Es war ihres Herzens Freude, und sie sah es gleichsam als einen Auftrag vom Herrn für sie an, sich mit Kindern zu mühen. Diesem Trieb und Drang ihres Herzens folgend, hatte sie bald in der ersten Zeit ihres Hierseins eine Schule gegründet, zu welcher die Kinder aus der Nachbarschaft Zutritt hatten. Mit wahrhaft mütterlicher Liebe nahm sie sich dieser Kleinen an, und suchte sie beim Unterricht in weiblichen Handarbeiten vorzüglich auch mit ihrem Heiland, als dem großen Kinderfreunde, bekannt zu machen. Die Kinder hingen dafür wiederum mit herzlicher Liebe an „ihrem lieben Fräulein von Trauwitz“.

Der Heiland hat Sich auch sichtbar zu dieser ihrer Lieblingsthätigkeit bekannt und sie in der Folge manche Segensfrüchte sehen und genießen lassen, welche Gnade sie mit gebeugtem Dank vor dem Herrn erkannte, dem sie allein die Ehre gab.

Obgleich die selige Schwester sich im Allgemeinen und bis ins hohe Alter einer guten Gesundheit erfreute, kamen doch in den letzten Jahren die Schwächen des Alters mehr und mehr zum Vorschein; besonders waren es Brustbeklemmungen, an denen sie seit einiger Zeit zu leiden hatte, und die ihr den Gedanken an ihren vielleicht baldigen Heimgang nahe legten. Dabei umgab sie ein stiller Friede in dem tröstlichen Bewußtsein: „Es komm' mein End' heut oder morgen, ich weiß, daß mir's mit Jesu glückt!" So freute sie sich ihres Heilandes und war voll von sehnlichem Verlangen nach dem großen Glück, bei Ihm daheim zu sein. Diese Sehnsucht sollte ihr bald gestillt werden. Am 23. März 1868 war sie bei schönem Wetter in der Mittagsstunde noch ein wenig in freier Luft gewesen, hatte am späten Nachmittag noch lieben Besuch gehabt, auch die Nacht hindurch gut geschlafen. Nachdem ihr Morgens gegen 8 Uhr das Frühstück gebracht worden war, wollte sie nun, wie ihr dies in den Morgenstunden immer das Liebste war, gern allein sein. Als gegen Mittag die sie bedienende Schwester bei ihr eintrat, fand sie die liebe Selige auf ihrem Sopha liegend in sanftem Frieden entschlafen zur ewigen Ruhe. — So hatte sie sich's immer gewünscht und vom Heiland erbeten; diesen Wunsch hatte Er ihr nun auf das herrlichste erfüllt. Das Loos ist ihr gefallen aufs lieblichste, ihr ist ein schön Erbtheil geworden. Nun sieht sie Den, der hienieden ihr Ein und Alles war, von Angesicht zu Angesicht in ewiger Freud' und seligem

Licht, und darf nun einstimmen in die Lob- und Dankgesänge der vollendeten Gerechten vor Gottes Thron. Bei uns Allen aber wird ihr Andenken im Segen bleiben. Ihre Wallfahrt hienieden hat gewährt 85 Jahre, 9 Monate und 24 Tage.

Der Herr gesegne dir die Ruh'
Nach deines Tages Last,
Du Magd des Herrn! Nun siehest du,
Was du geglaubet hast.

Wir wissen, daß der Bräutigam,
Dein allertreuster Hirt,
Dich, Sein schon hier geliebtes Lamm,
Dort schön empfangen wird.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger C. H. Pemsel
Druck von L. Haus in Gnadau.

Inhalt.

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1869.

Elftes und zwölftes Heft.

Eine Predigt,

während der Synode gehalten zu Herrnhut am
.. Sonntag nach Trinitatis, den 20. Juni 1869,
über Ev. St. Matthäi Cap. 5, Vers 8.
von Robert von Schweinitz.

Gesungen: 430, 1—5.

Text.

„Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“

Nirgends wohl, meine geliebten Freunde! leuchtet die göttliche Kraft der Worte unseres Heilands herrlicher hervor, als in jener erhabenen Antrittspredigt Seines Lehramtes, welcher unsere Textesworte entnommen sind. Sie sind eine jener neunmal wiederholten Seligpreisungen, mit denen der Herr diese

Predigt eröffnet. Das besonders Auffallende dabei aber ist, daß sie sich gerade auf solche Lebensumstände beziehen, die man viel eher für unselig als für selig halten möchte. Doch hier ist wohl zu merken, daß der wahre Grund der Seligpreisungen nicht sowohl in den Umständen selbst, als in der Empfänglichkeit für Gottes Gaben, eben solcher Gemüther wie die, die sie betreffen, zu suchen ist. Wissen wir's ja alle, m. Freunde, wie sehr verschieden die Gedanken über Glück und Glückseligkeit bei den Menschen sind — aber es glaubt doch immer die große Mehrzahl, daß wahre Seligkeit in der Welt und ihren Freuden zu finden sei. Das war auch ganz besonders der Fall bei den weltlich gesinnten Juden. Sie hofften, daß, wenn ihr Messias kommen sollte, ein weltliches Reich unter ihnen errichtet werden würde, ein Reich, in dem sie allen ihren ehrgeizigen und sinnlichen Begierden Genüge würden leisten können. Und darum gerade erklärte ihnen der Herr hier, gleich in Seiner ersten Predigt, wer es eigentlich sei, der selig zu preisen wäre. Und ganz besonders sprach der Herr das Wort, welches wir heute betrachten wollen, in diesem Sinne aus, in dem Er jenen vor Selbstgerechtigkeit strotzenden Juden zurief: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!"

Lieben Fr.! wir pflegen oft die Selbstgerechtigkeit jener Judenmänner gar sehr zu tadeln, aber, vergessen wir da nicht manchmal uns selbst ganz und gar? und wie wir vielleicht um Nichts besser sind als sie? Ach! ich fürchte, ich fürchte gar sehr, daß vielleicht die Wehe, die einst über Chorazim, Bethsaida und Capernaum erschallten, jetzt viel besser auf manche Stadt und manchen Flecken unsrer Zeit passen würden und auch ihnen vom Heiland zugerufen werden möchte: „Es wird Tyro und Sidon erträglicher

ergehen am jüngsten Gericht, denn euch!" (Matth. 11, 22).

Darum, meine Fr.! lasset uns heute die Textesworte ganz eigentlich auf uns selbst beziehen und forschen, ob wir wirklich zu denen, die reines Herzens sind, gezählt werden können oder nicht. Um das aber recht verständlich thun zu können, laßt uns hauptsächlich über zwei Punkte in's Klare zu kommen suchen und zwar:

Erstens darüber: Wer die sind, die reines Herzens genannt werden können, und dann

Zweitens: Worin ihre Seligkeit eigentlich bestehe.

I.

Wer also sind diejenigen, von denen gesagt werden kann, daß sie wirklich reines Herzens sind?

Schaut man hinaus auf die Welt und ihre Menschen und öffnet dann die heilige Schrift und lieset da, was wahre Herzensreinheit eigentlich bedeutet, — wohl möchte man da mit einstimmen in des Predigers Ausruf: „Wer ist's, der sagen kann: ich bin rein in meinem Herzen!" Wäre wohl auch ein Einziger zu finden auf dem ganzen Erdkreis, der sich eines reinen Herzens rühmen könnte? Müßten nicht Alle sich dem Bekenntniß des Propheten anschließen und sagen: „Wir sind allesammt wie die Unreinen und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unfläthig Kleid" (Jes. 64, 6).

Ist dem aber also, so fragen wir billig: warum rief denn da der Herr Seine Seligpreisung aus? Werden nicht Seine Worte, statt ein Trost, zur schrecklichen Verdammniß? Sind die nur selig, die reines Herzens sind, so sind wir ja Alle verloren!

Das, m. gel. Fr.! wäre auch das unabänderliche Loos aller der mit dem Gift der Sünde befleck-

ten Menschen, hätte nicht die ewige Liebe Selbst Sich unser erbarmt, und einen Weg zur Reinigung eröffnet. Der barmherzige Vater aber sandte zu uns Seinen eingeborenen Sohn und Der hat nun die Reinigung unserer Herzen durch Sich Selbst bewirkt. Er öffnete einen Reinigungsborn, eine Abwaschungsquelle, die aus Ihm Selbst floß — aus Geißelstriemen, aus dornzerfleischten Hauptes wunden, aus Nägelmaal' und tiefer Seitenwund' — eine purpurrothe Fluth, die uns rein wäscht wie Wolle und makellos wie neuer Schnee.

So und nur so kann das verderbte Menschenherz gereinigt werden durch den Strom des Versöhnungsblutes.

Dieses Blut tödtet die Unkrautssaat des Satans und die Giftpflanzen der Sünde, und verwandelt auch den ekligsten Morast der Unreinheit in einen Gott angenehm duftenden Garten der Gnadengerechtigkeit und Reinheit. Nur wenn der Mantel der Verdienste Jesu Christi es umhüllt, nur wenn es im Lichte der leuchtenden Jesuswunden beschauet wird, kann überhaupt die Rede von einem reinen Herzen bei dem gefallenen Menschen sein.

Sollen wir aber deswegen glauben, daß alle Menschen gereinigt sind durch dieses Gottesopfer?

Wohl ist Er gestorben für Alle, aber doch eine unabänderliche Bedingung gibt es, unter der allein dieses große Opfer etwas nützen kann, und die ist der Glaube, der wahre Herzensglaube. Haben wir den nicht, so ist Christus umsonst für uns gestorben! umsonst der Reinigungsborn aus Ihm geflossen!

Wohl mag da das Versöhnungsblut strömen durch alle Lande hin, ist aber noch die eigene Herzensthür mit dem festen Unglaubensdamm umbauet, wie kann's dann da hinein? Wohl strömt es immer-

fort heran und schlägt mit seinen Gnadenwellen bald laut, bald leise an die Herzensthür; wird ihm aber nicht aufgethan, so kann es nicht wegwaschen den Greuel des Sündenwustes, der darinnen liegt. Darum nun sind vor allen anderen nur die reines Herzens zu nennen, die den wahren Glauben haben. Wo aber ein wahrhaft gläubiges Herz ist, da ist auch ein reines; denn Reinheit ist unzertrennlich von dem ächten Glauben. Doch, hier spreche ich nur von dem wahren Glauben. Und darüber laßt uns recht gründlich in's Klare kommen, was dieser wahre Glaube bedeutet. — Meinen doch so Viele, sie besäßen diesen wahren Glauben und wissen doch ebenso wenig, als die verstocktesten Heiden, was der wahre Glaube eigentlich bedeutet. Wohl glauben solche Christen, wie die Welt glaubt, aber es ist ja ein himmelweiter Unterschied zwischen Weltglauben und dem allein selig machenden Glauben des Herzens.

Der Weltglaube, der fehlt wohl nur selten, und wäre es dieser, der die Herzen reinigt, so könnten die meisten Menschen sich die Seligpreisung unseres Textes aneignen. Der Weltglaube läßt's wohl gelten, daß Jesus der Erlöser ist, wohl glaubt er an Gott, an Himmel und Hölle, aber es ist nur ein todter Glaube, der eigentlich nur darin besteht, daß man die Lehren der Bibel nicht leugnet. Was kann aber ein solcher Glaube dem Menschenherzen nützen? Wie kann der Reinigung des Herzens bewirken?

Dadurch, daß das Jesusblut es reine wäscht von seinen Sünden. Der Versöhnungsstrom muß ins Herz hinein, ja bis auf den tiefsten, innersten Herzensboden müssen die Blutströpfelein des Marterlammes fallen, sonst kann's Gift der Sünde nicht durch dieses Gegengift zerstört werden. Nun aber ist dieser Weltglaube ein unthätiger, ein müßiger, der

keine Kraft ausübt auf das Leben, und darum kann er nicht die mit Sünden verrammelte Herzensthüre dem Versöhnungsblute öffnen.

Der wahre Glaube, der ist freilich ein ganz anderes Prinzip, der ist lebendig, der ist thätig und mächtig, der ist eine kindlich feste Ueberzeugung, ein herrlich gefühltes Bewußtsein, daß Christus Jesus wirklich der persönliche Erlöser ist; mit einem Wort: „Der wahre Glaube ist durch die Liebe thätig.“ Und davon, von Heilandsliebe weiß der Weltglaube nichts, gar nichts. Und doch ist es eben diese Jesusliebe allein, die den Glauben belebt und ihn etwas nutze macht. Die haucht ihm Leben ein, die reißt die Herzenspforten auf, die zernichtet die Sündendämme und stürzet nieder die Hochmuthsmauern, und strecket die Arme nach dem geliebten Versöhner aus, damit Er einziehe in das innere Herzenskämmerlein, und von da hinaustreibe alle unreinen Lüste, Gedanken und Schwächen der Sünde. Dann erst entsteht die wahre Reinheit des Herzens, wenn es auf diese Weise umgeändert, neu geboren ist durch den Glauben. Es ist wohl wahr, beim Weltglauben kann äußere Reinheit bestehen. Wohl mag es scheinen, als wären die Herzen rein, darum, weil alle äußern Sünden und Vergehen vermieden werden, und ein scheinheiliger Wandel seinen betrügerischen Lichtglanz um den Sünder wirft, aber in Gottes Augen bleibt eben doch alles nur ein Greuel des Aussatzes.

Das war es ja gerade, was der Heiland so oft und ernstlich rügte an den selbstgerechten Pharisäern Seiner Zeit. Sie hielten viel auf äußere Reinheit, auf Halten der Gebote, und waren doch viel weiter entfernt von dem seligen Gottschauen als die elendesten Heiden und Zöllner.

Lieben Freunde! Jene Pharisäerklasse ist noch immer nicht ausgestorben, noch ziehen sie im Lande umher und vermehren sich in unsrer Zeit gar gewaltig. Noch machen sie ihre Denkzettel breit und die Säume an ihren Kleidern groß, und prangen hie und da im glänzenden Ornate, und plagen sich und Andere mit ihrem Formenwesen und äußerlichen Ceremoniendienst, und lassen dahinten das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. Ja immer noch machen sie rein die Becher und Schüsseln auswendig, aber inwendig sind sie voller Raubes und Bosheit (Matth. 23, 25).

Darum, m. l. Fr.! lasset uns doch vor allen Dingen den wahren Reinigungsborn des Glaubens zu erlangen suchen und nicht uns selbst betrügen und wähnen, daß wir reines Herzens sind, etwa, weil wir viel und oft die Kniee im Gebet beugen, weil unsere Stimmen mit im Lobgesang erschallen, weil wir unsere Pflichten erfüllen, die Tugend üben, und Jedem geben, was das Seine ist.

Ach, l. Fr.! das alles können wir thun, können die Gebote erfüllen, können äußerlich fromm sein, bis auf die kleinste Bewegung des Körpers, und doch bleibt das Herz, wenn nicht durch den Glauben Christi Blutgerechtigkeit hineingedrungen ist, ein Greuel der Unreinheit und voll des ekelhaften Aussatzes der Sünde. Ebenso gut könnte man dem mit Schmutz bedeckten und in Lumpen gehüllten Bettler einen Purpurmantel umwerfen und dann behaupten, er sei rein. Nimmermehr können wir die reines Herzens nennen, die durch Gesetzes Erfüllung dies Kleinod zu erlangen suchen.

Nein, m. gel. Fr.! Die Wiedergeburt durch Gnade und den Glauben, die und die allein macht's Menschenherze rein und heilig. Dürfen wir aber

deswegen nun die Werke der Heiligung vernachlässigen? O, das sei ferne! und ist auch gar nicht beim wahren Glauben irgend möglich, denn die Werke sind ja unzertrennlich von wahrer Reinheit. Ebensowenig als sie der Grund und die Ursache sind, ebensowenig kann aber auch diese Reinheit ohne sie existiren. Das ist's ja eben, wie der Glaube die Reinheit bewirkt; daß das Herz neu geboren wird und sich dann unbefleckt hält vor der Welt und ihren Lüsten. Nur der große Unterschied ist zu merken, daß die Werke die Folge und nicht die Ursache sind der Reinheit.

In dem von Glaub' und Lieb' bewohnten Herzen, da sieht es aber freilich anders aus, als beim unbekehrten Sünder. Im reinen, neuen Herzen grünt Bruderliebe, Fröhlichkeit, Sanftmuth, Demuth, Friede und Geduld. Da lernt man erkennen, daß ein reiner und unbefleckter Gottesdienst ist: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und trösten. Da jagt man nach der Heiligung und schafft mit Furcht und Zittern, daß man selig werde, durch Gnade. Da strebt man danach, daß man vollkommen werde, gleichwie unser Vater im Himmel vollkommen ist. Und so vollkommen rein in Gottes Augen werden wir dadurch, daß wir nicht uns selber leben, sondern Christus in uns und so das Gebet des Herrn erfüllt werde: „Ich in ihnen, und Du in Mir, auf daß sie vollkommen seien in Eines" (Joh. 17, 23). Laßt uns aber nicht wähnen, daß, wenn diese Reinheit einmal erlangt ist, daß dann das Sündenelend sich gar nicht mehr zeigen wird. Ach, leider! steigen noch gar oft böse Gedanken, fleischliche Lüste im Herzen empor, und sogar der treuste Jesusjünger kann in Versuchungen und Sünden fallen! Aber, wohl gemerkt! das sind nur bald vorübergehende

Verirrungen, es sind nur periodisch durchzuckende Nachwehschmerzen des alten Uebels, schnell dahineilende Wolken sind es, die der Sturm der Leidenschaften zuweilen über das sonst so heitere Herzensfirmament dahinjagt, und darum findet sich der wahre Glaube immer wieder zurück zu seinem Heiland und Erlöser. Bei Ihm findet er täglich Vergebung und Reinigung, und strebt dann mit neuem Eifer dem großen Ziel der Vollkommenheit entgegen, bis daß es endlich einmal auch für ihn ausgekämpft ist und die vollkommene Seligkeit der reinen Herzen ihm zu Theil geworden ist.

Worin diese Seligkeit der reinen Herzen eigentlich besteht, das laßt uns jetzt noch ganz in der Kürze beleuchten.

II.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Das ist es also, das wunderbare Gottschauen, worinnen ihre Seligkeit besteht. Aber was bedeutet denn eigentlich dieses Gottschauen?

Hier, m. Fr.! dürfen wir wohl das Gottschauen oder „erkennen", welches eigentlich das richtigere Wort ist, in einer zweifachen Beziehung verstehen. Einmal auf das Leben hier auf Erden, und dann, und das wohl hauptsächlich, auf das Leben jenseit dieses Thränenthales. — Hier, so lange die, die reines Herzens sind, noch im Erdenleben wallen, schauen sie ihren Gott im Glauben, dort aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt sehen sie, wie durch ein Glas in einen dunkeln Ort, dann aber werden sie erkennen gleichwie sie erkennet sind. Wohl ist's Gottschauen hier im Pilgrimslande der Fremde nur ein Stückwerk und nur durch das so oft von Kleinmuthsnebel und Zweifelsschleier umwölkte Glas des

Glaubens möglich, aber doch ist es eine Gnadengabe, die nur allein denen, die reines Herzens sind, geschenkt wird. Ja selig und abermal selig sind die, denen es gegeben ist, ihren Gott schon hier zu erkennen, als einen freundlichen, liebenden Vater. Sie, die seligen Seinen erkennen Ihn als ihren versöhnten Gott.

Kein drohender Rächer, kein zürnender Richter blitzt ihnen entgegen. Nein! mit dem klaren Glaubensauge des reinen Herzens schauen sie empor zum Himmelsthron, und siehe! statt Flammenaugen zernichtender Majestät, strahlt ihnen der huldreiche Heilandsblick entgegen, aus dessen sanften Zügen das: „Kommet her zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid!" (Matth. 11, 28.) so trostreich leuchtet. Statt das strafende Schwert in des Richters Hand sehen sie nur die tiefen Nägelmaale in der so liebreich dargebotenen Jesushand. Nicht Furcht, nicht Zittern durchbebt ihre Seele beim Anblick der großen Königsmajestät, denn siehe! die sonst Zernichtungsblitze funkelnde Gotteskrone ist ja für sie umwunden mit der blutbenetzten Dornenkrone.

Ach ja, gel. Fr.! Gott schon hier auf Erden als den versöhnten Vater schauen, das ist das große, herrliche Vorrecht derer allein, die reines Herzens sind durch Gnade.

Doch die Seligpreisung unseres Textes hat noch eine viel höhere und herrlichere Bedeutung. Wie der Apostel denn auch spricht: „Meine Lieben, nun sind wir Gottes Kinder und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen wie Er ist" (1 Joh. 3, 2). Das, gel. Fr.! das ist der höchste, der vollkommenste Grad der Seligkeit, wenn die reinen Herzen Gott schauen

werden, wie Er ist. In diesem Sinn genommen, begreift das Gottschauen die ganze, große, unnennbare Seligkeit der schönen Himmelswelt dort oben. Lieben Fr.! wir machen uns oft liebliche Vorstellungen von den Freuden und Herrlichkeiten des ewigen Lebens, jenseit dieses Thränenthales! Da möchten wir oft so gern die grauen Nebel, die das Todesthal umschleiern, mit unseren sehnsuchtsvollen Blicken durchbohren. Da setzen wir uns hin und malen uns gar liebliche Bilder vor von jenen großen Himmelsfreuden, und schmücken sie aus mit namenlosen Sehnsuchtsfarben unserer Einbildungskraft. Aber, m. Lieben! bleiben es doch immer nur Bilder, unstäte, veränderliche Schattenbilder! Und ob auch von ihrem fernen Hintergrunde her ein sanfter Schimmer des freudenvollen Himmelslichtes über sie hinüber dämmert, so kleben ihnen eben doch immer die dicken Farben irdischer Sinnlichkeit nur allzu deutlich an. Denn was die wahren, rechten Freuden des seligen Himmels sein werden, das können wir jetzt nicht verstehen. Denn kein menschliches Auge, Ohr oder Verstand kann das begreifen, was Gott bereitet hat denen, die Ihn lieb haben.

Aber bleibt uns doch ein Lichtpunkt fest und sicher. Denn es glänzt ja immer dem reinen Herzen der schöne, helle Hoffnungsstern entgegen: „Du wirst Gott Selbst schauen, wie Er ist, wirst erkennen, wie du erkennet bist und Ihm gleich und ähnlich sein."

O, m. Fr.! ist das nicht Herrlichkeit und Wonne genug? Wer wollte da noch von größerer Seligkeit wissen? Wer wollte da noch kalt und unbekümmert in irdischer Sinnlichkeit verharren und sich nicht weiden am milden Strahl dieses schönen Hoffnungssternes der Erlösten?

Und o! Wer wollte da nicht auch manchmal Heimweh haben? Heimweh nach dem lieben, schönen Vaterhaus dort oben? — Darum nur getrost empor geblickt zum liebenden Vater hin, ihr seligen, reinen Herzen! Bald, bald wird's auch für euch ausgeweinet sein in dieser Erdenfinsterniß. Bald, bald wird auch eure erlöste Seele befreit sein auf ewig von allen Erdenschwächen und Gebrechen. Bald, bald wird auch dann für euch der Himmel Himmel sich so schön, so herrlich öffnen, und Glorienglanz und unaussprechlicher Wonne Strahl euch entgegenleuchten von Ihm, der in Mitten auf dem Throne sitzt.

O, meine lieben Zuhörer! Mögen wir Alle, Groß und Klein, einst unter der Schaar jener selig Erlösten sein, die dort Ihn ewig schauen werden, wie Er ist! Das gebe Gott! Amen.

Gesungen: 1734, 1.

Rede
des Bruders Heinrich Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut, am ersten Advent, den 27. November 1864.

Chor:

Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir. (Jes. 60, 1).

Gemeine:

Kommt und laßt uns Christum ehren 2c.
Sehet, was Gott hat gegeben 2c. 64, 1. 2.

„Durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes hat uns besucht der Aufgang aus der Höhe“ (Luc 1, 78).

So jubelte einst Zacharias, der Vater Johannis, da er weissagte und redete von der bevorstehenden Geburt des Messias; so jubelte er schon in dem seligen, freudigen Bewußtsein, daß nun Der kommen sollte, auf den die Väter so lange geharrt, Der, auf dem der Geist des Herrn ruhte, der Prophet, der da erscheinen sollte, „um zu predigen den Elenden, den Gefangenen eine Erlösung, und zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn“ (Jes. 61, 1. 2); der König aus Davids Stamm, der auf Erden ein ewiges Reich gründen wollte, ein Reich des Friedens, der Gerechtigkeit und der Freude, der Hohepriester, von dem schon Jesaias geweissagt hatte, „daß Er unsre Strafe tragen, daß Er unsre Sündenschuld büßen sollte“ (Jes. 53, 5).

Wenn aber Zacharias schon jubeln konnte, wie viel mehr wir, im Herrn gel. Geschw. u. Freunde, wir und alle die Millionen von Christen mit uns, die wir zurückschauen auf die durch die Barmherzigkeit unsers Gottes vollbrachte That. Wie freuen sich die Unterthanen, die Glieder eines Volks, wenn der Fürst zu ihnen kommt, wenn er mit seinem Besuch unter sie tritt, um ihnen seine Theilnahme, seine Liebe zu bezeigen; wie staunen wir, — oder wir müssen vielmehr sagen —: wie würden wir staunen, wenn ein Königssohn wollte herabsteigen von dem Throne, auf dem er bis dahin mit seinem Vater geherrscht hatte; hinabsteigen wollte, nicht nur um nach seinen Unterthanen zu sehen, sondern um das Elend der ärmsten und die Noth der unglücklichsten zu theilen! Und nun, was hören wir heute wieder, was sehen wir in der großen Gottesthat, von der dort Zacharias schon weissagte? Wir sehen, daß vom Himmel Einer herniederkommt, und nicht etwa nur einer der Engel, sondern „der Engel des Angesichts" (2 Mos. 33, 14), „der ewige, unerschaffene Engel, in dem der Name Gottes war" (2 Mos. 23, 21); „derselbe, den Hesekiel schauete in Himmelsherrlichkeit und Glanz, auf einem Throne, der getragen ward von Cherubim" (Hesek. 1, 26. Cap. 10, 19). „Der, den Jesaias schauete, rings umgeben von den Seraphim, deren einer dem andern zurief: Heilig, heilig, heilig ist Jehovah Zebaoth!" (Jes. 6, 1-3). Es ist Der, von dem die heilige Schrift redet: „Du, o Gott, hast die Erde gegründet, und die Himmel sind Deiner Hände Werk; sie werden veralten, aber Du bleibest, sie werden alle verwandelt wie ein Gewand, wenn Du sie verwandeln wirst; Du aber bleibest wie Du bist, und Deine Jahre nehmen kein Ende" (Ps. 102, 26-28). Wenn Der zu uns herniederkommt, unser

Elend, unsre Schwachheit, unsre Schuld auf Sich nimmt und alles das, darunter die Menschen hienieden seufzen, mit ihnen und für sie trägt, wie sollten wir da nicht jubeln? Wenn also heute aufs Neue diese Ankunft des Sohnes Gottes in unser menschliches Elend uns verkündigt wird, so muß das wohl für Alle, die solche Botschaft vernehmen, ein Tag der Freude sein.

Und doch, im Herrn gel. Geschw. u. Freunde, der Besuch an sich ist es nicht, über den wir uns so von Herzen freuen könnten. Wenn ein reicher Fürst zu seinen Unterthanen kommt, die durch Wassers- oder Feuersnoth, durch Unglück irgend welcher Art in das tiefste Elend versunken sind; wenn er zu ihnen kommt und als ein König Pracht und Herrlichkeit vor ihnen entfaltet, und dann wieder zurückkehrt auf seinen Thron, was würden sie von einem solchen Besuch haben? Sie müßten ja nur um so tiefer, nur um so schmerzlicher den Abstand empfinden, der zwischen ihnen und ihrem Fürsten vorhanden ist. Sie können sich seines Besuchs nur dann freuen, wenn er aus seinem Reichthum, aus seiner Fülle ihnen das bringt, wodurch ihr Elend, ihre Noth gelindert oder aufgehoben werden kann. Das ist also der eigentliche Gegenstand unsrer Freude, daß der ewige Gottessohn herabgekommen ist, um Sich unser herzlich anzunehmen, um uns das zu geben, dessen wir entbehren, um uns zu beschenken aus Seiner unendlich reichen Gottesfülle.

Fragen wir uns, m. l. Geschw. u. Freunde, an dem heutigen Tage: Was hat Er uns denn bei Seiner Ankunft gebracht? so werden wir die Antwort auf solche Frage finden aus einer kurzen Betrachtung der Worte, die uns für heute zum Text gegeben sind: „In Ihm war das Leben, und

das Leben war das Licht der Menschen" (Joh. 1, 4).

Leben! O, m. l. Geschw. u. Freunde, wir haben wohl Alle einige Vorstellung davon, was in diesem Einen Worte alles enthalten ist! Leben ist ja die Vorbedingung zu Allem, was uns sonst irgend zu Theil werden kann; mag's uns noch so herrlich dargestellt und abgebildet werden, wenn kein Leben darin ist, so ist es Alles nur eitel Schatten. Leben nennen wir aber nicht nur unser Dasein, nicht nur, daß wir noch Athem holen und uns noch bewegen können, sondern Leben nennen wir ein Dasein im Gefühl der Freude, des Glücks, der Seligkeit. Solches Leben war in Gott, in Ihm allein. Er sagt es uns Selbst in Seinem Worte, „daß Er der Ewige, Lebendige ist, der da von Ewigkeit war und in alle Ewigkeit sein wird" (5 Mos. 32, 40. Offenb. 1, 17. 18). Leben ist aus Ihm Seinen Geschöpfen mitgetheilt; nicht nur, indem Er sie in das Dasein rief, sondern indem Er ihnen nun in diesem ihrem Dasein aus Seiner Fülle mittheilte, was sie, ein Jedes in seinem Theil, nöthig hatten, um sich glücklich, um sich wohl zu fühlen; Leben ist Seligkeit. Dieses Leben genossen die Menschen vor allen andern Geschöpfen in dem Umgang mit ihrem Gott; so lange der bestand, so lange schöpften sie auch in einem jeden Augenblick aus Ihm, dem Quell alles wahren Lebens, immer neue Freude, immer neue Seligkeit. Mit dem Augenblick aber, da sie in ihrem Ungehorsam diese Gemeinschaft mit Gott auflösten, war auch das wahre Leben für sie verschwunden. Wie es Gott Selbst ihnen warnend vorhergesagt hatte, so geschah's: an die Stelle des Lebens trat der Tod. Und so wie es damals war, so ist's und bleibt's in allen Zeiten. Ohne Gott, fern von Dem,

durch welchen Gott alle Dinge geschaffen hat, haben die Menschen kein Leben; das Glück, von dem sie träumen, die Freude, nach der sie haschen, das ist alles eitler Wahn. „In Ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen." Die Menschen hatten das Leben nicht nur so, wie die andern irdischen Geschöpfe, von Gott empfangen; sie hatten es von Ihm erhalten als das Licht, welches ihnen nun scheinen, von welchem sie durchleuchtet werden sollten. Ihnen hatte Gott die Vernunft gegeben, damit sie vernehmen könnten, was Gott ihnen offenbarte. Wenn Er, das unerschaffene Licht, ihnen entgegentrat, so konnten und sollten sie dieses Licht in sich aufnehmen; und indem sie es in sich aufnahmen, sollte es in ihnen ein Licht werden, von dem ihr ganzes Wesen verklärt wurde. In diesem Lichte wandelten die ersten Menschen, in dem seligen Umgang mit Gott genossen sie nicht nur Glückseligkeit und Freude, sondern drangen von einer Wahrheit zur andern; und diese göttliche Wahrheit, die ihnen mitgetheilt wurde, die war nicht nur ein todtes Wissen, sondern eine lebendige Kraft, die da heiliget; das Licht, welches uns von Gott zu Theil wird, ist Wahrheit und Heiligkeit in Einem. Darum mußte auch in dem Augenblick, da die Menschen in ihrem Herzen sich von Gott abwendeten, das Licht in ihrem Innern erlöschen; die Wahrheit verbarg sich vor ihrem Verstand, von einer Thorheit geriethen sie in die andre, von einer Sünde in die andre. Und so bleibt es durch alle Zeiten. Mögen auch die Heiden in den alten Zeiten gar viel sich eingebildet haben auf ihre Weisheit und auf ihre Tugend, alles das, was die Menschen Weisheit und Unbescholtenheit nennen, ist nichts als trügerischer Schein. Da, wo Der fehlt, durch welchen Gott Sein verborgenes Licht

uns, Seinen Geschöpfen, offenbart hat; da, wo der Sohn Gottes nicht ist, da ist auf Erden auch keine Wahrheit und keine Tugend. „In Ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen." Und dieser, von welchem Johannes also redet, „das wahrhaftige Licht, das ist in die Welt gekommen, um alle Menschen zu erleuchten" (Joh. 1, 9). So tönt das Evangelium, das wir heute aufs Neue vernehmen. „Er hat es nicht für einen Raub gehalten, Gott gleich sein, sondern nahm Knechtsgestalt an und ward wie ein andrer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden, Er erniedrigte sich und ward gehorsam bis zum Tode am Kreuz" (Phil. 2, 6-8). Der, welcher das Leben hatte in Ihm Selber, ist als ein armer Mensch zu uns gekommen, zu uns, „die wir in Finsterniß und Schatten des Todes dahingingen, auf daß wir nun wiederum durch Ihn leben möchten" (Luc. 1, 79). „Er, der da wohl hätte mögen Freude haben, erduldete das Kreuz" (Ebr. 12, 2), damit uns die Gottesfreude wieder zu Theil würde, deren wir uns verlustig gemacht hatten durch unsre Sünde. Er ist zu uns gekommen, Er hat Sein Leben und Sein Licht unter den Menschen offenbart, nicht, um es dann wieder zurückzunehmen, sondern um es uns zu lassen.

Können wir dessen gewiß sein, meine Freunde, oder regen sich dagegen in unserm Herzen Zweifel? Möchten wir zwar wohl zugeben, daß Er das Leben und das Licht uns offenbart hat, aber doch das bezweifeln, daß wir armen Menschen nun auch wirklich durch Ihn das Leben wieder erhalten können? Wir haben eine Gottesthat, die alle solche Zweifel niederschlägt. Denn wir wissen, wir vernehmen heute nicht nur, daß Er gekommen ist, nicht nur, daß der Vater Seinen Sohn gesandt hat in die Welt, damit

wir leben möchten, sondern auch, daß Er in dieser Seiner Menschwerdung uns wirklich das Verlorne wieder erworben und den Fluch von uns genommen hat. Denn also sagt uns das Wort Gottes: „Wie die Kinder Fleisch und Blut haben, also ist Er's gleichermaßen theilhaftig worden, auf daß Er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel, und erlösete die, so durch Furcht des Todes in ihrem ganzen Leben Knechte bleiben mußten" (Ebr. 2, 14. 15). Er hat uns nicht nur besucht, Er hat nicht nur unter uns gelehrt, Er hat uns nicht nur ermahnt, von allen Wegen der Sünde und des Todes abzulassen, sondern Er ist unser Bürge geworden: „Er nahm an Sich unsre Natur, auf daß Er sterben möchte, und der verlornen Kreatur durchs Recht Erlösung brächte." Was Er gethan hat, das gilt vor dem heiligen Gott als ein unverbrüchliches Recht; indem Er an unsre Stelle trat, hat Er den Zorn Gottes von uns genommen und das verlorne Paradies wieder geöffnet. Er führt diejenigen, die in ihren Sünden von Gott geschieden sind, zurück zu dem Herzen des Vaters; Er bringt uns den verlornen Frieden, Er bringt uns die verscherzte Seligkeit; Er will uns und kann uns nun aber auch durch Sein göttliches Licht in alle Wahrheit leiten und durch Seine Heiligkeit durch und durch heiligen.

Diejenigen, welche nun in Ihm leben, welche sich an Ihn halten in ihrem Elend, in all ihrer Noth, in ihrem Sündenjammer, die finden bei Ihm alles das, was ihnen sonst für ewig verloren wäre. Die aber, m. l. Geschw. u. Freunde, welche ohne Ihn glauben, Glück und Seligkeit zu besitzen, welche ohne Ihn meinen, die Wahrheit zu erkennen und die Tugend zu erlangen, für die gibt's allerdings keine

Adventsfreude. Wollten sie meinen: Er, der vom Himmel gekommen ist, der wird dem Glück, das wir an sich schon haben, noch etwas mehr hinzufügen, Er wird uns in der Weisheit, die wir selbst erlangt haben, vielleicht noch etwas weiter fördern, die sind in einer traurigen Täuschung begriffen. Dagegen die, welche dem Zeugniß Seines Geistes Gehör geben, die es inne geworden sind in ihrem eignen Herzen, daß ihnen alles Leben und alle Seligkeit fehlt, die es erkannt haben, daß sie im Finstern tappen und daß all ihre eigne Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Ihm nichts ist als ein Betrug des Fleisches, die haben und finden in Ihm dasjenige, was Er Selbst in Sich hatte; denn zu denen ist Er gekommen, für die ist Er ein Mensch geworden, für die ist Er gestorben.

Wollen wir uns also dessen freuen, was Er der verlornen Menschheit gebracht hat, so müssen wir, im Herrn gel. Geschw. u. Freunde, zu Ihm kommen als Solche, die nichts haben, als Solche, die in ihrem Innern nichts anders finden als Tod und Verderben. Nahen wir uns zu Ihm mit all unserm Jammer, aber auch mit einem Herzen voll heiliger Sehnsucht, dann haben wir in Ihm Den, der das Leben hat in Ihm Selber, um es uns mitzutheilen; dann wird Sein Licht auch in unserm Herzen ein Licht werden, durch welches unser ganzes Wesen erleuchtet wird. Darum haben wir an dem heutigen Tage keinen andern Freudenruf als den: „Hosianna!" das heißt: „Herr, hilf uns!" (Joh. 12, 13. Ps. 118, 25. 26). Das klingt freilich nicht, wie ein Ruf der Freude. Manches möchte, wenn es die Bedeutung dieses Wortes erwägt, vielleicht statt dessen Ihm lieber ein Hallelujah entgegen jauchzen; aber für arme, elende, sündige Menschen ist das

Hosianna der einzige Rufe, mit dem sie ihren vom Himmel kommenden Herrn und Heiland empfangen dürfen. Und wenn wir es recht erwägen, wie elend und traurig es in uns selbst aussieht, und was Er solchen armen Sündern bringt, dann wird dieser Hülferuf, dieses Hosianna, der allerfreudigste für uns werden. Denn in diesem Ruf bezeugen wir es ja uns selbst, daß wir wissen, was wir an Ihm haben; wissen, wie wir zu Ihm kommen dürfen; wissen, was Er uns geben will.

Darum, l. Geschw. u. Freunde, kommen wir doch Alle mit einem aufrichtigen, aus des Herzens Tiefe hervordringenden Hosianna! Kommen wir, die wir gebeugt sind von Noth und Elend, für die kein Glück, keine Freude auf dieser Erde mehr zu sein scheint; kommen wir, die wir uns unglücklich fühlen, weil wir es uns bewußt sind, daß wir die Verachtung der Menschen verdient haben, kommen wir, die wir uns keinen Rath mehr sehen in unsrer eignen Schwachheit, in der bösen Lust unsers Herzens, die wir mit all unsern Anstrengungen zu Schanden geworden sind; kommen wir getrost zu Ihm und rufen Ihn an: Hosianna! Wir können dessen gewiß sein: Er, der in unser Elend gekommen, Er, der für uns in den Tod gegangen ist, hört unsern Hülferuf.

Und auch ihr, m. l. Kinder, sollt ja mit diesem Ruf heute den Herrn begrüßen. Ihr habt euch wohl schon lange auf diese schöne Advents- und Weihnachtszeit gefreut; ihr habt wohl oft schon im voraus gejauchzt im Gedanken an die Freuden, die sie euch bringen wird. Aber laßt's euch heute sagen und nehmt es wohl zu Herzen, daß all eure Freude gar keinen Werth hat, wenn ihr nicht vor Allem Ihn, der auch zu euch gekommen ist, der ja zuerst ein Kind ward, wie ihr seid, wenn ihr Ihn nicht zuerst

um Hülfe anruft. Ihr wißt's ja Alle, die Kleinsten unter euch so gut wie die Größten, daß ihr arme, schwache, hülflose Geschöpfe seid; daß auch diejenigen, die hier auf Erden für euch sorgen, die euch gern bewahren, euch wohl manche Freude machen möchten, doch nicht im Stande sind, euch wahrhaft glücklich zu machen, wenn Er es nicht thut, in dessen Hand alle Gewalt liegt, der reich ist an Gaben für uns Alle. Und noch mehr, m. l. Kinder. Ihr habt auch schon erfahren können, daß ihr Sünder seid; ihr wißt es, euer eignes Gewissen hat's euch schon oft gesagt, und das Wort Gottes bezeugt es euch, daß euer Leichtsinn, euer Eigensinn, eure Trägheit, euer Ungehorsam Ihm nicht gefallen kann. Darum, wenn ihr solche Sünden in euch fühlt, so freut euch, daß auch für euch der Sünderheiland erschienen ist! Laßt euch zu Ihm hinleiten; glaubt es Ihm, daß Er euch gern helfen will, um euch loszumachen von alle dem, was eure wahre Seligkeit hindern muß! Hört doch auf Ihn, der es Selbst gesagt hat: „daß wir euch sollen zu Ihm kommen lassen, weil Sein Himmelreich euer ist!“ (Matth. 19, 14). Freut euch dieses seligen Himmelreichs, welches Er euch Allen gebracht hat, und kommt nun mit alledem zu Ihm, was ihr selbst schon an euch kennt als Schwachheit, als Sündigkeit! Traut es Ihm zu, daß Er euch damit nicht wird zurückweisen! Sagt es Ihm, wie gern ihr möchtet davon befreit werden, und ruft also Ihm, dem für euch Menschgewordenen, getrost und freudig entgegen: „Hosianna, gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“

Chor und Kinder: Hosianna 2c.

Gemeine: Süßes Heil, laß Dich umfangen 2c. 68, 9.

Rede

des Bruders Ernst Reichel bei dem Begräbniß des am 10. October 1869 in Herrnhut selig entschlafenen verheiratheten Bruders Christian Wilhelm Matthiesen, Bischofs der Brüderkirche, gehalten am 15. October.

Chorgesang:

Ruhe sanft in stillem Frieden ꝛc.

Gemeine:

Wenn ein Streiter, der in seinem Panzer ꝛc. 1109, 13.

Rede.

Das, m. l. Geschw., gilt ohne Zweifel auch von unserm seligen Br. Christian Wilhelm Matthiesen, Bischof der Brüderkirche und bis vor wenig Monaten Präses der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, zu dessen Begräbniß wir jetzt versammelt sind.

Es ist etwas Großes um den Blick auf das Leben einer begnadigten Seele, in der sich etwas zeigt, bei aller ihr von Natur anhängenden Sündigkeit, von dem Glanz der Herrlichkeit des Eingebornen Sohnes voller Gnade und Wahrheit (Joh. 1, 14). Es ist etwas Großes, wenn wir in dem Leben einer Seele, die den Heiland gefunden hat und in Seiner Schule groß geworden ist, sehen dürfen etwas von der Macht der heiligenden Gnade. Und dies durften auch wir in dem Leben unsers selig vollendeten Bruders sehen, zu unsrer Erbauung und zur Stärkung

unsers Glaubens, daß auch uns durch die Gnade des Herrn in der Schule Seines Geistes ein Gleiches widerfahren kann.

Der Text, welchen der Herr uns am Begräbnißtage unsers selig entschlafenen Bruders gegeben hat: „Seid nicht mehr Kinder, und laßt euch nicht wägen und wiegen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie euch erschleichen zu verführen" (Eph. 4, 14), scheint zwar für diese Gelegenheit wenig geschickt, wir wollen aber stehen bleiben bei den ersten Worten desselben: „Seid nicht mehr Kinder!" Es ist die Aufgabe einer gläubigen Seele, in der Schule des Herrn aus dem Stande der schwachen Kindheit herauszukommen. Dies nicht mehr Kindsein zeigt sich einmal in der Jesusähnlichkeit unsers Thuns und dann in der Festigkeit unsers Glaubens. Beides haben wir bei unserm seligen Bruder sehen dürfen. Wir wollen aber nur bei Einem Zug seines Lebens stehen bleiben.

Wir konnten an ihm durch die Gnade des Herrn den rechten Dienersinn erkennen, den der Herr von den Seinigen erwartet. Dieser Dienersinn zeigt sich einmal in dem rechten Dienerfleiß. Es ist nicht die Natur des menschlichen Herzens, daß uns die Arbeit eine Freude wäre. Es war kein Segen, sondern ein Fluch, der über den Menschen ausgesprochen ward, daß er im Schweiß seines Angesichtes sein Brod essen solle (1 Mos. 3, 19). Aber dennoch ist es Wahrheit, Wahrheit, wenn wir in einem unsrer Verse singen: „Bis dahin ist es die Natur von einer unserm Herrn zum Dienst ergebnen Creatur: sie müht sich und thut's gern."

Es wird einer Seele, die den Herrn gefunden hat, in Seiner Schule immer mehr eine Freude und Seligkeit zu arbeiten, ihr Leben, ihre Kraft, ihre Zeit,

alles was sie hat, Ihm, ihrem Herrn und Seinen Brüdern im Dienst hinzugeben. Das hat sich bei unserm theuren Bruder in schöner Weise gezeigt, uns zu einem Vorbild. Es war ihm Freude thätig zu sein, so sehr Freude, daß es jetzt das schwerste Opfer war, das er zu bringen hatte, als seine zunehmende Schwachheit ihn nöthigte, seinen Arbeitsstab niederzulegen. Thätigkeit, Arbeit für den Herrn war sein Leben, und zwar nicht blos arbeiten in solchen Dingen, zu denen er von Natur Neigung und Lust hatte, sondern auch da, wo das nicht der Fall war; Freude an unausgesetzter Thätigkeit nicht blos da, wo eine solche Thätigkeit mit Ehre und Anerkennung verbunden war, sondern auch da, wo er sich sagen mußte, daß die ihm vom Herrn gegebenen Eigenschaften wenig zum Erfolg einer solchen Arbeit sich eigneten. Er war jederzeit willig das zu thun, was ihm übergeben wurde, nicht nur so weit es seine Kräfte gestatteten, sondern oft beinahe über das Maaß derselben hinaus.

Es zeigt sich der rechte Dienersinn aber auch in der rechten Dienertreue. Nicht blos in der Treue in großen Dingen, sondern in der Treue im Kleinen, in der Treue in der Anwendung der uns vom Herrn gegebenen Kräfte uud in ihrer Ausbildung; in der rechten Treue in der Benutzung unsrer Zeit, in dem Leben nicht für uns und unsre Freuden, sondern für die Sache des Herrn und das, was Er uns übergeben hat, es sei Großes oder Kleines. Und diejenigen, welche unsern vollendeten Bruder gekannt haben, wissen, daß er auch in dieser Dienertreue uns ein schönes Vorbild hinterlassen hat in der unausgesetzten Treue im Kleinen, in der Pünktlichkeit in der Ausrichtung alles dessen, was ihm aufgetragen war, in der weisen Eintheilung seiner Zeit, in der

Anwendung aller der Gaben, die ihm der Herr verliehen hatte, so weit das in seinem Beruf möglich war, und endlich auch die rechte Treue in dem weisen Haushalten mit den ihm vom Herrn verliehenen Kräften, ohne welches es ihm bei der Schwachheit seines Leibes nicht möglich gewesen wäre, eine so lange Reihe von Jahren hindurch unausgesetzt in so angestrengter Thätigkeit dem Dienst des Herrn sich zu widmen.

Es gehört aber auch zu einem wahren Dienersinn die rechte Dienstwilligkeit; die Dienstwilligkeit, von der uns der Herr Selbst in Seinem Leben das größte Beispiel hinterlassen hat; die Dienstwilligkeit, von der Er sagen konnte in Bezug auf Sich Selbst: Ich bin unter euch wie ein Diener (Luc. 22, 27); die Dienstwilligkeit im Dienst freier Liebe, die sich für das Wohl Andrer aufopfert, welcher kein Dienst zu gering ist, wie der Herr sie uns zur Nachahmung zeigt, als er Seinen Jüngern die Füße wusch. Und auch von dieser rechten Dienstwilligkeit aus freier Liebe zu dem Herrn, und darum zu den Seinen, hat uns das Leben unsers seligen Bruders ein schönes Beispiel hinterlassen. War auch seine herzgewinnende Freundlichkeit, die Theilnahme, die er seiner Umgebung zeigte bei einer jeden Gelegenheit, bei Freud' und Leid, zum Theil eine Gnadengabe, wie sie eben nur Einzelnen verliehen ist, so war es doch der Hauptsache nach die rechte Liebe, die der Grund zu solcher Freundlichkeit und Theilnahme war, eine Liebe, wie sie der Herr von den Seinen erwartet und ihnen aus der Fülle Seiner Liebe ins Herz schenken will. Das zeigte sich schon in dem Ernst, der bei ihm, da wo es galt, verbunden war mit jener Freundlichkeit. Und diejenigen, welche, wie ich, das Glück gehabt haben, den Unterricht des seligen

Bruders zu genießen in der Anstalt und im Pädagogium, wissen, was sie diesem mit solcher Freundlichkeit verbundenen Ernst zu verdanken haben.

Es zeigte sich aber die Rechtschaffenheit und Wahrheit seiner Liebe bei dem seligen Bruder auch in der Dienstwilligkeit, welche durch sein ganzes Leben hindurchgegangen ist, in der Bereitwilligkeit, seinen Geschwistern, auch wo es sein äußerer Beruf gar nicht mit sich brachte, im Kleinen und im Großen zu dienen, auch da, wo Mancher vielleicht gefunden hätte, es vertrage sich das nicht mit der Würde seiner Stellung. Er wird gewiß selten irgend Einen abgewiesen haben, der in solcher Angelegenheit sich an ihn wendete, und wenn es geschehen mußte, wenn er dazu nicht im Stande war, ließ er doch den Schmerz hindurchblicken, daß er es nicht konnte.

Ich könnte, m. l. Geschw., noch vieles sagen, wenn die Zeit es erlaubte; aber ich meine, das Wenige genügt, um uns einen Eindruck davon zu geben, wie die heiligende Gnade Jesu sich an diesem unserm Bruder verherrlicht hat, um dadurch unsern Glauben an solche Heiligungskraft Seines Blutes zu stärken, damit wir Gleiches erfahren in unserm Theil.

Dazu gehört freilich eines, was sich bei unserm seligen Bruder fand; es war nicht blos die Jesusähnlichkeit seines Thuns, in welcher er aus dem Kinderzustand herausgewachsen war, sondern die Festigkeit seines Glaubens, verbunden mit einer tiefen Demuth. Wer noch in den letzten Monaten Gelegenheit gehabt hat, mit unserm Bruder zu verkehren, der wird aus seinem Munde auch Aeußerungen gehört haben, die aufs tiefste davon zeugten, wie alles sein Thun ihm befleckt erschien mit Sünde, wie er nichts, gar nichts vor seinen Herrn bringen zu können glaubte als allein Sein Verdienst, das Verdienst seines Heilandes, wie

er aber bei aller Selbstanklage auf dieses Verdienst unsers Heilands das vollste, festeste Vertrauen setzte.

Nun ist er eingegangen zu seines Herrn Freude; uns aber und allen denen, die mit ihm hier oder in andern Gemeinen verkehrt haben, hat er, m. l. Geschw., in seinem Leben einen bleibenden Segen hinterlassen, daß wir daraus sehen können, wie ein Sünder in der Schule des heiligen Geistes wachsen kann an dem Herrn und immer mehr in Sein heiliges Bild verklärt wird. Solchen Segen erbitten wir uns und namentlich auch seinen lieben Angehörigen mit dem köstlichen Trost, der darin liegt; und besonders auch seiner treuen Gattin, welcher es vergönnt war, in einer bei der Schwachheit ihres Leibes fast wunderbaren Weise die ganze Zeit seiner Krankheit hindurch unausgesetzt ihn pflegen zu können.

Das eben Gesagte wird uns noch deutlicher werden aus dem, was unser seliger Bruder selbst von seinem Lebenslauf aufgezeichnet hat.

Verlesen des Lebenslaufes.

Chor:

Schlumm'r im Frieden, frei von Kummer 2c.

Gemeine:

Selig, selig, selig sind, die zu dem Abendmahle der Hochzeit des Lammes berufen sind.

Lebenslauf
des am 10. October 1869 in Herrnhut selig entschlafenen verheiratheten Bruders Christian Wilhelm Matthiesen.

Das ist je gewißlich wahr, und ein theuer, werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen Ich der vornehmste bin (1 Tim. 1, 16).

Das ist meines Lebens Erfahrung, die ich über Alles hochschätze, für die ich Gott, meinem Heiland, nie genug danken kann; das ist mein Bekenntniß, auf das ich leben und sterben will in der Gewißheit des Glaubens, daß Christus Jesus, der eingeborene Sohn des ewigen Gottes, auch mich, den Aermsten unter den Sündern, erlöset und mit Gott versöhnet hat, und auch mir aus Barmherzigkeit den Gnadenlohn der ewigen Seligkeit dereinst geben wird.

Was ich in Folgendem von meiner Wallfahrt hienieden zum ewigen Ziele zu erzählen habe, kann diese Erfahrung freilich nur unvollkommen im Einzelnen darlegen. Doch bitte ich den Herrn um die Gnade, die innere Wahrheit, welche dem schwachen Gemüth zu finden oft so schwer wird, anzuerkennen und festzuhalten, damit dieses Wenige ein wahrhaftiges Zeugniß der Gnade und Liebe Gottes werde, und vielleicht auch Einigen meiner lieben Geschwister zur Ermunterung oder Warnung dienen möge.

Ich bin geboren am 11. Februar 1793 im Schloß zu Barby. Mein Vater verwaltete damals den Buchladen der Brüdergemeine; meine Mutter

war eine Tochter von Paul Schneider, der als dreijähriger Knabe aus Mähren ausgewandert war. Ich war der dritte Sohn meiner Eltern. Von meinen früheren Kinderjahren ist mir erinnerlich, daß ich schon damals einen tiefen Eindruck davon hatte, wie meine Eltern den Heiland von Herzen liebten, und im vertrauten Umgang mit Ihm standen; der Vater sang leise für sich mit seiner hellen Stimme oft schon früh beim Anziehen Verse, besonders am Tage nach dem Genuß des heiligen Abendmahls; die Mutter betete fleißig auf den Knieen zum Heiland. Wir Kinder wurden bald mit dem Heiland bekannt gemacht, und ich weiß mich keiner Zeit zu erinnern, wo ich noch Nichts von Ihm gewußt, und nicht zu Ihm gebetet hätte, so gut ich es eben verstand. Welch ein unschätzbarer Segen ist es doch, den Heiland kennende und liebende Eltern zu haben. Hätte ich mir diesen Segen nur immer auch in den folgenden Lebensjahren ebenso zu Nutze gemacht, so hätte ich mir viele Reue ersparen können!

Die herzliche Liebe unsrer Eltern fühlten wir immer: sie war aber keine weichliche, sondern wir wurden in der Zucht und zum Gehorsam erzogen, wofür ich den Eltern noch im Grabe dankbar bin, da ich es anerkenne, wie viel Schweres im folgenden Leben mir durch frühzeitige Gewöhnung an Ordnung und willigen Gehorsam erspart oder doch erleichtert worden ist.

Von meinen Taufpathen genoß ich viele Liebe, namentlich von der Chorarbeiterin der im Dache des Schlosses wohnenden ledigen Schwestern, Schw. Hedwig Scharnhorst, bei der ich viele Zeit verbringen durfte, und während einer ernstlichen Krankheit meiner Mutter lesen lernte, sowie von Geschw. Wilhelm Schulz, dem Prediger, und von Br. Freydt, der sich

sehr frühzeitig in der Musik mit mir mühte. Auch Vater Zembsch wandte mir seine Liebe zu.

Im Jahr 1796 machten meine Eltern mit der ganzen Familie einen Besuch in Herrnhut zum 50jährigen Ehejubiläum der Großeltern Schneider: es ist mir von dieser Reise manche angenehme Erinnerung geblieben.

Im fünften Lebensjahr wurde ich in die damals ziemlich besetzte Schule eingeführt. Das Lernen war mir angenehm und fiel mir nicht schwer, besonders das Rechnen; im Auswendiglernen hätte ich genauer sein sollen. Leider wurde aber meine Schulzeit schon im dritten Jahr derselben unterbrochen, indem die älteren Schüler zum Austritt reif wurden, und die jüngeren in Erziehungsanstalten kamen, so daß ich allein übrig blieb, und nun im Jahr 1800 eine Zeit lang gar keine Schule hatte, überhaupt außer dem Umgang mit meiner Schwester ganz für mich allein war. Doch weiß ich mich keiner langen Weile zu erinnern; ich spielte sehr gern für mich allein, besonders auf dem großen Schloßhof und im Schloßgarten, und las viel in der Bibel und besonders in Rislers Auszug aus dem Alten Testament und in der Harmonie der vier Evangelisten, welche, nebst Hübners biblischen Geschichten, meine einzigen Lesebücher waren, und aus denen ich die mir noch heute unschätzbare Bekanntschaft mit der biblischen Geschichte schon früh erhielt. Da keine Kinderstunden waren, so durfte ich dreimal in der Woche die Abendversammlungen besuchen, was mir sehr wichtig war, besonders das Bibelverlesen. Auch der Besuch der wöchentlichen Concerte im Pädagogium mit meinem Vater war mir sehr angenehm. In dieser Zeit hatte ich lateinische Schule bei dem Pädagogisten Bechler: mein Fleiß hätte besser sein sollen, aber seinem

treuen, gründlichen Unterricht verdanke ich eine feste Grundlage für alles folgende Sprachstudium.

Im Jahr 1801 erhielt ich Erlaubniß, in die Unitäts-Anstalt in Nisky einzutreten: meine Mutter brachte mich dahin. Auf der Reise mit einer zurückkehrenden Pilgerfuhre von Kleinwelke, erfuhr ich eine augenscheinliche Lebensbewahrung. Ich ging, da Schritt vor Schritt gefahren wurde, oft zu Fuß: einmal trieb der Fuhrmann die Pferde an, ich wollte in den Wagen springen, glitt aber vom Tritt ab und fiel gerade vor das Wagenrad; hätte der Fuhrmann nicht augenblicklich angehalten, so wäre ich wohl des Todes gewesen. In Herrnhut hielten wir uns einige Tage bei der Großmutter Schneider auf, und ich hatte Gelegenheit aus ihrer Wohnung im Witwenhaus öfters die Brüder sich zur Synode versammeln zu sehen.

In Nisky war mein zweiter Bruder Fritz noch ein Vierteljahr mit mir in der Anstalt, und das Eingewohnen wurde mir überhaupt nicht schwer. Ich fand im Lernen viel Neues, was mich sehr anzog, und hatte in meiner Anstaltszeit viel unverdiente Liebe von den Brüdern und Kindern zu genießen, obgleich mir meine Eigenliebe auch manchmal viel zu schaffen machte, besonders wenn es mir in einer Schule nicht so gut ging, wie gewöhnlich. Mein Herz hing damals noch kindlich einfältig am Heiland, und ich wurde vor manchem Schlechten, wozu ich hätte verführt werden können, durch Seine Gnade bewahrt, freilich nicht ohne daß es später meinem verderbten Herzen Schaden gebracht hätte, wenn auch mehr mit Gedanken als in Werken. Zwei längere Krankheiten hatte ich zu bestehen: einmal war ich am Rande des Grabes an einem hitzigen Fieber mit Blutauswurf, veranlaßt durch Ueberheben mit einem Schubkarren voll Steine in unserm lieben Astrachan,

und genas nur langsam. Später bekam ich mit meinem Freund Friedrich Schordan das Scharlachfieber: wir waren vier Wochen lang ganz für uns allein abgesondert; der Krankenwärter sah nur zu uns, wenn etwas zu besorgen war; wir waren aber immer vergnügt miteinander, und es fehlte uns nicht einmal an Beschäftigung in Spiel, Lesen und Unterhaltung, auch überstanden wir die Krankheit ohne allen Nachtheil.

1805 fing ich an, in der Stille ernstlich über meine künftige Lebensbestimmung zu denken: wie groß war meine Freude, als mir angezeigt wurde, daß ich zum Studiren als Gratuitus der Unitäts-Anstalten-Diakonie bestimmt sei. Als wir 9 Knaben im Spätherbst unter Begleitung des seligen Br. Tietzen nach Barby kamen, freute ich mich sehr, meine lieben Eltern und Geschwister wiederzusehen, hatte auch die Erlaubniß, sie öfters zu besuchen, da nur wenige Knaben ihre Eltern am Ort hatten, und diesen der Besuch im Schloß aus dem nahen Pädagogium ohne Störung der Ordnung öfter bewilligt werden konnte. Die Aufnahme in das Chor der größeren Knaben machte einen tiefen Eindruck auf mich, sowie auch meine Aufnahme in die Gemeine am zweiten Weihnachtstage, und am 28. October des folgenden Jahres meine Confirmation. Der Genuß des heiligen Abendmahls war mir jedesmal sehr wichtig, und es war überhaupt bei uns neben manchen sonstigen Ausbrüchen von Lebendigkeit, die wohl auch an Wildheit grenzten, am Abendmahlstag ein sabbathisches Gefühl. Ich wurde oft für besser gehalten, als ich war, was mich manchmal recht beschämt hat, aber auch wohl meinen Stolz kränkte, wenn ein Zurückbleiben im Lernen auf Mangel an Können, statt auf Nachlässigkeit geschoben wurde, deren ich

mich leider beim Lernen manchmal schuldig gemacht habe: ich verabsäumte es leicht, meiner Vorbereitung, besonders beim Auswendiglernen, den rechten Schluß zu geben, ein Fehler, der mir überhaupt Manches zu schaffen gemacht hat, und mancher Arbeit die rechte Frucht raubte, sobald ich nicht ernstlich auf der Hut dagegen war.

Das starke Wachsthum machte mich, besonders in den drei ersten Pädagogiumsjahren, kränklich und zum Arbeiten zwar nicht verdrossen, aber kraftloser, so daß ich mit Gebet alle Kräfte zusammennehmen mußte, um neben den Schularbeiten auch im Privatstudium der griechischen Schriftsteller etwas zu leisten, wodurch ich in die Gewöhnung zu einem ordentlichen Arbeiten kam, und gar viel Genuß für den Geist gehabt und an Kenntnissen gewonnen habe. Das wurde mir freilich damals schon klar, daß ich an gründlichen Kenntnissen noch mehr gewonnen haben würde, wenn ich nur die nach gründlicher Ausarbeitung der Schularbeiten übrige Zeit dem Privatstudium gewidmet hätte: dagegen geschah es leicht, daß ich in den besten Morgenstunden Homer und die Tragiker las, und dann die anderen Arbeiten zu bestreiten suchte, obgleich mir manchmal einfiel, was Vater Zembsch zu meiner Vernachlässigung des Latein gesagt haben würde. In den Freistunden war mir die Beschäftigung mit der Musik besonders angenehm: namentlich wandte ich viel Zeit auf die Violine, so viel Mühe es mich auch kostete, das Mechanische des Spiels zu erlernen, und ich würde es bereuen, so viel Zeit darauf verwendet zu haben, und nicht lieber auf Clavier und Orgel (die ich später mehr betrieben habe), wenn ich nicht später das Erlernte, außer dem eigenen Gebrauch, zum Unterricht und in den Gemeinversammlungen anzuwenden gehabt hätte.

Bei einem sehr schlimmen Husten war ich öfters auf ein frühes Lebensende gestellt, besonders als es dem Heiland gefiel, nach 12 Jahren wieder den ersten Pädagogisten heimzuholen, und im Jahre darauf, 1807, auf jeder der drei Stuben einen Besuch zu machen und Einen zu sich zu nehmen. Im kindlichen Umgang mit dem Heiland hätte ich vor allem Schlechten bewahrt bleiben können, aber mein verderbtes Herz betrog und schläferte mich oftmals ein, so daß ich mir immer wieder Vergebung und neue Anfassung erbitten mußte.

Ganz unerwartet wurde uns im Anfang des Jahres 1808 bekannt gemacht, daß das Pädagogium nach Niesky versetzt werden solle, was nicht nur uns Barbyern, sondern auch den meisten Uebrigen nicht angenehm war, da unsre ganze Lage in Barby so passend und zugleich so angenehm war in dem von Gärten umgebenen Haus, in der kleinen Gemeine, die eigentlich nur Hausgemeine des Schlosses war, ganz ungestört, da das Pädagogium eigentlich der Mittelpunkt derselben war, nachdem früher die Unitäts-Aeltesten-Conferenz von dort weggezogen und später die Zeitpacht der Grafschaft Barby aufgegeben worden war. Wir sahen nahe bevorstehen, daß nach dem Abzuge des Pädagogiums diese liebliche Gemeine schnell aufhören werde, ein trauriger Gedanke noch heute für Alle, die in Barby so schöne Jugendjahre verbracht haben. — Nachdem die ganz zuletzt unerwartet von der westphälischen Regierung gemachten Schwierigkeiten, welche Br. Tietzen verhinderten, dem Abschiedsliebesmahl mit der Gemeine beizuwohnen, das, nach der Abschieds-Redeübung den Schluß des Pädagogiums in Barby machte, gehoben waren, reisten wir in drei Colonnen ab, ich mit der letzten am 16. August. Der Abschied vom Ort meiner Ge-

burt und früheren und späteren Jugend, den ich seitdem nicht wieder gesehen habe, verband sich mit dem Abschied von meinen theuren Eltern und meiner Schwester, der mir allerdings schwer fiel, und nur durch das Gefühl, daß es eine Trennung im Beruf sei, die mich eben zwei Jahre früher als sonst treffe, erleichtert wurde: ich wußte und fühlte es, daß mich ihr Segen begleitete. — In Nisky wurden wir mit Posaunenschall empfangen, und die Einrichtung der nun daselbst vereinigten Unitäts-Anstalten trat bald ins Leben. — Das Studiren hatte nun für mich immer mehr inneren Reiz, und ich lebte damals ganz eigentlich in den classiischen Studien, so daß mir die Verlängerung der Pädagogiumszeit auf 6 Jahre ebenso lieb war, als die Verkürzung der Seminariumszeit auf zwei Jahre unlieb, vollends, da es bald dahin kam, daß diese Zeit je nach dem augenblicklichen Bedürfniß der Anstalten gar nicht ausgehalten wurde.

In den stillen, einfachen Herzensgang, der in Barby vorherrschend war, hatte sich durch die Umgebungen in Nisky bald ein fremdes Element bei Vielen eingeschlichen, nicht zum Nutzen des ganzen Wesens. Auch ich blieb nicht unberührt davon, und wenn mich gleich die Gnade des Heilands vor weiterem Abschweifen bewahrt hat, so ließ ich mich doch durch Nachgiebigkeit in der Freundschaft verleiten, weiter zu gehen, als ich es eigentlich selbst für gut erkannte. — Der unerwartet schnelle Heimgang meines Vaters im Januar 1810 ging mir und meinem Bruder Friedrich, der damals Lehrer in der Anstalt war, und dessen Umgang mir viel Genuß gewährte, sehr nahe: sein Bild steht mir noch heute ungetrübt vor Augen und soll mir nie verschwinden; wäre der

Sohn nur immer so gewesen, daß der Vater jederzeit volle Freude an ihm gehabt hätte!

Am 29. August 1811 trat ich in das ledige Brüderchor und zugleich in das Seminarium ein. Daß mein Studiren nun eine andere Wendung nehmen müsse, war mir klar: ich verließ die classischen Studien und ging an die höheren Wissenschaften; aber der Gang, den ich nahm, war nicht der ganz rechte. Billig hätten die theologischen Wissenschaften obenan stehen sollen; das war aber nicht der Fall, theils aus Trockenheit des Herzens, theils aus Ueberwiegen des classischen und philosophischen Interesses, und so muß ich es bedauern, daß auch ich von den theologischen Vorlesungen nicht den rechten Nutzen zog, vielmehr in ein Schwanken hineingerieth, und bei der Ungewißheit, wie lange meine Seminariumszeit noch dauern werde, im letzten Jahre nur kleinere Arbeiten in mathematischen und musikalischen Aufgaben vornahm. — Im Aeußeren suchte ich mich genau einzurichten, da ich statt des damals noch stattfindenden Schreibens der Gemein-Nachrichten einige Clavierschulen in der Anstalt zu halten bekam, und davon meine Nebenbedürfnisse bestreiten mußte, auch noch gern Bücher und Musikalien anschaffen wollte.

Am 1. März 1813 trat ich als Lehrer in die Unitäts-Knäbchen-Anstalt in Niesky ein, wurde mit Liebe in dem großen Lehrerkreis aufgenommen, und ging mit Lust und Eifer in den neuen Beruf ein. Schon nach einem Vierteljahr hatte ich eine Versetzung auf die erste Stube, welches insofern gut für mich war, als ich bei diesem neuen Anfang manchen Fehler, den ich gemacht hatte, nun leichter vermeiden konnte. Das wahre Wohl der mir anvertrauten Kinder, damals sämtlich Gemein- und namentlich auch

Missionskinder, lag mir wirklich am Herzen, wie auch in der folgenden Zeit das Wohl der mir zugewiesenen Jugend; aber nur zu oft habe ich in eigener Kraft gehandelt zu ihrem und meinem Schaden, und darum auch auf die Herzen nicht so eingewirkt, wie es hätte sein sollen. In der Ordnung und Arbeit war ich streng, suchte den Kindern aber sonst Freude zu machen, und besonders ihre Freude nie zu stören. Dabei habe ich mehr Liebe von der Jugend genossen, als ich bei den vielen Mängeln meines ganzen Wesens verdiente, und sie hat mich auch später oft beschämt. — Zu dem Halten von Kinderstunden wurde ich bald, schon am 28. Sept., zugezogen und hatte fortgesetzt oft daran Theil zu nehmen, was mir Gnade und Freude war und mir zugleich dazu verhalf, bald frei reden zu können, nachdem ich freilich Anfangs, weil mir das wörtliche Auswendiglernen nie ganz leicht wurde, noch mehr Zeit auf das öftere förmliche Halten der Reden für mich hatte verwenden müssen, besonders später bei den Predigten. Mit diesen machte ich am dritten Weihnachtstag 1814 auf einem Besuch in Kleinwelke bei meinem Onkel, Br. Gottlob Martin Schneider, den Anfang: am 29. August war ich mit mehreren anderen Brüdern in einer Gemeinversammlung zur Akoluthie angenommen worden.

1815 wurde ich in das Pädagogium versetzt und diente an demselben bis 1820. Diese Jahre verflossen mir schnell in dem schönen Beruf, bei dem es mir freilich auch nicht an manchen Prüfungen fehlte, theils unvermeidlichen in diesem Beruf, theils durch die damaligen Zeitverhältnisse und deren Einfluß auch auf die Gemeinen, besonders auch auf die studirende Jugend, veranlaßt, am meisten wohl aber durch meine eigene Schuld und auch meine eigene

Art, die sich weniger zum höheren wissenschaftlichen Beruf, als zum praktischen Leben geeignet zeigte.

1816 ging meine Mutter nach längerem Kränkeln selig aus der Zeit, was mir sehr nahe ging. Für mein äußeres Leben änderte sich dadurch Manches, indem ich seit ihrem Wohnen in Niesky mit meiner Schwester ihren täglichen Umgang genossen hatte, und nun allein stand. Für mein inneres Leben war dieser Heimgang ein wichtiger Punkt, weil es mir dabei recht nahe kam, wie es denn mit meinem Glauben und meiner Hoffnung des ewigen Lebens stehe. Ich war bei meinen philosophischen Studien, in denen ich nach Deutlichkeit und Festigkeit meiner Ueberzeugungen mit Ernst strebte, damals noch nicht dahin gekommen, daß ich die rechte Art des Glaubens meiner Eigenthümlichkeit nach gefaßt hätte: ich suchte mathematische und logische Gewißheit ohne Unterschied für Alles, und konnte dieselbe doch für die höchsten Gotteswahrheiten nicht finden, da sich dieselben nun einmal a priori nicht beweisen lassen, sondern der Anfang immer mit dem Glauben, welcher ist eine feste Zuversicht deß, daß man nicht siehet, gemacht werden muß. Dieser kindliche Glaube fehlte mir ja nie ganz, mein Herz ließ sich ihn nicht abdemonstriren: aber ich war im Zwiespalt des Wesens befangen und suchte eine Einheit des Wissens, wie sie uns hienieden nicht zugelassen ist, und wie sie immer nur scheinbar errungen wird, entweder durch eine scheinbare Ausfüllung der Kluft, die nun einmal das Irdische und Ueberirdische trennt, oder durch ein trostloses Aufgeben des Höchsten, weil es der Verstand nicht begreifen kann. Erst nach und nach gelangte ich durch Gottes, meines Heilands, Gnade dahin, des Glaubens rechte Art zu erkennen und zu fassen: viele Zeit und mancher Segen ist mir so verloren

gegangen, und auch meine Arbeit in der Erziehung und in der Verkündigung des Wortes Gottes hat natürlich darunter sehr gelitten. Der Heiland vergebe mir auch diese Sünden aus Gnaden und mache Alles gut, was ich verdorben habe!

1820 erhielt ich einen Ruf als Lehrer am Seminarium in Gnadenfeld, der mir schwer fiel, weil ich in meiner bisherigen Lage und mit meinen lieben Collegen so vergnügt war, den ich aber doch als Ruf vom Herrn anzusehen mich gedrungen fand, und dem ich also ohne Weiteres folgte. Mit den 5 in das Seminarium eintretenden Brüdern reiste ich über das Riesengebirge und Gnadenfrei nach Gnadenfeld, wo wir am 11. September ankamen, und ich sogleich in meine neue Thätigkeit eintrat, von dem Inspektor und Prediger der Gemeine, dem Br. Johannes Plitt, eingeleitet, mit welchem ich die Besorgung der Vorlesungen zu theilen hatte, so daß Jedem drei Collegien täglich zufielen. Obgleich dieses, zumal für einen Anfänger, ein etwas reichliches Theil war, und die Gründlichkeit der Arbeit darunter leiden mußte, was mir oft recht schwer fiel, und obgleich Manches im Gang des Seminariums vorkam, was nicht gut war, und auch selbst mit den mancherlei eigenthümlichen Gefahren, die das akademische Leben überall mit sich führt, nicht immer entschuldigt werden konnte, so war ich doch in meinem Amt vergnügt, nahm auch gern und oft Theil am Versammlungshalten, wie ich auch die Leitung der Gemeinmusik mit Vergnügen besorgte, und gleich vom Anfang an in das Aufseher-Collegium gewählt wurde, wodurch ich auch an den Angelegenheiten der Gemeine Theil zu nehmen hatte. — Einen Ruf, den ich im August 1823 erhielt, fand ich mich nach schwerer Ueberlegung veranlaßt, die Brüder der

Unitäts-Aeltesten-Conferenz zu bitten, zurückzunehmen, obschon ich mich nicht für das Lehramt am Seminarium etwa sehr tüchtig halten konnte, oder die Obliegenheiten des andern Amtes scheute. Meine Bitte wurde erfüllt, aber da ich zur Abholung der in das Seminarium bestimmten Brüder nach Nisky reiste, erhielt ich dort den Ruf, das Pflegeramt bei dem ledigen Brüderchor in Gnadenfeld mit Beibehaltung meines bisherigen Amtes zu übernehmen, welchem Folge zu leisten ich nur für Pflicht hielt.

Am 31. August wurde ich in Herrnhut zu einem Diakonus der Brüderkirche ordinirt, und gab mich dabei ganz aufs Neue dem Heiland zum willigen Dienst in der Brüdergemeine hin. Die folgenden zwei Jahre waren für mich allerdings mit Arbeit wohl besetzt, und es fehlte dabei auch nicht an schweren Erfahrungen; ich mußte meine Unzulänglichkeit oft recht schmerzlich empfinden, und bei aller Liebe, die ich wirklich unverdient von vielen Brüdern genoß, geschahe es doch auch, daß gut gemeinte und wirklich nothwendige Bemühungen übel angesehen wurden. Dies führte mich aber tiefer in die Erkenntniß davon, daß Alles nur Gnade ist, was man hat und thut, und daß der Heiland uns gar oft gerade dasjenige, wobei man seiner Sache so ganz gewiß zu sein meint, nicht gelingen läßt, wenigstens nicht ohne Weiteres, damit man verlerne, sich selbst, seinem guten Willen, seiner Einsicht und Kraft etwas zuzutrauen, und lerne, nur von Seiner Gnade abzuhängen; so wie Er dagegen Sachen, vor denen uns im Voraus graut, und zu deren Durchführung wir weder Rath noch Weg sehen, zur Stunde selbst so ohne Anstoß durchführt, daß wir nur verwundert danken können. Diese Erfahrung hat der Heiland

mich oft machen lassen, und sie ist mir sehr zum Segen gewesen.

Im Sommer 1825 hatte ich eine sehr gedrange Zeit, da der liebe Br. Plitt, der bei seinen außerordentlichen Gaben und seiner Treue über Vermögen gearbeitet hatte, schwer erkrankte, und dann, halb genesen, zur Synode zu gehen hatte, so daß es in dieser Zeit mir oblag, den Cursus der Collegien zu führen, so gut es eben möglich war, wobei ich freilich auf die Nachsicht und die so oft erfahrene und auch später oft zu meiner Beschämung ausgesprochene Liebe meiner lieben Zuhörer rechnen mußte. Der Heiland aber half von Tag zu Tag durch.

Am 13. August erhielt ich mir sehr unerwartet den Ruf, die Inspektion des Seminariums zu übernehmen, da Br. Plitt auf der Synode in die Unitäts-Aeltesten-Conferenz gewählt worden war. Ich konnte nicht anders, als dem Ruf folgen, wenn auch mir meiner Unzulänglichkeit tief bewußt, wozu noch das Gefühl meiner angegriffenen Gesundheit kam.

Am 30. wurde ich mit der mir vom Herrn durch das Loos zu meiner künftigen Lebensgefährtin bestimmten Schw. Louise Henriette Wilhelm verlobt: wir verbanden uns miteinander zu herzlicher Liebe und zu treuem, gemeinsamen Dienst des Heilands in der Gemeine, worin wir bald auf andere Wege geführt wurden, als wir damals dachten. Unsre Brautzeit währte nur 12 Tage, da mir daran gelegen war, unsre kleine häusliche Einrichtung geordnet zu haben, wenn der Collegien-Cursus wieder beginnen sollte. Am 11. September wurden wir zur heiligen Ehe miteinander verbunden mit der Loosung: „So ich im Finstern sitze, so ist doch der Herr mein Licht." Dieses Bekenntniß haben wir in unserm gemeinschaftlichen Lebensgang oft wieder auszusprechen

gehabt, und Gott Lob, daß wir es aus Gnaden thun konnten und heute noch können.

Es galt nun, mich neben der allgemeinen Sorge für die Brüder des Seminariums, in andere Collegien, als die bisher gelesenen, hineinzuarbeiten, und gerade in diejenigen, welche für den künftigen Beruf die wichtigsten sind, in die theologischen, wobei ich die Angegriffenheit meiner Gesundheit noch mehr als früher inne werden mußte und schon fast den Muth aufgab, daß ich es werde durchführen können. Doch gelang es mir mit Gottes Hülfe, nach und nach ins Geraume zu kommen, meine Gesundheit befestigte sich mehr, und ich war ganz darauf gestellt, in diesem schönen Beruf noch recht lange fortzuarbeiten, als unerwartet schnell eine für meinen ganzen Dienergang entscheidende Wendung eintrat. Die schwere Krankheit und später der plötzliche Heimgang des Gemein-Vorstehers, Br. Christian Burkhardt, am 10. Januar 1828 ernöthigte die sofortige Besetzung dieses Amtes, und dasselbe wurde mir einstweilen mit übertragen. So verschiedenartig nun auch die Amtsarbeiten für mich dadurch wurden, so konnte ich doch nicht anders, als dem Wink des Herrn folgen, und suchte mich mit Seiner Hülfe in die neuen Amtsgeschäfte hineinzuarbeiten, wobei mir die mehrjährige Bekanntschaft mit den Verhältnissen der Gemeine zu statten kamen, und zugleich den mir gebliebenen Theil der Arbeit an dem mir so lieben Seminarium auszuführen. — Die an sich wenig passende Aemterverbindung wurde 1829 aufgelöst, da Geschw. Gregor als Societäts-Arbeiter nach Basel berufen wurden, und mir zu dem Gemeinvorsteheramt das Gemeinhelfer- und Ehechorpflegeramt, und Br. Schumann das Prediger- und Seminariums-Inspektor-Amt übertragen wurde. — So beschloß ich meine geringe Thätigkeit am Semi-

narium mit Beugung über mein vieles Zurückbleiben und meine Fehler im Dienst an der Jugend überhaupt, die der Heiland mit Seinem Blut auslöschen, und vor Allem den Schaden davon an meinen theuren Zöglingen verhütet und abgewendet haben wolle! Nun hatte ich meinen Dienst ganz der lieben Gemeine Gnadenfeld zuzuwenden, wobei es mir freilich in einzelnen betrübenden Fällen in die Hände kam, wie schwierig die Verbindung der Pfleger= und Vorstehergeschäfte, besonders im Ehechor, werden kann, und doch kann ich dem Heiland nicht genug danken dafür, daß Er uns das Zutrauen und die Liebe der Geschwister zuwandte und erhielt. — Das Jahr **1830** war für mich (und dadurch auch für meine liebe Frau) ein sehr schweres und prüfungsvolles. Die Verwaltung und der Gang der ledigen Brüderchor=Diakonie war seit einer Reihe von Jahren bedenklich und erregte jetzt in der Gemeine manche Bewegungen, die nach vielen schweren Berathungen gerade in der Marterwoche den Bruch der Sache herbeiführten. Ich mußte nothgedrungen die Verwaltung dieser Diakonie mit übernehmen und bis Johanni fortführen, da der von uns sogleich erbetene Besuch aus dem Unitäts-Vorsteher=Collegium nicht früher stattfinden konnte. Als nun endlich Br. Johannes Plitt mit Br. Anton kam, so nahmen wir die Abwickelung der Sache sogleich in die Hand, und kamen bald genug zu dem schon vorausgesehenen Ergebniß. Die ledige Brüder=Diakonie wurde mit der Gemein=Diakonie verbunden nach einer Sicherstellung derselben wegen der unbedeckten Schulden der ersteren. Br. Anton wurde als Gemeinvorsteher berufen, und mir wurde das Predigeramt zu den andern Aemtern übertragen, da die Unitäts=Aeltesten=Conferenz es nicht für angemessen fand, mir eine erbetene Ver=

setzung zu geben. Meine Amtsanstellung war nun aus Einem Stück, auf das Innere gerichtet, und mit Freuden arbeiteten wir zusammen darin. Doch an dem Sonntag Morgen meiner eigentlichen Antrittspredigt an der Stätte, an welcher ich so oft schon die Gnade gehabt hatte, das Evangelium zu verkündigen, am 19. September, wurde meine liebe Frau ernstlich krank, so daß ich sie in sehr gedrückter Stimmung verließ, um über Matth. 6, 31-34: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen", zu predigen. Der Heiland aber war auch diesmal, da wir im Finstern saßen, unser Licht. Er gab Trost und Hülfe, wenngleich die Kränklichkeit noch lange Zeit bei uns Beiden dauerte. Deswegen mußten wir, auf den Rath des Arztes, im Sommer 1831, während die Predigten wegen einer Reparatur des Gemeinsaals ausgesetzt wurden, eine Brunnenkur in Reinerz gebrauchen, welche auch unter Gottes Segen von sehr guter Wirkung war, so daß wir genasen und gestärkt mit freudigem Herzen zum 13. August wieder nach Hause kamen. Im Jahr 1832 machten wir einen Besuch bei unsern auswärtigen Geschwistern in Mähren, und freuten uns dieselben, deren Besuch in Gnadenfeld, wie die Besuche der andern auswärtigen Geschwister, uns so oft erfreut hatte, an ihren Orten in Fulnek, Zauchtenthal, Cunewalde, Seelen und Seitendorf zu sehen, und miteinander diese schönen Orte der alten Brüder zu besuchen. — Gleich nach der Rückkehr erhielt ich einen Ruf nach Kleinwelke als Gemeinhelfer, Prediger, Ehechorpfleger und Anstalts-Inspektor, und es war uns gleich ausgemacht: das ist die vom Heiland uns jetzt bestimmte Stelle. Der Abschied von dem lieben Gnadenfeld wurde uns nicht leicht, da uns so

viel Freud' und Leid, welches wir miteinander erlebt hatten, an diese liebe Gemeine gebunden hatte, und auch in der Ferne in herzlicher Liebe mit ihr verbunden erhalten hat. Am 24. September trafen wir in Kleinwelke ein, und wurden mit vieler Liebe von allen Seiten aufgenommen. Wir fanden uns hier bald einheimisch, und waren mit Freuden in unserm Beruf in der Gemeine, unter der Diaspora und in den Erziehungs-Anstalten thätig.

Am 14. October wurde ich in Herrnhut zu einem Presbyter der Brüderkirche ordinirt. Die Verkündigung des Wortes Gottes in dem an Sonn- und Festtagen stets gedrängt vollen Saal war mir wahre Herzensfreude: es ist der wendischen Nation eigen, recht auf das Wort zu merken, und ich durfte bei wenig glänzenden Gaben doch auch diese Freude haben, da ich einfältig beim Texteswort und dessen Erklärung und Anwendung aufs Herz zu bleiben suchte. Die Thätigkeit in den beiden Anstalten war uns sehr lieb, und es war uns wichtig, an unsern lieben Missionskindern in unserm geringen Theil Elternstelle vertreten zu können und uns ihrer Liebe zu erfreuen. Ein Besuch in der Niederlausitz bei unsern Diaspora-Geschwistern verband uns noch näher mit denselben. Wie gern wären wir eine lange Reihe von Jahren in diesem schönen Wirkungskreis geblieben, in einem Joch, das unserm Halse angepaßt war. Aber die Wege des Herrn sind anders, als wir so oft denken.

Der Synode des Jahres 1836 wohnte ich als Abgeordneter der Gemeine und Aeltesten-Conferenz in Kleinwelke bei, und es war mir sehr wichtig, an den Berathungen derselben über das Wohl und Wehe unsrer Brüder-Unität Theil nehmen zu dürfen. Am Schlusse der Synode wurde ich zu meinem Erstaunen

zu einem Mitglied der Unitäts-Aeltesten-Conferenz im Vorsteher-Departement erwählt und vom Heiland durchs Loos bestimmt. Der Abschied von dem lieben Kleinwelke fiel uns in jeder Hinsicht sehr schwer und wird uns immer unvergeßlich bleiben.

Das Entgegenkommen meiner lieben, neuen Collegen, namentlich des lieben Br. Christlieb Reichel, erleichterte mir das Eingewohnen in das neue Arbeitsfeld, das ich nun als meinen Beruf anzusehen hatte, gar sehr: dabei hatte ich Gelegenheit, öfters noch an der Verkündigung des Evangeliums in Herrnhut und auch an anderen Orten Antheil zu nehmen, auch durch Bearbeitung der Missions-Correspondenz für die Gemein-Nachrichten, bis dieselben an das Missionsblatt übergingen, wie auch 1843 und 1844 durch die Correspondenz mit der Mission in Labrador für das Missionswerk etwas thätig zu sein.

Da wir keine eigenen Kinder haben, so war es uns lieb, meiner Schwester Tochter, Constanze Schuckall, als Pflegetochter zu uns zu nehmen, welche uns zur Freude gediehen ist, wie auch ihr Bruder Bernhard, gegenwärtig in der Handlung Asmus Simonsen u. Comp. in St. Petersburg. 1841 wurde Constanze mit Br. Wilhelm Reichel, Sohn unsrer lieben Hausgenossen, Geschw. Christlieb Reichel, zur heiligen Ehe verbunden für den Missionsdienst in Antigua. Wir freuten uns dieser Berufung und ihres Dienstes. Aber schon im Mai 1843 wurde Br. Wilhelm Reichel mitten in seiner Thätigkeit am gelben Fieber vollendet; es war mir, als ginge mein halbes Herz mit ihm; Constanze kehrte im folgenden Jahre zu uns zurück. — Als ich am 13. November 1841 mich auf den Morgensegen vorbereitete, erschien plötzlich ein glänzender Regenbogen am Abendhimmel, den einige in der Allee gehende Brüder mit dem einen

Fuß auf Herrnhut, mit dem andern auf Berthelsdorf stehend sahen. Wir erblickten darin ein Gnadenzeichen des Heilands, und wie freuten wir uns, als bald die Nachricht von der herrlichen Gnadenheimsuchung der Unitäts-Anstalten in Nisky an diesem Säcularfest der Brüder-Unität kam. Da ich zu Weihnachten dort stellvertretend besuchte, lebte mein Herz auf unter der lieben Jugend; den in der Christnacht angestimmten Vers: „Ich freue mich in Dir ꝛc." habe ich vor und nach nie in solcher Innigkeit singen hören, wie damals.

1845 bekam ich den Auftrag, einen Besuch der Gemeine in Neuwied zu machen. Die Winterreise im Anfang Februar war beschwerlich, besonders die Fahrt über den Taunus, da die Dampfschiffahrt auf dem Rhein durch Eis gehemmt war. Wir wurden freundlich empfangen, zuerst hatte ich in den äußeren Angelegenheiten der Pensions-Anstalten zu arbeiten, und der Herr ließ es gelingen, daß dieselben geordnet wurden; dann sprachen wir sämtliche Geschwister, wovon wir selbst einen rechten Segen davontrugen, und zuletzt hielt ich die Revision der Diakonieen, die aber durch die größte Ueberschwemmung des Rheinstromes in diesem Jahrhundert, welche Aufbietung aller Kräfte zur Rettung und Sicherung forderte, aufgehalten wurde. Die Ueberschwemmung des Gemeinsaals machte es unmöglich, von der Gemeine, mit der wir uns so nahe verbunden fühlten, gemeinsam Abschied zu nehmen; die Versammlungen mußten auf den Chorsälen der ledigen Brüder und Schwestern gehalten werden. Bei diesem Besuch sah ich meinen ältesten Bruder Gottlob, seit 34 Jahren wieder. Er ging 1849 heim, meine Schwester war ihm schon 1848 im Mai vorangegangen. Den Rückweg hatten wir über Neudietendorf zu nehmen, wo

ich einige Sachen mit zu berathen hatte. Auf der Reise dahin hatte ich in der Nacht beim Einsteigen in den Postwagen einen schlimmen Fall gethan, bei dem ich aber vor bedeutendem Schaden bewahrt wurde.

Im Herbst zog unsre Pflegetochter Constanze wieder aus in den Missionsdienst, indem sie mit dem verwitw. Br. Wilhelm Häuser in die heilige Ehe trat für Dänisch-Westindien. Unsre liebe Pflegetochter von der Anstalt in Kleinwelke her, Louise von Ahlefeldt, wurde 1847 mit dem Oberlandesgerichts-Assessor Herrn Kläbisch in Sagan vermählt.

Vorher hatten wir einen amtlichen Besuch bei den Diaspora-Geschwistern in Polen gemacht vom 18. Mai bis 22. Juni 1847. Als wir zu Mitternacht des 19. Mai zu Lublinitz ankamen, mußten wir, da der Postwagen besetzt war, und kein Beiwagen gegeben wurde, auf einem Judenfuhrwerk die einsame Gegend allein in der Nacht durchfahren, doch fühlten wir uns geborgen im Schutz des Herrn, in dessen Namen wir dahinzogen. In Czenstochau fanden wir Geschw. Scholz und mehrere andere Brüder, mit denen wir auf der Eisenbahn nach Neu-Sulzfeld zu eilten. Zu Pfingsten versammelten sich die meisten Geschwister daselbst, und wir hatten den Segen des Heilands in den zahlreichen Versammlungen, wie bei der Unterredung mit den Gehülfen und den Unterhaltungen mit den Einzelnen zu genießen, wie auch nachher bei den Besuchen an den meisten Versammlungsorten.

Der Versuch, es zur Anlegung einer Knaben-Erziehungs-Anstalt nach dem vielfach dort geäußerten Wunsch zu bringen, wozu Br. Berthoud hinberufen wurde, scheiterte an den Schwierigkeiten, die in den allgemeinen dortigen Verhältnissen lagen.

Der Anfang des Jahres **1848** war für mich recht schwer, da ich in der arbeitsvollen Zeit an einem heftigen rheumatischen Fieber erkrankte, das mich zwei Monate lang an das Haus bannte, und erst im Mai fühlte ich mich wieder ganz gesund, so daß ich an der Synode und namentlich auch an den Berathungen der ökonomischen Committee unausgesetzt theilnehmen konnte. Am Schlusse derselben wurde ich wieder in das Vorsteher-Departement der Unitäts-Aeltesten-Conferenz gewählt, und auch durch Wahl und Bestätigung des Heilands im Loos zu einem Bischof der Brüderkirche, zu meiner großen Beschämung, da ich mich dieses Vertrauens und dieser Gnade für ganz unwerth halten mußte im Blick auf meinen bisherigen Dienst und meine ganze Art. Um so mehr bat ich den Heiland, als ich am 5. Sept. durch Br. Curie die Weihe erhielt, daß Er Selbst mein Herz und ganzes Wesen völlig erneuern und Seinen reichen Segen zu den so wichtigen Ordinationshandlungen, die ich nun zu verrichten berufen sein werde, geben wolle.

1849 wurde mir aufgetragen, einen Besuch bei der Gemeine in Berlin und Rixdorf zu machen, um die verwickelten Verhältnisse des böhmischen und deutschen Theiles der Gemeine ordnen zu helfen, was mir sehr schwer war, da ich es noch niemals so erfahren hatte, wie hier, ohne einen bestimmten Punkt, auf welchen hinzuarbeiten wäre, an die Verhandlungen zu gehen, und nur abzuwarten, wie der Herr Selbst die Herzen lenken und Alles leiten werde. Er hat unser vereintes Gebet nicht verschmäht, und es kam ein Abkommen zu Stande, welches allerdings, wenigstens von mir, nur als ein einstweiliges angesehen werden konnte, und auch später von den höheren Behörden nicht bestätigt wurde, aber doch mit-

wirkte, daß eine Einigung der Gemüther und eine Befriedigung mit den einfach geordneten Verhältnissen zu Stande kam. Mit der Ordination des Br. Kleinschmidt zu einem Presbyter der Brüderkirche wurde der Beschluß dieses Besuches gemacht.

So hatte ich auch dem Heiland 1850 sehr zu danken, daß Er uns bei dem mir aufgetragenen Besuch in Gnadenfeld gnädig durchhalf und uns das alte Vertrauen und Liebe bei den Geschwistern finden, auch bei der ökonomischen Revision die unglückliche Angelegenheit des für die Gemeine unternommenen Loslauer Holzgeschäftes, das seit einer Reihe von Jahren so viel Kummer und Noth gemacht hatte, zum Abschluß kommen ließ. Den Rückweg nahmen wir über Gnadenfrei zur Berathung ökonomischer Angelegenheiten, besonders der Erziehungs-Anstalten.

Das Jahr 1851 war für uns ein besonders schweres im Hause, da meine Frau Ende April an einem schlimmen, rheumatischen Fieber erkrankte, das nervös zu werden drohte und bis Ende Juni anhielt. Unser täglich so oft wiederholtes Gebet um Trost und Kraft erhörte der Heiland immer, besonders stärkte Er unsern Glauben bei unserm Kranken-Abendmahl am 15. Juni. Und wir bedurften es, denn als wir zur Erholung das erstemal etwas ausgefahren waren, bekam ich in der Nacht dasselbe Fieber, heftiger, aber kürzer dauernd. 1852 hatten wir den Besuch meines noch einzigen Bruders Friedrich aus Kopenhagen, der, nach dem Heimgang seiner Frau und Tochter Hermine im vorigen Jahre, hier in Berthelsdorf mit Schw. Sophie Winkler, einer Jugendfreundin meiner Frau, zur heiligen Ehe verbunden wurde. Im Herbst nahmen wir die Bruderstochter meiner Frau, Henriette Wilhelm, als Pflegetochter zu uns. Das Jahr 1853 brachte den

Heimgang unsers treuen, um die Brüder-Unität so hoch verdienten Br. Christlieb Reichel, der mir um so mehr nahe ging, da ich ihm als College seit 1836 so nahe gestanden, und ihm so viel in den Amtsgeschäften zu verdanken hatte, und ein inniges Band der Liebe uns mit ihm und den Seinigen verband.

Die Bewegungen, die sich besonders im amerikanischen Theil der Brüder-Unität in diesen Jahren kund gaben, und auf eine Trennung des Ganzen hinausgehen zu wollen schienen, machten auch mir viele Sorge; doch erhielt mir der Heiland das Vertrauen zu Ihm, Er werde Seine Hand über uns halten — und das hat Er ja auch bewiesen in den so wichtigen Verhandlungen der deutschen Provinzial-Synode 1856, und der allgemeinen Synode 1857, an welchen ich thätigen Antheil nehmen konnte, obgleich ich in den Monaten vorher wieder ernstlich und langwierig erkrankt war. So sehr ich dem ersten Gedanken an eine Sonderung der drei Unitäts-Provinzen auch in ökonomischer Hinsicht vom Anfang an entgegen war, weil ich den Satz: daß vereinte kleine Kräfte eine große Macht sind, fest hielt und immer festhalten werde; so wurde es doch auch mir klar, daß nach den Verhandlungen und Festsetzungen über die mehrere Selbstständigkeit der einzelnen Unitäts-Provinzen in ihren eigenen Angelegenheiten eine Auseinandersetzung des Oekonomicums der Unität nun erforderlich sei; und der Herr hat ja auch dazu Gnade gegeben, daß auf der Synode selbst diese in brüderlicher Weise zu Stande kam, und nach der Synode die nun auch nothwendig gewordene Auseinandersetzung der europäisch-festländischen und der britischen Unitäts-Provinz in Beziehung auf die Sustentations-Diakonie und auf das Verhältniß der

Gemein= und Chor=Diakonieen zu einander und zum Tilgungsfond ebenfalls ausgeführt werden konnte. So oft ich an die Schwierigkeiten in dieser Sache denke, und wie der Heiland durch Alles so gut hindurchgeholfen hat, besonders auch in den Berathungen der ökonomischen Committee, namentlich in der ersten Zusammenkunft, als eine Einigung unmöglich zu werden schien, und doch die Nothwendigkeit derselben gar nicht abzuweisen war, so bete ich an vor Ihm und fasse wieder neuen Muth, daß Er uns, Seine arme Gemeine, auch ferner durch alle Nöthe, im Innern, wie im Aeußern, hindurchbringen wird, so dunkel es auch oft vor unsern Augen aussieht.

1858 konnte ich bei dem mir wieder aufgetragenen Besuch der Gemeine Gnadenfeld noch einmal an allen inneren und äußeren Angelegenheiten derselben persönlichen Antheil nehmen, und mich der alten und neuen Liebe der Geschwister erfreuen, auf Einen Grund des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung vereinigt.

Am 26. September 1858 wohnten wir mit Br. Cunow der Einweihung des neuen Kirchensaales der Gemeine in Berlin bei: eine ausgezeichnet herzerhebende Feier, an welcher auch der König Friedrich Wilhelm IV. mit vielen hochgestellten Männern in Staat und Kirche andächtig Theil nahm. Am 28. waren die Brüder Cunow, Wünsche und ich in Sanssouci bei Seiner Majestät zur Tafel, bei und nach welcher der König sich sehr huldvoll mit uns unterhielt, besonders auch über die evangelische Kirche in Preußen und im Allgemeinen, und sehr theilnehmend über die Brüdergemeine. Er sagte in Bezug auf die äußere Trennung der Unitäts=Provinzen: „Aber im Geist und in der Wirksamkeit für das Reich Gottes bleiben Sie doch verbunden?“ Da auf

seine Frage von der Thätigkeit der Frauen in den Gemeinen die Rede war, sagte er zur Königin: „Sieh', Elisabeth, so ist's recht!"

1859 kamen wir bei dem mir aufgetragenen Besuch der lieben Gemeine Herrnhut in nähere Bekanntschaft mit allen Mitgliedern dieser Gemeine, zu welcher wir schon so viele Jahre gehört haben, und haben dabei durch den Segen des Heilands gar viel Gnade auch an unsern eigenen Herzen erfahren, auch bei der Demüthigung vor Ihm über gar Manches, das uns wohl schon länger her zu ernsterer Fürbitte hätte treiben sollen; wir fühlten uns um so näher mit dieser lieben Gemeine verbunden.

Auf der Provinzial-Synode des Jahres 1862 wurde ich zum Präses gewählt und vom Heiland bestätigt. Ich kann darüber nur sagen: Er hat durchgeholfen, meine Fehler gut gemacht, mir Vergebung gegeben, und uns nicht ohne Seinen Segen gelassen. — 1864 wurde unsre Nichte Henriette Wilhelm mit Br. August Hirt zur heiligen Ehe verbunden für den Missionsdienst in Labrador. Unser Segen begleitete sie dorthin.

Da ich nun mein 75. Lebensjahr, mein 55. Dienerjahr beschlossen habe und meiner Wallfahrt Ziel wohl nicht mehr ferne ist, so kann ich bei diesem Rückblick auf meine vergangene Lebenszeit nur ausrufen: „Herr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an mir gethan hast! Gehe nicht ins Gericht mit Deinem unwürdigen, untreuen Knecht, sondern laß Deine Gnade größer sein, als die Menge meiner Schulden!" — Allen den lieben Geschwistern, die uns in den Gemeinen so viele unverdiente Liebe erzeigt haben, namentlich in den Gemeinen, wo wir lang gewohnt haben, in Herrnhut, Kleinwelke, Niesky und Gnadenfeld, sowie den Mit-

gliedern der Prediger-Conferenz in Herrnhut, an der ich immer so nahen Antheil genommen habe, und besonders meinen lieben Collegen in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz und unsrer lieben Hausgemeine hier in Berthelsdorf bitte ich, mit dem innigsten Dank für ihre Liebe den herzlichsten Abschiedsgruß im Heiland zu sagen: mögen wir uns einst vor Seinem Thron aus Gnaden wieder vereinigt finden in ewiger Seligkeit!

Nichts als Jesu Christi Gnade,
Nichts als Sein Verdienst allein
Läßt mich arme, sünd'ge Made
Hier gerecht und selig sein.

O Du, mein Heil, mein Leben,
Für mich in Angst und Noth,
Für mich in Tod gegeben,
O Du, mein Herr und Gott!
Dir weiht, von Lieb' durchglühet,
Mein armes Herz sich hier,
Bis einst die Seele ziehet
Auf ewig heim zu Dir.

Der Du an Deinem Ende,
Nach harter Martern Last,
In Deines Vaters Hände
Den Geist befohlen hast,
Hilf mir in Dir vollenden,
Wenn Du mich kommen heiß'st,
Und Deinen treuen Händen
Befehlen meinen Geist! Amen!

Da mein geliebter Mann (fährt die hinterlassene Gattin des selig Vollendeten fort) einen ausführlichen eigenhändigen Lebenslauf hinterlassen hat, so habe ich nur Weniges hinzuzufügen. Im October vorigen Jahres bekam er eine Art Lähmung in drei Fingern der linken Hand, da er aber sonst nicht krank war, störte es ihn nicht, auch wurde es bald wieder besser. Am 13. November hielt er in Berthelsdorf den Morgensegen, und wir ahnten nicht, daß dies seine letzte Versammlung sei. Am 19. Nov. erkrankte er ernstlich an einem Katarrhalfieber, von welchem er langsam wieder genas, so daß er am 12. Januar wieder das erste Mal der Conferenz-Sitzung beiwohnen und erneut thätig sein konnte. Dies war jedoch nur von kurzer Dauer, indem sich am 25. Februar Nachts ein heftiger Brustkrampf mit starkem Fieber einstellte. Noch am 20. hatten wir mit dem Hausgemeinlein das heilige Abendmahl genießen dürfen zu wahrer Stärkung für die Leidenszeit, die nun kommen sollte. In Folge der Krankheit, die langsam fortschritt, sank meines lieben Mannes Arbeitskraft völlig dahin, es war uns Beiden auch bald ausgemacht, daß diese Krankheit zu seinem Ende führe, was von ihm mit freudiger Sehnsucht begrüßt wurde. Doch mußte er seinen von ihm innig geliebten Bruder Friedrich, der ihn treulich in seiner Krankheit besucht hatte, noch zu seinem Schmerz ihm in die Heimath vorauseilen sehen, bei seinem am 6. April dieses Jahres völlig unerwartet erfolgten Heimgang. Bei dieser schmerzlichen Veranlassung wurde meinem lieben Mann zum letzten Mal die Freude zu Theil, unsern von Neudietendorf zum Begräbniß gekommenen Neffen, Br. Joseph Matthiesen, der uns früher als Brüderchor-Vorsteher von Herrnhut aus so treulich in kindlicher

Liebe besucht hatte, und an dessen Berufung ins Gemeinvorsteheramt und damit verbundner Verheirathung wir den innigsten Theil genommen, sowie auch den lieben Br. August Roentgen, den Gatten unsrer lieben Nichte Ida, der von Zeist gekommen war, hier zu sehen und noch einmal mündlich mit ihnen zu sprechen, zum Abschied für dieses Leben.

Sechsmal war es in den 33 Jahren seiner Amtsthätigkeit in Berthelsdorf meinem lieben, seligen Manne vergönnt, den Synoden beizuwohnen, daher war es ihm unbeschreiblich schmerzlich, die diesjährige Synode ganz versäumen zu müssen. Er bat deshalb den Heiland kindlich, ihm doch die Freude zu machen, noch einmal im Kreis der lieben Brüder erscheinen zu dürfen. Da dies aber an dem Tage, wo drei seiner Collegen ihr Amt niederlegten, unmöglich schien, richtete er folgenden Brief an die Synode:

Herzlich geliebte Brüder!

Das innige Verlangen meines Herzens, persönlich in Eurer Mitte zu erscheinen, wird nach dem Willen des Heilands nicht erfüllt, da eine lange, schwere Krankheit in meinem hohen Alter mir alle Amtsarbeitskraft genommen und mich bei der Ungunst der Witterung auf das Krankenzimmer beschränkt hat.

Meine geringe Arbeit hienieden ist gethan: ich habe meinen Arbeitsstab zu den Füßen des Heilands niedergelegt, in tiefer Buße über so viele, viele Sünden meines Lebens und meiner Amtsführung. Er hat mich aber Seiner Vergebung kräftig versichert aus Seinem vollgültigen Verdienst, meinen tief gefühltesten Dank für Seine unendliche Treue und Liebe, Seine Durchhülfe zu allen Zeiten, gnädig an-

genommen, und ich habe die Gewißheit der ewigen Seligkeit aus dem Verdienst Seines heiligen Blutes.

Nun bitte ich Euch, liebe Brüder, mich aus meinem mir so hochwichtigen Dienst in der Brüder-Unität zu entlassen, denn meine Kraft ist ganz dahin, mir keine Stimme bei der Neuwahl der Unitäts-Aeltesten-Conferenz zu geben, sowie ich dieselbe eben darum bitten muß, mir keine neue Anstellung zu geben. Dann bitte ich Euch, liebe Brüder, und durch Euch alle unsre lieben Geschwister: vergebet mir, was ich versehen, übereilt und versäumt habe in den Jahren meines Dienstes in der Gemeine, nehmt meinen herzlichsten Dank für alle mir geschenkte, so unverdiente Liebe und Vertrauen, und laßt mich auch ferner Eurem Gebet empfohlen sein, wie ich fleißig für Euch zum Heiland gebetet habe und es ferner thun werde: es ist das einzige, was ich thun kann.

Gott, unser ewig treuer, barmherziger Herr und Heiland, sei ferner in Seiner vollen Gnade mit Euch und mit unsrer ganzen Brüdergemeine im Ganzen, in allen Theilen, im Innern und Aeußern und in allen uns anvertrauten Werken, bis daß Er kommt zur Vollendung Seines herrlichen Reiches!

Seid, innig geliebte Brüder, in Ihm, unserm hochgelobten Herrn und Heiland, Jesu Christo, aufs allerherzlichste gegrüßt von Eurem treu verbundenen

Bruder C. W. Matthiesen.

Am Nachmittag desselben Tages gestattete ihm dennoch das freundliche Wetter und sein Befinden, nach Herrnhut zu fahren, und mündlich den Brüdern seinen Abschiedsgruß zu bringen.

Am 26. Juli zogen wir hierher nach Herrnhut, und hofften in unsrer freundlichen Wohnung noch einige Zeit Sabbath zu halten. Bevor wir aber

unter dem segnenden Gesang unsrer lieben Hausbewohner Berthelsdorf verließen, ging mein lieber, seliger Mann noch einmal in die Conferenzstube, wo er so viele Jahre durch die Gnade des Heilands thätig sein durfte, und schüttete daselbst noch einmal sein Herz vor seinem Heiland aus. Der gehoffte stille Vorsabbath ward aber für ihn eine rechte Leidens- und Läuterungsschule, voll Sehnsucht nach der Heimath. Der Heiland machte ihn immer mehr los von allem Irdischen, auch von den ihn früher so fesselnden Angelegenheiten der Brüder-Unität, sein ganzer Sinn war darauf gerichtet: zubereitet zu werden zur Heimfahrt. Er hatte auch zuweilen Stunden tiefer Betrübniß über seines Herzens Lauigkeit und Trockenheit, die er seinem treuen Heiland kindlich klagte, welcher ihn dann auch wieder an Seinem Herzen erquickte, und ihm trotz aller körperlichen Beschwerden und der sich mehrenden Engigkeit, selige Stunden schenkte. So rief er am 7. September früh aus: „Der Herr ist mein Theil, Er wird mich erlösen und zu Sich heimholen, ich will nichts als Ihn!" Und ein andres Mal sagte er: „Ich habe heute einen Strahl von des Heilands unendlicher Liebe gefühlt, ich bin ganz hingenommen davon, muß aber noch auf meinen Heimruf warten, weil noch an mir abzuschmelzen ist." Seine Krankheit mit ihren Beschwerden stieg immer höher, so daß wir wohl sahen, es gehe dem Ende zu, und dennoch kam es uns unverhofft, als Sonntag, den 10. October, Nachmittags 3 Uhr ein Steckfluß eintrat, der sehr sanft seinem Leben ein Ende machte. Indem ihm der Segen des Herrn ertheilt wurde, that er den letzten Athemzug. Sein Alter hat er gebracht auf 76 Jahre, 8 Monate.

Von Herzen danke ich dem Heiland, daß ich 45 Jahre mit meinem seligen Manne vereinigt Freud' und Leid habe theilen dürfen. Besonders gesegnet war mir sein letztes Krankenlager und sein kindlich gläubiger Sinn, der seine Hoffnung ganz allein auf die Gnade, Liebe und das Erbarmen seines Heilands setzte. Seinen beiden lieben Aerzten, die so unermüdet treu in Fürsorge und Berathung meines lieben Mannes während seiner langen Krankheit waren, sage ich meinen tief gefühlten Dank, sowie auch allen lieben Geschwistern für alle uns geschenkte Liebe und Theilnahme.

Von Seiten der Unitäts-Aeltesten-Conferenz wird beigefügt:

Unser seliger Br. Matthiesen ist erst vor wenigen Monaten aus dem Kreis der Unitäts-Aeltesten-Conferenz ausgetreten, und sein Dienst unter uns ist noch in so frischem und lebendigem Andenken, daß wir uns gedrungen fühlen, auch unsrerseits einige Worte der Erinnerung seinem eigenhändigen Lebenslauf beizufügen. Ein langer Dienerlauf liegt hinter ihm. Er ist in den verschiedensten Gemeinämtern thätig gewesen, zuletzt, während einer Reihe von 33 Jahren als Mitglied der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, seit dem Jahre 1862 als Präses derselben. Wir hatten an ihm ein Vorbild eines treuen und fleißigen Arbeiters, der mit ganzer, wahrer Herzensangelegenheit in seinem Amt thätig war. Die Arbeit war ihm Bedürfniß, und er that sie mit Freuden, nicht im Selbstbewußtsein eigener Kraft, sondern in der Kraft seines Herrn, im Aufblick zu Ihm und mit Gebet um Seinen Segen. Er trug das ihm anvertraute Werk, wie überhaupt das Wohlgedeihen unsrer Gemeine und der ganzen Brüder-

Unität auf priesterlichem Herzen, daher er auch noch nach seinem Austritt aus dem Amt uns immer noch im Geist bei unsern Amtsgeschäften begleitete, und uns wiederholt seiner fortgehenden Fürbitte versicherte. Freundlichkeit und Wohlwollen waren hervortretende Züge seines Charakters. So war er unter uns als ein Vater, und erwarb sich durch seine Friedensliebe, seine Herzlichkeit, seine Theilnahme an den Sorgen und Freuden jedes Einzelnen in Amt und Haus und durch seinen exemplarischen, demüthigen und anspruchslosen Wandel in unsrer Mitte unsre allgemeine Liebe und Achtung. Seine in langem Dienst gesammelten reichen Erfahrungen werden wir oft vermissen. Es sei dies Alles gesagt zum Preise seines Herrn und Meisters, der ihn gewürdigt hat zum Dienst in Seinem Haus, und Ihn dazu vorbereitet und ausgerüstet und auf seinem Dienerweg begleitet hat mit Seinem Segen. Nun hat Er ihm erlaubt, nach einer kurzen, in zunehmender Schwachheit verbrachten, irdischen Ruhezeit sein Pilgerkleid abzulegen und einzugehen zur seligen Ruhe derer, die nur auf Gnade gestellt sind und keine andere Ueberwinderkraft kennen, als in des Lammes Blut. Bei aller Wehmuth über das Abscheiden eines treuen Beters für die Sache des Herrn und Seiner Gemeine müssen wir uns doch auch von Herzen freuen, daß seine in den letzten Wochen immer mehr zunehmende Sehnsucht, aufgelöst zu werden, nun gestillt ist, und er daheim sein darf beim Herrn, der Selbst Seiner Knechte großer Lohn ist. Uns aber gebe der Heiland, solang wir Ihm noch dienen sollen, die Gnade, Ihm recht zu dienen, und während unsers Dienstes den seligen Knechten zu gleichen, die auf ihren Herrn warten.

Bericht
von Berea in Süd-Afrika vom Jahr 1867.

Die Neujahrspredigt, sowie die Versammlungen in der Gebetswoche vom 6. bis 13. Januar, waren gut besucht. Am 7. begannen wir wieder die Schule, da aber hier der Typhus, wie in Gnadenthal, ziemlich allgemein herrschend ist, so waren viele Kinder vom Besuch der Schule abgehalten, und die Zahl der Schüler nur gering. In dem einen Haus lagen alle Einwohner darnieder, wir suchten der dort herrschenden Noth wenigstens in etwas zu begegnen, indem wir den Kranken täglich eine Suppe schickten. Mit großer Freude begrüßten wir am 13. und 14. den nach langer Trockenheit heißersehnten Regen. — Das allgemeine Sprechen am 19. ließ uns gewahr werden, daß der Geist Gottes in den Herzen in der Stille wirksam sei. Mit 9 Abendmahlsgenossen feierten wir am 20. das heilige Abendmahl.

Am 26. langte unsre neue Glocke hier an. Sie war zum Theil ein Geschenk von Freunden in Deutschland, welchen wir auch unsre Orgel verdanken, zum Theil war sie beschafft von den Geschenken hiesiger Freunde. Zugleich erhielten wir eine große Anzahl alter Kleider, die unsern armen Leuten sehr zu Statten kommen werden. Am 28. folgte noch eine Sendung von Kleidern aus Neudietendorf nach. Der Herr wolle alle den lieben Gebern reichlich lohnen, was sie Ihm in Seinen darbenden Brüdern gethan! Am 20. Februar war der Glockenstuhl fertig geworden, und 2 Uhr Nachmittags ertönten hier

zum ersten Mal die Klänge der Glocke. Am Abend des 22. wurde in der Versammlung über den 95. Psalm geredet, der als Inschrift auf der Glocke steht, und die Anwesenden wurden ermahnt, dem Rufe der Glocke, welche sie fortan zur Anbetung des Herrn einladen werde, mit willigem Herzen zu folgen. Ein Gebet beschloß die Versammlung. In den nächsten Tagen kamen die hiesigen Einwohner, um uns ihre Freude über die Glocke auszusprechen, und uns den herzlichsten Dank an die lieben Geber aufzutragen.

Am 28. hatten wir die Freude, die beiden rheinischen Missionare, Br. Krönlein und Viehe, auf kurzen Besuch bei uns zu sehen, und im Austausch unsrer Amtserfahrungen angenehme und gesegnete Stunden zu verbringen. Ersterer erbaute in der Abendversammlung die Gemeine durch eine Ansprache über die Tagestexte.

Als wir am 8. März kaum von Gnadenthal zurückgekehrt waren, brach ein sehr heftiges Gewitter los. Wir waren dem Herrn von Herzen dankbar, daß Er uns die Heimath hatte erreichen lassen, ehe wir von dem Unwetter überrascht wurden. Am nächsten Morgen erfuhren wir, daß der Blitz in unsrer nächsten Nachbarschaft eingeschlagen habe, ein Ochse und zwei Kühe waren getödtet worden. Diesem Gewitter folgten anhaltende Regen, und Grund und Boden wurden so durchweicht, daß das Pflügen und Bestellen der Felder seinen Anfang nehmen konnte. Am 16. März fand hier zum ersten Mal eine Trauung statt. Die Maisernte, welche sehr gut ausgefallen ist, nahm Ende März ihren Anfang. Am 28. zog Nik. Weber mit seiner Familie wieder hierher in sein Haus, nachdem sie ein Jahr im Busche bei Breda gelebt hatten, und weder er noch seine Frau je zum Abendmahl oder überhaupt zur Kirche

gekommen waren. Sie wünschten ein ihnen während jener Zeit geborenes Kind getauft zu sehen, wozu wir uns aber fürs Erste nicht entschließen konnten.

Am 29. hatten wir Verdruß mit Schafbesitzern aus Gnadenthal, welche ihre Heerden in unsrer Kloof auf die Weide getrieben hatten und nicht zugeben wollten, daß ihnen dies nicht erlaubt sei. Es gab dies Veranlassung zu einer Unterhandlung mit Gnadenthal zur Feststellung einer Grenze zwischen beiden Gebieten.

Die Versammlungen in der Charwoche waren gut besucht. Durch die von Deutschland uns gesendeten Kleider, die wir an Solche, welche derselben am meisten bedurften, austheilten, waren viele in den Stand gesetzt, die Kirche zu besuchen. Unser Kindermädchen, welches recht musikalisch ist und eine gute Stimme besitzt, sang in der Eingangsversammlung am Sonnabend die Arie: „O Bethania, du Friedenshütte". Das Hosiannah am Palmsonntag wurde von der ganzen Gemeine gesungen; am Gründonnerstag und Charfreitag wurden die Versammlungen zahlreich besucht, und am ersten Osterfeiertag beteten wir zum ersten Mal die Osterlitanei auf dem Gottesacker. Es waren seit dem letzten Osterfeste zwei Mitglieder unsrer Gemeine entschlafen, deren dabei namentlich gedacht wurde.

Am 23. April wurde unser Kindermädchen Renata mit Gottlob Weber verlobt. — Am 1. Mai begaben wir uns nach Gnadenthal, um der allgemeinen Conferenz deutscher Missionare beizuwohnen. Wir hatten die Freude, eine große Zahl von Brüdern begrüßen zu können: die Brüder Müller und Stolz von Elim, Jannasch und Kunik vom Mamre, Parisius, Kolbe, Heese und Hawe. Während der ersten Sitzung langte Br. Esselen, am Abend noch Br. Rausch von Viktoria

West an. Die zwei Conferenztage waren Tage des Segens; am 3. Mai reisten die meisten Brüder wieder ab. Um 11 Uhr Vormittags fuhren wir nach Berea zurück. Nachmittags kamen die Brüder Müller, Stolz und Miertsching zum Besuch hierher, bald darauf auch Br. Esselen mit seinem Sohne. Letztere wollten nur kurz hier verweilen und ihre Weiterreise bald fortsetzen, ein heftiger Regen aber vereitelte diesen Plan, und Beide, sowie Br. Stolz, blieben hier über Nacht. Br. Esselen erbaute die Gemeine des Abends mit einer Predigt. Der folgende Tag war abermals ein Regentag, und Br. Esselen entschloß sich, bis über den Sonntag hier zu bleiben. Br. Stolz kehrte nach Gnadenthal zurück, Abends hielt Br. Esselen die Versammlung.

Sonntag, den 5., trat wieder schönes Wetter ein, aber ringsum waren die Felder unter Wasser. Die Predigt, welche Br. Esselen hielt, war ungemein erbaulich und faßlich. Wir hatten manche interessante Unterhaltung mit ihm. Schon seit 1848 erhält er von seiner Gemeine seinen Unterhalt und bedarf keiner Beihülfe der rheinischen Mission. Seine etwa 1900 Seelen starke Gemeine bringt zur Unterhaltung der Kirche und des Lehrers jährlich gegen 300 Pfund auf. Das wird ihm freilich nicht Jeder nachthun.

Am 13. Mai erhielt einer unsrer Kirchendiener eine nachdrückliche Lehre darüber, wie klug es sei, sich vor leichtsinnigem Borgen zu hüten. Im vorigen Jahre hatte er von einem Manne in Voorkraal eine Quantität Rindfleisch gekauft und war auf dasselbe 10 Schilling schuldig geblieben. Nun wurde er deshalb verklagt und war froh, sich Geld borgen zu können, um nur, ehe die Sache gerichtlich abgemacht wurde, den Kläger mit einer dreimal höheren Summe

zu beschwichtigen, da ihm die Gerichtskosten allein wohl auf 3 Pfund zu stehen gekommen wären.

Am 24. brachte uns Br. Hickel die Nachricht von der glücklichen Ankunft der Geschw. Schöbel in der Capstadt und sprach zugleich die Bitte aus, wir möchten dieselben mit unserm Geschirr in der nächsten Woche von Sommerset abholen und nach Gnadenthal geleiten.

Leider war die Fahrt nach Sommerset, die wir am 20. unternahmen, eine vergebliche, da Geschw. Schöbel von ihrem Besuch in Robben-Island noch nicht zurückgekehrt waren; wir kamen deshalb unverrichteter Sache am 23. wieder nach Berea zurück. Wir hatten zu der Reise, dem Herrn sei Dank, günstiges Wetter gehabt.

Tags darauf fand die Trauung unsers ehemaligen Kindermädchens Renata mit Gottlob Weber statt; nach derselben hatten wir für das junge Paar, ihre Eltern und die drei Kirchendiener einen Kaffee veranstaltet. Renata hatte über 8 Jahre bei uns gedient, war nett und ordentlich, doch machte ihre Eigengerechtigkeit uns und ihr selbst hin und wieder manche Noth.

Josef Windvogel, ein lediger Mann, der hier einen Garten und ein halb vollendetes Haus besitzt, hatte dies verlassen, um fast ein Jahr lang als Schafhirt bei den Bauern zu dienen. Er hatte dabei, wie er bei seiner in diesen Tagen erfolgten Rückkehr erzählte, etwa 3 Pfund verdient, dieselben waren ihm aber auf dem Heimwege von Fremden mit Gewalt geraubt worden, so daß er ebenso arm, als er auszog, wieder zurückkam.

Am 28. fuhren wir nach Gnadenthal, um die indessen dort eingetroffenen Geschw. Schöbel zu begrüßen. Die Freude des Willkommens wurde getrübt

durch die ernstliche Erkrankung des kleinen Hermann Miertsching, welcher an der Bräune leidend darniederlag, und in Folge derselben nach unsrer Rückkehr auch entschlafen ist. — Nachdem wir den Himmelfahrtstag am 30. Mai mit unsrer Gemeine, wir hoffen zum Segen für Manche, festlich begangen, kamen Tags darauf Geschw. Schöbel zu uns zum Besuch auf einen Tag. — Pfingsten war vom Wetter wenig begünstigt, dennoch war der Besuch der Predigt recht gut. Nach derselben fand die Taufe des Kindes statt, welches den neulich aus dem Busche zurückgekehrten Webers während ihrer Abwesenheit geboren worden ist, bei welcher Gelegenheit ernste Worte über die Pflicht der Eltern gesprochen wurden, die ihren Kindern in der Taufe verliehene Gnade nicht zu vernachlässigen, sondern durch eine christliche Erziehung und ein gutes Beispiel zu pflegen.

Am 30. Juni wurde in einer Versammlung der Erwachsenen angezeigt, daß die Eheleute Petrus und Rhoda Windvogel von der Gemeine ausgeschlossen seien. Diese Familie war von jeher eine liederliche, der Mann war dem Trunk ergeben. Er war seit 9 Monaten von hier weggewesen, auf der Jagd mit einem Farmer. Seine Frau, dadurch zum Zorn gereizt, daß ihr Pferd, das in die Gärten eingebrochen war, gepfändet wurde, besuchte seit Ostern die Kirche nicht mehr, hielt auch ihre Kinder vorsätzlich vom Schulbesuch ab. Als der Mann endlich nach Hause kam, wurde dies Alles um nichts besser. Da sie nun offenbar sich selbst von jeglicher Gemeinschaft mit der Kirche ausschlossen, wurde ihnen angezeigt, daß, da sie einig geworden seien, Gottes Wort zu verachten, die Gemeine auch ihrerseits sie nicht als zu ihr gehörig betrachten könne. Dies wurde nun der Gemeine angezeigt, und der Herr in einem Gebet

angerufen, diese verhärteten Herzen womöglich noch zu bekehren. Nach der Versammlung war in unserm Haus ein Liebesmahl mit den Kirchendienern, dem Schullehrer und Schulgehülfen.

Als ich am 16. Juli (schreibt Br. Marx) eben die Schulglocke läutete, wurde ich schleunigst zu Samuel August gerufen, der im Sterben lag, und auch bald darauf vor meinen Augen verschied. Derselbe ist seit 8 Jahren Taufcandidat; er war 25 Jahre alt, seit 5 Monaten verheirathet. Jahre lang war er als Schafhirte beständig draußen, jetzt wollte er anfangen für seine Seele zu sorgen. Ich habe aber in der ganzen Zeit von 4 Monaten, da er krank darnieder gelegen, von ihm nie ein Wort gehört, das auf ein inneres Leben schließen ließ. Den 18. wurde er still begraben. Abends hielt ich der Gemeine eine Rede in Bezug auf diesen Todesfall, und warnte sie vor dem Versäumen des Wortes Gottes und vor der Gleichgültigkeit gegen die Sacramente. — Ende des Monats waren sämtliche Männer auswärts, um Arbeit zu suchen, die leider jetzt schwer zu finden ist, während sie einen Verdienst so gar nothwendig brauchen, zur Beschaffung von Nahrung und Kleidung. — Sonntag, den 18. August, feierten wir die Erinnerung an den 13. August mit einem Liebesmahl, an dem 20 Communicanten Theil nahmen. Nur ein Einziger war im Stande, seinen Liebesmahlsbeitrag geben zu können, das heilige Abendmahl begingen wir mit 12 Communicanten.

Am 21. August kamen zwei junge Männer, Samuel April und Adonis August, nach Hause, nachdem sie mehr als ein halbes Jahr abwesend waren auf Arbeit. Der Letztere war mit einem Farmer im Unterlande gewesen, um da allerhand Waaren, die sie von hier mitnahmen, gegen Schafe einzutauschen,

welche sie dann wieder hier verkauften. Für ihr inneres Leben ist solch eine Handelsreise gewöhnlich nicht ersprießlich, da sie in dieser Zeit ziemlich ungebunden leben.

Am 26. August hielten wir das Schulexamen. Leider war regnerische Witterung. Dennoch kamen Br. Bechler und Br. Ballein um 12 Uhr hier an und wohnten der Schulprüfung bei. Sämtliche 21 Schulkinder hatten sich eingefunden, auch die meisten Eltern derselben. Mit Gebet wurde begonnen, Lesen, biblische Geschichte, Gebote, Aufsagen, Rechnen, Geographie, Englisch waren die Gegenstände, in denen die Kinder geprüft wurden. Am Schluß richtete Br. Bechler an die Kinder einige Worte. Es war uns eine besondere Freude gewesen, daß wir durch ein Geschenk von Kleidern aus Deutschland mehrere Kinder in den Stand setzen konnten, dem Examen beizuwohnen. Zwei Tage darauf gaben wir den Schulkindern ein Liebesmahl von Thee und Weißbrod, was ihnen ein um so größerer Genuß war, als sie jetzt selten und dann nur sehr grobes Gerstenbrod zu genießen bekommen.

Am 8. September hatten wir hier einen gewaltigen Sturm, der fast alle Dächer, besonders das der Kirche, beschädigte, doch wurden wir vor größerem Schaden in Gnaden bewahrt und konnten am folgenden Tag, da wieder stille, schöne Witterung eintrat, den Schaden ausbessern. Am 12., Sonntags, predigte ich, hielt Nachmittags eine Ehechor-Versammlung, und Abends eine für die ledigen Leute. Es war an dem Tage drückend heiß, und da sind dann drei Redeversammlungen ein etwas reichliches Maaß für den Geist. Der Herr aber stärkte mich und gab Gnade zu dieser Arbeit. — In den folgenden Tagen wurden sämtliche Mitglieder unsrer Gemeine gesprochen.

Bei den Eheleuten gab es Mancherlei in Hinsicht der Kindererziehung zu rügen, die leider sehr vernachlässigt wird, und bei den jüngeren Leuten mußte vielfach ermahnt werden, mehr Ernst zu beweisen im Trachten nach dem Reiche Gottes. Zum Sprechen hatten sich eingefunden 56 Personen: 9 Ehepaare, 2 Witwen, 7 junge Männer, 5 junge Mädchen und 24 Kinder. Der Conferenz in Gnadenthal wurden vorgeschlagen Johanne und Eva Wenzel zur Readmission zum heiligen Abendmahl und die Letztere wurde approbirt, was ihr am 28. Nachmittags und Abends der Gemeine angezeigt wurde. Die eben genannte Eva Wenzel scheint vom Geiste Gottes lebendig angefaßt zu sein, auch ihrem Manne scheint es an innerem Leben nicht zu fehlen. Mit der Taufe ihrer zwei während ihres Ausschlusses geborenen Kinder will sie warten, bis auch ihr Mann readmittirt ist.

Am 6. October Nachmittags wurde Christian August, ein Erwachsener, in Jesu Tod getauft und erhielt dabei den Namen Johannes. Mitte des Monats verließen die meisten jungen Leute unsern Platz, um sich bei den Bauern in der näheren oder ferneren Umgegend für die Ernte zu vermiethen, welche zu guten Erwartungen berechtigt.

Am 9. November entdeckten wir zu Mittag eine giftige Schlange in unserm Holzstall und konnten sie tödten; sie schien noch jung zu sein und war etwas weniger als 4 Fuß lang.

Am 12. November erhielten Geschw. Marx einen Ruf nach Clarkson, welches Abends der Gemeine angezeigt wurde.

Am 24. waren Geschw. Marx in Gnadenthal, wo Br. Marx predigte, die Predigt hier fiel aus; mehrere der hiesigen Bewohner hatten sich, trotz des regnerischen Wetters, nach Gnadenthal begeben und

wohnten dem dortigen Gottesdienste bei. Am 25. kamen Geschw. Bechler, welche nach der Abreise der Geschw. Marx interimistisch an ihre Stelle treten wollen, hierher, um das Nöthige in Betreff ihres Hierherziehens anzuordnen. — Am 1. December hielt Br. Marx seine Abschiedspredigt. Die Kirche war von Zuhörern angefüllt, zur Hälfte von benachbarten Farmern. Etwa 50 Personen waren auf 10 Wagen herbeigekommen. Auf die Predigt folgte eine Taufe von zwei Kindern. Darnach machten Geschw. Marx noch einige Hausbesuche, und am Abend fand eine Abschiedsversammlung mit der Gemeine statt. Die meisten Mitglieder derselben waren aus der Erntearbeit zu diesem Tage nach Hause gekommen. Mit den Worten: Kindlein, bleibet bei Ihm u. s. w. und einem Gebet beschloß Br. Marx seinen Dienst an hiesiger kleinen Gemeine, deren durchgängige Liebe ihn tief beugte und beschämte. Der treue Herr wolle sie auch in ihrer ferneren Entwickelung segnen und schützen, gründen und bauen zu Seines theuren Namens Ehre! Amen.

Br. Bechler berichtet nun weiter: Nachdem Br. Marx sich am gestrigen Abend von der Gemeine Berea verabschiedet hatte, wurde er und seine Familie am Abend des 2. Decembers in der allgemeinen Gebetsversammlung durch Br. Bechler der Gemeine in Betreff seiner morgenden Abreise zur Fürbitte empfohlen, und durch Br. Bauer im Gebet für die Reise und seinen künftigen Dienst in Clarkson dem Herrn an's Herz gelegt, worauf Br. Bechler seiner und der Reisen der mit Br. Marx zusammen jetzt in neue Dienste tretenden Brüder Weiz und Gysin und ihres künftigen Dienstes im Gebet gedachte. Auch Br. Ballein war mit nach Berea gekommen, sowie Br. Hickel, der mit den Gehülfenschülern nach der

Versammlung Chorale blies, worauf die Gemeine noch Geschw. Marx Segensverse sang. Am Vormittag des 3. reisten Geschw. Marx mit ihren Kindern im Gnadenthaler Wagen nach Clarkson ab. Eine große Zahl Mitglieder der Gemeinen von Berea und Gnadenthal gab ihm das Geleite bis Snyderskraal. Beim Ueberschreiten des schweren Wagens über die Zonderendbrücke kam derselbe durch das zu starke Ziehen der an den Jochen angespannten jungen Leute so ins Laufen, daß er nicht mehr zu halten war, und ein kleiner Junge, der neben der Deichsel hinfiel, wäre überfahren worden, hätte der Herr es nicht so geleitet, daß er gerade mitten unter den Wagen zu liegen kam, so daß derselbe über ihn hinwegfuhr, ohne ihm Schaden zuzufügen. Als der Wagen endlich zum Stehen gebracht wurde, stand er ganz schief, und es fehlte wenig, so wäre er umgeworfen.

Um $\frac{3}{4}$5 Uhr Nachmittags kamen dann Geschw. Bechler, denen bis zu Geschw. Gysins Eintreffen von Silo die einstweilige Bedienung des Gemeinleins von Berea aufgetragen worden, mit ihren Kindern an, und Br. Bechler hielt Abends die erste Versammlung als Vikar.

Am 14. December kehrten bereits die ersten Leute aus der Ernte im Oberlande zurück.

In der Christnacht brannte das durch Br. Marx verfertigte Transparent hinter dem Liturgustische. Die hier anwesenden Gemeinglieder kamen am Fest zahlreich zur Kirche. Nachdem wir am 30. zur Schlußconferenz in Gnadenthal gewesen, beschlossen wir am Tag darauf mit der Gemeine das Jahr mit Lob und Dank.

Die Gemeine Berea besteht am Ende des Jahres 1867 aus: 17 Abendmahlsgenossen, 4 Abendmahls-Candidaten, 11 getauften Erwachsenen, 33

getauften Kindern, 2 Taufcandidaten, 3 Ausgeschlossenen, 1 ungetauften Kind, zusammen aus 71 Personen.

Im Laufe des Jahres 1867 wurden 3 Kinder geboren, 6 getauft, 1 Erwachsener wurde getauft, 2 Kinder wurden aufgenommen, 1 Frau wurde readmittirt, 1 Mann ist gestorben, 2 Paare wurden getraut, 3 Personen wurden Einwohner unsers Oertleins.

Bedient wurde die Gemeine bis Anfang December von Geschw. Marx und seitdem interimistisch von Geschw. Bechler.

Lebenslauf

des am 4. September 1869 in Herrnhut selig entschlafenen ledigen Bruders Bernhard Alexander Bourquin, nebst vorhergehender Begräbnißrede.

Begräbnißrede.

Chor:
Mit Deinem verdienstlichen Tod ꝛc.
Gemeine:
Eins geht hier, das Andre dort ꝛc. 1720, 2. 3.

Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr. Sondern so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Wege höher, denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken (Jes. 55, 8. 9).

In diesen und den vorangegangenen Worten des 55. Capitels des Propheten Jesaias werden wir, m. l. Geschw., ihrem eigentlichen Sinne nach schon hingewiesen auf die wunderbare, alles unser Denken weit übersteigende Gnade Gottes gegen die Sünder in Christi Blut und Tod. — Waren alle menschlichen Versuche gescheitert, eine Versöhnung mit Gott und Gerechtigkeit vor Ihm zu erlangen, mußte darum ein Jeder an Hülfe und Rettung verzweifeln, Gott wußte einen Weg der Hülfe und der Rettung, und wollte in Seinen himmelhohen Liebesgedanken einen jeden armen Sünder, der dessen begehrte, in Seinem Sohn mit Sich versöhnen, und ihm die Gerechtigkeit geben, die vor Ihm gilt. Wenn das der nächste Sinn dieser Worte ist, so werden wir durch sie aber auch noch weiter überhaupt an alle die oft so wunderbaren Wege erinnert, welche Gott Seine Kinder führt, was uns gerade jetzt so besonders lebendig vor die Seele gestellt worden ist durch den Heimruf unsers Bruders B. Bourquin, dessen entseelte Hülle wir jetzt zu ihrer letzten Ruhestätte geleiten wollen.

Soeben erst fröhlich von einer Erholungsreise zurückgekehrt, war er völlig mit dem Herrn darüber einverstanden, ob er Ihm noch länger hier, oder ob er Ihm an einem andern Orte dienen sollte. Da, als er sich gerade zu dem bevorstehenden Brüderfeste rüstete und mit seinen lieben Brüdern im Einzelnen ihr äußeres und inneres Ergehen besprach, traf ihn der Ruf, in ein anderes Arbeitsfeld einzutreten.

Obwohl sich schon matt und unwohl fühlend, konnte er sich doch von Herzen über diese Freundlichkeit seines Herrn freuen, denn gar oft hatte er sich schon gewünscht, gerade in einer Societät thätig sein zu dürfen, und hoffte außerdem von den neuen

Lebensverhältnissen, daß sie seiner Gesundheit zuträglich sein würden. War doch auch der Herr so gnädig, ihn bald ein Herz finden zu lassen, welches bereit war, Vaterhaus und Freundschaft zu verlassen, und mit ihm in ein fremdes Land zu ziehen, und mit ihm Freud' und Leid zu theilen. Aber das Unwohlsein ward durch des Herrn Hand zu einer schweren Krankheit, und bald wurde es unserm seligen Bruder klar, daß er erst nach langem Harren die neuen Freuden werde genießen können, die der Herr ihm bereitet hatte. Doch auch das war nicht Gottes Weg mit ihm, vielmehr mußte unser seliger Bruder erkennen, daß dieser Gottesweg ihn überhaupt nicht zu einer irdischen Thätigkeit, sei es nach Straßburg oder an einen andern Ort hienieden führe, sondern zur ewigen Ruhe, ins himmlische Jerusalem.

Wie er gedacht hatte, so dachten auch wir, wie er sich gefreut hatte, so freuten auch wir uns mit ihm, so ungern wir ihn auch aus unsrer Mitte scheiden sahen, weil er nicht nur die Liebe seiner Brüder, sondern unser aller Liebe genoß. Wohl wurden wir beim Blick auf ihn in besonderer Weise daran erinnert, daß wir unsern Schatz in irdenen Gefäßen tragen, aber auch daran: auf daß die überschwängliche Kraft sei Gottes und nicht von uns (2 Cor. 4, 7), und so gaben wir uns denn der frohen Hoffnung hin, daß er auch in seinem neuen Arbeitsfelde unter dem Segen des Herrn werde thätig sein können. Um so innigeren Antheil nahmen wir an seiner Krankheit, um so weniger konnten wir es glauben, als seine Krankheit bedenklich wurde, daß ihn wirklich gerade jetzt der Herr zu Sich heimrufen werde.

Aber des Herrn Wege sind nicht unsre Wege, denn, l. Geschw., nun geschieht es wahrhaftig, daß wir unserm Bruder nicht das Abschiedsgeleit zur

Reise an seinen neuen Bestimmungsort hienieden geben, sondern seinen hinterlassenen Gebeinen auf unsern Gottesacker folgen sollen.

Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken.

Wie viele haben doch schon die Wahrheit davon erfahren müssen. — Wie wurde es dem betagten Abraham ins Herz gepredigt, als er damals am frühen Morgen mit Isaak, seinem einigen Sohne, dem Träger der Verheißungen Gottes, der Freude seines Lebens, dem Trost seines Alters, dem Sohne, um welchen er so lange Jahre vergeblich gebeten hatte, fortzog, um ihn auf einem fernen Berge zu opfern, wie ebenso der Maria, da sie unter ihres geliebten, gehorsamen, unschuldigen Sohnes Kreuze stand, und das Schwert durch ihre Seele drang.

Aber wir brauchen nicht erst so weit zurückzugreifen, gar Mancher unter uns weiß auch etwas davon zu sagen. Gar manches Vater- oder Mutterherz freute sich eines lieblichen Kindes und sah mit ihm einer schönen Zukunft entgegen, aber die Knospe ist nicht aufgeblüht, sondern schon früh von dem himmlischen Gärtner gepflückt worden.

Und hat dies nicht auch der Vater unsers seligen Bruders erfahren müssen, da seine geliebte, ihm vom Herrn zugeführte Braut ihm durch die Hand des Herrn von der Seite genommen wurde, kurz ehe sie seine Gattin werden konnte?

Doch nicht nur durch Todesfälle, nicht nur durch Schwereres, als dies, wenn ungerathene Kinder in der Sünde verderben, sondern auf viele andre Weise predigt uns der Herr Jahr aus Jahr ein: daß Seine Gedanken nicht unsre Gedanken sind.

Es gehört zu Seinen Reichsgrundgesetzen, uns oft völlig anders zu leiten, als wir erwarten, und darum werden noch Manche von uns, die bisher

noch wenig davon erfahren haben, sich auf Wege gestellt sehen, die ihnen räthselhaft und dunkel erscheinen.

Machen wir uns darauf gefaßt, m. l. Geschw. Aber denken wir auch daran, daß, je unbegreiflicher uns solche Wege sind, sie um so gewisser vom Herrn kommen. Freilich, und das müssen wir vor allem bei diesem Heimrufe bedenken, es können diese wunderbaren Wege des Herrn auch für uns Wege zum Tode sein, gerade unter Umständen und Verhältnissen, in denen wir es am wenigsten erwarteten, und dachten: Jetzt wird mich der Herr sicherlich nicht aus diesem Leben nehmen. Darum so richten wir die Frage an uns: Glaube ich an den Heiland? Habe ich Vergebung der Sünden? Gibt der Geist Gottes meinem Geiste Zeugniß, daß ich ein Erbe des ewigen Lebens bin? — Und wenn dies der Fall, so laßt uns fleißig beten:

Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut,
Mach's nur mit meinem Ende gut. —

Steht es aber nach Schrift und Erfahrung fest, daß Gottes Wege nicht unsre Wege sind, so liegt es uns nahe, zu fragen, warum denn das eigentlich so ist. Ich weiß keine andere Antwort zu geben, als die: Weil Gott uns selig machen will.

Selig zu werden, liegt ja nicht uns Allen am Herzen, sondern manche in christlicher Gemeine leben in den Tag hinein und dienen der Sünde, als gäbe es keinen Tod und kein Gericht. Darum muß der Herr mit gewaltiger Hand hineinfahren und thun, was uns am meisten schmerzt, denn Anfechtung lehrt auf das Wort merken (Jes. 28, 19), und wenn Trübsal da ist, so sucht man den Herrn (Jes. 26, 16). Aber auch wenn wir durch den Geist

Gottes aus dem Sündenschlafe aufgeweckt und auf dem Wege des Lebens mehr oder weniger gefördert sind, machen wir uns doch oft noch ganz falsche Vorstellungen darüber, was für unser inneres Leben am besten ist.

Da meint man, man müsse aus diesen Verhältnissen, aus dieser Stellung, aus diesem Ort hinweg, weil es sonst unmöglich sei, völlig mit der Sünde zu brechen. Da meint man, es müsse überhaupt der oder jener Versuchung ein Ende gemacht werden, die uns in besonderer Weise quält und nicht zum Genuß des Umgangs mit dem Herrn kommen läßt. Aber der Herr denkt anders und thut nicht nach unserm Sinn, weil Er weiß, daß unter Kampf und Streit und in Trübsalshitze unser inneres Leben am besten gedeiht.

Darum wird uns denn auf unser Rufen und Schreien keine andre Antwort zu Theil, als die, welche der Apostel Paulus in ähnlicher Lage empfing: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (2 Cor. 12, 9).

Da wünscht man sich ferner eine besondere Stunde, in welcher unser ganzes Leben eine neue Wendung nimmt, indem man Vergebung der Sünde, Gewißheit des ewigen Lebens, Friede und Freude im heiligen Geist und Kraft wider die Sünde empfängt.

Mein theurer, seliger Bruder hat manchmal mit mir von solcher Stunde geredet und darauf hinzielende Wünsche geäußert, aber, so viel mir bekannt, ist ihm dieser Wunsch nicht erfüllt worden.

Doch auf anderen Wegen hat ihn der Herr allmählich demselben Ziele, nach dem er sich sehnte, entgegengeführt, denn gar manchmal hat er es mir bezeugt, daß er zwar in sich nichts als Sünde und Selbstsucht finde, aber von ganzem Herzen vertrauen

könnte auf die Gnade Gottes im Blute Jesu Christi zu seiner Seligkeit, und täglich von Ihm mit Kraft ausgerüstet werde, die Sünde zu überwinden, und Ihn zu lieben, Ihm zu leben und sich zu sterben.

Man wünscht aber nicht nur oft gar Verkehrtes, auch wenn man schon auf dem Wege des Lebens steht, sondern das Herz hängt auch gar vielfach noch mehr, als man es denkt, und als es soll, am Irdischen, an Dingen und an Personen. Man hat wohl schon oft gesagt: „Wenn ich nur Dich habe, Herr u. s. w.“ (Ps. 73, 25. 26), aber es ist doch noch nicht zur vollen Wahrheit geworden. Damit wir dies nun erkennen und wirklich dahin kommen, wo wir meinten, zu stehen, führt uns der Herr Seine Wege. Dies hat auch unser seliger Bruder in verschiedener Weise in den letzten Jahren durch die ihm auferlegte Krankheit erfahren müssen. O, da scheint der Herr oft so hart, wenn Er Seine Schmelzarbeit beginnt und sitzt und das Silber reinigt, und wie einer ist, der keine hörende Ohren und kein fühlendes Herz hat. Er scheut Sich ja auch wirklich nicht, die schmerzlichsten Wunden zu schlagen und bis in's Innerste des Herzens hinein wehe zu thun, denn Er hat immer mit Seinen Seelen das größte Ziel vor Augen, sie selig zu machen, und läßt unter keinen Umständen von Seinen himmelhohen Gedanken, wenn wir Ihn auch noch so sehr darum bitten. So hat Er es auch jetzt wieder gemacht mit der Mutter des Entschlafenen, mit seinen Geschwistern, Anverwandten und Freunden. Er hat irdische Liebesbänder zerschnitten, die Er Selbst vor kurzer oder längerer Zeit knüpfte, und das thut weh, bitter weh!

Möchten wir aber nur immer, wenn Er uns solche Wege führt, seien sie auch noch so schmerzlich, dessen gedenken, daß Er uns selig machen will, und

darum auf ihnen die Stimme vernehmen: „Ich h
dich lieb!“ und uns Ihm beugen und Ihm st
halten. Denn, l. Geschw., es gibt auch ein:
nicht beugen, ein: nicht stille halten, ein Murre
ein: sich verstocken, was die größeste Liebe des Her
vergeblich macht.

Darum müssen wir uns noch fragen: W
kommt man dazu, sich unter des Herrn Hand beug
zu können und willig die Wege zu gehen, die nic
nach unserm Sinne sind?

Dadurch kommt man dazu, daß man bei Zeite
anfängt, sich im Gehorsam zu üben, und die kleine
Lasten auf sich nimmt, die uns der Heiland auferlegt
Die kleinen Lasten. Denn der Schultern Vermögen
bedenket Er, nichts aufzuerlegen was allzuschwer. —
Zu solchem Gehorsam gibt Er aber jedem die Kraft,
der Ihn kennt und mit Ihm in Verbindung steht.

Bedenkt es, liebe Kinder! Bedenkt es, ihr
Knaben und Mädchen! und seid darum dem Herrn
gehorsam und folgt Ihm willig nach, wenn Er euch
schon jetzt in kleine Trübsale hineinführt, damit ihr
dann auch im Stande seid, die größeren und schwe-
reren zu tragen. Sie bleiben nicht aus, jedenfalls
bleiben nicht aus die Nöthe in Folge der Sünde,
die heißen Kämpfe statt der erträumten Ruhe, die
Niederlagen, statt der gehofften Siege, die dunkeln
Stunden voll Thränen und Schmerzen. Aber immer
geht es Schritt für Schritt, und hat man nur den
ersten und zweiten an der Hand des Herrn gethan,
so hilft Er auch den dritten und die folgenden thun.

Je deutlicher man aber, wie es nicht ausbleibt
auf solchen Wegen, die vorhin genannte Absicht des
Herrn erkennt: uns selig zu machen, und trachten zu
lehren nach dem, was droben ist; je mehr Er sich
ferner uns dabei in Seiner unendlichen Heil- ...ebe

fenbaren kann, die jeden Verlust tausendfach ersetzt,
n so leichter wird es uns, Ihm zu folgen.

Gar Manches, was dies bezeugt, könnte ich
us dem Leben des Seligen mittheilen, wenn es uns
icht zu weit führte, und wir nicht auch noch Ver-
hiedenes darüber aus seinem Lebenslaufe hören wür-
en, gar Manches, woraus wir sehen, wie er dem
Herrn sich gehorsam fügend, im Stande war, von
Jahr zu Jahr neue Lasten auf sich zu nehmen, und
wie er dadurch wiederum mit seinem Heiland näher
verbunden und im Glauben befestigt und für die
Ewigkeit ausgereift wurde.

So hat er es denn auch im Glauben demüthig
ertragen, wenn es ihm zuweilen erschien, als schaffe
er keine Frucht seiner Arbeit und bringe seine Tage
vergeblich zu, immer weniger von sich selbst haltend,
immer mehr Alles von der Gnade des Herrn für
sich und für Andre erwartend.

Von solcher Gnade hat er denn auch unter uns
gezeugt, hier öffentlich und im Besonderen vor den
einzelnen Seelen, wie ihr, ihr lieben Chorgenossen
und Pflegebefohlenen des Seligen, es am besten
wißt. Und gar manche seiner Zeugnisse ruhen nicht
nur in unserm Gedächtniß, sondern auch in unsern
Herzen.

Von solcher Gnade hat er auch — ich sage
das nicht ihm, sondern seinem Heilande, zum Lobe
nach, gezeugt in seinem Wandel, seinem demüthigen,
bescheidenen, liebevollen Wesen, und wenn es wohl
auch zuweilen geschah, daß er ein schnelles, vielleicht
etwas scharfes Urtheil sprach, so erkannte er es bald
und konnte sich darüber beugen.

Ein Beweis von dem, was die Gnade an ihm
ge[illegible] hatte, war endlich auch die dankbare Liebe,
mit der er an denen hing, die ihm Liebe bewiesen,

an seinen Anverwandten, an seinen Geschwistern, und insbesondere an seiner treuen, zweiten Mutter. Immer mehr ward ihm der Herr sein Ein und Alles, wie er denn auch erst vor kurzem einem Freunde mittheilte, als er ihm von seinem Aufenthalt in Wolkenstein erzählte: er habe daselbst wenig Umgang gehabt, aber er brauche auch keinen, denn der Heiland sei ihm genug.

Das also, l. Geschw., ist der Segen davon, wenn man sich bei Zeiten beugen lernt und dem Herrn nachfolgt auf Seinen Wegen.

Man wird der Seligkeit entgegengeführt, indem uns der Heiland immer mehr von allen Sünden reinigen, immer mehr alles Vertrauen auf Eigenes brechen, immer mehr auf die Gnade in Seinem Blute gründen kann.

Das ist's, was wir uns aufs neue bei diesem Heimrufe und beim Rückblick auf das Leben des seligen Bruders mit Ernst aussprechen sollen, und das laßt denn auch euch, ihr lieben, ledigen Brüder, insonderheit gesagt sein. Müßt ihr es ebenfalls bald mehr bald weniger erfahren, daß des Herrn Wege nicht unsre Wege sind, und daß man nur durch viel Trübsal ins Reich Gottes eingehen kann, so beugt euch unter des Herrn Hand in der Kraft, die euch gegeben ist, und laßt euch dazu aufs neue ermuntern durch eures Lehrers Vorbild. Ja gedenkt desselben, der euch das Wort Gottes gesagt hat und schaut sein Ende an und folget seinem Glauben nach (Ebr. 13, 7). Und schaut sein Ende an! — War er einmal darin geübt, die Wege Gottes zu gehen, so konnte er sich auch bald in diese letzten finden, und Alles, auch das neu erblühende Lebensglück, gern dahingeben, für das Glück, bald ganz mit seinem Heiland und seinen vorangegangenen Lieben vereinigt

zu sein; denn daß ihm das Glück nicht fehlen könne, dessen war er im Glauben gewiß.

Darum wollen wir ihn preisen, dreimal selig preisen, daß er nun schauen darf, wonach sich sein Herz sehnte, und denken des Wortes: Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich (Dan. 12, 3). O daß wir doch alle, im Glaubensgehorsam geübt, auch jederzeit bereit wären, diesen letzten Weg durchs Todesthal getrost und willig zu gehen.

Denen Allen aber, welche der Herr durch diesen Heimruf so tief verwundet hat, wolle der Herr auf unsre Bitte Seinen reichen Trost ins Herz geben, und sie dazu stärken, Ihm stille zu halten, damit für sie eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit aus dieser Trübsal erwachse, und die Hoffnung auf ihr unvergängliches, unbefleckte und unverwelkliches Erbe immer lebendiger werde.

Mit des seligen Grafen Zinzendorf Worten flehen wir für sie den Heiland an:

O tröste die, an deren Wangen
Noch eine Thräne übrig bleibt;
Du hast in Jedem angefangen,
Was er zu Deiner Ehre treibt.
So mach' auch Aller Ende so
Wie Dieses Heimgang — frei und froh!

Chor:

O Du, an den ich glaube rc.

Gemeine:

Es soll des Heilands Blut allein rc. 399, 6.

Lebenslauf.

Unser seliger Bruder hat von seinen Jugendjahren Folgendes selbst aufgezeichnet:

In der Pfarre zu Großhennersdorf, wo ich am **19. Juli 1835** geboren wurde, verbrachte ich die ersten 8 Jahre meines Lebens, eine Zeit, in der das kindliche Gemüth durch die Leitung und Mahnung meiner theuern Eltern, von Anfang an, dem treuen Heiland stets mehr und mehr zugeführt wurde. Mich einzig und allein auf den Herrn hinzuweisen, damit ich Ihn als den lieben Heiland der Kinder erkenne, betrachteten sie als ihre Aufgabe, und als das Ziel, welches durch Seine Gnade auch erreicht wurde, unterstützt durch ihr treues, glaubensstarkes Gebet. Ja, diesem Gebet verdanke ich es gewiß, nächst der Alles vergebenden Liebe meines Heilands am meisten, wenn es mir in spätern Jahren, als die kindliche Liebe im eignen Herzen verschwunden war, trotz aller Lauigkeit und allem Sündendienst, unendlich viel besser erging, als ich es verdiente. Diese Erfahrung hat mich auch gelehrt, dem Heiland dafür dankbar zu sein, daß Er mir solche Eltern geschenkt hatte, während ich früher dies weniger bedachte, wie man ja überhaupt die Lage, in die uns der Herr gestellt hat, so oft als etwas Selbstverständliches ansieht, statt darin eine der wichtigsten Gaben zu erkennen.

An der Leiche eines lieben Brüderleins in stiller Trauer gesessen zu haben, ist einer der ersten Eindrücke, die mir aus meiner frühesten Kindheit zurückgeblieben sind. Ich war als klein ein gesundes, starkes, sehr phlegmatisches Kind, doch nach Verlauf einiger Jahre war aus dem kräftigen Jungen ein gar schwächliches und kränkliches Wesen geworden, in

Folge mehrerer Krankheiten, die im Lauf eines Jahres mich befielen. Ich war dem Rande des Grabes nahe und hatte große Freudigkeit, zu meinem Heiland zu gehen, wie ich denn meine liebe Mutter, die an meinem Bette saß, oft fragte, ob ich den lieben Dr. Luther und seine Frau von ihr grüßen solle, wenn ich ihnen im Himmel begegnen würde.

Es sind später Zeiten gekommen, in denen ich mir wohl wünschte, damals gestorben zu sein; doch hat mich der Heiland einsehen lassen, daß solche Gedanken und Wünsche sündig sind, und man sich täglich ein in Gottes Wege kindlich ergebenes Herz erbitten muß.

Leider war jenes Krankheitsjahr gerade das, in welchem mit dem Lernen bei mir begonnen werden sollte; dies und ein im Uebrigen sehr angenehmer Badeaufenthalt in Flinsberg, wohin mich meine liebe Mutter im folgenden Jahre mitnahm, hatte zur Folge, daß ich mich im achten Lebensjahr noch auf einem sehr niedrigen Standpunkt des Wissens befand, was sich auch später bemerklich machte, da meine Schwächlichkeit und natürliche Aengstlichkeit es mir nicht gestattete, das früher Versäumte nachzuholen. Diese leibliche und geistige Schwäche bestimmte meine Eltern, mich, als die Zeit, in eine Anstalt einzutreten, gekommen war, nach Kleinwelke zu bringen, hoffend, daß diese Anstalt meinen schwachen Kräften angemessen sein werde. Leider hatten sie sich, für den Anfang wenigstens, darin getäuscht, da es damals viel Schweres für mich dort gab. Der treue Herr wußte mich durch diesen Druck immer näher an Sich zu ziehen; ich mußte mich an Ihn halten, und Er nahm Sich meiner liebreich an. Ich stand damals in einem seligen, ganz kindlichen Verhältniß zum Herrn, und das war ein Segen jenes ersten schweren

Jahres in Kleinwelke. In den folgenden Jahren ging es bedeutend besser, da wir Lehrer erhielten, denen unser Wohl am Herzen lag, und denen die Liebe zu ihren Zöglingen abzufühlen war. Zu großem Trost diente mir der Umgang mit meiner Schwester Anna, deren Anwesenheit für mich ein gnädiges Geschenk des Herrn war. Die Ferienbesuche im lieben Elternhaus waren mir wahre Festzeiten.

Nachdem ich vom März 1843 bis April 1846 in Kleinwelke gewesen, kam ich nun in die Knaben-Anstalt nach Nisky, vor welcher ich große Furcht hatte, da sie bei uns in dem Ruf gewaltiger Strenge stand. Drei und ein halb Jahr blieb ich hier in der Anstalt, und fand das Leben daselbst bald recht angenehm.

Anfangs störte mich allerdings die ausgelassene Fröhlichkeit der andern Knaben, auch hatte ich mit vielen unnöthigen Sorgen und Bedenklichkeiten zu kämpfen, und die Schulstunden bereiteten mir ebenfalls manche Schwierigkeit; doch ein stets unterhaltener, kindlicher Gebetsumgang mit dem Herrn ließ mir manches Schwere leicht werden, und richtete mich immer wieder auf, wenn ich traurig und gedrückt war. Im engern Anschluß an meine Lehrer und einzelne Kameraden ließ mich der Herr auch viel Genuß und Aufmunterung finden. Leider aber fand ich allmählich Vergnügen an dem rohen Ton und den schlechten Gesprächen, die unter unsrer Stubengesellschaft herrschend waren, und was ich von Andern aufnahm, wurde durch die eigne Phantasie verstärkt und mit einem gewissen Wohlgefallen immer wieder aufgefrischt. Zu Anfang des Jahres 1848 ließ mir der Herr eine kräftige Mahnstimme zukommen, indem eine starke Verkältung mich zum zweitenmal an den Rand des Grabes brachte. Doch diente dieselbe leider

nicht dazu, mich ganz unbedingt dem Heiland zu übergeben; ich gerieth bald wieder in den früheren lauen Zustand, in welchem ich dann auch die übrige Zeit meines Anstaltsaufenthaltes verharrte.

Da alles Neue für mich etwas Schweres und Bedenkliches war, so hatte ich natürlich auch große Besorgnisse, als die Zeit meines Eintritts in das Pädagogium heranrückte. Dies trieb mich an, inbrünstiger als bisher mich im Gebet an den Herrn zu halten, und Er hat meine Gebete auf eine mich tief beschämende Weise erhört und mehr an mir gethan, als ich hoffte und verstehen konnte.

Nach dem Brüderfest 1849 trat ich in das Pädagogium ein und habe in demselben 5 vergnügte Jugendjahre verlebt. Zu manchen Zeiten war ich glücklich über die schöne, äußere Lage, und konnte schwärmen in all jenen unschuldigen, jugendlichen Vergnügungen, die uns das Leben im Pädagogium gewährte; doch muß ich der Wahrheit gemäß bekennen, daß ich mir auch diese äußeren Annehmlichkeiten oft durch Unzufriedenheit verdorben habe. Ich verlangte zu viel, und manchesmal mußten mich meine Freunde auf die Poesie unsers Lebens aufmerksam machen, wenn ich ihnen über die Dürre und Einförmigkeit vorklagte. Mit meinen Stubengenossen habe ich stets auf recht gutem Fuß gestanden, ohne jedoch von dem allgemeinen Beisammenleben den Genuß zu finden, den es Andern bot.

Daher habe ich stets Privatverbindungen unterhalten, und erkenne diese als eins der schönsten Geschenke, durch welche der Herr mir meine Pädagogiumszeit versüßt hat. Waren sie auch sehr verschiedener Art, so hatten sie doch alle das gemein, daß der Heiland der letzte Grund derselben war. Ich habe an befreundeten Herzen mir ähnliche Sünder gefunden,

mit denen ich mich verbinden konnte, auf den Heiland als den alleinigen Retter zu schauen und bei Ihm Kraft zu suchen zum Kampf wider die Sünde. Auf keine derselben brauche ich als auf eine verlorene zurückzublicken; dafür sage ich dem Herrn innigen Dank. Sollten wir uns dabei unwissend auch geschadet haben, so wolle uns der Heiland solches in Gnaden verzeihen. Mit weniger Befriedigung kann ich von meinem Schulleben in dieser Zeit reden: geringe Talente, wenig Ausdauer, oft auch Mangel an Lust, wirkten hier störend ein. Und doch hat der Herr auch hier mehr gethan, als ich verdiente. In den unteren Klassen betrieb ich Vieles mit großer Angst, wodurch ich natürlich sehr aufgehalten wurde. Später lernte ich einsehen, daß der Mangel an Talenten eine weise Anordnung des Herrn war; denn ich bedurfte durchaus einen solchen täglichen Druck, um nicht übermüthig und stolz zu werden. Fast in jedem Jahr kamen Zeiten, in denen ich verzagt wurde, weil ich hinter Andern zurückblieb. Begeistert für das Studium der Classiker war ich nie, sondern sah es stets als Mittel zum Zweck an, aber der Blick auf den herrlichen Beruf, der meiner wartete, und die immer neuen Erfahrungen der Durchhülfe des Heilandes überwanden doch stets jene Unlust und bewahrten mich vor dem Verzweifeln. In Betreff meines innern Lebens in dieser Zeit ist mir selbst Manches unverständlich geblieben, so daß ich nicht weiß, ob Alles, was ich darüber sagen kann, auf richtiger Beurtheilung beruht. Die Sünden, zu denen ich schon in der Anstalt mich hatte verleiten lassen, ohne sie doch damals recht zu erkennen, traten mir im Pädagogium immer deutlicher als Sünden entgegen; das Gewissen verklagte mich, ich rief auch wohl zum Herrn um Hülfe, fand aber keine Kraft

zum siegreichen Kampf. Der Herr mußte mich erst meine gänzliche Ohnmacht und Schlechtigkeit erkennen lassen, um dann zu einer Zeit, da ich die Hoffnung fast aufgegeben hatte, mich aus freier, unverdienter Gnade aus diesem schweren Joch zu befreien.

Doch ich habe vorgegriffen. In jene schweren Zeiten fiel meine Confirmation und erstmaliger Abendmahlsgenuß. Große Erwartungen hatte ich auf diese Zeit gesetzt, und der Herr erfüllte auch meine Wünsche in so weit, als ich in jener Zeit von sündlichen Versuchungen frei blieb, im Uebrigen aber fühlte ich weder in der Confirmation noch bei dem heiligen Abendmahl etwas von Segen. Thörichter Weise suchte ich die Schuld nicht bei mir, sondern bei dem Herrn, und blieb nun in einem sehr oberflächlichen Gang, der nur dann und wann durch ein plötzliches Erwachen und Aufschrecken unterbrochen wurde.

Ich wollte wohl gern den Heiland bei mir aufnehmen, aber alles Andre hinauswerfen, das wollte ich nicht aufrichtig. Mein stetes Streben war indeß, in meinem innern Leben immer weiter zu kommen, und als den alleinigen Weg dazu betrachtete ich den Gebetsumgang mit dem Herrn, den ich daher auch nie aussetzte. Zuweilen war mein Gebet sehr trocken und dürftig, doch sind mir auch schöne Segensstunden zu Theil geworden, besonders wenn ich mich auf einsamen Spaziergängen mit dem Herrn unterhalten konnte. Prüfe ich mich genauer, so muß ich sagen, daß mich der Herr in meiner Pädagogiumszeit um vieles weiter gebracht hat, sowohl in der Erkenntniß des Heilands, als meiner selbst, und daß Er mir die Ueberzeugung schenkte, Er werde mein Gebet erhören und mich zu Seinem gehorsamen, dankbaren und freudigen Jünger machen.

Der Uebertritt in das Seminarium, auf den ich mich sehr gefreut hatte, sollte nicht so leicht und fröhlich erfolgen, als ich erwartet. Schon im Sommer wurde ich durch die Krankheit meiner theuern Mutter in Unruhe versetzt, und als ich nach dem Brüderfest noch eine Woche im Elternhaus verbrachte, war es uns bereits klar, daß an eine Heilung bei ihr nicht zu denken sei.

Bei allem Schmerz war es aber doch etwas Köstliches, ein Herz zu sehen, das so fertig mit der Welt, so kindlich, dankbar und glaubensvoll, so verlangend war heimzugehen in seines Heilands Schooß. Eine köstliche Feierstunde war es, als Vater, Mutter, Anna und ich am 6. September noch einmal miteinander das heilige Abendmahl genossen. Die Glaubensstärkung, welche wir dabei empfangen, machte uns auch den Abschied leichter, als wir erwartet hatten.

Nun begann ein neuer Abschnitt meines Jugendlebens, die Seminariumszeit in Gnadenfeld.

Das Zusammenleben mit meinen Stubengenossen im ersten Jahr entsprach meinen Erwartungen nicht, und der Gedanke an meine leidende Mutter stimmte mich oft ernst und trübe. Andrerseits genoß ich aber doch den Umgang mit einigen alten Freunden und mit einem Lehrer, der sich in den schweren Zeiten meiner treulich annahm. In den Collegien überwältigte mich die Masse des Neuen, das uns geboten wurde; ich fühlte mich außer Stande, das Gehörte ordentlich zu verarbeiten. Zu Weihnachten genoß ich das Glück, meine theure Mutter noch einmal zu sehen, und empfing in den Gesprächen mit ihr einen bleibenden Segen.

Am 9. März 1855 ging die geliebte Mutter heim. In dieser Zeit fühlte ich bei aller Traurigkeit doch recht lebhaft die Nähe meines Heilands; Er

tröstete mich und richtete meine Augen auf das selige Loos, das auch mir bestimmt ist. Zu Ostern durfte ich nach Hause reisen, und verbrachte daselbst mit dem trauernden Vater und Anna recht selige Tage im Andenken an die liebe Mutter.

Das zweite Seminariumsjahr gestaltete sich im Ganzen freundlicher als das erste.

Obgleich es auch jetzt in unserm Zusammenleben nicht an Anstößen fehlte, so herrschte doch mehr Gemeinschaft unter uns. Der wöchentliche Gebetsabend, dem ich jetzt beitrat, brachte mir viel Segen, indem er mir zur Ermunterung und zur Demüthigung diente, je nachdem ich das eine oder das andere bedurfte. Die Collegia brachten mir auch mehr Gewinn. Von besonderer Wichtigkeit war für mich der Johannes. Er zeigte mir die ganze Größe und Herrlichkeit des Christenstandes; und wenn auch bei der strengen Gegenüberstellung der Kinder Gottes und der Kinder dieser Welt sich wohl die Frage regen konnte: Bist du ein Kind Gottes? so war es mir doch tröstlich, daß ich die Grundbedingung dazu, das Haben des Sohnes Gottes, bei mir zu finden glaubte. Die Brüdergeschichte war mir nicht nur interessant, sondern mehrte auch die Liebe zu meinem Volk, das in seiner Führung einen so herrlichen Beweis der göttlichen Gnade hat. Mit meiner Gesundheit ging es nicht ganz nach Wunsch, da sich ein skrophulöses Leiden an den Augen und an den Knieen bemerklich machte; doch wurde ich, Gott sei Dank, durch dasselbe nie an dem Collegienbesuch verhindert. An meinem 22. Geburtstag erhielt ich die Nachricht, daß der Herr meinem lieben Vater in der verwitw. Schw. Neumann in Gnadenberg eine zweite Gattin zugeführt habe, und ich konnte mit Freudigkeit dieses Geburtstagsgeschenk aus Seiner Hand annehmen. In den

Sommerferien reiste ich dann nach Hause, und durfte der Trauung in Gnadenberg beiwohnen. Hier lernten wir Kinder unsre neue Mutter kennen und sahen bald, daß der Herr für Vater und uns gar treulich gesorgt hatte.

Das dritte Seminariumsjahr brachte mir manchen neuen Segen und Genuß. Unser Stubenleben war ein recht gemüthliches, ohne so hervortretende Schattenseiten wie in den vorigen Jahren. Die Collegia waren mir sehr wichtig und zum Theil auch gesegnet. Das Gemein-Collegium zeigte mir das Wesen der Gemeine in seiner Tiefe und die hohe Bedeutung, die ihr vom Herrn zugewiesen; die Dogmatik gab mir ganz neue Aufschlüsse über die Sünde und Sündenschuld, und lehrte mich das Wesen des Gnadenstandes darin erkennen, daß man immer mehr befreit wird von dem Selbst etwas sein wollen und wächst in dem seligen Nichts, auf daß Christus eine Gestalt in uns gewinne. In der Pädagogik trat mir die Wichtigkeit und Schwere des Berufs, dem ich nun mit starken Schritten entgegenging, lebhaft vor das Gemüth. Meine Gesundheit wurde auch in diesem Jahr durch skrophulöse Leiden mehrfach angefochten, deren erschlaffender Einfluß sich oft auch dem Geist mittheilte; weshalb ich im letzten Sommer eine Badekur brauchte.

Im Blick auf die ganze Seminariumszeit kann ich zum Preise des Herrn sagen, daß ich Ihn und mich noch besser kennen gelernt habe, und daß mich der tiefere Blick in mein Sündenelend nicht von Ihm getrennt, sondern im Gegentheil nur immer fester an Ihn gekettet hat. Er ist mein Herr, der mir meine Sünden täglich reichlich vergibt; der sich meine Unwürdigkeit gar nicht hindern läßt, sondern mich um so fester hält, je schwächer ich bin. Diese selige Ge-

wißheit tröstete mich beim Blick in die Zukunft; denn wer den Sohn Gottes hat, der hat das ewige Leben!

Voll Dank gegen den treuen Heiland verließ ich am 31. Juli 1857 das liebe Gnadenfeld mit dem schönen Abschiedswort in der Tagesloosung: „Ihr sollt mit Freuden ausziehen und im Frieden geleitet werden“ (Jes. 55, 12).

So weit reichen die eigenhändigen Aufzeichnungen des seligen Bruders.

Von den 12 Jahren, die er seitdem als Diener des Herrn in der Gemeine verlebt hat, kann nur folgendes Wenige mitgetheilt werden:

Seine erste Anstellung erhielt er als Lehrer an der Missionsanstalt zu Kleinwelke. Mit großer Treue wartete er seines Amts; die schweren Erfahrungen, die er einst als Knabe in dieser Anstalt bestanden hatte, machten es ihm zur doppelten Pflicht, mit dem nothwendigen Ernst die rechte väterliche Liebe zu verbinden; so gewann er bald das volle Vertrauen der ihm anvertrauten Kinder, und der Segen des Herrn begleitete seine Arbeit an Geist und Herzen derselben. Denselben Beistand und Segen seines Heilandes erfuhr er auch bei der öffentlichen Verkündigung des Evangeliums, mit welcher er in dieser Zeit den Anfang machte. Das Predigen wurde ihm nicht leicht, aber bald sehr lieb und wichtig, und die Gemeine freute sich des klaren, ruhigen und dabei so entschiedenen, überzeugenden Zeugnisses von Christo, dem Gekreuzigten, dem Heiland armer Sünder.

Eine sehr schmerzliche Erfahrung war für ihn der am 16. October 1858 ganz unerwartet erfolgte Heimruf seines theuern Vaters; aber der treue Heiland, bei dem er schon so manchesmal in ähnlicher

Lage Trost gefunden, half ihm auch diesen Schlag geduldig tragen, und der gemeinsame Verlust verband ihn mit Mutter und Schwestern in um so innigerer Liebe.

Eine Veränderung erfuhr seine Thätigkeit in Kleinwelke im August 1862, indem er zum ersten Lehrer und Gehülfen des Inspectors an der dortigen Anstalt berufen wurde. Das Vertrauen, welches er bereits genoß, erleichterte ihm die Erfüllung seiner neuen Pflichten, die mit seinem Amt verbundene Sorge für das äußere und innere Wohl sämtlicher Zöglinge spornte ihn zu neuem Eifer an, und die Liebe seiner Mitarbeiter wie seiner Pflegebefohlenen erkannte er mit dankbarem Herzen als ein unverdientes Gnadengeschenk des Herrn.

Seine Gesundheit erlitt manche Stöße, die ihn doch nicht wesentlich in seiner Arbeit störten, bis er in der letzten Zeit seines Aufenthalts in Kleinwelke von den Masern befallen wurde. Auch diese Krankheit ging scheinbar gut vorüber, hat jedoch wahrscheinlich in seinem Körper den Keim zu einem länger anhaltenden Leiden gelegt.

Zu Weihnachten des Jahres 1864 wurde er zum Pfleger des hiesigen ledigen Brüderchores berufen, am 26. December dem Chore vorgestellt, und am 8. Januar 1865 zu einem Diakonus der evangelischen Brüderkirche ordinirt. Je mehr sein Herz ihn trieb, des neuen Amtes mit voller Kraft zu warten, um so schmerzlicher war für ihn und uns die Wahrnehmung, daß eine schon in Kleinwelke begonnene, jetzt aber erst richtig erkannte Nierenkrankheit seine Kraft verzehrte und für die Zukunft das Schlimmste besorgen ließ. Nach mancherlei mit wenig Erfolg begleiteten Curen ließ ihn der Herr im Herbst des Jahres 1865 das rechte Mittel finden, durch

welches jene Krankheit allmählich beseitigt wurde. Doch blieb eine große Anfälligkeit und bei angestrengter Arbeit ein öfteres Ermatten zurück, als stete Mahnung, daß er sich nicht unter die Gesunden rechnen dürfe. So sehr nun hierdurch seine Thätigkeit zu manchen Zeiten gestört wurde, so blicken wir doch auf die 4¾ Jahre, welche der Selige unter uns verbracht hat, mit innigem Dank gegen den Heiland zurück. Er trug sein Brüderchor auf treuem Herzen, seine Thätigkeit in demselben war eine ruhig fortgehende, aber er war in besonderm Grade ein Mann des Vertrauens, an den die Brüder sich gern mit ihren Herzensanliegen wandten; von dem die meisten, sowohl Alte als Junge, Ermahnungen und Zurechtweisungen willig annahmen, weil sie stets ohne Leidenschaft mit liebevollem Ernst gegeben wurden; mit dem Jedermann, auch außerhalb seines Chores gern verkehrte. Eine große Freude war es für ihn, seine Mutter und jüngste Schwester hier am Ort zu haben, an welche sich ein weiterer Familienkreis schloß, in dessen Mitte er manche frohe Stunde verlebte. Auch in diesem Verhältniß lag es ihm aber ernstlich an, nicht nur zu genießen, sondern mit treuem Herzen nach seiner Einsicht und Erfahrung zu rathen und zu helfen, wo er wußte und konnte. An unserm Rettungshaus hat er als Religionslehrer mit wahrer Herzensangelegenheit gearbeitet, und ein Jünglings-Verein, den er gegen Ende des vorigen Jahres ins Leben rief, war ein besonderer Gegenstand seiner fortdauernden Thätigkeit. Aus seinen öffentlichen Vorträgen, wie aus den vertraulichen Mittheilungen im Privatverkehr, ersah man deutlich, wie ernstlich der Geist Gottes an seinem Herzen arbeitete und wie lieblich der Selige in dieser Schule für die Ewigkeit reifte. Wenn sein Herz einerseits von Dank gegen

den Heiland überströmte für die ihm widerfahrene wunderbare Heilung, so war er andrerseits um so unzufriedener mit sich selbst, daß immer noch das eigne Leben sich bei ihm geltend machte, und rang unter heißem Gebet um das Ganzwerden in Christo. Dabei erkannte er seine fortdauernde Schwächlichkeit als eine ernste Mahnung an ein vielleicht nicht fernes Ziel seiner Wallfahrt, und ließ sich dadurch ermuntern, das Eine, was noth ist, die freie Gnade Gottes im Blute Jesu Christi, immer fester im Glauben zu erfassen, und als ein armer Sünder, der gar nichts Gutes vor Gott bringen kann, seine Hoffnung einzig und allein auf diese Gnade zu gründen. Wer den Seligen näher kannte, bekam die Ueberzeugung, der Heiland habe ihn für jenes Leben völlig zubereitet. Der Herzenskündiger aber hatte ihm noch eine besondere Schule zugedacht. Von den Anstrengungen der diesjährigen Synode sich zu erholen, verbrachte er einige Wochen in Wolkenstein, ohne sich durch das daselbst herrschende Nervenfieber beunruhigen zu lassen. Von dort zurückgekehrt, trat er mit neuem Eifer in seine Berufsarbeit, und begann das Sprechen des Chors zu dem bevorstehenden Chorfest. Dabei fühlte er sich bald unwohl, ohne jedoch viel darauf zu achten. Am 21. August traf ihn ganz unerwartet der Antrag, als Societätsarbeiter nach Straßburg zu gehen. Hierin erkannte er eine gnädige Leitung seines Herrn, der ihm darin einen seinen Neigungen und Kräften entsprechenden Beruf geben wolle. Mit der Annahme dieses Rufs hing seine Verheirathung zusammen, die ihm manche Bedenken verursachte. Je mehr er gerade jetzt seine Kränklichkeit fühlte, um so fester stand sein Entschluß, diese wichtige Angelegenheit dem Herrn in kindlichem Glauben zu übergeben. Als er nun aber vom Heiland

die Anweisung bekam, der led. Schw. Theodora Reichel den Antrag machen zu lassen, ihm die Hand zum Ehebund zu reichen, und diese bald die Freudigkeit gewann, seiner Aufforderung Folge zu leisten, da meinte er in dieser freundlichen Leitung des Herrn die Zusage seiner baldigen Genesung zu empfangen, und war bei allem Fiebergefühl voll Lob und Dank für solche unverdiente Gnade. Doch des Herrn Gedanken waren nicht die seinen. Fieber und Schwäche nahmen so zu, daß er nach wenigen Tagen sich ganz legen mußte und das letzte Chorfest, auf welches er sich recht von Herzen gefreut hatte, nicht mitfeiern konnte. Obgleich das Fieber durch seinen nervösen Charakter ernste Bedenken erregte, nahm es doch in den ersten Tagen einen so günstigen Verlauf, daß wir hofften, ihn in kurzer Zeit genesen zu sehen. Am vergangenen Mittwoch steigerte sich diese Hoffnung durch das scheinbare Aufhören des Fiebers, aber schon am folgenden Tag zeigte es sich, daß die Krankheit sich plötzlich auf die Lungen geworfen hatte und dadurch im höchsten Grad gefährlich geworden war. Der Selige selbst, der schon in den vorigen Tagen, zwischen den Hoffnungsblicken auf eine glückliche, irdische Zukunft, sich öfters mit Heimgangsgedanken beschäftigt und unter anderen sich daran erinnert hatte, daß dem seligen Vater seine erste Braut durch einen plötzlichen Heimgang genommen worden, kam jetzt immer mehr zu der Ueberzeugung, daß seine irdische Wallfahrt ihr Ziel erreicht habe, und daß ihm die Aussicht auf ein neues, glückliches Loos hienieden vom Herrn nur darum eröffnet sei, damit er vor seinem Ende noch dahin gelange, sein Herz von Allem, auch von dem theuersten irdischen Besitz los zu machen. Er fühlte wohl, wie schwer dies sei,

aber er traute es seinem Heiland zu, derselbe werde auch zu diesem letzten Kampf ihm Kraft verleihen, und diese Zuversicht ist nicht zu Schanden geworden. Nachdem er am Freitag Nachmittag seine nächsten Angehörigen zum letztenmal gesehen hatte, steigerten sich die Beklemmungen auf der Brust von Stunde zu Stunde. Um Mitternacht sagte er noch zu seinem bei ihm wachenden Collegen: Nun bin ich ganz fertig und bereit zum Heiland zu gehen, wenn Er mich rufen wird. Bald darauf hörte Sprache und Bewegung auf, weshalb ihm um 2 Uhr Nachts im Beisein seiner theuren Mutter und Schwester der Segen des Herrn zu seiner Heimfahrt ertheilt wurde. Tief athmend, aber ohne irgend ein andres Lebenszeichen lag er noch mehrere Stunden ruhig da, bis endlich auch der Athem immer schwächer wurde, und um 11 Uhr Vormittags ein unbeschreiblich sanftes Einschlafen seine Seele von den Banden des Leibes befreite und heimführte in die Arme ihres Heilands, der sie mit Seinem Blute sich erkauft hatte.

Die irdische Wallfahrt des Seligen hat gedauert 34 Jahre, 1 Monat und 16 Tage.

Das Loos ist ihm gefallen aufs lieblichste, ihm ist ein schön Erbtheil worden!

Die lieben, seinem Herzen so innig verbundenen Angehörigen aber, die bei dem Gedanken, was sie an dem Seligen gehabt und in Zukunft zu haben hofften, durch seinen Heimruf schmerzlich verwundet sind, wolle der Heiland reichlich trösten und erfahren lassen, daß Er auch hierbei nicht Gedanken des Leides, sondern des Friedens über sie habe, ihnen zu geben das Ende, deß sie warten.

Im Auftrag und aus der Mitte seines Chores wird noch hinzugefügt:

Es ist uns ein aus dem innersten Herzen kommendes Bedürfniß, heute, da wir tief bewegt im Begriff stehen, die sterbliche Hülle unsers theuern, nun selig vollendeten Pflegers zu ihrer letzten Ruhestätte zu begleiten, ein Zeugniß davon abzulegen, was er in den Jahren seiner Thätigkeit hier in Herrnhut unserm Chor in besonderer Weise gewesen ist.

Wir sehen es als eine Gnade unsers Herrn und Heilandes an, wofür wir Ihm zu danken haben, daß Er unserm lieben Br. Bourquin vergönnt hat, fast 5 Jahre lang unter uns in Segen zu wirken, in welcher Zeit er die Liebe und das Vertrauen seines ganzen Chores in reichem Maaße genießen durfte. Wir fühlen mehr, als wir in Worten auszusprechen vermögen, was er in diesen Jahren einem jeden einzelnen von uns gewesen ist. Er ist uns nicht allein durch seinen persönlich liebenswürdigen Umgang, durch seinen geistlichen Rath und Beistand, durch seine ernste und doch stets liebreiche Ermahnung und Hinweisung auf das Eine, was noth ist, ein theurer Seelsorger gewesen und gar Manchem zum Trost in äußerer und innerer Noth und Verlegenheit und zu einem bleibenden Segen für sein Herz geworden, sondern auch durch seinen stillen und demüthigen Wandel, durch seine Ergebung in die ihm oft dunkeln und schweren Führungen des Herrn zu einem Vorbilde, das unseren Herzen unvergeßlich bleiben wird.

Wir wissen, daß er das Wohl und Wehe des ihm anvertrauten Chores stets auf treuem, betendem Herzen getragen hat, und wenn es ihm nach seiner Aussage oft schwer und drückend gewesen ist, daß ihn sein leidender Zustand zuweilen verhinderte, mit

der nöthigen Frische und Munterkeit des Geistes in seinem nicht leichten Amte thätig zu sein, so sind wir doch der Zuversicht, daß der Herr seine Treue angesehen und reichlich gesegnet haben wird. Es ist dem Entschlafenen in seiner letzten Thätigkeit zu wiederholten Malen beschieden gewesen, an das Sterbebett von seiner Pflege befohlenen Brüdern zu treten, und ihnen mit seinem Zuspruch und seiner Fürbitte zur Seite zu stehen in ihrer letzten Noth, und auch an solcher Stätte hat er durch des Herrn Gnade eine Frucht des Segens schaffen dürfen, wofür ihm jene Seelen nun werden danken können in der Ewigkeit. Und wenn er aus der Erfahrung seines eigenen Herzens heraus von der Gnade Gottes zeugen durfte, die im Blute Jesu Christi armen Sündern zu Theil wird, wenn er der täglich erneuerten Vergebung seiner Sünden gewiß sein durfte und sich oftmals sehnen konnte, wie Paulus, abzuscheiden und daheim zu sein beim Herrn, so zweifeln wir nicht daran, daß der Herr, der mit ihm eilte, weil seine Seele Ihm wohlgefiel, der ihn frühe tüchtig gemacht hat zum Erbtheil der Heiligen im Licht, ihn nun ans Ziel seiner Sehnsucht gebracht hat, da Er ihn verklären wird von einer Klarheit zur andern. Er wird nun auch an ihm erfüllen, was Er durch den Mund Seines Propheten verheißen hat, wenn Er spricht: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“ Darum sind wir zwar in dieser Stunde voll tiefer Trauer, daß es dem Herrn gefallen hat, diesen unsern geliebten Pfleger so unerwartet schnell und anders, als wir es meinten, aus unsrer Mitte abzurufen, aber wir freuen uns doch bei allem Trennungsschmerz über das Loos, das ihm

aufs lieblichste gefallen und preisen das schöne Erbtheil, das ihm frühzeitig zu Theil geworden ist.

Sein Andenken aber wird bei seinem Chore im Segen bleiben.

Ja möge uns, die wir noch draußen stehen und warten auf die Offenbarung des Herrn in der Herrlichkeit, die Mahnung des Apostels stets vor Herz und Augen stehen: Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach!

Den lieben trauernden Anverwandten unsers heimgegangenen Pflegers aber erbitten wir in dankbarer Erinnerung des Segens, den wir durch ihn empfangen haben, daß unser Herr und Heiland sie reichlich trösten möge in ihrem tiefen Schmerz, und ihnen bei dem Gedanken an die Größe ihres Verlustes allezeit klar vor Augen stehen lasse, daß Seine Wege und Führungen nichts anderes sind, als ein Ausfluß Seiner unergründlichen Liebe zu den Menschenkindern!

Seine nächsten Hinterbliebenen fügen hinzu:

Bei dem so unerwarteten Heimruf unsers theuren Bernhard müssen wir wohl oft in die Worte ausbrechen: „Fürwahr, Du bist ein verborgener Gott!" Denn wenn wir daran denken, was der theure Entschlafene uns in früherer und späterer Zeit, in seiner innigen, selbstvergessenden Liebe als treuer Sohn, Bruder und Neffe gewesen, wie er uns stets auf betendem Herzen getragen, welche schmerzliche, uns jetzt ganz unausfüllbar scheinende Lücke er in unserm Familienkreise hinterläßt, so möchte das Herz fast brechen vor namenlosem Weh!

Schauen wir aber sein köstliches, seliges Ende an, versetzen wir uns in das unendliche Glück, das

er, nun er überwunden hat, wiedervereint mit all unsern theuern Vorangegangenen, genießt, so muß der Schmerz weichen, und Dank und heilige Freude unser Aller Herzen erfüllen! Denn Alles, was ihn je hienieden drückte, liegt nun hinter ihm, frei und selig steht er da, als der überwunden hat durch des Heilands Gnade und Sein theures Verdienst, das er so oft uns angepriesen. — Uns Alle freilich zieht es mit mächtigem Heimwehzug ihm nach, doch trauen wir dem treuen Herrn, der so weit geholfen, zu, daß Er uns Kraft schenken werde, Sein Kreuz Ihm nachzutragen, so lang Er uns noch hier will wallen lassen, bis Er auch uns so geläutert hat, daß wir durch Seine Gnade eingehen dürfen in Sein himmlisches Reich. Unsers theuern Bernhards Ende wollen wir anschauen, und seinem Glauben nachfolgen.

Noch ist es uns Herzensbedürfniß, den lieben Aerzten für ihre treuen Bemühungen, dem Bruder, der ihn mit unermüdlicher Treue bis zuletzt gepflegt, dem Brüderchor, sowie der ganzen, hiesigen Gemeine für all' die viele, dem theuern Entschlafenen und uns erwiesene, herzliche Liebe und Theilnahme unsern tiefgefühlten Dank auszusprechen! Wer je dergleichen herben Schmerz durchgemacht, weiß, wie wohl solch' warmes Mitgefühl zerschlagenen Herzen thut.

Anzeige.

In der Unitäts-Buchhandlung zu Gnadau ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen (in Herrnhut durch C. T. Brahts, in Nisky durch C. G. Hoberg) zu beziehen:

Verlaß der allgemeinen Synode der Brüder-Unität von 1869.

Ladenpreis à Exemplar 7 Sgr. 6 Pf.

Ebendaselbst ist zu haben:

Risler, historischer Auszug des Alten Testaments, von P. Raillard

umgearbeitet; à Exemplar 12 Sgr. —

Derselbe in alter Auflage à Exemplar 8 Sgr. —

Howard, N. Zeittafeln zur Geschichte der Menschheit.

à Exemplar 16 Sgr. —

Zur Notiz: Der Druck des Verlasses der Provinzial-Synode v. J. 1868, dessen Ausarbeitung jetzt stattfindet, wird, in ganz gleichem Satz und Format wie der der allgemeinen Synode von 1869, baldmöglichst beginnen und seiner Zeit von der Vollendung desselben sofort Anzeige gemacht werden.

Das kleine Gesangbuch der Brüder-Gemeine, an dessen Druck jetzt fleißig gearbeitet wird, hofft man, geliebt es Gott, gegen Ostern des Jahres 1870 versendbar zu machen.

Die Unitäts-Buchhandlung in Gnadau.

Inhalt
der Nachrichten aus der Brüdergemeine. 1869.

Erstes Heft.

Zweites Heft.

Drittes Heft.

Viertes Heft.

Fünftes Heft.

Sechstes Heft.

Siebentes Heft.

Achtes Heft.

Neuntes Heft.

Zehntes Heft.

Elftes und zwölftes Heft.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger C. H. Wemsel
Druck von L. Hans in Gnadau.

Nachrichten

aus der

Brüder-Gemeine.

1869.

Elftes und zwölftes Heft.

Gnadau,
im Verlag der Buchhandlung der evangelischen Brüder-Unität
bei C. H. Pemsel,
sowie in allen Brüder-Gemeinen; bei Hermann Schultze
in Leipzig und bei Felix Schneider in Basel.

Inhalt.

Digitized by Google